Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .
Das PDF wurde erstellt am: 09.08.2025, 00:34 Uhr.

Mecklenburgisches Wochenblatt des Neuesten und Wissenswürdigsten für Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel

Dritter Jahrgang (1838)

Neubrandenburg und Neustrelitz: Neubrandenburg: in der L. Dümmler'schen Hofbuchhandlung: Druck von C. Hoepfner, 1838

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890973114

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

Мк_112(3)

~~Мк_1220(3)~~

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Eine ökonomisch-technische Zeitung

und

Sammlung der nützlichsten und für die Praxis wichtigsten Erfindungen, Verbesserungen, Erfahrungen und Beobachtungen

für

Ackerbau und allgemeinen landwirthschaftlichen Betrieb, Boden- und Pflanzenkunde, Viehzucht, Viehmästung, Bau- und Maschinenwesen, landwirthschaftliche Gewerbe, Hauswirthschaft, Bienenzucht, Seidenbau, Gärtnerei, Obst- und Gemüsebau, Handwerke und Indüstrie aller Art;

nebst

landwirthschaftlichen Berichten und wöchentlicher Angabe der neuesten Nachrichten über den Handel in landwirthschaftlichen Producten.

Dritter Jahrgang.

1838.

Mit Abbildungen.

Preis 1⅔ Rt.

Neubrandenburg und Neustrelitz,
in der L. Dümmler'schen Hofbuchhandlung.

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 1. Dritter Jahrgang. Den 5. Januar 1838.

Inhalt. 1. Anwendung des Salzes (Kochsalzes) bei der Viehzucht und Viehmästung. — 2. Soll man tief ackern oder nicht? — 3. Sago aus Kartoffelstärke. — 4. Wann soll man Kartoffelstärke bereiten? — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung.

1. Anwendung des Salzes (Kochsalzes) bei der Viehzucht und Viehmästung.

Das Salz (Kochsalz) ist das unentbehrlichste Gewürz für die Nahrungsmittel des Menschen, ein Gewürz, das dem Armen ebenso nothwendig, als dem Reichen ist. Das Salz kann daher nicht als ein überflüssiger Luxusartikel, wie so manche Gaumen-Reizmittel auf den Tischen der Reichen, angesehen werden, sondern ist als ein nothwendiger Zusatz zu den Speisen zu betrachten, der nicht blos dazu dient, sie schmackhaft, sondern auch verdaulicher und gesunder zu machen. Das Kochsalz, in mäßiger Menge genossen, ist ein Anregungs- und Unterstützungsmittel der Verdauung; es hindert die Fäulniß und Abstumpfung der Säfte, reinigt die verschleimten Eingeweide, erregt den Appetit, macht durch seine Schleim zertheilende, anreizende Kraft halb verdauliche Speisen verdaulich, wenig nahrhafte nahrhafter. In Holland war es vormals eine harte Strafe, daß Sträflingen, welche schwere Verbrechen begangen hatten, das Salz entzogen wurde; sie erhielten nur Brod ohne Salz, litten dadurch außerordentlich und wurden sehr von Würmern geplagt. Zu viel Salz macht jedoch mager; zu häufiger Genuß stark gesalzener Speisen veranlaßt Schärfe der Säfte, Hautausschläge und dergleichen.

So wie das Salz dem Menschen ein Bedürfniß ist, so finden wir bei den Thieren, den Hausthieren sowohl, als dem Wilde, eine starke Neigung für diesen Stoff. Rindvieh und Schaafe lecken begierig die Salpeter-Ausschläge an alten Gebäuden und dergleichen Stellen bleiben ihnen lange im Gedächtnisse. Wenn die einzige Kuh des kleinen Mannes, um so sorgfältiger gepflegt, je größer der Werth ihrer Milch für die Wirthschaft ist, bei jedem Melken von ihrer Pflegerin eine kleine Gabe Salz erhält, wie erwartend steht das brummende Thier, wenn einmal eine Verspätung eintritt und mit welcher Begierde wird die ersehnte Gabe verschluckt, wie werden Maul und Nasenlöcher noch lange nachher mit der Zunge geleckt, und wie deutlich spricht sich das Wohlbehagen des Thieres in seinem ganzen Benehmen aus. — Aehnliche Beobachtungen kann man an dem Wilde machen. Bekannt ist das Jäger-Stückchen, daß besonders in Forsten, die keinen Stand für Hochwild gestatten, das Wild durch hie und da hingeworfene Ballen von mit Salz vermischtem Lehm gekörnt und zu häufigeren Besuchen dieser Waldungen gelockt wird. Daß bei Wild-Fütterungs-Stellen das Futter allein die Thiere wegen Mangels an Nahrung nicht zum Besuche veranlaßt, sondern Gaben von Salz den Reiz geben, ist ebenfalls leicht zu bemerken, und in Gegenden, wo Salzquellen sind, werden diese vom Wilde in Rudeln von Zeit zu Zeit besucht, um sich hier den Genuß einer Delice oder einer Medicin zu verschaffen, wozu die Thiere durch ihren Naturtrieb angewiesen werden.

Sollten wir es uns daher nicht angelegen sein lassen, das Schicksal unserer, der Freiheit beraubten Hausthiere dadurch angenehmer zu machen, daß wir ihnen neben ihren vielen, häufig wohl gar ihre Kräfte übersteigenden Anstrengungen ein kleines Labsal reichen, das ihnen so angenehm ist? Sollten wir daher aus Rücksichten auf eignen Vortheil unseren Zugthieren, Heerden und Masthieren

nicht öfter, als es im Allgemeinen noch immer geschieht, ein Gewürz reichen, was zu ihrem Gedeihen so viel und so wesentlich beiträgt, was auf die Gesundheit und den kräftigen, gedeihlichen Zustand derselben so merklich wirkt, daß die dafür gemachte Auslage reichlich lohnt? — Aber ich höre schon von manchen Seiten dagegen sagen: Das Salz ist ein zu theurer Artikel in der Wirthschaft, verursacht große Ausgaben, die sich am Ende durch Nichtreichen verhüten lassen, um so mehr, wo sein Nutzen sich nicht so direct ergiebt. — Daß das Salz im Preußischen ein theurer Artikel ist, dagegen läßt sich freilich nichts sagen; anderwärts ist es jedoch wohlfeil genug; daß aber selbst da, wo das Salz theuer ist, die Nichtanwendung desselben bei der Viehhaltung Nachtheil bringen dürfte, mögte Manchem einleuchten, wenn wir den Gegenstand näher beleuchten.

Ref. wird hiebei stets auch die Ansichten und Grundsätze des Hrn. Oekonomieraths Pabst, Directors des landwirthschaftlichen Instituts zu Darmstadt ꝛc., mittheilen, welche derselbe in seinem Lehrb. der Landwirthschaft unlängst aufgestellt hat, und bemerkt schon hier, daß dieser treffliche Landwirthschaftslehrer über die Salzfütterung bei der Viehzucht im Allgemeinen sich also ausspricht: »Der Zusatz von etwas Salz, besonders aufgelöstem, erhöhet in den meisten Fällen die Wirksamkeit des Futters wesentlich, und trägt zugleich zur besseren Erhaltung der Thiere in völlig gesundem Zustande bei. Der Salzpreis kömmt hiebei wesentlich in Betracht; doch auch bei hohem Preise des Salzes ist dessen Anwendung, wenn auch in geringerem Maaße, meistens noch geboten.« —

In einigen Gegenden, freilich nahe der Quelle, ist es Sitte, das Salz im natürlichen Zustande, wie es bergmännisch zu Tage gefördert wird, in Steinform (Steinsalz) den verschiedenen Hausthieren zu reichen: da findet das Pferd dasselbe in seiner Raufe zum beliebigen Genusse aufgesteckt, das Rindvieh an seinem Platze, das Schaaf in Blöcken auf eigends dazu eingerichteten Gestellen in seinem Stalle, um nach Willkühr und Gefallen davon zu lecken. Es ergiebt sich dadurch kein verhältnißmäßig starker Verbrauch, also auch keine zu scheuende Ausgabe; aber der Nutzen ist bei allen Thieren merklich wahrzunehmen. Bei Pferden dürfte der Salzgenuß ein Kräftigen des Nervensystems zu Wege bringen, wodurch dasselbe bei seinen Anstrengungen ausdauernder wird und bessern Widerstand gegen nachtheilige Einwirkungen niederer Temperaturen leistet;

manche Kropf- (Drüsen-) Krankheit würde dadurch verhütet: die üblen Folgen derselben sind bekannt genug, die leider nur zu häufig den Verlust eines so nützlichen und kostbaren Thieres verursachen, wenigstens Kosten für Arzenei und Arbeitsverlust veranlassen, welche durch eine geringe Ausgabe für Salz hätten vermieden werden können. Auch bei der Aufzucht der Füllen verdient das Salz als Verhütungsmittel von Krankheit und Beförderungsmittel der Nahrhaftigkeit des Futters Anwendung. Man kann den Pferden Steinsalz zum Lecken geben; besser aber mögte es sein, wie Hr. Oekonomierath Pabst empfiehlt, den das Futter ausmachenden (gequetschten) Hafer ꝛc. und Häcksel mit Wasser anzunetzen, worin Salz aufgelöst ist. — Für das Rindvieh ist das Salz ebenso heilsam, besonders (wie für alles Vieh) bei feuchter oder nasser Fütterung, in feuchten Gegenden, in nassen Jahrgängen, und es wird mit Recht als ein vorzügliches Mittel zur Verhütung von Krankheiten, namentlich der Lungenseuche, angesehen. Ohne Rücksicht auf den Milchgewinn zu nehmen, (man erinnere sich nur, was schon in No. 13 Jg. 1837 d. Bl. S. 196 bei Gelegenheit des Einsalzens von Grünfutter gesagt ist!) soll nur an die Milchverbesserung durch Salzfüttern erinnert werden, in welcher Hinsicht die Erfahrung lehrt, daß das Salz den Beigeschmack entfernt, den manches Futter der Milch ertheilt; denn wenn die Kühe mit Kohl, Rüben, Oelkuchen und dgl. gefüttert werden und daneben Salz erhalten, so hat die Milch, welche zugleich fetter und reichlicher sich ergiebt, keinen unangenehmen Geschmack. Für Ochsen wird durch das Salz ebenfalls eine größere Arbeitsfähigkeit erzeugt, und es verdient alle Berücksichtigung, daß sich durch Salzfüttern auch Vortheil für die Mastung ergiebt, weil dabei kein durchaus ausgemergeltes und deshalb selbst nicht mehr freßlustiges und gehörig verdauungsfähiges Thier in den Maststall kömmt, das in seinem gesünderen Zustande auch um so eher befähigt ist, das auf dasselbe in seinen späteren Tagen verwendete Mastfutter bei dem letzten Gnadenstoße nicht blos in Fleisch, sondern auch in Talg zu vergüten. Pabst (Lehrb. der Landw. II, 1. S. 103) sagt: »Das Rindvieh liebt das Salz sehr, und sollte auch um so mehr davon erhalten, je mehr es schwer-verdaulicher oder sonst nicht ganz vollkommen gutes Futter zu sich nehmen muß. Man gebe deshalb in der Regel wöchentlich wenigstens zweimal Salz und in besonderen Fällen selbst täglich. Man rechnet gewöhnlich per Stück 1 bis 1½ Pfund

monatlich. Der Gebrauch, Salz zu geben ist sehr verschieden, und in manchen Gegenden giebt man gar keins; in der Regel findet man aber reichliches Salzgeben und gute Pflege beisammen. — Wo man Brühfutter, gegohrnes Futter und dergl. giebt, wird das Salz mit Nutzen im Futter aufgelöst.« — Am allgemeinsten ist die Darreichung von Salz noch bei den Schaafen eingeführt; noch aus meiner Kindheit erinnere ich mich, daß es ihnen als Mittel gegen den Durst, als Stellvertreter des Wassers gegeben wurde. Die Natur scheint in diese Thiere besonders das Bedürfniß dafür gelegt zu haben. Das Argali oder sibirische Schaf leckt (nach Pallas) häufig den salzigen Ansprung am Boden und wird hiebei bald fett, erhält Gesundheit, Munterkeit und Fleischigkeit wieder, die es während des Winters verloren hatte. Hat die Natur nicht ein wirkliches Bedürfniß von Salz in das Schaf gelegt, so ist es Gewohnheit, die es so begierig die gereichte Gabe annehmen läßt, und die als uralte Gewohnheit zur andern Natur geworden ist, so daß das Salz den Schaafen zu Erhaltung der Gesundheit unumgänglich nöthig ist, wobei auch zu berücksichtigen sein dürfte, daß dieses Thier durch Zähmung und Züchtung verzärtelt ist, und deswegen um so mehr der Unterstützung seiner Verdauungskraft bedarf. Ist nun auch bei der Schaafzucht der Salzverbrauch deswegen allgemeiner, weil hier die Ausgabe dafür durch das jährlich zu nehmende Vließ bald und öfter erstattet wird, so sollte man dennoch auch, je mehr man bei diesen Thieren die Nothwendigkeit des Salzes erkennt, für anderes Vieh das Salz nicht sparen, und auch hier würde dieser Titel in der Wirthschaftsrechnung sicher gedeckt werden und seine Zinsen tragen.

Ueber das Salzgeben für Schaafe sagt Pabst: »Wir sehen von den bisweilen vorkommenden Localitäten ab, in denen man das Verabreichen von Salz für überflüssig hält, oder es wenigstens unterläßt, und halten vielmehr das zeitweise Verabreichen von Salz auch bei den Schafen für sehr nützlich, ja öfters für nothwendig. Ob man dasselbe in größern oder kleinern Portionen, öfters oder seltener geben soll, hängt hauptsächlich von der Beschaffenheit der Futtermittel, auch den climatischen und örtlichen Verhältnissen ab. Man giebt alle Woche oder auch alle Monate, oder in der einen Zeit häufiger, als in der andern, indem man mit Recht das natürliche Verlangen der Thiere dabei berücksichtigt; man rechnet gewöhnlich auf

einmal 1 bis 2 Lth. auf den Kopf und meistens trägt es jährlich im Ganzen von 1 bis zu 2 Pfund aufs Stück. Man hat sich davor zu hüten, den Schafen bei sehr nasser Witterung Salz zu geben, so wie, daß sie nach dem Genusse des Salzes nicht sogleich ans Wasser kommen, namentlich aber, daß sie nicht zu Pfützen oder auf den Feldern, den Weiden ꝛc. in kleineren oder größeren Vertiefungen von vorausgegangenem Regen stehen gebliebenen Wasser gelangen können. Mit vieler Wässrigkeit genossen wirkt nämlich das Salz leicht laxirend und erschlaffend und durch den augenblicklichen Durst gereizt trinken die Schafe unmittelbar darnach nicht nur zu viel, sondern auch ungesundes Wasser, sobald sie dazu gelangen können. — Wo man Steinsalz hat, hängt man dieses oder legt es häufig in Stücken in den Schafstall, damit die Schafe nach Belieben davon genißen können. Das Verkleinern und Verabreichen nach Zeit und Umständen verdient jedoch den Vorzug. Manche mischen Wachholderbeeren und noch andere Arzneistoffe unter das Salz, was jedoch nur da gerechtfertigt ist, wo die Gesunderhaltung der Thiere den einen oder anderen Zusatz erheischt.« —

Für Schweine ist das Salz weniger Bedürfniß als für die bisher genannten Hausthiere; man giebt es ihnen meistens nur, wenn sich (nach Ueberfressen) Mangel an Freßlust einstellt, was jedoch nicht sowohl bei der Zucht, als beim Mästen der Schweine vor- und in Betracht kömmt. —

Besonders wichtig und nothwendig ist das Salz bei der Mastung, was sich schon daraus ergiebt, was in No. 37 1837 d. Bl. über Viehmästung im Allgemeinen gesagt wurde. Denn kömmt es bei derselben hauptsächlich darauf an, die Verdauungswerkzeuge der Mastthiere zur größten Wirksamkeit zu führen und darin zu erhalten, und das Mastfutter so verdaulich und gedeihlich als möglich zu machen, so ist der Nutzen des Salzes augenfällig. Die Erfahrung bestätigt dies auch. Die Schweizer haben das Sprichwort: ein Pfund Salz giebt zehn Pfund Schmalz, und geben es daher dem Mastvieh in gehöriger Menge. In Spanien beschleunigt man die Mastung der jungen Kälber, indem man ihnen einen mit Salz durchdrungenen Stein vorlegt; sie lecken beständig daran, und saugen dann so begierig Milch, daß sie schnell wachsen und sehr fett werden. In England hält man es für durchaus nothwendig zur Mastung, und daß man es bei uns wenigstens als Reizmittel benutzt, um den verloreuen

Appetit wieder zu wecken, ist bekannt; man sollte es nur mehr benutzen als Mittel, den Appetit nie verloren gehen zu lassen.

Man dürfte hier nun eine nähere Anleitung erwarten, auf welche Weise und in welcher Menge das Salz dem Vieh zu reichen ist. Obgleich durch diese Abhandlung eigentlich nur die Aufmerksamkeit der Viehhalter auf den Nutzen des Salzes gerichtet werden sollte, so will Ref. doch versuchen, auch über das Wie? und Wie viel? einiges Nähere anzugeben. Er theilt hier zunächst einen ihm unlängst zu Gesicht gekommenen Artikel über den Salzverbrauch der englischen Viehhalter aus dem Berichte eines deutschen Reisenden mit, der seinem Zwecke in jeder Rücksicht entspricht, theils um auf den Nutzen des Salzes hinzuweisen, theils um nähere Aufschlüsse über dessen Anwendung zu geben.

»Bis zum Jahre 1822 wurde in England von dem Salze eine Abgabe von 15 Schilling *pr* Bushel erhoben. Der Bushel Salz wiegt 56 *U.*, und betrug folglich die Abgabe, den Schilling zu 10 *Sgr.* gerechnet, 5 *Rt. pr* 56 *U.*, oder 36 *Rt.* 4 *Sgr.* für die preuß. Tonne. Die Consumtion war in den Jahren 1820 — 22 im Durchschnitt 2 Millionen Bushel. Im J. 1823 wurde die Abgabe auf 2 Schill. *pr* Bushel herabgesetzt und stieg die Consumtion im folgenden Jahre sofort auf 3 Millionen Bushel. Im J. 1824 wurde die Steuer ganz aufgehoben. Der Verbrauch nahm nun mit jedem Jahre zu und betrug 1833, nach Angabe der British Salt Company, über 11 Millionen Bushel. Folglich war sie in 10 Jahren auf mehr als das Fünffache gestiegen. Diese so bedeutend vermehrte Consumtion des Salzes rührt größtentheils von der ausgedehnten Verwendung desselben für den Viehstand her. Bis zum Jahre 1823 wurde, wegen der hohen Steuer, wenig oder gar kein Salz für das Vieh verbraucht, und datirt die Verwendung desselben zu diesem Zweck erst von der Aufhebung der Steuer. Seit dem Jahre 1824 hat der Verbrauch des Salzes für alle Gattungen Vieh mit jedem Jahre zugenommen, und werden gegenwärtig mit dem günstigsten Erfolge in allen gut betriebenen Wirthschaften große Quantitäten davon consumirt. In welchem Umfange jetzt die Anwendung des Salzes bei der Viehzucht in England und Schottland statt findet, wird sich aus Nachstehendem ergeben. Rindvieh und Schafe weiden bekanntlich in England in eingefriedigten Koppeln. In diesen Koppeln nun stehen Tröge mit Salz, woraus das Vieh zu jeder Zeit nach Belieben genießen kann. In den großen Molkereien bei London, wo die Kühe mit Bierträbern, Heu oder Gras auf dem Stalle gefüttert werden, erhält jede Kuh täglich 4 Loth Salz auf das Futter gestreut. In der Gegend von Edinburg werden in vielen Wirthschaften die Pferde mit gedämpften Rüben und Kartoffeln gefüttert und erhalten bei diesem Futter täglich 12 Loth Salz pr. Stück. In den offenen Schuppen und Umzäunungen, worin die Mastochsen, welche mit Rüben, Heu, Leinkuchen und Schroot gemästet werden, umherlaufen, sind an mehreren Stellen große Stücke Steinsalz vertheilt. In Gloucestershire werden die sauern Weiden mit Salz bestreut. Der Graswuchs wird dadurch befördert und fressen die Kühe dieses Gras sehr begierig. — Besonders wirksam, wie glaubhafte Englische Landwirthe versicherten, soll sich das Salz als Präservativ gegen die Lungenseuche bei dem Rindvieh erweisen, und hat diese Krankheit in England seit der Zeit, daß die Verwendung des Salzes so allgemein geworden ist, beinahe ganz aufgehört. Zur Beförderung der Mästung des Rindviehes trägt das Salz wesentlich bei, und nehmen viele Viehmäster an, daß 1 *U.* Salz, unter gewissen Umständen, 1 *U.* Talg erzeuge. Alle Landwirthe überhaupt, welche ich in England gesprochen, stimmen darin überein, daß der Genuß des Salzes höchst wohlthätig auf das Gedeihen und die Gesundheit aller Viehgattungen wirke. Die Aufhebung der Salzsteuer erkennen sie als eine der wirksamsten Maaßregeln zur Beförderung der Landwirthschaft an, und behaupten, daß die durch die große Wohlfeilheit des Salzes (welches im vergangenen Sommer 9 Schill. die engl. Tonne von 2240 *U.*, = 16 *Sgr.* die preuß. Tonne, galt) möglich gewordene allgemeine Anwendung für das Vieh wesentlich zu den großen Fortschritten in der Zucht desselben, welche im letzten Decennio stattgefunden, beigetragen habe.«

Man sieht schon hieraus, daß nicht blos Steinsalz, sondern auch reines Kochsalz (Solsalz) angewendet wird, und daß die Anwendungsweise verschieden sein kann und dennoch der Zweck erreicht wird. Im Allgemeinen — ohne auf den Preis Rücksicht zu nehmen — mögte das Solsalz dem Steinsalz in sofern vorzuziehen sein, als ersteres reiner ist; denn das Steinsalz kömmt nur selten so rein vor, daß es so, wie es aus der Erde kömmt, sogleich verbraucht werden kann; (was z. B. bei den Salzminen von Wiliczka bei Krakau der Fall ist), sondern es ist gemeiniglich mit Gyps, Glaubersalz und etwas Erdharz verbunden. Das Meersalz dürfte sich am wenigsten empfehlen, da es, wenn es nicht wiederholt

raffinirt wurde, immer noch fremdartige Beimischungen, namentlich schwefelsaure Magnesia und schwefelsauren Kalk hat. Ob nun diese Beimischungen des Stein- und Meersalzes, dergleichen auch im Solsalze vorkommen, keinen nachtheiligen Einfluß, selbst nicht bei jahrelangem Genusse haben, mögen Kenner entscheiden. Dann freilich wäre kein Unterschied in der Wahl des Salzes zu machen nöthig. Gegen Verfälschungen des Salzes, dergleichen besonders in Frankreich vorkommen, muß man natürlich stets auf der Hut sein.

Die Weise, wie das Salz dem Vieh gereicht wird, besteht in zweierlei Art darin, daß man die Thiere einerseits nach Willkühr und Appetit Steinsalz lecken läßt und andrerseits sie Solsalz fressen läßt, entweder so viel sie Lust haben, oder in gemessenen Quantitäten zu bestimmten Zeiten. Welche von diesen Weisen die vorzüglichere ist, darüber kann nur die Erfahrung entscheiden. Manche, welche das Salz als Medicin ansehen, sind gegen den unausgesetzten Verbrauch desselben, weil sie meinen, daß die Natur des Viehes sich so daran gewöhne, daß es zuletzt gegen die Wirksamkeit desselben gänzlich abgestumpft werde. Deshalb verabreichen einige Schafzüchter den Schafen nur einmal wöchentlich (im Sommer und Winter) reines Kochsalz in reichlicher Menge, um sie nach Belieben davon zu sich nehmen zu lassen; andere geben zweimal wöchentlich auf 100 Schafe 1 *U.* Salz. Steinsalzstücken, den Schafen zum Lecken gegeben, wollen Einige deßhalb weniger, als Solsalz, loben, weil dabei Verlust erzeugt wird, indem die Schafe die Stücken nicht gleichmäßig ablecken, sondern in dieselben hineinlecken, so daß die Steine zerbröckeln. — Sehr vortheilhaft ist es, das Futter selbst einzusalzen. Ich erinnere hiebei an die interessante Abhandlung über »das Einsalzen von Grünfutter« in No. 12, 13 und 14 des Jahrganges 1837 d. Bl. Ebenso kann man mit großem Nutzen zwischen das Heu beim Aufbringen auf den Heuboden Salz streuen, gedämpftes Futter beim Zerkleinern mit Salz vermischen, Salzhafer machen, indem man Hafer (auch anderes Getreide) einsalzt. *) Derselbe ist besonders den Mastschweinen sehr angenehm und erhält ihre Freßlust, worauf bei der Mästung alles ankommt.

Ehe Ref. diese Abhandlung schließt, erlaubt er sich, zur Vervollständigung des bereits Gesagten, hier noch

*) Das Nähere über die Bereitung und den Nutzen des Salzhafers ist schon in No. 32, S. 505, Jahrg. 1837 mitgetheilt worden. Die Red.

einiges aus dem nützlichen Schriftchen K. M. Dammers: »Sommerweide, Winterfütterung, Tränke und Stallung (,) die vorzüglichsten Förderungsmittel der veredelten und gemeinen Schafzucht. Nürnberg 1837« mitzutheilen. Hr. Dammer sagt nämlich S. 28 ff. »Damit die Schafe im Winter bei trockener Fütterung nicht zurückkommen, sondern gut verdauen und überhaupt sich wohlbefinden, müssen sie auch viel saufen und zu gewissen Zeiten Kochsalz bekommen; daher gebe man den Schafen gewöhnlich 2 — 3mal [wöchentlich?] ½ — ¾ *Lth.* Salz mit darunter gemischtem Schrot, oder feuchte, was noch besser ist, das Heu mit Salzwasser an. So wird bei den Thieren der Appetit mäßig angeregt und sie verdauen auch das mit größerer Lust verzehrte Futter, so daß es ihnen mehr zu Guten kömmt. Es ist eine ausgemachte Sache, daß gesalzenes Heu die Schafe besser nähre, als ungesalzenes, und daß dadurch bei den Mutterschafen die Milchabsonderung vermehrt werde. Durch das in reichlicherer Quantität zu sich genommene Getränk wird die Verdünnung des Blutes und der Zufluß zu den Brüsten vermehrt. Das Kochsalz gilt als das eigentliche Gewürz des Magens der Schafe, paßt aber nur dann, wenn ein namhafter Grund vorwaltet, die Saufluft bei den Schafen zu erregen, und dieser Grund findet vorzüglich bei anhaltend trockener Witterung statt. Ist nämlich im Sommer durch anhaltende Dürre die Weide ausgetrocknet und die Nahrung nimmer saftig genug, so daß die Schafe die Freßlust verlieren, so müssen sie Kochsalz bekommen. Sobald aber bei warmer feuchter Witterung die Weide ergiebig mit saftigen Gräsern ꝛc. bedeckt wird, wäre es schädlich, den Schafen Kochsalz zu geben, weil ihre Eingeweide schon durch das nasse Grünfutter erschlafft sind, und so entsteht denn die Frage: Wozu könnte es führen, wenn man die Thiere noch durch Salz zum Saufen anreizen mögte?« — Hr. D. scheint die Wirkung des Salzes auf den thierischen Organismus zu einseitig zu betrachten, wenn er blos den vermehrten Durst als Folge des Genusses desselben erwähnt. Andere scheinen dagegen mit Recht auch bei saftigem und weichem Futter das Salz als eine magenstärkende und Verdauung befördernde Arzenei zu geben. Später (S. 62) spricht Hr. D. von dem Werthe des Klees für die Viehzucht und sagt ferner: »Wir ziehen nicht ohne hinreichende Erfahrung den Luzernerklee allen übrigen Kleegattungen vor, weil er, und zwar besondrrs in der geeigneten Einsalzungsbewahrung,

eines der sichersten Schirmungs-Mittel gegen Krankheit für das Vieh, zugleich aber auch ein Salz ersparendes Futter ist. Erfahrene Landwirthe haben solche Klee-, Einsalzungs-, Vermischungs-*) und Aufbewahrungs-Versuche seit geraumen Jahren nicht nur im flachen, sondern selbst im gebirgigen Bayern ausgeführt und die Hälfte jenes Salzes, daß sie früher bedurften, beseitigt, ohne daß nur ein Stück Zug-, Rind- oder Nutzvieh erkrankte. In unsern Zeiten, wo das Salz so theuer und als Futterbeimischungs-Artikel unentbehrlich ist, wo keine Aussicht blinkt, daß es im Preise herabkommen mögte, erscheint ein solches Ersparungsmittel als eine wahre Wohlthat.« — Die Anweisung zum Einsalzen des Grünfutters übergehen wir, da in d. Bl. No. 12. 13. 14, 1837 dieselbe ausführlich und für Ausübung im größeren Maaßstabe gegeben ist; nur so viel sei bemerkt, daß man nach Hrn. D. den Klee ꝛc. zerschneiden soll und zu einem Centner mit ¾ ℔. Salz ausreicht. »Das Vieh, sagt Hr. D., gewöhnt sich nach und nach an dieses wohlschmeckende Futter, bleibt immer gesund, wird leibig, die Kühe geben gute und viele Milch. Reicht man dem Mastvieh täglich dreimal ein solches Futter, so wird die Mastung viel schneller vollendet und das Fleisch bekommt mehr Festigkeit und Geschmack und das Unschlicht (Talg) eine schönere Farbe; lauter Vortheile, die der Landwirth nicht außer Acht lassen darf.«

Mögten diese Bemerkungen Andere veranlassen, ihre Erfahrungen über die Anwendung des Salzes bei der Viehhaltung zu veröffentlichen und noch genauere und ausführlichere Angaben über das practisch dabei zu Beobachtende zu liefern. Hieher gehört auch noch die Erörterung der Frage, ob, wie man behaupten will, die Salzfütterung bei den Schafen das Abfressen der Wolle veranlaßt, worauf sich eine Anfrage in dem ersten Jahrg. d. Bl. bezieht. Ref hat hierüber keine Erfahrungen gemacht, glaubt jedoch, daß sich das Abfressen der Wolle auch in solchen Schäfereien findet, wo man kein Salz füttert, und daß hier die üble Gewohnheit durch Verabreichung von Salz entfernt werden könnte, indem das Abfressen der Wolle in dem Bedürfnisse der Thiere nach salzigen Stoffen seinen Grund haben mögte.

Bn. L. Hn.

*) Mit dem Klee sollen Wiesenblumen, die einen bittern, säuerlichen, daher magenstärkenden Saft haben, gemischt werden, z. B. die sogen. Schmalzblume?, Königskerze?, Ochsenzunge, auch Brennesseln ꝛc. Diesteln, Rüben- und Kartoffelkraut.

2. Soll man tief ackern oder nicht?

Auf die Beantwortung dieser Frage, welche jetzt manche Landwirthe Mecklenburgs beschäftigt und vielfach in Anregung gebracht ist, scheint folgender Artikel, der sich in den Oek. Neuigkeiten, unter der Rubrik »Landwirthschaftliche Pflanzenkunde. Die Getreidewurzeln.« findet, Bezug zu haben, weshalb er hier wörtlich folgt. »Das Wintergetreide, Weizen und Roggen, hat zweierlei Wurzeln: Herbst- und Sommerwurzeln. Die ersteren sind sehr dünn, von Farbe braun und gehen senkrecht in den Boden, selbst bis zu einer unglaublichen Tiefe, wenn sie lockeren fruchtbaren Boden finden; daher ist das Tiefackern im Herbste auch ganz angemessen und vortheilhaft. Im Frühjahre, wenn die Pflanzen in den ersten Tagen zu wachsen beginnen, sterben die Herbstwurzeln ab, und es setzen sich dafür die Sommerwurzeln an, welche von Farbe weiß, bedeutend stark und markig sind, sich nach allen Richtungen hin verbreiten, aber niemals tief in den Boden gehen und keine sonderliche Länge erreichen. Werden Korn und Weizen nicht im Herbste, sondern im Frühjahre gesäet, so treiben sie keine Herbstwurzeln, sondern sogleich Sommerwurzeln. Diese dringen niemals über zwei Zoll tief in den Boden und verbreiten sich nach allen Seiten der Pflanze. Daher ist es auch unnöthig, dazu im Frühjahre den Boden tief zu pflügen, und es genügt die tiefe Herbstarbeit, um darauf im Frühjahre den Samen mit dem Erstirpator, dem Scarificator oder der scharfen Egge unterzubringen.«

3. Sago aus Kartoffelstärke.

In einigen Gegenden stellt man aus der Kartoffelstärke eine Art von Sago dadurch dar, daß man sie im feuchten Zustande durch ein weitlöcheriges Sieb drückt, und die so enstandenen Klümpchen bei einer Temperatur von 50 — 60° R. schnell trocknet. Das Stärkemehl wird dabei in eine kleisterartige Masse verwandelt, die sich in heißem Wasser dann nicht auflöst, sondern nur aufquillt. Es ist bekannt, daß der echte Sago aus dem Marke von Sagus Rumphii und anderer Palmen auf ähnliche Weise bereitet wird. Um den Kartoffelsago für's Auge angenehmer zu machen, kann er in einem sich um seine Achse drehenden Fasse gekörnt werden.

4. Wann soll man Kartoffelstärke bereiten?

Die Zeit, in welcher die Stärkebereitung aus den Kartoffeln vorzunehmen ist, um die größte Ausbeute an Stärke zu erhalten, ist vom November bis März; in dieser Zeit enthalten die Kartoffeln das meiste Stärkemehl; vor November ist die Stärke noch nicht vollständig in den Knollen ausgebildet; nach dem Mai nimmt der Stärkegehalt derselben durch die Keimung wieder ab.

Versuche haben hierüber folgendes Ergebniß geliefert:
100 *Ct.* Kartoffeln (oder ca. 1 Berliner Schfl.)
gaben im August etwa 10 *Ct.* Stärke
" September " 14½ " " "
" October " 14¾ " " "
" November " 17 " " "
" März " 17 " " "
" April " 13¾ " " "
" Mai " 10 " " "

Miscellen.

Die Stengel oder Halme der Getreidearten enthalten stets etwas Kieselerde, weshalb man die Asche des Strohes zum Poliren kleiner aus Holz, Elfenbein, Horn und weichen Metallen verfertigter Geräthschaften gebraucht. Dagegen ist das Vorhandensein der Kieselerde, wenn gleich in der feinsten Zertheilung, im Strohe, und der Umstand, daß sie sehr schwierig von der rein vegetabilischen Substanz zu trennen ist, ein Umstand, der bei der Papierbereitung aus Stroh ein Hinderniß in den Weg legt.

(Mähmaschine.) In Frankreich ist eine Maschine zum Mähen des Getreides erfunden worden, die höchstens 15 Fcs. [= 4 *Rl.*] kostet. Sie besteht aus 2 Sicheln, 7 bis 8 verschiedenen Holzstücken und einigen halbkreisförmig ausgeschnittenen Enden Leinewand, jedes von etwa 2 Ellen Länge. Das Getreide wird vermittelst der Sicheln in jeder beliebigen Höhe und auf 4 Fuß Weite abgeschnitten. Jede heftige Erschütterung wird bei Anwendung dieser Maschine vermieden und sie erfordert nur sehr gewöhnliche Kräfte, erleichtert auch die Anfertigung der Garben. Nur bei einem sehr abschüssigen Terrain und wenn das Getreide durch Unwetter ganz darnieder geschlagen ist, kann die Maschine nicht angewendet werden. Sobald etwas Näheres über diese Maschine bekannt wird, soll es in d. Bl mitgetheilt werden. Wer sich näher darüber unterrichten will, hat sich an die Gesellschaft portofrei zu wenden, die sich zu Moulins gebildet hat, um das Patent, welches der Erfinder erhalten hat, geltend zu machen.

Auch aus der Gegend von Heidelberg senden jetzt die Besitzer von Gärten, Obstplantagen ꝛc. mit Dampfböten regelmäßig Kirschen, Aprikosen, Pfirschen und Weintrauben nach London. — Mehr als 9000 Kisten ausländischer Weintrauben waren zugleich am 10. Novbr. auf dem Londoner Markte aus Spanien, Portugal und Hamburg eingeführt. Englische Treibhaus-Weintrauben wurden mit 9 d. [7½ *Sgr.*] *per Ct.* en gros verkauft.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Aus Petersburg wird berichtet, daß der Handel in allem Getreide daselbst im letzten Sommer sehr stille gewesen ist. Der Weizenvorrath ist dort gegenwärtig sehr unbedeutend und auch von Roggen ist sehr wenig vorräthig; der Preis für Roggen fiel im Juli, stieg aber im September wieder, als sich zeigte, daß die Ernte nur sehr mittelmäßig ausfallen werde, und als sich Begehr in Finnland einstellte. Mit Gerste ist man ebenfalls nur spärlich versorgt; dagegen sind von Hafer große Vorräthe vorhanden. — Der Handel in Segeltuch fand in Petersburg auch im vor. Jahre vorzugsweise in ordinairen und Mittel-Sorten statt, wofür mitunter sehr lebhafte Nachfrage war. Flämisch Lein fand im Frühjahre viele Nachfrage in ord. und gut ord. Gattungen, durch die Verwickelungen in Amerika trat später eine Stockung und Preisabschlag ein. Als aber im August sowohl für Rechnung der russ. Regierung, als auch für die Vereinigten Staaten wieder Ankäufe gemacht wurden, besserten sich die Preise merklich und gegen Schluß der Schifffahrt war der Artikel so sehr begehrt, daß nicht nur die Vorräthe in den genannten Gattungen gänzlich geräumt wurden, sondern sogar viele Aufträge aus Mangel an Waare unausgeführt bleiben mußten.

Wolle. In Hamburg war das Geschäft gegen Ende Decembers bei der durch den Winter gehemmten Schifffahrt zwar stiller, doch blieb die Meinung für das Frühjahrsgeschäft günstig und der Markt fest. — In Leipzig ging um dieselbe Zeit in Wollen fast gar nichts um, weil es an guten Sorten sehr fehlte. Einzelne auswärtige Käufer konnten nicht befriedigt werden. Man erwartete das baldige Eintreffen von großen Posten österreichischer Wollen.

Samen. Raps. Amsterdam, 19. Dcbr. preishaltend; 21. flau (Rüböl flauer); 25. unverändert. London, 22. Dcbr. Raps und Leinf. fest; in fremdem roth. Kleef. einige Umsätze, mit fremd. w. ist es flau, weil die Ernte davon in England gut ausgefallen ist; in Hull war es noch zu keinem erheblichen Geschäfte gekommen.

Fettwaaren. London, 22. Dcbr. Butter flau; Ochsen- und Schweinefleisch zur Ausfuhr gesuchter und Letzteres etwas höher gehalten

Getreide.

Steigen: Newyork, 30. Nvbr.
Fallen: Rouen, 15., Chartres, 16, Hull, 16., London, 19. Dcbr.
Stille: Amsterdam. 19., London, 22. Dcbr.
Festigkeit: Leipzig, 21. Dcbr.
Ohne Veränderung: Amsterdam, 21., 25., Breslau, 23. Dcbr.

Die Berichte aus Newyork bis 30. Novbr. lauten günstig für Getreide, womit es abermals eher höher war. — In Bordeaux (18. Dcbr.) wurden zwei aus Mecklenburg angekommene Ladungen Weizen zu 15½ à 16 Fcs. zur Versendung nach Spanien verkauft, und man glaubte, daß die Carlisten während des Winters noch große Bedürfnisse haben würden. — In London (22. Dcbr.) war in Bond wieder Einiges von Weizen zur Verschiffung nach Amerika gemacht worden; doch wird hauptsächlich für Eigners Rechnung dahin verschifft. Es fehlte dort, wie auch anderwärts, an Schiffen, und die Frachten sind sehr hoch. In Rostock wurden noch im December einige Schiffe nach Nordamerika abgeladen; sonst war es in der Verschiffung gänzlich stille.

Stettin, 29. December. Landmarktpreise: Weizen 36 — 38 *Rth.*; Roggen 28 — 29 *Rth.*; Gerste 19 — 20 *Rth.*; Hafer 14 — 16 *Rth.*; Erbsen 26 — 28 *Rth.*: Rigaer Leinsamen 10 *Rth.*; Taback, gut mittel 5 *Rth.*

Rostock, 30. December. Weizen 40 — 46 *ß.*; Roggen 32 — 34½ *ß.*; Gerste 20 — 24 *ß.*; Hafer 17 — 20 *ß.*; Erbsen 25 — 30 *ß.*; Schlagleinsaat 1 *Rth.* — 1 *Rth.* 7 *ß.*

Anclam, 30. December. Landmarktpreise: Weizen 1 *Rth.* 12½ *Sgr.*; Roggen 1 *Rth.* 3¾ *Sgr.*; Gerste 23¾ *Sgr.*; Hafer

$17\frac{1}{2}$ Sgr; Erbsen 1 Rthl. $3\frac{1}{4}$ Sgr; (Kartoffel 10 Sgr; Butter pr. Ct. $7\frac{1}{2}$ Sgr; Heu pr. Ctr. 20 Sgr; Stroh pr. Schock 6 Rthl.; Taback pr. Ctr. 4 Rthl.)

Wismar, 30. December. Weizen 42 — 45 ßl.; Roggen 30 — 33 ßl.; Gerste 22 — 24 ßl.; Hafer 18 — 20 ßl.; Erbsen 28 — 30 ßl.; Raps 1 Rthl. — 1 Rthl. 16 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 8 ßl.

Waren, 30. December. (Preise pr. gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rthlr. — 1 Rthlr. 14 ßl.; Roggen 44 ßl. — 1 Rthl.

Gerste 28 — 32 ßl.; Hafer 24 — 30 ßl.; Erbsen 36 — 42 ßl.

Wolgast, 2. Januar. Weizen 1 Rthl. $12\frac{1}{2}$ Sgr; Roggen 1 Rthl. $2\frac{1}{2}$ Sgr; Gerste $22\frac{1}{2}$ Sgr; Hafer 15 Sgr; Erbsen 1 Rthl. $1\frac{1}{4}$ Sgr; Schlagleinsaat 1 Rthl. 15 Sgr.

Neubrandenburg, 4. Januar. Weizen 1 Rthl. 16 — 18 ßl. Roggen 1 Rthl. 8 — 12 ßl.; Gerste 36 — 39 ßl.; Hafer 28 — 30 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 6 — 8 ßl.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigung.

In unserem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeines
Mecklenburgisches
Volksbuch.
Vierter Jahrgang
auf
das Jahr 1838.

Preis für das Exemplar auf Druckpapier 16 Schill.
" " " " " Schreibpapier 24 "

(Mit den Gratisbeigaben: Kalender und die Einnahme von Lübeck, den 6. Novbr. 1806.)

Das Allgemeine Meckl. Volksbuch, dessen Tendenz Belehrung und Unterhaltung ist, und welches sich so viele Freunde unter den Stadt- und Landbewohnern durch die bisher erschienenen Jahrgänge erworben hat, wird auch in dem vierten Jahrgange allen Anforderungen genügen, vielfachen Nutzen stiften und eine unterhaltende und belehrende Lectüre gewähren. Es enthält der Jahrgang 1838 zunächst einen Kalender für 1838 (mit Schreibpapier durchschossen), sodann auf 188 Octavseiten:

	Seite
1) Kurzgefaßte Geschichte Mecklenburgs (Forts.)	1
2) Einige topographische und historische Nachrichten über die Städte 1. Neu-Strelitz	20
2. Neustadt	33
3. Brüel	40
3) Einiges aus der Pflanzengeographie und der Geschichte einiger Culturpflanzen	44 — 63
1. Pflanzengeographie	44
2. Die Cultur der Getreidearten in geschichtlicher und geographischer Beziehung	57
4) Die Schlacht bei Leipzig im October 1813. (Von einem ehemal. preuß. Freiwilligen.)	63
5) Einnahme von Lübeck den 6. Novbr. 1806. (Zur Erklärung der lithographirten Beigabe.)	81
6) Biographische Skizzen einiger merkwürdigen Männer aus dem gewerbtreibenden Stande	85 — 103
1. Gottlob Nathusius	85
2. John Cockerill	94
7) Volksarzeneikunde. Vorschriften zu einer gesundheitsgemäßen Behandlung der Kinder in ihrem frühesten Alter	103 — 120
1. Sterblichkeit der Kinder im ersten Jahre	103
2. Ernährung der Kinder	
a. Die Ernährung durch die Mutterbrust	105
b. Die Ernährung durch Säugammen	107
c. Die künstliche Auffütterung	108
3. Regeln bei dem Entwöhnen der Kinder	111
4. Bekleidung der Kinder	112
5. Kinderstuben	114
6. Hautkultur	115
7. Behandlung zahnender Kinder	117
8. Bemerkungen	117
8) Vieharzeneikunde	121 — 139
1. Ueber den Durchfall bei dem Viehe	121
2. Ueber die Lähme der Lämmer	124
3. Ueber das rothe Wasser oder Blutstallen	127
9) Notizen aus der Landwirthschafts- und Haushaltungskunde	130 — 147
1. Ueber die Aufbewahrung der verschiedenen Nahrungsmittel	130
2. Ueber Dünger, dessen Vermehrung und Behandlung	142
10) Miscellen.	
A. Naturgeschichtliches.	
1. der Fliegenschwamm und seine Wirkungen	147
2. Ein Ei im Eie. Platte Eier.	150
3. Aus Hafer sollte Roggen entstehen?	150
B. Metereologisches	151 — 155
C. Buntes	155 — 159
11) Anecdoten	159 — 161
12) Verzeichniß der Jahrmärkte, nebst Anzeige der Monats-Tage, auf welche sie im Jahr 1838 fallen	165 — 176
Literarischer Anzeiger	177 — 188

Vorstehende Uebersicht des Inhalts wird die Reichhaltigkeit, die Nützlichkeit und das Anziehende desselben beweisen, und wir haben nur nöthig, auf die beigefügte Seitenzahl hinzuweisen, um zu zeigen, daß die Ausführung der einzelnen Artikel umfassend und gründlich ist, wobei alle Weitschweifigkeit sorgfältig vermieden wurde. Der Preis, der kaum den Werth der Gratis-Beigaben (Schreibkalender auf d. J. 1838 und lithographirte Schlachtscene in Folio) übersteigt, ist so außerordentlich niedrig gestellt, daß die Anschaffung Niemandem schwer fällt und wir zahlreiche Bestellungen bei allen Buchhandlungen erwarten dürfen.

Wismar im December 1837.

H. Schmidt und v. Cossel's Rathsbuchhandlung.
(F. W. v. Cossel.)

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich eine Nummer. Bestellungen nehmen alle Postämter (Hauptdebit: Neubrandenburg) und Buchhandlungen zu jeder Zeit (auch auf die früher erschienenen Jahrgänge) an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Sgr. Insertionen geeigneter Art werden aufgenommen und pr. Zeile mit $\frac{1}{2}$ Sgr. berechnet.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 2. Dritter Jahrgang. Den 12. Januar 1838.

Inhalt. 1. Das Kochen in der Grube — 2. Etwas über das Kastriren der Hengstfohlen. — 3. Straßen-Pflasterung mit Asphalt-Platten. — 4. Verbreitung des Schwerzischen Pfluges. — 5. Leinen-Gespinnste und -Gewebe. — 6. Literatur. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. —

1. Das Kochen in der Grube.

Reichthum und Ueberfluß setzen bei vielen Menschen den Verstand auf Pension; Mangel aber und Noth rufen ihn zur Thätigkeit auf, und er läßt das Vertrauen zu seiner Kraft nicht unvergolten. Wie nahe dieses, auch in Betreff der Verwendung des Holzes als Brennmaterial ist, beweisen sowohl die an Holz reichen Gegenden Deutschlands, als diejenigen, welche daran empfindlichen Mangel leiden. In den ersteren wird das Holz in der Regel vergeudet, und in den letzteren weiß man den Naturfehler so klug und gut zu verbessern, daß man von den Bewohnern solcher Gegenden selten mehr eine Klage darüber hört. So liegt zwischen dem Huy-Walde und dem Harz ein Landstrich, der sich vom Braunschweigischen aus bis gegen die Elbe hin ausdehnt, wo das Auge in der weiten fruchtbaren Ebene vergebens nach einem Walde sucht. Hier, sollte man glauben, könnten die Leute weder kochen, noch im Winter sich wärmen, und doch wird dort, wie bei uns, die Lebens-Ordnung genau beobachtet, nur mit dem Unterschiede, daß jene Leute mit Wenigem haushalten, während anderswo sehr viele nicht einmal die Kunst verstehen, mit Vielem auszukommen. Den Mangel an Brennholz ersetzt das Kochen in der Grube. Diese Grube ist ein, neben dem Feuerheerde, von Backsteinen aufgeführtes Behältniß, ohngefähr 3 Fuß lang, eben so hoch und 2 Fuß breit, und so angelegt, daß die Brandmauer die Rückseite desselben bildet. Bevor dieser Ort zum Kochen benutzt wird, muß dafür gesorgt werden, daß zwei Drittheile von der Tiefe desselben mit Asche angefüllt sind, wozu man dort gewöhnlich das Rappstroh verwendet, von dem man so viel verbrennt, bis die Grube zur bezeichneten Höhe angefüllt ist. Wenn dieses geschehen, so wird die Anstalt auf folgende Weise zum Kochen benutzt. Das für den Mittag oder Abend bestimmte Gericht wird zunächst auf dem Feuerheerde, wo ebenfalls durch sehr zweckmäßig eingerichtetete Casserollen-Löcher für die Holzersparniß gesorgt ist, bis zum Kochen gebracht. Sobald dieses eingetreten ist, verbrennt man in der Grube, nachdem vorher in die darin befindliche Asche eine Vertiefung gemacht worden, eine Schürze voll Scheve, Laub, Stoppeln oder ein kleines Bund Rappstroh, und breitet dann die glühende Masse an den Seiten der Vertiefung aus. Hierauf wird der Topf vom Feuer genommen, gewöhnlich ein Topf mit zwei Handgriffen und mit Draht umwunden, zuerst mit einem Stücke starken Papiers, dann mit einem flachen, schweren irdenen Deckel verschlossen, in die Vertiefung gesetzt, welche so tief sein muß, als der Topf hoch ist, worauf dieser mit den noch glühenden Ueberbleibseln des verbrannten Materials und der Asche ganz überdeckt wird. So bleibt der Topf ruhig bis zum Mittag oder Abend stehen, und das darin befindliche Fleisch oder Gemüse ist zur bestimmten Zeit, ohne ausgedörrt oder angebrannt zu sein, weich und wohlschmeckend, und kräftigere Suppen von einer geringen Fleisch-Masse, möchte man wohl nirgends essen, als dort, wo das Fleisch in seinen Dämpfen kocht, von welchen aus dem verschlossenen Geschirr nichts verloren geht. —

Die Vortheile, welche diese Art zu kochen für den bürgerlichen Haushalt gewährt, fallen in die Augen und

werden dort sehr erkannt. Morgens um 7 oder 8 Uhr setzt die Frau des Handwerkers ihren Topf in die Grube, und hilft dann dem Manne bei seinen Arbeiten, wenn sie es kann, oder besorgt andere Wirthschaftsgeschäfte, während anderwärts die Frau den ganzen Vormittag und Abends wieder längere Zeit in der Küche und am Feuerheerde sein muß. Die Frau des Tagelöhners besorgt im Sommer, wo auch sie für Andere oder für sich außer dem Hause arbeitet, schon früh Morgens, vielleicht schon um 5 Uhr, ihre Küche auf die angegebene Weise, schließt Stube und Haus zu, geht von dannen, kehrt kurz vor der Mittags-Zeit zurück und der Mann findet, wenn er kommt, den Tisch gedeckt und ein kräftiges Mahl bereit. Selbst wenn die Familie erst am späten Abend zurückkehrt, so hat die ermüdete Hausfrau keine Sorge, die Ihrigen zu sättigen, weil die Grube versorgt war, und auch bis zu dieser Zeit das Gericht warm gehalten hat. Aber wie übel geht es bei uns oft dem armen Tagelöhner! Was findet er, wenn er Mittags hungrig und erschöpft zu Hause kommt, anders, als eine Schüssel voll Supp-Kartoffeln, die ein Kind gekocht hat, ohne Salz und Schmalz, zumal wenn auch die Frau auf Tagelohn gegangen war, ebenfalls erst um 12 Uhr heim kommt, und um 1 Uhr wieder fort muß. Und wie mancher Handwerker wird statt des Mittag- und Abendbrodts mit Eichorienwasser bewirthet, weil ihm die Frau bei seinem Handwerke helfen mußte, oder die Küchenarbeit nicht liebt, oder auch mit der Frau Gevatterin und Nachbarin den Vormittag vertrödelt hat. — Dort, wo man auf so bequeme Weise kocht, sind dagegen gewiß sehr wenige Haushaltungen, in denen nicht Mittags und Abends ein nahrhaftes Gericht zu Tische gebracht wird, selbst die Kartoffeln schmecken dort besser und ihr Genuß ist gesunder, weil man sie gewöhnlich mit sehr wenig Wasser ebenfalls in der Grube kocht, und an so gekochten Kartoffeln unter der Schale niemals die zähe, klebrige Masse bemerkt, die sich an denen findet, welche in reichlichem Wasser gekocht wurden. Sind die Nahrungsmittel, welche der Mensch genießt, von großem Einfluß auf seinen physischen und moralischen Zustand, so möchte das Kochen in der Grube auch von dieser Seite als empfehlenswerth erscheinen. Die Leute jener Gegenden sind ein kräftiger, gesunder Schlag von Menschen; Fieber, Ruhr, Masern, überhaupt epidemische Krankheiten kennt man dort nicht, und die Damen der höhern und niedern Stände wissen von Krämpfen, Ohnmachten,

schwachem Magen, und Hysterie nichts. Personen, die sich in den Wirthshäusern restauriren und begeistern, giebt es dort nicht viele, und gewisse Emissaire bieten ihre weichen, geschmacklosen und verdorbenen Speisen vergebens aus, weil unter so kräftigen Naturen sich solche gar nicht finden, die, ihrem gesunden Magen zum Trotz, sich mit so wässerigen Speisen begnügen mögen. Darf ich annehmen, daß die Herren, Meister und andere ehrliche Leute, welche dieses Blatt lesen, ihren geehrten und getreuen Frauen dasjenige freundlich mittheilen, was sie besonders angeht; so darf ich auch hoffen, daß diese für die Anlegung einer Grube sich gewiß erklären werden, wenn ich ihnen die Vortheile dieser Einrichtung noch einmal in verschiedener Beziehung auf ihre Person bemerklich mache. Die Grube ist zu empfehlen:

1) allen Frauen, welche außer der Wirthschaft auch für mehrere Kinder zu sorgen haben, und daher nicht nur Zeit bedürfen, dieselben zu warten und zu pflegen, sondern auch für sie zu spinnen, zu stricken und zu nähen;

2) denen, die im Frühjahr, in der Erndte und im Herbst der Garten- und Feldarbeit wegen außer dem Hause sein müssen, und daher nicht im Stande sind, für Mittag- und Abendbrodt ordnungsmäßig zu sorgen;

3) allen jungen Anfängern, denen daran liegen muß, auf alle Weise Zeit zu gewinnen und Geld zu ersparen, also auch für Holz so wenig als möglich auszugeben;

4) allen Frauen, welche durch den Hang zu diplomatischer und parlamentarischer Wirksamkeit schon früh Morgens ihre Geschäfte in den Nachbar-Häusern beginnen, und, von der Betglocke überrascht, nothwendig, zum Ruin des Hauswesens, zur Kaffeekanne ihre Zuflucht nehmen müssen;

5) allen, welche aus unseliger Vornehm- und Feinthuerei mehr und lieber an Putz und Flitter denken, als tüchtig die Feuerzange und die Kelle handhaben, und daher öfter so unglücklich sind, angebrannte, ungesalzene, halb gahre, ungenießbare Speisen zu Tische zu bringen; deshalb sich aber auch gefallen lassen müssen, daß der verständige und absolute Gemahl die gute Ordnung aufrecht hält.

p. p.

2. Etwas über das Castriren der Hengstfohlen.

Nachdem ich im Jahre 1782 im Lüneburgischen als Viehverschneider angestellt worden war, wurde ich 1798 als solcher in das hiesige Herzogthum von Allerhöchster Landesregierung berufen, und habe bis hieher, mithin 55 Jahre hindurch, mein Geschäft mit ziemlichem Glücke und wie ich mir schmeichle, zur Zufriedenheit des Publicums betrieben. Fast niemals ist mir im Anfange meiner Praxis der Gedanke beigekommen, daß ein Hengst beim Castriren Schaden erleiden könne, zumal ich mich im Besitze eines sehr guten, von dem englischen Operateur Robinson zuerst zu uns nach Teutschland gebrachten Werkzeuges befand. (Dieser englische Operateur machte uns auch zugleich mit der Kunst, Hengste mit Klemmen zu castriren, bekannt, indem jenen früher die Arterien zugebrannt wurden, eine Methode, welche auch ich, ehe ich das Castriren mit Klemmen kannte, ebenfalls anwandte, die aber bei einem großen Hengste immer mit Gefahr verknüpft war.) Nie war es mir in den Sinn gekommen, daß sich ein zu castrirender Hengst, wenn er Zwecks der Operation niedergelegt worden, im Liegen selbst seine Knochen zerbrechen oder den sogenannten Wirbelknochen aus der Pfanne herausheben könne. Leider habe ich mich aber von der Möglichkeit eines solchen Falles selbst mehrmals überzeugt. Vor vielen Jahren erlebte ich dies Unglück zu Krumbeck, und in einer Zeit von 3 — 4 Jahren zu Bergfeld, zu Oldendorf, und noch in diesem Jahre zu Helpte. Vor mehreren Jahren ereignete es sich sogar, daß sich ein sehr kleiner und schwacher Hengst, welchen ich zu Rosenhagen castrirte, im Liegen das Kreuz abbrach, ein Unfall, bei dem ich gewiß nicht gleichgültig seyn konnte, so sehr ich mich auch durch das Bewußtsein, überall meine Pflicht auf das gewissenhafteste vor Augen gehabt und gethan zu haben, zu beruhigen suchte. — Wodurch wird denn nun aber ein solches Unglück veranlaßt und herbeigeführt? — Nach meinem unvorgreiflichen Dafürhalten dadurch, daß die jungen, zu castrirenden Fohlen seit einer Reihe von Jahren stärker als ehedem mit Korn gefuttert werden, und zwar auf einigen Gütern deshalb, damit sie größere und stärkere Zug- und Reitpferde, und eben dadurch kaufscheiniger werden sollen. Ich will keineswegs in Abrede stellen, daß das Resultat dem Zwecke ganz entspreche, allein gerade dadurch wird wieder beim Castriren so manches Unglück herbeigeführt, was sich sonst

nicht ereignen würde. Ganz natürlich ist es nämlich, daß ein solches, zu stark mit Korn gefuttertes Fohlen während der Operation alle ihm nur zu Gebote stehenden Kräfte anstrengt und gerade deshalb auch weit eher einem Unfalle ausgesetzt ist, als ein weniger stark mit Korn genährtes Thier. Sehr oft höre ich, wenn die Klemmen zugebunden werden, einen kleinen Knall, der Wirbelknochen dehnt sich etwas heraus, springt wieder in seine ursprüngliche Lage zurück und es überfällt mich in solchem Falle jedes Mal eine Angst. Ist nun aber unglücklicher Weise der Wirbelknochen ganz aus seiner Lage gesprungen; so ist an keine Hülfe mehr zu denken und das Thier muß erstochen werden. Nicht selten zerspringen bei solchen mit Korn zu stark gefutterten Hengsten auch die Lendenknochen. Bei den Fohlen der Bauern habe ich bis jetzt noch kein dergleichen Unglück erlebt, eben deshalb, weil jene nicht so stark mit Korn gefuttert und mir also nicht in so kraftvollem Zustande zum Castriren übergeben werden. — Zur Vermeidung von dergleichen Unglücksfällen erlaube ich mir, hier etwas über eine zweckmäßige Behandlung der Fohlen vor der Operation zu sagen.

Will man ganz sicher gehen, wenn die Fohlen, bevor sie ins Gras gebracht werden, castrirt werden sollen, so müssen die Thiere wenigstens 4 — 6 Wochen vorher wenig mit Korn gefuttert werden, damit sie an ihren Kräften verlieren. Das unnöthige Fleich geht ihnen doch im Grase ab. Uebrigens schadet es den zu castrirenden Fohlen gar nicht, wenn sie vor der Operation ins Gras gejagt werden; der Einwand: daß sie den jungen Mutterfohlen Schaden zufügen könnten, ist höchst unerheblich, indem an den meisten Orten die Fohlen im Winter doch zusammen im Stall stehen müssen und unter hundert kaum ein Fall möglich ist, wo das junge männliche Thier die gehörige Zeugungsfähigkeit besitzt.

Die Fohlen müssen an dem Tage, an welchem sie castrirt werden sollen, durchaus nicht gefuttert und getränkt werden, damit ihnen bei der Operation nichts im Leibe springe und sie auch späterhin weniger Schmerzen haben; denn bei dickem und vollem Bauche sitzen ihnen die Klemmen zu fest am Leibe; sie sind unruhiger und werfen sich nieder, wobei ihnen denn leicht die Gedärme heraustreten, besonders, wenn die Bauchrinde etwas groß ist. Am Besten ist es dabei, wenn man die Fohlen 4 — 5 Stunden treiben oder leiten und ihnen, wenn sie sich ruhig verhalten, eine gute Streu unterlegen und sie

dann, wie gewöhnlich, anbinden läßt, aber ja nicht zu hoch an der Raufe, indem sie sich zuweilen nach hinten niederlegen, weil sie sich nach vorne durchaus nicht werfen können, und dann aufspringen und es so nicht selten geschieht, daß die Gedärme heraustreten und das Thier crepiren muß. Sehr zweckmäßig ist es, daß man den Fohlen einige Stunden vor der Operation vom Knechte, welcher sie futtert, mit Güte einen Kuhstrang mit einem Knoten anlegen und das Ende aufketten läßt. Auf diese Weise kann man sie beinahe ohne alles Geräusch beim Strange aus dem Stalle nehmen, ohne die andern wild und scheu zu machen. Thut man dies nicht und will sie mit Gewalt greifen, so werden sie so scheu, daß sie sich selbst Schaden thun, Augen und Hüften zu Schanden, ja nicht selten sich an der Krippe bauchlahm laufen, wobei auch Menschen zu Schaden kommen können. Ich sollte einmal zu Rollenhagen ein Fohlen legen, selbiges wurde höchst wüthend, wir mußten es mit Gewalt greifen und legten es nieder. Da das Thier aber fast auf dem ganzen Leibe handhoch Schaum bekam und ich daher bei der Operation Unglück befürchtete; so ließ ich es wieder aufspringen und wartete einige Stunden, bevor ich es legte, und besorgte noch immer, daß es mir unter den Händen crepiren werde.

Zuweilen haben die Fohlen Netzbrüche, welche zum Theil schon bei der Operation, zum Theil später, oft erst am andern Tage, wann die Klemmen abgenommen worden, ja nicht selten noch später zum Vorschein kommen. In einem solchen Falle nehme man nur ein kleines Band, ziehe das Netz ganz sanft etwas mehr hervor, binde dann dasselbe zu und schneide es mit der Scheere ab — und es hat gar keine Gefahr; mir wenigstens ist noch nie ein Stück Vieh daran crepirt.

Sehr gut ist es, wenn die dazu erforderliche Gelegenheit vorhanden ist, seine jährigen Fohlen noch ½, und noch besser 1 ganzes Jahr hindurch als Hengste gehen zu lassen; sie gewinnen dadurch außerordentlich an Körperkraft, werden stark am Halse und haben für ihre ganze Lebenszeit einen Vorzug. Herr Pensionair Schröder zu Ballin läßt seine Fohlen nie vor dem Herbste des zweiten Jahres castriren. Zu Warbende legte ich in früherer Zeit 3 oder 4 Stück 3jährige Fohlen und ich kann versichern, daß es schöne Zugpferde geworden sind.

Friedland im December 1837.

Ch. Fr. Michaelsen.

3. Strassen-Pflasterung mit Asphalt-Platten.

Der Asphalt (Erdpech, Judenpech), ein harziger, brennbarer, schwarzer Mineralkörper findet sich in jüngeren Gebirgsarten und wird an manchen Orten vom Wasser ausgeworfen; besonders werfen ihn die Wellen des todten Meeres ans Land, aber auch auf der Insel Trinidad wird er in Menge gefunden, indem er sich dort theils in bedeutenden Lagern zeigt, theils in großen Massen auf einem dortigen See schwimmt. In Europa kommt er an manchen Orten, doch in geringerer Menge, vor, z. B. in Italien, Schweden, der Schweiz ꝛc. Man benutzt den Asphalt zum schwarzen Siegellack, und zu schwarzen Firnissen für Eisenwaaren, Holz und Leder, zum Aetzgrunde der Kupferplatten, zu Dinte, zum Räuchern und in der Medicin, aber auch zu harzigen Cementen und zur flachen Dachdeckung. Auf letztere Art macht er neuerdings den Hauptbestandtheil gegossener Platten aus, die man zur Straßen-Pflasterung anzuwenden angefangen hat, und die in Paris die befriedigendsten Resultate gegeben hat. Auch in Berlin sind Versuche dieser Art gemacht worden, worüber ein von dort in der Leipz. Allg. Zeit. erstatteter Bericht folgendes sagt: Die bituminöse gegossene Masse, zum Straßenpflaster verwendet, wie nach öffentlichen Nachrichten in Paris kürzlich geschehen, wurde auch hier zur unparteiischen Prüfung fast gleichzeitig eingeführt. Der Bankier Heymann nämlich hat das Pariser Geheimniß an sich gebracht und vor seinem Hause unter den Linden zunächst Trottoirs gießen lassen, die an Schönheit und Festigkeit nichts verloren haben, obgleich seit dem Gusse verschiedenartige Witterung statt gefunden hat und theilweise Lasten darübergegangen sind. Hauptbestandtheil der eigenthümlich zusammengesetzten Masse ist der Asphalt, ein fossiles Harz, welches, im Wasser unauflöslich, zugleich größeren Hitzegraden widersteht, als in unserm Clima gewöhnlich sind und zu diesem Zwecke den übrigen Substanzen als Bindemittel dient. Die gegossenen Platten selbst unterscheiden sich im Aeußern sehr wenig vom Granit und sind weit billiger herzustellen, so daß unsere Hauseigenthümer mit nächstem Frühjahre, wenn anders auch die Kälte der neuen Erfindung nicht schadet, ihr Straßengebiet durch die Heymann'schen Platten verzieren wollen. Die Fußböden der Ställe und solcher Locale, wo das Herauf-

dringen der Feuchtigkeit und Nässe verhindert werden soll, findet man schon häufig aus dieser Masse gebildet und Niemand zweifelt am gewünschten Erfolge.

4. Verbreitung des Schwerzischen Pfluges.

Vom 1. Novbr. 1836 bis 20. Octbr. 1837 sind von dem Hohenheimer Werkzeug-Verkaufsmagazin zweihundert ein und dreißig Schwerzische Pflüge verkauft worden. Unter diesen zahlreichen Abnehmern ist ein Hr. Cornaz aus Montet bei Cudrefin im Waadtlande, der, nachdem er 1824 — 25 Zögling der Hohenheimer Anstalt war, im J. 1827 den Schw. Pflug bei der Bewirthschaftung seiner Besitzung einführte. Anfänglich fand er keine Nachahmer; erst im J. 1831 fand er einige; seit der Zeit aber ist daselbst die Verbreitung dieser Pflüge im auffallendsten Fortschreiten. Die Handwerksleute in Cudrefin konnten den Bestellungen nicht mehr genügen und so wurde in dem benachbarten Avenches eine weitere Fabrik dafür gegründet. Es gehen dort schon von ziemlich entfernten Orten, z. B. Thun, Bestellungen ein. Am verbreitetsten ist der Pflug jetzt im Canton Neufchatel, außerdem ist er bei Lausanne, Rolle, Morsée, Ifferten im Gange. — Es kömmt nach Riecke's Wochenblatt darauf an, wenn der Schw. Pflug seine Vorzüge behaupten soll, daß man bei Reparaturen und Anfertigung neuer Exemplare durchaus nicht von dem Normalpfluge abweicht; deshalb ließ auch Hr. Cornaz 1837 aufs Neue einen Normalpflug aus Hohenheim kommen, um wieder einmal ein in jeder Beziehung gutes Muster zu besitzen.

5. Leinen-Gespinnste und -Gewebe.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Bereitung der Leinen-Gespinnste und -Gewebe einer der wichtigsten Zweige der Industrie ist, denn diese Art der Fabrikation beschäftiget nicht nur eine große Menge von Menschen, sondern es wird durch ihre Arbeit auch der Werth des rohen Materials sehr vervielfacht. Eine hohe Bedeutung gewinnt die Leinewand-Fabrikation für den auswärtigen Handel, wenn man erwägt, daß die Erzeugung des Leines und des Hanfes nur auf die Länder mit gemäßigtem Clima beschränkt bleibt. Wenn wir den Tropenländern für viele Erzeugnisse, die nur der ewige Sommer derselben hervorzubringen vermag, für immer tributbar

bleiben werden, so wird bei der Leinwandfabrikation dasselbe Verhältniß im umgekehrten Maßstabe stattfinden. Denn für die unmittelbare Bedeckung des Körpers ist kein Gewebe angenehmer, als das von Leinen, und das Bedürfniß desselben um so größer, je wärmer das Clima ist; folglich kann man die bestimmte Ueberzeugung aussprechen, daß der Leinewandhandel nach den Tropenländern um so mehr zunehmen werde, je mehr jene Länder an Civilisation und Reichthum vorwärts schreiten. Es eröffnet sich daher für alle Leinewand producirenden Länder ein großer Markt nach allen südlichen Ländern. Die Furcht, daß der Bast des Hanfes und Flachses von dem des Neuseeländer Flachses (Phormium tenax), welcher zu seinem Gedeihen ein gutes Wein-Clima erfordert, verdrängt werde, können wir nach den bisherigen Erfahrungen noch gar nicht für begründet halten. (Aus dem Berichte der K. Bayr. Ministerial-Commission über die Münchener Industrie-Ausstellung.)

6. Literatur.

(Eingesendet.)

Handbuch der populären Thierheilkunde. Zum Gebrauch bei seinen Vorlesungen und zum Selbstunterrichte für Landwirthe und Viehbesitzer von Dr. G. C. Haubner, Kreisthierarzte und Lehrer an der Königl. Staats- und landwirthschaftlichen Academie zu Eldena. Erster Theil. Einleitung in das Studium der wissenschaftlichen und populären Thierheilkunde. Anclam, 1837. Verlag von W. Dietze. XII. und 158 S. 8. Preis 22 Gr.

Trotz der in neuester Zeit so sehr in wissenschaftlicher Hinsicht gehobenen Thierheilkunde sah man sich doch bis jetzt vergebens nach einem, aus wissenschaftlichem Gehalte hervorgegangenen populären Handbuche dieser den Landwirth im höchsten Grade, in Hinsicht auf die Praxis, interessirenden Wissenschaft um. Herr Dr. Haubner hat sich daher unleugbar durch Bearbeitung dieses Handbuches ein großes Verdienst erworben, und alle Landwirthe werden es ihm Dank wissen, daß er, von der Höhe seiner wissenschaftlichen Forschung herabsteigend, ein dem jetzigen Standpuncte der Thierheilkunde angemessenes, die neuesten Forschungen practisch entwickelndes, populäres Werk herausgab. — Die Zeit, wo Stallmeister, Bereiter, Hirten

Jäger, Schmiede, und besonders die Scharfrichter die Thierheilkunde betrieben, ist längst vorüber, wenigstens eben so sehr im Allgemeinen, als alte Weiber u. s. w. durch Sympathie »Pusten und Böten« alle Doctoren der Medicin zu Schanden machten. — Auch für die Thierheilkunde ist ein heller Morgen angebrochen, und die verschiedenen Thierarzneischulen und Veterinär-Institute suchen durch Bildung junger Thierärzte den alten empirischen unwissenschaftlichen Schlendrian gänzlich zu stürzen, und die rationelle Wissenschaft auch in ihrer practischen Ausübung zu befördern. Dessen ungeachtet fehlt es noch in vielen Ländern an wissenschaftlich durchgebildeten, durch die Praxis erfahrungsvollen Thierärzten, und der Landwirth, welcher Hülfe in Büchern sucht, findet zwar Recepte in ziemlicher Masse; aber durch Anwendung derselben schadet er meistentheils seinem Viehe mehr, als er ihm nützet. Sehr richtig sagt der Hr. Verfasser hierüber S. 41 also: »Die so beliebten Vieharzeneibücher »waren fast alle ohne Ausnahme in einer solchen Weise »verfaßt, daß sie nur mehr Schaden als Nutzen stiften »konnten.« Und S. 46: »So wie die populäre Thier»heilkunde zeither bestanden, ist sie ein wahrer Krebs»schaden und gleich diesem für Alles, womit sie in Be»rührung kommt, verderblich. Sehr viel können in dieser »Beziehung die jetzt bestehenden landwirthschaftlichen »Lehranstalten und Vereine leisten, aber insbesondere »müssen die populären Schriftsteller von ihrem zeitherigen »Wesen und Treiben ablassen, und, wenn nicht anders »möglich, durch Wort und That kräftig zurückgehalten »werden. Fast alle sogenannten Vieharzneibücher sind immer »wahre Unheil bringende Erscheinungen, was sicher jeder »aufmerksame Practiker genugsam erkannt und bestätigt »gefunden haben wird. Sammlungen von Recepten zu »schreiben, wie sie sich in dergleichen Schriften vorfinden, »ist übrigens auch weder Kunst, noch Verdienst.« — Schon diese leider! nur allzuwahren Aeußerungen mögen den Beweis liefern, daß der Landwirth in diesem Handbuche keine bloße Receptsammlung, keine empirische Scharfrichter- und Schmiede-Methode zu erwarten habe, sondern vielmehr ein gründliches, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhendes Werk; ein Werk wie es längst dringendes Bedürfniß unserer Zeit gewesen, und bisher gänzlich gefehlt hat. — Herr Dr. Haubner will den Landwirth populär wissenschaftlich belehren, und ohne ihn zum Thierarzt zu machen, wenigstens

in so weit in die Wissenschaft theoretisch und practisch einweihen, daß derselbe mit eigenen Augen das Wesen der Krankheit, das Wo? Wie? und Warum? derselben sieht und erkennt. — Hrn. Dr. Haubners Handbuch ist deshalb einzig in seiner Art, ohne Vorgänger, da die beliebten bisherigen »Vieharzeneibücher« gar nicht mit vorliegendem Werke verglichen werden können, sondern grade durch dasselbe in ihrer Jämmerlichkeit, ja theilweisen Schädlichkeit dargestellt werden. — Es ist einzig in seiner Art, weil es zuerst die populäre Thierheilkunde begründet, und deshalb noch eben ohne Vorgänger, weil ein Werk dieser Art vorher nie erschienen. — Sehr schlagend sagt hierüber der Verfasser S. 36 — 37: »Wäre man sich der »Aufgabe klarer bewußt gewesen, so würden wir nicht »so viele erbärmliche Machwerke über populäre Thierheil»kunde besitzen. Nicht darin besteht die Aufgabe: das »Gewöhnliche und Bekannte in der gemeinen Sprachweise, »mit Vermeidung aller Kunstausdrücke vorzutragen; son»dern das Gemeinnützliche in gemeinfaßlicher und klarer »Weise und Anordnung zu lehren. Denn das Gewöhnliche »und Allgemeine ist noch nicht allein das Gemeinnützliche; »ebenso wenig wie durch Vermeidung von Kunstausdrücken »allein und durch Darstellung in volksüblicher Sprache »schon eine Jedermann verständliche Belehrung und Ein»sicht verschafft wird. Die Mehrzahl der Schriftsteller »hält sich mehr an die Form, als an den Geist, der in »einer populären Schrift herrschen soll.« — Hierauf faßt der Verfasser den Zweck der landwirthschaftlichen Thierheilkunde unter folgende drei Gesichtspuncte zusammen: 1) als hülfswissenschaftlich für die Züchtungskunde, 2) als Gesundheitserhaltungskunde und 3) als Krankheitsheilkunde. Doch genug; Mehreres über dies ausgezeichnete Werk zu sagen, verbietet der enge Raum dieses Blattes, auch glauben wir, daß das Gesagte hinreichen werde, um jedem Landwirthe den Beweis von der Vortrefflichkeit dieses Handbuches zu liefern. Der Verfasser verspricht in der Vorrede zu diesem ersten Theile, »daß er nach Kräften bemüht sein werde, so schnell als möglich dieses Handbuch vollständig erscheinen zu lassen.« Möge er bald Wort halten; wir danken herzlich im Voraus. Druck und Papier machen der Verlagsbuchhandlung Ehre.

Miscellen.

Ueber das Vaterland unserer Getreide-Arten sind die Naturforscher noch nicht ins Reine gekommen. Hr. Dr. Meyen sagt: »Das Vaterland unserer Cerealien wird gewöhnlich als unbekannt angegeben, indessen wohl mit Unrecht setzt man, in dieser Hinsicht, zu weniges Vertrauen auf die Beobachtungen sehr achtungswerther Reisenden. Der Spelz, die Gerste und der Weizen sind theils in Persien um Hamadan, theils in Mesopotamien, an den Ufern des Euphrat's wild gefunden; die Reisenden Michaux und Olivier haben uns diese Beobachtungen hinterlassen. Wären uns jene Länder, welche mit die Wiege für die abendländische Cultur waren, nicht so außerordentlich unbekannt, so würden wir sicherlich noch genauere Nachrichten über das Vorkommen unserer Getreide-Arten aus jenen Gegenden besitzen, von wo aus sie auch, wenigstens aller Wahrscheinlichkeit nach zu uns gekommen sein möchten. Hr. Link (die Urwelt ꝛc. I. p. 403.) meint, daß die Cerealien in jenen Ländern von so alter Cultur verwildert sein könnten, doch dagegen, kann man mit ganz gleichem Rechte einwenden, daß es sich mit diesem Verwildern sehr zweifelhaft verhält, denn, wenigstens in unseren Gegenden, verwildern diese Cultur-Pflanzen keineswegs, und in den Tropen habe ich ebenso wenig von einem Verwildern des Reises oder des Mays etwas gesehen oder gehört. Bei uns ist es hinreichend bekannt, daß dergleichen Cultur-Pflanzen, wenn sie sich durch zufällige Aussaat über die Ackerstellen hinaus verpflanzen, meistens nur ein Jahr hindurch daselbst vorkommen, und dann wieder gänzlich verschwinden. Demnach mögte ich nicht mehr dem Ausspruche derjenigen beitreten, welche da meinen, daß unsere Cerealien gegenwärtig kein Vaterland mehr besitzen; von einigen ist dasselbe allerdings noch unbekannt.« — Andere sind der Meinung, daß die Getreide-Pflanzen, so, wie sie unter dem Einflusse der Cultur erscheinen, nirgends auf der Erde wild gefunden werden, indem sie durch die Cultur zu ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit ausgebildet wurden und man führt einige Beispiele an, welche diese Ansicht bestätigen sollen. So kömmt z. B. in einigen Gegenden Siciliens eine wildwachsende Grasart vor, welche im Systeme Aegilops ovata heißt. Man hat vermuthen wollen, daß sich diese Pflanze durch die Cultur in Korn verwandeln lasse, und daß die ehemalige Verehrung der Ceres in Sicilien, wo die Fluren von Enna für die Wiege des Ackerbaues galten, ihren Ursprung dieser Umwandlung jener einheimischen Graspflanze verdankt habe. Ja, man hat auch den Versuch gemacht, jenes Gras zu cultiviren und das Resultat schien obige Vermuthung einigermaßen zu bestätigen. So bauete Prof. Latapie zu Bordeaux Samen von Aegilops an, und er bestätigt, daß die Pflanzen in Folge seiner Bemühungen, ihre Gattungs-Charactere geändert und sich dem Weizen genähert haben. — Ferner

erzählte Sir Jos. Banks 1805, er habe mehrere Päckchen mit Sämereien, und unter diesen eines mit der Aufschrift Hügel-Weizen (Hill-Wheat), erhalten, dessen Samen kaum größer, als die unserer wildwachsenden Gräser gewesen seien, die aber, unter einem Vergrößerungsglase betrachtet, vollkommen den Weizenkörnern geglichen hätten. Er säete diese Samen in seinem Garten, und war nicht wenig erstaunt, als er von ihnen eine reichliche Ernte von Sommer-Weizen erhielt, dessen Körner die gewöhnliche Größe zeigten. Er konnte über diesen Samen nichts Näheres erfahren, als daß er aus Indien gekommen sei. Erfahrungen, wie die oben mitgetheilten (cf. Bibl. u. W. XIII., S. 14), müssen natürlich auf den Gedanken führen, daß die Getreide-Pflanzen, wie dies mit anderen Gewächsen der Fall ist, durch die Cultur große Umänderungen erfahren haben; doch sind die bisher gemachten Erfahrungen dieser Art noch nicht geeignet, zu beweisen, die Annahme, daß unsere Getreide-Pflanzen irgendwo ihre ursprüngliche Heimath haben, sei unstatthaft.

Unter Korn, im nördlichen Deutschlande gleichbedeutend mit Getreide im Allgemeinen, versteht man in manchen Ländern im engeren Sinne diejenige Getreide- oder körnertragende Pflanzenart, welche daselbst vorzugsweise die Volksnahrung oder Brodfrucht liefert. Korn heißt daher in manchen Gegenden des mittleren Deutschlands der Roggen, im südwestlichen Deutschlande der Dinkel, in England und Frankreich der Weizen, in Amerika der Mais.

»Seit einem Jahre befindet sich in der Nähe von Ems mit einem Hochofen eine Kalk- und Ziegelbrennerei in der Art verbunden, daß die Letzteren ganz durch die abgehende Hitze des Hochofens ohne weiteres Brennmaterial betrieben werden. Das Kalkbrennen wird dadurch so wohlfeil, daß in Ems der gebrannte Kalk jetzt um weniger als den halben Preis zu haben ist.« (R's. Wbl.)

»In Birmingham zählt man gegenwärtig 169 Dampfmaschinen von 2700 Pferdekraft, von denen 278 Pferdekraft für das Mahlen von Getreide, 1770 für die Metallfabrikation, 44 für Papiermühlen, 88 für Glasfabriken u. s. w. verwendet werden. Die Maschinen verbrauchen täglich 210 Tonnen Kohlen und beschäftigen 4000 Männer und 1300 Frauen.« (B. N. d. D.)

Im J. 1814 wurde das erste Dampfschiff in England gebaut. Bis zum Jahre 1820 gab es dort noch nicht über 34 Dampfschiffe, welche sich allein mit dem Passagier-Transport beschäftigten. Im J. 1830 besaß England bereits 295 Dampfschiffe von 30,000 Tonnen-Gehalt, und zu Ende 1836 über 600 Handels-Dampfschiffe von 67,053 Tonnen-Gehalt. Im J. 1822 wurden

101,741 Engl. Tons (à 20 Ctr.), 1836 bereits 5,429,226 Tons Waaren durch englische Dampfschiffe transportirt.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Schottland. November 1837. Das für die Vegetation so schöne Wetter endete Ausgangs Juli; schwere Gewitterregen ergossen sich häufig, und das Korn lagerte sich in einem beispiellosen Grade; wäre die belebende Wärme der vorhergehenden Wochen wiedergekehrt, so würde es sich ohne Zweifel zum Theil wieder aufgerichtet und die Aehren sich schwer gefüllt haben. Doch die schweren Regenschauer und ungünstige Witterung hielten auch ferner an. Kühle Temperatur und unablässig wiederkehrender Regen characterisirten die Witterung des Augusts und Septembers; und sowie der späte Frühling schon manche Nachtheile für das Sommerkorn gebracht hatte, so wurde die Reife desselben durch Nässe und Kälte gar sehr verspätet, ja man glaubte, daß späte Hafersaaten gar nicht reif werden würden. Deswegen wurde die Ernte nicht vor Ende Octobers beendigt, wo sie in der dritten Woche des August begonnen hatte. Da, wo sie früher begann, hatte man mit einer andern Schwierigkeit zu kämpfen. Während das reife Korn fortwährend gemähet wurde, konnte aus Mangel an trockenden Winden nichts eingefahren werden, und so lange hielt das feuchte Wetter an, daß mehrere Landwirthe in der niedrigeren Gegend alles Korn gemähet hatten, ehe eine Garbe eingebracht worden war. Selbst dann, als das Einfahren begonnen hatte, war die Schwierigkeit noch nicht gehoben, denn es zeigte sich, daß viele Gerste zu früh eingescheuert war, sie erhitzte sich und mußte umgetaßt werden. Die Landwirthe in höheren Districten waren besser daran. Die, welche nichts bis Ende Septembers zu mähen hatten, setzten die Erntearbeit mit weniger Unterbrechung fort, und brachten alles Korn in guter Ordnung ein. — Wenn man bedenkt, wie die Saaten in der ersten Zeit schnell aufschossen, dann sich lagerten, der Körneransatz bei der folgenden Nässe und Kälte verzögert ward, welche Hindernisse und Schwierigkeiten die Beschaffenheit der Witterung herbeiführte, so muß man natürlich vermuthen, daß die Qualität des Korns sehr verschieden ist. Und in der That kann man keine sich widersprechenderen Berichte erhalten, als die über die Qualität des diesjährigen Korns eingehenden. Man mag beinahe die beste und die schlechteste Qualität geerntet haben. Stroh ist überall in Menge vorhanden. Die Ernte des Hafers muß man reichlich und schön nennen, und die Körner sollen sehr mehlreich sein. Hinsichtlich des Strohertrages steht ihm die Gerste am nächsten, welche wenig oder gar nicht ausgewachsen ist und deshalb sich gut zum Malzen eignet. Der Weizen ist diejenige Kornart, deren Ausdrusch den Landmann meistens täuschen wird, obgleich wir keinen Mangel befürchten. — Die schweren Regenschauer, welche unmittelbar nach dem Behacken der Rüben folgten, gaben diesen einen Stoß, von welchem sie nicht wieder genesen sind, und folglich werden sie in allen frühen Districten keinen guten Ertrag liefern, auch litten sie durch Mehlthau. Die, welche nach dem Regen vereinzelt wurden, sind gut; die ganz späten sind sehr mittelmäßig. Der Ertrag der Kartoffeln hat die Erwartung nicht befriedigt, welche man nach ihrem Stande während der Vegetation hegte, überdies hat man viele kleine Knollen geerntet, doch die Qualität von allen ist ohne Ausnahme schön; man kann keine mehlreicheren und festeren Knollen sehen, als die diesjährigen, wenn sie gekocht sind. — Der Zustand des Viehes ist gut, die Frage darnach ist in diesem Herbste lebhaft gewesen, weil man die Aussicht auf reichliches Winterfutter hat, und demgemäß sind die Preise gut. Das Korn hat nur einen mittelmässigen Preis und in der That kann der Weizenpreis sich bei so schönen Kartoffeln und so reichlichem Hafermehl nicht heben. Die schöne Witterung, welche in der letzten Zeit herrschte, wird ohne Zweifel Manchen veranlaßt haben, viel Weizen auszusäen.

Wolle. Die in Berlin stattgefundenen ansehnlichen Verkäufe haben auch in Breslau den Speculationsgeist rege gemacht, und es sind sehr viele Parthien feiner poln. Wollen zu guten Preisen verkauft worden. Mehrere dortige Häuser haben Aufträge aus England und Sachsen in Händen, weshalb die Nachfrage fortdauert. Ein dort anwesender Engländer hat sehr bedeutende Einkäufe gemacht. Der Stand des Geschäftes im Ganzen ist sehr solid. In Contracten für die nächste Schur ist in Schlesien noch wenig gemacht worden, weil die Forderungen der Producenten zu hoch sind. — In Hamburg sind Ende Decembers für England namhafte Einkäufe in allen feineren Wollgattungen gemacht worden, weshalb sich die Preise etwas besserten.

Samen blieben in Amsterdam, 30. Decbr., ohne Handel. Mit Raps war es in Bremen, 28. Decbr., still, in Hamburg zugleich mehr Kauflust wegen besserer Berichte aus England, 92 — 98 *Rt.* — In Kleesamen wurde in Hamburg einiges zu etwas höheren Preisen gemacht; in Breslau galt bester w. 9¼ *Rt.* r. 10¼ — ½ *Rt.* In London, 29. Decbr., hatte r. Kleef. vermehrte Frage und wurde einiges in deutscher und französ. Saat gemacht; w. vernachlässigt; Leinsamen etwas besser.

Getreide.

Steigen: Philadelphia, 22., Baltimore, Newyork, 24. Novbr., Marseille, 22. Decbr.

Fallen: England, Woche vor Weihnacht; Chartres, Rouen, Cambray, Ende Decbr.; Leipzig 28. Decbr.

Stille: London, 29., Danzig, 29., Amsterdam, 30. Decbr., Berlin, 2., Stettin, 5. Januar.

Festigkeit: Newyork, 3., Hamburg, 26. Decbr.

Ohne Veränderung: Amsterdam, 28. Decbr.

In Newyork kam fortwährend nur wenig Weizen an; Roggen und Gerste gingen abermals höher; in Philadelphia war Roggen begehrt, ebenso Weizen, der im Steigen war. In Baltimore stieg Weizen abermals, als aber Mehreres eintraf, wichen die Preise, auch für Roggen, wieder um einige cs. — In Liverpool (19. Decbr.) fanden in Bond in Weizen einige Umsätze zur Verschiffung nach Amerika statt, in London (29. Decbr.) ließ die Frage in Bond für Weizen wieder etwas nach, weil man ungünstiger lautende Nachrichten aus Newyork bis zum 8. Decbr. hatte. — In Bremen (28. Decbr.) waren einige für Amerika passende Schiffe eingetroffen, worauf sich Kauflust für Weizen und Roggen zeigte und mehreres gekauft wurde. In Marseille war fremder und inländischer Weizen im Anziehen, wegen des Bedürfnisses, das sich in Romanien, Aegypten und den Vereinigten Staaten von Nordamerika zeigt. In Stettin war der Handel höchst unbelebt, ebenso in Danzig.

Leipzig, 28 Decbr. Weizen 44 — 47 *Rthl.*; Roggen 32 — 35 *Rthl.*; Gerste 23 — 24 *Rthl.*; Hafer 17 — 18 *Rthl.*

Stettin, 5. Jan. Landmarktpreise: Weizen 36 — 39 *Rthl.*; Roggen 29 — 30 *Rthl.*; Gerste 20 — 21 *Rthl.*; Hafer 14 — 15 *Rthl.*; Erbsen 26 — 28 *Rthl.*; (Rüböl in loco 8 *Rthl.*; Rigaer Leinsamen 9¾ — 10 *Rthl.*)

Wismar, 6. Jan. Weizen 42 — 45 *ß.*; Roggen 32 — 33 *ß.*; Gerste 20 — 24 *ß.*; Hafer 18 — 20 *ß.*; Erbsen 28 — 29 *ß.*; Raps 1 *Rthl.* 8 — 16 *ß.*; Schlagleinsaat 1 *Rthl.* — 1 *Rthl.* 8 *ß.*

Neubrandenburg, 10. Januar. Weizen 1 *Rthl.* 10 — 16 *ß.* Roggen 1 *Rthl.* 6 — 10 *ß.*; Gerste 36 — 39 *ß.*; Hafer 18 — 30 *ß.*; Erbsen 1 *Rthl.* 6 — 8 *ß.*

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich eine Nummer. Bestellungen nehmen alle Postämter (Hauptdebit: Neubrandenburg) und Buchhandlungen zu jeder Zeit (auch auf die früher erschienenen Jahrgänge) an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 *Gr.* Insertionen geeigneter Art werden aufgenommen und *pr.* Zeile mit ½ *Gr.* berechnet.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 3. Dritter Jahrgang. Den 19. Januar 1838.

Inhalt. 1. Ueber Torf als Dünger für Aecker. — 2. Aufbewahrung des Getreides. Silo's. Getreidethürme. — 3. Anordnung der Gewächse im Küchengarten nach der Lage des Bodens und einer zweckmäßigen Rotation. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigungen. —

1. Ueber Torf als Dünger für Aecker.

Von mehreren Seiten ist in neuerer Zeit der Torf (Torfabfall, Torfmull) als Düngungsmittel für Aecker empfohlen worden, und es hat derselbe in zweckmäßiger Anwendung sehr gute Wirkung gezeigt. Lampadius hat viele Versuche mit Torf (und Braunkohlen) als Düngungsmittel in Erdmann's Journ. f. techn. Chemie ꝛc. bekannt gemacht, welche in hohem Grade beachtenswerth sind, und woraus die düngende Kraft des Torfes unleugbar hervorgeht. Er hat gefunden, daß ein Gemenge von Torf-Abfall, Kalk, Asche und Ziegelmehl einen guten Dünger für Roggen, Kartoffeln, Kohlrüben, Kohlrabi, Bohnen und andere Gemüse gewährt. Zur Bereitung dieses Düngers wurden gemengt: 45 Schfl. durchgesiebter Torf-Abfall, 2½ Schfl. Kalkmehl, 2¼ Schfl. Holzasche, 2½ Schfl. Ziegelmehl. Das Gemenge wurde gegen 3 Fuß hoch aufgestürzt, sogleich mit Wasser angefeuchtet und, sobald es anfing auszutrocknen, die Anfeuchtung wiederholt. So blieb der Haufen über Winter (September — März) liegen und wurde während dieser Zeit zweimal umgeschaufelt. Bei der Anwendung des Torfdüngers auf Ackerland muß besonders auf eine gleichmäßige Vertheilung und innige Vermengung mit der Krume hingearbeitet werden. Nachdem der Acker gut bearbeitet und möglichst eben geeggt ist (zuletzt mit der Dornegge), wird der Torfdünger ausgestreut, flach untergepflügt und gut eingeeggt. Man nimmt an, daß je besser der Torf selbst ist, er auch desto größere Vortheile als Dünger gewährt. Im bayrischen Oberlande, im Allgau, in der Gegend von Füßen ꝛc., wird viel Torf als Streumittel verwendet, oder er wird mit thierischen Auswürfen gemengt, in Haufen gebracht und mit Gülle begossen. Auf solche Weise erzeugen die Allgauer die wirksamsten und beträchlichsten Düngervorräthe. Auch darf angenommen werden, daß der Torf-Abfall, welcher nach und nach auf den Miststätten unter den Mist gemischt und auf solche Weise von der Jauche aufgelöst und mit den übrigen Bestandtheilen des Düngers vereinigt wird, in solcher Mischung ein besonders gutes Düngungsmittel für manche Bodenarten abgiebt, besonders für ärmere, nicht humusreiche oder strenge Aecker. Für solche Gegenden, wo zum Theil auch Mangel an Streumitteln ist, verdienten die angegebenen Verfahrungsarten Nachahmung. — In Frankreich, wo in der letzten Zeit die künstliche Düngerbereitung sich auffallend ausgedehnt hat, ist der Torf nicht übersehen und nach dem Beispiele der Engländer zum Düngen angewendet worden. Ein französ. Journal sagt darüber u. a. Folgendes. Der Torf enthält eine große Masse Humus, ein Agens, woraus sich eine günstige Wirkung auf die Vegetation sehr leicht ableiten läßt. Nur sind Hand und Kopf der Menschen erforderlich, um den Torf zu dem benannten Zwecke nutzbar zu machen. In einzelnen Fällen bedarf es nur sehr geringer Vorrichtungen, in anderen müssen Mischungen und Combinationen verschiedener Art durchaus vorhergehen. Gewisse Gattungen Torf werden schon dadurch zu einem guten Dünger, daß man sie der Luft, dem Froste und anderen athmosphärischen Einwirkungen ungehindert aussetzt; doch ist es gut, wenn man die Masse vorher möglichst zerkleinert und sie nur auf eine trockene Bodenfläche aufschüttet. Die so

pulverisirte Masse wird auf den Acker ausgestreut und ist besonders für Gartengewächse anwendbar. Spargelbeete sollen darnach üppig treiben. Beim Ackerbau nimmt man sich selten die Mühe und die Zeit, den Torf zu pulverisiren und man legt denselben gewöhnlich in Rasenform auf den Acker aus; doch muß er auch hiebei, wenn er wirksam sein soll, zuvor ungehindert der Sonne, dem Froste ꝛc. ausgesetzt werden. Wenn der Torf lehmigte Theile enthält, paßt er am besten für leichten Boden, für schweren Boden dagegen, wenn er Sand enthält. Leicht kann es übrigens kommen, daß, wenn das angewendete Quantum zu stark ist, der Boden zu viel Humus erhält. Dies zeigte sich z. B. deutlich bei einem Stück Lande, welches in Folge einer zu starken Torfdüngung nur eine geringe Weizenernte gab, im nächsten Jahre indessen, nachdem durch eine neue tiefe Ackerung Alles gehörig vermischt worden war, sich desto ergiebiger erwies. Die zu verwendende Quantität muß sich nach der Beschaffenheit des Bodens und der Menge von Humus richten, die derselbe bedürfen mögte. 800 bis 1000 Cubikfuß Torf per Hectare [1 H. = 704 □Ruth. rheinl. = 3 11/12 preuß. Morg.] geben eine Durchschnittsstärke der Torfschicht auf dem Acker von ca 1½ Linien und werden gleich 10 pCt. Humus gerechnet. Eine Verbindung der Torfdüngung mit thierischem Dünger neutralisirt die zu starke humusartige Wirkung des Torfes und hat sehr günstig gewirkt. Wenn der Torf ganz unbereitet angewendet werden soll, darf der Boden durchaus nicht feucht sein, und in trockenen Jahren ist die Wirkung des Torfes weit unmittelbarer, als in feuchten. — Die Wirkung des Torfes ist im Allgemeinen rascher und kräftiger, wenn man seine Säure zu neutralisiren sucht. Um dieses zu erreichen, wendet man verschiedene Mittel an, worunter auch das, daß man eine Unterlage davon mit Stroh bedeckt und ihn also dem Vieh, besonders Schafen, als Streu bereitet. Man hat, wenn diese Streu einen Monat im Stalle gelegen und den Urin ꝛc. der Thiere aufgenommen hat, einen vortrefflichen Dung. Noch leichter, aber vielleicht, von keinem ganz so guten Erfolge, ist folgende Methode. Man läßt nämlich zwischen den gewöhnlichen Dunghaufen auf der Düngerstätte immer abwechselnd Schichten von Torf legen; zu unterst und oben auf stets Torf. Durch dies Verfahren erreicht man den Vortheil, daß der Dunghaufen während des Sommers viel weniger als gewöhnlich von der Sonne und anderen athmosphärischen Einwirkungen

ausgesogen wird, ein Umstand, der sehr zu berücksichtigen ist, da alle Ausdünstungen, welche der Dunghaufen erleidet, die Kraft des Dunges vermindern, so daß man oft nachher das Gewicht nur zum halben Werthe der früheren Kraft veranschlagen kann. Auch kann auf diese Weise der Misthof nicht so sehr vom Vieh durchgewühlt und mitgenommen werden. Man hat, wenn man den Dunghaufen später abfahren läßt, durch diese Procedur ein zwei- bis dreifach stärkeres Volumen und in Qualität einen ebenso guten Dung, als wenn kein Torf dazwischen gekommen wäre. — Lord Dundonald bereitetete einen vortrefflichen Dung, indem er zwischen einen Haufen desselben alle thierischen Kadaver werfen ließ und einen anderen Haufen in der Nähe von Gebäuden etabliren ließ, um solchen mit allem Abgangswasser aus der Wirthschaft, Urin und allen möglichen animalischen und vegetabilischen Abgängen zu vermischen *). — Noch ein anderes Mittel, die scharfen Eigenschaften des Torfs zu neutralisiren und einen guten Dung zu erhalten, besteht darin, ihn mit Zwischenlagen von Kalk, die ungefähr 1/8 — 1/4 des Torfs betragen müssen **), versehen zu lassen. Der Düngerwerth beider Materialien wird dadurch wenigstens verdoppelt. Erforderlich ist es aber, daß diese Composition mehrere Male stark durchgearbeitet wird, bis sie grau, wie Asche, aussehen wird. Auch kann man statt Kalk Mergelerde mit dem Torf mischen und dieses kommt noch billiger zu stehen, doch ist die innige Vermischung beider schwieriger, wenn der Mergel nicht sandigt ist. — Es versteht sich wohl von selbst, daß man in Betreff der Torfdüngung im Allgemeinen vor der Anwendung im Großen die Sache erst im Kleinen erprobt und möglichst genau zu ermitteln sucht, welches quantitative Verhältniß einer Bodenart am besten zusagt.

---

*) Sehr vortheilhaft ist es auch, den Torfmull blos mit Mistjauche zu vermischen, indem man ihn an einer recht trockenen Stelle damit begießt. Beide gewinnen hiedurch außerordentlich: der Torf wird durch kein Mittel so schnell in Humus verwandelt, und die Humussäure des Torfs bindet das Ammoniak der Jauche, was sich sonst leicht verflüchtigt, aber doch so wesentlich zur Düngung beiträgt. Unter diese Mischung darf jedoch nicht Kalk oder Asche gebracht werden, weil sie das Ammoniak entbinden würden.

**) Mehr hierüber wird später folgen, wo die Versuche mitgetheilt werden sollen, die man in Deutschland mit Torf als Düngungsmittel für Wiesen angestellt hat. Hiebei fand man daß, man mit 1/12 — 1/8 Kalk vollkommen ausreiche.

D. R.

2. Aufbewahrung des Getreides. Silo's. Getreidethürme.

Getreide, welches eine gute Behandlung erfahren hat, vor Feuchtigkeit geschützt und gegen allen Zugang der Luft gesichert wird, ist einer sehr langen Aufbewahrung fähig. In den von Naturkundigen, welche die französische Armee nach Aegypten begleiteten, geöffneten Gräbern ägyptischer Könige fand man Weizen, in Gefäßen, die vollkommen luftdicht verschlossen waren, und diese Weizenkörner hatten sowohl ihre Gestalt, als ihre Farbe völlig behauptet. Man hat dergleichen Korn untersucht, welches in den Ruinen von Theben gefunden ward, und jetzt einen Theil der Sammlung ägyptischer Alterthümer in Berlin ausmacht; dieses Korn hatte noch seine Stärkemehl-Substanz: obgleich es über 3000 Jahre alt ist. In der Citadelle von Metz entdeckte man 1817 ein Kornmagazin, welches im Jahre 1523 angelegt worden war, und obgleich diese Frucht 294 Jahre alt war, so gab sie doch noch Brod, welches nicht blos nahrhaft, sondern auch noch ziemlich schmackhaft war. Ebenso fand man zu Sedan einen Haufen Korn, der 110 Jahre alt war, und auch in den Trümmern von Dörfern, die 1526 von den Türken zerstört wurden, fand man in neuerer Zeit ganz gut erhaltenes Getreide. In älterer Zeit war es ziemlich allgemeiner Gebrauch, das aufzubewahrende Getreide in unterirdischen Räumen (Felsenkellern, Höhlen, Erdgruben) zu verwahren *), und bei mehreren Völkern, die auf einer geringen Stufe der Cultur stehen, findet noch jetzt diese Aufbewahrungsweise Anwendung, so z. B. in Nord-Afrika und Asien, ebenso in Spanien, Italien, Sicilien, Ungarn, Rußland. Man nennt diese Gruben-Magazine Silo's oder Kornheulen. In Moskau bilden die Silo's eine Art tiefer Brunnen, welche die Gestalt eines Zuckerhutes haben; die Wände werden gegypst und die Oeffnung wird mit Werksteinen sehr sorgfältig verschlossen. In Asien und Ungarn geht man weniger sorgfältig zu Werke. Man gräbt in Ungarn in Thonboden von angemessener Tiefe und hoher Lage ein Loch 15 bis 20 Fuß tief und von 8 bis 10 Fuß Durchmesser der Grundfläche, dessen Mündung jedoch nur 3 Fuß beträgt. Kurz vor dem Einbringen des Getreides, das sorgfältig gereinigt und recht trocken sein muß, wirft man Stroh ꝛc. in die Grube und brennt sie aus. Dies wiederholt man drei Tage hintereinander (auch drei Tage lang), wodurch aus den Wänden die Feuchtigkeit vertrieben und diese so hart wie Ziegel werden. Man schüttet hierauf das Getreide unmittelbar in diese Gruben, oder bekleidet Boden und Wände mit Stroh. Die Grube wird mit einem Male gänzlich gefüllt und sodann mit einer zwei Fuß tiefen Lage Stroh und 2 bis 3 Fuß Lehm, zu Abhaltung von Luft und Nässe, zugedeckt. Als die beste Form für die Silo's wird die flaschenförmige empfohlen; werden sie geöffnet, so müssen sie auf einmal gänzlich geleert werden. Die Früchte, welche lange Zeit auf diese Art aufbewahrt worden sind, haben zwar einen eigenthümlichen Geruch, dieser verliert sich jedoch an der freien Luft größtentheils sogleich, auch wäscht man sie mitunter vor dem Vermahlen. — In neuerer Zeit ist man auch in andern Ländern, besonders in Frankreich und Sachsen, auf solche unterirdische Speicher zurückgekommen, hat jedoch die Einrichtung derselben dadurch zu vervollkommnen gesucht, daß man die Silo's ausmauerte, zum Theil mit Cement, und den Wänden wasserdichte Ueberzüge gab. Wenn gleich einige Versuche mißglückten, so hat man viele Beispiele, daß das Getreide sich Jahrelang sehr gut in den Silo's aufbewahren läßt, indem diese Behälter die Vortheile darbieten, daß sie der Luft und Feuchtigkeit unzugänglich sind, eine beständige niedere Temperatur (etwa 10 Grad Wärme) haben, und das Korn gegen Feuchtigkeit, Insecten, Feuersgefahr, und in vielen Fällen gegen Entwendung sichern. Nur ein Beispiel möge hier erwähnt werden. Hr. Kammerrath Frege auf Abtnaundorf bei Leipzig ließ nach der Anweisung des Hrn. Ternaux, der in Frankreich Versuche dieser Art machte, einen Silo erbauen und im December 1824 mit 220 Schfl. Roggen füllen. Im September 1828 geschah die Oeffnung in Gegenwart einer Commission. Das Getreide war vollkommen gut erhalten, und die Quantität des am oberen Theile und an den Wänden des Silo's vorgefundenen verdorbenen Getreides betrug weniger, als beim Aufschütten auf einem Kornboden durch Mäuse, Würmer ꝛc. in derselben Zeit erfolgte.

Natürlich haben die Silo's nur für große Landesmagazine, höchstens noch für sehr große Privatbesitzungen

*) Der römische landwirthschaftliche Schriftsteller Varro sagt: Einige haben Kornbehältnisse unter der Erde, Höhlen, wie man z. B. in Cappadocien und Thracien findet; andere, wie in Spanien, im Karthaginensischen ꝛc., haben Brunnen. Der Boden wird mit Spreu belegt, und man sieht dahin, daß weder Nässe noch Luft Zugang haben; denn nie entsteht ein Kornwurm, wo der Luft der Zugang versperrt ist.

Wichtigkeit; der Landwirth, so wie der Kaufmann, werden seltener Veranlassung finden, sich ihrer zu bedienen; indeß kann man in Nothfällen sich die darüber gesammelten Erfahrungen zu Nutze machen. Dagegen verdient für die Aufbewahrung von Getreide für kürzere oder längere Zeit die Einrichtung der Getreidethürme alle Beachtung, da die gewöhnlichen Kornböden und Speicher sehr viel zu wünschen übrig lassen. Schon den Römern waren die Getreidethürme bekannt, welche vom Ost- und Nordwinde durchstrichen wurden, deren Wände und Boden einen Ueberzug von Marmorat (marmoratum tectorium), wenigstens von Thon, mit Kornspreu und Oelhefen durchknetet, bekamen, und bisweilen so eingerichtet waren, daß die Luft auch von unten her Zugang hatte. In Schweden und Rußland findet man ähnliche Magazine; diese bestehen aus ganz massiven Gebäuden, in welchen die Getreidebehälter wie Schornsteine von oben bis unten herabgehen, die ganz voll geschüttet und dann oben fest verschlossen werden, so daß der Luft der Zutritt abgeschnitten ist. Diese Behälter haben unten Oeffnungen, durch welche sie ausgeleert werden. In denselben ist das Korn ganz sicher vor Feuersgefahr und hält sich, ohne umgestochen zu werden, Jahrelang gut, wenn es vorher gut ausgetrocknet war. Man hat diese Magazine auch in Deutschland empfohlen und errichtet; doch ist das Dörren des Getreides kostspielig und nicht Jedem ausführbar, und ein solcher Behälter muß stets auf einmal ganz ausgeleert werden. Deswegen empfehlen sich mehr die neueren englischen Getreidethürme, worüber in Prof. Riecke's Wochenblatt Folgendes gesagt wird.

Ein solcher Getreidethurm, welcher einen Fruchtboden ersetzen soll, muß viereckig und von Stein gebauet sein. Außer dem untersten etwa 8 F. hohen Raum, welcher zum Entleeren, und dem Raum unter dem Dach, welcher zum Einfüllen dient, wird sein Inneres durchaus mit Getreide vollgefüllt. Zum Behuf des Füllens befindet sich oben unter dem Dach eine Thüre, zu welcher man auf einer außen angebrachten Leiter gelangt; mittelst eines Krahnen werden die Getreidesäcke, gleichfalls von außen, hinaufgezogen und von dem auf dem Boden unter dem Dach stehenden Arbeiter in den hohlen Raum des Thurms ausgeleert, bis dieser sich allmählig füllt. Quer durch diesen Raum von der einen Mauer bis zur gegenüberstehenden gehen dachförmige Luftzüge aus 2 Brettern so angefertigt, daß sie einen Winkel mit einander bilden. Sie

liegen mit ihren Winkeln nach oben gekehrt, sind von unten frei und es ist daher klar, daß, wenn auch der Thurm bis zur vollen Höhe mit Getreide gefüllt ist, dennoch das Korn nicht, wie eine Flüssigkeit, die Höhlung dieser kleinen Dächer füllen wird, sondern daß jedes einen leeren Raum deckt, durch welchen der Luft ein freier Zug verstattet wird. Diese Luftzüge müssen über's Kreuz angebracht sein, so daß, wenn die eine Reihe von der nördlichen nach der südlichen Wand hinläuft, etwa 1½ Fuß höher eine andere Reihe von der östlichen nach der westlichen Wand hingehend sich befindet ꝛc. Da, wo sie auf beiden Seiten auf die Mauer stoßen, ist in dieser eine Oeffnung, welche nach außen abwärts eine kleine Neigung hat, um das Hineinschlagen des Regens zu hindern; ferner sind die Oeffnungen mit einem Drahtgitter versehen, damit Vögel ꝛc. nicht eindringen können. Der etwa 8 F. von der Erde entfernte Boden, auf welchem sämmtliches Getreide ruht, ist nicht eben, sondern besteht aus einer Anzahl von Trichtern oder Rümpfen. Es sind ihrer je nach dem Durchmesser des Thurms 9 oder 16; letztere Zahl nimmt man für den Fall, daß man in dem Thurm zu Unterbringung mehrerer Getreidearten Zwischenwände gebraucht. Angenommen man habe nur 9 Rümpfe in einem für eine einzige Getreideart bestimmten Thurm, so würden sich diese abermals in einen größeren Rumpf oder Trichter münden, welcher unten mit einem Schieber versehen ist, um durch ihn Getreide aus dem Thurm nehmen zu können. Mittelst dieser Bauart des Bodens beabsichtigt man ein gleichförmiges Niedersinken sämmtlichen in dem Thurm vorräthigen Getreides herbeizuführen, sobald man auch nur ein Paar Säcke herausläßt; denn, bestünde der Boden aus einem einzigen zu allen 4 Wänden des Thurms reichenden Trichter, so würde das Getreide in der Mitte vorzugsweise herabsinken, das an den Wänden mehr in der Ruhe bleiben. Aus dieser Ursache, weil der Zug nach unten in der Mitte immer am stärksten ist, macht man auch die Oeffnung des mittelsten Trichters am kleinsten, am größten dagegen die an den 4 Ecken. Der große gemeinschaftliche Trichter dient dazu, das, was abgelassen wird, an Einem Punkte zu vereinigen, um es dadurch um so leichter in Säcke einfüllen zu können. Bei dieser Einrichtung ist das Wenden der Frucht im Vergleich mit dem gleichen Geschäft auf dem Speicher sehr vereinfacht. Man braucht nur einige Säcke voll abzulassen, um sämmtliche Früchte in eine andere Lage und

namentlich eine andere Partie Getreide unmittelbar unter die Luftzüge zu bringen; diese Säcke schüttet man dann oben innerhalb des Thurms wieder auf. Außerdem bieten die Getreidethürme Sicherheit gegen Feuersgefahr und die Verheerung von Insecten dar, und ihre Unterhaltung ist viel wohlfeiler als die der Schüttböden. Um sie gegen das Eindringen der Mäuse zu verwahren, läßt man sowohl außen als innen im Thurm 1 F. breite Bleche rings herum gehen. Solche Thürme, zuerst in England ausgeführt, trifft man in Greng am Murtensee an, wo man sehr zufrieden damit ist. Für große Administrationen ersparen sie die Einrichtung kostspieliger Speicher. Man kann oft alte Thürme viereckiger Form, wenn ihr Durchmesser nicht allzugroß ist, dazu einrichten.

3. Anordnung der Gewächse im Küchengarten nach der Lage des Bodens und einer zweckmässigen Rotation.

Neben der Vertheilung der Küchengewächse hinsichtlich der nährenden Eigenschaft und des Reichthums des Bodens, (worüber in No. 52 1837 gesprochen worden ist,) hat man gleichzeitig auch die Lage, wie sie der Natur der verschiedenen Pflanzen am passendsten ist, zu berücksichtigen. Im Allgemeinen läßt sich darüber folgendes feststellen:

Schutzwände begünstigen überall und unter jeder Bedingung die Frühcultur.

Der höchste südliche und südöstliche Punct des Gartens taugt für die Anzucht solcher Gewächse, von denen man entweder eine frühe Ernte beabsichtigt, oder die man, mit Ausnahme der verschiedenen Arten Münzen (menthae), ihres starken aromatischen Geruches und Geschmackes wegen anbaut, als z. B. Thymian, Majoran, Lavendel, Salbei, Ysop ꝛc. Die ersteren werden durch die trockne und warme Lage des Bodens zu früherer Vegetation angereizt, und die letzteren erhalten durch sie eine höhere Vollkommenheit ihrer vorerwähnten Eigenschaften.

Besitzt der Garten eine geneigte Lage gegen Süden und Südosten, so bringt man auf den niedrigsten Theil die Gewächse späterer Culturen.

In geschlossenen Lagen wachsen besser, als jede andere Küchengewächse: Grünkohl, Kohlrabi, Schnittpetersilie, Körbel, Sauerampfer und manche andere Küchenkräuter, welche man der Blattbildung wegen anbaut.

In niedrigen und feuchten Lagen gedeihen die Kopfkohlarten und der Sellerie am besten; Erdbeeren werden in denselben, wenn auch nicht von so vorzüglichem Geschmack, als in höheren Positionen gewonnen, doch im Fruchtertrage sehr reich. [Wenn hier von niedrigem und feuchtem Boden die Rede ist, so hat man darunter einen gehörig entwässerten, nicht aber einen nassen Boden zu verstehen, in welchem sich das Wasser stauet.]

Hängt der Boden zum Theil gegen Norden und Nordwesten ab, so giebt dieser Abhang die beste Lage für späte Erdbeeren, Erbsen, Sallat, Spinat und für manche solcher Pflanzen, welchen jede andere, besonders aber die südliche Lage während der heißen Sommermonate am allerwenigsten zusagt.

Die die Hauptwege begrenzenden Rabatten müssen mit niedrigen, dicht stehenden, Einfassungen bildenden Gewächsen, zum Theil mit Küchenkräutern, ein- oder mehrjährigen, oder auch mit Erdbeeren eingefaßt werden. Dadurch wird nicht nur mehr Land benutzt, sondern es erhalten durch dasselbe Mittel gleichzeitig auch die Wege die für sie so nöthigen scharfen Umrisse.

Die Menge der von jeder Art zu bauenden Gewächse richtet sich nach dem Zwecke, welcher der Zucht zum Grunde liegt. Ohne daß sich darüber bestimmte Regeln geben lassen, sollte es sich der Gärtner aber doch zum Grundsatze machen, jedesmal mehr anzusäen oder auszupflanzen, als der muthmaßliche Bedarf erfordert.

Die Zeit des Säens fällt beinahe bei allen Küchengewächsen in die Monate Februar, März und April. Um jedoch einige Küchenkräuter, Wurzelgewächse, spinatartige und Kohlpflanzen zeitig im Frühjahr und Vorsommer zu haben, bewirke man ihren Anbau schon in den Herbstmonaten September und October. — Sallat und einige Küchenkräuter werden, um sie immer frisch zu haben, vom April bis zum September mehreremal gesäet. [Erbsen und Bohnen kann man bis in den Juli legen; gelbe Wurzeln noch Anfangs August auf schon benutztes Land säen, von welcher Saat man im Winter junge Wurzeln hat; man zieht sie bei Anfang des Winters auf, bindet sie in kleine Gebünde und schlägt sie im Freien in Erde ein.]

Der Wechsel der Küchengewächse ist gleichfalls ein Bedingniß des besseren Gedeihens derselben. Der Nutzen der Rotation oder des Fruchtwechsels in der Gärtnerei ist noch immer weniger als in der Landwirthschaft beach-

tet. Die Theorie derselben ist im Allgemeinen die, daß die Saugwurzeln der Pflanzen gewisse Stoffe absondern, die für ihre Nachkommen derselben Art verderblich, für andere Gattungen dagegen, wenn deren Wachsthum auch nicht grade begünstigend, doch auch nicht schädlich sind. In dieser Beziehung kann also ein Boden für eine Pflanzenart unrein, oder, wie man zu sagen pflegt, ausgemergelt, für andere dagegen rein und ihrem Wachsthum förderlich sein.

Hieraus ergiebt sich einerseits die Wichtigkeit des Wechsels der Pflanzen, so wie andrerseits die Wichtigkeit der erwähnten Eintheilung und Bestellung des Bodens. Nicht allein, daß die Rotation das Gedeihen der Gewächse befördert, ist sie auch in sofern als Düngerersparniß zu betrachten, als solche Theile desselben, die für eine Pflanzenart nicht geeignet sind, einer andern zur Nahrung dienen.

Ungenügsame und solche Pflanzen, die sich schnell entwickeln und ihrer Bildung rasch entgegen gehen, haben den Wechsel des Bodens um so nöthiger, als sie die Umgebung ihrer Wurzeln in weit kürzerer Zeit mit ausgeschiedenen Stoffen beladen, daher für eine nachfolgende Ernte derselben Art untauglich machen.

Am meisten verlangen solche Gewächse den Wechsel des Standorts, deren Wurzelvermögen weit ausgebreitet und verzweigt ist, weniger dagegen solche, deren Wurzeln knollen-, spindel- oder rübenförmig sind, wodurch beim Eindringen derselben in den Boden dieser gewissermaßen aufgelockert und der Einwirkung der Athmosphäre mehr ausgesetzt wird.

Was hier von dem Bodenwechsel für krautartige Küchengewächse gesagt ist, gilt auch für jede andere Pflanze, und es hängt der günstige Erfolg im Wachsthum der Holzpflanzen von denselben Principien ab. Man soll also nie einen Baum oder Strauch — hier Obstbaum und Fruchtstrauch — auf dieselbe Stelle pflanzen, wo schon ein gleichnamiger vor ihm gestanden hat, ohne daß man entweder die ganze Masse des im Bereiche seiner Wurzeln gewesenen Erdreiches durch neues ersetzt, oder Jahrelang mit dem Pflanzen des neuen Individuums gewartet hat, binnen welcher Zeit sich die Ueberreste und die im Boden zurückgebliebenen ausgeschiedenen Stoffe in günstige Nahrmittel zersetzt und umgewandelt haben.

Als einziges Beispiel, wie höchst nöthig und wichtig der Wechsel des Bodens und der Pflanzen ist, mag uns

hier die Erdbeerpflanze dienen. An dem Orte nämlich, wo Erdbeerpflanzen 3 bis 4 Jahre gestanden haben, ist der Boden so mit ausgeschiedenen Stoffen — in gewöhnlichem Sinne ausgesogen, ausgemergelt — erfüllt, daß es auch bei der sorgfältigsten Behandlung und Bearbeitung seiner Theile, außer der Operation des Rijolens, kaum möglich wird, an derselben Stelle wieder eine gesunde, geschweige denn eine üppig und kräftig wachsende Erdbeerpflanze zu erziehen. Alles, was man in diesem Falle höchstens erhält, sind kümmerliche und schwachtreibende Subjecte, die wohl eine Zeitlang nothdürftig bestehen und fortleben, aber auch nur zu bald dem Tode anheim fallen.

Zum Schlusse dieser meistens nach Nietner gegebenen Bemerkungen mögen hier noch die Worte des Dr. Hoyer einen Platz finden, welche sich in seiner Obstbaumzucht S. 15 finden. Hier wird vorgeschrieben, die Pflanzlöcher für junge Obstbäume recht groß und geräumig vor dem Winter auszugraben; dann heißt es weiter: »die Erde aber, wenn man nicht überzeugt ist, daß nie daselbst ein Baum gestanden, entfernt man ganz; denn keine Pflanze, also auch kein Baum, wächst da gut, wo zuvor eine derselben Art gestanden, denn sie kommt, so zu sagen, in ihren eigenen Unflath zu stehen.« —

Miscellen.

Es werden in England, laut den Grenzzollregistern, jährlich über 72 Millionen Eier aus Deutschland und den Niederlanden und 55 Millionen aus Frankreich eingebracht. Man bedient sich zu dieser Einfuhr eigends bestimmter kleiner Fahrzeuge, die ausschließlich dazu verwendet werden. Nach der Mittheilung der französischen statistischen Gesellschaft sind im J. 1835 aus Frankreich 76,091,120 Hühnereier nach England, 60,800 nach Belgien, 49,696 nach den Vereinigten Staaten v. N. A., 42,960 nach der Schweiz, 34,800 nach Spanien und 306,304 nach verschiedenen anderen Gegenden und Ländern versandt worden. In Paris werden jährlich von jedem Einwohner 115 Eier consumirt, was 101,159,400 Eier für das Jahr beträgt. Mit Hinzufügung dessen, was in anderen Theilen Frankreichs an Eiern verbraucht wird, berechnet man, daß in diesem Lande im J. 1835 nicht weniger als 7,380,925,000 Hühnereier gelegt worden sind.

(Wette.) Hr. Burke, zu Hereford wohnend, hatte um 200 Guineen gewettet, daß eine seiner Stuten auf

der 138 engl. Meilen [= 30 teutsche M.] betragenden Tour von London nach Hereford mit dem Eilwagen Schritt halten werde, welcher mit Einschluß des Aufenthalts an den Stationen 10 engl. Meilen in der Stunde zurücklegt. Um 6 Uhr Morgens ging das Pferd von London ab. Es sollte nicht geritten oder damit gefahren, sondern von Reitern am Zügel geführt werden, welche auf der Tour in passenden Relais vertheilt waren. Beim Abgange wurden ansehnliche Wetten gemacht, die Stute werde gewinnen, und sie gewann wirklich, indem sie 20 Minuten früher als der Eilwagen in Hereford ankam. Das arme Thier war bei seiner Ankunft in einem traurigen Zustande.

Robert Hall hatte eine merkwürdige Gabe, den Character der Leute zu durchschauen. Sein Blick war für solche, die ihn nicht kannten, beinahe unerträglich, und oft fühlten sich Damen und Herren, bevor sie mit ihm bekannt wurden, unbehaglich in seiner Gesellschaft. Einmal aß ein Londoner Kornhändler in Gesellschaft von Hrn. Hall bei Hrn. Rutler, von Cambridge, zu Mittag. Letzterer bemerkte, daß Hr. Hall bei Tische sehr schweigsam war, und daß er den Fremden sehr argwöhnisch beobachtete. Nachdem dieser einige Gläser Wein getrunken hatte, entfernte er sich eiligst. Als er das Zimmer verlassen hatte, fragte Hr. Hall: »Wer ist dieser Mann?« Hr. Rutler belehrte ihn, daß es ein ausgezeichneter Kornhändler aus London sei. »Haben Sie Geschäfte mit ihm?« »Ja, mein Herr.« — »Haben Sie ihm heute etwas verkauft?« »Ja, eine bedeutende Quantität Korn.« »Das thut mir Leid, der Kerl ist ein Spitzbube.« O, Sie irren sich sehr, Hr. Hall; der Mann ist sehr respectabel, und hat hier Credit, so viel er verlangt.« »Darum kümmere ich mich nicht,« erwiederte Hr. Hall; »suchen Sie sobald als möglich zu dem Ihrigen zu kommen, und machen Sie niemals mehr ein Geschäft mit ihm.« Obgleich Hr. N. keinen anderen Grund hatte, so machte doch Hrn. H.'s Aeußerung einen solchen Eindruck auf ihn, daß, als seine Forderung berichtigt war, er dem Manne ferneren Credit verweigerte; und ungefähr ein Jahr später betrog derselbe wirklich seine Creditoren und machte sich aus dem Staube. (Qu. J. of Agr.)

Hr. S., ein amerikanischer Kaufmann, erfuhr in einer Restauration in London durch die Zeitungen, das große Feuer von Newyork (1836) habe seine Häuser und Waarenlager zerstört, und er sei ein Bettler. Er fuhr mit der Hand über die Stirne, ging nach Hause, packte einige Kleidungsstücke zusammen und 15 Minuten nachher saß er auf dem Postwagen von Dover. Dort angekommen, miethete er ein Dampfboot für 75 Pf. St., das ihn auf der Stelle nach Calais brachte. Hier nahm er die Mail nach Lyon, wo er alle Seidenwaaren zusammenkaufte, die feil waren. Acht Tage später, als die

Nachricht von dem Brande in Newyork, der dort die bedeutendsten Waarenlager vernichtet hatte, eingetroffen war, hatte er das Doppelte dessen gewonnen, was ihm das Feuer zerstört hatte.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Van Diemensland, Januar 1837. Die Kolonisation Australiens geht rasch von Statten. In Spencers Bay und Port Philipp sind Niederlassungen entstanden, deren Reichthum an Heerden in wenigen Jahren den von Van Diemensland überflügeln wird. Diese jungen Niederlassungen besitzen überaus große Weideräume und die Ausfuhr von Schafen aus Van Diemensland dahin dauert fort, was den Werth der Heerden der letzteren Colonie bedeutend erhöhet; diese hat, was den Schaaf-Bestand betrifft, fast das Maximum erreicht und man legt sich daher nicht mehr auf die rasche Vermehrung, sondern auf die Veredlung der Heerden. Indessen bietet der Begehr von jenen jungen Niederlassungen her stete Gelegenheit, das Ueberzählige zu guten Preisen los zu werden, und bei deren ungeheurem Umfange werden sie noch lange in dem Falle sein, Heerden von auswärts einzuführen. Der Zustand der Colonie ist daher in diesem Augenblicke höchst erfreulich, sogar ein Sinken der Wollpreise in England wird uns wenig berühren. — Die Ernte verspricht nicht grade reich zu sein, und die Dürre, die seit dem vorigen Monat eingetreten ist, setzt die Heerden-Besitzer, die keine Niederungen haben, in starke Verlegenheit, da auf den Höhen alles wie versengt ist. — Die Rindviehzucht wird mit besonderer Vorliebe betrieben; fortwährend führt man Zuchtthiere aus England ein. Eine Krankheit unter dem Rindvieh rafft jedoch in einzelnen Theilen der Colonie ganze Heerden hinweg. Es bildet sich nämlich in dem letzten Magen dieser Thiere ein schwammiger Körper, der allmählig die Ausleerungen hemmt und tödtlich wird. (Auszug aus einem in der Voss. Zeit. abgedruckten Briefe.)

Am Schlusse des vor. Jahres betrug der Vorrath von Getreide in Hamburg: Weizen 3170, Roggen 1881, Gerste 720, Hafer 420, Erbsen 261, Bohnen 73, Malz 106, Buchweizen 12, Wicken 70, Rappf. 235, Leinf. 28 Last; in Danzig: W. 36772. R. 1939, G. 209, H. 531, E. 310, Rappf. 835, Leinf. 295 Last.

Wollenwaaren. Auf der Leipziger Neujahrsmesse war starker Begehr in Tuchen geringer und Mittel-Gattungen, und die Vorräthe, welche für eine Neujahrsmesse sehr groß waren, wurden schon in den ersten Tagen fast ganz vergriffen. Die Preise waren zum Theil um 1 Rt. pr. St. besser als in der Michaelismesse. In feinen Sorten war der Umsatz schwach und die Preise gedrückt. Andere wollene Waaren fanden ziemlichen Absatz zu unveränderten Preisen.

Samen blieben in Amsterdam (6. Jan.) ohne Umgang. In London (2. Jan.) war es mit Raps und Leinf. flau. — Für Raps war in Hamburg vermehrte Frage; in Breslau wurden einige bedeutende Posten in nicht 1ma Qual. zu 56½ — 57 Rt. gekauft. In Stettin wurde seit längerer Zeit bis 8. Jan. nichts von Betrag gemacht; zum 12. Jan. stellte sich auch hier einige Frage ein; doch wurden die Forderungen zu hoch gehalten, zum Theil wegen Besorgniß, der Frost habe den Saaten bereits geschadet. — Kleesamen wurde in Breslau zu erhöheten Preisen lebhaft gekauft, w. 9 — 10½ Rt., r. 9 — 11 Rt. In London war in r. Kleef. mehr Umgang, Trefoil eher höher, Kümmel, Coriander ꝛc. unverändert. Kümmel erhielt sich in Halle beim früheren Preise, doch wurde wenig gekauft und wenig angebracht; helle Waare blieb gesucht à 4½ — 5¾ Rt.

Getreide. Steigen: Stettin, 12. Jan. (Roggen).
Fallen: Baltimore, 7. Decbr.
Stille: Riga, 25. Decbr., Amsterdam, 2 — 6 Jan.

Festigkeit: Halle, 7. Jan.

Ohne Veränderung: Newyork, 11. Decbr., London, 2., Breslau, 6. Jan.

In Baltimore neigten sich die Preise von Weizen zum Sinken in Folge des Weichens der Preise auf anderen Märkten und des milden Wetters. In Newyork kam inländ. Weizen fortwährend sehr wenig an; von fremdem waren 3000 Bush. guten Rostocker verkauft und nur eine einzige Parthie am 11. Decbr. noch am Markte. In fremdem Roggen wurde nichts gemacht; zwei Ladungen, aus Odessa und Elbing, waren von schlechter Condition; inländischer behielt mäßige Frage. Erbsen mangelten gänzlich. — In London behauptete sich Weizen in feiner, trockener Waare. In Bond wurde von Weizen nur 1 Ladung Danziger à 38 s verkauft, und etwas für Eigners Rechnung nach Frankreich verschifft. — In Odessa war am 11. Decbr. seit der letzten Pest wegen auswärtiger Aufträge bedeutendes Leben im Handel bemerkbar. — In Stettin (12. Jan.) wurde Weizen noch immer nur am Landmarkte gekauft. Roggen hatte zu erhöheten Preisen (29 — 30 Rt.) neuen starken Umsatz auf Frühjahrslieferung.

Nordhausen, 30. Decbr. W. 43 — 50, R. 37 — 40, G. 26 — 29, H. 16 — 20 Sgr.

Magdeburg, 2. Jan. W. 31 — 35½, R. 26 — 27, G. 19 — 19½, H. 14 — 15 Rt.

Leipzig, 4. Jan. W. 44 — 47, R. 32 — 35, G. 23 — 24, H. 15½ — 16 Rt.

Halle, 7. Jan. W. 36 — 40, R. 28 — 32, G. 19 — 21, H. 14 — 16, E. 27 — 28 Rt.

Stettin, 9. Jan. Landmarkt: W. 36 — 39, R. 28 — 31, G. 19 — 20, H. 14 — 15, E. 26 — 28 Rt.

Wismar, 13. Jan. W. 42 — 44, R. 31 — 32½, G. 21 — 23, H. 19 — 20, E. 26 — 29 ßl.; Raps 1 Rthl. 8 — 16 ßl. Schlagleinsaat 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ßl.

Wolgast, 15. Jan. W. 1 Rthl. 15 Sgr., R. 1 Rthl. 2½ Sgr., G. 22½ Sgr., H. 16 Sgr., E. 1 Rthl.

Rostock 16. Jan. W. 36 — 45, R. 31 — 34, G. 20 — 23, H. 16 — 19, E. 25 — 29 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ßl.

Neubrandenburg, 17. Januar. W. 1 Rthl. 16 — 20 ßl. R. 1 Rthl. 4 — 8 ßl., G. 34 — 38 ßl., H. 18 — 30 ßl., E. 1 Rthl. 6 — 8 ßl.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigungen.

1. Die neuesten

Riesen-Kartoffeln, gen. »Rohan«

für Brennereien und Viehfutter.

Der Pr. R. schreibt, ich sende Ihnen die versprochenen Kartoffel-Knollen, welche man nach mir genannt hat. — So begann ihre Cultur in der Schweiz. — Herr von Martial zu Alain hat 1835 Knollen à 9 Pf. 13 Lth., 11 Pf. 9 Lth., 13 Pf. 7 Lth. erzeugt. Herr von Moutel erhielt von ausgesuchten kleinen Knollen mit 4 Augen, nicht ganz ½ Unze schwer, 48¼ Pf. Knollen Ertrag. — Der Procurator der Abtei zu Auterial im Canton Freiburg 1834 erhielt von 2 Knollen in der 2ten Erndte 1836 „Sechs 2spännige Fuhren und 8 Körbe.«

Die Auslegung von 20 Augen würde 4 sächsische Scheffel liefern. Die Art der Anbauung ist wie bei andern Kartoffeln, der Boden wird 6 Zoll tief umgeackert und braucht wenig Dung; man pflanzt die Augen einzeln und weiter aus einander, und da die Stengel 6 — 7 Fuß hoch werden, so muß man Gabeln mit querlaufenden Stangen anwenden, um sie zu stützen.

Die Reife beginnt, sobald die Stengel welken, welches um das Ende des Octobers bis Martini fällt. Der Ertrag ist 27 — 30fach. — Die Knollen sind mit röthlicher Haut überzogen und haben ein blendend weißes Fleisch, sind sehr mehlig. Als Speise nur in Scheiben geschnitten und gebraten zu genießen. Für Brennereien am vortheilhaftesten.

Ungeachtet dieselben sehr fehlen und noch sehr theuer sind, das Pf. 10 Gr., zur Aussaat ausgesucht, kosten, so wird es doch mir wohl gelingen, alle Aufträge bis zum Frühjahre 1838 möglichst auszuführen, obgleich solche von den Cultivateurs sehr sparsam abgegeben werden. Ich erwarte in kurzem von dieser (heurigen) Erndte die erste kleine Sendung bei Herrn C. F. Häbler in Zittau, erbitte gütige Bestellungen franco, nebst dem kleinen Betrage bald; verspätete Aufträge dürften unausführbar bleiben.

NB. Ich warne zugleich vor dem Ankauf von Kartoffeln unter diesem Namen zu billigern Preisen, deren Aechtheit sehr zu bezweifeln ist.

Riesen-Weizen von St. Helena à 12 Rt. pr Ctr.

Zittau den 8. Jan. 1838.

C. L. Humbert.

2. So eben erschien und ist vorräthig in Ludw. Dümmler's Hofbuchhandlung in Neubrandenburg und Neustrelitz:

Lehrbuch der rationellen Praxis der landwirthschaftlichen Gewerbe, enthaltend die Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Hefefabrikation, Liqueurfabrikation, Essigfabrikation, Stärkefabrikation, Stärkezuckerfabrikation und Runkelrübenzuckerfabrikation. Für Landwirthe, Cameralisten und Techniker von Dr. F. J. Otto. Mit 5 Kupfertafeln. Geh. 3 Rtlr. 12 gr.

Vieweg in Braunschweig.

Bei Herold in Hamburg erschien so eben und ist vorräthig bei Ludw. Dümmler in Neubrandenburg und Neustrelitz:

Der unterrichtete Hausvater und die im Voraus besorgte Hausfrau, bestehend in einer Sammlung erprobter und vorzüglicher Hausmittel und Recepte; zum Nutzen des Hausstandes für Stadt und Land; zur Erhaltung der Gesundheit der Menschen und ihre Bewahrung vor Krankheiten; bewährte Hausmittel gegen Krankheiten der Thiere; und getreuer Rathgeber in vielen gemeinnützigen Sachen. Von Joh. J. Kappel. 2te Ausgabe, geh. 12 gr.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich eine Nummer. Bestellungen nehmen alle Postämter (Hauptdebit: Neubrandenburg) und Buchhandlungen zu jeder Zeit (auch auf die früher erschienenen Jahrgänge) an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. Insertionen geeigneter Art werden aufgenommen und pr Zeile mit ½ Gr. berechnet.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 4. Dritter Jahrgang. Den 26. Januar 1838.

Inhalt. 1. Die Cultur des Rohrs. — 2. Ueber einige englische Rindvieh-Racen. — Bericht über die große jährliche Schau der Schottischen landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Dumfries 1837. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. —

1. Die Cultur des Rohrs.

Im ersten Stücke des zweiten Jahrganges dieser Blätter ist der Wunsch ausgesprochen worden, daß Landwirthe, welche mit der Cultur des Rohrs bekannt sind, ihre Erfahrungen über diesen wichtigen Gegenstand ländlicher Production veröffentlichen möchten. Daß die Sache von Wichtigkeit ist, darf nicht in Abrede gestellt werden, denn, wenn auch die Dorn'sche Dachdeckung — wie wahrscheinlich ist — ferner bewährt befunden wird und allgemeine Nachahmung findet; so wird man sie doch, weil alte Gebäude dazu nicht eingerichtet sind, nur bei Neubauten in Anwendung bringen, und es werden dagegen, gewiß noch geraume Zeit hindurch, unsere jetzigen, mithin sämmtliche alten Gebäude, welche keine Steindächer haben, mit vegetabilischen Deckmaterialien — Stroh, Rohr, Schilf u. s. w. — zu versorgen sein. — Schilf und Binsen, welche als Deckmaterial mit Stroh gleichen Werth und gleiche Dauer haben, wenn sie nur gehörig behandelt worden sind, werden selten so häufig angetroffen, daß ihre Benutzung von großer Bedeutsamkeit ist; sie müssen auch schon im Sommer bei vollem Safte geschnitten werden und wenn man diesen Schnitt jährlich wiederholt, wird der Ertrag an Quantität, so wie auch an Qualität, stets geringer.

Ganz anders und viel günstiger verhält es sich mit dem Rohre, welches jährlich geschnitten werden kann, unter allen sonstigen vegetabilischen Materialien das beste Dach von vorzüglicher Dauer liefert und gewöhnlich noch zum zweiten Male benutzt werden kann. — Hat man Rohr in hinlänglicher Quantität, so kann man das gesammte vorräthige Stroh eines Hofes für den Dunghaufen bestimmen, welches für die Cultur der dazu gehörigen Ländereien von nicht geringem Werthe ist; daneben kömmt es aber auch in Betracht, daß in vielen Gegenden Strohdächer ganz unzweckmäßig sind, und sie nur beibehalten werden müssen, weil sonstiges Material fehlt. Referent hatte z. B. früher keine so große Rohrwerbung, daß alle Gebäude des Hofes und Dorfes mit Rohr gedeckt werden konnten, und eine Folge davon war, daß eine vorhandene Anzahl von Krähen alle Strohdächer in jedem Winter stark beschädigte, und wenn letzterer gar von ungewöhnlicher Heftigkeit war, diese Strohdächer fast ganz vernichtet wurden. Man könnte zwar glauben, daß solchem Unwesen durch Ausrotten dieser Vögel leicht zu steuern wäre; aber in sonstiger Hinsicht würde dies nicht rathsam sein, weil die Krähen doch, wegen Reinigung der Ländereien von schädlichen Insecten, für die Landwirthschaft von Werth sind. Auf der anderen Seite wollte es Referenten nicht gelingen, seine Strohdächer gegen diese Vögel zu schützen, weil das Schießen auf und neben solchen Gebäuden feuergefährlich ist, angebrachte Scheuchen aber nur kurze Zeit wirksam waren; es blieb also nur übrig, die schon vorhandenen Rohrpflanzungen dergestalt zu verbessern und zu vermehren, daß sämmliche Gebäude mit Rohr gedeckt werden konnten. Dieser Zweck ist schon seit vielen Jahren vollständig erreicht worden und hat dem Referenten Gelegenheit gegeben, über die Cultur des Rohrs Erfahrungen sich zu verschaffen, worüber Einiges nachstehend mitgetheilt werden soll.

Die erstere und wichtigste Regel bei dieser

Cultur besteht darin: daß das Rohr nie eher, als nach erreichter völliger Reife geschnitten werden darf; und eine zweite ist: daß es im Frühjahre — namentlich im Monate Mai — gegen die dann selten ausbleibenden Nachtfröste durch Wasser geschützt werden muß.

Es giebt wahrscheinlich nur wenige Oerter in Mecklenburg, wo, bei sorgfältiger Beobachtung dieser beiden Regeln, der erforderliche Bedarf an Rohr auf eigenen Ländereien nicht gewonnen werden kann, und Referent wird sich also bemühen, nachstehend einige Hülfsmittel zu entwickeln, welche die practische Anwendung jener theoretischen Regeln befördern.

Das Rohr ist notorisch eine einheimische Pflanze, welche aller Orten häufig angetroffen wird und nicht nur im Wasser, sondern auch im Wiesengrunde wächst, welche aber in beiden Fällen nur auf einem fetten, lockern Boden recht üppig gedeihet. Die Ränder der vielen stehenden Gewässer Mecklenburgs sind fast immer mit Rohrpflanzen besetzt, und sie fehlen nur da ganz, wo der Untergrund festen, unfruchtbaren Sand hat. Am besten sagt ihnen ein fetter Modergrund zu, welchen man fast in allen Gewässern antrifft, die von fruchtbaren Ländereien umgeben sind; stehen die Wurzeln aber in fester Kalk- oder Schindelerde, so ist das Rohr kümmerlich und klein und wuchert wenig vorwärts.

Das im Wasser stehende Rohr leidet nie vom Froste und wenn man bei demselben nur die erste Regel befolgt, kann man einen jährlichen, unverändert reichlichen Ertrag gewiß erwarten; dieser wird auch noch bedeutend vermehrt werden, wenn man den Spiegel des Wassers etwas senkt; denn die Rohrwurzeln wuchern, im fetten Grunde, vom Lande abwärts immer weiter in die Tiefe eines Sees hinein, so daß oft aus 6 Fuß tiefem Wasser das schönste Rohr hervorsprosset. Hat man ein stehendes Wasser größtentheils abgelassen, so wachsen zuerst Schilf- und sonstige Wasserpflanzen aus dem Sumpfe hervor; sie werden aber bald, d. i. nach einigen Jahren, von Rohrpflanzen gänzlich verdrängt. Wenn diese also nur überhaupt in der Umgegend vorhanden sind, kann man solchen Zeitpunkt ruhig erwarten, und nur für den, wahrscheinlich seltenen, entgegengesetzten Fall möchte es räthlich sein, Einiges zur Förderung des Zwecks mit beizutragen.

Referent ist noch nie vernothwendiget gewesen, an solchen Stellen, welche für die Cultur des Rohrs bestimmt

wurden, durch Pflanzen der Wurzeln der Natur zu Hülfe kommen zu müssen, weil solche hier genüglich vorhanden sind und an den benöthigten Stellen von selbst zum Vorscheine kommen; er hat also hierüber keine Erfahrung gemacht, glaubt aber, daß, wenn in andern Gegenden dieses nicht eben so wie hier der Fall ist, man durch Einpflanzen der Rohrwurzeln der Natur zu Hülfe kommen müsse, und davon günstige Resultate erwarten dürfe, weil die Construction dieser Wurzel es außer Zweifel zu setzen scheint, daß durch sie eine Vermehrung der Pflanzen bewirkt werden kann.

Der sehr kleine Samen des Rohrs wird gewöhnlich im Januar oder Februar reif, und dann, eingehüllt von leichtem Stoffe, ebenso wie mancher Waldsaame, vom Winde fortgeführt und aller Orten umhergestreut. Aus diesen Samen entstehen Pflanzen, welche ohne allen Zweifel anfänglich kaum sichtbar sind, und welche zwischen anderen Gräsern so lange im Verborgenen fortwachsen, bis sie — vielleicht nach Verlauf mehrerer Jahre — durch ihre breiten Blätter sich auszeichnen und uns bemerkbar werden.

Die künstliche Vermehrung des Rohrs durch Samen, auf dem festen Lande, dürfte nicht anders zu bewerkstelligen sein, als wenn man den dazu bestimmten Wiesengrund umpflügen lassen könnte, weil man dadurch ein zu schnelles Ueberhandnehmen der wilden Gräser etwas verhindern würde; dem ohngeachtet bleibt es ungewiß, ob letztere die zarten Rohrpflanzen doch nicht unterdrücken dürften; allemal möchte aber eine solche Operation unsere Geduld sehr auf die Probe stellen, und sie wäre also nur in Ermangelung sonstiger Vermehrungsmittel anzuwenden. — Noch sehr problematisch ist eine künstliche Vermehrung des Rohrs durch Samen, welchen man, mit Lehm vermischt, in den Grund eines Wassers senkt; denn, wenn es auch möglich wäre, daß dieser Samen in der Tiefe der Wassers, bei völliger Abgeschiedenheit von der Luft, keimen könnte; so würde es doch höchst unwahrscheinlich sein, daß das aus so kleinem Samen zu erwartende feine Pflänzchen eine hohe darüber befindliche Wasserdecke im ersten Jahre würde durchbrechen können, um am Tageslichte zu erscheinen. Es giebt zwar viele Wasserpflanzen, welche in der Tiefe eines Wassers gedeihen, ohne mit der äußeren Luft in Berührung zu kommen; das Rohr ist aber eine Landpflanze, welche Luft und Sonnenschein nicht entbehren kann, und wenn also die, aus dem Samen des Rohrs erwachsene Pflanze das Wasser im ersten Jahre zu durch-

wachsen nicht vermag, so muß sie unfehlbar darin ersterben, eben wie dies bekanntlich mit allen Landpflanzen der Fall ist, welche geraume Zeit hindurch mit Wasser bedeckt gewesen sind. Selbst eine große hundertjährige Eiche verdorrt notorisch, wenn auch nur die Wurzeln derselben während eines ganzen Sommers mit Wasser bedeckt sind, obgleich der Stamm nebst allen Zweigen der freien Luft ausgesetzt bleibt.

Wozu aber diese mißliche Vermehrungsart, da uns leichtere und bessere Mittel zu Gebote stehen? — Hat nämlich das Ufer eines stehenden Wassers kein Rohr, so untersuche man: ob vielleicht ein unfruchtbarer, für diese Pflanze nicht tauglicher Grund, oder sonstige Behinderungsursachen vorhanden sind. Im ersten Falle — dessen oben bereits Erwähnung geschehen ist — verzichte man auf jede Rohranlage auf solcher Stelle, denn sie wird, vergeblicher Mühen und Kosten ungeachtet, doch nicht gelingen; ist hingegen auf zusagendem Boden der Rohrwuchs nur durch Viehfraß oder aus sonstiger Ursache unterdrückt worden, so wende man die erste Regel an, und man wird bald den beabsichtigten Zweck vollständig erreichen.

Referent hat z. B. am Ufer eines Sees eine Stelle, wo viele Jahre hindurch unverbesserliches Rohr stets war; jetzt ist aber nicht mehr die geringste Spur davon vorhanden, weil eine Weidekoppel dort angelegt werden mußte und das Rohr einige Jahre hindurch sofort bei seinem ersten Austreiben abgefressen worden ist. In einem solchen Falle genügt die Schonung einiger Jahre, um das frühere Verhältniß unfehlbar wieder herzustellen, denn hier sind Wurzeln genug in der Erde zurück geblieben, welche bald wieder austreiben; hat man aber einen ähnlichen Platz, ohne zu wissen, ob solche Wurzeln dort vorhanden sind, so muß man entweder in der Erde darnach forschen, oder den Ort ein Jahr schonen, da es sich dann ausweisen wird, ob Rohrpflanzen hier vorhanden sind. Möchte nun der Fall sich ereignen, daß hier entweder gar keine Rohrpflanzen, oder doch nicht genug vorhanden sind, so muß man unmittelbar neben dem Wasser Wurzeln einpflanzen und man darf hoffen, daß sie gedeihen, auch in dem Grunde des Wassers so weit fortwuchern, bis die Natur eine Grenze bezeichnet, über welche hinaus das Gedeihen dieser Pflanze, im tiefen Wasser, nicht mehr möglich ist.

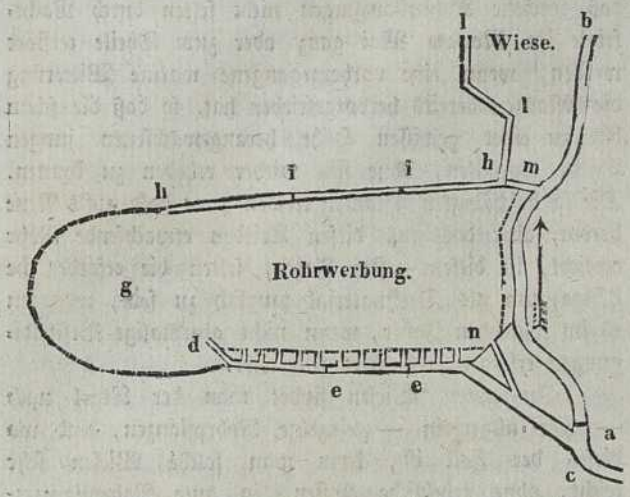
Rohrpflanzungen im Wiesengrunde wird man nur durch Beobachtung beider Regeln gut und genüglich erziehen und sicher stellen können. Hinsichtlich der Sicherstellung kann Referent aus eigener Erfahrung es bezeugen, daß trockene Rohrpflanzungen nicht selten durch Nachtfröste im Monate Mai ganz oder zum Theile zerstört werden, wenn eine vorhergegangene warme Witterung die Pflanzen bereits hervorgetrieben hat, so daß die schon bis zu einer gewissen Höhe herangewachsenen jungen Triebe umfallen, ohne sich wieder erheben zu können. Die so beschädigten Pflanzen treiben zwar bald auf's Neue hervor, aber das aus diesen Trieben erwachsende Rohr erreicht, in diesem ersten Jahre, selten die erforderliche Länge, um als Deckmaterial tauglich zu sein, wogegen es im folgenden Jahre, wenn nicht abermalige Beschädigungen erfolgen, restaurirt sein wird.

In guten Wiesen findet man der Regel nach — hier allgemein — einzelne Rohrpflanzen, und wo dieses der Fall ist, kann man solche Wiesen sehr leicht, ohne erhebliche Kosten, in gute Rohrpflanzungen verwandeln, wenn man sie einige Jahre nicht eher als im Spätherbste mähen läßt, weil dann die durch jährliches Mähen im Frühjahre zur Verkümmerung gebrachten Rohrpflanzen wieder Ueberhand nehmen und das Wiesengras unterdrücken. — Hiebei ist zu unterscheiden: ob man den fraglichen Ort berieseln lassen kann und will, oder nicht. Im ersten Falle darf man unbesorgt die Wiese im Spätherbste mähen lassen und den Einschnitt zu Viehfutter, oder wozu er sonst tauglich ist, so lange jährlich verwenden, bis das Rohr in Qualität und Quantität gut ist, welches bei richtiger Behandlung in gutem Boden sehr bald erfolgt. Ueber den letzten Fall unten ein Mehreres.

Die Art der Berieselung einer Rohrpflanzung ist von derjenigen einer Wiese in mancher Hinsicht verschieden; bei dieser darf man zur Zeit nur wenig Wasser überfließen lassen, statt daß es bei jener stets reichlich, insbesondere aber bis zum Ablaufe des Monats Mai so überflüssig gegeben werden muß, daß die Wurzeln der Pflanzen — zum Schutze gegen besorgliche Nachtfröste — davon bedeckt sind.

Eine Anlage zur Rohrberieselung ist auch sehr einfach und weniger kostbar, als diejenige einer Wiesenberieselung, weil bei letzterer eine nicht geringe, der Localität angemessene Regelmäßigkeit erforderlich ist, bei ersterer es

aber schon genügt, wenn nur reichliches Wasser gegeben werden kann. Die nachfolgende Zeichnung und Beschreibung einer hiesigen Rohrrieselung wird hoffentlich die vorstehende Behauptung rechtfertigen.



Diese Rohrpflanzung geht abwärts vom Bache a b ziemlich weit in den Acker hinein, und weil die Umgegend bei g etwas tiefer ist, als der übrige Theil der Figur, hat der Zubringungsgraben c d, welcher das Wasser bei a aus dem Bache leitet, nicht bis zum Ende der Figur, sondern nur bis d gezogen werden können, damit nicht das mehrste Wasser unverzüglich zu dem eben erwähnten niedrigen Theile fließe und der obere nicht hinlänglich versorgt werde. Dieser Fehler der Localität, welcher freilich verbessert werden könnte, wenn man die damit verbundenen Kosten nicht achtete, vermindert zwar den höchst möglichen Ertrag des Ganzen bedeutend, weil das Wasser nicht ganz gleichmäßig vertheilt werden kann, und doch liefert jetzt die bezeichnete Fläche von nicht voll 800 □Ruthen durchschnittlich jährlich einen Ertrag von mindestens 100 Schock von Blättern befreiten Rohrs, in Bünden von 6 Zoll Durchmesser.

Weil das Gefäll im Zuleitungsgraben nicht unbedeutend ist, haben bei e e Hemmnisse eingesetzt werden müssen, bestehend aus gewöhnlichen Leitern, deren Sprossen mit fest zusammen gedreheten Strohseilen eng durchflochten sind, welche das Wasser zwar aufhalten, doch nur so viel, daß davon zuerst der obere Theil der Figur durch die Zuleitungsrinnen des Grabenaufwurfs f n genüglich versorgt wird, und den Rest nach g fließen lassen.

In dem Ableitungsgraben h h befinden sich ebenfalls zwei Hemmnisse bei i i, damit das Wasser bis zum Verlaufe der oben erwähnten Gefahrszeit nicht zu schnell ablaufen möge; dazu können ähnliche durchflochtene Leitern, wie bei e e, genommen werden, oder man kann auch, wie es hier der Localität wegen für besser erachtet wurde, den Graben einstweilen mit Erde verstopfen, zu seiner Zeit aber wieder aufräumen lassen.

Von m bis n ist ein kleiner Erddamm gemacht, damit das Wasser dort nicht in den Bach zurückfließen möge, sondern gezwungen sei, nach genüglicher Bewässerung des oberen Raumes, in dem Ableitungsgraben h h sich wieder zu sammeln, um wieder nach l l zu fließen und von da bis zum großen Müritz-See — eine Strecke von etwa ½ Meile — zur Berieselung sämmtlicher, neben dem Bache forlaufender Wiesen verwandt zu werden.

Endlich wird man bei m einen kleinen Graben bemerken, welcher während der Berieselung des Rohrs und der Wiesen verschlossen bleibt und nur geöffnet wird, wenn man, um das ganze Rohrrevier trocken zu legen, den Zuleitungsgraben vorher bei c verschlossen hat.

(Schluß folgt.)

2. Ueber einige englische Rindvieh-Racen.

Wenn gleich in Deutschland Manches für Vervollkommnung der Rindviehzucht geschehen ist, so ist dieselbe dennoch im Allgemeinen ziemlich vernachlässigt und viel dafür zu thun übrig, ehe sie den Punct erreicht hat, den die Schafzucht gegenwärtig schon einnimmt, welche Letztere jene bei manchen Landwirthen in eine sehr untergeordnete Stellung zurückgedrängt hat. Der rationelle Betrieb der Rindviehzucht beginnt seine Rechte allgemeiner geltend zu machen und der intelligente Landwirth Deutschlands verkennt so wenig mehr den Werth der Rindviehzucht im Allgemeinen, als die Nothwendigkeit, durch rationelle Züchtung die Racen für die verschiedenen Zwecke der Rindviehhaltung, zu Milchergiebigkeit, Mastfähigkeit und Tüchtigkeit zum Zuge, so wie mit gehöriger Berücksichtigung von Localverhältnissen (Futter und Weide) bestmöglichst auszubilden; denn so viele verschiedene Racen man auch findet, so vereinigt keine derselben alle Eigenschaften, welche man von verschiedenen Standpunkten aus an dem Rindviehe sucht. Bekanntlich haben die Engländer seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit besonderem Eifer die Ver-

besserung der Rindviehzucht sich angelegen sein lassen, und der Wetteifer vieler Landwirthe jenes Landes hat dieselbe auf eine hohe Stufe der Ausbildung gehoben, wozu jedoch nicht blos die auf die Auswahl guter Racen und passender Kreuzungen derselben verwendete Mühe, sondern auch die auf die Ernährung der Thiere gerichtete Aufmerksamkeit (Turnips-Cultur und Verbesserung der Weiden) beigetragen hat. Deshalb sucht man gegenwärtig mehrfach durch Einführung englischer Racen die Rindviehzucht zu vervollkommnen. Ebenso wie unlängst in Pommern, wurden schon einige Zeit früher in Frankreich englische Viehstämme eingeführt und die dortigen Landwirthe beeifern sich großentheils das früher Versäumte jetzt nachzuholen, indem Rindfleisch, Butter, Käse, Häute, Talg, freilich noch immer lohnende Artikel der landwirthschaftlichen Production sind und zum Theil, wie das Rindfleisch, einen äußerst bedeutenden auswärtigen Absatz erhalten haben, jedoch nur bei guter Qualität, so wie jetzt bei den meisten Producten, die Qualität einen außerordentlichen Einfluß auf die Preisverhältnisse hat und zum Theil den Absatz allein bedingt. Und so wie die Colonien und jungen Staaten in fremden Welttheilen häufig ältere Staaten an Regsamkeit, Unternehmungsgeist und großen Erfolgen der Betriebsamkeit übertreffen, so wird auch in Van Diemensland die Rindviehzucht mit besonderer Vorliebe getrieben; man führt dorthin fortwährend Zuchtthiere aus England ein, welche die Eigenthümer um keinen Preis veräußern; für jährige dort gezogene Bullen solcher Racen wird dagegen nicht selten ein Preis von 100 bis 150 Pfd. Sterl. bezahlt. — Ob grade die Rindviehstämme Englands, deren dort verschiedene, theils in reiner Inzucht, theils in gekreuzten Racen, gezogen werden, diejeniegen sind, welche zur Veredlung der Rindviehzucht eingeführt werden müssen, ist eine Frage, welche im Allgemeinen weder bejaht noch verneint werden konn. In vielen Fällen dürfte jedoch der vorliegende Zweck dadurch erreicht werden. Deswegen wird es nicht unangemessen sein, hier einige Notizen über englische Rindviehstämme folgen zu lassen.

Mehrere Schriftsteller theilen die Racen des Rindviehes ein in Niederungsracen, Höhelandsracen und Gebirgsracen; die Engländer theilen die ihrigen meistens ein in langgehörnte, kurzgehörnte und ungehörnte.

1) Langgehörnte Racen. — Hierher gehören einige der berühmtesten engl. Rindviehstämme. Es sind hochveredelte Höhelandsracen, von welchen man annimmt,

daß sie von einer rothen Landviehrace, ähnlich der fränkischen oder voigtländischen, abstammen, und durch sorgfältige Züchtung so hoch veredelt sind, indem man besonders die höchste Vollkommenheit für die Mastung dabei im Auge hatte. — Unter den einzelnen hierher gehörigen Racen sind zunächst die einander sehr ähnlichen von Herefordshire und Devonshire zu nennen, welche sich durch außerordentliche Mastfähigkeit einen hohen Ruf erworben haben, und bei welchen diese sich auch in allen Theilen des Körpers deutlich ausspricht. Sie zeichnen sich durch ein nicht schweres Knochengebäude und einen äußerst schönen Körperbau aus, der bei der Devonshire-Race etwas kleiner bleibt, haben einen kleinen Kopf, weitgestelltes, nicht dickes Gehörne, nicht starken Hals ohne große Wamme, breite Brust, breiten Rücken, langen Leib und weiche, sanfte Haut mit kastanienbraun gefärbten Haaren; das Kreuz ist sehr breit und lang und bis zur Schwanzwurzel, die mit dem Rücken in gleicher Linie angesetzt ist, auf eine merkwürdige Weise mit Fleisch und Fett belegt. Die Ochsen, die auch gut zum Zuge sind, erhalten nicht selten 15 bis 18 Centner Schlächtergewicht. Die Kühe geben sehr fette, aber nicht viel Milch. — Zu diesen durch vorzügliche Mastungsfähigkeit sich auszeichnenden Racen gehört auch die von Leicestershire, und die von dem berühmten Viehzüchter Backwell zu Dishlei gebildete Dishlei- oder neue Leicestershire-Race, welche von noch auffallenderer Körperform ist, nebst einigen anderen.

2) Kurzgehörnte Racen (Short-horns). — Hierher gehört als die berühmteste die Holderneß- oder Teeswater-Race, eine hochveredelte Niederungsrace, obgleich man in England nur allgemein, ohne von einer besondern Gegend die Bezeichnung zu wählen, von der Short-horn-Race redet. Dieselbe soll vor langer Zeit aus Holland nach England verpflanzt worden und dort durch Inzucht oder Kreuzung mit einer einheimischen Race verändert und noch vergrößert worden sein. Sie trägt auch die Hauptformen der holländischen Niederungs-Race an sich, nur ist sie noch größer, der Kopf ist kleiner, der Leib länger und runder oder höher gerippt, das breite lange Kreuz ist weniger abhängig, das ganze Hintertheil voller und stärker und die Formen sind überhaupt gefälliger. Die Beine sind kurz; die Hörner neigen sich abwärts nach der Stirne; die Farbe ist meistens roth und weiß, zuweilen getigert. Im British Farmer's Magaz. (cf. 1832, No. 25, Novembr.) wurden zwei ausgezeichnete Thiere

dieser Race abgebildet, deren Farbe weiß war. Man hält dieses Vieh für die größte Rindviehrace, welche man bis jetzt hat erreichen können; ausgemästete Ochsen erhalten ein Gewicht von 20 Ctr. und darüber. Neben der Mastfähigkeit wird von dieser Race die Milchergiebigkeit in gleich hohem Grade gerühmt; sie verlangt aber viel und ausgewähltes Futter und ist sehr weichlich, worin wohl der Grund liegt, daß nach dem Versuche, welchen S. M. der König von Würtemberg mit diesem Viehe machen ließ, man urtheilte, es eigne sich nicht zur Verpflanzung nach Deutschland. —

Auch in Schottland giebt es eine kurzgehörnte, wegen ihrer Mastfähigkeit beliebte Race, von theils rother, theils weißer Farbe, welche jedoch mit der vorigen ebensowenig zu verwechseln ist, als eine andere kurzgehörnte, nämlich die Alderney oder neu-französische Race. Diese ist von unansehnlichem Körperbaue, rothscheckiger Farbe, aber, wenn auch klein und unansehnlich, doch zierlich gebaut und hauptsächlich ihrer fetten Milch wegen geschätzt, weshalb sie in den Parks der englischen Großen gehalten wird.

3) Ungehörnte Racen. Das ungehörnte Rindvieh, welches man auch in Schwaben, (Gegend von Biberach), Frankreich (Rambouillet), Schlesien und Curland findet, ist in England ziemlich verbreitet. Es hat statt der Hörner eine stark mit Haaren bewachsene, kolbenartige Erhöhung auf dem Kopfe. Hieher gehören die Racen von Yorkshire, Suffolk und Galloway, Höhelandsracen, von welchen die beiden ersteren von der Galloway-Race abstammen sollen, die in Schottland einheimisch und nicht groß ist, aber sich durch Milchergiebigkeit und Mastungsfähigkeit auszeichnet. Die Suffolker Race ist größer, unansehnlich, mit hängendem Bauche, spitzem Rücken und zuweilen etwas schief gestellten Beinen, von rothbrauner, rothgelber Farbe oder gescheckt. Die Yorkshire-Race ist noch größer, von schönem, proportionirten Körperbaue, mit langem Leibe, breitem, ebenen Kreuze; sie soll gut in der Milch und gut zur Mastung sein.

Bericht über die grosse jährliche Schau der Schottischen landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Dumfries 1837.

(Aus dem Quat. Journ. of Agric. December 1837, abgekürzt.)

Diese große Schau wurde zum zweiten Male zu Dumfries den 4. October gehalten. Der für die Ausstellung gewählte Platz stieß unmittelbar an die Stadt. Pallisaden umgaben denselben, an welche die Stallungen stießen, die für das Vieh auf die Art errichtet waren, wie auf dem Schau-Platze zu Ayr und an anderen Orten. Die Hürdenställe für die Schafe nahmen die Mitte des Platzes ein. Die Gallerie für die Damen war so angebracht, daß sie einen Ueberblick des ganzen Raumes gestattete. Der unregelmäßige und unebene Platz gab der Ausstellung etwas Malerisches. Der Schautag war, nach vorausgegangenem Regenwetter, trocken und schön. Alle Einrichtungen waren auf eine vortreffliche Weise durch den Local-Ausschuß und die Deputation der Directoren getroffen worden. Für die große Mittagstafel, woran 1260 Personen Platz nahmen, war ein hölzerner Pavillon, der an die Versammlungs-Säale stieß, erbauet. Das Dach wurde von 2 Säulenreihen getragen; das Innere war mit rosenfarbenem und weißem Baumwollzeuge decorirt und durch prächtige Gas-Lüstres und Wandleuchter erleuchtet. Das Ganze machte zur Zeit des Diners einen außerordentlichen Eindruck, und es verdient bemerkt zu werden, daß die Einrichtungen so richtig berechnet waren, daß ein Jeder im Innern alles vollkommen bequem hörte und sah, was gesprochen und gethan ward.

Unter dem zur Schau gestellten Viehe, über dessen Beschaffenheit zu entscheiden Hauptzweck der Versammlung der Gesellschaft war, waren viele schöne Thiere, obgleich die Qualität des im vorigen Jahre zu Perth zur Schau gestellten wohl vorzüglicher war. Dies würde zu dem Schlusse führen, daß das Vieh in den mittleren Grafschaften um Perth, durch den Einfluß der Gesellschaft, im Allgemeinen besser ist, als das des südwestlichen Landtheiles. Es war jedoch erfreulich, zu bemerken, daß in dieser Beziehung ein entschiedener Fortschritt seit der letzten Schau zu Dumfries im J. 1830 statt gefunden hat. Damals wurde nur ein Kurzhorn-Ochse gestellt, jetzt eine Menge von Zuchtthieren dieser schätzbaren Rindviehrace, welche, obgleich nicht vom ersten Range, (mit Ausnahme weniger aus der Ferne angebrachter Thiere,) doch durch die vermehrte Zahl das Dasein eines Verlangens, die besten Viehracen anzuziehen, beweisen. Die Galloway-Kühe waren im Ganzen gut und gewiß besser, als die Bollen, doch waren wenige vollkommen gute Kühe darunter. Dennoch waren alle jungen Thiere dieser Race vorzüglich; diese Anomalie in den Resultaten der Züchtung, wir müssen es gestehen, vermögen wir nicht zu erklären. Die von der Ayrshire-Race zur Schau

gestellten Thiere, waren durchaus besser, als die, welche man in Ayr sah, was man dem Umstande zuschreiben kann, daß die besten in Ayrshire gezogenen Thiere in andere Districte verkauft worden sind. Von dem Angus und Aberdeenshire-Stamme kam nichts vor.

Die Leicesters bewiesen, daß die besten Thiere dieser Race noch nicht bis nach Galloway und Dumfries sich verbreitet haben; doch zweifeln wir nicht, daß sie bald alle niedrigen Ländereien dieser Gegenden einnehmen werden, besonders nachdem das Land entwässert worden ist. Die Cheviot-Schafe waren vortrefflich und wir bezweifeln, daß irgendwo bessere gesehen werden können. Wir sahen mit Vergnügen die Kreuzung, welche zwischen dieser Race und den Leicesters in diesem Landestheile statt findet, und zweifeln nicht, daß die Vorzüge der gekreuzten Race vor den reinen Cheviots die ausgedehnte Einführung der reinen Leicesters selbst herbeiführen wird. Die schwarzköpfigen (black-faced) Schafe waren ebenfalls gut. Die Varietäten von Schafen zusammengenommen zwingen uns, unsere Ansicht dahin auszusprechen, daß die zur Schau gestellten Schafe sowohl in Qualität als an Zahl jeder anderen Schau der Gesellschaft überlegen waren.

Was die Pferde betrifft, so war die Schau mangelhaft und untergeordnet, besonders hinsichtlich der Füllen. Ein schwarzer Hengst des Hrn Steedmann (Boghall bei Edinburg), ausgezeichnet an Gestalt, Stärke und Gang, würde den Preis erhalten haben, wenn man ihn nicht für zu groß (large) für die Feldarbeit gehalten. Da man allgemein annimmt, daß die Eigenschaften des Vaters mehr auf die Nachkommenschaft forterben, als die der Mutter, so mögte es nicht rathsam sein, Füllen von einem zu großen Hengste für die gewöhnlichen Zwecke der Landwirthschaft anzuziehen; doch hat man auf der anderen Seite oft gesehen, daß kleine Hengste und Bollen große Nachkommen erzeugen. Von allen Eigenschaften eines Zuchtthieres ist, unserer Meinung nach, die Gestalt veränderlicher als alle anderen. Ist nur das Blut rein und edel, so würden wir kein Bedenken tragen, einen Hengst oder Bollen zur Zucht zu erwählen, seine Gestalt sei, wie sie wolle.

Unter den landwirthschaftlichen Geräthen waren einige, welche bemerkt zu werden verdienen. Die Rüben-Säemaschine zur Regulirung der Samenausstreuung durch eine einfache Vorrichtung, ist eine große Verbesserung der gewöhnlichen ungeschickten Säemaschine für Rübsamen. Dies Geräth war von dem ausgezeichneten Mechaniker Geddes (Cargen-Bridge, Dumfriesshire) eingesendet. Der gleichrädrige Wagen [m. s. 1837 No. 47 S. 746], durch Hrn. Buchanan (Glasgow) zur Schau gestellt, erscheint als eine entschiedene Verbesserung. Hiebei dreht sich der ganze Wagen um einen zwischen beiden Theilen des Gestelles befindlichen Zapfen, so daß die Vorderräder ebenso angebracht und ebenso groß sind, als die hinteren.

Diese Construction muß den Pferden das Ziehen erleichtern und macht nothwendiger Weise den Langwagen (Baum zwischen den Hinter- und Vorderrädern) entbehrlich.

Butter und Käse waren von guter Qualität und in großer Menge gestellt. Die Wurzelgewächse und Samen zogen verdienter Weise die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. — Die ganze Schau war beträchtlicher als irgend eine andere der Gesellschaft, da 784 Stücke Vieh eingegangen waren, 278 mehr als bei der letzten Schau zu Dumfries. Die Eintrittsgelder betrugen 380 L. St., eine Summe, welche die Gegenwart von 7600 Personen anzeigt; im Ganzen waren beträchtlich über 8000 gegenwärtig.

[Hier folgen die Namen der Preisrichter. Dann werden die Personen genannt, welche Preise erhielten, wobei noch folgende Bemerkungen vorkommen:]

Rindvieh. Von der Galloway-Race waren 85 Thiere zur Bewerbung gestellt. Die kleine Anzahl der Bollen [7] dieser eigentlichen Race jener Gegend, muß auffallen; denn die verhältnißmäßig große Anzahl von Kühen beweiset, daß diese Race noch in großer Ausdehnung gezogen wird und die allgemeine Vorzüglichkeit der Kühe zeigt überdies, daß sie sich nicht verschlechtert hat. In der That darf man nicht befürchten, daß die Galloway-Race sich verschlechtern oder vermindern wird, so lange sie auf dem Londoner Markte so beliebt bleibt. Vergleicht man sie mit den verwandten Racen in Angus und Buchan, so zeigt sie mehr Anlage zur Mastung und setzt mehr Fleisch an den schätzbarsten Puncten an. Den ersten Preis von 20 Sovereigns für Bollen erhielt Hr. William Marshall, Kirkland. Von der Kurzhorn-Race waren 21 Stück zur Bewerbung gestellt; darunter 6 Bollen, 7 Kühe, 4 junge Bollen und 4 Starken. Es ist erfreulich, die Ausbreitung dieser herrlichen Race zu bemerken, besonders in diesem Theile des Landes, da auf der letzten Schau keine Zuchtthiere dieser Art ausgestellt waren. Der erste Preis für Bollen, 20 Sovereigns, wurde Hrn. William Mylne (East Lothian) ertheilt. — Von der Ayrshire-Race, obgleich die Zahl beschränkt war, waren einige schöne Thiere gestellt. 6 Bollen waren da, 11 Kühe ꝛc. Für den besten Bollen, geboren zwischen Januar 1834 und 35, wurde der Preis von 15 Sovereigns Hrn. Allan Kilpatrick (Millreoch, Ayrshire) ertheilt.

Schaafe. Von Schafen waren nicht weniger als 512 Thiere gestellt. Zuerst kamen die Leicesters vor; der erste Preis von 10 Sov. für Widder, nicht über 5 Jahr alt, wurde Hrn. W. Marshall (Kirkcudbright) ertheilt. — Für die besten 3 Widder von der Cheviot-Race, nicht über 43 Monate alt, erhielt Hr. W. Aitchison (Menzion) den ersten Preis von 10 Sov. — Für Widder von der schwarz-köpfigen Race, nicht über 43 Monate alt, erhielt den ersten Preis von 10 Sov. Hr. R. M'Turk (Hastingshall, Dumfriesshire).

Schweine. Die Preisbewerbung für Schweine war für diesen Theil des Landes sehr beschränkt. Den ersten Preis von 8 Sov. für Eber, zwischen ½ bis 4 Jahr alt, erhielt Hr. Richard Tinkler, Esq. (Eden-Grove, Westmoreland). Die zur Bewerbung gestellten Mutterschweine waren nach dem Urtheile der Richter von nicht hinreichendem Werthe, um Preise zu verdienen.

Wurzelgewächse und Samen. Preise erhielten Hr. Thomas Smith (Penfillan) für eine neue Kartoffel aus Chili, und eine neue weiße Möhre mit grünem Kopfe; Hr. Robert Robson (Gallowberry) für eine neue frühe Haferart, 45 *lb.* *per* Bushel wiegend; Hr. R. Arthur (Walltower, Nord-Berwick) für 52 Varietäten von Kartoffeln ꝛc. Unter verschiedenen neuen und seltenen Samen und Pflanzen, welche durch die HH. Lawson & Sohn in Edinburg, Samenhändler und Lieferanten der Gesellschaft, eingeschickt waren, sind folgende besonders bemerkenswerth: Die Rohan-Kartoffel; die goldfarbige Kugel-Mangelwurzel; ein prachtvolles Exemplar von Vicia villosa; der Cumberländische neue Frühhafer und der Winterhafer; italienische und Annatgerste [cf. 1837 No. 52, S. 824]; neuer zehnreihiger Chevalier-Weizen; Diamant-Tropfen-Weizen; Wilworths volltragender (prolific) Weizen; Russel's weißer Weizen; Victoria Sommer-Weizen; Chenopodium Quinoa; [cf. 1837, No. 31, S. 492]; das Gama-Gras aus Nord-Amerika; Poa nemoralis var. nervosa etc.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

In England, und zwar in der Gegend von Hull, wurde der Weizen zu Anfang und zu Ende der Ernte ziemlich gut geborgen, in der Zwischenzeit aber durch ungünstige Witterung sehr in der Qualität benachtheiligt; so daß derselbe ungedörrt nicht vor dem Frühjahre von den Müllern gebraucht werden kann. Obgleich Auswuchs sich fast gar nicht darunter zeigt, auch die Farbe nicht schlecht ist, so kömmt er doch in Qualität dem der letzten 3 — 4 Jahre nicht gleich und wiegt nur 58 — 63 *lb.* *per* Bushel. In Betreff des Ausdrusches lauten die Berichte verschieden, doch glaubt man, daß der Ertrag nur einen mäßigen Durchschnitt erreichen wird. Alte Vorräthe fehlen in den Händen der Producenten beinahe gänzlich; die Kornhändler haben auch nur sehr wenig davon, wie auch von dem zuletzt verzollten, übrig. Gerste giebt keinen Durchschnittsertrag, ist großentheils von ordinairer Qualität, schlechtfarbig, auch ausgewachsen. Hafer erreicht so ziemlich einen Durchschnitt, ist jedoch sehr verschieden in Qualität und wiegt zum Theil nur 34 — 35 *lb.* *per* Bush. Bohnen und Erbsen sind gut gerathen. Wicken, obgleich nur mittelmäßig lohnend, sind wegen sehr bedeutenden Anbaues reichlich vorhanden. Rappsaat wird dort jetzt wenig gebauet. Kartoffeln sind gut gerathen, haben jedoch nicht so stark, als man erwartete, gelohnt. —

In Schlesien hinderte seit Anfang Novembers die Nässe alle Feldarbeit. Die Saaten standen im Ganzen ziemlich gut, hin und wieder etwas dünn und litten an manchen Orten durch Mäuse. Da der offenen Nässe wegen die Saaten mit den Schafen nicht beweidet werden konnten, obgleich man auf diese Aushülfe sehnlich wartete, so wurde eine sehr strenge Eintheilung der Futtervorräthe nothwendig, zumal die meisten Landwirthe einen stärkeren Schafbestand eingewintert haben. Die Kartoffeln sind mäßig im Preise geblieben. Der im November zu Wartenberg abgehaltene Flachsmarkt ist diesmal besonders bedeutend gewesen. Es wurden an 640,000 *lb.* Flachs à 2½ — 3 *Sgr.* verkauft. —

Wolle. In London (5. Jan.) wurden hauptsächlich ordinaire Sorten beachtet, worin starke Umsätze zu völlig der letzten Preiserhöhung statt fanden; die Vorräthe sind noch ansehnlich. In Liverpool behauptete sich die Besserung in den Preisen fremder Wollen völlig und alle Sorten waren lebhaft begehrt. In Hamburg fanden in der Woche vom 12. Jan. wieder mehrere Abschlüsse in feiner Bließ- und guter Mittelwolle statt; die Preise waren unverändert, für alle bessern Gattungen sehr fest und seit der letzten Schur ziemlich allgemein um 10 — 15 pCt. höher, etwa 6 — 7 *ß.* *per* *lb.* niedriger als im Juli 1836. In Berlin ist der Begehr mit dem neuen Jahre eher noch lebhafter geworden; durch bedeutende Käufe sind die Läger auf ca. 10,000 *Ctr.* reducirt. Die meiste Frage finden noch immer die bessern Qualitäten, von 65 *Rt.* aufwärts, wovon jedoch fast nichts mehr am Platze ist. Die Steigerung der Preise seit dem letzten Wollmarkte beträgt 8 — 10 *Rt.* *per* *Ctr.* In Breslau (14. Jan.) wurden in den letzten 2 — 3 Wochen bedeutende Ankäufe gemacht, besonders in den feineren Gattungen poln. Wollen, die einige Thaler besser bezahlt wurden, wogegen geringere, mittel und ordinaire vernachlässigt blieben. Auf Lieferung von der nächsten Schur wurden in Schlesien schon mehrere Contract-Ankäufe zu 4 — 6 *Rt.* *per* *Ctr.* mehr, als im letzten Junimarkte bezahlt ward, abgeschlossen. — In Ost-, Westpreußen, Pommern und der Mark reisen Aufkäufer für Berliner, Danziger ꝛc. Häuser, welche 8 — 10 *Rt.* *per* *Ctr.* über die letzten Berliner Marktpreise auf Lieferung zahlen und nicht unbedeutend abgeschlossen haben sollen. Eine best renommirte Schäferei, die jährlich an 200 *Ctr.* feiner Wolle liefert, soll à 100 *Rt.* *per* *Ctr.* auf 3 Jahre (bis 1840 incl.) verkauft haben. Das noch unverkaufte Quantum in Königsberg i. Pr. ist noch sehr bedeutend und dürfte sich auch bis zur nächsten Schur nicht räumen. In Hamburg beträgt der Vorrath nicht volle 3000 Ballen.

Getreide. Steigen: London, 9. Jan., Paris, 11. Jan.
Leben: Leipzig, 13., Mainz, 6. Jan.
Stille: Berlin, 15 — 19., Hamburg, 12., Antwerpen, 8., Amsterdam, 9. Jan.
Festigkeit: Hamburg, 12., Halle, 15., Danzig, 15. Jan.
Ohne Veränderung: Königsberg, 11., Breslau, 16. Jan.

Aus Newyork wird gemeldet, daß man im Frühjahre, wenn die Kanäle aufgehen, beträchtliche Zufuhren aus Ohio und den anderen westlichen Provinzen erwarte, wo die Ernte überaus reichlich ausgefallen sein solle. Der eingetretene Winter in den Vereinigten Staaten hatte die Zufuhren auf den Handelsplätzen gehemmt, weshalb auch die Preise sich wieder mehr ordneten (?); rother Ostsee-Weizen wurde zu 2 D *per* Bush. gekauft. — In London zeigte sich mehr Frage für Weizen und bester bedang 1 s. mehr, geringerer blieb preishaltend. Auf den verschiedenen Märkten im Innern Frankreichs war keine wesentliche Veränderung eingetreten. In Marseille wurde Weizen aus der Nähe fortwährend sparsam angebracht; im Entrepot wurde von den Müllern ziemlich bedeutend gekauft. In Königsberg wurde zu Anfang dieses Jahres der Bestand von Weizen auf 16,200 Last geschätzt; für Roggen blieb die Meinung fortwährend günstig und man sah einer ferneren Besserung entgegen. In Breslau zeigte sich noch immer Zurückhaltung der Producenten, die bessere Preise zu erwarten scheinen. In Bremen (6. Jan.) wurden 45 Last Mecklb. Weizen, 128/29 *lb.*, zu 93 *Rt.* verkauft; von Roggen wurde einiges zur Ausfuhr genommen.

Leipzig, 13. Jan. W. 44 — 47, R. 32 — 35, G. 23 — 24, H. 15½ — 16 *Rt.*

Breslau, 14. Jan. W. 34 — 38, R. 27½ — 28, G. 19 — 20, H. 17 — 18 *Rt.*

Halle, 15. Jan. W. 36 — 40, R. 29 — 32, G. 19 — 21, H. 14 — 16, E. 27 — 28 *Rt.*

Magdeburg, 15. Jan. W. 32 — 35½, R. 26 — 27, G. 19 — 20, H. 14 — 15 *Rt.*

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 5. Dritter Jahrgang. Den 2. Februar 1838.

Inhalt. 1. Ueber die Cultur der Cichorien in Belgien und ihre Einfuhr in England. — 2. Die Cultur des Rohrs (Schluß.) — 3. Ueber die Aussichten für den Getreidehandel, insbesondere nach Amerika. — 4. Maschinenbau in Güstrow. — 5. Neue Art von Tauen. — 6. Gepreßte Röhren aus Blei und Zinn. — Anfrage. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung. —

1. Ueber die Cultur der Cichorien in Belgien und ihre Einfuhr in England.

Ein Engländer, A. Thomson, Esq., der die Cultur der Cichorien in Belgien kennen lernte, macht jetzt seine Landsleute auf dieselbe aufmerksam, indem die Einfuhr der Cichorien nach England gar sehr zunimmt, dies Gewächs aber dort nicht cultivirt wird. Folgende aus seiner, von der schottischen Ackerbau = Gesellsch. mit der Silbermedaille belohnten und in den Verhandlungen derselben mitgetheilten Abhandlung entnommene Bemerkungen dürften in mehr als einer Hinsicht auch außerhalb Englands beachtungswerth sein.

Die Cichorie ist seit langer Zeit in sehr beträchlicher Ausdehnung in Belgien, Holland, Deutschland und Nordfrankreich angebauet worden; doch erst seit Kurzem (vielleicht seit 2 Jahren) ist sie in großen Quantitäten nach England exportirt worden. Die Belgier bauen dieselbe in erstaunlicher Menge an, und erwarten, daß sie eine sehr wichtige Branche ihres Exporthandels werden wird. — Die Saatzeit fällt zwischen den 25. April und die Mitte Mai's. Ist das Land warm, so hält man es fürs Beste, Anfangs Mai zu säen, denn die Pflanze ist, wenn sie früher gesäet wird, geneigt in Samen zu schießen. Die Cichorie wird sowohl auf schwerem als auf leichtem Lande gebaut. Ist der Boden schwer, so muß er vor Winters gepflügt oder gegraben und im Frühjahre ein= oder zweimal, ja noch öfter geeggt werden, damit er so fein und klar als möglich werde. Ist er leicht, so wird er nach dem Winter gepflügt. Ein reicher Klei= und ein kräftiger Lehmboden liefern den meisten Ertrag; ein sehr sandiger Boden begünstigt das Wachsthum nicht. Der Same wird breitwürfig ausgesäet und wenn die Pflanzen alle aufgegangen sind, werden sie bis auf 6 Zoll verdünnet. Das Land muß durch Behacken und Handjäten rein gehalten werden. Kurz die Cultur der Cichorien ist ähnlich dem Rüben= und Möhrenbau in England, ausgenommen, daß sie nicht gedrillt werden, obgleich man keinen Grund sieht, warum dies nicht geschieht, und man annehmen muß, daß dies ihre beste Culturart sein wird. Man säet 8 Pfd. Samen pr. Bonnier [= 5 1/10 preuß. Morg.]. Das Land wird nach der Aussaat geeggt und gewalzt. — In einer Hinsicht widersprechen sich die Ansichten. Einerseits wird behauptet, daß die Cichorie den Boden ziemlich aussauge, andrerseits, daß man, wofern nicht der Boden sehr arm sei, mit 3/4 einer gewöhnlichen Düngung ausreiche. Doch scheint die Cichorie, der Natur und dem Wachsthum dieser Pflanze gemäß, keine aussaugende Pflanze zu sein, wenn der Boden gehörig gedüngt wird. Hiezu benutzt man im nördlichen Frankreich Mohn=Oelmehl mit ebenso gutem Erfolge, als gemeinen Dung; dort düngt man das Land immer den Herbst zuvor, niemals im Frühlinge unmittelbar vor der Saat. Mohn=Kuchen gelten für einen ebenso wirksamen Dünger, als Rapp=Kuchen; und haben einen viel niedrigeren Preis in Belgien, als Letztere. — Die Frucht mißräth selten, es sei denn, daß große Dürre auf die Saatzeit folgte; Feuchtigkeit ist zum Gedeihen der Pflanzen nothwendig. Sind die Wurzeln reif, so werden sie mit Spaten von 1 Fuß Länge und 1/2 Fuß Breite aufgenommen. Nach dem Aufgraben, welches im September bis November geschieht, werden die Wurzeln zu einem Graben oder Teiche gebracht, um gewaschen

und von der Erde gereinigt zu werden. Hernach werden sie in Stücke zerschnitten und in Öfen getrocknet oder geröstet und gemahlen. Der Gewichtsverlust nach dem Rösten (Brennen) beträgt etwa 20 pCt., und gewöhnlich wird 3 pCt. Butter hinzu gethan, wodurch die gemahlene Masse reicher wird. — Die Cichoriencultur bezahlt sich gewöhnlich gut. Der Ertrag ist selten geringer als 3 Tons [1 Ton = 19 Ctr. 81 1/7 U. preuß., oder 18 Ctr. 13 3/4 U. wiener.] gedörrter Wurzeln pr. Acre [1 A. = 1 Morg. 105 1/5 □R. preuß., oder 5/6 wien. Joch 123 3/4 □Klafter]. Der Preis war mehrere Jahre hindurch beständig zwischen 12 und 15 Francs pr. 100 Kilogr., d. i. 4 Pfd. Sterl. 12 s. bis 6 Pfd. St. pr. Ton.; in dem letzten Jahre hatte jedoch der Artikel so starke Frage für England, daß der Preis nach und nach auf 35 u. 36 Frcs. pr. 100 Kilogr., oder L. 14 bis L. 14, 10 s. pr. Ton stieg, was für den Landmann den enormen Ertrag von L. 42 bis L. 43, 10 s. [1 L. = 6 Rth. 17 Sgr. 7 2/3 Sg. preuß., oder 9 Fl. 24 Xr. 2 1/7 Sg. Conv. Fl.] pr. Acre giebt! — Man nimmt an, daß in den letzten zwei Jahren an 10,000 Tons [200,000 Ctr.] aus Belgien nach England gesandt worden sind; die Frage bleibt fortwährend im Zunehmen. *) — Am Schlusse dieser Angaben bemerkt Hr. Thomson: »Es ist einleuchtend, daß bei den gegenwärtigen niedrigen Preisen der gewöhnlichen Producte der Landwirthschaft es eine Angelegenheit von nationaler Wichtigkeit ist, die Aufmerksamkeit auf jedes Gewächs zu lenken, das auf irgend eine Weise Vortheil bringt und in Britannien cultivirt werden kann; aus diesem Grunde habe ich die Gesellschaft auf die Cichorie aufmerksam gemacht.«

2. Die Cultur des Rohrs.

(Schluß.)

Bei dieser Gelegenheit will Referent noch auf ein kleines Hülfsmittel aufmerksam machen, welches bei jeder Bewässerung oft gute Dienste leistet, in Fällen, da entweder die beiderseitigen Ufer einem Herrn gehören, die Richtung des Baches aber unpaßlich ist; oder, wenn Nachbaren concurriren, und die Anlegung einer Schleuse in einem gemeinschaftlichen Bache nicht gestatten wollen.

*) Hr. Macculloch erwähnt selbst 1837 in der neuesten Auflage seines Commercial Dictionary der Cichorien-Einfuhr in England nicht; er nennt die Cichorie succory, während unser Verf. chiccory schreibt.

Es ist zwar bei a diesseits eine vom Grenznachbar gestattete Schleuse angebracht, von diesem doch zugleich bedungen worden, daß sie nur während des Winters bis zum 1. Mai verschlossen werden dürfe; mithin hatte sie zum Schutze des Rohrs gegen spätere, in diesem Monate besorglich werdende Nachtfröste gar keinen Werth, und sie wird deshalb auch nie benutzt. Man mußte also darauf Bedacht nehmen, ein anderes Mittel in Anwendung zu bringen, welches hier eine stete Berieselung, ohne Verschließung der Schleuse möglich machte, zugleich aber auch den erforderlichen Schutz gegen das Erfrieren des Rohrs gewährte, und ein solches ist nicht nur gefunden, sondern auch schon in mehreren Fällen völlig befriedigend angewandt worden.

Man darf nicht unbedingt annehmen, daß der durch eine Niederung sich schlängelnde Bach stets die niedrigste Stelle zum Bette gewählt habe, wie es im Allgemeinen den Anschein haben mögte, denn hier ist namentlich ein merkwürdiger Fall des Gegentheils vorgekommen. Der Bach, dessen oben bereits Erwähnung geschehen ist, floß früherhin an einer weit unterhalb belegenen Stelle, nachdem er vorher noch eine Mühle getrieben hatte, fast am Rande einer großen und breiten Wiese fort, und man konnte, ohne Nivellement, mit bloßen Augen es bemerken, daß er eine höhere Gegend zu seinem Flußbette gewählt hatte, wahrscheinlich um in gerader Richtung schneller in einen Landsee sich ergießen zu können, statt sonst durch großen Umweg im niedrigsten Theile der Wiese dorthin zu gelangen. Da es nun zum Zwecke der Berieselung großen Werth hatte, ihn durch die Mitte der Wiese zu führen, so wurde ein Graben dorthin gezogen, und seit der Zeit — schon länger als 30 Jahre — ist dieser einziges Flußbett geworden und geblieben, das ursprüngliche aber ganz trocken geworden und jetzt fast nicht mehr bemerkbar.

Noch weiter unterhalb, wo der Bach wieder aus dem See fließt, wurde eine Schleuse wünschenswerth, um bedeutende Strecken unterhalb belegener Wiesen berieseln zu können; der Nachbar wollte sie aber nicht gestatten, und nunmehr mußte abermals ein, in zweckmäßiger Richtung aus dem Bache gezogener Graben von nicht geringer Breite Aushülfe geben. Diese ist auch dahin erfolgt, daß schon etwa 100 Schritte vom Anfangspunkte des Grabens entfernt, bei hohem Wasser, weiter unterhalb aber zu jeder Jahreszeit beliebig gerieselt werden kann, weil einige hundert Schritte unterhalb das Wasser im Graben schon

1 Fuß höher als im benachbarten Bache stehet, obgleich dieser, im fraglichen Falle, die niedrigste Stelle der Wiese zum Flußbette hat. Die Ursache davon, daß hier im Rieselgraben, obgleich er die höchste Stelle der Wiese hat, das Wasser höher als im Bache stehet, liegt offensichtlich darin, daß letzterer viele Krümmungen hat, wodurch der Lauf des Wassers bedeutend aufgehalten wird, dieses also einem, in gerader Richtung daneben gezogenen breiten Graben willig folgt und durch den Druck des nachkommenden Wassers bis zur bemerklich gemachten Höhe vorwärts getrieben wird.

Um jedoch diesen Zweck vollständig zu erreichen, muß man zum Anfangspunkte eines solchen Ableitungsgrabens eine Stelle wählen, wo der Bach einen Winkel macht, und diesen mit jenem in möglichst gerade Richtung zu bringen suchen, jenen auch, zur Vergrößerung des Drucks, recht breit machen. Referent hat im beschriebenen Falle dem Ableitungsgraben zuerst eine Breite von 12 Fuß geben und sie nach und nach bis zu 5, auch 4 F., verringern lassen; in jedem einzelnen Falle muß die Quantität des abzuleitenden Wassers die Entscheidung geben.

Nachdem diese beiden Erfahrungen schon gemacht waren, konnte man bei der späteren Anlegung der oben beschriebenen Rohrberieselung, wegen der vom Nachbar verweigerten Schließung der Schleuse nach Maitag nicht in Verlegenheit kommen, und der Zuleitungsgraben c d wurde so angelegt, daß eine Schleuse ganz entbehrlich war.

Die mit Stroh durchflochtenen Leitern, deren oben Erwähnung geschehen ist, haben bei jeder Rieselung nicht geringen Werth, weil sie den zu schnellen Lauf des Wassers nicht mehr als nöthig hemmen und den weitern Fortgang desselben nicht hindern. Sie kosten wenig und ersparen manche Schleuse.

Will man endlich, im Wiesengrunde, eine Rohrpflanzung anlegen, ohne den Ort berieseln zu können, so muß man freilich auf die Gefahr hin, daß ab und an der Ertrag eines Jahres durch Nachtfröste im Frühjahre beschädiget wird, es wagen; dann aber muß das erste Augenmerk auf die Vermehrung und Verstärkung der dort schon vorhandenen Rohrpflanzen gerichtet werden. Um diesen Zweck zu erreichen, hat man auf den Ertrag eines Jahres von diesem Orte — vielleicht auch, nach Umständen zweier Jahre — Verzicht zu leisten, mithin das dort gewachsene Gras ungemähet stehen zu lassen und solches im nächsten Winter, wenn es trocken geworden ist, zu verbrennen,

wodurch man bewirkt, theils daß die Rohrpflanzen und deren Wurzeln vermehrt auch verstärkt werden, theils aber, daß durch die zurück bleibende Asche der Grund gedüngt wird, welches im nächsten Sommer eine üppigere Vegetation zur gewissen Folge hat. — Das Verbrennen des völlig trocken gewordenen Grases geschieht, nachdem zuvor der Untergrund gefroren ist, bei trockenem Froste und etwas scharfem Winde, in den Monaten Januar oder Februar, und zwar so zeitig wie möglich, weil späterhin, wenn vorhergegangene warme Witterung die Keime der Rohrpflanzen schon hervorgelockt hat, diese leicht beschädiget werden, wenn sie gleich noch nicht sichtbar sind. Referent hat selbst durch ein späteres Verbrennen des Grases eine Rohrpflanzung merklich beschädiget, und muß also aus eigener Erfahrung dagegen warnen.

Hat das Rohr im zweiten Jahre die Brauchbarkeit noch nicht erreicht, so muß das Verbrennen im nächsten Winter noch ein Mal wiederholt werden; entgegengesetzten Falls aber wird das brauchbare Rohr dann auch in allen folgenden Jahren geworben und demnächst das zurückgebliebene Gras, nebst den Stoppeln und abgefallenen Blättern des Rohrs verbrannt. Durch ein solches Verfahren kann man eine sehr gute und nachhaltend einträgliche Rohrwerbung sich verschaffen; man unterlasse aber nie das jährliche Verbrennen der Rückbleibsel, weil dieses eine Düngung ist, die man in keinem andern Falle so leicht und wohlfeil bewerkstelligen kann.

Bei so günstigen Resultaten ist die große Empfindlichkeit des auf trockenem Grunde wachsenden Rohrs gegen späte Nachtfröste sehr zu bedauern; weshalb denn die Besitzer solcher Localitäten darauf Bedacht zu nehmen haben werden, wo möglich durch andere Mittel ihr Rohr gegen Erfrieren in Schutz zu nehmen. Referent kann keine specielle Vorschläge dazu machen, weil er weder Gelegenheit, noch Veranlassung gehabt hat, eigne Erfahrungen darüber zu sammeln, uud weil in allen solchen Fällen die Localität eines jeden Orts entscheiden muß; indessen will er doch nachstehend allgemein auf einige vielleicht anwendbare Mittel aufmerkfam machen.

Das rieselnde oder fließende Wasser wirkt zwar am kräftigsten auf einen üppigen Wuchs der damit bewässert werdenden Vegetabilien; aber zum Schutze für trockene Rohrpflanzungen genügt schon ein stehendes Wasser; wo also die Localität es nur erlaubt, kann man das Frühlings-

wasser hinzuleiten und, durch Dämme oder sonst, so lange als nöthig dort aufzuhalten suchen.

Ein anderes Mittel dürfte darin bestehen: den Grund so viel tiefer legen zu lassen, daß entweder Wasser von selbst eindringt, oder doch herzugeleitetes Frühlingswasser bis zum Ablaufe der Gefahrszeit dort aufgehalten werden kann. In diesem Falle wird die Sache freilich kostbarer; wenn man aber die auszugrabende fette Wiesenerde auf den benachbarten Acker bringen läßt, so dürfte der von solcher Operation zu erwerbende doppelte Ertrag die darauf verwandten Kosten reichlich decken.

B.

3. Ueber die Aussichten für den Getreidehandel, insbesondere nach Nord-Amerika.

Dieses Thema ist beim Jahreswechsel, wo sich an die Rückblicke die Blicke in die Zukunft so natürlich anschließen, in den Handelsblättern mehrfach zur Sprache gekommen. »In Getreide, sagt die preuß. Handlungs-Zeitung, ging es in Deutschland und den angrenzenden Ländern das ganze Jahr [1837] hindurch flau. Die Ursachen davon lagen ziemlich nahe. Einmal sind mehrere fruchtbare Jahre einander gefolgt und wenn auch während derselben der reiche Segen sich nicht jedesmal über ganz Europa ergoß, so waren die Länderstriche, in denen die Frucht nur mittelmäßig gerieth, ja mitunter sogar mißrieth, viel zu unbedeutend, um einen großen, allgemeinen Eindruck hervorzubringen. Zweitens ist der Getreidehandel an sich in mehrfacher Hinsicht beschwerlich und mißlich und hat auch seit einer Reihe von Jahren einen so geringen Gewinn getragen, der für die Chancen, welchen er unterworfen ist, und für die Verluste, die er vielfältig nach sich zog, kein angemessenes Äquivalent gewährt. Die einfache Folge davon ist das Herausziehen der Capitalien aus diesem Handel und so Lähmung desselben. Dazu kam noch die bekannte allgemeine Handelskrisis. Indessen belehrt uns die Geschichte, daß schnell genug auf eine Reihe von wohlfeilen Jahren wieder theure folgen. Die Noth wird in der Regel jedesmal alsdann in dem Maaße größer, als diese Reihe länger gewesen ist, weil in solchem Falle die Menschen sicher werden und sich dem Glauben hingeben, es möchte immer so bleiben, theils auch nach vielen auf einander folgenden fruchtbaren Jahren wiederum mehrere des Mißwachses folgen. Diesem Schlusse zufolge dürfte es wohl an der Zeit sein, dem Getreidehandel etwas mehr

Aufmerksamkeit und Geldkapitalien zuzuwenden, und es dürfte der Gewinn schwerlich lange ausbleiben. Das vergangene Jahr deutete zum Theil schon darauf hin, wie leicht auch wiederum Mißwachs eintreten könne. Namentlich waren es die Gebirgsgegenden, welche von dieser Deutung empfindlich genug berührt worden sind. Selbst hievon werden im nächsten Frühjahre die Folgen nicht ausbleiben; denn es ist mit ziemlicher Gewißheit vorauszusehen, daß wir um jene Zeit dem Mangel näher stehen werden, wie dem Überfluß, und daß auch die Getreidepreise anziehen werden. Freilich kann und wird solches nicht bedeutend sein, wenn nicht etwa unerwartet Ausfuhr nach England kömmt. Deutschland würde, wenn nicht Vorräthe aus frühern Jahren vorhanden wären, von der in diesem Jahre gewonnenen Ernte nur zur Noth seinen Bedarf decken können. Die östlichen Nachbarländer, Preußen und Polen, haben noch sparsamer geerntet. Nur über Ungarn goß der Himmel seinen reichsten Segen aus, und ein Theil seines Ueberflusses wird nach den K. Oesterr. Erbstaaten strömen. In diesen können sich sonach im ferneren Verlaufe der nächsten Zeit wohl die Preise am niedrigsten halten, zumal sie selbst auch eine gute Ernte gemacht haben. Im Westen von Deutschland wird vom Getreide eher ab- als zufließen. «— Gegen diese Ansichten dürfte im Allgemeinen wenig einzuwenden sein; ob sie sich realisiren werden, das hängt von keiner menschlichen Berechnung ab; doch muß man sich wundern, daß auf den Einfluß, welchen in den letzten Jahren der Bedarf Nord-Amerikas auf den Kornhandel Deutschlands ausübte, gar keine Rücksicht genommen ist. In dieser Beziehung spricht sich eine Stimme aus Königsberg i. P. unbefangen und umsichtig aus. Zunächst heißt es, daß directe Versendungen aus der Ostsee nach Nord-Amerika weniger gewinnbringend sein müssen, als indirecte über die günstiger gelegenen Häfen Deutschlands, Hollands und Englands. Aus diesen können die Zufuhren zeitig und im angemessenen Umfange eintreffen, sie werden einen guten Gewinn lassen und die Absender ermuthigen, ihre verminderten Läger aus der Ostsee zu mäßigen Preisen zu ergänzen. Sollen ja directe Versendungen aus den Ostseehäfen gemacht werden, so sei es für Rechnung von Zwischenplätzen, wie z. B. Bremen, Hamburg, Copenhagen, Liverpool ꝛc., deren Verbindungen mit Amerika gut basirt und durch Commanditen, Reisende ꝛc. vertreten werden. — Dies ist jedoch Sache des Kaufmanns; den Landwirth interessirt es nur, ob überhaupt der Abzug nach

Amerika bleiben wird oder nicht. In dieser Hinsicht verdient fürs Erste der noch immer sehr große Bestand von Weizen unter Schloß in England (612,196 Quarters und 173,272 Ctr. Mehl am 10. Octobr. v. J., nachdem bis zu jenem Tage 167,774 Quarters zur Consumtion verzollt waren) alle Rücksicht, weil er bei den hohen Preisen in Amerika dahin verschifft werden dürfte und allein ausreichen könnte, den wahrscheinlich abermals überschätzten Ausfall zu decken; denn wenn es noch immer nicht mit Gewißheit feststeht, daß England selbst fremden Weizen in diesem Jahre bedürfen wird, so möchte Amerika die besten Märkte darbieten, um den Bondweizen leidlich abzusetzen. Andrerseits aber, wie jener Berichterstatter mittheilt, ist aus Amerika von sachverständigen Geschäftsmännern, denen man ein richtiges Urtheil zugestehen kann, die Ansicht ausgesprochen, daß die Vereinigten Staaten noch für mehrere Jahre Getreidezufuhren aus Europa bedürfen würden, um dem Consumtionsbedürfnisse zu begegnen — ja einige gehen sogar so weit zu behaupten, daß dieses für eine lange Zeit der Fall sein würde, und Brodkorn aus Europa zu den gewöhnlichen Importen zählen würde, so lange unsere Preise innerhalb gewisser Grenzen bleiben. Die angegebenen Gründe sind: Rasch zunehmender Zuwachs der Bevölkerung, Einwanderung, ꝛc. — Ausreichende und gut bezahlte Beschäftigung der arbeitenden Classe bei den vielen öffentlichen Arbeiten an Wegen, Kanälen, Hafenbauten ꝛc. und dadurch vermehrte Consumtion an Brod — Eine andere Bodencultur, Zunahme an Tabacks- und Baumwollenerzeugung ꝛc., die ungleich mehr abwerfen, als der Getreidebau, weshalb fremdes Korn billiger einstehe — Verminderter und bald ganz wegfallender Eingangszoll auf Weizen, durch successive Ermäßigung nach dem letzten Tarif — Endlich, zunehmende Mehlfabrikation zum Export nach Westindien, Südamerika ꝛc. — Dies führt den Verf. zu folgendem Schlusse: Sind diese Ansichten so richtig als einleuchtend, so entsteht dem europäischen Kornhandel ein neuer Abzugskanal, an den man entfernt nicht gedacht hat, und eine Total-Entwerthung und Jahre langer Stillstand im Verkehr damit dürften schwerlich wieder eintreten, wie von 1818 bis 1828, denn ein regelmäßiger jährlicher Absatz von solcher Bedeutung kann nicht ohne Wirkung bleiben, da ohnehin zunehmende Schafzucht, Anbau von Oelsaaten ꝛc., die Production in Europa vermindert haben. Ein regelmäßiger Handel mit Getreide nach Amerika dürfte auch nicht ohne allen Einfluß auf das englische Korngesetz

bleiben und sollte man auch nur das Vermahlen der Bond-Weizen zum Export nachgeben, um ebenfalls einen Mehlhandel nach Westindien, Südamerika aufkommen zu sehn. Dies allein würde dem englischen Spekulanten mehr Muth machen, Entbietungen von Weizen vom Continent zu machen und mehr regelmäßiges Leben in einen Geschäftszweig bringen, der seit Jahren nur ganz gelegentlich einen kurzen Aufschwung nahm.

4. Maschinenbau in Güstrow.

Unter dieser Aufschrift findet sich in No. 13 vom 23 Sept. 1836 ein Aufsatz vom Hrn. Amtmann Michelsen in diesem nützlichen und vielgelesenen Blatte und gewiß ist es dem Wunsche des Genannten, wie dem des Hrn. Herausgebers d. Bl. gemäß, wenn der Unterschriebene sich erlaubt, Erweiterungen und Zusätze zu diesen Berichtserstattungen zu liefern.

In dem obigen Artikel wird die größere Säemaschine des Hrn. Hane beschrieben, die allerdings schon in der damaligen Gestalt die Aufmerksamkeit der Hrn. Landleute verdiente, *) die aber durch die Verbesserungen ihres nach Vervollkommnung unermüdlich strebenden Verfertigers bedeutend gewonnen hat. Diese wesentlichen Verbesserungen bestehen 1) darin, daß die Bürsten, die den Samen herausdrücken, nun mit Messingdraht eingezogen sind, wodurch dieselben eine besondere Dauerhaftigkeit erhalten und nicht herausgehen können. 2) Sind die Bürsten in einem besondern Kasten angebracht, wodurch die Maschine um ¾ leichter wie früher geht. 3) Die Räder zu den Maschinen werden auf der hiesigen Eisengießerei noch einmal so stark wie die sonstigen gegossen, und ist also das Ausschleifen derselben nicht zu befürchten, da die Runddrehungen der Walzen nur den vierten Theil der Kraft in Folge der Veränderungen ad 2 bedürfen. 4) Ein Rad, welches vor dem Kasten angebracht ist, bewirkt, daß die Maschine leicht über eine Brücke gebracht werden kann, ein Fall, der in Gütern mit tief liegenden Schlägen häufig vorkommt. 5) Um die Maschine leicht vom Korn leer zu machen, befindet sich unter jeder Walze ein Loch mit einem Schieber. 6) Da der Hr. Verfertiger dieser Maschine sich überzeugt hat, daß dieselbe durchaus gleich-

*) Es gingen diese Maschinen auch ins Ausland, namentlich nach Hinterpommern. D. R.

mäßig und leicht säet, so ist er erbötig, den Hrn. Abnehmern dieselbe einige Tage auf Probe zu geben und die Reparaturen, welche binnen 2 Jahren in Folge des Gebrauchs entstehen, unentgeldlich zu machen.

Eine nicht geringere Aufmerksamkeit verdient gewiß die Decimal-Brückenwage des Hrn. Carl Seespeck, (nicht Suspeck), Stiefsohns des Sporermeisters Burmeister, deren im Berichte über die Thätigkeit des Güstrower Gewerbe-Vereins in No. 27 vom 7 Juli 1837 pag. 426 sub. gg. erwähnt worden ist. *) Da diese Wagen sehr empfindlich sind, so darf nur genau gefächtes Gewicht beim Gebrauche angewandt werden. Die Gewichte von 1 bis 10 *U.* giebt der Hr. Verfertiger der Wage mit. Die Preise derselben sind von 1 bis 200 *U.* Kraft 16 *Rt.* N.⅔, von 3 bis 400 *U.* 20 *Rt.* N.⅔, von 6 bis 700 *U.* 25 *Rt.* N.⅔, von 1000 bis 1200 *U.* 30 *Rt.* N.⅔, von 1500 bis 1800 *U.* 35 *Rt.* N.⅔, von 2000 *U.* 40 *Rt.* N.⅔, von 3000 *U.* 50 *Rt.* N.⅔. Diese Decimal-Brückenwagen empfehlen sich für Gutsbesitzer, Müller, Bäcker ꝛc., weil sie nicht nur einen unbedeutenden Raum einnehmen, sondern auch unendlich viel genauer sind wie die Balkenwagen. Obgleich sie längst schon bekannt sind, kann man dennoch dem Hrn. Seespeck nur Dank sagen, daß derselbe diese Wagen bei uns eingeführt hat, und möge der Himmel seinen Fleiß durch reichlichen Absatz lohnen.

Güstrow. A. Türk.

5. Neue Art von Tauen.

Die Gebrüder Landauer zu Stuttgard sollen ein Patent auf eine erfundene neue Art, Taue anzufertigen, erhalten haben. Die einzelnen Fäden der von denselben angefertigten Taue sollen nicht wie die anderer Taue über einander geschlungen und gedreht, sondern in einer parellel laufenden, geraden Richtung vereinigt sein. Die Versuche, welche man mit einem Taue dieser Art von 1¾ Zoll Umfang gemacht, haben ergeben, daß dasselbe 13 Ctr. halten konnte, ohne zu brechen, und als dasselbe durch Vermehrung des Gewichts endlich brach, sah die gebrochene Stelle wie mit einer Scheere durchschnitten aus, Beweis daß alle Fäden gleichmäßig gehalten haben. Ein Tau der Art von 504 Fäden, 3¹⁄₁₆ Zoll im Umfang und 111 Fuß lang, wog nur 19 Pfund, während ein Tau gewöhnlicher Art von gleicher Stärke und Länge 31½ Pfund wog.

*) Die hier folgende Abbildung und Beschreibung der Seespeck'schen Brückenwage können wir, der Abbildung wegen, erst später liefern. D. R.

6. Gepresste Röhren aus Blei und Zinn.

Der Mechanikus Mauch in Cöln hat ein Verfahren erfunden, vermittelst Pressung durch eine neue Maschine Bleiröhren von ungewöhnlicher Länge und Vollkommenheit darzustellen. In Gemeinschaft mit demselben haben die HH. W. Menzel u. Co. in Cöln ein Etablissement zur Fabrikation dieser Röhren errichtet, worin bis jetzt 11 verschiedene Nummern, je nach der Wanddicke und dem Kaliber der Röhren, gepreßt werden. Alle diese Kaliber werden daselbst aber auch aus Zinn gepreßt und solche den chemischen Fabrikanten, besonders aber den Branntweinbrennern ꝛc. zum Behufe der Kühlröhren empfohlen, da sie billiger sind, als die von Kupfer, und nebenbei eine beruhigende Sicherstellung gegen schädliche Einwirkung von Grünspan ꝛc. gewähren. Proben liegen zur Ansicht bereit bei den HH. Fretzdorff u. Co. in Stettin, welche auch Bestellungen annehmen.

Anfrage.

Durch die Anzeige des Hrn. Oekonomieraths Petri, Theresienfeld, im Mecklenb. Wochenblatte 1837, No. 48, S. 768 veranlaßt, fragen mehrere Mecklenburgische Schaafzüchter bei demselben hiedurch ergebenst an: »Wie viel Wolle (Berliner Gewicht), fabrikmäßig gewaschen, liefert ein Bock des dortigen Reinzucht-Instituts ꝛc. von 5 Grad Dollond Feinheit in 365 Tagen? — Auf welchen Theil des Vließes — auf einen oder mehrere? — werden sich die 5 Grad Dollond beziehen, wie viel lebend Körpergewicht hat der Bock, und welches Alter?«

Miscellen.

Die Geschichte der so berühmt gewordenen Rohan-Kartoffel, die man also nach dem Fürsten Rohan genannt hat, beginnt seltsam, und der Fürst Rohan soll hierüber folgendes selbst einem Freunde geschrieben haben: »Derjenige, welcher diese Kartoffel aus Samen zog, zeigte sie mir vor 4 Jahren, wollte aber Niemand auch nur eine Knolle überlassen. Er zog sie in einem mit einer hohen Mauer umgebenen Garten, hielt den Ertrag selbst unter Verschluß, und ließ sie unter seinen Augen für sich und sein Vieh waschen und kochen. — Eine seltene Cactus-Art, welche ich besaß, wünschte aber der Mann sehr, zu besitzen; ich wollte kein

Geld dafür annehmen, sondern begehrte 2 von diesen Kartoffeln, die er mir erst dann gab, nachdem ich ihm eidlich das Versprechen gegeben, nichts davon nach England, Holland, Belgien, Preußen und Deutschland überhaupt zu senden, — zum Glück vergaß er Frankreich und die Schweiz. «

Auf den Marschen in Van Diemensland wird ein Theil des dürren Grases so früh als möglich (November) abgebrannt, und der feuchte Untergrund treibt dann sehr bald frische Gräser, die den Heerden gar sehr zusagen. So wird dann mit den Revieren fortgefahren, und wie trocken das Wetter auch sei, sie grünen bald wieder auf. Anders ist es auf den Höhen und in den Holzungen. Diese gewähren nach dem Abbrennen einen traurigen Anblick, alle Vegetation ist wie ausgestorben und belebt sich erst, wenn im April oder Mai nachhaltige Nässe eintritt. Da längs der Küste die Winde fortwährend aus einer oder der andern Gegend wehen, so macht das Feuer gewaltige Fortschritte, und man hat es nicht in seiner Gewalt, ihm Einhalt zu thun. Namentlich sind in den Wäldern seine Verheerungen reißend schnell: was sich jahrelang durch Windbruch angehäuft, wird dann ergriffen, und was auf anderem Wege wegzuschaffen unendliche Arbeit und lange Zeit erfordert hätte, in wenigen Stunden verzehrt.

Das preuß. Schiff Irene, welches mit Stäben von Buccari nach Bordeaux bestimmt war, hatte in der Nähe der Rhede von Gibraltar bei sehr stürmischem Wetter in der Nacht vom 8 — 9 December v. J. das Unglück, durch einen Wirbelwind umzuschlagen und zu kentern, doch konnte sich die Mannschaft auf den Kiel retten. Dies bemerkte am Morgen des 9. Decbr. der Capt. Enrico, Führer eines französischen Schiffes, der durch den Sturm genöthigt war, auf seiner Fahrt von Marseille nach St. Jago die Rhede von Gibraltar anzulaufen. Trotz des Sturmes ließ er sein Boot aussetzen, und durch zweimaliges Hin- und Herrudern gelang es, die ganze Mannschaft, bestehend aus 9 Personen, zu retten. Das Schiff selbst ist nicht verloren gegangen, sondern beschädigt in Gibraltar eingebracht worden.

Ein schottischer Landmann macht seine Landsleute darauf aufmerksam, daß sie aus den thörigtsten Ursachen oft die beste Zeit zu säen und zu ernten verlieren. Vor einigen Jahren, sagte er, war ich in L. am 3. April. Es war das allerschönste Frühlingswetter; die Luft war höchst fruchtbar und milde. Da ich eine ausgedehnte Strecke Landes beinahe völlig gepflügt sah, indem nur ein Stückchen Landes auf jedem Gute noch nicht fertig war, aber noch immer Niemand bemerkte, der gesäet hätte, so erkundigte ich mich nach der Ursache. Man sagte mir, daß alle auf einander warteten. Warum? Weil der, welcher zuerst säete, auch zuerst mit seinem Korne die Sperlinge oder Krähen füttern müsse. — Ich wies auf die Nachtheile hin, welche es verursache, wenn

man einerseits eine so günstige Gelegenheit vorübergehen ließe, da der Acker bestellt und die Witterung so schön sei, und andrerseits eine so ausgedehnte Fläche abzuernten habe, worauf alles zu gleicher Zeit reif für die Sichel sei — aber es war unmöglich, den Geist des Märtyrerthums zu erwecken; die Gefahr ein Sperlingsfütterer für alle übrigen zu werden, war ein wahrer Popanz. — Auch findet man noch das Vorurtheil, daß es glückliche und unglückliche Tage gebe, und dies ist oft eine Entschuldigung des Aufschubs, so wie der Aberglaube, daß man ein Geschäft am Ende einer Woche, wo es nicht mehr beendigt werden könne, nicht anfangen müsse. Wenn ein Feld 8 bis 14 Tage ungemähet bleibt, nachdem es reif ist, und die Frage aufgeworfen wird: Warum ist es nicht geschnitten? so erhält man zur Antwort: »es paßt eben nicht;« »wir wollen am Montage anfangen;« »es ist jetzt nicht rechte Zeit, denn es ist nur eine gebrochene Woche;« »Freitags etwas anzufangen, bringt keinen Segen« ꝛc.

In Amerika (sagt Haumann in seiner Schrift über Schweinezucht,) gab es vor der Entdeckung dieses Welttheils keine wilden Schweine. Die, welche man jetzt dort findet, stammen von zahmen Schweinen ab, welche, von Europa dorthin gebracht, sich in die Wälder verirrten und verwilderten. Auch in Deutschland hat man mehrere Beispiele, daß aus zahmen Schweinen wilde wurden. So war z. B in den Wäldern von St. Hubertsburg im siebenjährigen Kriege das Schwarzwild fast ganz ausgerottet worden. Um den Stand desselben wieder herzustellen, ließ der König August eine Anzahl zahmer Schweine in diese Wälder bringen, welche nach und nach wieder die Eigenschaften der wilden Stammrace annahmen. Doch bemerkte Haumann, als er im Jahre 1804 durch jene Gegend reisete, noch mehrere bunte Schweine unter den wilden.

Ein Schiff aus Ystadt, nach Stockholm bestimmt und Ende Decembers v. J. dahin abgegangen, mußte wegen schweren Wetters unter Bornholm ankern; von hier wurde es durch Sturm an die dänische Küste getrieben, stieß am 23. Dcbr. auf das Riff von Falsteroe und kenterte, wobei der Capitain und mehrere von der Mannschaft unter ein Segel geriethen und in den Wellen begraben wurden. Der Steuermann und ein Matrose retteten sich in die Masten, wo sie unter Kälte, Schnee und Regen die Weihnachtstage zubrachten. Es wurden Güter ans Land gespült, doch konnte man vom Lande aus, des dunklen Wetters wegen, kein Schiff erblicken; am 26sten Morgens wurde endlich ein Boot in See geschickt, von welchem man das Schiff gewahrte und darauf zufuhr, während welcher Zeit man etwas vom Schiff ins Wasser fallen hörte und auf dem Mast einen Menschen sitzen sah; es war der Matrose, der schon seit 4 Tagen dort gesessen, der Steuermann war erfroren und in die See gefallen. Der Matrose war auch in einem Zustande, der dem Tode nahe war.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Wolle. In Leipzig wurden während der Neujahrsmesse nicht nur von Fabrikanten, sondern auch von dortigen und auswärtigen Wollhändlern bedeutende Einkäufe, ca. 6000 Ctr., gemacht, wodurch alle Vorräthe bis auf wenige Hundert Ctr. vergriffen wurden. Die Preise waren 5 bis 8 Rt. pr. Ctr. höher als gleich nach der vorigjährigen Schur. — In Liverpool fand in den ersten 8 Tagen des neuen Jahres in fremder Wolle ein ziemlicher Umsatz statt; die Preise waren fest. Zugleich waren in Bradford die Verkäufe noch beträchtlicher; die erhöheten Preise behaupteten sich für alle Sorten. In Leeds hatten die Tuchhallen lebhaften Absatz und die Waarenvorräthe waren sehr reducirt. — In London blieben die Preise fremder Wollen fest, doch wurden nur mäßige Umsätze darin gemacht; geringe Gattungen deutscher Wollen fanden bessere Abnahme zu festen Preisen. Mit engl. Wollen ging es ziemlich lebhaft. — In Hamburg blieben die Preise sehr fest, obgleich das anhaltende Frostwetter den Verkehr hemmte.

Samen. Raps war in Amsterdam 1 Lvl. höher (Rapsöl angenehmer); am 20. Jan. höher gehalten und ohne Umsatz. In Hamburg war Raps gut verkäuflich und die Preise hatten sich abermals etwas gebessert; es wurde mehreres zu 2 bis 3 Rt. Bco. höheren Preisen gekauft; auch Sommersaat fand mehr Beachtung. — In Stettin war am 26. Januar für Raps zur Stelle und auf Frühjahrslieferung unter 56 Rt. nicht anzukommen und im Ganzen nur wenig zu haben.

Getreide. Steigen: Quebec, 5. Decbr., Liverpool, 11., London, 15 — 19., Paris und andre französ. Märkte, 18., Stettin, 23., Leipzig, 20. Jan.

Fallen: Philadelphia, 9. Decbr.

Festigkeit: Newyork, 16. Decbr., Hull, 8., Mainz, 14, Halle, 22. Jan.

Ohne Veränderung: Berlin, 23., Hamburg, 20., Stettin, 26. Jan.

In Newyork war wenig Weizen, sowohl inländ. als fremder, am Markte; die Vorräthe waren schwach, die Preise fester. — In Neworleans hegte man ernstliche Furcht vor einem nahen Mangel an Getreide, weil sich die Zufuhren gar sehr verminderten. Einige wollten zwar behaupten, die Landleute hielten ihr Getreide nur zurück; jedoch schien es wahrscheinlicher, daß die Ernte nur mangelhaft ausgefallen sei, und es gingen auch Berichte ein, welche meldeten, daß Landstriche, die sonst vielen Ueberschuß über den eigenen Bedarf hatten, jetzt nichts entbehren könnten; die Brodpreise stiegen daher. — In Montreal (25. Novbr.) kam fast gar kein Weizen an; für das Frühjahr wurden fremde Zufuhren unbezweifelt für nöthig gehalten. — Aus Quebec (5. Dec.) wiro gemeldet,

daß die Erwartungen von der letzten Weizenernte dort gar sehr getäuscht worden seien. Der Weizen ist zum Theil nicht zur Reife gekommen, zum Theil hat er durch die Fliege gelitten; der Preis desselben ist bis 9 s. pr. 60 U. gestiegen, und man glaubt, daß fremde Zufuhren im Frühlinge einen guten Markt finden werden. — In London waren am 15. Jan., des geschlossenen Wassers wegen wenig Umsätze, der zu Markt gekommene Weizen wurde 2 — 3 s. höher gehalten; am 19. Weizen 1 s. höher. In Liverpool blieben die Zufuhren aus dem Innern und aus Irland sehr mäßig, weshalb die Preise eher etwas besser. In Bond wurden 9 — 10000 Qr. größtentheils für Canada gekauft. — In Marseille (13. Jan) waren bedeutende Zufuhren von Weizen, besonders ausländischen, angekommen, daher der Markt stiller. — In Breslau waren die Preise unverändert, zum Theil etwas höher, namentlich der von Roggen, worin in Riga ziemlicher Umsatz statt fand. In Hamburg wurde etwas mehr Weizen offerirt und auch einiges auf Lieferung im Frühjahr gekauft. — In Stettin wurde fortwährend ziemlich viel Weizen am Landmarkt zugeführt und am 23. zu eher etwas höheren, am 26. Jan. zu unveränderten Preisen zum Export gekauft; Roggen auf Lieferung zum Frühjahr hatte wieder mehr Begehr.

Mainz, 14 Jan. W. pr Malter 8 fl. 17 Xr., R. 6 fl. 39 Xr., G. 5 fl. 8 Xr., H. 3 fl. 3 Xr.

Magdeburg, 25. Jan. W. 32 — 35¾, Robis 27, G. 19½ — 20, H. 14 — 15 Rt.

Halle, 22. Jan. W. 36 — 40, R. 29 — 32, G. 19 — 21, H. 14 Rt.

Stettin, 26. Jan. Landmarkt: W. 36 — 39, R. 29 — 31, G. 20 — 21, H. 14 — 16, E. 26 — 28 Rt.

Waren, 27. Januar. (Preise pr gr. Landesscheffel in Gold.) W. 1 Rt. 8 — 14 ßl., R. 44 — 46, G. 28 — 32, H. 24 — 28, E. 42 ßl., Rapps 1 Rtl. 36 ßl.

Wismar, 27. Jan. W. 40 — 44, R. 31 — 33, G. 22 — 24, H. 19 — 22, E. 28 — 30 ßl.; Raps 1 Rtl. 20 — 24 ßl. Schlagleinsaat 1 Rtl. 6 — 10 ßl.

Wolgast, 29. Jan. W. 1 Rtl. 13¾ Sgr., R. 1 Rtl. 3 Sgr., G. 25 Sgr., H. 17½ Sgr., E. 1 Rtl. 5 Sgr.

Rostock 30. Jan. W. 36 — 45, R. 32 — 35, G. 20 — 24, H. 16 — 19, E. 25 — 29 ßl.; Raps 1 Rtl. 8 — 13 ßl. Schlagleinsaat 1 Rtl. 4 — 12 ßl.

Neubrandenburg, 31. Januar. W. 1 Rtl. 18 — 22 ßl. R. 1 Rtl. 10 — 14 ßl., G. 38 — 41 ßl., H. 18 — 30 ßl., E. 1 Rtl. 8 — 12 ßl.

Druckfehler. In No. 4 S. 50 Z. 10 v. o. lies Unzahl. Z. 1 v. u. lies erste. S. 55 Z. 2 v. u. lies d n.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigungen.

Verzeichniß einiger neuen Gemüse-Arten, welche um beigesetzte Preise von Unterzeichnetem zu haben sind:

Chenopodium Quinoa à Loth	10	Sgr.
Vegetable Marrow (Spargelkürbis) pr. 10 Kerne	5	=
Tetragonia expansa (Neuseeländischer Spinat) à Loth	7½	=
Mohrrübe, neue süße (engl. Altringham), wird mehrere Pfund schwer à Loth	7½	=
Mohrrübe, kurze, frühe, echte engl. Zucker-Karotte á Loth	5	=
Gurke, lange, frühe, neue englische, pr. 25 Kerne	5	=
Maierbse, neue außerordentlich frühe, engl. Wettrenner, á Pfund	15	=
Erbse, neue grünbleibende, Nonpareil Knight's, extra schön à Pfund	15	=

Ferner: Zucker-Runkelrübe, die wirklich echte weiße französische à Pfund .... 3 Rt. — =

(Dieser Same ist bis jetzt noch nicht im Handel vorgekommen; es wird zwar genug angepriesen, doch ist dies nicht der echte, sondern der der gewöhnlichen weißen Runkelrübe.)

Schloß Boitzenburg i. Uckerm. im Jan. 38.

G. Zander,
Kunstgärtner.

In meiner Stammschäferei stehen wieder Zuchtwidder verschiedenen Alters zur Auswahl bereit; Bedingungen und Preise sind bekannt.

K. H. Runge
zu Pleetz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 6. Dritter Jahrgang. Den 9. Februar 1838.

Inhalt. 1. Neue ökonomische Gewächse. — 2. Mästung der Ochsen mit rohen Kartoffeln und Stroh. — 3. Frühe Erbsen im freien Lande und große Zwiebeln zu ziehen. — 4. Mittel die Fugen der Fenster für den Winter zu verstopfen. — 5. Zuggläser an Lampen zu conserviren. — 6. Künstliches bituminöses Holz. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigungen.

1. Neue ökonomische Gewächse.

Im Jahrg. 1837 d. Bl. wurde eine eigene Rubrik für neue Culturgewächse eröffnet, in welcher mancher interessante Artikel vorgekommen sein dürfte; wenn gleich nicht alle darin verzeichneten Gewächse gleich wichtig und vortheilhaft für landwirthschaftliche und Garten-Cultur sind, so dient doch das darüber Gesagte zur Bekanntmachung mit ihren Eigenschaften und zur Würdigung öfter vorkommender übertriebener Anpreisungen. Auch im gegenwärtigen Jahrgange soll diese Rubrik fortgeführt und stets das Wichtigste, was in deutschen, französischen und englischen Blättern bekannt wird, nebst ungedruckten Berichten, darin mitgetheilt werden. Wir beginnen diesmal, durch die Berichte mehrerer unserer geehrten Leser unterstützt, mit einigen Anbauversuchen von neuen Kartoffelsorten im Jahre 1837, und theilen zunächst die Resultate mit, die Hr. L. Christlieb in Folgendem sub 1 bis 6 selbst berichtet:

1. Ananas-Kartoffel. *)

Von dieser schönen Kartoffel-Art erhielt ich im Frühjahre eine kleine Portion Pflanzkartoffeln von den Herrn J. Booth u. Co. in Hamburg, die dem Maaße nach ungefähr eine Viertel Metze betrug. Diese Kartoffeln wurden in gutes Gartenland gepflanzt, und ich gewann davon 6 Metzen schöne ausgewachsene Kartoffeln. Der Geschmack dieser Kartoffel ist außerordentlich schön; der Ertrag war etwa 24fältig.

*) In England Pine Apple genannt. D. R.

2. Rohansche Riesen-Kartoffel.

Hievon erhielt ich im Frühjahre von genannten Hrn. J. Booth u. Co. zwei Pflanz-Kartoffeln, eine große und eine kleinere, beide zusammen 2 Pfund schwer, wofür 2 Mark Hamb. Cour. zu bezahlen war. Beim Pflanzen schnitt ich die große Kartoffel zweimal durch, bekam also 4 Haufen, welche beim Aufnehmen reichlich 4 Metzen brachten.

3. Kartoffel von Algier.

Einige Pflanz-Kartoffeln von dieser neuen Art erhielt ich durch die Güte der Königl. landwirthschaftlichen Academie zu Eldena bei Greifswalde. Diese Kartoffel hat ein überaus zartes Ansehn und ist von Geschmack ganz vortrefflich. Dabei ist sie sehr zuträglich, denn ich hatte unter jeder Staude 28 Stück.

4. Westamerikanische Kartoffel.

Auch hievon verdanke ich einige Pflanz-Kartoffeln der Güte obgenannter Academie. Es ist dies ebenfalls eine sehr schöne und zuträgliche Kartoffel, wovon ich über 20 Stück von jeder Staude erhielt.

5. Ox noble *). 6. Schor-Kartoffel.

Erstere Sorte erhielt ich von Hamburg, letztere von Eldena. Beide entsprechen hinsichtlich der Zuträglichkeit am wenigsten den Verheißungen. — Ich werde im künftigen Jahre diese beiden Arten in einem anderen Garten auspflanzen, um zu sehen, ob es alsdann nicht besser damit geht. Kartoffeln verlangen durchaus den besten

*) Diese Art wird als Vieh- oder Futterkartoffel empfohlen. D. R.

Boden. Ich habe von meinen Liverpool-Kartoffeln immer nur einen 40fachen Ertrag gehabt, während es andere hiesige Einwohner mit von mir erhaltenen Pflanzkartoffeln weit höher gebracht haben. — Außerdem erhielt ich diesen Frühjahr von HH. J. Booth u. Co. noch eine Portion Pflanzkartoffeln von der Mistbeet- oder extra frühen englischen Kartoffel, so wie eine andere von der langen eschenblättrigen Nieren-Kartoffel, welche nach der Versicherung jener Herren die vorzüglichsten Frühkartoffeln sind. Von beiden Sorten habe ich reichlichen Ertrag gehabt, glaube jedoch, daß sie schon ziemlich bekannt sind.

Weitere Versuche mit dem Anbau der Rohan-Kartoffel.

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich der Werth oder Unwerth der vielgepriesenen Rohan-K. nicht genau. Nimmt man jedoch an, daß der Berlin. Scheffel Kartoffeln durchschnittlich 100 Pfd. wiegt, so haben in dem erzählten Falle 2 Pfd. Pflanzkartoffeln 25 Pfd. gebracht. — In einem anderen uns mitgetheilten Falle brachten 8 Pfd. Rohankartoffel, die Knollen einige Male dnrchgeschnitten und wie gewöhnlich ausgepflanzt und behandelt, 2 Berl. Scheffel oder ca. 200 Pfd., also einen doppelt so großen Ertrag. Es kömmt hiebei in Betracht, wie weit man die Pflanzkartoffeln zerkleinert hat: auf einzelne Augen zerschnitten, würden sie einen noch größeren Ertrag an Knollen gegeben, aber auch mehr Land eingenommen haben. Der Ertrag muß bei jeder Frucht nach der Fläche berechnet werden, worauf sie gebauet wurde, wenn die Fläche es ist, die möglichst hoch genutzt werden soll. Hierauf ist in der folgenden Angabe Rücksicht genommen.

Hr. Runge zu Pleez pflanzte 6 *U.* (8 Knollen) Rohan-K. aus. Die 8 Knollen wurden in 48 Stücke zerschnitten und damit 192 □Fuß lüb. Maaß guten Gartenlandes bepflanzt, oder ¾ einer 16füßigen □Ruthe. Die Stauden zeichneten sich vor allen gewöhnlich culivirten Kartoffelsorten durch raschere und sehr kräftige Vegetation aus. Am 23. October wurden von den 48 Stauden geerntet 268 *U.* oder 2 Schffl. 12 Mtz. Berl. Maaß; dies würde auf 100 □Ruthen einen Ertrag von 366 Schffl. geben, wenn nicht beim Anbaue im Großen und im Felde stets ein Minus gegen den Anbau im Kleinen und im Gartenland sich ergäbe. — Die Kartoffeln waren feinschaalig, von hellröthlicher Farbe, und mehr runder als langer

Gestalt; einzelne Knollen wogen 2½ *U.* Die gekochten Kartoffeln schienen ziemlich mehlreich zu sein und hatten, wenn gleich keinen feinen, doch keinen üblen Geschmack. Um den Stärkegehalt genauer zu prüfen, wurde das Stärkemehl aus 2 *U.* dieser Kartoffeln ausgewaschen; es wog, dem Gefühle nach trocken, 11 Loth, später, nachdem es in einer Hitze von 60° R. völlig ausgetrocknet war, 6⅝ Loth. Hienach enthielten die Rohan-Kartoffeln 9$^{43}/_{48}$ pCt. Stärkemehl.

Um den Werth der Rohan-Kartoffel genauer zu prüfen, muß sie mit anderen zuträglichen Sorten, die auf gleiche Weise behandelt wurden, verglichen werden, wozu Ref. nach einem diesjährigen Anbauversuche am geeignetsten hält

die Peruvianische Kartoffel.

Es ist dies zwar keine neue, sondern, wenigstens dem Namen nach, schon länger bekannte Art; doch dürfte mancher, ebenso wie Ref. früher, unter dem Namen der peruvianischen K. nicht die rechte Art erhalten haben. Die ächte Peruvianische K. oder Preis von Peru hat (nach Putsche und Bertuch) einen grünen glatten Stengel mit unvollkommen herablaufenden Flügeln. Die Blume ist weißlich; die Knollen sind mehr rund als lang, etwas glatt, ausnehmend groß, oft 3 Pfd. schwer, nicht selten von monströser Gestalt, mit Auswüchsen. Der Nabel liegt in einer mäßigen Vertiefung; die zahlreichen Augen liegen in vertieften Gruben, über welche sich das Fleisch beulenförmig erhebt. Die Schale ist hellgelb. Diese Sorte ist vielfach ihrer großen Ergiebigkeit und ihres Mehlreichthums wegen als Futterkartoffel, so wie für die Branntweinbrennerei und Stärkefabrikation vorzugsweise empfohlen worden *). Auch haben Kenner sie für die wohlschmeckendste Speisekartoffel erklärt; wenigstens behält sie im Frühjahre lange ihren guten Geschmack.

Von dieser Art wurden 17 kleine Knollen (erster Ernte von aus Hamburg von J. Booth bezogener Saat) bis auf zwei oder einzelne Augen zerschnitten: sie wogen 1½ *U.* und gaben 54 Stücke, womit 242 □Fuß eines mäßig feuchten, lockern, schwarzen ungedüngten Gartenbodens (gleich dem in Pleez für die Rohan-K. gewählten) bepflanzt wurden, also 14 □Fuß weniger als eine 16 füßige □Ruthe. 3 bis 4 der gepflanzten Keimaugen

*) Bei Puschke wurde sie jedoch von der Lankmannschen K. noch übertroffen.

blieben aus und gaben keine Staude; die übrigen wuchsen ungemin üppig und trieben sehr starke und an 5 Fuß hohe Stengel. Beim Aufnehmen Ende Oktobers waren die Blätter noch nicht abgewelkt und die Knollen hatten (wie die Frühkartoffeln Anfangs August) eine sehr dünne Schale, auch war der Geschmack wie der von jungen Karoffeln. Viele Kartoffeln wogen nahe an 2 *M.*, das Resultat der Ernte war:

1½ *M.* Aussaat gab wieder 263 *M.*, oder
¼ Metze = = = 2¾ Schffl. oder
17 Stück = = = 723 Stück.

Dem Gewichte nach haben also die peruvianischen K. einen mehr denn 5mal so großen Ertrag gegeben als die Rohan-K.; sieht man aber auf die damit bepflanzte Fläche, was allein entscheidet, so stehen die Peruvianischen den Rohan-K. etwas nach, und es würden nach dem angegebenen Verhältnisse 100 □Ruthen nur ca. 297 Schffl. bringen. — Zwei *M.* Peruvianische K. lieferten dagegen (mit den Rohankartoffeln zugleich und auf dieselbe Art behandelt) 7½Loth völlig trockener, bei 60° R. gedörrter Stärke; ihr Stärkegehalt betrug also 11¼ Procent.

Hienach läßt sich über den Werth der Rohan-K. ganz genau urtheilen. Welche Resultate ihr Anbau im Felde liefern wird, das muß sich freilich erst später ergeben. Jedenfalls scheint diese Art sehr zuträglich zu sein und in dieser Beziehung zu den besten Futterkartoffeln zu gehören, wohin jedoch immer auch die Peruvianische zu rechnen bleibt. — In Frankreich *) sind von mehreren Mitgliedern der Pariser Gartenbaugesellschaft vergleichende Versuche mit dem Anbau der Rohan-K. gemacht worden, welche ergeben haben, daß diese Art zwar eine einträgliche Sorte ist, aber dennoch hinter anderen bedeutend zurückbleibt; ferner, daß sie nur auf einem überaus fruchtbaren und tief bearbeiteten Boden, wie man ihn beim Feldbau nicht immer geben kann, den von ihr gerühmten außerordentlichen Ertrag zu liefern vermag, und daß sie hinsichtlich des Wohlgeschmacks nur eine sehr untergeordnete Stelle einnimmt. Bei dem einen Versuche wurde sie von den Sorten Joseph Casimir, Bossin und Gelbe runde an Einträglichkeit übertroffen, und zwar in folgendem Verhältnisse:

1, auf gedüngtem Boden:		2, auf ungedüngtem Boden:	
Joseph Casimir	32,25	Gelbe runde	19,27
Bossin	23,97	Rohan	9,61
Rohan	15,22		

*) s. Univers. Bl. 13ter Bd. S. 136.

Die Rohan-K. übertraf an Ergiebigkeit folgende mitausgepflanzte Arten auf gedüngtem Boden: Frühe englische, St Johannis-K. oder Ségonzac, lange rothe mit tiefen Augen, *) Einträglichste, Dombasle, Korsikanische; auf ungedüngtem Boden: Ségonzac, Joseph Casimir, Frühe englische, lange rothe, Bossin, lange gelbe oder holländisches Hörnchen, Einträglichste. In Hinsicht auf die Gewichtsvermehrung nahm die Rohan-K. unter den verglichenen Sorten erst die 10te Stelle ein. — Bei einem anderen Versuche kam die Rohan-K. hinsichtlich ihrer Vermehrung im Verhätniß zur Aussaat folgendermaßen zu stehen: Bossin, Violette, Gelbe Holländische, Späte Irländische, Dombasle, Augusttrüffel, Shaw, Rohan, frühe feine Sainville. Welche Sorten die hier vorkommenden Namen bezeichnen, vermögen wir nicht näher anzugeben.

Neuer bunter früher Mais.
(Zea praecox variegata.)

Diese Mais-Varietät, welche in Deutschland noch selten gefunden wird, ist von dem Prinzen Maximilian zu Wied aus den südwestlichen Staaten Nordamerikas vor 3 Jahren mit nach Neuwied gebracht worden. Hr. C. F. Petsch in Neuwied, in dessen Samenhandlung Samen dieser Maisart, das Pfund à 1 *Rt.*, zu haben ist, sagt über dies Gewächs in der Rheinländischen Gartenzeitung Folgendes: »Die Pflanze erreicht in einem lockern, warmen und nahrhaften Boden eine Höhe von 2½ Fuß, zeichnet sich vor allen bekannten Maisarten durch einen überaus raschen Wuchs aus und erreicht, wenn die Körner zu Anfang April gelegt werden, schon zu Ende September ihre völlige Reife. Die Kolben sind fast durchgängig 1 Fuß lang und dicht mit großen, prächtig gefärbten, glänzenden Körnern besetzt; viele Kolben sind leuchtendkarmoisinroth, viele dunkelblau, scharlachroth, aschgrau, roth und weiß gestreift, gelb gestreift, gefleckt ꝛc. und haben ein prächtiges Ansehen. Nimmt man die Kolben zu der Zeit, wenn die Körner ihre Färbung so eben bekommen und noch milchartig sind, ab und macht sie auf die bekannte Weise, wie die gewöhnlichen Maisarten ein, so hat man zur Winterszeit ein seltenes, vortrefflich schönes Desert [Dessert] von einem sehr angenehmen Geschmack.«

*) etwa die Lankmannsche Karteffel? D. R.

Oelgebende Madia. (Madia sativa.)

Diese Pflanze wächst in Chili wild, wo sie den Namen Madi führt; sie gehört in die Classe der Syngenesisten, erreicht eine Höhe von 2 bis 3 Fuß und hat Aehnlichkeit mit den Astern. Es ist ein Sommergewächs und reift im September; der ölgebende Samen sieht aus wie der von Sonnenblumen, nur ist er bedeutend kleiner. Dieselbe wird in Chili gebaut und das von Reisenden gerühmte vortreffliche Speiseöl daselbst wird aus ihr bereitet; auch in Californien scheint sie zu gleichem Zwecke kultivirt zu werden. Die ersten Versuche zu ihrem Anbaue wurden in Würtemberg vor einigen Jahren vom Oberhofgärtner Bosch in Stuttgard gemacht, auf dessen Veranlassung im Sommer 1837 auf mehreren Gütern größere Flächen damit bebaut wurden. Ein würtemb. Morgen [222⅜ rheinl. □Ruthen oder 1²⁄₁₅ preuß. Morgen] soll 4 — 6 Schfl. Samen geben und man von 1 Schfl. 50 *U.* Oel erhalten, während der Morgen Raps bei gutem Boden und guter Düngung wohl das Doppelte an Oel liefern kann. Indessen scheint die Größe des Ertrags noch nicht mit Bestimmtheit angegeben werden zu können, da wenigstens in der Hohenheimer Gegend durch einen Schlagregen ein großer Theil der Körner im letzten Sommer ausgeschlagen worden ist. Das daraus gewonnene Oel hat eine hochgelbe Farbe, ist sehr fett und dick und hat einen angenehmen süßlichen Geschmack. Die Qualität des Productes könnte also leicht als Ersatz für die geringere Quantität gelten. — Wie weit nun die Madie sich zum Anbau im Großen vor anderen bisher bekannten Oelgewächsen empfiehlt und die großen Lobsprüche, die ihr von manchen Seiten gespendet werden, verdient, darüber wird man wohl erst dann ein bestimmtes Urtheil fällen können, wenn durch längere Erfahrungen nicht nur die Größe des Ertrages und die Güte des Productes genauer festgestellt ist, sondern auch ausgemittelt sein wird, was für ein Boden und welche Düngung hiezu nöthig ist, welche Fruchtfolge ihr zusagt, und wie hoch sich die Culturkosten belaufen? Ob die Pflanze den Winter erträgt und ob, wie dies wahrscheinlich ist, wenn man sie vor Winter in den Boden bringt, der Ertrag dadurch gesteigert wird, darüber werden gegenwärtig in Hohenheim Versuche angestellt. (Riecke's Wochenbl.)

2. Mästung der Ochsen mit rohen Kartoffeln und Stroh.

Zur Beantwortung der Anfrage in No. 50, 1837 d. Bl.

Seit 30 Jahren habe ich Ochsen gemästet, und zwar nur mit Stroh und rohen Kartoffeln, indem meine Wirthschaft nicht dazu geeignet ist, Wiesenheu oder Kleeheu mit den Mastochsen zu verfüttern, und es hier zu kostspielig sein würde, das Heu zum Mastfutter anzukaufen. Auch im vorigen Jahre habe ich 50 Ochsen, und zwar 6 bis 12jährige Thiere, auf diese Art gemästet. Die Ochsen wurden am 28. August eingestallt. Die Hälfte derselben hatte viel Fleisch, die andere Hälfte hatte nur ungefähr 20 *U.* Talg. Die ersten 8 Tage bekam jeder Ochse täglich 4 Berliner Metzen, die nächsten 8 Tage 8 Metzen; von da an täglich ¾ Schfl. roher Kartoffeln, nebst so viel rein ausgedroschenem Gerstenstrohe, als die Thiere zu fressen Lust hatten. Auf diese Weise wird alljährlich gemästet. Täglich wird zweimal gestriegelt. — Von den im vorigen Jahre gemästeten Ochsen verkaufte ich am 14. December 30 Stück nach Berlin und zwar die fleischigtsten, die ich eingestallt hatte. Die übrigen 20, die ungefähr mit 20 *U.* Talg eingestallt waren, verkaufte ich am 11. Januar d. J., und sie wurden auch gleich an diesem Tage abgenommen. Bei dem Herausführen aus dem Stalle zerbrach ein Ochse das Kreuz, und so mußte ich ihn schlachten, was mich in Stand setzte, über das Gewicht seines Talgs zu berichten: ich fand bei ihm ein fettes Kernfleisch und 115 *U.* Talg. Ich bin daher sehr der Meinung, daß ein Ochse, der auf die bemerkte Weise 5 Monate gefüttert und geputzt wird, 120 bis 125 *U.* Talg haben muß, und würde derselbe also in dieser Zeit an rohen Kartoffeln 108 Schfl. verzehren.

Hier im Oderbruch werden jährlich 7 bis 8 Tausend Ochsen gemästet; von diesen wird nur etwa ¼ mit Heu und rohen Kartoffeln gemästet, die übrigen ¾ aber werden nur mit Stroh und rohen Kartoffeln gefüttert. Mit gedämpften Kartoffeln wird hier nicht gemästet. — Was das Salzfüttern betrifft, wovon in No. 1 des gegenw. Jahrg. d. Bl. die Rede ist, so würde ich gerne meinen Ochsen täglich etwas verabreichen, wenn es hier nicht zu kostspielig wäre. Jetzt aber wird es nur gegeben, wenn der Ochse überfüttert ist; täglich zweimal erhält das Thier eine Hand voll Salz nebst etwas Wermuth. Hat in meiner Nachbarschaft die Lungenseuche grassirt, so habe ich

meinem Rindvieh täglich einen Hering mit Salz und Theer gegeben, und ich habe nie die Lungenseuche unter meinem Vieh gehabt.

Ueber die Hammelmastung kann ich nicht solche genaue Auskunft geben, weil ich die Hammel schon halb fett kaufe, die dann auf der Stoppel ziemlich fett werden. Meine Nachbaren füttern aber nicht allein Kartoffeln, sondern daneben Korn und Heu.

Alt-Wustrow bei Wrietzen. C. Wegener.

3. Frühe Erbsen im freien Lande und grosse Zwiebeln zu ziehen.

Man findet allerlei Mittel den Gärtnern und Gartenliebhabern in manchen Zeitschriften empfohlen, denen man nicht eher trauen kann, ehe man sich selbst von deren practischem Werthe überzeugt hat. Viele haben entweder nicht Lust, oder keine Zeit und Gelegenheit, um dergleichen Mittel zu probiren; deshalb sehe ich es immer gerne, wenn Andere ihre in dieser Hinsicht gemachten Erfahrungen bekannt machen und liefere meinerseits hier auch einen Beitrag dieser Art, um einige von mir erprobte Verfahrungsarten zu empfehlen.

1. Methode frühe Erbsen im freien Lande zu ziehen.

Diese auf Erfahrung gegründete, ohne große Kosten und Schwierigkeit ausführbare Methode, junge Erbsen zu ziehen, welche besonders denjenigen zu empfehlen ist, die weder Mistbeete noch Treibereien besitzen, wurde in der Allg. Gartenzeitung folgendermaßen beschrieben. »In den ersten Tagen des Monats Februar bedient man sich der allerfrühesten Sorten Erbsen, deren Quantität von der Anlage abhängig ist, und weicht sie 24 Stunden in lauwarmem Wasser, welches 24° R. hält, ein. Nach Verlauf dieser Zeit nimmt man einen flachen Korb, belegt diesen mit angefeuchteter Leinewand, welche ebenfalls durch warmes Wasser gezogen wird, und schüttet die Erbsen darauf. Die Erbsen werden mit feuchter Leinewand bedeckt, auf einen nicht zu warmen Ofen gestellt und von Zeit zu Zeit, wenn es nöthig sein sollte, mit lauwarmem Wasser besprengt. In Zeit von 30 Stunden sind die Erbsen auf diese Art gekeimt, und man hat nun folgendes Verfahren zu beobachten. Es sind Kästen, welche eine Länge von 5 Fuß, 1 F. Breite und 7 Zoll Tiefe im

Lichten halten, zu diesem Zwecke in Bereitschaft gesetzt. Der Boden derselben wird mit Pferdedünger, ungefähr 2 Zoll hoch, bedeckt, um später die Erde besser von den Pflanzen abschütteln zu können; der übrige Raum wird mit guter Gartenerde angefüllt, und, damit sich diese erwärmt, in die Nähe eines Ofens gestellt. Die im Keimen begriffenen Erbsen werden jetzt in die Kästen gesäet und zwar so nahe an einander, daß die ganze Oberfläche der Erde damit bedeckt wird; sie werden ferner einen Zoll hoch mit Erde überschüttet, in die Nähe des Ofens gestellt und nach Bedürfniß begossen. In der Zeit von 4 — 5 Tagen erscheinen die Pflanzen, welche sofort vom Ofen entfernt werden, ihren Standort am Fenster erhalten, an Sonne und Licht gewöhnt und endlich ins Freie gestellt werden. — In der ersten Hälfte des Monats März sind die Erbsen so weit gediehen, daß sie verpflanzt werden können, welches jedoch von der Witterung abhängig ist. Die Beete, worauf sie gepflanzt werden, erhalten ungefähr die Breite von 3 — 3½ Fuß, worauf 3 Reihen zu rechnen sind. Die Reihen werden um 1½ Zoll vertieft und in diese vertieften Reihen die Erbsen gepflanzt. Die jungen Pflanzen werden vermittelst eines Messers herausgehoben, damit die Wurzeln so wenig als möglich verletzt oder abgerissen werden und wenigstens eine Länge von 2 — 3 Zoll behalten; alsdann werden sie paarweise einen Zoll auseinander gepflanzt und zwar so tief, daß nur der obere Theil der Pflanze hervorragt. Auf diese Art gepflanzt, halten sie einen starken Kältegrad aus *); ja im Jahre 1833, als meine Erbsen bereits ausgepflanzt waren, fiel eine starke Kälte ein, welche beinahe 8 Tage anhielt, wobei die Erde 6 Zoll gefroren war und die Erbsen sich dennoch erhalten hatten, so daß beim Eintritt der Frühlingswärme ein schneller Wachsthum erfolgte und meine Bemühungen durch eine reiche Ernte gekrönt wurden. — Durch diese Cultur-Methode gelangt man 14 Tage bis 3 Wochen früher zu jungen Früchten, als von den unmittelbar ins freie Land gelegten Erbsen. Die Beete müssen nur an einem warmen und geschützten Orte angelegt werden. — Sollte der Winter länger anhalten, als zu erwarten ist, so lege man die Erbsen nach oben erwähnter Methode etwas später, veranstalte eine zweite oder dritte Aussaat, da nichts dabei verloren ist und die Mühe hinlänglich belohnt wird. — Auf ähnliche Weise

*) Dies hat Ref. im vorigen Jahre bestätigt gefunden.

läßt sich die Gartenbohne behandeln und liefert fast dasselbe Resultat. Da indessen die Bohnen weit zärtlicher sind, als die Erbsen, so findet auch die Anlage derselben später statt. Folgender Erbsenarten bedient man sich zu der hier beschriebenen Cultur-Methode: 1) allerfrüheste englische Erbse; 2) Maierbse, Green Hastings; 3) Bischofs-Zwergerbse, Bishops dwarf. — Wenn diese Verfahrungsart genau befolgt wird, so läßt sie stets ein günstiges Resultat voraussetzen.«

II. Mittel, sehr große Zwiebeln (Bollen) zu erhalten.

(Aus dem Horticulteur belge.)

»Wenn das Beet zur Aussaat bearbeitet ist, trete man die Erde desselben etwas an und lasse eine Walze darüber gehen; sodann säe man den Samen auf diesen compacten Boden aus und bedecke ihn mit einer Lage nicht zu frisch gedüngter Erde. Die Zwiebeln anstatt sich in die Erde zu senken, vergrößern sich nun auf der Oberflache des sich gesetzten Bodens bis zu einem bedeutenden Umfange und erlangen außerdem eine frühzeitige Reife.«

III. Ein zweites Mittel, große Bollen zu erhalten durch Säen und Verpflanzen.

(Aus Loudons Gard. Magaz.)

»Gegen Ende des Monats Mai mache man ein Samenbeet von leichter Erde, und erhöhe es, um es recht trocken zu legen, 6 Zoll über den Fuß weg. Ein Beet von 3½ Fuß Breite und 18 Fuß Länge erfordert ½ M. Samen. Um das Ende Augusts werden die Zwiebeln die Größe einer Erbse erlangt haben und zum Aufnehmen tauglich sein, um sie während des Winters trocken zu erhalten. Gegen die Mitte des folgenden Februars pflanze man sie in 8 Zoll von einander entfernten Rinnen in Abständen von 4 bis 6 Zoll auf der Linie und bedecke sie einen ganzen Zoll mit Erde. Man kann auch etwas guten Dünger auf den Boden der Rinnen legen. Nach dieser Methode habe ich eine Zwiebelernte gehabt, von der ich versichern kann, daß jede der Zwiebeln 14 — 26 Unzen wog.«

Die vorstehenden Verfahrungsarten, um sehr frühe Erbsen und sehr große Bollen zu erziehen, habe ich angewendet und zwar mit dem größten Vortheile, denn die Resultate waren ganz so, wie die Verfasser der mit getheilten Aufsätze gesagt haben.

Schloß Boitzenburg i. d. U. G. Zander.

4. Mittel die Fugen der Fenster für den Winter zu verstopfen.

Um das Eindringen der Kälte durch die Fugen nicht dicht schließender Fenster für den Winter zu hindern, wird als das beste Mittel empfohlen *): Man rühre ¾ Roggenkleie mit ¼ trocknen gesiebten Sandes in kaltem Wasser zu einem Brei an, öffne die Fenster und streiche in die Falzen der Rahmen diesen Brei mit einem Spahn oder Pinsel hinein. Das Fenster wird darauf zugemacht und die Fuge dadurch luftdicht. Im Frühjahre macht das Oeffnen der Fenster keine besondere Schwierigkeiten; die getrocknete Masse giebt leicht nach, wenn man mit der Hand vorsichtig den Rahmen klopft. [Um die zum Wohlbefinden so nöthige frische Luft durch tägliches Oeffnen eines Fensters ins Zimmer, besonders wenn dieses niedrig ist, einströmen zu lassen, muß man wohl ein Fenster unverklebt lassen.]

5. Zuggläser an Lampen zu conserviren.

Um die Zuggläser an den jetzt überall eingeführten Lampen gegen das so häufige Zerspringen zu schützen, hat man vorgeschlagen ihnen durch den Glaser-Diamant einen geraden Einschnitt ihrer ganzen Länge nach geben zu lassen. Beim Gebrauche wird dann, wenn das Glas zum Zerspringen gebracht wird, der Sprung den gemachten Einschnitt verfolgen und das Glas in einer geraden Linie geöffnet werden, wobei es vollkommen brauchbar bleibt und später zu jeder Zeit sich nach Erforderniß der Erhitzung ausdehnen oder öffnen kann. Es mögte noch sicherer sein, das Glas schon vor dem Gebrauche vermittelst der Sprengkohle (s. M. Wochenbl. 1836 No. 10, S. 113) in der durch den Diamant vorgeschriebenen Linie zu öffnen.

6. Künstliches bituminöses Holz.

Ein gesunder Lindenstamm in einen Sumpf geworfen und so mit Schlamm bedeckt ein Jahr liegen gelassen, soll ein künstliches bituminöses Holz geben, schwarz bis auf den Kern, dicht und politurfähig werden.

*) s. Distr. Protoc. des P. V. S. 1667.

Miscellen.

(Veränderungen der Meeresküsten.) Die Küstengegend von Skandinavien, vorzüglich am bothnischen und finnländischen Meerbusen, und ebenso in Chile und auf der ganzen Westseite Südamerikas erhebt sich nach vielfachen Beobachtungen und augenscheinlichen Beweisen immer mehr und wächst gewissermaßen aus dem Meere hervor. Etwas Aehnliches bemerkt man längs dem ganzen Gestade des mittelländischen, schwarzen und kaspischen Meeres. Dagegen senkt sich anderwärts der Boden unaufhaltsam und das Meer greift immer mächtiger Inseln und Festland an. Man weiß, welchen Verheerungen Ostfriesland von 1177 bis 1287, durch Einbruch des Meeres und Entstehung des Meerbusens Dollart, wie durch die Sturmfluthen von 1717 und 1825 ausgesetzt gewesen. Aehnliches hat sich auch am baltischen Meere ereignet, von dem Vineta und andere Ortschaften verschlungen worden. Auf Grönland hat sich seit Langem die Küste unaufhörlich gesenkt; die ersten wissenschaftlichen Beobachtungen über dies Naturereigniß schreiben sich jedoch erst von 1777 und 1779 her. Arclander bemerkte in diesen beiden Jahren in dem Frith von Galliko eine kleine ebene Felseninsel, worauf sich in einer Höhe von 6 und einer Dicke von 5 Fuß verschiedene Mauerüberreste befanden, die mit dem Eilande, worauf sie sich erheben, jetzt beinahe gänzlich von der See bedeckt sind. Gleiches ist an anderen Orten Grönlands beobachtet worden; Häuser und Magazine sind allmählig vom Wasser bedeckt worden, das man von Jahr zu Jahr höher steigen sieht. Selbst im hohen Norden, zu Suckertop gewahrt man dasselbe Eindringen des Meeres, oder vielmehr dieselbe ununterbrochene Senkung des Bodens unter die Fluthen. (v. M. N. W.)

Das Netzstricken ist älter als das Christenthum. Fisch- und Jagdnetze werden schon in den Büchern Mosis und Hiobs erwähnt. Feine leinene, baumwollene und seidene Netze wurden auch zu Kleidungsstücken und als Putz angewendet; auch den Altären der Kirchen gab man später nicht selten netzförmige Umhänge. Das Strumpfstricken ist erst in viel späterer Zeit, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Spanien erfunden. Von Spanien kam es nach Schottland und dann nach England. William Rider war ums J. 1564 der erste Strumpfstricker in England. König Heinrich VIII. von England soll in Großbritannien die ersten seidenen Strümpfe, ein Graf Pembroke die ersten wollenen Strümpfe getragen haben; seidene Strümpfe wurden für den höchsten Grad von Pracht und Luxus gehalten. Bald fing man an, allerlei Figuren in die Strümpfe zu stricken, auch Mützen, Handschuhe, Wämser, Röcke ꝛc. zu stricken. Auch erfand man in England das Doppelstricken, wo eine Person 2 Strümpfe zugleich stricken konnte, das gewöhnliche Patentstricken, das Schlangenpatentstricken und andere Arten. Um 1564 gab es auch in Deutschland schon sogen. Hosenstricker. — Schon 1589, also bald nach der Einführung der Strumpfstrickerei in England, erfand der Magister William Lee zu Cambridge eine Strumpfstrickmaschine, den Strumpfwirkerstuhl, womit ein Arbeiter, ohne Mühe und ohne persönliche Geschicklichkeit, fast in einem Augenblicke einige hundert Maschen auf einmal stricken kann. Dieser fast ganz aus Eisen verfertigte, aus mehr als drittehalbtausend Theilen bestehende Stuhl, ist eine der allerkünstlichsten Maschinen, welche es giebt und sie gereicht dem Verstande ihres Erfinders zur größten Ehre. Durch einen Fußtritt kommen einige hundert Nadeln, um die sich der Faden schlängelt, fast in einem Augenblicke in die gehörige Thätigkeit. Da die Arbeit auf dem Stuhle so leicht und so gut ging, so nahm der Erfinder Gehülfen an und wurde ein Strumpfwirker. Er hatte aber gleich im Anfange von den Handstrickern viele Verfolgungen zu erdulden und die Regierung unterstützte ihn nicht. Deswegen ging er, von Heinrich IV. eingeladen, mit seinen Stühlen und mit 9 Gesellen nach Frankreich, wo er sich in Rouen niederließ. Lee's Arbeit wurde in Frankreich mit Beifall aufgenommen; aber bei den Unruhen nach der Ermordung des Königs ging seine Fabrik zu Grunde und er starb zu Paris im Elende. Zwei von seinen Gesellen blieben in Frankreich; die übrigen kehrten nach England zurück und gründeten dort die in der Folge so berühmt gewordenen englischen Strumpfmanufacturen, welche in Nottingham ihren Hauptsitz bekamen und größtentheils seidene und baumwollene Strümpfe lieferten, während in Leicester vorzüglich wollene verfertigt wurden. — In anderen Ländern dauerte es längere Zeit, ehe die Stuhlstrickerei in Schwung kam; in Deutschland, und zwar zuerst in Hessen, führten sie vertriebene reformirte Franzosen ein. — Der Stuhl, wie ihn Lee erfand, ist im Wesentlichen derselbe geblieben; nur in einigen Theilen ist er, vornämlich in Bezug auf eigene Arten von Strumpfarbeiten, verändert worden. Besondere Strickmaschinen erfanden Dumont, Sommer, Uhl, Reichel, Hildebrand u. A., z. B. die sogenannte Kantenmaschine zu Spitzengrund, die Links- und Rechts-Maschine, die Riegelmaschine, zu übers Kreuz laufenden Maschen, die Strumpfmousselin- und Strumpfmanchester-Maschine, die Blechmaschine u. dgl. (Poppe.)

In Liverpool waren im v. J. zu einer und derselben Zeit 158 Schiffe im Laden begriffen; rechnet man nun noch eine ähnliche Anzahl löschender Schiffe hinzu, so kann man sich einen Begriff von dem Umfange des jetzigen Handels dieser Stadt machen.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Wolle. Der Absatz in London hat stark zugenommen; man hat nach Wiedereröffnung der Schifffahrt eine starke Zufuhr nöthig, um den Bedarf zu decken. Es wird angenommen, daß für tadelfreie deutsche Wollen, worin die Auswahl für jetzt am kleinsten ist, 10 bis 15 pCt. höhere Preise bedungen worden, als im Septbr. vor. Jahres; ganz ordinaire Wollen, welche im vor. Jahre am meisten gedrückt waren, sind gegen den niedrigsten Stand 25 — 40 pCt. gestiegen. Feinste Elect. über 4 s. sind sehr gesucht, scheinen aber sehr wenig am Markte zu sein; demnächst sind die Gattungen von 2 s. 8 d. — 3 s. die gefragtesten, wohingegen die zu 2 s. 6 d. weniger Liebhaber finden. Das auf nahe an 7000 Ballen geschätzte Lager dürfte bei der Unterbrechung der Schifffahrt und dem bedeutenden Abzuge bald schmelzen, und da man nicht zu befürchten hat, daß die jetzige Thätigkeit der Fabriken irgend wieder einer dauernden Störung unterworfen sein wird, so sieht man einem soliden coulanten Geschäfte entgegen. Zu den letzten Auctionen hatten sich aus den Manufactur-Districten mehr Käufer eingefunden, als seit 1825 der Fall gewesen ist, und auch vom Continent waren Aufträge eingegangen, weshalb lebhaft zu erhöheten Preisen gekauft wurde. — Das Tuchgeschäft geht gut; die Lager sind nicht von Belang, und die Bestellungen aus Amerika und Ostindien nehmen zu. Man zweifelt nicht, daß der starke Absatz noch fortdauern und die Preise noch steigen werden.

Samen. Mit Raps war es in London fest und wurde damit auf die höchsten Preisen gehalten; in Amsterdam ohne Handel; in Hamburg fest, mehr begehrt, aber wenig am Markte; in Berlin war es im Saathandel recht lebhaft, Raps auf Lief. 57 Rt. Winter-Rübsen 53 — 54 Rt., Sommer- 48 Rt.; in Stettin zeigte sich fortwährend Frage für Raps zum Export, doch ist wenig vorhanden. — Leinsamen, in London, wie Raps; Kümmel und Coriander unverändert; w. Kleef. und Trefoil unverändert; mit r. Kleef. sehr angenehm, feinste Waare 2 s. höher; in Hamburg findet sich für Kleef. mehr Frage und die Ordres von England werden bei langsam steigenden Preisen ausgeführt; besonders begehrt ist rothes Saat, wovon jedoch die Vorräthe unbedeutend sind und die Ernte fast überall nichts von guter Qualität geliefert hat. In Leipzig kam von roth. Saat mehr an den Markt, meist geringe und gemischte Waare; in Breslau wurde zu erhöheten Preisen ziemlich lebhaft gekauft, beste r. Waare bis 12¼ Rt, feine w. bis 10 Rt.

Getreide. Steigen: Engl. inländ. Märkte; Hull und Liverpool 16., London 26., Leipzig 27. (Roggen), Halle 30. Januar (Roggen), Stettin 2. Febr. (Landmarkt.)

Stille: Bergen 5., London 19. — 23., Bremen 20., Amsterdam 23 — 27., Berlin 29., Stettin 30. Januar.

Festigkeit: Hamburg 26. — 30., Breslau 30 Januar, Berlin 2. Februar.

In London waren die Umsätze des geschlossenen Wassers wegen sehr beschränkt. (Aus dem Innern wurde eine Steigerung der Weizenpreise und festere Haltung der Märkte im Allgemeinen gemeldet). Kleine Verkäufe von Weizen und Hafer auf dem Boden fanden mit einer kleinen Preiserhöhung statt. In Bond war es mit Weizen stille und man hatte von keinen nennenswerthen Umsätzen gehört. In Liverpool war der Markt von Müllern und Detailisten gut besucht; bessere Sorten Weizen 2 — 3 d. per 70 ℔. höher; für Weizen in Bond zeigte sich viel Frage nach dem brittischen Amerika. In Hull war der Umsatz beschränkt, doch fand Weizen raschen Absatz zu 1 s. per Qr. höheren Preisen. — In Hamburg fanden einige neue Verkäufe von rothem Weizen ab Ostsee à 66 Rt. Bco. statt, für Roggen ab Ostsee bot man bis 30. Jan. nicht über 46 Rt. Bco. — In Halle behauptete sich Getreide nicht nur gut, sondern Roggen, wonach viel Frage, stieg auch um einige Thaler. In Berlin wurden am Wassermarkt fortwährend wenig Geschäfte gemacht, weil der Landmarkt täglich mit Getreide aller Art stark befahren wurde. In Stettin wurde Weizen aus Schlesien und Polen noch immer wenig oder gar nicht offerirt, auch aus Vorpommern waren die Anstellungen unbedeutend und man verlangte daselbst höhere Preise.

Halle, 30. Jan. W. 36 — 40, R. 30 — 34, G. 20 — 21, H. 14 — 16 Rt.

Breslau, 30. Jan. W. 35 — 39, R. 30, große G. 23, H. 19 — 20 Rt.

Magdeburg, 31. Jan. W. 28 — 36½, R. 27 — 28, G. 19 — 20, H. 14½ — 15⅓ Rt.

Stettin, 2. Febr. Landmarkt: W. 39 — 46, R. 29 — 31, G. 20 — 21, H. 14 — 16, E. 26 — 29 Rt.

Waren, 3. Februar. (Preise per gr. Landesscheffel in Gold.) W. 1 Rt. 8 — 14 ßl., R. 44 — 47, G. 32 — 34, H. 26 — 28, E. 42 — 44 ßl., Rapps 1 Rthl. 36 ßl.

Wismar, 3. Febr. W. 42 — 44, R. 32 — 34, G. 22 — 24, H. 18 — 19, E. 26 — 28 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 8 ßl.

Wolgast, 5. Febr. W. 1 Rthl. 15 Sgr., R. 1 Rthl. 3¾ Sgr., G. 22½ Sgr., H. 17½ Sgr., E. 1 Rthl.

Rostock 6. Febr. W. 36 — 46, R. 32 — 35, G. 21 — 24, H. 16 — 19, E. 25 — 29 ßl.; Raps 1 Rthl. 8 — 15 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 4 — 12 ßl.

Neubrandenburg, 7. Februar. W. 1 Rthl. 16 — 20 ßl. R. 1 Rthl. 8 — 12 ßl., G. 1 Rthl., H. 32 — 36 ßl.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigungen.

In meiner Stammschäferei stehen wieder Zuchtwidder verschiedenen Alters zur Auswahl bereit; Bedingungen und Preise sind bekannt.

K. H. Runge
zu Pleetz.

Freiwilliger Verkauf.

Wegen Domicils-Veränderung beabsichtige ich meine hiesige Wirthschaft, bestehend in

1) einer gut eingerichteten Brauerei mit vollständigen Geräthschaften, worunter eine fast neue Braupfanne von 1296 Quart Inhalt befindlich,

2) einem massiven einstöckigen Wohnhause von 5 Stuben, 3 Kammern, und hinter dem Hause ein hübscher mit feinen Obstbäumen versehener Garten,

3) 105 Schfl. Aussaat völlig separirten Acker, durchgehends Weizboden, abgemergelt und in 5 Schlägen liegend,

4) 2 Wiesen von circa 16 — 18 Fuder Heu Ertrag, und

5) eine Scheune

aus freier Hand zu verkaufen, und können Erwerbungslustige deshalls mit mir persönlich oder durch portofreien Schriftwechsel in Unterhandlung treten. Ein bedeutender Theil des Kaufgeldes würde auf Verlangen stehen bleiben können.

Ich bin auch nicht abgeneigt, die Brauerei und das Wohnhaus c. p. einzeln ohne Acker zu verkaufen, und bemerke: daß, da der Ort an der schiffbaren Peene liegt, sich dies Etablissement sehr zur Anlegung einer Handlung oder einer hier noch mangelnden Tabacksfabrik eignet.

Jarmen den 1. Februar 1838.

Brandenburg,
Brauerei- und Mühlenbesitzer.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 7. Dritter Jahrgang. Den 16. Februar 1838.

Inhalt. 1. Ueber die Cultur des Chenopodium Quinoa, (Peruvianisches Reisgewächs). — 2. Einige Bemerkungen über Stallung und Fütterung der Schweine. — 3. Ueber die Mähbarkeit des Getreides. — 4. Ueber einen guten Dünger für Wein, Pfirsiche und Apricosen. — 5. Aufbewahrung des Kleesamens. — 6. Frisches Fleisch aufzubewahren. — 7. Literatur. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigungen. —

1. Ueber die Cultur des Chenopodium Quinoa, (Peruvianisches Reisgewächs).

(M. s. Mecklb. Wochenbl. 1837, No. 31, S. 492.)

Im Februar 1837 erhielt ich 1 *Lth.* Samen des Chenopodium Quinoa von J. Booth in Hamburg. Ich hatte mehrere Aufsätze über die Cultur dieser Pflanzenart gelesen, und alle kamen darin überein, daß die Pflanzen in einem Mistbeete gezogen und, sobald kein Frost mehr zu befürchten sei, ins freie Land versetzt werden müßten. Ich befolgte auch diesen Rath, und säete ½ *Lth.* des Samens in ein Mistbeet Anfangs März; ½ *Lth.* wurde jedoch Mitte März ins freie Land zwischen Möhren gesäet. Die im Mistbeet gezogenen Pflanzen wurden Ende April ins freie Land versetzt; es wurde jedoch nichts daraus; die Pflanzen bekamen ein gelbes Ansehen und bei dem kalten Wetter, welches wir Anfangs Mai hatten, ging mehr als die Hälfte derselben verloren; die noch übrigen blieben krank, und ist nichts daraus geworden. — Dagegen ging der zwischen Mohrrüben in einen leichten Boden gesäete Same Ende April sehr schön auf. Die jungen Pflanzen hatten freilich noch Frost und vielen Schnee auszuhalten, allein dies wurde ihnen nicht im geringsten nachtheilig. Schon zu Ende Mai hatten diese Pflanzen eine Höhe von 3 Fuß erreicht; am 10 Juni fingen sie an, zu blühen, und Blüthe und Wachsen der Pflanzen dauerte fort bis Ende August, wo sie eine Höhe von 7 Fuß und einen Umfang von 4 bis 5 Fuß erreicht hatten. Der erste reife Same zeigte sich Ende Juli und Ende September war aller Same reif. Von dem ½ *Lth.* Samen habe ich reichlich eine Metze wieder gewonnen, und obgleich der letzte Sommer für alle Gewächse nicht sehr günstig war, so kann man doch annehmen, daß das Chenop. Quinoa überaus reichlich getragen hat.

Die Blätter dieses Gewächses liefern einen ganz vortrefflichen Spinat; ich habe einige Male davon zur herrschaftlichen Küche geliefert und sind sie als ein überaus gutes und schmackhaftes Gemüse befunden worden. Einer Kuh legte ich eine grüne Staude vor und sie wurde mit großer Begierde verzehrt. Das Stroh von dieser Pflanze will das Rindvieh nicht fressen; Schafe und Ziegen fressen es dagegen mit der größten Begierde und selbst den harten, starken Hauptstengel lassen sie nicht übrig.

Obgleich es sich jede Hausfrau vorbehält, die Speisen nach eigenem Geschmacke zu bereiten, so erlaube ich mir doch, in der Kürze die Zubereitung dieses Gemüses, wie es hier zur Tafel kam, anzuführen. Nachdem die Rippen von den Blättern entfernt sind, werden letztere in kaltem Wasser recht sauber gewaschen und sodann in Salzwasser halb weich gekocht. Hierauf werden sie vom Feuer weggenommen, zum Ablaufen in einen Durchschlag gethan und mit kaltem Wasser abgekühlt. Sodann wird das Gemüse (ohne vorher, wie z. B. der Spinat, gehackt worden zu sein) mit Bouillon gahr gekocht und wie die anderen grünen Gemüse angerichtet. Man kann jedoch auch das Gemüse, nachdem es halb weich gekocht ist, klein hacken und mit Bouillon weich kochen, letztere aber

wieder ablaufen lassen, und das Gemüse mit einer sauren Rahm-Sauce abschrecken.

Gerne würde ich schon den Versuch machen, aus dem Samen Grütze bereiten zu lassen, um zu erfahren, was die Pflanze in dieser Hinsicht leistet, allein ich will es deshalb aufschieben, um den Samen in hinlänglicher Quantität vertheilen zu können. Um die Verbreitung dieser neuen Pflanze soviel als möglich zu befördern, bin ich gerne bereit, das *Lth.* Samen à 10 *Sgr.* abzulassen.

Boytzenburg. G. Zander.

Es folgen hier noch die im vorigen Jahre in Frankreich in Bezug auf die Cultur des Chenop. Quinoa gemachten Erfahrungen, wie Hr. Vilmorin darüber in seinem Almanach auf 1838 berichtet. Zunächst von seinen eigenen Anbauversuchen redend, sagt er: Mehrere Saaten im freien Lande, von Anfangs März bis in den Mai, haben mir bewiesen, daß das Chenop. Quinoa durchaus nicht weichlich ist *): kaum aufgegangene Pflanzen widerstanden ohne allen Schaden dem Froste und der üblen Witterung, welche bis mitten in den Frühling währten. Sie blieben allemal stehen, so lange der Frost anhielt, und kamen den später gesäeten nur sehr wenig vor; beider Körner wurden in der zweiten Hälfte des Septembers reif. Man kann hieraus abnehmen, daß es nicht nöthig ist, den Samen sehr früh zu säen; um die Mitte Aprils scheint mir, für das Clima von Paris, die passende Saatzeit zu sein. — In gutem Gartenlande wurden die Pflanzen, wie im vorigen Jahre, 5 — 6 Fuß hoch und lieferten einen beträchtlichen Körnerertrag. Doch anders war es im Felde: von zwei Feldsaaten gedieh die eine, in thonigem, steinigem und uncultivirtem Sandboden ganz und gar nicht; die andere, auf besserem aber ungedüngtem Lande, gab sehr wenig Ertrag. Im Felde sowohl, als in den Gärten, wurden viele Pflanzen oberwärts durch die schwarze Blattlaus vernichtet, welche so gemein auf unseren inländischen Chenopodien ist. — Zu Laval (Mayenne) hat Hr. Léon Leclerc 1837 Quinoa im Großen ausgesäet, doch wurde die Saat durch ein Insect

*) Dies folgt schon daraus, daß, wie in No. 31, 1837 berichtet wurde, die Pflanze auf den Hochebenen Perus cultivirt wird, wo Roggen und Gerste nicht mehr reifen, und daß man noch 13000 Fuß hoch unabsehbare Quinoa-Felder findet. D. R.

ganz und gar vernichtet. Folgendes ist ein kurzer Auszug dessen, was derselbe mir darüber schrieb: »Im J. 1836 hatten ihm 8 Pflanzen beinahe 2 Litre (= ⅔ preuß. Metzen oder 4 1/10 wien. Becher) Samenkörner gebracht und er hatte damit 1837 ganz gut ½ Morgen Landes besäen können. Die Saat war vollkommen gerathen; allein um die Zeit, wo er die viel zu dicht stehenden und schon 1 — 2 Fuß hohen Pflanzen lichten wollte, vermehrte sich die Larve des getigerten Schildkäfers (Cassida tigrée) in solchem Maaße, daß sie alle Pflanzen in einigen Wochen vernichteten.« Hr. Leclerk will jedoch, dieses Unfalls ungeachtet, einen neuen Versuch machen. — Der berühmte Dr. Magendie hat das Chen. Quinoa auf seiner Besitzung zu Sannois mit vielem Erfolge angebaut; der Anbau ist in jeder Beziehung gelungen. — Endlich hat Hr. Uterhart zu Farcy-les-Lys bei Melun auf gleiche Weise sehr günstige Resultate von seinen Anbauversuchen gehabt. — Jetzt noch einige Beobachtungen, die sich auf die Eigenschaften des Samens, der um Paris gebauet wurde, beziehen. Roh zerkauet zeigt er anfangs einen angenehmen Geschmack wie Haselnüsse, gemischt mit einer geringen Bitterkeit; allein bald darnach entwickelt er eine deutliche Schärfe. Das Bittere verschwindet leicht durch Waschen oder beim Kochen, allein das Scharfe weicht schwerer und 2 bis 3maliges Waschen mit heißem Wasser reicht kaum hin, um es gänzlich zu entfernen. Nach dieser Vorbereitung habe ich den Samen zu Bouillon und Milchsuppen, so wie zu Kuchen, nach Art der aus Reis und Nudelgries bereiteten, verwenden lassen. Meine zahlreiche Familie und mehrere Freunde haben ihn in dieser verschiedenen Zubereitung gegessen, und alle fanden einstimmig, daß dies ein ganz gutes und angenehmes Nahrungsmittel sei, vorzüglich die Kuchen, welche für viel schmackhafter, als die aus Reis bereiteten, erklärt wurden. — Der Same ist ferner durch meinen ältesten Sohn zahlrreichen chemischen Versuchen unterworfen worden, deren umständliche Aufführung nicht hieher gehört; ich begnüge mich zu sagen, daß er daraus ungefähr die Hälfte des Gewichtes an viel feinerem Stärkemehl, als aus Kartoffeln, gewonnen hat, welches wenn man es im Großen mit Vortheil darstellen könnte, wahrscheinlich mit den geschätztesten Erzeugnissen dieser Art wetteifern würde.

2. Einige Bemerkungen über Stallung und Fütterung der Schweine.

Es giebt zwar schon auf manchen Gütern ziemlich gute Anstalten zur Auffutterung der Schweine, allein die meisten sind doch immer noch so schlecht, daß sie kaum den Namen einer Anstalt verdienen.

Vor Allem muß man dafür Sorge tragen, daß die Schweine trocken liegen, und ihnen deshalb, besonders den kleinen Ferkeln, täglich frische Streu gegeben werden. Damit sie nicht mit schmutzigen Füßen in den Trog treten, und auf diese Weise ihr Futter verunreinigen, ist es sehr zweckmäßig, den Koben mit Bohlen oder mit Mauersteinen, welche letztere jedoch in der hohen Kante gesetzt werden müssen, auszulegen und zwar so, daß sie nach hinten zu 6 — 8 Zoll niedriger zu liegen kommen, damit die Jauche desto besser ablaufen kann. Nicht minder muß man dahin besorgt sein, daß bei jeder Bucht- oder Stall-Abtheilung eine kleine Thüre nach außen hin angelegt werde, um jeder Sorte von Schweinen eine eigene Bucht oder einen kleinen Hof im Freien zu geben; hier entledigen sie sich ihrer Bedürfnisse, und der Koben, welcher übrigens bei der angegebenen Einrichtung nie gestreut werden darf, bleibt trocken. Tritt Regenwetter ein, so tragen die Schweine gewöhnlich mit dem Maul Stroh aus der freien Bucht auf den Koben; in diesem Falle muß man, sobald es aufgehört zu regnen, den Koben wieder von dem Stroh reinigen. Sehr wohlthätig für die Schweine ist es, sie während des Sommers dadurch, daß man sie in der freien Bucht liegen läßt, oft die freie Luft genießen zu lassen und überhaupt diese Buchten, wenn es irgend thunlich, nach Süden hin anzulegen, damit sich besonders die kleinen Ferkel an der Sonne erwärmen können. Bei heißerem Wetter ist dagegen ein kühlender Schatten nothwendig, den jedoch dann der Koben gewährt.

Den Ferkeln muß nicht eher als in der fünften Woche Futter verabreicht werden, in welchem Falle man natürlich etwas mehr Gersten-Schrot und dicke, aber ja keine dünne, saure Milch an die Mutter wendet. Giebt man den Ferkeln früher Futter, so bekommen sie, weil der Magen zum Verdauen noch zu schwach ist, Diarrhoe, Pocken und auch nicht selten, wenn sie nicht oft genug reine Streu erhalten oder die alte nicht rein herausgebracht ist, den sogenannten Denn-Schweiß. Von letzterem wird ihre Haut ganz schwarz, sie bekommen beinahe 1/8 Zoll Borke

auf dem Leibe und es bleibt zur Hebung dieses Uebels nichts weiter übrig, als derbes Waschen mit lauwarmem Wasser und grüner Seife.

Sehr oft kömmt es vor, daß die Schweine nicht gut fressen wollen. Ist dies der Fall, so gebe man ihnen am Abend kein Futter, rühre am andern Morgen eine gute Handvoll Küchensalz mit Schrot oder Milch zusammen und lasse sie den Tag hindurch davon fressen. Findet sich am Abend noch etwas von diesem salzigen Futter im Troge, so rühre man wieder Dünnes hinzu und lasse die Schweine bis an den Morgen dabei liegen, wo man ihnen dann das erste, aber ja nicht zuviel Futter auf ein Mal giebt, weil sie sich sehr leicht verfangen können. Diese Methode befolge man alle 8 Tage und zwar so lange, bis die Schweine Lust zum Fressen bekommen.

Für diejenigen Schweine, welche im Herbste geschlachtet werden sollen, ist es sehr wohlthätig, wenn sie den Sommer hindurch nicht zu Felde gejagt, sondern ruhig auf der für sie bestimmten Bucht gelassen werden, um von dort auf den Koben zum Fressen gehen zu können. Turnipsblätter oder junger Klee, welcher aber, damit er dünne Stengel bekomme, sehr dick gesäet werden muß, zu Hecksel geschnitten, geben ein herrliches Futter. Ich habe z. B. im vergangenen Herbste, ungefähr um Aegidi, auf dem Hofe zu Quastenberg 10 Schweine gesehen, welche den Sommer hindurch auf dem Koben gelegen und kein anderes Futter erhalten hatten, als Grünes und den Abfall aus der Wirthschaft, und ich mögte behaupten, daß einige von ihnen schon damals 10 — 12 Pfund Fliesen hatten. Dasselbe war auch der Fall zu Neetzka. Ruhe trägt gar viel zum Gedeihen der Schweine bei, auch setzen sie beim langen und allmähligen Mästen, welches doch, weil weniger Korn dazu erforderlich, immer das wohlfeilste ist, viel Fleisch an und gewähren uns somit bei dieser Verfahrungsweise sowohl im Großen als im Kleinen bedeutenden Vortheil. —

Diese meine Bemerkungen zu veröffentlichen hielt ich mich um so mehr für verpflichtet, als ich selbige nur vieljährigen Erfahrungen entnommen und bei der Veröffentlichung selbst nur das allgemeine Beste vor Augen gehabt habe.

Friedland im Januar 1838.

C. F. Michaelsen.

3. Ueber die Mähbarkeit des Getreides.

(Nach dem Quat. Journ. of Agric.)

(Man vergl. 1836, No. 14; 1837, No. 51.)

Es ist eine ausgemachte Sache, daß der Weizen noch zum Theil grün gemähet werden kann; ist nur die Aehre gefüllt, so reift und erhärtet das Korn. Gilt dies vom stehenden Getreide, wie viel mehr muß es sich auf Fälle anwenden lassen, wo sich dasselbe lagerte? — Einiger Orten in England wird das Getreide sehr grün (green) geschnitten; man weiß gar wohl, daß mit dem Namen Hertfordshire greens ein Korn von vorzüglicher Qualität bezeichnet wird, und man sagt, daß jenes in Norfolk übliche Verfahren aus Dunoon in Schottland herstamme, wo das Clima von der Art ist, daß man nichts vernachlässigen darf, um den durch vielen Regen erzeugten Hindernissen entgegen zu wirken. Es soll freilich kein Korn, sei's grün oder gelb, bei schlechtem Wetter geschnitten werden, doch schneide man es so bald als möglich, wenn das Wetter gut ist. Es können Fälle eintreten, wo der Umstand, daß man einen einzigen Tag nicht unbenutzt vorbei gehen ließ, von der höchsten Wichtigkeit für den Landmann ist; und bei dem obigen Verfahren könnte die Ernte oft 14 Tage bis 3 Wochen eher eingebracht werden, als es jetzt der Fall ist; ja, wer dasselbe befolgt, der könnte seine Ernte in Sicherheit haben, wenn seine Nachbaren kaum damit den Anfang gemacht haben. Hr. Birkett, ein Kornhändler in London, der Schottland bereiset, um große Einkäufe von Korn zu machen, versichert, die Hauptursache, weshalb der schottische Weizen auf dem englischen Markte einen niedrigeren Preis habe, sei diese, daß derselbe oft deswegen eine schlechte Farbe erhalte, weil er so lange der Witterung ausgesetzt bleibe, nachdem er schon reif sei. Die Wahrheit seiner Bemerkung wurde zufällig eines Jahres in East-Lothian dargethan, wo ein Landmann die Hälfte eines Feldes 14 Tage früher als gewöhnlich mähen ließ; alle seine Nachbaren hielten ihn für verrückt; allein jenes Getreide holte einen höheren Preis, als dasjenige von der anderen Hälfte des Feldes, oder als irgend ein Weizen der Grafschaft in jenem Jahre, weil es ganz musterhaft war.

Gerste muß reif sein, ehe es rathsam ist, dieselbe zu mähen. Wenn sie jedoch, nachdem sie gelb wurde, die Farbe verliert, weiß oder roth wird, wenn sie liegt und

der Klee hindurch wächst und die Aehren abbrechen, so bringt dies Verlust; unnöthiges Zögern mit dem Mähen ist besonders schädlich, wenn man Klee mit der Gerste anfäet, denn, je länger der Klee ist, desto länger dauert es, ehe die Gerste zum Einfahren trocken wird.

In Betreff des Hafers wäre manches zu verbessern. Hat sich derselbe gelagert, so wirkt es vernichtend, wenn man denselben dem Regen überläßt und so dem Befallen aussetzt; steht derselbe, so läuft er Gefahr, ausgeschlagen zu werden. Sobald der Halm oben unter der Rispe gelb wird, ist es rathsam, den Hafer zu mähen, denn er zieht dann keine Nahrung mehr aus dem Boden, und die Rispe, wenn sie nur vollgesetzt ist, reift und erhärtet im abgemäheten Zustande schneller, als wenn sie noch in Verbindung steht mit der Feuchtigkeit des Ackers. Daß der Hafer früher, als gewöhnlich geschieht, gemähet werden kann, beweist folgendes Beispiel. Der Pachter von Stenhouse Moor, wo die Falkirker Trysts gehalten werden, darf alljährlich wechselsweise die Hälfte des Bodens mit Getreide bestellen, weil nur für die letzte Messe die ganze Fläche erforderlich ist. Eines Jahres war er, als die Zeit herankam, in Verzweiflung; der Hafer war noch so weit zurück, daß er schon daran dachte, ihn von dem Vieh unter die Füße treten zu lassen. Allein er besann sich eines Besseren, — er mähete sein Korn grün ab und überzeugte sich später, daß er niemals ein so mehlreiches Korn gehabt habe. — Damit die Aehre nicht zurückbleibe (in der vollkommenen Ausbildung), bleibt man so lange vom Mähen zurück, bis alles verloren geht. Die Hauptrispen sind die reichsten und am ersten reif; wartet man nun auf die übrigen, so gehen jene häufig verloren, weil sie nur lose an dem Mutterhalme hangen. Die Fabel von dem Hunde mit einem Stücke Fleisch im Maule, oder der Vogel in der Hand, sollte nicht vergessen werden. Wenn man betrachtet, daß die Aehrenfelder, nachdem sie alle Mißhandlungen des Windes und Regens ausgestanden haben, noch die rauhe Behandlung der Schnitter mit der Sichel oder Sense ꝛc. ꝛc. zu überstehen haben, so daß das Feld hinterher aussieht, als wäre es besäet worden, so muß man sich wundern, daß am Ende noch so viel gedroschen wird. Läßt man das Korn stehen, bis das Stroh weiß wird und leicht bricht, so verliert das Stroh selbst an Gewicht und Werth, es ist weniger nahrhaft, und wird unverdaulich.

4. Ueber einen guten Dünger für Wein, Pfirsiche und Apricosen.

Man hört oft Gartenbesitzer klagen, daß der Wein viel Holz treibt, aber keine Trauben bringt, und daß die Pfirsiche und Apricosen sehr voll blühen, aber keine Früchte ansetzen. Bei dem Weine ist immer ein tiefer, zu nasser Boden die Ursache, wenn er viel Holz treibt, aber, bei sonstiger richtiger Behandlung, keine Früchte trägt. Wenn man nun in solchem Falle noch animalischen Dünger anwenden wollte, so würde man es noch viel schlimmer machen. Aehnlich verhält es sich bei den Pfirsichen und Apricosen; denn giebt man denselben vielen animalischen Dünger, so werden sie viel Holz treiben und gewiß jedesmal die Blüthen abwerfen. Da hiesigen Ortes auch sehr nasser Boden ist, so hatte auch ich selten die Freude, Trauben, Pfirschen und Apricosen zu ernten. Seit einigen Jahren dünge ich jedoch mit Kalk (Kalkschutt) und Holzasche und habe nun seitdem alle Jahre viele, große und sehr schmackhafte Trauben, Pfirschen und Apricosen. Kalk und Asche werden im Winter um die Bäume, so weit die Wurzeln reichen, gestreuet und im Frühjahre untergegraben. Wenn auch noch nicht im ersten Jahre die Wirkung sich zeigt, so erfolgt dies gewiß im zweiten Jahre. Sobald die Früchte der Pfirschen und Apricosen die Größe einer kleinen Wallnuß erreicht haben, dann kann man die Bäume mit einer Auflösung von Kuhdünger begießen; dadurch werden die Früchte sehr groß; geschieht dies aber, wenn die Früchte noch klein sind, so fallen sie alle ab. Bei dem Weine darf man dies überhaupt nicht anwenden.

G. Zander.

5. Aufbewahrung des Kleesamens.

»Der reine Kleesamen, sagt A. Block, darf auf dem Speicher nicht dick aufgeschüttet werden, weil er sonst leicht erstickt und dumpfig wird, auch muß er von Zeit zu Zeit mit der Schaufel fortgestochen werden. Seine Lage auf dem Schüttboden darf in den ersten 2 Monaten nicht über 4 Zoll hoch sein, späterhin schadet ihm eine höhere Uebereinanderschichtung weniger. Das Aufbewahren des Kleesamens in Tonnen oder Kasten, in denen er wegen seiner dichten, eingesperrten Lage leicht Schaden leidet, muß möglichst vermieden werden. Eine Aufbewahrung letzterer Art war bei mir einstmals die alleinige Ursache einer ganz unvollkommenen Klee-Ernte. Dergleichen dumpfig gewordener oder erstickter Kleesamen hat zwar noch seine Keimfähigkeit, er bringt aber nur schwache, kranke Pflanzen hervor.«

6. Frisches Fleisch aufzubewahren.

Frisches Fleisch läßt sich einige Monate lang in luftleerem Wasser aufbewahren. Man legt auf den Boden eines Gefäßes ungeröstete Eisenfeile oder gepulverten Schwefel, gießt Wasser in dasselbe, das man ausgekocht hat, um die Luft daraus zu entfernen, legt das Fleisch hinein und gießt auf das Wasser eine Schichte Oel von etwa ½ bis 1 Zoll Dicke. — Auf ähnliche Art läßt sich das Fleisch im Oele lange Zeit erhalten, wenn das Gefäß, in welches das Fleisch gelegt worden, damit angefüllt wird. Beim Gebrauche drückt man das Oel aus; der Rest scheidet sich beim Kochen ab und kann abgeschöpft werden. Hierher gehört auch das Uebergießen mit Fett, Butter u. s. w., wobei es gut ist, das Fleisch vor dem Einlegen erst abzubrühen oder gelinde zu rösten.

7. Literatur.

Allgem. Mecklenb. Volksbuch. 4ter Jahrg. auf 1838. Mit den Gratisbeigaben: Calender und Einnahme von Lübeck 1806. 188 S. 8. Druckpap. 16 ßl. Schreibp. 24 ßl. Wismar, Rathsbuchhdlg. von Schmidt und v. Cossel.

Volksschriften, Volksbücher, Volkskalender sind nun schon stehende Rubriken in Verlags- und Sortiments-Katalogen. Beweis, daß auch das Volk seine Lectüre haben will. Aber, wer ist »das Volk«? Rez. meint, darin seien eben so manche Volksschriften verfehlt, daß die Verf. den Kreis ihrer Leser, »das Volk«, sich nicht ganz klar dachten; denn bald nahmen sie den Begriff »das Volk« zu weit, verstanden mit Ausschluß des Gelehrten- alle übrigen, also auch den Stand der Bauern und Dienstboten darunter; bald faßten sie den Begriff zu eng, wollten blos für die untere, dienende Classe schreiben. In der Natur der Sache liegts, Unternehmungen dieser und jener Art mußten scheitern. Juste milieu bewährt sich auch hier. Verf. und Red. von Volksschriften, die sich den Kreis ihrer Leser nach Inhalt und Ton unter jenen zahlreichen Ständen zwischen dem der Gelehrten und der untersten dienenden Classe suchten, fanden noch immer Leser.

Hieher gehört der vorliegende Jahrg. des Meckl. Volksbuchs. Es empfiehlt sich nach Inhalt und Form dem nicht ungebildeten Landmanne, dem Bürger und Professionisten, dem Volksschullehrer, den Hausfrauen, ohne damit sagen zu wollen, es enthalte nicht manches Nützliche, Belehrende, Unterhaltende für höhere Stände. Der Inhalt desselben, in No. 1 dieses Bl. von dies. Jahre aufgeführt, nebst einigen Andeutungen, die sich Rez. zu den einzelnen Aufsätzen erlaubt, werden das Gesagte rechtfertigen.

Die Geschichte Mecklenburgs ist vom Tode Adolph Friedr. I. bis auf Carl Leopold 1747 fortgeführt. Klarheit mit Kürze gepaart zeichnen die Bearbeitung dieses immer noch in Mecklenburg zu wenig beachteten Gegenstandes, vaterländische Geschichte, aus. So schwierig die verwickelte Geschichte der verschiedenen Mecklenb. Fürstenhäuser sein mag, wem »Dehns Mecklenb. Gesch.« nicht zugänglich ist, wird aus dem Volksbuch sich leicht eine klare Uebersicht verschaffen. — Die topogr.-histor. Nachrichten über Neustrelitz, Neustadt und Brüel sind besonders in geschichtl. Hinsicht für jeden Mecklenburger höchst interessant. Bei Neustrelitz vermißt man ungern die Angabe, wie seit einigen Jahren die Töchterschule ein eignes einfaches, aber zweckdienliches Locale neben der Stadtkirche erworben hat. Die Havel entspringt bestimmt aus dem Röthsee bei Kratzeburg, hart an der Schwer. Gränze. Die Schmettauische Karte und eigne Anschauung lassen keinen Zweifel.

Der Auszug aus der Pflanzengeographie nach Meyen enthält das Wissenswürdigste in gedrängter Kürze; besonders anziehend sind die 6 Seiten über Getreidearten. — Die Schilderung der Schlacht bei Leipzig von einem Augenzeugen ist so anziehend und auch für den verständlich, der nie »Pulver roch«, daß Rez. sich nicht erinnert, so Großartiges doch so bestimmt in seinen Einzelnheiten geschildert gefunden zu haben. Es ist ein Gemälde, in seinen einzelnen Parthieen trefflich ausgeführt. Mögte Verf. sich zu ähnlichen Schilderungen bereitwillig finden lassen! — Die Einnahme von Lübeck 1806, als Erklärung des zugegebenen Kunstblatts giebt nur das Allgemeine, aus betreffenden Schriften ausgezogen. Neben dem Schlachtgemälde von Leipzig steht die Einnahme von Lübeck etwas matt da. Die auf dem Blatte dargestellte Scene ist der Moment, wo ein Thor von den Franzosen gestürmt wird. Für den, der irgend wie bei jenem Kampfe betheiligt war, wird das leidlich gehaltene Blatt immer eines Platzes im Stübchen werth sein.

Die biogr. Skizzen von Nathusius und Cockerill beweisen, wohin es Ausdauer und Gewerbthätigkeit bringen können. Ein Wink für unsre Landsleute, sich auch solch einen Platz im Volksbuche zu verdienen. Rez. erinnert sich, im Schwer. Abendbl. von der musterhaften Betriebsthätigkeit eines Kaufmanns in Wismar gelesen zu haben, dessen Brustbild wol neben dem des Nathusius im Volksbuche einen Platz verdiente. — Vorzüglich glücklich ist die Wahl und Durchführung des folg. Aufsatzes »Volksarzeneikunde« zu nennen. Die »Vorschriften für Behandl. und Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren« sind so gediegen und allgemein verständlich, daß man den lieben Müttern allen den Aufsatz zur vollen Würdigung in die Hände geben mögte. Unter den sonst nicht erheblichen Druckfehlern stört hier S. 112 Z. 6 v. o. blühende statt blähende Pflanzenspeisen den Sinn. — Die Vieharzeneikunde bringt dies Mal drei häufig vorkommende Krankheiten: Durchfall, Lähme der Lämmer, das rothe Wasser beim Rindvieh zur Sprache. Man findet bewährte Behandlung und Gegenmittel. — Notizen aus der Landwirthschaft und Haushaltung geben Anweisung zur Aufbewahrung der Nahrungsmittel, großentheils wol bekannt; dann über Vermehrung und Behandlung des Düngers, dieser Goldgrube des Landmanns, die immer noch von manchen Landwirthen gar sehr vernachlässigt wird. — Des »Naturgeschichtlichen« fände man gern Mehres in diesem Volksbuche.

Um nicht über alle Gebühr den Raum dies. Bl. in Anspruch zu nehmen, erlaubt sich Rez. nur noch den Wunsch, daß die Verl. Handl. künftig statt eines großen Kunstbl. als Zugabe einzelne, kleinere Darstellungen in Holzschnitten in den Text möge drucken lassen; etwa ausgezeichnete vaterl. Gegenden, Gebäude. Eben so stände vielleicht eine kurze pikante Anekdote besser am Schlusse jeden Monats. Der bekannte Volkskal. v. Gubitz erfreut sich gewiß aus jenem Grunde so vieler Käufer. Doch bescheidet sich Rez. gern, der Verl. Handl. nicht eine ähnliche Masse von Holzschnitten bei so geringem Preise zuzumuthen. — Daß in diesem Jahrg. die allgemeinen Herzensergießungen über die Monate weggeblieben sind, thut dem Ganzen keinen Abbruch, obgleich der Schluß im vor. Jahrg. verheißen wurde. — Das Papier ist besser, als früher, und der Druck ausgezeichnet. . . . z.

Miscellen.

Hr. Prof. Sprengel hat in der neuesten seiner trefflichen Schriften (die Bodenkunde, S. 554) die chemische Analyse einer Ackerkrume mitgetheilt, die von einem außerordentlich fruchtbaren Felde des Dorfes Nebstein bei Olmütz genommen war. Dies Feld ist ein Beispiel von ausdauernder Fruchtbarkeit, denn es hat seit einhundert und sechszig Jahren die allerschönsten Früchte getragen und ist niemals gedüngt, niemals gebraacht worden. Nach Sprengel liegt der Grund seiner ausdauernden Fruchtbarkeit ohne Zweifel mit in dem großen Gehalte von Alaunerde (über 8½ pCt.) oder in seiner thonigen Beschaffenheit. Ein Leser d. Bl., der in jener Gegend, wo man mehrere Beispiele von dergleichen unerschöpflicher Fruchtbarkeit des Bodens findet, reisete, erzählt darüber Folgendes. »Dieser fruchtbare Boden hat sich hauptsächlich in den Niederungen des Marchflusses und des kleinen Flusses Hanna gebildet. Der ganze Bezirk dieses fetten Bodens heißt die Hanna, darin die eigenthümliche Völkerschaft der Hannaken wohnt. Die Gegend von Olmütz an der March herunter, über Kremsir bis Kwassitz, dann an der Hanna herauf bis Ewanowitz und weiter, bildet eine höchst fruchtbare Ebene. Man sagte mir, daß bis auf eine Tiefe von 16 Fuß sich dieselbe fruchtbare Erde vorfinde; alte Hutweiden bei Dörfern hätten, neu aufgebrochen und ungedüngt, die außerordentlichsten Ernten hervorgebracht; 40 Jahre lang wäre ein Feld, ohne gedüngt zu sein, mit Weizen, Roggen, Gerste, Leinsamen ꝛc. bebaut worden, ohne irgend in seiner Fruchtbarkeit nachzulassen. Ich selbst sah im Mai eine Weizensaat so üppig stehen, daß man nöthig fand, sie zweimal hintereinander zu schröpfen (abzumähen), obgleich es damals schon das zehnte Jahr war, seitdem jenes Feld, ohne Dung zu erhalten, Weizen getragen hatte. In den ersten Jahren nach dem Aufbruche sieht der Boden wie milder Roggenacker aus, er wird aber nachher schwarz, und je länger er geackert wird, desto schwärzer. Bei trockener Zeit ist der Boden von vielen feinen Borsten wie marmorirt; kömmt dann plötzlich ein starker Regen, so ist es in Zeit von 4 Stunden auf keinerlei Art möglich zu reisen, indem die obere aufgeweichte 1 bis 2 Zoll tiefe Erdschicht sich von der unteren trockenen Schicht löset und sich wie Riemen um die Wagenräder legt, so daß bald das Umdrehen der Räder unmöglich wird. Bald verliert sich jedoch die Feuchtigkeit wieder so weit, daß man, wenn gleich auf schwierigen Wegen, fortkommen kann. Nach einer Dürre frisch geackert erscheint der Acker, ohne irgend zu zerkrümeln, in lauter Kopfgroßen Schollen; jedoch nach einigen Tagen fand ich diese an trockner Luft zerkrümelt, so daß wenig Eggen erforderlich war. Träge und dumm stehen die Hannaken in ihren rothen Pelzen zu Dutzenden in den Dörfern und sehen mit ihren schrägen Kalmucken-Augen diese Wunder an, und obgleich sie

schlecht ackern und noch ungeschickter säen, so bringt ihr Boden ihnen doch die reichsten Ernten, welche größtentheils von den fleißigen Deutschen aus dem nahen sterilen Sudeten-Gebirge beschafft werden. Wenn irgendwo in der Welt, so geht hier die Verheißung 1 Mos. VIII. in Erfüllung: So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte.«

Ein französisches Blatt stellte folgende Berechnung an: Einer amtlichen Aufnahme gemäß befinden sich zu Verdun 700 Hunde. Für jeden derselben ist täglich etwa 1 Pfund Brod erforderlich, das 5 Centimes kostet, dies macht für die gesammte Hundebevölkerung der Stadt eine Ausgabe von 35 Francs täglich, 1050 Fcs. monatlich, und 12,600 Fcs. jährlich. Die menschliche Einwohnerzahl Verduns beläuft sich auf 10,000 Seelen. Angenommen nun, daß das Verhältniß der menschlichen zur Hundebevölkerung in ganz Frankreich das nämliche ist, so beträgt die Gesammtzahl der Hunde mindestens 2 Millionen, deren Futter täglich 100,000 Fcs. — jährlich 36½ Millionen kostet: wie viele Tausende von Armen könnten mit dieser Summe unterstützt oder ernährt werden!

Im Jahre 1837 sind in Hamburg seewärts 2209 große und kleine Schiffe (incl. 309 Fahrten sämmtlicher Dampfschiffe) eingekommen, nämlich von Ostindien 7, Westindien 105, Südamerika 130, Nordamerika 53, Afrika 1, den Azorischen und Canarischen Inseln 9, Spanien 34, Portugal 17, Klein-Asien 5, dem Mittelländischen Meere 41, Frankreich 140, Großbritannien 874, Belgien 105, Holland, Ostfriesland und den Küsten 387, Archangel 5, Schweden und Norwegen 5, der Ostsee 74, Dänemark und den Küsten 8, Bremen und der Weser 204, vom Robben- und Wallfischfang 3, Heeringsjäger 2.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

In Liefland war man Ende Januars zum Theil für die Wintersaaten besorgt, da man 22 Grad Kälte ohne Schnee hatte. Ebenso soll in Polen und Preußen wenig Schnee liegen, so daß man für die Rappsaaten Schaden befürchtet. — In der Gegend von Minden haben die vor Neujahr stattgefundenen Ueberschwemmungen viele Kartoffeln verdorben, und bei dem späteren Frostwetter sind große Massen derselben erfroren; auch war bis zum 1. Febr. daselbst sehr wenig Schnee gefallen, so daß die Saatfelder fast ganz entblößt waren. Um Mainz war viel Schnee gefallen und die Rappsaaten haben sich aufs Beste erhalten. In Oesterr. Schlesien erfroren Schaafe in den (schlechten) Ställen.

Wolle. Ende Januars fanden zu Hamburg wieder einige namhafte Verkäufe in verschiedenen Sorten Bließwollen zu 18 — 25 f. statt; Preise sehr fest; die Forderungen sind theilweise höher und die Meinung ist durchgehends gut für diesen Artikel. — Zugleich fand in Breslau ein lebhafter Umsatz in Wolle statt; theils von anwesenden Engländern, theils für englische Rechnung wurden ca. 3000 Ctr. gekauft; auch inländische Fabrikanten machten manche Einkäufe, so daß die dortigen Vorräthe sich auf 4500 Ctr. reducirten. Die neuesten Nachrichten aus Frankreich

melden, daß das Wollgeschäft sich im Allgemeinen noch verbessert und theilweise eine Tendenz zur Erhöhung habe, vorzüglich in Vließwollen für den Kamm, welche gesucht und knapp seien.

Samen. Raps. In Hamburg fanden beträchtliche Umsätze zu 6 — 8 Rt. höheren Preisen statt; in Hull preishaltend; in Amsterdam einiges auf Lief. zu 53 L. gekauft; in Berlin mit lebhafterem Handel, R. 59¾ Rt., Winter-Rbs., gemischt, 52 Rt., Sommer- 48 — 49 Rt. — Kleesamen. Roth. Kleef. wurde in Hamburg neuerdings höher bezahlt; w. minder lebhaft begehrt. Man glaubt mit vollem Recht zu ferneren Einsendungen auf Hamb., sowohl von r. als w. Waare, auffordern zu können, nur wären schöne Qualitäten auszuwählen und die Verladungen zu beschleunigen, da die hohen Preise keine Hoffnung geben, daß nach der Säezeit sich Speculation einstellen werde. In Leipzig wurde alles, was von r. Saat an den Markt kam, rasch vergriffen und es sind bereits 11 — 12 Rt. bewilligt worden. In Breslau war für r. Saat fortwährend viel Frage, und einigermaßen gute Waare nicht unter 12½ Rt. zu haben. In London erhielt sich rother Kleef. angenehm.

Fleischwaaren. Schweinefleisch zum Export war in London 2 — 3 s. höher, weil die Notirungen aus Irland so viel höher waren. Ochsenfleisch zum Export stieg ebenfalls, von Hamburger war sehr wenig vorräthig und in Irland waren die Vorräthe nur halb so groß, als sonst um diese Zeit.

Getreide. Steigen: Hull 23. Jan., Leipzig 3. (Roggen), Magdeburg 8. Febr.

Stille: Bergen 5., Königsberg 6., Petersburg 26., Rotterdam 29., Amsterdam 30 Jan. Minden 1. Febr.

Leben: Danzig 3. Februar.

Festigkeit: London 30. Jan., Hamb. 2., Berlin 5., Stettin 9 Febr.

In Newyork, (26. Debr.) war wenig Weizen mehr vorräthig und die Müller waren entblößt; Preise: 2 D. — 2 D. 12½ C.; Roggen war nicht am Markte, 1 D. 10 C. — 1 D. 25 C. — In London wurden bei der durch Frost gehemmten Zufuhr höhere Preise gefordert, welche jedoch nur für kleinere Parthien bewilligt wurden. In Bond keine wesentlichen Umsätze. In Hull waren

ziemliche Zufuhren von Weizen besserer Qualität als früher. Preise 1 — 2 s. höher. — In Bordeaux (25. Jan.) erwartet man, daß nach dem Winter die Beziehungen mit dem Auslande mehr Wichtigkeit erlangen werden. — In Breslau haben mehrere Häuser jetzt bei verstärkten Zufuhren angefangen, Weizen zu kaufen à 35½ — 39 Rt. pr Wspl.; Roggen 30, Gerste 20, Hafer 19 Rt.; auch in Berlin scheint sich eine bessere Meinung eingestellt zu haben. In Danzig wollten sich die Weizenpreise zwar nicht heben, doch ging es mit den Verkäufen rasch. In Hamburg war es mit Weizen eher stille, mit Roggen angenehmer; in Bremen (1. Febr.) zeigte sich für Weizen und Roggen Speculation, besonders für letzteren.

Leipzig, 3. Febr. W. 44 — 47, R. 36 — 38, G. 23 — 24, H. 16 Rt.

Magdeburg, 8. Februar. W. 29 — 36⅓, R. 28 — 29, G. 19⅔ — 20⅓, H. 14½ — 15½ Rt.

Berlin, 9. Febr. W. 40 — 47, R. 31 — 32, G. 21 — 22, H. 16½ — 19, E. 28 Rt.

Stettin, 9. Febr. Landmarkt: W. 38 — 40, R. 29 — 30, G. 20 — 21, H. 14 — 16, E. 28 — 30 Rt.

Waren, 10. Februar. (Preise pr gr. Landesscheffel in Gold.) W. 1 Rthl. 8 — 15 Sgr., R. 44 Sgr. — 1 Rthl., G. 32 — 35, H. 28 — 30, E. 40 — 44 Sgr., Rapps 1 Rthl. 40 Sgr.

Wolgast, 12. Febr. W. 1 Rthl. 17½ Sgr., R. 1 Rthl. 7½ Sgr., G. 25 Sgr., H. 17½ Sgr., E. 1 Rthl. 7½ Sgr.

Rostock 13. Febr. W. 38 — 46, R. 31 — 35, G. 22 — 25, H. 17 — 20, E. 25 — 29 Sgr.; Raps 1 Rthl. 12 — 24 Sgr., Schlagleinsaat 1 Rthl. 1 — 12 Sgr.

Neubrandenburg, 14. Februar. W. 1 Rthl. 20 — 22 Sgr. R. 1 Rthl. 12 — 16 Sgr., G. 40 — 44 Sgr., H. 32 — 34 Sgr.

Druckfehler: In No. 4., S. 52 Z. 15 v. u. lies mehr statt sehr; Z. 7 v. u. lies ans Tageslicht; S. 53 Z. 4 v. u. ist nach dem Worte „fortwuchern“ hinzuzufügen: werden; S. 56 Z. 13 v. o. lies weiter statt wieder. — In No. 6. soll es S. 96 heißen: Stettin, 2. Febr. Weizen 37 — 40 Rt.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigungen.

1. In meiner Stammschäferei stehen wieder Zuchtwidder verschiedenen Alters zur Auswahl bereit; Bedingungen und Preise sind bekannt.

K. H. Runge
zu Pleetz.

2. Freiwilliger Verkauf.

Wegen Domicils-Veränderung beabsichtige ich meine hiesige Wirthschaft, bestehend in

1) einer gut eingerichteten Brauerei mit vollständigen Geräthschaften, worunter eine fast neue Braupfanne von 1296 Quart Inhalt befindlich,
2) einem massiven einstöckigen Wohnhause von 5 Stuben, 3 Kammern, und hinter dem Hause ein hübscher mit feinen Obstbäumen versehener Garten,
3) 105 Schfl. Aussaat völlig separirten Acker, durchgehends Weizboden, abgemergelt und in 5 Schlägen liegend,
4) 2 Wiesen von circa 16 — 18 Fuder Heu Ertrag, und
5) eine Scheune

aus freier Hand zu verkaufen, und können Erwerbungslustige desfalls mit mir persönlich oder durch portofreien Schriftwechsel in Unterhandlung treten. Ein bedeutender Theil des Kaufgeldes würde auf Verlangen stehen bleiben können.

Ich bin auch nicht abgeneigt, die Brauerei und das Wohnhaus c. p. einzeln ohne Acker zu verkaufen, und bemerke: daß, da der Ort an der schiffbaren Peene liegt, sich dies Etablissement sehr zur Anlegung einer Handlung oder einer hier noch mangelnden Tabacksfabrik eignet.

Jarmen den 1. Februar 1838.

Brandenburg,
Brauerei- und Mühlenbesitzer.

3. Riesen-Klee.

Unter diesem Namen ist eine Abart des Meliloten-, Stein- oder Honigklees, Trifolium Melilotus officin., zu verstehen, die neuerdings die Aufmerksamkeit der Landwirthe auf sich gezogen hat. Der Riesen-Klee gedeihet auch auf schlechtem, magerem Sandboden, und es giebt wohl kein anderes Futtergewächs, welches demselben hinsichtlich des Gedeihens auf solchem Boden gleichkäme; unter günstigen Verhältnissen erreicht er eine Höhe von 12 Fuß und drüber, und bleibt nicht leicht unter 8 Fuß zurück. Man mähet diesen Klee etwa alle 4 Wochen, binnen welcher Zeit er jedesmal ein mehr als 1 Fuß hohes Kraut macht. Sehr zweckmäßig kann diese Kleeart auch zur grünen- oder Kraut-Düngung der Felder benutzt werden. — Bestellungen auf Samen des Riesen-Klees von Preußischen Landwirthen hat Hr. F. Didier zu Podejuch bei Stettin angenommen, und erbietet sich derselbe, solche auch für Mecklenburgische Landwirthe unter billigen Bedingungen auszuführen.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 8. Dritter Jahrgang. Den 23. Februar 1838.

Inhalt. 1. Neue ökonomische Gewächse. — 2. Der Neuseeländische Spinat. — 3. Die Cultur des Neuseeländischen Spinats. — 4. Das Fürgestütz bei Heu- und Erntewagen. — 5. Bodenverbesserung durch Esparcette-Bau. — 6. Fässer aller Art zu reinigen. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigungen. —

1. Neue ökonomische Gewächse. *)

Weißer Honig-Klee, sibirischer Meliloten- oder Stein-Klee, Riesen-Klee, (Trifolium Melilotus officinalis, Var. flore albo.)

Mit mehreren Pflanzen dieser Familie sind öfters Versuche, sie als Futtergewächse zu bauen, gemacht worden; doch wird noch keine derselben in größerem Umfange angebauet. Die obige Art, so schön, so üppig wachsend, so reiche Futtermassen bringend, hat sich der Empfehlungen Daubenton's und A. Thouins ungeachtet, selbst in Frankreich noch wenig verbreitet. Da die Stengel in der Jugend zu wässerig, etwas später zu dick und hart sind, so ist ihre Benutzung zu Futter theils schwierig, theils wenig vortheilhaft. Als Grünfutter würde dies Gewächs am besten zu benutzen sein; allein es erfordert Vorsicht und Aufmerksamkeit, da die Meliloten für noch gefährlicher gelten, als Klee und Luzerne. Man hat freilich in Frankreich (in Beauce) bei sehr dicker Aussaat einige günstige Resultate gehabt, allein sie haben keine Nachahmung erregt. Der sibirische Meliloten-Klee ist ein perennirendes Gewächs und würde in der Fruchtfolge die Stelle des Klees einnehmen. Besser als dieser gedeihet er auf mittelmäßigem und trockenem Boden. Abgesehen von seiner Anwendung für den Futterbau, hat er als Weide für Bienen durch seine zahlreichen und lange Zeit sich erneuernden weißen Blüthen, welche jene begierig aufsuchen, einen großen Werth. Außerdem wird derselbe auch zur Gründüngung mit großem Vortheile angewendet; denn Hr. Vilmorin, der Vorstehendes über dies Gewächs äußert, erzählt ferner, daß ein ausgezeichneter französischer Landwirth, Hr. Bailly zu Chateau-Renard (Loiret), seit einigen Jahren den sibirischen Meliloten-Klee mit Erfolg zur Verbesserung mittelmäßigen Bodens, durch Unterpflügen im grünen Zustande, anwendet. In dieser Beziehung empfiehlt auch Nebbien in seinem Aufhelfungs-, Futter- und Weidebuche dies Gewächs vorzugsweise, und sagt darin: »Es ist diese Kleegattung (Melilotus) für die verbesserte Krautdüngung von der allergrößten Wichtigkeit. Denn die meisten Arten derselben haben eine außerordentliche Wachsthumkraft und dabei eine große Menge Samen. Sie wachsen auf jedem Boden, auf Sumpf- und Sandboden und auf dem schwersten Thon. Für die schweren und mageren Böden sind sie besonders wichtig, weil sie dieselben mit ihren starken Wurzeln durchbohren und mürben. Jene Kraft, welche die Vorsehung in so viele Unkräuter gelegt hat, nämlich auf dem ärmsten Boden üppig zu gedeihen, haben sie im vorzüglichsten Grade. So viele ich aber versucht habe, übertraf doch keine den weißen Honigklee. Derselbe ist der schnellwüchsigste, der krautreichste und samenreichste unter allen. Ich habe von der □Ruthe gewöhnlich 10 ℔., aber auch nicht selten 15 bis 20 ℔. Samen erhalten. Binnen 4 bis 6 Wochen macht er ein fußhohes Kraut und erreicht auf gutem Boden eine Höhe von 9 bis 10 Fuß. —

*) Die nächste Reihenfolge der n. ö. Gewächse enthält größtentheils Angaben des Hrn. Vilmorin im bon. Jard. p. 1838.

Ich habe diesen Klee niemals anders als im Gemenge gebaut, weil es weder in meinen Grundsätzen, noch in meinen Erfahrungen lag, ein Futterkraut allein zu bauen, und weil derselbe allerdings, für sich allein gebaut, etwas holziger als die Luzerne, die Esparsette und der Klee ist. Im Gemenge aber mit diesen Futterkräutern und mit anderen Mähgräsern gebaut, machte er den zwei- und dreijährigen Futterbau jederzeit sicherer und vier- bis fünfmal ergiebiger; auch ward er in solchen Futtergemengen als Heu im Winter, wie als Grünfutter im Sommer von dem Milchvieh und von den Ochsen und Pferden mit Begierde genossen. Aber diese Gemenge wurden jederzeit vor der Blüthe gemäht; denn es war der Mühe werth, sie öfters zu mähen, indem sie durch ihre Dichtigkeit nicht blos stärker fuderten, wenn sie vor der Blüthe gemäht wurden, sondern auch durch ihre Vielartigkeit und eben daraus entstehenden größern und schnellern Nachwuchs und Schoßkraft wenigstens zwei und meistens drei bis vier starke Mahten gaben. Nicht genug kann ich daher diesen Klee in dem zwei- und dreijährigen Futterbau der Fruchtwechsel empfehlen.« — Das Gesagte hat Hr. Pfarrer Dr. Porsch, der diesen Klee melilotus leucantha maxima nennt und seit 1827 cultivirt, bestätigt. Derselbe sagt, daß die Pflanzen auf schwerem Thon und auf Sandboden gedeihen, auf ganz sumpfigem Boden zwar anfangs auch sehr gut wachsen, jedoch nach einigen Jahren wieder ausgehen; daß sie auf trockenem Boden, an dürren Abhängen u. dgl. sehr lange stehn, ja 30 bis 40 Jahre ausdauern sollen; daß die oft armsdicken Wurzeln sehr tief in den Boden dringen und buschige Stauden liefern, die selten unter 8 Fuß Höhe zurückbleiben, unter günstigen Verhältnissen jedoch 12 bis 15 Fuß hoch werden, am vortheilhaftesten alle Monate gemähet werden, und im dritten und vierten Jahre am üppigsten wachsen. — Uebrigens wächst diese Art Steinklee auch bei uns wild und unterscheidet sich von dem gemeinen gelben Steinklee durch seine weißen Blumen, seine Größe und seinen geraden aufrechten Stengel.

Pe-tsai.

Die Berichte über China haben des Pe-tsai Erwähnung gethan, als eines der gebräuchlichsten und geschätztesten Gemüse jenes Landes. Nachdem die Einführung desselben in Europa mehrmals angerathen und auch, obgleich bisher vergeblich, versucht worden war, hat Hr. Abbé

Voisin, der als Missionair mehrere Jahre in China zubrachte und daher im Stande war, die Eigenschaften dieses Gewächses zu würdigen, Samenkörner desselben nach Europa gebracht oder geschickt. Sie wurden im Frühlinge vorigen Jahres im Missions-Garten zu Paris gesäet und sind so schön gediehen, daß man Hoffnung hat, diese Pflanze werde bald unseren Gartenbau bereichern. Die Pflanze scheint zum Genus Brassica zu gehören und ist wahrscheinlich eine Art Kohl, obgleich sie sich wesentlich von allen Kohlarten, die bis jetzt cultivirt werden, unterscheidet.

Rauhe Wicke, (Vicia villosa.)

Die Vicia villosa ist schon S. 63 als etwas Neues und Bemerkenswerthes aufgeführt worden. Diese Wicken-Art ist sehr groß und üppig wachsend, ein einjähriges, aus Rußland stammendes Gewächs, das in Schottland durch Hrn. Arch. Gorrie eingeführt wurde. Bei Paris im Herbste 1836 ausgesäet, überstand diese Wicke den Winter sehr gut. Keine Pflanze dieser Familie ist ihr an kräftigem und schnellem Wachsthume, so wie an Futterreichthum zu vergleichen; im Juli lieferte sie eine an 6 Fuß hohe Masse von Stengeln, Blättern und Blüthen, die so dicht stand, daß sie fast undurchdringlich war. »Wenn man diese üppige Vegetation sieht, sagt Hr. Vilmorin, so muß man nur bedauern, daß sie für den Anbau im Großen so schwierig zu benutzen ist; man sollte, um die so langen und vielverzweigten Stengel der rauhen Wicke und ähnlicher Arten zu stützen, zugleich ein anderes Futtergewächs mit aussäen, welches im Stande wäre, sie zu stiefeln (stäbeln) — aber welches? Der Sibirische Meliloten-Klee, der Topinambur, die man dazu vorgeschlagen hat, stimmen mit ihr weder in Saatzeit, noch in Dauer, noch in Wachsthum überein; der Roggen allein dürfte derselben einigermaßen zur Stütze dienen, obgleich seine Halme weder stark, noch hoch genug sind. Ich habe einige Versuche dieser Art gemacht. Diese Frage verdiente Berücksichtigung und Versuche; ihre Lösung würde dahin führen, Pflanzen nutzbar zu machen, die wahrscheinlich vortreffliche Eigenschaften besitzen, und die bisher nur in der Theorie zum Futterbau gehörten.« Die Blumen der Vicia villosa, violet gefärbt, bilden lange Traubenbüschel, ähnlich denen der [vielblüthigen] Vogelwicke (Vicia cracca); mit der in De Candoll'es Prodromus aufgeführten Vicia villosa sollen jedoch mehrere Charactere nicht stimmen.

Polygonum cymosum (acutatum?).

Hr. Garteninspector Schmidt zu Ludwigslust machte schon vor Jahren auf eine durchwinternde Buchweizen-Art (Polygonum acutatum *)) aufmerksam, die ein vortheilhaftes Futter für Pferde, Rindvieh und Schafe sein dürfe. Es wurde bemerkt, daß diese Pflanze in gutem feuchten Boden 5 bis 8 Fuß hoch werde, und den Sommer hindurch zwei- bis dreimal gemähet werden könne; um Samen zu gewinnen, der jedoch nicht alle Jahre gerathe, müsse man einen Theil der Pflanzung ungemähet stehen lassen; doch lasse sich die Pflanze auch durch Wurzelausläufer vermehren. Ref. sah diese Pflanzung in der Großherzoglichen Plantage zu Ludwigslust im Juli vor. Jahres; sie hatte damals schon 15 Jahre auf derselben Stelle eines feuchten, sandigen Bodens auf das üppigste vegetirt, und obgleich vor der Mitte Mai's die Wurzeltriebe nicht hervorkommen, so waren Anfangs Juli die starken, saftigen, blattreichen Stengel schon bis zu 5 Fuß Höhe emporgewachsen und gewährten ein merkwürdiges Beispiel ungemein kräftiger und reicher Vegetation. Es wurde versichert, daß das Rindvieh diese Pflanze gerne fresse. — Jetzt berichtet Hr. Vilmorin ganz ähnlich über eine Polygonum-Art, die er Sarrasin vivace, P. cymosum nennt. Seit mehreren Jahren, sagt derselbe, cultivire ich diese Pflanze, worüber ich lange Zeit zu sprechen anstand, weil ich nicht recht wußte, was von derselben zu halten sei. Jetzt bin ich zur Gewißheit gelangt, daß dieser durchwinternde Buchweizen in Hinsicht auf Körnerertrag keinen Nutzen gewährt, da die Blüthen desselben, die mehrere Monate hindurch sich ununterbrochen folgen, fast alle, ohne anzusetzen, abfallen, und die wenigen Samen, welche angesetzt werden, bei der geringsten Erschütterung der Stengel zu Boden fallen. Dennoch verdient diese Pflanze in anderer Beziehung alle Aufmerksamkeit: sie treibt nämlich so kräftige und zahlreiche Stengel, daß ich — wenn nicht etwa das Rohr es ist — keine andere perennirende Pflanze kenne, die im Laufe des Sommers eine gleich starke Vegetation zeigt. Wenn diese jung geschnittenen Stengel und die Blätter, welche größer als die des gemeinen Buchweizens sind, ein gutes Futter für das Vieh abgeben, so würde man kein ergiebigeres Grünfutter finden; dieser Versuch verdient gemacht zu

*) Michelsen, der Patr. Verein, S. 192.

werden; wahrscheinlich ist er schon gemacht worden, es ist mir jedoch nichts darüber bekannt geworden. Sollte übrigens der durchwinternde Buchweizen auch nur als Dung benutzt werden, so glaube ich, daß es sich der Mühe lohnte, ihn zu cultiviren. Am üppigsten ist er bei mir auf gutem, weichem und tiefem Sandboden gewachsen; auf einem Stückchen solchen Bodens sind seit 5 Jahren ohne alle Bearbeitung alljährlich Pflanzen erwachsen, welche so viele Stengel, wie ein Hanffeld, erzeugten und 7 bis 8 Fuß hoch wurden. Lehm und feuchter Boden schienen der Pflanze nicht zuzusagen.

Hicklings-Weizen.

(M. s. 1836, No. 12, S. 151.)

Ueber den Ursprung dieser Weizenart wurde a. a. O. berichtet. Es ist dies eine schöne, gute und ergiebige Abart des weißen Weizens, ohne Bart, deren Cultur seit einigen Jahren sich in Norfolk ausgebreitet hat; die Ähre ist vollkörnig, compact, breit; das Korn ist dick, kurz, voll, gelb, das Stroh stark, fest. Nach Hrn. Vilmorin, der diese Weizenart seit zwei Jahren anbauete, ist sie als eine derjenigen Arten zu betrachten, die am meisten bekannt und cultivirt zu werden verdienen.

Zweimal zu mähende Esparcette.

Diese Varietät der Esparcette wurde zuerst in der Gegend von Péronne von einem Hrn. Pincepré de Buire cultivirt und hat sich seit einigen Jahren in Frankreich beträchtlich verbreitet. Sie ist kräftiger als die gewöhnliche Esparcette, liefert einen stärkeren Ertrag und giebt da einen reichen zweiten Schnitt, wo jene nur kümmerlich nachwächst. Mehrere Landwirthe, welche sie bei sich eingeführt haben, sagen, daß sie besseren Boden als die gewöhnliche Esparcette verlange. Da man annehmen kann, daß dies nur eine auf künstliche Weise erzeugte Varietät ist, die man durch lange fortgesetzte Cultur auf sehr gutem Boden erlangt hat, so wird derjenige, der sie auf mittelmäßigem Lande bauet, von Zeit zu Zeit neue Saat anschaffen müssen, um von dieser Art beständig einen bessern Ertrag, als von der gewöhnlichen, zu erlangen. Da die Stengel dicker und härter und die Samenkörner größer sind, so muß man die neue Art dicker säen. Hr. Terris, zu Forcalquier (D. d. Hautes-Alpes), hat dadurch eine landwirthschaftliche Revolution herbeigeführt, nicht allein

auf seinem Gute de la Brillane, sondern in der ganzen umliegenden Gegend, daß er ein Futtergewächs einführte, welches er spanische Esparcette nannte und für den echten Sulla hielt. Nach einer von Hrn. Vilmorin angestellten Untersuchung war dies Gewächs die zweimal zu mähende Esparcette.

2. Der Neuseeländische Spinat, (Tetragonia expansa).

(Hamburg 1 *ß.* 5 *Mk.*, 1 *Lth.* 3 *sk.*)

Dieses Gewächs erhielt den Namen neuseeländischer Spinat, weil Capitain Cook dasselbe auf den Küsten der Insel Neuseeland wild wachsend fand. Obgleich die Eingebornen keinen Gebrauch davon, als Nahrungsmittel, machten, so fanden sich doch die der Expedition zugesellten Naturforscher bewogen, den Genuß dieser Pflanze zu empfehlen, da ihre Erscheinung und allgemeinen Charactere so große Aehnlichkeit mit denen des Gänsefußes oder wilden Spinats (Chenopodium bonus Henricus) zeigten. Bei einem Versuche, die Pflanze als Speise zu benutzen, fand man sie angenehm und gesund. Jos. Banks führte sie im Jahre 1772 zur Cultur in England ein und es hat sich nachmals ergeben, daß sie weit robuster und werthvoller ist, als man anfangs glaubte. Man behandelte sie zunächst als Gewächshaus-Pflanze; allein gegenwärtig wächst sie in freiem Gartenlande und scheint sich im Südwesten von England naturalisirt zu haben; denn wo sie dort einmal angepflanzt worden, da schießen die Pflanzen wie Unkraut von freien Stücken auf. — Wiewohl der neuseeländische Spinat von Einigen als eine zweijährige Pflanze ausgegeben wird, so ist er in unserem Clima doch nur ein einjähriges Gewächs. Der Stengel hat zahlreiche dicke und starke, in dem größeren Theil ihrer Länge etwas abwärts hängende, an den Spitzen aber emporgerichtete Aeste. Die Blätter sind fleischig und saftig, drei oder vier Zoll lang und drüber, an der untern Fläche von dunkelgrüner Farbe, an der oberen aber von blasserem Grün, an welcher auch die Mittelrippen und Nerven stark hervortreten. Sie sind dreieckig oder vielmehr länglich herzförmig mit abgerundeten Ecken an der Basis und in eine scharfe Spitze auslaufend. Die Blüthen sind klein und gelblichgrün; sie erscheinen im August und September. Die ganze Pflanze ist dicht mit kleinen wässerigen Höckern besetzt, eine Eigenthümlichkeit, welche auch an einigen Atriplex- (Melde-) und Chenopodium-Arten vorkommt. — Schon sechs Wochen nach der Aussaat kann man die ersten Blätter ernten. Diese muß man von den Aesten abkneipen, nicht abreißen. — Der neuseeländische Spinat ist auch in Deutschland schon längere Zeit cultivirt worden, jedoch findet man ihn nicht häufig. Er hat auch hier, wie in England, Vorzüge vor dem gewöhnlichen Spinat (Spinac. oleracea) bewiesen, besonders, daß er während heißer, trockener Witterung einen Ueberfluß an großen und saftigen Blättern liefert, milder im Geschmacke ist und einen äußerst schnellen Wuchs hat, so daß wenig Stauden für den täglichen Bedarf einer ansehnlichen Familie hinreichen. Mehrere deutsche Gärtner haben sich empfehlend über dies Gewächs ausgesprochen; hier mögen nur die Worte des Kunstgärtners Hrn. Petsch in Wiesbaden eine Stelle finden. »Der Neuseeländische Spinat verdient als ein den ganzen Sommer brauchbares, gesundes, delikates und äußerst ergiebiges Gemüse ganz besondere Empfehlung und Aufmunterung zu allgemeinem Anbau. Seine Blätter liefern, besonders in der Zeit, wo der gewöhnliche Spinat nicht mehr brauchbar und Mangel an allen Gemüsen ist, eine sehr gesunde Speise. In diesem Jahre (1833), in welchem die Witterung so ununterbrochen trocken, von der größten Hitze begleitet, und gänzlicher Mangel an allen Gemüsen war, lieferten mir 10 Pflanzen wöchentlich einmal Gemüse für eine Tafel von 40 bis 50 Personen. Mögte doch diese äußerst nützliche Pflanze recht allgemein eingeführt werden; ich bin fest überzeugt, daß die geringe Mühe, die ihre Cultur erfordert, allen Gartenfreunden den reichlichsten Ertrag verschafft.« Samen erhält man, wie in No. 5 angezeigt ist, durch Hrn. Zander in Boytzenburg.

3. Die Cultur des Neuseeländischen Spinats.

Ueber die Cultur dieses bei uns noch nicht nach Verdienst verbreiteten Gemüsegewächses ist in einigen Blättern schon die Rede gewesen; doch wird darin manches Unzweckmäßige gelehrt, und man sollte kaum glauben, daß die Verfasser das Gewächs, worüber sie sprechen, glücklich cultivirt haben. Die Cultur desselben ist sehr einfach. Der Same wird im Anfange des März in ein warmes Mistbeet gesäet oder in Entfernungen von 2 Zoll gesteckt. Wer kein Mistbeet hat, wird sich anders zu helfen wissen, indem man die Pflanzen auch in Töpfen ꝛc.

im warmen Zimmer erziehen und allmählig am Fenster, endlich in der freien Luft abhärten kann. Ja, wenn man den Samen einzeln in kleine Töpfe legt und diese Pflanzen später mit dem Ballen ins freie Land setzt, so ist dies ebenso gut, und oft sicherer, als wenn man im Mistbeete Pflanzen zieht. Die Erde wird immer feucht gehalten. Anfangs April, oder etwas später, haben die Pflanzen eine solche Größe erlangt, daß sie ins freie Land versetzt werden können. Ehe dies jedoch geschieht, werden sie durch allmähliges und endlich gänzliches Abnehmen der Mistbeet-Fenster an die Luft gewöhnt. Man setzt die Pflanzen auf etwa 5 Fuß breite Beete 3 Fuß von einander, wählt zum Verpflanzen einen trüben Tag und gießt sie stark an. Sollte heißes trocknes Wetter, ehe die Pflanzen angewachsen sind, eintreten, so bedeckt man sie nur in den Mittagsstunden, von 11 bis 2 Uhr, mit Blumentöpfen. Sind jedoch die Pflanzen abgehärtet und werden sie mit der Erde, ohne daß die Wurzeln stark entblößt werden, verpflanzt, so ist gar keine Bedeckung nöthig; trauern sie auch ein Paar Tage, so stehen sie doch bald nach einem Thaue oder Gusse wieder auf und wachsen freudig fort. Man hat sodann die Beete nur von Unkraut rein zu halten. Die Pflanzen breiten sich sehr aus und zwei Reihen derselben bedecken ein 5 Fuß breites Beet völlig. Dieser Spinat verlangt einen der Sonne ausgesetzten, tiefen, lockern, fruchtbaren Boden und wenn trockenes Wetter eintritt, muß er stark begossen werden. Uebrigens sagt die Erfahrung von allen Seiten, daß dieser Spinat desto besser und üppiger gedeihet, je größer die Hitze und Dürre ist, während bei solchem Wetter der gewöhnliche Spinat so rasch in Samen schießt, daß man ihn kaum einmal pflücken kann. Wenn man den Neuseel. Spinat (nach einer Angabe) im Schatten zieht, so bekömmt er einen schlechten, bittern Geschmack, was Ref. im vor. Jahre durch Versuche erfahren hat. Aehnlich wie bei den Gurken sitzen die Blüthen in den Blattwinkeln und die Zweige legen sich zur Erde nieder. Wenn man die unteren Blätter abpflückt, so wachsen aus den Spitzen der Zweige immer neue Blätter. Deswegen muß man die Blätter behutsam pflücken, denn wenn man die Zweige der Spitzen beraubt, so ist die Pflanze für den Küchengebrauch verloren, es kommen zwar wieder Seitenzweige, diese aber bringen nur kleine, zähe Blätter. — Will man, daß dieser Spinat die größte Vollkommenheit erlangen soll, so muß man ihn mit Jauche begießen; dies

darf aber nur geschehen, wenn es regnet, durchaus nicht bei Sonnenschein. Sollte es aber in längerer Zeit nicht regnen, so begießt man den Spinat nach Sonnenuntergang mit Wasser so, daß alle Blätter und Zweige naß werden; hierauf gießt man um die Pflanzen herum Jauche, wobei man sich vorsichtig zu hüten hat, daß nicht viel Jauche auf die Blätter und Zweige komme; hernach übergießt man noch einmal stark mit Wasser, damit die Jauche theils rein abgespült werde, theils ihre Schärfe, als Dünger, verliere. Pflanzen, welche im vorigen Jahre mit Jauche begossen wurden, hatten Blätter von 6 — 7 Zoll Länge und von ausgezeichneter Güte. Uebrigens kann man die Blätter vom Mai bis in den October oder bis der Frost die Pflanzen zerstört, benutzen. Wer nicht so frühe die Blätter zu haben verlangt, als sie durch die Pflanzenerziehung im Mistbeete ꝛc. erzeugt werden, der dürfte auch nicht diese geringe Mühe nöthig haben, sondern den Samen im April oder Mai im Freien säen, worüber Ref. jedoch keine Erfahrung hat. — Dieser Spinat hat als Gemüse viele Liebhaber, ja er wird sogar für das schönste Gemüse erklärt, welches die Gartencultur liefert.

4. Das Fürgestütz bei Heu- und Erntewagen.

In der Schweiz und anderen gebirgigen Gegenden haben die Heu- und Erntewagen eine Vorrichtung, welche mit dem Namen Fürgestütz belegt ist und sich auch für andere Gegenden empfiehlt, namentlich aber in Hohenheim seit vielen Jahren sich als sehr vortheilhaft bewiesen hat. Es wird sich die Einrichtung des Fürgestützes auch ohne Abbildung vollkommen deutlich machen lassen. Dasselbe vertritt die Stelle des Seiles, wodurch der Wiesbaum am vorderen Ende des beladenen Wagens befestigt und heruntergedrückt wird. Das Fürgestütz ist weiter nichts als eine etwa 7 bis 8 Fuß lange Leiter *), deren Bäume sich unterwärts erweitern (ungefähr wie die Arme an der Wagendeichsel), und mit ihren unteren Enden in einen starken Wellbaum eingezapft und mit Triebkeilen oder beliebig mit Eisen befestigt sind. Auf der Mitte ihrer Länge nähern sich die Leiterbäume des Fürgestützes so sehr, daß nur der Wiesbum bequem dazwischen

*) Die Länge wird natürlich durch die Höhe der Scheunthore bestimmt.

Platz hat; von hier bis zum oberen Ende laufen sie in dieser Entfernung von einander parallel fort und sind durch starke Sprossen, oder vielmehr Scheiden (Scheite), mit einander verbunden, deren Entfernung von einander sich wieder nach der Dicke des Wiesbaumes richtet. Der erwähnte starke Baum, worin das Fürgestütz am unteren breiten und sprossenlosen Ende eingezapft wird, ist an beiden Enden zu Zapfen abgerundet, welche durch Löcher gesteckt werden, die sich in den, zu diesem Zwecke nach der Mitte ihrer Länge zu breiter als gewöhnlich gearbeiteten, vorderen Hauptscheiden (Schwingen) der Wagenleitern befinden. Diese Löcher sind so angebracht, daß der Baum des Fürgestützes darin waagerecht liegt, und daß die durch die Scheiden beträchtlich hervorragenden Zapfen des Baumes die vorderen Wagenräder nicht berühren. Um diese Zapfen dreht sich das Fürgestütz, so daß es nach innen in den leeren Wagen niedergelegt und aufgerichtet werden kann. Wenn es vor dem Beladen des Wagens aufgerichtet worden ist, so muß es sich an irgend einen Stützpunct anlehnen, um in aufrechter Stellung zu verbleiben. Diesen Anlehnungspunct findet es bei den süddeutschen Erntewagen an einer, die beiden oberen Leiterbäume der Wagenleitern verbindenden Stange, dem sogenannten Joche oder Sperrscheite; wo dieses nicht gebräuchlich ist, dürfte auch ein straffer Strang dessen Stelle vertreten. — Ueber den Nutzen dieser Vorrichtung unter verschiedenen Verhältnissen zu entscheiden, muß den Sachverständigen überlassen bleiben. In bergigen Gegenden gewährt das Fürgestütz den Vortheil, daß das Heu oder Getreide an demselben immer einen Anhaltspunct hat, so daß es, wenn man während des Beladens bergab fährt, nicht vorwärts rutschen kann. Auch wird das gleichmäßige, gerade Laden dadurch sehr erleichtert, indem das Fürgestütz immer die Mitte der Ladung andeutet. — In ebenen Gegenden dürfte besonders die Rücksicht auf Zeitersparniß — und wem wäre diese nicht in jener Zeit von Wichtigkeit? — das Fürgestütz empfehlen: denn alle zeitraubende Beurtheilung des geraden oder schiefen Ladens nach dem oft trügenden Augenmaße fällt bei jener Vorrichtung weg, und das vordere Wiesen oder die Anspannung und Befestigung des Wiesbaums am vorderen Theile des Wagens, was weder rasch von Statten geht, noch allemal gelingt, wird sehr leicht und einfach: man hat nur nöthig, den Wiesbaum unter die passende

Sprosse am oberen Theile des Fürgestützes durchzustecken, worauf sogleich die hintere Befestigung erfolgen kann.

5. Boden-Verbesserung durch Esparcette-Bau.

Die trefflichen Eigenschaften der Esparcette, heißt es in einer französ. Schrift, sind zu bekannt, als daß es noch nöthig wäre, darüber zu sprechen. Allein man kann mit mehr Vortheil sich die Eigenschaft dieser Pflanze zu Nutze machen, daß sie auf mittelmäßigem Boden, sei er sandig und kiesig, oder sehr kalkig, gedeihet, und daß sie denselben sehr merklich verbessert. Von den Beispielen solcher Ameliorationen soll nur dasjenige angeführt werden, welches der verstorbene Hr. Yvart auf seinem Gute Maisons, bei Charenton, geliefert hat. Hier hat er durch die Esparcette kiesige Sandfelder, wo man, vieler Versuche ungeachtet, niemals etwas Anderes, als Roggen, bauen konnte, in Weizenboden verwandelt [durch Gründüngung]. Der hier gelieferte Beweis war von der Art, und dies Beispiel so wirksam, daß nach und nach ein großer Theil der Ländereien in der Ebene von Maisons, durch Hülfe desselben Mittels, eine ähnliche Umgestaltung erfahren haben. — Wenn man ein Esparcettefeld will mähen lassen, und seine Ausdauer so lange als möglich zu erhalten sucht, so muß man den Nachwuchs nicht abweiden lassen, vorzugsweise nicht in den ersten Jahren; aber es giebt Fälle, besonders bei schlechtem Boden, wo man die Esparcette ausschließlich zur Weide für die Schafe ansäet; dann hält sie nicht lange aus, allein dessenungeachtet gewährt sie eine große Hülfe.

6. Fässer aller Art zu reinigen.

In vielen Zeitschriften ist als eine gute Art, unreine Butterfässer, Bottiche und andere hölzerne Gefäße, sehr leicht vollkommen zu reinigen, Folgendes empfohlen worden. Man fülle die Geschirre mit Wasser, welches mit Mehl oder Kleien angerührt ist, und lasse dies Wasser so lange darin, bis es in Gährung geräth. Die Gefäße werden, wenn hienach die gewöhnliche Reinigungsart folgt, nicht nur vollkommen rein, sondern verlieren auch den dumpfigen, üblen Geruch, selbst wenn sie bereits schimmelig geworden waren. Das gegohrene Kleienwasser läßt sich noch als Schweinetrank verwenden.

Miscellen.

In England wurden im vor. Jahre 162847 Ballen fremder Wollen eingeführt; darunter waren aus Deutschland 53359 B. (31029 B. weniger als 1836); aus Australien 30318 B. (7521 B. mehr als 1836). Aus Südamerika wurde eine große Quantität, jedoch von sehr schlechter Qualität eingeführt. — Andere Länder, welche an dem Wollimporte Theil nahmen, sind: Spanien, Rußland, Türkei, Berberei, Italien und Südafrika. — Was die Verhältnisse Australiens betrifft, so sieht man, daß jetzt, wo daselbst die Wollcultur noch in der Kindheit ist, schon von dort ⅗ des Quantums, welches Deutschland an England lieferte, diesem Lande zugesandt wurden! — Die 31029 Ballen, welche im Jahre 1837 weniger als im Jahre vorher eingeführt wurden, dürften ihren Weg bald nach England finden und auf den diesjährigen Absatz dahin ihren Einfluß zu äußern nicht verfehlen.

Im Jahre 1837 wurden von Königsberg seewärts exportirt: 24225 Last Getreide (darunter am meisten Roggen, der größtentheils nach Norwegen und Dänemark ging), 2979 Last Rapp- und Leinsamen (größtentheils nach Holland), 10068 Ctr. Flachs und 854 Ctr. Flachsheede (beide größtentheils nach England), 6601 Ctr. Hanf und 603 Ctr. Hanfheede (das meiste nach Pommern, nach Rostock 157 Ctr. Hanf), 5 Ctr. Garn, 2556 Ctr. Leinewand (das meiste nach Lübeck und Dänemark), 998 Ctr. Borsten und Schweinswolle (meistens nach Nordamerika), 260 Ctr. Federn und Federposen, 223 Ctr. Felle und Häute (nach England), 2289 Ctr. Pökelfleisch (nach England), 1692 Ctr. Talg (das meiste nach Pommern), 18381 Ctr. Oelkuchen (nach England), 828 Last Knochen (nach England), 1315 Ctr. Lumpen, wovon 1195 Ctr. allein nach Rostock gingen, u. s. w.

(Wetterprophezeiung auf das Jahr 1838 nach dem Hundertjährigen Kalender.) Januar. Beständige Kälte bis zum 11.; vom 12. — 18. trüb, gelind; 19. kalt, darnach hell und kalt bis 24.; 26. Regen; 27. Güsse; bis zum Ende trübes Wetter. — Februar. 1. Wind und Regen; 4. — 10. trübe, Wind; 12. 13. heftiger Wind; 14. Schnee; 15. 16. Wind und Regen; 17. — 19. Regen und trüb; 20. bis Ende schön. — März. 1. — 5. rauh und kalt; 6. — 9. warm; 11. Regen; 12. — 16. schön; 17. — 19. alle Morgen kalt und rauh; den 22. rauhes Wetter, Sturmwind bis 29; 31. Regen. — April. 1. — 9. windig, trüb, Regen; 14. — 20. kalt; 21. schön; 26. bis Ende Regen. — Mai. 1. — 9. schön, warm; 10. — 13. heiß, darnach kalt, Regen; 14. kalt, Eis; 25. — 27. trüb; 28. 29. kalt; 30. 31. warm. — Juni. 1. — 3. schön, warm; 4. — 5. trüb, Nebel; 7. Regen, darnach warm; 27. — 29. Regen; 31. kalte Nacht. — Juli. 1. Nebel; 3.

— 5. beständiger Regen; 7. — 13. windig; 15. Regen, darnach schön bis zu Ende. — August. 1. — 8. warm; 10. — 13. Reif und kalt; 14. Regen; 15. 16. schön bis zu Ende. — September. 1. — 6. warm; 8. Reif; 9. trüb und kalt; 13. — 16. schön; 18. Regen, darnach bis 21. schön; hernach bis zu Ende Regen und trüb. — October. 1. — 14. unbeständig; 25. sehr kalt; 26. wenig Regen; 29. 30. kalt; 31. Regen. — November. 1. — 16. Regen; 23. hell und kalt; 24. gelind; 23. 30. es wintert zu. — December. 1. kalt; 4. Schnee; 5. — 10. Regen und großes Wasser; 11. 12. Regen; 13. — 16. trüb; 21. ziemlicher Schnee; 22. bis zu Ende ziemlich kalt.

In einem Theile der Niederlande wird der Ackerspergel (Spergula arvensis) sehr stark angebaut, um die Milchkühe damit zu füttern. Die Butter der Kühe, welche damit genährt werden, wird ganz vorzüglich geschätzt und mit dem Namen Spergel-Butter bezeichnet.

In der letzten Woche des Januars scheiterte das Dampfschiff Killarrey, von Cork nach Bristol gehend, Nachts in Rocky Bay, ungefähr 7 Meilen von Cork entfernt, an einem Felsen. Am Bord befanden sich 36 Personen, wovon man am folgenden Morgen 20 auf dem Felsen sah, der nur 50 bis 60 Yards von der Küste liegt. Aller Anstrengungen ungeachtet hatte man des Sturmes wegen nicht zu dem Felsen gelangen können, was erst am zweiten Morgen geschah. 25 Personen hatten bereits ihren Tod gefunden. Die vom Felsen geretteten 11 Personen, welche noch am Leben waren, wurden gelandet, sogleich in warme Decken gebracht und aufs sorgsamste gepflegt.

Im Jahre 1837 wurden auf den Berliner-Viehmarkt an Schlachtvieh zum Verkauf gebracht: 18154 Ochsen, 4748 Kühe, 177473 Stück Schafvieh, 72828 Schweine, darunter vom Auslande: 2696 Ochsen, 306 Kühe, 73616 St. Schafvieh, 4698 Schweine.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Ein Bericht aus Newyork (8. Jan.) meldet, es sei daselbst anhaltend warmes und schönes Wetter, weshalb die Canäle 1 Monat länger als gewöhnlich offen geblieben seien und die Frage für Getreide beschränkt bleibe. — In Belgien war gegen den 7. Febr. neuerdings ein sehr heftiger Frost eingetreten, welcher, nach der allgemeinen Behauptung, dem Raps dergestalt geschadet haben soll, daß man höchstens auf eine halbe Ernte rechnen kann. — In Ostpreußen, wo die Kälte zwischen 14 und 20° schwankte, fürchtete man Anf. Febr., daß die Saaten, namentlich Raps und Rübsen, bei gänzlichem Schneemangel und immer vorherrschendem N. O. Winde bereits gelitten hätten, und man meint, wenn sich dies verwirkliche, so dürfte, da in Sachsen und den südlichen Ländern die Oelpflanzen durch Mäusefraß zerstört würden (?), eine baldige nicht unbedeutende Steigerung der Raps- und Rübsenpreise eintreten. — Im Königr. Polen wird über Theurung der Lebensmittel und

des Brennholzes geklagt; Mangel an Schnee erschwert die Transporte; die Wasserwerke stehen fast sämmtlich stille, wodurch die Gewerbe außerordentlich benachtheiligt werden. Unterdessen steigen die Getreidepreise immer höher, und selbst die des Weizens sind mit hinaufgezogen worden, obgleich darin kein großer Verkehr ist und das Ausland davon nichts bezieht. Für die Kartoffeln, und auch für die Getreidesaaten, fürchtet man sehr; die Kämme der Beete sind völlig unbedeckt und der anhaltende Frost, der schon bis 20 Grad R. und drüber stieg, ist bereits 2 bis 3 Fuß in die Erde gedrungen. Bei den mehrentheils kalten Ställen in Polen, der Theurung des Getreides, Strohes und Heues, und daher kärglichen Fütterung des Viehes befürchtet man, daß der Frost besonders nachtheilig auf die Schafe, vorzüglich aber auf die Lämmer wirken werde.

Wolle. In London (2. Febr.) hatten in brittischen Wollen kürzlich einige beträchtliche Umsätze zu 1 d. *per lb.* höheren Preisen stattgefunden; das gute Resultat der Auction von fremden Wollen, die *per lb.* durchschnittlich 3 d. höher bezahlt wurden, hatten den Speculationsgeist rege gemacht. — In Liverpool war die Stimmung sehr fest, man erwartete mit Aufgang des Wassers lebhaften Umsatz und höhere Preise. — In Bradford hielt lebhafte Frage für Wolle an, und man hatte neuerdings etwas höhere Preise bewilligt. — In Paris (8. Febr.) war für weiße Tuch-Wolle im Werthe von 7 — 8 Frs. *per* Kilogr. eine entschiedene Besserung und man bewilligte dafür Preise, die man am Schlusse Decembers noch für sehr übertrieben gehalten haben würde. Die Nachrichten von anderen französ. Plätzen lauten günstig — In Hamburg waren zuletzt die Umsätze unbedeutend, doch die Preise ohne Veränderung.

Samen. Raps. In Hull war einiges zu 24 L. verkauft worden; der Vorrath war nicht groß. — In Amsterdam, 6. Febr., 1½ Lvl. höher; 9., Raps zur Stelle träge. — In Breslau hielt sich R. hoch, 64 — 66 *Sgr.*; Rbs. 52 — 55 *Sgr.* — In Berlin war R. à 60 — 62 *Rt.* gesucht, Winter-Rbs. 54 — 56 *Rt.* — In Stettin behielt R. Kauflust, doch ging wegen Mangel an Vorrath fortwährend nichts darin um. — Kümmel. Mit diesem Artikel war es in Halle etwas besser; die nicht zu großen Vorräthe waren in festen Händen der Producenten; unter 5 *Rt.* für neue, und 6 *Rt.* für alte gute Waare war nichts zu kaufen und man hatte Hoffnung, daß bei Eröffnung der Schifffahrt sich der Preis noch etwas bessern werde.

Fleisch- und Fettwaaren. Fremde Butter war in London in guter Waare rar und fand willige Käufer. Von Irland kam Speck höher; Ochsen- und Schweinefleisch für Schiffe sehr fest und ersteres wieder 2 s. 6 d. besser.

Getreide. Steigen: —

Fallen: Innere französ. Märkte, 5. Febr. Liverpool 30. Jan. Baltimore 30. Debr.

Stille: Newyork 8. Jan., Hull 1., Dünkirchen 3., Marseille 3., London 6., Amsterdam 6. — 10. Febr.

Festigkeit: London, Hamburg, Halle 9., Berlin 12. Febr.

Ohne Veränderung: Bremen 3., Leipzig 8., Breslau 12. Febr.

In Baltimore, 30. Debr., waren die Preise ferner gewichen, W. 1 D. 60 C. — 1 D. 80 C.; nach Berichten vom 8. Jan. war keine Kauflust vorhanden; bei anhaltendem Thauwetter erwartete man bald Zufuhren. — In Newyork waren am 11. Jan. von fremdem Getreide 3500 Bs. Ima Rostocker Weizen zu nicht bekannt gewordenem Preise und 6000 Bs. Danziger Roggen zu ca. 1 D. begeben. — In Hull verlangten die Landleute höhere Preise, diese wurden aber nicht bewilligt. — In Liverpool war der Markt bei beschränkter Zufuhr gut besucht, dennoch Weizen 2 d. *per* 70 *lb.*, Hafer 1 d. *per* 45 *lb.* niedriger. — In London bedang Weizen die letzten Preise, der Markt war besser versehen und es fand ein guter Umsatz in Weizen, Gerste und Hafer statt. — Aus Paris (5. Febr.) wird berichtet, daß im Innern der Weizen meistens gefallen sei; in Bordeaux (31. Jan.) ging es mit dem Verkauf des seewärts arrivirten Weizens schwieriger; in Marseille war es im Getreidegeschäfte sehr stille; inländ. Weizen behauptete sich, fremder im Entrepot fast ganz ohne Frage. — In Amsterdam (10. Febr.) Weizen nur bei Kleinigkeiten verkauft, Roggen preishaltend. — In Schlesien fing Roggen an, auf den Märkten im Innern zu weichen. — In Hamburg war Weizen minder, Roggen mehr beachtet. — In Stettin behaupteten sich die erhöheten Weizenpreise am Landmarkte bei ziemlich starker Zufuhr; Roggen in loco wegen mangelnden Vorraths ohne Umsatz.

Halle, 9. Febr. W. 36 — 40, R. 30 — 32, G. 20 — 21, H. 15 — 17, Raps 56 — 58, Rbs. 52 — 54, Dotter 42 — 44 *Rt.*

Stralsund, 9. Febr. W. 1 *Rt.* 10 — 11 *Sgr.*; R. 1 *Rt.* 3 — 4 *Sgr.*; G. 24, H. 17 — 18 *Sgr.*

Magdeburg, 13. Februar. W. 26 — 35⅚, R. 28½ — 31, G. 19½ — 20½, H. 15⅓ *Rt.*

Stettin, 16. Febr. Landmarkt: W. 38 — 40, R. 30 — 31, G. 20 — 22, H. 14 — 16, E. 28 — 30 *Rt.*

Waren, 17. Februar. (Preise *per* gr. Landesscheffel in Gold.) W. rother 1 *Rthl.* 8 — 16, weißer 1 *Rthl.* 12 — 20 *ß.*, R. 45 *ß.* — 1 *Rt.*, G. 32 — 34, H. 28 — 30, E. 40 — 44 *ß.*, Rapps 1 *Rthl.* 36 — 44 *ß.*

Wismar, 17. Febr. W. 42 — 45, R. 32 — 34, G. 22 — 24, H. 18 — 20, E. 24 — 28 *ß.*; Schlagleinsaat 1 *Rthl.* 12 *ß.*

Wolgast, 19. Febr. W. 1 *Rthl.* 10 — 18 *Sgr.*, R. 1 *Rthl.* 4 *Sgr.*, G. 22½ — 24 *Sgr.*, H. 17½ *Sgr.*, E. 1 *Rthl.* — 1 *Rthl.* 2½ *Sgr.*

Rostock 20. Febr. W. 40 — 46½, R. 32 — 37, G. 22 — 26, H. 18 — 21, E. 28 — 32 *ß.*; Raps 1 *Rthl.* 16 — 24 *ß.*, Schlagleinsaat 1 *Rthl.* 4 — 12 *ß.*

Neubrandenburg, 21. Februar. W. 1 *Rthl.* 20 — 24 *ß.* R. 1 *Rthl.* 10 — 12 *ß.*, G. 40 — 44 *ß.*, H. 29 — 31 *ß.*

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigung.

2. Freiwilliger Verkauf.

Wegen Domicils-Veränderung beabsichtige ich meine hiesige Wirthschaft, bestehend in

1) einer gut eingerichteten Brauerei mit vollständigen Geräthschaften, worunter eine fast neue Braupfanne von 1296 Quart Inhalt befindlich,
2) einem massiven einstöckigen Wohnhause von 5 Stuben, 3 Kammern, und hinter dem Hause ein hübscher mit feinen Obstbäumen versehener Garten,
3) 105 Schfl. Aussaat völlig separirten Acker, durchgehends Weizboden, abgemergelt und in 5 Schlägen liegend,
4) 2 Wiesen von circa 16 — 18 Fuder Heu Ertrag, und
5) eine Scheune

aus freier Hand zu verkaufen, und können Erwerbungslustige desfalls mit mir persönlich oder durch portofreien Schriftwechsel in Unterhandlung treten. Ein bedeutender Theil des Kaufgeldes würde auf Verlangen stehen bleiben können.

Ich bin auch nicht abgeneigt, die Brauerei und das Wohnhaus c. p. einzeln ohne Acker zu verkaufen, und bemerke: daß, da der Ort an der schiffbaren Peene liegt, sich dies Etablissement sehr zur Anlegung einer Handlung oder einer hier noch mangelnden Tabacksfabrik eignet.

Jarmen den 1. Februar 1838.

Brandenburg,
Brauerei- und Mühlenbesitzer.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 9. Dritter Jahrgang. Den 2. März 1838.

Inhalt. 1. Die Cultur der Erdbeeren. — 2. Ueber den Einfluß der Patentschraube auf die Schärfe des Flintenschusses. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung. —

1. Die Cultur der Erdbeeren.

Die herrliche Frucht der Erdbeeren, welche so früh im Jahre schon zur Reife gelangt und allgemein sehr beliebt ist, wird in den gewöhnlichen Gärten selten in der Vollkommenheit erzeugt, die sie bei einer richtigen und sorgfältigen Pflege erlangt. Die Erdbeere verlangt zu ihrem Gedeihen durchaus eine sorgfältige Behandlung; wo man sie nur pflanzt und kaum vom Unkraute rein erhält, da verwildert die Pflanzung bald und man erhält nur wenige und schlechte Früchte; wo aber auch eine sorgfältigere Pflege ihr zu Theil wird, gedeihet sie doch nicht vollkommen gut und oft nur schlecht, wenn die Behandlung nicht richtig ist. — Man cultivirt in Gärten mehrere Sorten von Erdbeeren, und in neuerer Zeit haben sich dieselben beträchtlich vermehrt, theils durch Einführung der Erdbeerarten verschiedener Gegenden Amerikas, theils durch absichtlich, mittelst Kreuzung, erzeugte neue Sorten, die besonders aus England zu uns gelangen. Es sollen die meisten und besten Erdbeersorten in einer der nächsten Nr. d. Bl. aufgeführt und dabei Einiges über die besondere Cultur derselben nachgeholt werden, nachdem hier zunächst über die Erdbeeren-Cultur im Allgemeinen, wie sie allen Arten gemeinschaftlich ist, gesprochen wurde.

Boden und Lage. Die Erdbeere ist eine Waldpflanze; ein naturgemäßer Boden für sie ist also ein solcher, der viel Holz- oder Lauberde enthält, oder großentheils aus zergangenen vegetabilischen Stoffen besteht. Die Erdbeeren bringen in jedem kräftigen, guten, lockern, mäßig feuchten Gartenboden viele und schöne Früchte; doch darf der Boden nicht tief liegen, nicht naß und kalt sein. Leichten Sandboden lieben sie nicht; doch läßt sich derselbe sehr gut durch etwa 4 Zoll hoch aufgebrachte Holzerde, nebst Lehm und Mergel, verbessern. — Die Erdbeere, sagt man gewöhnlich, liebt eine offene, warme, gegen Mittag abhängige Lage. Sie gedeihen hier auch vortrefflich, wenn man bei trockenem, heißen Wetter fleißig gießt; in Frankreich gilt als Regel: »die Erdbeere liebt das Gießwasser des Gärtners mehr, als Regen und Nässe des Bodens.« Doch auf der anderen Seite leiden die Blüthen leicht in einer der Sonne stark ausgesetzten Lage, und es verbrennen gar oft die jungen Früchte, besonders wenn der Boden heiß, sandig ist. Die Erdbeere ist eine Waldpflanze; gedeihet sie im Walde auch immer am besten und vorzugsweise an sonnigen Plätzen, so hat sie daselbst doch immer mehr oder weniger Schatten, der den Thau der Nacht länger erhält; ebenso gedeihet sie auch, im Garten cultivirt, ganz vorzüglich und leichter da, wo sie während der heißen Mittagsstunden Schatten hat; doch in stetem oder meist im Schatten gerathen die Früchte niemals gut.

Bodenbearbeitung und Düngung. Die Erdbeeren lieben einen lockeren Boden; je lockerer, reiner und wärmer derselbe ist, desto früher und schöner zeigen sich die Früchte. Das zur Erdbeerpflanzung bestimmte Land wird im Herbste gegraben, etwa einen Fuß tief, und sehr sorgfältig von allen Unkraut-, besonders Quäckenwurzeln gereinigt. Reinheit des Bodens von allem Un-

kraute ist ein Hauptbedingniß der glücklichen Erdbeerencultur; denn nimmt das Unkraut, namentlich Quäcken, überhand, so können die Pflanzen natürlich nicht gedeihen; muß man aber zur Zeit der Blüthe, des Fruchtansatzes und Reifens der Früchte die Pflanzung behacken oder jäten, so wird der Ertrag dadurch gar sehr verringert oder gänzlich vernichtet, indem die Erdbeeren zu jener Zeit ungestört sein wollen. Haben früher schon Erdbeeren an der Pflanzstelle gestanden, dann ist ein Rijolen des Bodens durchaus nothwendig (m. s. No. 3 S. 42 d. Bl.), wenn der Untergrund gut ist; wäre dies nicht der Fall, so müßte nach dem Umgraben eine beträchtlich tiefe neue Erdschicht (Holz- und Lauberde, Sand, Lehm und Mergel) aufgebracht werden, um darein die Pflanzen zu setzen. — Man räth mehrfach, den Acker im Herbste zu düngen und den Dung mit unterzugraben; ja eine reichliche Düngung mit gutem Kuh- oder Schweinedünger soll das Hauptgeheimniß bei der schwierigen Cultur der gewöhnlichen rothen Gartenerdbeere (Fragaria elatior Willd.) sein. Doch ist dies gewiß nicht allgemein zu empfehlen. Nur auf magerem, sandigen Boden, der nicht zu heiß und trocken ist, dürfte eine starke Mistdüngung anzuwenden sein. Ein guter, reicher Boden darf höchstens nur schwach gedüngt werden; denn nach Viehdünger treiben die Erdbeeren sehr stark in Laub und Ranken und bringen taube Blüthen. Die französischen Gärtner düngen zwar auch stark, besonders wenn der Boden von Natur nicht reich ist, doch nie anders, als mit völlig in Humuserde zergangenem Dünger. Die beste Düngung ist immer eine reiche vegetabilische, Laub- und Holzerde, mit welcher eine mäßige Aschendüngung und eine im Winter gegebene Jauchendüngung mit Vortheil verbunden werden kann. Da die beste Zeit zur Anpflanzung der Erdbeeren im August ist, so kann der im Herbste zubereitete Boden im Frühlinge noch mit anderen frühen Gewächsen bestellt werden, nach deren Abbringung das Land noch einmal sorgfältig gegraben und von allen Unkrautwurzeln und Steinen gereinigt wird.

Vermehrung. Pflanzenerziehung. Ueber die Vermehrung der Erdbeeren aus dem Samen wird später ein eigener Artikel folgen. Gewöhnlich nimmt man zu neuen Anpflanzungen diejenigen Pflanzen, welche sich neben den alten Stöcken bilden, d. h. entweder die Ausläufer an den Ranken, oder die Sprossen, die sich aus der alten Wurzel der Mutterpflanze bilden. Früher warnte man (m. s. Wredow, der Gartenfreund, 3. Aufl.

1827. S. 68.) gegen das Anpflanzen der Ausläufer, und schrieb vor, die Sprossen, oder die durch Zertheilung der alten Stöcke erhaltenen Pflanzen zu wählen; indeß ist dies durchaus unrichtig, wovon die tüchtigsten practischen Gärtner durch Erfahrung belehrt sind. Die Ausläufer treiben die Pflanzen aus, weil dies ihre natürliche und gewöhnlichste Vermehrungsart ist; warum also sollten sie nicht zur Vermehrung, zum Anpflanzen taugen? Verpflanzt man dagegen zerrissene oder zerschnittene alte Pflanzen, so erhält man leicht Schwächlinge, sogenannte Kuckuckserdbeeren, die einen großen Busch mit vielen Blüthen treiben, aber statt der Früchte nur kleine harte Knöpfchen bringen. *) Auf die Wahl guter Pflanzen kommt bei der Erdbeerzucht sehr viel an. Man nehme nie Pflanzen von den sogenannten Kuckucks-Stauden, (denn deren Unfruchtbarkeit ist oft erblich,) sondern nur von den tragbarsten Stauden; und auch diesen lasse man an der auslaufenden Ranke nur eine einzige Pflanze zunächst am Stocke, damit man recht kräftige, gut bewurzelte Pflänzlinge erhalte, die im nächsten Jahre schon Früchte bringen. Zwar fehlt es Ref. nicht an ganz sicheren Beweisen, daß auch die übrigen Ausläufer bis zur Spitze der Ranke eben so gute und viele Früchte bringen, als die zunächst am Stocke befindlichen; doch bleiben jene Pflanzen im nächsten Jahre immer gegen diese zurück, und Andere machen ihnen, (obgleich sie nur das Anpflanzen von Ausläufern empfehlen,) zum Vorwurfe, daß sie ebenfalls Schwächlinge, unfruchtbare Stauden, liefern. Solche Arten, welche keine Ausläufer bilden, müssen natürlich durch Zertheilung der alten Pflanzen vermehrt werden.

Pflanzzeit. Man pflanzt die Erdbeeren im Sommer an, und zwar mit Berücksichtigung des Umstandes, daß sich die jungen Pflanzen zum Winter möglichst bewurzeln, damit sie schon im nächsten Jahre kräftige, tragbare Stöcke liefern, also pflanzt man so früh als möglich. Eine bestimmte Zeit vorzuschreiben, so wie manche den Monat August dazu benutzt wissen wollen, wäre ungereimt, wie in vielen ähnlichen Fällen, da man sich nach der Witterung, und nicht nach dem Datum, richten muß. Hat man gute, stark bewurzelte Pflanzen

*) Doch kann wohl diese Erscheinung in anderen Fällen auch durch einen ungünstigen, zu schattigen Standpunct auf dürftigem Boden, durch zu große Nässe und durch zu starke Mistdüngung ꝛc. herbeigeführt werden.

schon im Juli, so pflanze man sie schon dann aus, desto stärkere Stauden erhält man, wenn die Witterung den Pflanzen zusagt. Oft ist jedoch um diese Zeit der Regen seltener als später, und bei großer Dürre gehen viele Pflanzen aus, wenn sie nicht stets sorgfältig begossen werden; auch des Begießens ungeachtet werden viele durch Sonnenbrand zerstört. Daher warte man lieber, bis feuchte Witterung eintritt, und pflanze im August, oder, wenn in diesem Monate noch Dürre herrscht, Anfangs September. Später darf man nur noch recht kräftige Pflanzen, und wo möglich mit dem Ballen, aussetzen.

Anpflanzung. Die ausgehobenen Pflanzen werden möglichst frisch verpflanzt, weil ihre zarten Wurzeln leicht vertrocknen. Von anderen Orten gesandte Pflanzen leiden selbst bei der besten Verpackung *), und gehen leicht zu Grunde, wenn sie auf ihrem Beete der Sonne ausgesetzt sind; man pflanze sie daher zunächst ziemlich engstehend an eine schattige Stelle und versetze sie, wenn sie angewachsen sind, mit dem Ballen auf das für sie bestimmte Land. Benutzt man die Erdbeeren zu Einfassungen, so pflanzt man die Arten der 1. und 2. Classe [s. eine der folgenden Nrn.] in Entfernungen von 10 — 12 Zoll; pflanzt man sie auf Beete, so setzt man die Arten der 1. und 2. Classe 15 Zoll, die der vier letzten Classen 18 Zoll in den Reihen von Pflanze zu Pflanze entfernt, um die Beete bequem rein halten und gegen das Versitzen schützen zu können. Die Pflanzen werden so in 1 Fuß von einander entfernten Reihen gesetzt, daß sie im Quincunx (Kleeblatt: ⁙) stehen. Wollte man mehr als 4 Reihen auf ein Beet pflanzen, so würde das Jäten, Hacken, Pflücken der Früchte beschwerlich, und für die Pflanzen würden leicht Beschädigungen herbeigeführt. Die Pflanzen werden beim Versetzen gut angegossen; bei trockener Witterung ist das Begießen Abends oder früh Morgens (nie im Sonnenschein) zu wiederholen. Sind die Pflanzen gut angewachsen, so werden sie bis in den Herbst sorgfältig von Unkraut rein gehalten, auch wird der Boden mit der Spitzhacke aufgelockert, doch so, daß die Pflanzen nicht verletzt werden. Ausläufer werden

*) Die Erdbeerpflanzen lassen sich recht gut versenden, wenn man die Wurzeln zwischen nasses Moos packt, sie darin einschlägt und die Päckchen mit Bast umbindet, so daß die Blätter aus dem Moose hervorragen. Mehre solcher Päckchen thut man in eine Schachtel und füllt die Zwischenräume mit nassem Moose aus.

nicht geduldet; Blüthenknospen werden ausgebrochen, damit die Pflanze alle Kraft auf die Bewurzelung verwende.

Weitere Cultur im 2. bis 4. Jahre. Die Behandlung der Erdbeeren im 2., 3. und 4. Jahre ist dieselbe: man halte das Erdreich stets rein von Unkraut und locker durch Jäten und behutsames Behacken, damit kein undurchgringlicher Filz von Ausläufern, Ranken und Unkraut entstehe, wodurch der Ertrag verkümmert wird. Das Behacken geschieht schon gleich im Frühlinge, wenn man keinen Frost mehr befürchtet; später behäufeln Einige die Pflanzen etwas. Besonders wichtig und durchaus nothwendig ist es ferner, daß man unabläßig die Ausläufer abschneidet, was jede Woche einmal vollständig geschehen muß. Bei der Cultur dieser Pflanze hat man die Erzielung vieler und schöner Früchte im Auge, die Natur der Pflanze strebt aber mehr nach Vermehrung ihrer Art durch Erzeugung junger Pflanzen; daher muß man diesem Triebe Einhalt thun, die Ausläufer, welche den Früchten die Nahrung entziehen, nicht dulden, und so die Pflanze zwingen, ihre Säfte zur Erzeugung und vollkommnern Ausbildung der Beeren zu verwenden. Nur wenn man Pflanzen zur Anlegung einer neuen Pflanzung haben will, läßt man die erste Pflanze einer Ranke sich bewurzeln. Auch ist es gut, immer einzelne junge Pflanzen zu haben, denn sobald man eine unfruchtbare, wohl Blüthen, aber keine Früchte bringende Staude bemerkt, muß diese entfernt und ihre Stelle durch eine tragbare junge Pflanze ersetzt werden. — Zur Zeit der Blüthe und des Fruchtansatzes, selbst während des Reifens der Früchte, sind die Erdbeeren, wie man behauptet, gegen jede Störung ihrer natürlichen Verrichtungen sehr empfindlich und verlangen ungestörte Ruhe, um vollständig anzusetzen und die Früchte zur Reife zu bringen. Das Behacken, Ausranken ꝛc. muß also in dieser Zeit unterbleiben, selbst das unzeitige Durchsuchen der Büsche nach den ersten reifen Früchten veranlaßt, daß viele, die im Reifen begriffen sind, unvollkommen sich ausbilden. Wenn nun um diese Zeit große Dürre herrscht, so daß die Blätter welken, so müssen natürlich die Früchte nur klein und saftlos werden; dagegen hilft fleißiges Begießen, wie schon der Verf. der Abhandlung über Pfirschen-Cultur in No. 11. 1837 d. Bl. mitgetheilt hat; doch dieses Begießen muß behutsam geschehen, so daß man das Wasser (Flußwasser) Abends mit dem Rohr der Gießkanne um die Büsche her, nicht in dieselben, oder mit der Brause

über dieselben gießt. Ebendeswegen muß auch das Pflücken der Erdbeeren mit Behutsamkeit ausgeführt werden, damit man nicht, um einzelne frühe Früchte zu genießen, spätere verliere. Wenn eine Staude zu viele Früchte angesetzt hat, so werden aus den späteren nur harte Knöpfchen, und die früheren gedeihen auch nicht vollkommen; man gewinnt also nur, wenn man einige der oberen Fruchtansätze bei Zeiten leise abkneipt.

Im Herbste düngen Manche die Erdbeeren durch Zwischenstreuen von ganz verrottetem Dünger, auch giebt man ihnen eine Jauchedüngung, die aber nur im Winter oder ganz zeitig im Frühlinge anzuwenden ist. Ref. empfiehlt dagegen aus Erfahrung folgendes Verfahren als besser. Im Herbste reinigt man die Beete noch einmal von Unkraut, und schneidet die gelbwerdenden Blätter ab, ohne jedoch die Herzblätter zu verletzen. Sobald darauf Frost eintritt, wird 2 Zoll hoch Holzerde über die ganze Pflanzung gestreuet. Im Frühlinge werden die gröberen Holzstückchen ꝛc. mittelst einer Harke entfernt und die Erde zwischen den Pflanzen wird zugleich mit diesem Werkzeuge etwas aufgelockert. Bei diesem Verfahren findet die alternde Pflanze, deren tieferliegende Wurzeln holzigt werden und absterben, und die dagegen oberwärts neue Wurzeln treibt, für diese frische, ihr zusagende Erde, und sie gedeihet desto besser und länger. Wer eine Jauchendüngung für nothwendig hält, kann diese daneben anwenden.

Unangenehm ist es, daß häufig die schönsten Früchte, besonders bei einigen Arten, sich durch ihre Schwere zur Erde neigen, oder bei Regenwetter mit Erdtheilen beschmutzt werden. Diesem Uebelstande hat man auf verschiedene Weise abzuhelfen gesucht. Einige binden die Büsche kurz vor der Reife mit Bast wie ein Bündel zusammen und stecken einen Stab in die Mitte des Busches; dadurch stört man aber die Pflanze und raubt den Früchten die ihnen wohlthätige Beschattung der Blätter. Dagegen ist als sehr zweckmäßig zu empfehlen ein Belegen der Beete mit Moos (im zerhackten Zustande), gebrauchter Gerberlohe, Sägespähnen aus Schneidemühlen und Stroh. Hiedurch wird den Früchten eine reinliche Unterlage gegeben, die sie gegen das Anspritzen der Erde und gegen das Anfaulen schützt; die Erde wird locker und rein und in ihr wird die Winterfeuchtigkeit lange erhalten, so daß die Pflanzen weniger durch Dürre leiden; die Ausläufer werden dadurch am Bewurzeln gehindert, und Lohe und

Sägespähne zergehen bis zum nächsten Frühjahre, wodurch sodann die Pflanzen eine neue Schicht Holzerde erhalten. Sollten einige Leser die Brauchbarkeit der Geberlohe zu diesem Behufe bezweifeln wollen, so bemerkt Ref., daß dieselbe im Großherzoglichen Küchengarten in Ludwigslust auf die bemerkte Art benutzt wird, und daß man nirgends schönere Erdbeeren finden kann, als dort. In Frankreich scheint man nur Stroh zu diesem Zwecke anzuwenden. Die Strohdecken werden vor dem Bepflanzen über die Beete gebreitet, weil nach demselben die Arbeit sehr mühsam sein würde.

Im zweiten Jahre (dem ersten nach der Anpflanzung) darf man von den Erdbeeren noch keinen reichen Ertrag erwarten; nur recht kräftig vor Winter bewurzelte Pflanzen tragen einige schöne Früchte. Im dritten und vierten Jahre dagegen tragen die Stauden bei der angegebenen Behandlung die reichlichsten und schönsten Früchte. Von da an nimmt der Ertrag an Menge und Güte jährlich ab, weil die Stöcke zu buschig und zu alt werden und das Land zur ferneren Ernährung von Erdbeeren untauglich wird. Im vierten Jahre nach der Anpflanzung muß man daher spätestens eine neue Erdbeerpflanzung auf die oben beschriebene Weise anlegen. Wer alle 2 bis 3 Jahre eine neue Pflanzung anlegt, hat stets reichen Ertrag. Freilich hängt das Gedeihen der Früchte von der Witterung ab; bei großer Dürre und Hitze versengen oft Pflanzen und Beeren; bei anhaltendem Regenwetter faulen viele Früchte; doch bei sorgfältiger und richtiger Behandlung der Pflanzung wird man auch in ungünstigen Jahren nicht ganz unbelohnt durch Früchte bleiben.

2. Ueber den Einfluss der Patentschraube auf die Schärfe des Flintenschusses.

Gewiß werden viele der verehrten Leser dieses Blattes Jagd- oder Schießliebhaber sein; es wird ihnen daher nicht uninteressant sein, wenn ich meine Beobachtungen über den in der Ueberschrift genannten Gegenstand hier mittheile, wobei ich mich denn zugleich auch bemühen werde, zu erläutern, wie die Patentschraube construirt sein muß, um am vortheilhaftesten auf den Schuß zu wirken. Als der berühmte Londoner Gewehrfabrikant Henri Nock die Patentschraube erfand, lag die Nothwendigkeit noch nicht so sehr vor, die Gewehre mit Patentschrauben zu versehen, wie dies jetzt mit unseren Percussionsgewehren der Fall ist, weil man damals nur Feuerschlösser machte. Es wurden daher nur die aller-

feinsten Flinten mit Patentschrauben versehen; jetzt sollte kein Gewehr mehr ohne dieselben gemacht werden. Es sind mir häufig Gewehre zu Gesicht gekommen, deren Verfertiger offenbar den Zweck der Patentschraube nicht begriffen haben, die sich vielleicht noch nicht einmal die Mühe genommen haben, hierüber nachzudenken.

Der Zweck der Patentschraube ist: größere Sicherheit des Rohres, Verminderung des Rückstoßes und größere Schärfe des Schusses. Die Sicherheit des Rohres kann allein nur durch zuverlässige, gute Arbeit erreicht werden; durch Schonung des Rohres beim Einschneiden des Gewindes, und fleißiges Einpassen der Schwanzschraube in das Muttergewinde des Rohres. Der Rückstoß wird vermindert durch die conische Ausbohrung der Schwanzschraube, weil hierdurch der rückwirkenden Kraft keine gerade, auch keine so große Fläche entgegengesetzt wird. Schärfe des Schusses wird nur durch schnelles Zusammenbrennen des ganzen Schießpulvers erreicht. Es giebt keinen Zeitmesser für den Moment der Explosion eines Flintenschusses, doch läßt sich aus der Wirkung des Projectils, gleichviel ob Kugeln oder Schroten, zurück auf die wirkende Kraft schließen.

Ich bemerkte, daß ich mit Gewehren, die einen langen Zündungscanal hatten, nie die Schärfe des Schusses erhielt, als wenn dieser Canal sehr kurz, und der Winkel, den derselbe mit der Rohrachse bildet, sehr stumpf war. Oft hörte ich, daß ein Gewehr, bei ganz guter innerer Beschaffenheit, doch durchaus nicht scharf schießen wolle. Aber am häufigsten ist wohl in neuerer Zeit die Klage gewesen, daß eine Flinte durch Veränderung zu Percussion viel von der Schärfe des Schusses verloren habe. In letzterem Falle kann es daher nur an der Art liegen, wie dem geladenen Schießpulver das Feuer mitgetheilt wird, da sonst am Rohr nichts geändert wurde, und alle anderen Verhältnisse dieselben waren. Bei neuen Gewehren ist man immer sehr geneigt, die Schuld auf die Beschaffenheit des Rohrmaterials zu schieben, weil dies außerordentlich bequem ist; das geht aber nicht bei veränderten, wo zwar die Zündung, aber nicht das Rohrmaterial verändert ist. Es kann also hier die Schuld nur an der Zündung liegen, und daß dies wirklich der Fall ist, werde ich mich bemühen, in Nachstehendem anschaulich zu machen, woraus sich denn schon von selbst ergiebt, wie eine Patentschraube construirt sein muß, damit sie zum wirklichen Vortheil des Gewehres ist. An Feuerschloßgewehren ist das Zündloch gewöhnlich von Innen sehr stark vertrichtert, der Canal ist immer sehr kurz, da die Rohrwand nie sehr stark ist. Beim

Explodiren entweicht das im Zündloch und Trichter entwickelte Gas aus dem unverschlossenen Zündloche, ohne die Hauptmasse aus der Stelle zu rücken, die aber, einmal in Brand gerathen, eher verbrennt, weil sie das Gewicht des Projectils zu heben hat. Bei Percussionsgewehren verhält sich dies anders. Ist das Gewehr nicht mit Patentschraube versehen, so ist das Feuer genöthigt, erst zweimal im rechten Winkel zu brennen, ehe es die Hauptladung erreicht; bei Patentschrauben sind dies zwei stumpfe Winkel. Sind nun die Patentschrauben sehr lang, etwa 1 Zoll oder noch darüber, so geht daraus hervor, daß der Canal ebenfalls sehr lang werden muß. So wie nun das im Cylinder und Canal befindliche Schießpulver durch Explosion des Hütchens entzündet wird, so ist es auch genöthigt, schon die ganze Ladung fortzuschieben, weil es durch den Hahn gehindert ist, aus dem Cylinder zu entweichen, das entwickelte Gas aber einen bedeutend größeren Raum einnimmt, als das unverbrannte Schießpulver. Die Hauptmasse des Schießpulvers, die allein dem Projectil die nöthige Kraft geben kann, wird daher erst entzündet, wenn sie schon von der Stelle gerückt ist. Es ist allerdings der dadurch entstandene Raum mit Gas gefüllt, doch fehlt diesem die Spannung, die erforderlich ist, um die Ladung kräftig fortzudrücken. Es muß also eine Rückwirkung stattfinden, da das durch die Hauptmasse entwickelte Gas bedeutend größere Spannkraft hat. Diese Rückwirkung bewirkt auch die Zurücktreibung des Hahns in den Rasten, wenn der Cylinder entweder zu groß gebohrt oder gebrannt ist. Daß aber auch hierdurch die Kraft des Schusses geschwächt werden muß, leuchtet gewiß Jedem ein, und dies beweiset auch die Erfahrung hinlänglich. Sehr wohl weiß ich, daß Mancher diese Theorie belächeln wird, weil er glaubt, daß das Schießpulver sich urplötzlich in seiner ganzen Masse entzündet, da mit unseren Sinnen kein Zeitunterschied zu bemerken ist; es findet aber nichts desto weniger ein Unterschied statt, sei er auch noch so klein. Bei freiliegendem, der athmosphärischen Luft ausgesetztem Schießpulver ist dieser Unterschied gewiß sehr gering, aber doch schon zu bemerken bei einer langen schmalen Linie, die auf einem Ende entzündet wird. Anders ist dies in einem verschlossenen Rohre, worin es noch manchmal überstark zusammengestoßen wird. Hier ist die Wirkung dem Raketen-Treibsatz ähnlich.

Um nun den beregten Uebelstand so viel als möglich abzuändern, verfertigte ich die Patentschraube sehr kurz, etwa

nur einen halben Pariser Zoll lang, das heißt den Theil, der die Fortsetzung des Rohrs bildet. Da dieser Theil nur bestimmt ist, das nöthige Eisen zum Einschrauben des Cylinders zu geben, so reicht die angegebene Länge vollkommen hin. Auch der Theil des Gewindes wurde nur sehr kurz gemacht, etwa 6 bis 7 Gewinde lang von der Art, wovon 18 bis 20 auf einen Zoll gehen, weil dies bei fleißiger Arbeit vollkommene Sicherheit gewährt. Ueberdem bemühte ich mich, den Cylinder möglichst weit auf die Mitte des Rohres zu stellen, um jeden unnöthigen Winkel zu vermeiden. Hierdurch erhielt ich einen Bohrungscanal von der eigentlichen Kammer der Schwanzschraube bis zum Cylinder, der gewöhnlich nur 2 bis 3 Linien Länge, bei einer Weite von 3 Linien, hatte. Ob ich meinen Zweck hiedurch erreicht habe, mag aus Folgendem erhellen. Im September vorigen Jahres verfertigte ich eine Büchsflinte, woran die Patentschraube auf vorbeschriebene Art gemacht war. Das Rohr hatte 31 Zoll Länge und war von dem Caliber, daß 22 Kugeln 1 Pfund wiegen, überdem von gewöhnlichem Lütticher Banddamast (ruban de fer.). In Gegenwart des Empfängers und einiger anderen Personen wurde das Gewehr angeschossen. Das Büchsenrohr schoß die Kugel, nach einer kleinen Abänderung, sogleich auf den Fleck, bei einem Schießmal von 100 Schritt. Die Kugeln durchdrangen eine 4zöllige Tannenplanke, mit mäßig starkem Schuß, ohne Rückstoß. Dabei war der Unterschied der Höhe zwischen Korn und Visir 1 Linie und der Abstand beider 2 Fuß; mithin hatte der höchste Punkt des von der Kugel beschriebenen Bogens 4 Zoll 2 Linien Abstand von der Linie, die man sich zwischen der Mitte der Rohrmündung und dem Ziele gezogen denkt. Durch das Durchschlagen der Planke war aber keinesweges die Kraft der Kugeln erschöpft, vielmehr waren dieselben noch 80 Schritt hinter dem Ziele tief in einen Erdwall geschlagen.

Das Flintenrohr wurde mit einem mittelstarken Schrotschuß No. 1 geladen, ein Bogen Papier wurde auf 45 Schritt an eine Bretterwand von ¾zölligen Tannenbrettern befestigt. 13 Schroten trafen den Bogen, und 4 hatten die Bretter durchschlagen. Bei einem zweiten Schusse trafen 11 Körner das Papier und 2 waren abermals durch das Holz gedrungen. Hierdurch glaube ich genügend bewiesen zu haben, wie die Patentschraube gefertigt sein muß, wenn sie zum Vortheil des Gewehres ihren Platz einnehmen soll. — Ich habe dies später noch öfter versucht, und immer genügende Resultate erhalten.

Als Beweis für Raketenartige Verbrennung des Schießpulvers im Rohre führe ich noch folgendes Beispiel an. Ich verfertigte mir eine Büchse, woran das Rohr 40 Zoll lang war, und von dem Caliber, daß 48 Kugeln 1 Pfund wiegen. Als ich die Büchse auf 150 Schritt genau eingeschossen hatte, versuchte ich dieselbe auch auf 300 Schritt, dem längsten hiesigen Scheibenmal. Obgleich ich mit 4 Grad meines Lademaaßes auf 150 Schritte sehr gut schoß, so erreichte ich nur mit 7 Grad und erhöhetem Visir den unteren Rand einer Scheibe von 3 Fuß Durchmesser. Mein Visir konnte ich nicht mehr erhöhen, und mein Korn wollte ich nicht niedriger feilen, daher versuchte ich, durch Pulverkraft die Kugel höher zu treiben. Aber obgleich ich die Ladung bis auf 16 Grad verstärkte, so erreichte ich dies doch nicht anders, als wenn ich volles Korn nahm. Dagegen fuhr ein mehrere Fuß langer Feuerstrahl zur Mündung heraus. Für meine Sicherheit hatte ich des starken Eisens wegen nichts zu fürchten, obgleich die Ladung 2 Flintenschüssen gleich kam, und eine Länge im Rohr einnahm, die fast 4 Zoll betrug.

Es läßt sich hieraus schließen, daß das Rohr nicht mehr als 7 Grad Pulver verbrennen konnte. Jetzt habe ich das Visir noch erhöhet, und schieße mit 6 Grad sehr gut.

Güstrow im Febr. 1838. J. Schmidt.

Miscellen.

(Der Schweinemarkt in Cincinnati). Hr. M. Beyer hat in den Annalen der teutschen Landwirthschaft eine Mittheilung über amerikanische Geschäfte mit Schweinen gemacht, aus welcher das Nachstehende ein Auszug ist. In keinem Lande werden verhältnißmäßig so viele Schweine gezogen und consumirt, als in den nordamerikanischen Staaten. Die großen Waldungen und das den größten Theil des Jahres hindurch milde Clima begünstigen die Ernährung und Vermehrung der Schweine ungemein. Selten wissen die Eigenthümer die Zahl ihrer Schweine anzugeben, da sichdiese ohne deren Zuthun selbst vermehren. Oft sind Säue mit ihren Jungen auf längere Zeit abwesend und vermehren dann plötzlich die Heerde; es ist nichts Ungewöhnliches, daß sich eine Heerde von wenigen Stücken binnen einigen Jahren über hundert vermehrt. Die ganze Sorge, welche die Meisten auf ihre Schweine verwenden, wenn sie diese nicht mästen, besteht darin, daß sie ihnen von Zeit zu Zeit, besonders im Winter, etwas Mais vorgeben, und das zum Theil nur deshalb, um sich den Besitz der Thiere durch Gewöhnung an das Haus zu sichern. Die Schweinezucht ist aber in jenen Gegenden

der sicherste und einträglichste Erwerbzweig, da sich dort für den Absatz von lebenden Schweinen und eingeschlachtetem Fleisch stets Gelegenheit findet, und die ganze Einnahme, wenn man an Ort und Stelle verkauft, Reingewinn ist. In ganz Nordamerika wird ungemein viel Schweinefleisch — besonders gebratener Speck und Schinken — gegessen; kein Land treibt ferner, im Verhältniß zur Größe der Bevölkerung, einen so bedeutenden Seehandel, als die nordamerikanischen Staaten, und der Proviant ihrer zahlreichen Schiffe besteht großentheils aus Schinken, Speck u. dgl.; endlich versorgt Nordamerika auch andere, besonders Seehandel treibende, Nationen mit diesen Gegenständen; aus diesem allen erwächst die Gelegenheit zum größten Absatz der Schweine. — In Cincinnati, der bedeutendsten Stadt des Staates Ohio, ist wahrscheinlich der größte Schweinemarkt Der Hauptschlachtplatz nimmt einen Raum von 8 Aeckern ein. Er ist mit Hürden in kleine Quadrate getheilt, wohinein die Schweine der verschiedenenen Eigenthümer vor dem Schlachten getrieben werden. Außerdem stehen vertheilt 4 Häuser, von denen jedes 2 Brühkessel enthält und 40 Leute, welche die die darin vorkommenden Arbeiten verrichten. Dicht an den Häusern sind Ställe, in die man etwa 50 Schweine dergestalt dicht zusammendrängt, daß sie so zusagen, eine unbewegliche Masse bilden. Der »Schweinetödter« geht auf den Rücken derselben und theilt mit einem großen Schmiedehammer die wirksamsten Todesschläge auf die Unschuldigen aus. Bald hat die grunzende Menge ihre Angst und ihr Leben ausgehaucht. Hierauf werden die Thiere sogleich in das Haus geschleppt und abgestochen. Haben sie etwas geblutet, so kommen sie in die mit heißem Wasser gefüllten Brühkessel und von da nach kurzem Verweilen auf Lagerstätten, wo das Abschaben der Borsten mit besonders dazu vervollkommneten, großen Schabeisen unglaublich schnell vollendet wird. Nun werden sie augenblicklich aufgehängt, geschlitzt, gereinigt und nach einem anderen Raume gebracht, wo sie über Nacht zum Abkühlen bleiben, bis sie auf Wagen nach den Packhäusern gebracht werden. Kaum 5 Minuten verfließen von dem Augenblicke, in dem die Schweine todt geschlagen worden, bis sie aufgeschlitzt, ausgeweidet und gereinigt sind. »Bluten, Brühen, Abschaben, Aufhängen, Aufschneiden, Ausnehmen und Reinigen sagt Hr. B., ist wie ein Wetter vorüber. Ich habe einen Mann gesehen, der das Oeffnen, Wegschaffen der Abfälle und Abputzen von 3 Schweinen in 5 Minuten beendigte; nur wer Augenzeuge war, hat einen Begriff von der eiligen Sicherheit, zu welcher Uebung bei diesen Vorrichtungen befähigt hat.« Wurst wird in Amerika fast nur von eingewanderten Deutschen und für dieselben bereitet, und die Zurichtung der Därme zu sonstigem technischen Behuf ist ein abgesondertes Geschäft. — In jedem der gedachten Häuser können täglich 650 Schweine geschlachtet werden (und dies geschieht sehr oft), also auf einem einzigen

Schlachthofe 2600 Stück. Ein Hr. Colemar hatte im Herbst 1834 binnen 4 Wochen 50 bis 60,000 Schweine geschlachtet und in die Packhäuser geliefert. Er verrichtet sein Geschäft commissionsweise für die mit Fleischwaaren handelnden Kaufleute, und erhält zur Vergütung Sämmtliches an Fett, Schmeer und Borsten. Man behauptete, daß er in einem Herbste an 18 bis 20,000 Thlr. reinen Gewinn hatte. Er hat einen ganzen Schlachthof inne. Während der »Schweinezeit« ist der an demselben vorbeifließende Bach beständig blutroth. — Von den Schlachthäusern werden die Schweine in Wagen, auf jedem 40 Stück, nach den Packhäusern gefahren, und dort mit gleicher Schnelligkeit gewogen, zerhauen und gepackt. Es giebt in Cincinnati Packhäuser, in denen zu gewissen Zeiten 50,000 Ct. täglich in Fässer gepackt werden; ja zuweilen machen 30 Mann binnen 14 Stunden 300 Fässer à 200 Ct. zur Verschiffung bereit. Die Geschwindigkeit, womit ein Schwein in präparirte Waare verwandelt wird, ist ebenfalls nur durch systematische Arbeitstheilung erklärbar. Alles geht wie ein Uhrwerk. Erst werden die Schweine von dem Wagenmeister gewogen, dann von bestimmten Leuten zerhauen, von anderen die verschiedenen Theile abgesondert und zurecht gelegt; diese von anderen für die Fässer abgewogen, von anderen in die Salzfässer geworfen und dann von anderen aus diesen den Einpackern übergeben. Sind Fässer gefüllt, so stehen schon die Böttcher oder Küfer bereit, um den Boden einzusetzen; hierauf werden sie angebohrt mit starker Salzlake gefüllt, zugepflöckt, das Brandmark darauf gemacht, abgerollt, transportirt, verschifft. — Man versicherte Herrn B., daß 45,000 Fässer [9 Millionen Pfund] Schweinefleisch, 85,000 Fässer Fett, 270,000 Schinken, außer Schultern, Seitenstücken ꝛc. in einem Jahre von Cincinnati ausgeführt wurden. Es waren 1834 26 oder 27 Schweinehäuser in der Stadt, in denen gegen 1200 Männer beschäftigt wurden. Jeder erhält täglich wenigstens 1 Dollar (= 1½ Rl. Preuß.), viele 1½ D. und mehrere 2 D. oder 3 Rl. — Die Schweine werden in großen Heerden aus dem Innern der Staaten angetrieben und solche, die 200 Ct. wogen, wurden mit 12 Rl. bezahlt. Das Capital, welches jährlich in diesen Schweinegeschäften sich bewegt, wird auf 3½ Millionen Thaler berechnet.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Galizien, Ende Januar. Seit vielen Jahren hat der Handel mit Landeserzeugnissen keinen solchen Aufschwung bei uns genommen, wie gegenwärtig. Nach Getreide ist die Nachfrage so lebhaft, daß sie fast nicht zu befriedigen ist. Es hat sich Getreide-Absatz nach dem Königreich Polen geöffnet, und eben von dorther kommenden Nachrichten zufolge, wird er sich gegen das Frühjahr noch mehr erweitern. Die Fruchtpreise stehen gegenwärtig so ziemlich doppelt so hoch, wie im vorigen Jahre um diese Zeit. Bei vielen unserer großen Gutsbesitzer lagern noch bedeutende Vorräthe. Zu diesen günstigen Verhältnissen kommt noch die Aussicht auf einen guten Wollverkauf, denn es haben bereits einige Wiener Großhand-

lungshäuser unter der Hand Anträge, die bedeutend über den vorjährigen Preisen stehen, machen lassen. (H. Z.)

Aus Danzig wird gemeldet, daß die Kartoffeln, die in dortiger Gegend nur spärlich geerntet wurden, meistens erfroren seien; Gutsbesitzer, Bauern und Juden aus Pommerellen, der Bütower und Koniţer Gegend reisen auf den Werdern ꝛc. von Hof zu Hof, um sich mit Brod- und Futterkorn zu versehen.

Wolle. London. In brittischen Wollen hat sich die letzte Preiserhöhung völlig behauptet; es war viel am Markte und wurde viel, auch zur Ausfuhr gekauft. In fremden Wollen haben neuerdings rasche Verkäufe zu den vorigen Preisen stattgefunden; ordinaire Wollen fanden raschen Absatz an Fabrikanten, und der Markt war steigend. — In Liverpool war der Umsatz wegen einer bevorstehenden Auction und zugefrorner Canäle unbedeutend; einiges wurde für französische Rechnung gekauft. — In Bradford nahm der Begehr zu und Preise stiegen. — In Paris war in feinen Wollen wegen mangelnder Vorräthe wenig Umsatz, für geringe fehlte noch Speculation. — In Hamburg blieb das Geschäft still, die Zufuhren vergrößerten sich täglich, die Preise blieben fest.

Samen. Raps guter Qualität wurde in Hull zu 25 L verkauft; in London ging er 1 L. höher; in Antwerpen (10. Febr.) waren Oelsamen sehr gesucht und höher; in Amsterdam (17. Febr.) R. zur Stelle 2 Lvl. höher, zugleich in Rotterdam steigend. In Danzig war nach R. viel Frage, doch nichts disponible. In Breslau galt Winter-R. 66 *Sgr.*, Rbs. 56 — 57 *Sgr.*, Leinsamen 64 — 65 *Sgr.* In Berlin herrschte nach R. starke Frage, doch kam wenig davon vor. — Kleesamen, roth. hatte in London (9. Febr.) 2 s. *pr Ctr.* höhere Preise bei bedeutendem Umsatze, und Inhaber hielten höher damit; gutes w. Saat war auch rasch zu begeben. Hamburg: preishaltend. In Breslau erhielt es sich mit r. Kleef. sehr angenehm, für beste Waare wurde bis 14 *Rt.* bezahlt, w. 9 — 9½ *Rt.*

Fleisch und Fettwaaren. In London ging fremde Butter 2 s. höher, doch waren die Vorräthe geringe; Speck blieb preishaltend und gut verkäuflich; alle Gattungen Schweinefleisch fest und eher wieder höher. — In Hamburg zeigte sich Kauflust für Butter zum Versand, doch war der Umsatz nicht bedeutend. — Rüböl ging an den meisten Plätzen höher, zum Theil wegen Besorgniß, daß die Rappsaaten Schaden genommen. In Stettin waren am 23. Febr. seit 8 Tagen an 5000 *Ctr.* umgesetzt, à 9⅓ — 10 *Rt.*, Preise blieben im Steigen.

Getreide. Steigen; Christiania 7, London 13, Minden 15, Danzig 16. Febr.
Fallen: Liverpool 5. Febr.
Stille: Newyork 10. Jan., Bergen 2, Petersburg 13. Febr.
Festigkeit: Hull 7, französ. inn. Märkte bis 12, Leipzig 15, London 16, Amsterdam 17, Hamburg 20. Febr.
Ohne Veränderung: Marseille 10, Breslau 17. Febr.

In Newyork (10. Jan.) forderte man für angebrachten fremden Weizen 1 D. 95 C, welchen Preis die gewöhnlichen Käufer zu hoch fanden, weshalb wenig gemacht wurde; fremder Roggen war viel zugeführt und auf 1 D. 15 C. gehalten. Laut Bericht vom 17. Jan. waren die Inhaber von fremdem Getreide bei zunehmenden Vorräthen nachgiebiger geworden, während Käufer nur billiger kaufen wollten; Danzig. Weizen wurde verkauft zu 1 D. 75 C.; fremder Roggen zu 1 D. — In London (13. Febr.) wurde, bei beschränkten Umsätzen Weizen und Hafer höher bezahlt. Am 16. fand Weizen gute Frage zu den letzten Preisen, und von Weizen unter Schloß wurden mehrere Ankäufe zur Verschiffung im Frühjahr nach Nord-Amerika gemacht. — In Liverpool verhinderte der Frost die Frage fürs Inland, deshalb waren die Umsätze beschränkt und Preise gedrückt; ebenso in Hull die Umsätze unbedeutend, doch die Preise nicht niedriger. — In Marseille wurde inländ. Weizen zu unveränderten Preisen ziemlich bedeutend gekauft; mit fremdem war es stille. — In Christiania wurde viel für Schweden gekauft, wodurch die Vorräthe fast ganz geräumt wurden; die Preise blieben im Steigen. — In Danzig ließ die Kauflust für Weizen etwas nach; von allem übrigen Getreide war die Zufuhr unbedeutend, ja es wurde zur Deckung des Kartoffel-Ausfalls von dort bedeutend aufs Land verführt; die Vorräthe hatten sich sehr verringert und die Preise waren ansehnlich gestiegen. — In Hamburg war die Landzufuhr ziemlich bedeutend in Weizen und derselbe fand an Müllern und Bäckern willigen Absatz zu vorigen Preisen. — In Bremen und Leipzig zeigte sich gute Meinung für Weizen und Roggen. — In Berlin blieb der Umsatz fortwährend sehr unbeträchtlich, in Stettin ebenso, man fand die Forderungen für Weizen zu hoch.

Magdeburg, 20. Febr. W. 26 — 35, R. 29 — 30, G. 20 — 21½, H. 14½ — 15⅓ *Rt.*

Berlin, 23. Febr. W. 41 — 46, R. 30½ — 31½, G. 20 — 22, H. 17 — 19, E. 27 — 29 *Rt.*

Stettin, 23. Febr. Landmarkt: W. 38 — 40, R. 30 — 31, G. 21 — 22, H. 15 — 16, E. 29 — 31 *Rt.*

Waren, 24. Februar. (Preise *pr* gr. Landesscheffel in Gold.) W. rother 1 *Rthl.* 8 — 14, weißer 1 *Rthl.* 12 — 22 *ßl.*, R. 46 *ßl.* — 1 *Rt.*, G. 30 — 34, H. 28 — 30, E. 40 — 44 *ßl.*, Rapps 1 *Rthl.* 40 *ßl.* — 2 *Rt.*

Wismar, 24. Febr. W. 42 — 46, R. 33 — 35, G. 23 — 25, H. 18 — 20, E. 30 — 31 *ßl.*; Rapps 1 *Rthl.* 12 — 20 *ßl.*; Rübsen 1 *Rthl.* — 1 *Rthl.* 4 *ßl.*; Schlagleinsaat 1 *Rthl.* 8 — 12 *ßl.*

Rostock 27. Februar W. 40 — 47, R. 32 — 36, G. 22 — 26, H. 18 — 23, E. 28 — 34 *ßl.*; Raps 1 *Rthl.* 16 — 24 *ßl.*, Schlagleinsaat 1 *Rthl.* 4 — 12 *ßl.*

Neubrandenburg, 28. Februar. W. 1 *Rthl.* 16 — 20 *ßl.*, R. 1 *Rthl.* 10 — 14 *ßl.*, G. 40 — 44 *ßl.*, H. 29 — 31 *ßl.*

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigung.

Bei W. Natorff und Comp. in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben, in Neustrelitz und Neubrandenburg in der Hofbuchhandlung von Ludw. Dümmler

Pantheon oder Auswahl des Schönsten und Besten aus den bekanntesten Literaturen aller Zeiten, die Fremdliteratur nach den besten deutschen Uebersetzungen. Herausgegeben von Adolf Fürstenhaupt. 1r Band. Subscr.-Preis 1 *Rt.*

Schon der Titel spricht hinreichend den Zweck des Unternehmens aus, der kein anderer ist, als den Leser mit den geistigen Schöpfungen aller weltgeschichtlichen Völker, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, in ausgewählten in sich abgeschlossenen Bruchstücken, in gebundener und ungebundener Form, bekannt zu machen. Daß die Auswahl des Herausgebers in vielfacher Beziehung eine andere werden wird als die Eschenburg's, dürfte schon der Grundsatz des Ersteren „das Auszuwählende mit den Anforderungen der Zeit in Einklang zu bringen" zur Genüge aussprechen. Gelingt es ihm, diesen Grundsatz überall treu durchzuführen, so hat er der deutschen Lesewelt eine Gabe geboten, die um so mehr ein Gemeingut Aller werden dürfte, da sie das Schöne und Nützliche in sich vereinigen soll.

Was die äußere Form des Werkes betrifft, so wird es 6 Bände umfassen, die in einzelnen Heften zu 5 — 6 Bogen in Octav auf Velinpapier zum Subscriptions-Preis von 5 *Sgr.* (⅙ *Rt.*) ausgegeben werden. Sechs Hefte werden immer einen Band bilden, dem bei seiner Beendigung ein ausgezeichneter Stahlstich, das Portrait eines berühmten Schriftstellers darstellend, beigegeben wird. Der erste Band ist bereits vollständig erschienen und folgt regelmäßig alle 4 Wochen ein neues Heft.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 10. Dritter Jahrgang. Den 9. März 1838.

Inhalt. 1. Rede zur Eröffnung der ersten Hauptversammlung des Gewerbevereins zu Neu-Kalden am 10. Dcbr. 1837 und erster Jahresbericht. — 2. Ueber die Cultur des englischen Spargel-Kürbis, (Vegetable Marrow). — 3. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — 4. Wohlfeile Stuben-Oefen. — Neueste Literatur. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung. —

1. Rede

zur Eröffnung der ersten Hauptversammlung des Gewerbevereins zu Neu-Kalden am 10. Decbr. 1837 und erster Jahresbericht.

Zu einer besondern Freude, m. H., gereicht es mir, so Viele zu einem der schönsten Zwecke hier vereinigt zu finden. Es ist mir eine Bürgschaft, daß der ächte Geist der Vaterlandsliebe noch nicht aus unsrer Mitte gewichen ist. Dieser Geist ächter Vaterlandsliebe hat immer für die Menschheit die segensreichsten Früchte getragen, indem er anfeuerte, mit Liebe und Eifer solche Werke zu fördern, durch welche die wahre Bildung des Verstandes und Herzens immer allgemeiner verbreitet wird. Lassen Sie immerhin dem freudigen Glauben mich hingeben, daß dieser Geist der Vaterlandsliebe auch in unserm Vereine weilt; daß er unsern Verein, wie er ihn ins Leben gerufen, auch auf die Dauer befestigen werde.

Gewerbe-Vereine gehören zu den nützlichsten Verbindungen, die geschlossen werden. Selbst von dieser Wahrheit durchdrungen, ergreife ich freudig diese Veranlassung, da die erste Jahresversammlung unsers Vereins uns zusammenruft, einige Worte darüber zu sprechen, und würde mich glücklich schätzen, wenn ich hierdurch auch in Ihnen diese Ueberzeugung hervorrufen könnte.

Fast alles, was uns nothwendig und nützlich ist, was zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen uns dient, verdanken wir dem Stande der Gewerbetreibenden, welche die rohen Naturproducte verarbeiten. Gewiß, wer dies erkennt, wird sich überzeugen, daß dieser Stand einer der wichtigsten und ehrenwerthesten im Staate ist. Der Glanz der äußern Ehre jedoch bescheint ihn nicht so sehr, als manchen der sogenannten höheren Stände, nicht so sehr wie er's verdient. Daher so oft die Unzufriedenheit und das Drängen nach sogenannten höheren Ständen, die freilich mehr äußeren Glanz darbieten, aber oft weder so wichtig sind, noch so viel Glück verleihen. Von selbst würde dieses Drängen aufhören, wenn mit der innern Bildung auch die äußere Ehre dem Stande zu Theil würde, die er verdiente. Die jetzige Zeit fühlt es, und an vielen Orten schon sind bedeutende Schritte geschehen, die sich selbst Unterstützungen und Ermunterungen von Oben erfreuen. Gewerbevereine sind diese geeigneten Mittel, den ganzen Stand zu heben. Hochgestellte Männer, selbst Regierungen, erkennen die Wichtigkeit dieses Standes und suchen durch Geld und Kenntnisse zu seiner Hebung beizutragen, und dadurch ihm die äußere Ehre zu verleihen, die ihm so lange entzogen war. So erkennen wir denn auch mit Dank die Gnade unsers milden Fürsten, der durch die huldvolle Bestätigung unsrer Statuten auch unsern Verein anerkannte und erhob. Es ist der dritte Verein, der sich in unserm Vaterlande bildete, und, so wie diese, jetzt eine Stiftung, die öffentlich hervortreten darf. Segensreich aber wirken dann Gewerbe-Vereine, denn um so freudiger weihet sich der seinem Stande, der, außer dem Bewußtsein seiner Nützlichkeit für die Welt, auch äußerlich die Anerkennung findet, auch äußerlich sich geehrt und geachtet sieht; freudiger weihet er sich seinen Geschäften, wendet seinen ganzen

Fleiß darauf, und sucht so mit Nachdenken das Schöne und Zierliche mit dem Nützlichen zu verbinden.

Liebe zum Gewerbe, sie wird also durch Gewerbe-Vereine befördert. Ist es an und für sich schon ein angenehmes, ein erhebendes Gefühl, Andere an unsern Angelegenheiten freundlichen und thätigen Antheil nehmen zu sehen, zu sehen wie Andere uneigennützig und bereitwillig auch ihre Hand darbieten, um uns weiter zu führen, so kann ja die Folge dieses Gefühles keine andere sein, als ein größerer und regerer Eifer. Gewerbe-Vereine, je mehr Theilnehmer aus verschiedenen Ständen sie zählen, desto sicherer rufen sie diesen Eifer hervor, und das um so mehr, je mehr jeder Einzelne für sich Nutzen gewahrt. Durch einen heilsamen Wetteifer und den Wunsch eines Jeden, etwas Gutes oder Neues oder Ausgezeichnetes zu liefern, führen sie ihn nur zu größerer Vervollkommnung. Durch vereintes, gemeinsames Streben wird dem Einzelnen zugänglich gemacht, was er für sich selbst sich nicht verschaffen konnte; er lernt neue Formen, neue Erfindungen, Verbesserungen, Entdeckungen kennen durch die Schriften, die vertheilt werden; sieht, daß es geschickte und kluge Arbeiter in jedem Fache giebt; überzeugt sich, daß die Welt in ewigem Fortschreiten begriffen ist, will selbst nicht gegen Andere zurückstehen und schreitet mit vorwärts, was ihm durch den Verein bedeutend erleichtert wird. Auf den Weg geleitet, fühlt der Einzelne sich angeregt zum genaueren Erforschen der Gründe, zum genaueren Nachdenken und Prüfen der ihm bekannt gewordenen Erleichterungen, Entdeckungen und Verbesserungen, oder lernt selbst dergleichen machen. Durch Gewerbe-Vereine werden Besprechungen über solche Gegenstände, und so ein Austausch der verschiedenen Ansichten und Ideen vermittelt, der nur zur Wahrheit führen kann. Der Gewerbe-Verein giebt Veranlassung, selbst über den Zustand der Gewerbetreibenden nachzudenken, die Einrichtungen der verschiedenen Zünfte und Innungen und ihre Verhältnisse zu erwägen, und indem er zur Darlegung seiner Meinungen ein jedes Mitglied auffordert, führt er allmählig zur Verbesserung derselben und leitet die Umgestaltung veralteter Formen und Gesetze und Gebräuche durch zeitgemäßere ein.

Endlich, m. H., lassen Sie mich auch noch des heilsamen Einflusses gedenken, den die Gewerbe-Vereine auf Vaterlandsliebe und Gemeinsinn haben. Der Wunsch, zu dem allgemeinen Glücke auch das Seinige beizutragen, der Gemeingeist, wird so leicht in die Brust des Einzelnen zu-

rückgedrängt und macht der Eigensucht, dem Eigennutze Platz, da wo jeder sich abgeschlossen fühlt von Andern, nur auf sich beschränkt. Ein finsterer Sinn der Theilnahmlosigkeit an Andern kehrt ein. Auf sich selbst bezieht man alles, und nur das Erblicken eines Vortheils vermag dann Kraft und Fleiß und Mühe zu wecken. Vereine aber, wo Viele mit vereinten Kräften zu Einem Ziele wirken, sie sind das Feld, wo der grüne Baum des Gemeingeistes lustig und herrlich aufwächst. Sie befördern das gemeinschaftliche Streben. Gemeinschaftlich zur Wahrheit hinanzuschreiten, gemeinschaftlich eine höhere Ausbildung zu erstreben, das ist ihr Zweck. Sie zeigen, wie jeder des anderen bedarf, wie jeder dem anderen nützlich werden kann, indem er seine Kenntnisse mit ihm austauscht; sie lehren das Nichtige einer thörichten Geheimnißkrämerei und ermuntern, für die Ehre des Vereins zu wirken. Bedarf es noch mehr, um zu zeigen, wie der Gewerbe-Verein also auch für Andrer Wohl das Herz öffnet und so ein Mittel wird, das Band inniger und fester zu knüpfen, wodurch der Vater der Liebe uns Menschen alle mit einander verbindet und statt des Eigennutzes den Eifer für das allgemeine Beste in uns weckt?

Durch dieses Streben hat sich auch der erhabene Verewigte, an dessen Geburtsfest diese Hauptversammlung uns erinnert, uns so theuer und verehrungswerth gemacht. Er ist hingegangen dahin, wo Er reichen Lohn empfängt für das viele Gute, das Er während Seiner langen Herrscherlaufbahn hervorgerufen hat, und dankbar, wenn wir dieses überdenken, segnen wir noch Seine Asche. Nicht minder aber zieht die Hoffnung zu dem edlen Fürsten uns hin, der jetzt, ein wahrer Freund des Volkes, an Seine Stelle trat, und von dem regsten Eifer für das Volkswohl beseelt, so gerne es fördert. Lassen Sie uns mit Eifer Ihm darin entgegen kommen, lassen Sie uns, von dem Segen des Gewerbe-Vereins überzeugt, fest daran halten und mögen auch noch einige Stimmen der Dämmerung dagegen laut zu werden suchen, nicht irre werden, dennoch ihn nach Kräften zu befestigen und zu befördern.

Und nun lassen Sie mich zum Tagesgeschäfte übergehen. — Aller Anfang ist schwer und klein, aber nur rüstig fortgefahren, so wird das Werk zu Stande gebracht. Diese Wahrheit finden wir auch in unserm Gewerbe-Vereine bestätigt. Es war im vergangenen Jahre, als der Gedanke eines Gewerbe-Vereines, angeregt, sogleich einige Theilnehmer fand. 19 Mitglieder besprachen sich zuerst

über die Art dieser Verbindung und ihre innere Einrichtung. Es wurden die Statuten verabredet und der hohen Großherzoglichen Regierung vorgelegt, indem diese um Genehmigung des Vereines und Bestätigung dieser oder verbesserter Statuten gebeten wurde. Hoffend, daß um des nützlichen Zweckes willen, da die hohe Regierung durch die Aufforderung zur Einrichtung von Gewerbeschulen bereits ihren Willen, für den Gewerbestand Gutes zu wirken, deutlich ausgesprochen hatte, diese Genehmigung nicht ausbleiben werde, traten wir einstweilen unter den verabredeten Statuten zusammen, indem sich die Zahl der Mitglieder bald bis auf 25 vermehrt hatte. Ein Vorstand wurde gewählt und wegen der anzuschaffenden Schriften, ebenso wie wegen ihres Umlaufs, Beschlüsse gefaßt.

Obgleich die Gesellschaft noch nicht rechtlich bestand, so ergingen jedoch jetzt schon, durch ein allerhöchstes Rescript dazu aufgefordert, Einladungen an den hiesigen Magistrat und die übrigen Honoratioren. Gegen den Wunsch der hohen Regierung wurde die Theilnahme vom Magistrate abgelehnt, jedoch der Rathhaussaal zu den Versammlungen des Gewerbe-Vereins gütigst bewilliget. Alle übrigen Eingeladenen verhießen gerne ihre Theilnahme. Am 6. Mai d. J. wurde endlich der Gewerbe-Verein mit der allerhöchsten Bestätigung begnadiget und konnte nun als allerhöchsten Ortes anerkannte Gesellschaft, unter dem Schutze unsers allverehrten Fürsten, der auch hierdurch seine väterlichen Gesinnungen aussprach, auch rechtlich förmlich constituirt werden.

Das nächste Bestreben mußte nun dahin gerichtet sein, zur Unterstützung des Vereines auch andre Verbindungen zu suchen. Von dem Gedanken der Allgemeinheit beseelt, wurde daher der Güstrower Gewerbe-Verein gebeten, mit uns in Verbindung zu treten, welche Bitte er gerne gewährte. Ihm verdanken wir schon einige Mittheilungen und einige Geschenke. Auch der Rostocker Gewerbe-Verein hatte die Güte, mit uns in Verbindung zu treten, und seine Unterstützung uns zuzusagen, wofür der hiesige Verein nur dankbar sein kann. Beide Vereine haben ihre Statuten mit dem hiesigen ausgetauscht und ihre ersten Jahresberichte uns übersandt. Eine andre Unterstützung fand der Verein bei dem Hrn. Pastor Mussehl, dem Redacteur des »mecklenburgischen Wochenblattes«, welcher dieses Blatt zu Mittheilungen uns anzubieten die Güte hatte.

Die Zahl der Mitglieder ist bereits so angewachsen, daß der hiesige Gewerbe-Verein jetzt 44 einheimische und

15 auswärtige Mitglieder zählt. Das erste schwerste Jahr ist zurückgelegt, der Bußkampf gewissermaßen gekämpft, und die frohe Hoffnung eines kräftigen Bestehens und Gedeihens da.

Was nun die Verhandlungen in den Versammlungen betrifft, so sind in den ersten der 15 bis jetzt gehaltenen Versammlungen die innern Verhältnisse des Vereins genauer besprochen.

Vorträge wurden mündlich von dem Rector Buschmann gehalten »über die Behandlung junger Bäume« und »über einige nutzbare aber wenig benutzte Gegenstände.« Vorgelesen wurden von demselben ein Paar Aufsätze: »über einige nutzbare Pflanzen, den Mohn, die Sonnenblume, die große Nessel, die Wiesenwolle« und »über das Verhältniß der Meister und Lehrburschen zu einander« in welchem letzteren er die Nothwendigkeit einer Prüfung der angehenden Gesellen durch ein Gesellenstück zu zeigen versuchte. Vorträge wurden auch von dem Hrn. Maurermeister Börmel gehalten, über dessen Verfahren bei der Verfertigung von Krollhaaren aus Schweinsborsten und über die Zweckmäßigkeit der böhmischen Dächer. Außerdem wurden noch aus einzelnen Schriften Stellen vorgelesen, wobei die Gegenwärtigen aufmerksame Zuhörer waren.

Gegenstände der Besprechungen waren: die unerlaubten Zusammenkünfte der Lehrlinge; die Verfertigung eines Gesellenstückes beim Schlusse der Lehrjahre; die Verfertigung eines beweglichen Geräthes, bei welchem möglichst neue Erfindungen benutzt werden sollten, und Verloosung desselben unter den Vereinsgliedern, wobei zugleich die Casse Vortheil haben sollte. — Ueber Spritzenschläuche von Hanf wurde verhandelt; über die Kunst sonneverbranntes Glas klar zu machen; über die Dachdeckung nach Dorn'scher Methode; über böhmische Dächer; über Benutzung alter Dachsteine; über mehrere Methoden, den Rauch aus den Schornsteinen fortzuschaffen; über einen neuen in Paris erfundenen Backofen; über eine Vorrichtung zum Kochen mit Dämpfen; über das Bohren in Glas; über den Münchener Steinfournir; über eine Mahagoni- und andere Beizen, wo Hr. Stuhlmachermeister Benthien eine gute Beize angab; über Härtung des Stahles; über Flecken in Kartoffeln. — Besprochen wurde endlich noch die Einrichtung von Schiedsmännern zur Vermeidung von Processen.

Vorgezeigt wurde von dem Hrn. Webermeister Lübcke ein kurzes Stück eines hanfenen Spritzenschlauches und ein Sack ohne Nath; von den Hrn. Seilermeister Richter

und Webermeister Schwarz ein wasserdichter Spritzenschlauch von Hanf, der vor der großen Spritze die Probe ausgehalten hatte; von Hrn. Maurermeister Börmel eine Parthie Schweinsborsten, in Krollhaare verwandelt, die nichts zu wünschen übrig lassen; von R. Buschmann ein Stück Steinfournir und ein Buch Patentschulpapier mit dem dazu gehörigen Dintenpulver, beides ein Geschenk des Güstrower Gewerbe-Vereins.

Als Geschenk wurde an den Güstrower Gewerbe-Verein versandt eine Probe von Krollhaaren aus Schweinsborsten, welche auch nach Rostock hin zugesagt wurden; ferner an beide Gewerbe-Vereine unsre Statuten.

An Schriften besitzt der Gewerbe-Verein: 6 Zeitschriften, 11 Bücher, welche aber alle noch von den Theilnehmern benutzt werden, so daß eine eigentliche Bibliothek noch nicht angelegt werden konnte. Durch die Güte des Hrn. Apotheker Dinnies in Dargun benutzt der Verein auch das polytechnische Centralblatt.

Das Verzeichniß der Mitglieder wie des Eigenthums des Vereines liegt vor.

Fanden auch die Einzelnen hin und wieder noch nicht ganz den Nutzen, den sie sich versprechen mochten, fanden sich die Versammlungen bis jetzt auch nicht immer so zahlreich, als erwartet werden konnte, so wird doch dieser Nutzen mit der Zeit gewiß von Jedem desto deutlicher erkannt werden, und der Vorstand hat es sich zur Aufgabe gemacht, sobald er die Wünsche und Bedürfnisse des Vereines erkannt, alle möglichen Schritte zur Verbesserung zu thun.

Neu-Kalden. J. F. Buschmann.

2. Ueber die Cultur des englischen Spargel-Kürbis, (Vegetable Marrow).

Vor 4 Jahren erhielt ich von einem Freunde aus Potsdam als etwas ganz Neues 8 Stück Kürbiskerne, unter dem Namen engl. Spargel-Kürbis. Ich legte von diesen Kernen jeden einzeln in einen Topf, und als keine Nachtfröste mehr zu befürchten waren, setzte ich die Pflanzen ins freie Land. Dieselben wuchsen recht kräftig und setzten auch bald Früchte an. Als diese die gehörige Größe erreicht hatten, lieferte ich einige zur herrschaftlichen Küche ab, nun ergab es sich aber, daß diese Kürbisse gar nicht zu genießen waren, auch erfuhr ich nach einiger Zeit, daß ich nicht den echten engl. Spargel-Kürbis bekommen hatte, denn derjenige, durch welchen ich den Samen erhielt, war auch damit angeführt worden. — Im März des vor. Jahres erhielt ich abermal von einem Freunde, der sich in England aufhielt, 20 Stück Spargel-Kürbis-Kerne und zwar ganz ächte. Diese Kerne legte ich Mitte April wiederum in Töpfe, stellte diese in ein Mistbeet und pflanzte um die Mitte des Mai die jungen Pflanzen ins freie Land. Hiebei verfuhr ich auf folgende Art: ich erwählte dazu ein Stück Land, welches vom Morgen bis Nachmittags 2 Uhr von der Sonne beschienen wurde und überhaupt eine warme und trockene Lage hatte. Für jede Pflanze wurde ein Loch von 3 Fuß Durchmesser und 2 F. Tiefe gegraben. Diese Löcher füllte ich 1 F. hoch mit Pferdedünger, über welchen noch 2 Zoll hoch Taubendünger gebracht wurde; sodann wurde das Loch mit Mistbeeterde gefüllt und die Pflanze so darein gesetzt, daß alle 6 Fuß eine derselben zu stehen kam. Diese Pflanzen wuchsen erstaunlich rasch und schon Mitte Juli wurden die ersten Früchte zur Tafel geliefert, was von der Zeit an bis Ende September 4 bis 5mal wöchentlich geschehen konnte; 20 Pflanzen haben 431 Früchte geliefert. Die Pflanzen verlangen bei trockenem Wetter viel begossen zu werden; ich nahm hiezu immer halb Wasser, halb Mistjauche, dies befördert das Wachsthum ungemein.

Der Werth, welchen dieser Kürbis für die Küche hat, ist außerordentlich; denn er liefert nicht nur eine überaus gesunde, sondern auch sehr wohlschmeckende Speise, die dem Spargel ganz ähnlich ist, in reichlicher Menge und zu einer Zeit, wo letzterer fehlt. Meine Herrschaft hat mir oft ihre Zufriedenheit darüber zu erkennen gegeben, daß ich dieses so wohlschmeckende und gesunde Gemüse angeschafft hätte.

Die Spargel-Kürbisse sind, nachdem sie eine Länge von 7 bis 8 Zoll erreicht haben, zum Verspeisen tauglich und werden auf folgende Art zubereitet: sie werden in lange Streifen zerschnitten und die äußere Schale, so wie die Kernzellen werden abgeschält; hierauf werden sie nur wenig mit Salz und Wasser abgekocht und dann, wie Spargel, mit brauner Butter oder mit einer holländischen Sauce angerichtet.

Wenn man diese Kürbisse reif werden läßt, so erlangen sie eine Länge von 1 bis 1½ Fuß, und man kann dann einen Brei daraus bereiten, welcher auch sehr gut schmeckt. In England wird auch vorzugsweise dieser Kürbis

von solchen Personen genossen, welche an Brust- oder Unterleibs-Beschwerden leiden. Samen des Spargel-Kürbis kann ich an Liebhaber ablassen.

Schloß Boytzenburg i. d. U. G. Zander.

3. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

[Der ökonomischen Zeitschriften sind so viele, ihr Preis ist zum Theil so hoch, daß es für den practischen Landwirth nicht möglich ist, sie alle oder auch nur die Mehrzahl derselben zu halten und zu lesen; es ist daher nur zu erwarten, daß es den geehrten Lesern d. Bl. erwünscht sein wird, hier von nun an eine fortlaufende kurze Uebersicht der in einigen der angesehensten ökonom. Zeitschriften ꝛc. vorkommenden Verhandlungen zu finden. Jedoch ist es nicht möglich — und auch oft nicht der Mühe werth —, eine Inhaltsangabe jedes einzelnen Artikels zu liefern; ein bloßes Verzeichniß der Ueberschriften der Artikel ist aber höchst unfruchtbar: es soll daher die zu liefernde Uebersicht auf das für die Praxis Wichtigere, der Tendenz des Mecklenburgischen Wochenblattes gemäß, beschränkt werden.]

The Quaterly Journal of Agriculture. December 1837.

Trockenlegung des Ackers. Als eine vortheilhafte Art von Capital-Anlage wird allen Landwirthen (Schottlands) angelegentlichst empfohlen, nicht blos Gräben zu ziehen nach der gewöhnlichen Art, wonach hier und dort an den nassesten Stellen des Feldes ein Graben gezogen werde, sondern vollständig das ganze Feld abzugraben, wodurch auf die wirksamste Weise jeder Theil desselben, sei er offensichtlich naß oder nicht, so trocken werde, daß man ihn auch bei der ungünstigsten Witterung bearbeiten, der Boden die Düngung völlig genießen, und die Vegetation gleichmäßig und in kürzerer Zeit verlaufen könne. Selbst flache Felder, die auf 300 Fuß nur 1 Fuß Gefäll haben, sollen auf diese Weise abgegraben werden. Ein halbes Verfahren nütze gar nicht, man müsse zwischen je zwei Ackerbeeten immer einen (bedeckten) Graben ziehen. — Obgleich dies auch für Sandboden zu Versuchen empfohlen wird, hat der Verfasser doch eigentlich nur die Gegenden mit einem lehmigten, undurchlassenden Untergrunde im Auge und führt viele Beispiele an, wo jenes Verfahren

den größten Vortheil gebracht habe, obgleich die Kosten sehr groß waren. Hr. Dalrymple z. B. ließ 1832 54 Acres abgraben, was 303 L. 7 s. kostete; 1833 kosteten 18 Acres 98 L. 7 s.; 1836 kosteten 9 Acres 69 L. [1 L. = 6 Rth. 17 Sgr. 7⅔ Sgr. Preuß.] Die Gräben wurden in Entfernungen von 16 und 18 Fuß gezogen; sie wurden mit Steinen ausgesetzt und bedeckt, oder, bei einer Tiefe von 30 Zoll, 18 Zoll hoch mit Schlacken angefüllt; andere wurden mit Backsteinen ausgesetzt, die man den Bruchsteinen noch vorziehen will, und in einem Falle schon 12 Jahre unverändert ihre guten Dienste geleistet hatten. Selbst Pächter machen solche Grabenanlagen und berechnen, obgleich die Kosten per Acre 8 L. 15 s. 6 d. betrugen, daß dieselben 15 bis 20 pCt. des Anlagecapitals jährlich einbringen, theils durch höheren und besseren Fruchtertrag der Aecker, theils durch Verwandlung ganz mit Binsen bedeckter Sümpfe in gute Schafweiden. — [Man ersieht hieraus wenigstens, wie viel die Engländer auf die Verbesserung ihrer Ländereien verwenden. Uebrigens sind dergleichen Gräben auch für manche Gegenden Deutschlands schon längst empfohlen worden.]

Fortpflanzung des Apfelbaums. Auch in England war, als eine in Böhmen allgemein angewandte Methode, empfohlen worden, Aepfelbäume auf die Art anzuziehen, daß man Reiser, in Kartoffeln gesteckt, als Stecklinge pflanze. Viele Versuche lieferten kein günstiges Resultat: die Kartoffeln wuchsen auf, selbst wenn die Augen ausgeschnitten waren, aber nicht die Aepfelreiser.

Rindviehmästung. Herr J. Brodie machte folgenden Versuch, um zu erfahren, durch welches Mastfutter die Turnips (Wasserrüben) ersetzt werden könnten: 20 Haupt Rindvieh von der ungehörnten Aberdeenshire-Race wurden in 4 Abtheilungen von je 5 Stück gebracht. No. 1 wurde gemästet mit Turnips und Stroh; No. 2 erhielt nur halb so viel Rüben und daneben, als Stellvertreter der Rüben, 30 ℔. Leinkuchen; No. 3 erhielt ebensoviel Rüben, wie No. 2, daneben aber Schrot anstatt Oelkuchen; No. 4 wurde mit den Abgängen einer Kornbranntweinbrennerei und mit geschrotenen Bohnen gemästet. Alle Abtheilungen erhielten als Rauhfutter Stroh. — Durch diesen Versuch wurde bewiesen, daß die vortheilhafteste Anwendung der Rüben diese ist, sie als ein Beifutter, nicht als alleiniges Mastfutter, zu verwenden. Hätte man der Abtheilung No. 1 nur die Hälfte der ver-

zehrten Rüben gegeben, und anstatt der zweiten Hälfte Oelkuchen (wie bei No. 2) gefüttert, so würde das Mastfutter 4 L. 13 s. weniger gekostet haben, und der Werth der Mastthiere, durch bessere Qualität des Fleisches ꝛc. um 10 L. erhöhet worden sein, was einen Gewinn von 14 L. 13 s. gebracht haben würde; hätte man also die erübrigte Hälfte der Rüben, mit Hinzufügung der nöthigen Oelkuchen, zur Fütterung von 5 anderen Ochsen verwendet, so würde sich die Verwerthung der von No. 1 verzehrten Rüben um 29 L. 6 s. höher belaufen haben. — Am 24. October 1836 begann die Mastung, am 7. April wurde der Werth der Thiere durch eine Committe der schott. landw. Gesellsch. abgeschätzt, und zwar folgendermaßen: die 5 Thiere No. 1 zu 82 L., No. 2 zu 88 L. 10 s., No. 3 zu 77 L., No. 4 zu 81 L. 10 s. — Das Futter für No. 1 kostete wöchentlich 6 s. 3 d. per Stück, für No. 2 5 s. 9 d., für No. 3 6 s. 8 d., für No. 4 7 s. 2 d. Die 1ste Abtheilung hatte bis dahin täglich durchschnittlich 9 Cwt. (Centner) weiße runde Turnips und später Rutabaga, No. 2 täglich 30 ℔. Leinkuchen *), No. 3 vom 24. Oct. bis 7. April 63 Bush. [1 B. = 10⅔ preuß. Metz., 75⅔ wien. Becher] Bohnenschrot und 9 Bush. gequetschten Hafer, No. 4 in derselben Zeit 62 Bush. Bohnenschrot aufgefressen. Weil im April der Viehmarkt wegen Mangels an Turnips überfüllt war, wurden die Thiere noch bis in den Juni gemästet und dann — ohne daß die Masse des vorzüglichen Dungs, welche bei der Mastung gewonnen war, in Anschlag gebracht wurde — mit reichlichem Ersatze für alle Auslagen ꝛc. verkauft. Das Fleischergewicht betrug für die 5 Thiere

	Fleisch.	Talg.	Häute.
der 1. Abtheilung	— 283 St. 3 ℔.	514 ℔.	391 ℔.
» 2. »	» — 295 » 10 »	580 »	412 »
» 3. »	» — 280 » 7 »	520 »	377 »
» 4. »	» — 280 » — »	515 »	357 »

Hiebei wird jedoch bemerkt, daß die Thiere der 1. Abtheilung, nachdem sie mit den übrigen, eine bedeutende Strecke (nach Glasgow) getrieben worden waren, zuerst geschlachtet wurden. Das lebende Körpergewicht des Mastviehes vor dem Abtreiben nach Glasgow war: No. 1 zusammmen 536 St., No. 2 552 St., No. 3 517 St., No. 4 545 Stein. (Forts. folgt.)

*) Die Mastochsen fressen mit eben so großem Nutzen auch Rappmehl, auf Kartoffeln gemengt; vorzüglich angenehm und behülflich ist ihnen Dottermehl. D. R.

4. Wohlfeile Stuben-Oefen.

Oefen von gebrannten Steinen werden selten länger, als 2 Jahre brauchbar bleiben. Die Fugen mit Lehm ausgestrichen schwinden von der Hitze; der Stein, selbst gut gebrannt, vereinigt sich nicht mit jenem. Sind die Steine schlecht gebrannt, noch übler. Ich ließ vor 5 Jahren einen Ofen von Patzen (rohen, ungebrannten Steinen) in einer Tagelöhnerwohnung setzen, der stark geheizt wird. Nur einer Veränderung wegen mußte er abgerissen werden. Er war so zu einer Masse gebrannt, daß der Maurer ihn mit Mühe abriß, und nie bedurfte er früher einer Reparatur. Jetzt habe ich einen Ofen der Art im eignen Wohnzimmer mit Zügen, gehörig abgeputzt mit Farben. Er steht drei Jahre und erfüllt fortwährend seinen Zweck. —z.

Neueste Literatur.

Ahn, vollst. kaufmänn. Bibliothek. Heft 4, Achen, ¼ Rh.
Bispink, Belehrungen für deutsche Landwirthe. Coesfeld, 5/12 Rh.
Le Blank und Walter, pract. Eisenhüttenkunde, deutsch v. Hartmann, Lief. 4, Weimar 2 Rh.
Bronner, der Weinbau in Süd-Deutschland. Heft 5, Abth. 2. Heidelberg, ⅔ Rh.
Chaudet, die Probirkunst, v. Hartmann. Weim. ⅚ Rh.
Crüger, der Kaufmann, 4 Thle. 3. Aufl. Hamb. 6 Rh.
v. Frankenstein, tabell. Grundriß der Agriculturchemie und Agronomie. I., 2. Grätz, 7/12 Rh.
Gerzabek, pract. Anleitung z. Construction der unterschlächtigen Wasserräder. Grätz, 1½ Rh.
Das Hauslexikon. Heft 44. Leipzig, ¼ Rh.
Herzog, Unterricht in d. Malzbereitung. Baireuth, ⅓ Rh.
Hoffmann, Sammlung der gebräuchl. Maschinen, Heft 4, die Oelmühle, mit 6 genauen Zeichnungen. Berlin, 2 Rh.
Köhler, das Ganze d. kalten Destillation. Magdeb., ⅓ Rh.
Kölges, Handbuch der deutschen Weincultur. 2 Bde. Frankfurt 3⅓ Rh.
Krause, Abbild. und Beschreibung aller bis jetzt bekannten Getreidearten. Heft 8, Leipzig, 2 Rh.
Die Kunst, Holz zu ersparen. Hanau, ⅛ Rh.
v. Lengerke, landw. Conversl. Lex. Heft 16, Prag, ⅔ Rh.
Neue Schriften der kk. patr. ökon. Gesellschaft im K. Böhmen. V., 2. Prag 1 Rh.
Sind, der sichere und geschwinde Pferdearzt. 10. Aufl. Frankfurt, 1¾ Rh.

Stackebrand, gründliche Anweisung, das Platin zu reinigen ꝛc. Quedlinburg, 5/12 Rth.

Veit, theoret. pract. Anleitung zum Straßen-, Brücken-, Wasser- und Hochbau-Wesen. Augsburg, 2 Rth.

Vitalis, Lehrb. der gesammten Färberei, v. Bergmann. 3. Auflage. Weimar, 2 Rth.

Zierl, die Encyclopädie der Landwirthschaft. Abth. 2. Regensburg, 5/6 Rth.

Miscellen.

(Die Hessen-Fliege, Cecidomya destructor.) In einem in No. 5 S. 80 sich findenden Berichte aus Quebec wurde der Beschädigungen des Weizens durch »die Fliege« gedacht. Zur Erläuterung dieses möge Nachstehendes hier einen Platz finden. Die Weizensaaten in Nordamerika haben einen sehr gefährlichen Feind an einem kleinen zweiflügeligen Insecte (Fliege). Die Verwüstungen dieses Thieres, das i. J. 1776 zuerst bemerkt wurde und seinen Namen Hessen-Fliege der irrigen Annahme verdankt, es sei von hessischen Soldaten in ihrem Stroh aus Deutschland nach Amerika gebracht worden, waren auf einmal um 1788 so groß, daß es, wo es erschien, den Weizen-Anbau mit gänzlicher Zerstörung bedrohete. Jetzt ist jedoch der Schaden, den es noch anrichtet, bei weitem nicht so groß, als ehedem. Das Weibchen dieses mit einem dünnen, schwarz und gelblich gezeichneten Leibe, langen Beinen und gefiederten Fühlern versehenen Insectes legt im Herbste 1 bis 8 und mehr Eier in das Herz der jungen Weizen-Pflanzen; die Larve überwintert in der Pflanze; im Frühlinge frißt sie sich in den Halm hinein und schwächt diesen so, daß er, wenn die Aehre anfängt, schwer zu werden, und im Begriffe ist, in die Milch zu treten, umfällt, abbricht und zu Grunde geht. Ganze Ernten fallen unter diesen Verwüstungen, so weit das Thier seinen Flug ausdehnt. Diese Fliege zeigte sich zuerst in Long-Island, von wo aus sie sich jährlich etwa 20 engl. Meilen weiter einwärts verbreitete, und 1789 war sie schon 200 Meilen weit von ihrem ursprünglichen Sitze vorgedrungen. Nichts hält sie auf in dem Verfolgen ihres Zerstörungsweges; man hat sie wie eine Wolke über den Delaware ziehen sehen. Ihre Anzahl grenzt ans Unglaubliche. Die Häuser der von ihr befallenen Gegenden wimmeln von diesen Thieren, sie füllen jede Schüssel, jedes Gefäß an; in einem Bierglase, welches einige Minuten mit etwas Bier da stand, wurden 500 Fliegen gezählt. — Wie groß die Besorgnisse der Amerikaner zu jener Zeit waren, läßt sich leicht denken. Auch in England fürchtete man, daß dieser furchtbare Verheerer daselbst eingeführt werden mögte, und ein aus sachkundigen Männern erwählter Ausschuß pflog ernste Berathungen über die gegen die drohende Gefahr zu ergreifenden Maaßregeln, eine Gefahr, die man mehr fürchtete, als die Pest. Eilboten wurden in allen Richtungen an die Zoll-Einnehmer ꝛc. mit dem Befehl abgeschickt, alle Einfuhr-Artikel einer genauen Durchsicht zu unterwerfen; die engl. Gesandten in verschiedenen Ländern wurden durch besondere Depeschen angewiesen, Erkundigungen einzuziehen, und es wurde so viel verhandelt, daß die Verhandlungen und von allen Seiten eingesammelten Zeugnisse über 200 Seiten anfüllen. — Wenn irgendwo verheerende Insecten sich übermäßig vermehren, so spielen zur Wiederherstellung des natürlichen Gleichgewichtes die Ichneumonen (Raupentödter, Schlupfwespen) meistens eine wichtige Rolle. So hat auch die amerikanische Weizenfliege in einem solchen winzigen vierflügeligen Insecte einen furchtbaren Feind. Dieses Thierchen (Ceraphron destructor Say.) legt seine Eier in die Fliegenlarven und bewirkt dadurch ihr Verderben. Nach Hrn. Say, der über die Hessenfliege im Journ. of Nat. Science of Philadelphia 1817 ausführlich gehandelt hat, verdankt man es einzig und allein diesem Ceraphron, daß die amerikanischen Weizensaaten nicht gänzlich durch die Fliege vernichtet werden.

Vor nicht langer Zeit kam das preußische Schiff Johanna direct von Corisco, einer ziemlich unter dem Aequator liegenden und unter der Herrschaft eines noch ganz uncivilisirten Volkes stehenden Ansiedlung auf der Westküste Afrikas, mit einer vollen Ladung Waaren in Rotterdam an. Es fehlte nicht an komischen Scenen bei dem Besuche dieser Völkerschaft. Die Erlangung einer Schnur der gewöhnlichsten Glasperlen, eines alten Hemdes, eines Messers der simpelsten Art u. s. w. versetzte die Wilden in Entzücken und ließ sie wie Kinder sich gebehrden. Ein Häuptling, in seinem Canot sitzend, war über den erlangten Besitz eines gewöhnlichen Handspiegels so erfreut, und vertiefte sich so sehr im Anblicke seiner interessanten Physiognomie, daß er bei dieser Gelegenheit mit seinem Canot umschlug und ins Wasser fiel. Ein anderer König dortiger Art kam an Bord des Schiffes und geruhete, dem Inhalte eines offen stehenden Fasses mit Butter so handgreiflich zuzusprechen, daß man befürchten mußte, bald den Boden zu sehen und genöthigt war, den Deckel halb mit Gewalt zuzuwerfen und das Faß zu entfernen.

Auf der Insel Minorca benutzt man auch die Schweine als Zugvieh, und man sieht dort öfters Schweine, mit Eseln zusammengespannt, den Pflug ziehen.

Man hat darauf hingewiesen, daß in folgenden Jahren strenge Winter waren: 1775, 1784, 1793, 1802, 1811, 1820, 1829, 1838; daß also alle 9 Jahre strenge Winter wiederkehren, obgleich solche auch in der Zwischenzeit eintreten.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Wolle. In London (16. Febr.) war für brittische Wollen fortwährend lebhafter Begehr bei festen Preisen; im Norden Englands sind die Vorräthe sehr zusammengeschmolzen. In spanischen und deutschen Wollen war der Umsatz lebhaft und es wurden in einigen Fällen etwas höhere Preise bewilligt. Am 23. waren Tuch- und einige andere Wollen gefragter und eher besser im Preise; fremde ging zu festen Preisen fortwährend ab. — In Liverpool (15. Febr.) war die Auction über Colonial- und andere Wollen stark besucht: es wurde alles rasch verkauft und die Preise waren fest oder eher besser. In Bradford war es mit allen Gattungen sehr fest. — In Paris (22. Febr.) hatte Wolle fortwährend eine günstige Meinung und man hoffte bis zur Schur noch Verbesserung. In Elbeuf (19.) war es seit einigen Wochen sehr lebhaft im Geschäft gewesen; nicht so in Rheims, theils wegen unbedeutender Vorräthe, theils weil die Eigner nur zu Preisen verkaufen wollten, die den Fabrikanten zu hoch waren. — In Hamburg (23. Febr.) war es im Wollgeschäft sehr still, und dürfte diese Stille auch bis zur Eröffnung der Schifffahrt bleiben; die Preise waren fest und die Zufuhren dauerten fort. — Aus Pesth wird unterm 16. Febr. gemeldet, die Aussichten für den Wollhandel seien günstig, und es seien bereits Contracte mit höheren Preisen geschlossen worden. — In Vorpommern sollen für die nächste Schur bedeutende Verkäufe gemacht, und für Gattungen, die im vor. Jahre 10 bis 13 Rt. pr Stein galten, 1½ bis 2 Rt. höhere Preise bezahlt sein.

Samen. Kleesamen, roth. behauptete sich in London (20. Febr.), mit w. war es stille. In Leipzig wurde das wenige, was von r. Saat vorkam, rasch gekauft und mit 12 — 14 Rt. bezahlt, auch in w. Saat wurde rasch gekauft, à 7½ — 9½ Rt. In Breslau blieb es mit r. Kleef. angenehm; Preise 12½ — 14 Rt. In Hamburg (23. Febr.) hatte Kleef. nur mäßigen Umsatz, da die Frage vorzüglich schöne r. Waare betrifft, wovon nur wenig an den Markt kam. In Stettin war Kleef. zu den letzten Notirungen zu haben; Thimothee wurde wegen geringen Vorraths auf 11½ Rt. gehalten. — Raps in Amsterdam 20. Febr. 1 Lvl. höher, 22. — 24. preishaltend. Nach in Leipzig eingegangenen Nachrichten sollte die Rapspflanze in den Rheingegenden (wie auch aus Mainz berichtet wird) und Polen sehr gelitten haben; auch in Sachsen fürchtete man ein Gleiches, was auf einmal viel Meinung für Rüböl erweckte. In Breslau wurde guter Winter-Raps bezahlt mit 73 — 75 Sgr., do. Rübs. 60 — 63 Sgr. In Berlin (2. März) wurde schöner Raps zu 65 verkauft. In Hamburg (27. Febr.) war es mit Raps etwas stiller. Kümmel galt 15 — 16 Mk., Fenchel 17 — 18 Mk., Anis 19 — 20 Mk. Court. pr 100 ℔.

Fleisch- und Fettwaaren. In Hamburg hatte sich die Meinung für Butter gebessert und man erwartete ein ziemlich lebhaftes Geschäft zur Versendung bei Eröffnung der Schifffahrt — In London blieb beste Butter zu unveränderten Preisen gut verkäuflich, mit geringeren Sorten war es flau; Speck war zur inländ. Consumtion begehrt und bedang steifere Preise. — In Newyork fand Ochsen- und Scheinefleisch, obgleich etwas billiger erlassen, zum Export wenig Frage.

Getreide. Steigen: London 20, Königsberg 22. Febr.
Fallen: Newyork 24. Jan., Leipzig 23. Febr.
Leben: Livorno 9, Amsterdam 20. Febr.
Stille: Philadelphia 20, Odessa 26. Jan., 2. Febr., Genua 6, 12, Marseille 13, Hull 15, Bremen 22, London 23, Danzig 24, Hamburg 27. Febr.
Festigkeit: Liverpool 13, Amsterdam 24, Breslau 25. Febr.

In Newyork hatte sich für Weizen zu erniedrigten Preisen mehr Frage eingestellt; man erwartete bei gänzlicher Eröffnung der Canäle mehr Leben im Getreidehandel. In Baltimore (19. Febr.) hatten die Zufuhren von inländ. Weizen zu Lande und zu Wasser seit Kurzem ganz aufgehört. Von 2000 Bsh. sehr schönem deutschen Weizen wurde ein Theil zu nicht bekannt gewordenem Preise verkauft; Roggen galt 90 — 95 cs. — In Hull war es wegen des Frostes noch immer sehr stille im Geschäfte; die Kornhändler wollten höhere Preise nicht bewilligen, die Müller kauften wegen Windstille wenig. In Liverpool vermehrte sich die Zufuhr, doch wurde wenig gemacht und die Preise blieben ziemlich fest; der Frost verhinderte fortwährend Ankäufe zur Verschiffung nach dem Inlande. In London (20. Febr.) war der Markt gut versorgt und ziemlich viel Umgang; bester alter und neuer Weizen 1 s. höher; am 23. wenig Frage, doch Preise behauptet. Von Bond-Weizen wurde einiges gekauft. — In Marseille war es mit inländ. Weizen sehr stille; in ausländ. fanden wieder einige Umsätze statt. — In Amsterdam fand am 19. Febr. ein lebhafter Umsatz in Weizen zur Consumtion und auf Speculation statt; am 24. W. preishaltend, doch mit wenig Umsatz. — In Leipzig wurde W. durch vermehrte Zufuhr um 2 Rt. gedrückt; R. G. und H. behaupteten sich. — In Königsberg wurde fortwährend W. zur Befriedigung von Ordres und auf Speculation gekauft, doch konnten die Preise keinen wesentlich höheren Stand erreichen; R. war zur Consumtion lebhaft gefragt, aber wenig zugeführt und Preise stiegen. — In Danzig (23. Febr.) beschränkte sich der Umsatz auf den Verbrauch; die Weizenhändler zogen sich zurück und wollten nur zu niedrigen Preisen kaufen. Ein nie erlebter Umstand war, daß das aus den Niederungen angebrachte Heu und Stroh größtentheils von Landleuten gekauft wurde. — In Breslau hielten sich die Getreidepreise; R. traf in ziemlich starken Zufuhren ein. — In Stettin (2. März) blieb W. ohne Umgang am Platz; in R. fanden auf Frühjahrslief. neue Umsätze statt.

Halle, 24. Febr. W. 42½ — 47½, R. 33¼ — 40, G. 23¾ — 26½, H. 17½ — 21¼ Sgr.

Stralsund, 26. Febr. Fortwährend schwache Zufuhr, W. 36 — 37, R. 29 — 30, gr H. 17 — 17½ Rt.

Magdeburg, 1. März. W. 29 — 35½, R. 28½ — 29⅓, G. 20½ — 22, H. 15 — 15½ Rt.

Stettin, 2. März. Landmarkt: W. 38 — 41, R. 29 — 31, G. 21 — 22, H. 15 — 16, E. 30 — 31 Rt.

Wismar, 3. März. W. 44 — 46, R. 34 — 36, G. 24 — 26, H. 18 — 20, E. 28 — 32 ß.; Napps 1 Rtl. 12 — 20 ß.; Rübsen 1 Rtl. — 1 Rtl. 4 ß.; Schlagleinsaat 1 Rtl. 4 — 12 ß.

Wolgast, 4. März. W. 1 Rtl. 12 — 16 Sgr., R. 1 Rtl. 4 Sgr., G. 22½ — 25 Sgr., H. 17½ Sgr., E. 1 Rtl. 2 — 1 Rtl. 2½ Sgr.

Neubrandenburg, 6. März. W. 1 Rtl. 12 — 16⅔ ß., R. 1 Rtl. 10 — 12 ß., G. 40 — 44 ß., H. 30 — 32 ß.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz

Ankündigung.

So eben ist erschienen, und vorräthig in Ludw. Dümmler's Hofbuchhandlung in Neustrelitz und Neubrandenburg:
Würdigung des in der No. 980 und 981 des Schweriner freimüthigen Abendblattes enthaltenen Aufsatzes unter dem Titel: Die dringende Nothwendigkeit, den Credit-Verein der Mecklenburgischen Ritterschaft aufzulösen und neu zu gestalten. Von dem Justizrath Paepke auf Lütgenhof und Prieschendorf, einem Mitgliede dieses Vereins. Geheftet, Preis 5 gGr.

v. Rohden'sche Buchhandlung in Lübeck.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich eine Nummer. Bestellungen nehmen alle Postämter (Hauptdebit: Neubrandenburg) und Buchhandlungen zu jeder Zeit (auch auf die früher erschienenen Jahrgänge) an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Sgr. Insertionen geeigneter Art werden aufgenommen und pr Zeile mit ½ Sgr. berechnet.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 11. Dritter Jahrgang. Den 16. März 1838.

Inhalt. 1. Ueber Schmiedeeisen. — 2. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — 3. Literatur. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. —

1. Ueber Schmiedeeisen.

(Vorgetragen im Gewerbe-Vereine zu Güstrow.)

Es ist in der Natur eine ungeheure Masse von Eisen verbreitet, doch sehr selten findet man es gediegen, sondern in Verbindungen von Sauer-, und Kohlenstoff, Arsenik, Schwefel und vielen anderen Metallen und Erden. Es durchdringt fast alle Körper, bildet in vielen Steinen den Hauptbestandtheil der Farben, und wird auch in animalischen und vegetabilischen Körpern gefunden, sogar im menschlichen Blute trifft man Spuren von Eisen. Das specifische Gewicht des Eisens übertrifft das des Wassers um 7½ mal. Was man in der Praxis gewöhnlich Schmiedeeisen nennt, ist nicht reines Eisen, sondern eine Verbindung von Eisen und Kohlenstoff, die von Letzterem noch 1 bis 1/10 pCt. enthalten kann. Man erhält das Schmiedeeisen bekanntlich durch Umschmelzen des Roheisens, wobei man die fließende Masse dem Luftstrom des Gebläses aussetzt, und dabei so lange wendet, bis die Masse, die bei dieser Arbeit Deul genannt wird, anfängt teigig zu werden. Es entzieht nämlich der Sauerstoff der Luft dem fließendem Roheisen nach und nach fast allen Kohlenstoff; doch ist es nicht möglich, bei dieser Arbeit im Großen, denselben ganz fortzuschaffen; es wäre auch nicht einmal zweckmäßig, weil dadurch das Eisen zu wenig Steifigkeit erhalten würde. Diese in Deutschland überall gebräuchliche Art, Schmiedeeisen darzustellen, wird Frischen genannt; ein anderes in England gebräuchliches Verfahren, das aber minder gutes Eisen giebt, heißt Puddeln. Nachdem der Deul bis zur Consistenz eines knetbaren Breies gebracht ist, kommt er unter den vom Wasser getriebenen Hammer, der allein durch sein Gewicht den Schlag ausübt, um die noch im Eisen eingeschlossenen Schlacken auszuquetschen, die Eisentheile zu verdichten, an einander zu schweißen und zu Stangen auszustrecken. Ein wesentlicher Unterschied zwischen Guß- und Schmiede-Eisen ist nämlich die Eigenschaft des Letzteren, daß es bei unsern gewöhnlichen technischen Vorrichtungen nicht mehr zum Fließen zu bringen ist, zumal nicht so weit, daß es in Formen gegossen werden kann. Es kommt nur die Oberfläche einigermaßen zum Flusse, wodurch es die Eigenschaft erhält, an einander zu schweißen, wenn zwei Eisenstücke gleich hohe Temperatur haben, und durch Hammerschläge die zwischen beiden befindlichen Schlacken und Oxydhaut herausgetrieben werden. Den Wärmegrad, wobei Eisen schweißt, bezeichnet man kurzweg mit dem Ausdruck Hitze. Außer dem Schmiedeeisen besitzt nur noch Platin die Eigenschaft zu schweißen; alle übrigen Metalle werden dünnflüssig und lassen sich in Formen gießen, welches Eisen nur in Verbindung mit Kohlenstoff (Roh- oder Gußeisen) thut.

Enthält das Eisen noch mehr als 1 pCt. Kohlenstoff, so ist es sehr wenig schweißbar, und ist bei aller Vorsicht schlecht mit dem Hammer zu formen; mit der Feile aber nur unter sehr günstigen Umständen zu bearbeiten. Man nennt dieses Eisen rohbrüchig. Solches Eisen härtet sich, in Wasser abgelöscht, wie Stahl, zeigt zerbrochen ein grau glänzendes feines Korn, und bröckelt

weißglühend unter dem Hammer. Ist auch das Eisen durch das Frischen bis auf den gehörigen Grad entkohlt, so ist es doch nicht zu vermeiden, daß es nicht noch Beimengungen von andern Mineralien enthält, die durch das Feuer nicht zerstört werden konnten, sondern sich dadurch nur desto inniger mit dem Eisen verbunden haben, wodurch die Natur des Eisens theilweise umgestaltet wird. — Ist durch Zufall Kieselerdenmetall oder Silicium in das Eisen gekommen, so schweißt es ebenfalls nicht, und wird dann faulbrüchig genannt. Man kennt es im Bruch an den wenig glänzenden schwarzen Stellen; auch haben schon die meisten Stäbe Kantenbrüche. Beim Schmieden zerfährt es ebenfalls unter dem Hammer. — Enthalten die Erze Phosphormetall, so geht etwas Phosphoreisen durch alle Operationen hindurch, und theilt hiedurch dem Eisen die Eigenschaft mit, daß es sich in der Wärme recht gut schmieden läßt, aber kalt beim geringsten Schlage zerbricht. Es wird daher auch kaltbrüchig genannt. Es zeigt im Bruch sehr große stark glänzende Körner. — Ist beim Rösten der schwefelhaltigen Erze nicht aller Schwefel ausgetrieben, so geht meistens etwas Schwefeleisen mit ins Roheisen, und hierdurch auch mit ins Schmiedeeisen. Solches Eisen läßt sich wenig schmieden, fast gar nicht lochen und breiten, sondern reißt und bricht fast in jeder Wärme, obgleich es kalt einige Haltbarkeit besitzt; man nennt dies rothbrüchig Eisen. Es zeigt ein mattes schwarzes Korn, doch ist es etwas sehnig gebrochen. Löscht man es stark warm in kaltem Wasser ab, so entsteht ein Geruch von Schwefel-Wasserstoffgas, das heißt wie faule Eier. — Es bleiben auch in dem Deul öfters Schlackentheile zurück, die das Schweißen des Eisens hindern. Solche Stellen erstrecken sich häufig durch ganze Stangen hindurch. Es bildet sich dann eine Oxydhaut in dem Riß, wodurch solche Unganzen im Bruche zu erkennen sind. Auch findet man Eisen, welches im Bruche harte und weiche Streifen zeigt, die meist abwechselnd liegen; man nennt solches ungleich gefrischtes Eisen. Alle die vorher genannten Arten kann man im Allgemeinen als schlechtes Eisen bezeichnen.

Gutes Eisen zerfällt ebenfalls noch in zwei Sorten, nämlich in hartes und weiches, welcher Unterschied vom Gehalt des Kohlenstoffes bedingt wird. Beide zeigen einen sehr verschiedenen Bruch, und sieht man diese Verschiedenheit um so besser, wenn man den Bruch in der Sonne so hält, daß die Strahlen senkrecht darauf fallen.

Hierbei zeigt das harte Eisen ein sehr feines, fast dem Stahl ähnliches Korn, welches sich wenig durch anhaltendes Hämmern verändert, und durch dunkles Glühen sogleich wieder hergestellt wird. Auch zeigen alle Dimensionen fast dasselbe Korn. Es muß beim Schmieden immer sehr warm gehalten werden, und schmiedet und biegt sich dennoch nicht leicht. Es schweißt dabei auch weniger sicher, und sprühet in der Hitze kleine rothe Funken. Kalt zeigt es aber viele Federkraft und Steifigkeit und widersteht am besten Reibungen, daher es, an geeigneten Stellen angewendet, ein sehr gutes Material liefert. Soll solches Eisen mit der Feile bearbeitet werden, so thut man am besten, es erst tüchtig zu glühen, weil es sonst nur einen sehr kurzen Span giebt. Ebenso hat man sich beim Härten vorzusehen, weil die Cementation leicht durchdringt, wodurch Unhaltbarkeit entsteht, wenn die Härte nicht nachgelassen wird. An der Luft rostet dies Eisen weniger leicht, und oxydirt auch im Feuer nicht sehr stark.

Das weiche Eisen schmiedet sich in allen Wärmegraden sehr gut, schweißt mit der größten Sicherheit, und verliert nicht leicht diese Eigenschaften durch unrichtiges Behandlen beim Schmieden. Es ist kalt und warm sehr biegsam und dehnbar, und behält selbst diese Eigenschaften wenn es in kaltem Wasser abgelöscht wird. Doch hat es wenig Steifigkeit, und widersteht Reibungen nicht so gut als hartes Eisen. Betrachtet man den Bruch des weichen Eisens, so zeigt dieser oft ein verschiedenes Ansehn, das theils durch die Dimension des Eisens bedingt wird, theils auch von der Art des Zerbrechens abhängt. Betrachtet man dicke Stangen im Bruch, so wird man große silberfarbige rundliche Körner finden, die sich beim Zerbrechen in eine dünne Spitze geformt haben. In dünnen Dimensionen haben sich diese Körner zu Sehnen ausgestreckt, und zeigt hier der Bruch ein graues faseriges Ansehn. Je öfter aber Eisen vor dem Zerbrechen hin und her gebogen wird, desto sehniger ist sein Bruch.

Gewalztes Eisen zeigt gemeinlich ein solches sehniges Ansehn, doch scheint es nicht die Haltbarkeit zu haben, die das unter dem Hammer gestreckte Eisen besitzt. Auch schmiedet es sich weniger leicht; denn, obgleich es sich in der Länge gut streckt, so läßt es sich doch nicht so gut breiten. Wo man es aber ohne Formveränderung anwenden kann, mag es allerdings viel Haltbarkeit haben. Bei weichem Eisen dringt die Cementation weniger leicht, aber gleichmäßiger, ein, also gewährt es hierin mehr

Sicherheit. Der Luft ausgesetzt, rostet es sehr stark, wobei sich Wasser chemisch bindet und Oxydhydrat erzeugt. Auch im Feuer oxydirt es stark, das heißt es giebt mehr Abbrand oder Hammerschlag, und beim Schweißen sprüht es weiße rauschende Funken.

Man hat verschiedene Arten von Proben, die Güte des Eisens zu untersuchen: z. E. Biege-, Schlage- und Fall-Proben; doch geben diese niemals ein so sicheres Resultat, als die Betrachtung des Bruches durch ein geübtes Auge. In England untersucht man des Eisens Zähigkeit zum Zweck der Kettenbrücken durch eine Ziehprobe. Der Eisenstab wird an einem Ende befestigt, und an dem andern Ende eine Zange angespannt; diese wird so lange mit Gewalt angezogen, bis der Stab zerreißt, wobei denn ein graduirter Stab die Tragkraft des Stabes in Pfunden anzeigt. Jedenfalls giebt diese Probe ein sichereres Resultat, als die vorhergenannten. Aber auch das beste Eisen kann durch unrichtiges Behandeln bei der Arbeit so viel leiden, daß es bedeutend an Tragkraft verliert, wenn es nicht manchmal ganz unbrauchbar wird.

Eisen verbindet sich sehr leicht mit Kohlenstoff. Man hat verschiedene Mittel, dem Eisen Kohlenstoff zuzuführen; jedoch verdient das Einsetzen mit thierischer Kohle den Vorzug, weil es immer ein sicheres Resultat giebt, das Eisen ebensowenig mürbe macht, als auch die Oberfläche nicht rauh dadurch wird. Fast ebenso wirkt Glanzruß. — Auch erhält das polirte Eisen durch Einsetzen mit Thierkohle eine sehr angenehme graublaue Farbe, und hierdurch die Eigenschaft, weniger leicht zu rosten und eine schönere Politur anzunehmen. In Frankreich nennt man dies Verfahren Härten im Paquet. Das in neuerer Zeit häufig empfohlene Verfahren mit blausaurem Kali ist bei feinen Sachen nicht gut anwendbar, weil es die Oberfläche sehr uneben macht. Es mag allerdings zu groben Instrumenten anwendbar sein, wo solche eine schnelle und möglichst tief dringende Härte haben sollen; doch bleibt es als starkes Gift höchst gefährlich in unachtsamen Händen.

Eisen ist das einzige Metall, welches magnetische Eigenschaft annimmt, und auch vom Magnet gezogen wird; doch eignet sich zu künstlichen Magneten besser gehärteter Stahl, als weiches Schmiedeeisen. Alle Säuren wirken bedeutend auf das Eisen und verkalken dasselbe. Wasser wirkt schon bei gewöhnlicher Temperatur, vermöge seines Sauerstoffes, stark darauf. Am meisten aber wirken Salpeter- und Salzsäure, weshalb diese auch stets Hauptbestandtheile der verschiedenen Aetzwasser sind. Auffallend ist es, daß die concentrirten Säuren stärker auf die Verbindung des Eisens mit Kohlenstoff, als auf weiches reines Eisen wirken, und doch ist es Erfahrung, daß weiches Eisen von Sauer- und Wasserstoff stärker angegriffen wird als gekohltes. Die Ursache dieser Erscheinung ist wohl nur in der näheren Verwandtschaft der mineralischen Säuren zum Kohlenstoff zu finden.

Güstrow im Februar 1838. J. Schmidt.

2. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

The Quaterly Journal of Agriculture. December 1837.

(Fortsetzung.)

Heathcoats Dampfpflug. Hr. Heathcoat wurde, gegen Erstattung der Transportkosten durch 100 L., veranlaßt, seinen Dampfpflug [s. M. Wbl. 1836, No. 3. S. 24] von Lancashire nach Dumfriesshire zu bringen, um dort auf Sumpfboden eine Probe der Leistungen seiner Erfindung abzulegen. Der Boden war so weich, daß er kaum einen Menschen trug. Die Leistungen des Pfluges erregten große Aufmerksamkeit. Der Dampfpflug schnitt den zähen Boden rein ab und stürzte ihn vollkommen über; er machte aus der unebenen Oberfläche des feuchten Moors eine gleichförmig ebene Fläche. »Die Geschicklichkeit, welche Hr. Heathcoat offenbarte, um diese Resultate zu erreichen, hat Niemand erreicht, noch weniger übertroffen, und er verdient offenbar den Dank der Landwirthe, daß er gestrebt hat, ein Problem zu lösen, worauf Wenige eine so bedeutende Summe verwendet haben würden, und wozu noch Wenigere das erforderliche Genie besitzen.« — Dieser Dampfpflug ist jedoch allein für Sumpfboden berechnet und heißt deshalb auch Moor-Pflug; so wie er jetzt eingerichtet ist, kann er noch nicht auf Ackerland gebraucht werden. Doch auch für Sumpfboden hat er insofern keinen Nutzen, als das Pflügen eines unentwässerten Moors nutzlos ist.

Kyans Verfahren zur Verhinderung des Vermoderns von Holz. In einer längeren Abhandlung wird Alles bestätigt, was schon im M. Wochenbl. 1836, No. 5. S. 40 Art. 6. gesagt ist. Hr. K. wendet zur Erhaltung des Holzes Aetzsublimat (Mercurius sublimatus corrosivus,

Queckſilberchlorid) an; bei den enormen Reparaturkoſten, welche für Schiffe durch den Trockenmoder des Holzes verurſacht, und durch das Kyan'ſche Verfahren unnnöthig werden, findet Letzteres immer mehr Anwendung. Ebenſo wirkſam, wie ſich dies Mittel zur Erhaltung des Holzes für Schiffe, Land- und Waſſerbauten zeigt, bewies es ſich auch für die Conſervation von Flachs- und Hanffabricaten, Tauen, Segeltuch, Sackleinewand ꝛc.: viele Verſuche konnten dadurch präparirte Gegenſtände nicht zum Vermodern bringen, während unpräparirte völlig verdarben. Es wird die Meinung ausgeſprochen, daß das Kyan'ſche Verfahren mit der Zeit für Schiffs- und Hauseigenthümer ſich unentbehrlich machen werde.

Viehzucht in Ober-Canada. — Es wird nach der Hamilton-Gazette über eine am 11. October (1837) zu Dundas gehaltene Thierſchau berichtet. Hr. A. Fergusſon, der Rindvieh von der Kurzhorn-Race [m. ſ. M. Wochenbl. 1838, No. 4. S. 58] in ſeine Beſitzung in Canada eingeführt hat, gewann für Zuchtthiere dieſes Stammes 5 Preiſe, und verkaufte Kurzhorn-Bollen zu 21, 28 und 32, = Kühe zu 20 und 23, = Starken zu 22 und 23 L. Am 6. Oct. wurden von eben dieſer Race zu Newyork Bollen zu 100 D. [1 Dollar = 1 Rth. 13 Sgr. 2½ Pfg. preuß.; 2 Fl. 3 Xr. 1¾ Pfg. Conv. Fl.], Kühe zu 120 und 160 D., Starken zu 40, 65 und 75 D. gekauft. — Nach dieſen Preiſen, wird geſagt, iſt es klar, daß dieſe Race nicht ſo weichlich iſt, um ſich für jenes Clima nicht zu eignen, und daß ſie daſelbſt wohl gedeiht, während man in England glaubt, ein Land müſſe völlig entwäſſert, eingeheget, mit Schutzſtällen verſehen und lange cultivirt ſein, ehe man daran denken könne, Thiere der Kurzhorn-Race zu züchten.

Vorzüge beſtändiger Weiden vor dem Kornbau auf geringerem (naſſen) Boden (Schottlands). Die Ueberlegenheit der ſchottiſchen Landwirthſchaft, im Vergleiche mit der engliſchen, heißt es, iſt allgemein anerkannt, wozu, bei der ungünſtigen Beſchaffenheit des Bodens und Climas, gewiſſe begünſtigende Umſtände beitragen, namentlich die Wohlfeilheit der Culturkoſten, ohne welche Tauſende von Acres armen Landes die Beſtellung nicht vergüten könnten. Dennoch bleibt es zweifelhaft, ob die Cultivirung ſolchen Bodens den meiſten Vortheil bringt, und es iſt wohl der Unterſuchung werth, ob auf dergleichen Land eine beſtändige Grasweide nicht vortheilhafter ſei. Es iſt hier die Rede von ſolchem Acker, den man armen Boden und weiches Land zu nennen pflegt, der ſtets einen ſtrenglehmigen, waſſerhaltenden Untergrund hat und ſo feucht iſt, als Regen oder oberflächliches Waſſer ihn machen kann. Da aber der Boden an Qualität ſo verſchieden iſt, ſo iſt es vielleicht am beſten, zu ſagen, Ländereien, welche eine Rente von 15 — 30 s. per ſchott. Acre bringen [d. h. 2½ — 5 Rth. per Mgdb. Morgen], ſind, bei angemeſſener Behandlung, fähig, in gute beſtändige Weiden verwandelt zu werden. Die gewöhnliche Meinung iſt, daß Land dieſer Art, wenn es außer Cultur kömmt, zu einem unfruchtbaren Moore wird; daß eine ältere als 2 oder 3jährige Grasweide ganz werthlos iſt, und daß ein ſolches Land, wenn es nicht wieder unter den Pflug genommen und aufs neue, friſch beſäet, zur Weide niedergelegt wird, weder für den Eigenthümer, noch für den Staat irgend einen Werth hat, wie man in Zeitſchriften lieſt und von Parlaments-Mitgliedern behauptet wird. Es iſt wahr, daß auf dieſem Boden die Weide nach dem erſten Jahre äußerſt ſchlecht iſt; und da derſelbe gewöhnlich naß iſt und oft mit großem Vieh übertrieben wird, ſo wird er ſo zugerichtet, daß keine Verbeſſerung zu erwarten iſt. Man ſäet allein Klee- und Raygras [Ryegras, Lolium perenne] an. Der Klee iſt nach dem erſten Jahre vergangen; das Raygras, obgleich auf ſolchem Lande von der beſten Qualität, iſt ſelten ausdauernd. Die Weide iſt im dritten Jahre in der That erbärmlich, und das iſt kein Wunder nach der gewöhnlichen Meinung, daß eine ausdauernde Weide von einigem Werthe auf armem Lande nicht erzeugt werden könne. Jedoch, wenn ein Feld mit Sorgfalt zur Weide niedergelegt wird und dieſe ein gewiſſes Alter erreicht hat, ſo daß die Wurzeln der natürlichen Gräſer Zeit gehabt haben, im Boden feſt zu wurzeln und ſich auszubreiten, dann darf man auch eine beſſere Weide auf ſchlechterem Boden erwarten. Und ſelbſt wenn dieſelbe von der gewöhnlichſten Art wäre, wird ſie bei dem gegenwärtigen Zuſtande der Märkte vortheilhafter als die Pflugcultur befunden werden. Wird ein armes, ſteifes, lehmiges Grasland aufgepflügt und mehrere Jahre mit Getreide beſtellt, dann werden die Wurzeln der natürlichen Gräſer völlig zerſtört, und das Land kann beinahe ein halbes Jahrhundert liegen, bevor es wieder gut begraſet iſt. *) Man empfiehlt zwar, das

*) Da während des Krieges das Getreide ſehr theuer war, ſo

arme Weideland, im Herbste einmal, im nächsten Frühlinge noch ein- oder zweimal zu pflügen, und gegen Ende des Sommers mit Grassamen neu zu besäen; hiebei vergehen die Wurzeln der natürlichen Gräser nicht, sie wachsen schnell und mit erneuerter Kraft auf, und es ist dies eine neue Art, natürliche Weiden zu verbessern, welche für armen Boden vortheilhaft sein mag; jedoch wenn ein Boden, dessen Rente pr. schott. Acre nicht unter 20 s. beträgt, gut entwässert wird, so wird man finden, daß er eine vorzüglich gute Weide liefert, ohne daß man nöthig hat, ihn auf jene Weise zu bearbeiten. Man betrachte die Weiden auf Feldern, welche seit langer Zeit zur Weide gedient haben. Freilich sind diese durch die Vorliebe für den Kornbau, wozu die bis auf die letzten Paar Jahre hohen Getreidepreise anreizten, selten geworden. Aber man betrachte die Parks: die Rente, welche sie als Weide abwerfen, ist grade doppelt so hoch, als die der Felder umher. Man blicke ferner auf den Rasen in der Nähe der Zäune und an anderen Stellen des Feldes, wohin der Pflug nicht kommen kann, und bemerke die Dichtheit und das Grün der natürlichen Gräser im Vergleiche mit der jungen Schlagweide von 2 oder 3 Jahren auf demselben Boden. — Um nun ein Feld auf die beste Art zur Weide niederzulegen und Gras der besten Art zu erzielen, muß es zunächst durch bedeckte Gräben entwässert werden. Diese landwirthschaftliche Vervollkommnung ist erst in den letzten Jahren eingeführt worden, und wenn man sagt, daß derjenige, welcher zuerst die Rüben landwirthschaftlich anbauete, als ein großer Wohlthäter verehrt werden müsse, so verdient dies derjenige nicht minder, der jene Entwässerungs-Methode *) einführte oder ihre Vorzüge ans Licht brachte. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ein kleiner, schmaler Graben, gewöhnlich einer für jedes Ackerbeet, ausgefüllt mit kleinen Steinen, und darnach sorgfältig bedeckt mit der besten Ackererde, welche das Wasser völlig durchläßt, die Wirkung hat,

daß er die Trockenheit des Ackers in bewundernswürdigem Grade befördert. Wer also wünscht, das beste Gras zu haben, was sein Acker zu erzeugen im Stande ist, der mache sich diese Entwässerungs-Methode zu Nutze. Daß eine gute natürliche Weide so schwer zu erzeugen ist, dies rührt großentheils von Nässe des Bodens her. Wenn gleich bei altem Weidelande es oft Erstaunen erregt, einen so großen Reichthum von Futter auf so nassem Boden zu sehen, daß man denken sollte, er sei halb mit Binsen bedeckt, so wird doch in den meisten Fällen die Weide bemoosset und, was man sauer nennt; hier kann es nicht zweifelhaft sein, daß, wenn dies Land gut entwässert wäre, das Gras dreimal so viel werth sein würde, als jetzt, und selbst diese schlechte Weide rentirt ebenso hoch, wie der Boden durch Kornbau thun würde. — Es würde ein großer Vortheil sein, die Grassamen allein, nicht unter Korn, anzusäen. Alle Nahrung, welche die Getreidesaat verzehrt, würde der Grassaat zu Gute kommen, was ihren geschlossenen Stand außerordentlich befördern würde; eine unendliche größere Anzahl von Pflanzen würde aufgehen. Dies ist ein großer Vortheil, und wenn man den Grassamen allein aussäet, sollte man mehr als die doppelte Quantität nehmen. Man verliert hiebei den Ertrag eines Jahres, was bei solchem Boden nicht sehr in Betracht kömmt, auch kann dieser Verlust nur halb in Anrechnung kommen, da man erwarten kann, daß im August die junge Weide von den Schafen begangen werden kann. In den ersten 2 Jahren sollte das Rindvieh nicht darauf kommen; es würde die Weide zertreten. Der Acker muß vor der Saat sorgfältig zerkleinert und gewalzt werden, da die Samen der natürlichen Gräser sehr fein sind; zum Untereggen bedient man sich ganz leichter Eggen. In England hat man den Grassamen für sich allein mit dem vollständigsten Erfolge angesäet. — Obgleich weißer Klee einige Zeit lang ausdauert und auf geringem Boden wächst, so ist er doch für den in Rede stehenden Boden nicht vortheilhaft; es giebt Gräser, welche eine viel reichere Weide geben und deswegen vorzuziehen sind. Raygras ist ganz und gar nicht geeignet, einen dichten Rasen zu bilden, und da es vorzugsweise angesäet wird, so darf man sich nicht wundern über die Klagen wegen schlechter Weide nach dem zweiten Jahre. Die empfehlenswerthesten Gräser sind die dem Boden natürlichen, welche jetzt bei allen größeren Samenhändlern zu haben sind. Man hat in den letzten Jahren große Aufmerksamkeit auf dieselben gerichtet, und, wie bei allen neuen Verbesserungen, die Erwartungen zu hoch gespannt; Täu-

---

wurde ein großer Theil der alten Hüttungen auf Boden von geringerer Qualität aufgebrochen und mit Korn bebauet; die Preise fielen, die Culturkosten bezahlten sich nicht, und er wurde wieder zur Weide bestimmt; allein die neue Weide soll außerordentlich viel schlechter sein, als die alte war, und der durch die Ackerung erzeugte Verlust muß sehr groß sein. Es zeigte sich im ganzen Lande eine gewisse Wuth, die landwirthschaftlichen Operationen in einer Weise zu betreiben, die sich bei armem Lande nicht bezahlt machen konnte.

*) Sie wird furrow-draining genannt, von furrow, die Furche, und to drain, Wasser ableiten, abgraben.

schungen werden nicht ausbleiben. Nur auf Boden geringerer Classe, und wenn derselbe lange Zeit zur Weide liegen bleiben soll, belohnt es sich, natürliche Grasarten anzubauen; auf Land, welches nur 1 oder 2 Jahre zur Weide dienen soll, hat es keinen Nutzen; und auf Boden der besten Art, auch wenn er Weide bleiben soll, wird es ziemlich gleichgültig sein, welche Arten man säet. Es ist von Wichtigkeit, unter den verschiedenen Gräsern, welche freiwillig auf unterschiedlichen Bodenarten wachsen, diejenigen Arten auszuwählen, welche für den zu besäenden Boden passen, und eine solche Quantität von Samen verschiedener Gräser auszusäen, welche den dichtesten Rasen liefert. Man untersuche daher die Gräser, welche von selbst auf dem Boden wachsen, und welche man an Zäunen und an den dem Pfluge nicht erreichbaren Stellen findet. Die Gräser, welche man vermuthlich am häufigsten antrifft, und die daher sich am meisten empfehlen, sind: zuerst ein schätzbares Gras, das Kamm-Gras [schottisch dogstail, Cynosurus cristatus], dann mehrere Arten Schwingel [Festuca], Kuhgras [Cow-grass, ?], eine Wickenart, eine Art rothen Klees, welche in Schottland auf armem Boden häufig wächst und manche andere. Man kann keine schönere Weide sehen, als eine solche, worauf das Kammgras vorherrscht. In England ist, wie man sagt, das rauhe Hundsgras [rough cock's foot, Dactylis glomerata] am meisten geschätzt; doch scheint es hauptsächlich auf besserem Boden, als dem hier in Betracht kommenden, zu wachsen. — Uebertreibt man eine junge Weide, so kann sie sich nicht verbessern, und nie wird der Rasen dicht, wenn ihn das Vieh stets bis auf die Wurzeln kahl hält; auch ist dies großentheils die Veranlassung, daß er bemoost. Wenn das Land 2 oder 3 Jahre zur Weide lag, kann es, zur Verdichtung des Rasens, eine Ueberdüngung erhalten. Dies ist alles was die Kunst thun kann. — Man wird sagen, eine große Fläche Landes zu Weide niederzulegen, ist ganz unausführbar, da in unserem Lande [Schottland], mit so langen und strengen Wintern, nothwendig für reichliches Winterfutter fürs Vieh gesorgt werden muß. Allein man kann mit etwas weniger Land für den Ackerbau auskommen, als man beim ersten Blicke glauben mögte. Angenommen z. B. ein Gut hat 150 Acres, so mögen sogar 100 A. beständig Weide sein und 50 in folgender Rotation bebauet werden: Hafer, Brache, Weizen und Gerste, Heu, Weide, Weide. So hat jeder Schlag ca. 9 Acres und mit Einschluß des Heu-

schlages geben 28 A. Winterfutter, woneben von der Brache 3 oder 4 A. Kartoffeln oder Rüben tragen können. Wenn das Land zur Zeit des Kartoffeln-Pflanzens weich ist, so thut man besser, sie mit dem Spaten auszupflanzen, anstatt Zugvieh auf solchen Boden zu bringen. Wird nun Stroh und Heu zu Häcksel geschnitten, mit etwas Kartoffeln oder Rüben vermischt und mit ein wenig Salz gewürzt, so ist es zum Erstaunen, wie viel Rind-Vieh man mit obiger Futtermenge in gutem Stande erhalten kann, gewiß so viel, als nur ein Pächter auf einem Gute von 150 Acres wird durchwintern wollen. Es ist gewiß ein verkehrtes Verfahren, mehr Vieh im Winter zu halten, als wofür man Stroh und Rüben hat. Die große Aufgabe für den hauptsächlich Korn bauenden Landmann ist, so vielen Dung von der besten Qualität als möglich zu schaffen; dies aber ist nicht erreichbar, wenn man viel Vieh schlecht ernährt. Allein bei der in Rede stehenden Wirthschaft (obgleich auch hier die Dungproduction nicht vernachlässigt werden darf), ist die Hauptaufgabe, alle Milchkühe und anderes Vieh, was bei der großen Weidefläche gehalten wird, in gutem Stande zu durchwintern. Auf solchen Gütern ist es am vortheilhaftesten, Milchkühe zu halten. Einige Schafe können mit Nutzen daneben gehalten werden. — Ein großer Vorzug einer solchen Weidewirthschaft ist auch dieser, daß zur Uebernahme einer solchen Pachtung viel weniger Capital nöthig ist. — In den letzten Jahren hatte das Korn sehr niedrige, alle anderen landwirthschaftlichen Producte hatten dagegen gute Preise, was die Sache noch mehr der Beachtung empfiehlt.

3. Literatur.

Dr. J. H. M. von Poppe, Technologisches Universal-Handbuch für das gewerbtreibende Deutschland. Mit vielen eingedruckten Abbildungen. 2 Bde., Suttgart. J. Scheible's Buchhandlung.

Der berühmte Verf, der durch seine weitverbreiteten technologischen Schriften schon so vielfachen Nutzen gestiftet hat, giebt jetzt, zum Nutzen der Gewerbsleute und Künstler, der Fabrikbesitzer, Mechaniker und Techniker überhaupt, so wie der Kameralisten, der Lehrer und Liebhaber der Technologie, ein in alphabetischer Ordnung bearbeitetes technol. Universal-Handbuch heraus, und handelt darin in bündiger Kürze, aber in gehöriger Vollständigkeit und Genauigkeit, alle Gegenstände ab, welche zur Technologie gerechnet werden. Bei dem rasch vorwärts schreitenden Gange der Industrie; bei dem Interesse,

welches Jedermann für die vielen Fabriken und andere technische Anstalten hat, die überall neu eingerichtet werden; besonders aber bei dem Bedürfnisse, welches so Viele fühlen, durch Selbstunterricht die Lücken ihres Wissens auszufüllen, welche ihr Jugendunterricht in Beziehung auf Physik und Technologie gelassen hat, wird auch vorliegendes Werk sich nicht blos großer Theilnahme beim gewerblichen Publicum erfreuen, sondern auch vielfachen Nutzen stiften. Das technol. Univ.-Handb. erscheint in Abtheilungen von je 12 Bogen zu 18 gr.; in 6 Abtheilungen soll das Ganze vollständig geliefert werden; was etwa noch drüber erscheint, wird gratis geliefert; 3 Abtheilungen sind bisher erschienen, und der Inhalt, so wie die Art der Bearbeitung des Stoffes, rechtfertigen vollkommen die Erwartungen, die man von einem solchen Werke Poppe's hegen mußte. Nachstehender Auszug einzelner Artikel wird eine genauere Ansicht desjenigen liefern, was Techniker, Professionisten, Landwirthe ꝛc. in diesem Werke finden: Abdampfen — Abklären — Abkühlung — Aetzen — Alaun und Alaunerde — Alkalien — Alkohol — Amalgama, Amalgamirung — Ammonium — Aräometer — Ausstopfen — Backen, Bäckerei — Baumwollenmanufacturen — Bewegende Kräfte — Bierbrauereien — Bleichen — Bleyweiß — Bohren — Borax — Branntweinbrennerei — Brunnen — Dachdäcker — Dämpfe — Dampfmaschinen — Draht — Drechseln — Eisen — Email — Essig — Farben — Färbekunst (S. 328 — 373) — Federharz — Flachs — Gasbeleuchtung — Gewehrfabriken — Glas — Heber — Kalk — Krempeln — Küfer — Mahlmühlen — Münzen. —

Practische Anleitung zu Bonitirungen und Auseinandersetzungen von Stadt- und Bauerfeldern, gemeinschaftlichen Viehweiden und Aufhebungen sonstiger Servituten auf fremden Feldmarken, nebst vorgängiger Beweisführung der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Separationen und einer für ähnliche Fälle beispielsweise gegebenen Musterkarte zur Planlage des Stadtfeldes von Friedland in Mecklenburg-Strelitz, mit näheren Erörterungen derselben, für Landwirthe, Oekonomie-Commissaire und Feldmesser von Ludewig Engel, practischem Oeconomen und Feldmesser. Anclam, 1838. In Commission bei W. Dietze. Preis 1 Rthlr.

Diese schon in No. 36, Jahrg. 1837 d. Bl. erwähnte Schrift ist jetzt erschienen und im Buchhandel zu haben. Der Verfasser spricht zuerst von der Schädlichkeit der in Gemeinschaft sich befindenden Ländereien und auf den Feldmarken vermischt liegenden Ackerstücken, Weiden, Wiesen, Hölzungen; sodann zweitens von den wohlthätigen Folgen der Separation kommüner Ländereien, S. 1 — 24. Ferner wird bis S. 98 das bei der Separation zu beobachtende Verfahren abgehandelt, und zwar mit specieller

Anwendung auf Separation der Weiden, der Ackerländereien und Wiesen, (wobei auch eine Erläuterung des in Mecklenburg üblichen Verfahrens gegeben wird), der Hölzungen und Torfmoore. In einem Anhange S. 99 — 133 wird über die Separation der der Stadt Friedland in Mecklenb.-Strelitz gehörigen Aecker, (diese betragen nach S. 99 13500 Schfl. Aussaat, 1 Schfl. à 100 □Ruthen), Wiesen (ca. 1 □Meile) und Weiden im Besonderen gesprochen, und es werden unmaßgebliche Vorschläge zu einer höchst wünschenswerthen Separation gemacht. — Kann man auch nicht sagen, daß diese Schrift das, was der Titel verheißt, in völlig erschöpfender Behandlung liefert, so ist sie doch gewiß jedem zu empfehlen, der sich für Feld-Separationen interessirt, indem man daraus abnehmen kann, wie Auseinandersetzungen, die oft große Schwierigkeiten nur darzubieten scheinen, sich ausführen lassen, und wie große Vortheile sie gewähren.

Miscellen.

(Palmöl. M. vgl. M. Wochenbl. 1837, No. 34, S. 538.) Bis zum Jahre 1817 wurde Palmöl, welches auf der Westküste Afrika's in großen Massen gewonnen wird und bei den dortigen Bewohnern ganz die Stelle des Baumöls vertritt, in England und Frankreich nur zu den Droguerie-Artikeln gerechnet und war erst bei unbedeutenden Quantitäten eingeführt worden. Schiffer und andere Fremde, die bis dahin die Westküste Afrikas besuchten, beschäftigten sich weit mehr mit dem Sclavenhandel als mit dem Studium der dortigen Bodenerzeugnisse.. Erst als jener durch Tractate, wenn auch nicht ganz gehemmt, doch sehr erschwert und einigermaßen unterdrückt wurde, fing man an, diesen mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Im J. 1817 kam ein Parfümerien-Fabrikant in London zuerst auf die Idee, Palmöl zur Anfertigung von Toiletten-Seifen zu gebrauchen, wobei er dem Oel ganz den ihm eigenthümlichen, äußerst angenehmen und parfümartigen Geruch ließ. Die Qualität dieser Seife wurde bald sehr geschätzt, der Erfinder erwarb sich ein bedeutendes Vermögen und der Verbrauch des Palmöls nahm von jener Zeit an wesentlich zu. Die Schifffahrt der Engländer suchte hieraus Nutzen zu ziehen und zahlreiche Expeditionen wurden nach Afrika eingeleitet, um dort Palmöl zu erhandeln. Die Folge davon war, daß successive viel angebracht wurde und die Preise sich bald so stellten, daß man das Oel auch zur Anfertigung geringerer Gattungen Seife verwenden konnte. Auch diese Seife machte Glück, und die Einfuhr des Palmöls in England nahm nun immer mehr zu. Dieselbe betrug nach Parlaments-Documenten 1817 erst 72000 Kilogr., 1828 schon über 6 Millionen und 1836 32,427,000 Kilogr. Hienach hatte im Laufe von wenigen Jahren ein vorher kaum gekannter Artikel für England, theils zu Fabrikzwecken, theils zur

Beschäftigung von Schiffen, theils zum Austausch, eine große Wichtigkeit erlangt. Als Fabrikmaterial hat Palmöl England große Dienste geleistet, da in 1820 erst ca. 82½, 1830 aber bereits an 127½ Millionen Pfund Seife dort angefertigt wurden und dieser Industriezweig seitdem noch weit mehr sich ausgedehnt hat. Einen wesentlichen Nutzen zieht ferner daraus die engl. Rhederei, da man rechnet, daß jetzt jährlich an 200 Schiffe, jedes im Durchschnitt von 300 Tons Größe, 7 bis 9 Monate dadurch beschäftigt werden. Als Austauschwaare endlich ist das Palmöl für England um so werthvoller, als es nur gegen allerhand Fabrikwaaren des Landes, Zeuge, Quincaillerien, Waffen, Pulver ꝛc. eingetauscht wird, und dieses so manchen Fabrikzweigen Nahrung giebt, auch Palmöl-Seife ein Ausfuhr-Artikel von immer größerer Bedeutung wird, besonders nach den Colonien, und seitdem man es durch ein einfaches Verfahren dahin zu bringen gewußt hat, daß sie sich auch in Meerwasser auflösen läßt. — In Frankreich hat man seit 1836 auch mehrere Versuche einer directen Einfuhr von Palmöl gemacht; auch sollen bereits in Algier Versuche, den Palmbaum anzupflanzen, gemacht worden sein, welche sehr günstig ausgefallen sein sollen. (Nach dem J. d. Comm. in den B. N. d. D.)

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Wolgast 9. März. Hier im Lande ist, wie man jetzt deutlich übersieht, sehr wenig Korn gebauet worden; besonders ist der Roggen auf niedrigen Feldern so nachgeblieben, daß viele Landleute noch zukaufen müssen. Obgleich auch in mehreren Gegenden des Auslandes Mangel ist, so wollen sich doch die Preise nicht heben; indeß darf man wohl erwarten, daß wenn die Schifffahrt eröffnet ist, die Preise höher gehen werden; und da auch so viele Kartoffeln erfroren sind, so muß auch dies den Consum des Getreides vermehren.

Wolle. Im Wollgeschäfte blieb es in Berlin ziemlich lebhaft, obgleich in der letzten Zeit nur wenig für das Ausland gekauft wurde. Von allen Gegenden trafen daselbst Nachrichten über Abschlüsse von Contracten ein, und bezahlt man bereits eine Avance von 10 — 15 Rt. pr Ctr. auf die Preise der letzten Wollmärkte. — In Breslau fand in den letzten Wochen kein bedeutender Umsatz statt; indeß kauften zwei anwesende Engländer Mehreres zu guten Preisen; die Vorräthe sind nicht groß, und fortwährend wurden bedeutende Contracte zur Frühjahrschur gemacht; letzteres auch in Pesth, mit 15 — 20 fl. Zwang-Erhöhung. — In Hamburg (2. März) fanden des Frostes wegen noch keine bemerkenswerthe Verkäufe statt; Preise fest, Zufuhr noch immer ansehnlich. — In Frankfurt a./M. (1. März) nahmen die Wollgeschäfte seit mehreren Wochen einen bessern Aufschwung und die Lager wurden beträchtlich gelichtet. Besonders fanden feine W. à 150 — 200 fl., und ganz geringe à 90 — 100 fl., auch unveredelte raschen Absatz, und zwar nach Qual. zu 5, 10 und 15 pCt. höheren Preisen als in letzter Messe. Nach langem Ausbleiben hatten sich wieder französ. Käufer häufiger eingefunden; in den Niederlanden, Frankreich und England gehen die Fabriken gut, der strenge Winter hat viele Bedürfnisse in wollenen Waaren erzeugt. — In Paris (1. März) waren die Umsätze seit Kurzem weniger lebhaft; jedoch blieb der

Stand des Marktes im Allgemeinen derselbe. — In Bayonne fanden für ein Marseiller Haus große Einkäufe von spanischen Wollen für Rechnung des Vice-Königs von Egypten statt. — In London dauerte die Frage für alle Sorten britt. Wollen fort; Preise völlig behauptet; auch in fremden Wollen fand fortwährend zu vorigen Preisen lebhafter Umsatz statt.

Samen. Mit Raps war es in Rotterdam (27. Febr.), Amsterdam (3. März), Hamburg (6. März) flau und der Umsatz stockte am letzteren Orte ganz, ebenso in Hull (20. Febr.). In London gingen die Priese (27. Febr.) auf die Angabe, daß die Saaten im Auslande gelitten, 1 — 2 L. höher. In Breslau (2. März) war es mit R. stiller. In Berlin waren die Preise am 7. März: R. 62 — 65 Rt.; Winter-Rbs. 58 — 60 Rt.; Sommer- 52 — 54 Rt. Kleesamen hatte in Hamburg (6. März) fortwährend guten Umsatz, doch nicht so großen, als gewöhnlich in dieser Jahreszeit; die Meinung für gutes r. Saat blieb gut und Preise fest. Was in Leipzig (1. März) an den Markt kam, machte folgende Preise: r. 12 — 14 Rt., w. 7½ — 9 Rt., Lucerne 23 — 24 Rt. In Breslau (3. März) wurde für r. Kleef. in feinster Waare wiederholt bis 14 Rt. bezahlt.

Getreide. Steigen: London 2, Danzig 3. März.
Fallen: Bordeaux 20 Febr.
Leben: Amsterdam 27. Febr., Hamburg 6 März.
Festigkeit; Hull, Liverpool 20. Febr., Leipzig 1. März.
Ohne Veränderung: Newyork 2. Febr., Breslau 5, Berlin 9. März.

In Newyork blieb es mit Mehl im Weichen. Von frembem Getreide waren an 100,000 Bush. vorräthig. Der anhaltende ungewisse Zustand der Geldangelegenheiten verursachte Zaghaftigkeit in allen Geschäften, und man berücksichtigte nur das unmittelbare Bedürfniß. — In London war die Zufuhr von Weizen schwach; Weizen und Hafer in den besseren Qualitäten gut verkäuflich und bedangen selbst etwas höhere Preise; Gerste ging zu vollen Preisen gut ab; graue Erbsen 1 — 2 s. niedriger. In Liverpool waren die Zufuhren ansehnlich; Weizen behauptete sich bei schwachem Umsatze; Hafer, durch Speculanten, Detaillisten und Müller gekauft, 1 d. pr 45 lb. höher. — In Hamburg fand sich ein lebhafter Umsatz in Weizen ein durch Ordres, wahrscheinlich für das britt. Nordomerika. Roggen wurde höher gehalten, da sich derselbe überall knapp zeigt und es an einzelnen Aufträgen nicht fehlt. — In Bremen (1. März) zeigte sich lebhafte Frage nach Roggen, wovon in Riga mehreres für Holland gekauft wurde. In Danzig fanden in Weizen, besonders altem poln., mehrere Umsätze statt, und es schien noch mehr Kauflust vorhanden zu sein. — Die übrigen Märkte zeigten keine wesentliche Veränderung.

Waren, 10. März. (Preise pr gr. Landesscheffel in Gold.) W. rother 1 Rtl. 8 — 14, weißer 1 Rtl. 16 — 24 fl., R. 1 Rt. — 1 Rt. 2 fl., G. 30 — 34, H. 28 — 32, E. 42 — 46 fl., Rapps 1 Rtl. 36 — 44 fl.

Wismar, 10. März. W. 46 fl. — 1 Rt., R. 34 — 36, G. 24 — 26, H. 18 — 20, E. 30 — 32 fl.; Rapps 1 Rtl. 12 — 20 fl.; Schlagleinsaat 1 Rtl. 8 — 12 fl.

Wolgast, 11. März. W. 1 Rtl. 10 — 15 Sgr., R. 1 Rtl. 4 Sgr., G. 22½ — 25 Sgr., H. 17½ — 18 Sgr., E. 1 Rtl. 3 — 4 Sgr.

Rostock 13. März W. 40 fl. — 1 Rtl., R. 33 — 36½, G. 23 — 26, H. 19 — 22, E. 28 — 34 fl.; Schlagleinsaat 1 Rtl. 6 — 16 fl.

Neubrandenburg, 14. März. W. 1 Rtl. 12 — 16 fl., R. 1 Rtl. 10 — 14 fl., G. 40 — 44 fl., H. 28 — 30 fl.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 12. Dritter Jahrgang. Den 23. März 1838.

Inhalt. 1. Die Erdbeeren-Arten. — 2. Ueber die peruvianische Kartoffel. — 3. Kartoffeln aus Samen zu erziehen. — Bekanntmachung. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung. —

1. Die Erdbeeren-Arten.

In Frankreich und England werden die Erdbeeren mit großem Fleiße cultivirt. Durch diese sorgfältige Cultur, durch die Zucht aus Samen, durch absichtliche Kreuzung verschiedener Arten und durch die Einführung ausländischer Sorten hat sich die Zahl der Arten dieser herrlichen Früchte sehr stark vermehrt. Es dürfte Manchem nicht unlieb sein, hier ein ziemlich vollständiges Verzeichniß der Erdbeeren-Arten zu finden, weshalb das folgende nicht blos auf die bekanntesten, oder für gewöhnliche Gärten zu empfehlende Arten beschränkt wurde. Man kann alle verschiedenen Arten nach ihrem äußeren Ansehen, nach Farbe, Größe und Bau der Blüthen, nach Größe und Eigenschaften der Früchte in 6 Abtheilungen bringen *); drei von diesen sind europäischen, die drei anderen amerikanischen Ursprungs.

I. Die gemeinen Erdbeeren. Hieher gehört die Wald-Erdbeere mit ihren Abkömmlingen und Verwandten. Blätter hellgrün, klein oder von mittlerer Größe; Blüthen klein; Früchte kuglicht oder länglicht rund, von starkem Geschmacke.

1. Wald-Erdbeere, Fragaria vesca L., ist allgemein bekannt und beliebt; sind die Früchte an einem sonnigen Standorte und auf verwitterter Holzerde erwachsen und völlig reif geworden, wobei sie eine schwarzrothe Farbe erhalten, aber nicht mehr gut transportabel sind, so übertreffen sie fast alle Garten-Erdbeeren an Geschmack. Man pflanzt die Wald-E. auch in Gärten, wo sie starke Büsche macht und viele Früchte trägt; diese bleiben jedoch mehr hellroth, sind größer, spitziger und von säuerlichem Geschmacke; besser ist's, sie in reine Holzerde zu pflanzen. — Eine Varietät trägt weiße Früchte.

2. Erdbeere von Montreuil. Fr. portentosa. Größer als die vorige; merkwürdig dadurch, daß ihre ersten Früchte monströse, verschiedenartig gelappt und 6 bis 8 mal größer als die späteren sind. Der Geschmack ist nicht voll so stark, als der der Wald-E. — Es ist dies eine in Frankreich, in den Umgebungen von Monthléry einheimische Art, welche in Montreuil mit ganz besonderer Sorgfalt cultivirt wird. Varietät: mit weißer Frucht, weniger geschätzt.

3. Monats-Erdbeere, Alpen-E., Fr. semperflorens. Die Frucht ist fast ebensogut, als die der Wald-E., größer und länglicht. Diese Art kann alle übrigen entbehrlich machen, indem sie den großen Vorzug hat, daß sie fortwährend blüht und trägt, so daß man von ihr den ganzen Sommer über bis in den Herbst im freien Lande Früchte haben kann, ebenso während des ganzen Winters in Treibhäusern oder unter Mistbeetfenstern. In Frankreich wird die Monats-E. sehr viel und von Einigen ausschließlich und in großer Ausdehnung cultivirt. Daß manche sie weniger günstig beurtheilen, kömmt wohl mit daher, weil sie, lange cultivirt, ausartet, weniger und runde, kleine Früchte bringt. Um dies zu vermeiden, muß sie nicht durch Ausläufer, sondern durch Samen fortgepflanzt werden. Um eine reiche Ernte von dieser Erdbeere

*) cf. Le bon Jardinier pour l'année 1838, pag. 228.

mitten im Sommer zu erhalten, soll man im Frühlinge, wenn die Pflanzen in voller Blüthe stehen, alle Blätter und Blüthenstengel 1½ Zoll über der Erde, ohne jedoch das Herz zu verletzen, abschneiden und sie stark mit Holzerde überstreuen; worauf sie eine größere Menge Blüthen und Früchte, und zwar größere Früchte, bringen. Indeß dürfte dies nur in wärmeren Climaten gelingen. Einige wollen bemerkt haben, daß die Monats-E. als Einfassung oder in einzelnen Reihen stehend, besser gedeihen, als auf Beeten zusammen gepflanzt. Varietät: mit weißer Frucht. Diese trägt nicht so lange, als die vorige, doch immer sehr lange und ausnehmend reichlich; die Frucht ist anfangs weiß, darauf wird sie gelb, und ist süßer, angenehmer schmeckend, als die der gewöhnlichen Monats-E.

4. Erdbeere von Gaillon. Fr. semperflorens efflagellosa. Diese französische Art, erst seit einigen Jahren bekannt, ist von Hrn. Le Baube zu Gaillon gefunden worden. Sie blüht und trägt Früchte das ganze Jahr hindurch, so wie die Monats-E., allein sie macht keine Ausläufer, was sie besonders zu Einfassungen geeignet macht. Man muß sie oft erneuern, weil, wenn die Büsche groß werden, sie in der Mitte ersticken und keine Früchte mehr bringen. — Varietät: mit weißer Frucht, vortrefflich und sehr ergiebig; man hat sie sich selbst durch Samen fortpflanzen sehen, ebenso durch Ausläufer und mit rother Frucht. — Die Gaillons tragen in der zweiten Tracht und im Herbste reichlicher, als im Frühjahre.

5. Fraisier Buisson, Fr. efflagellosa. Diese Art ist seit langer Zeit zu Einfassungen benutzt worden, weil sie, da sie keine Ausläufer hat, sich nicht in die Gänge ausbreitet. Die Frucht ist gut, aber kaum größer, als die der Wald-E. Die E. von Gaillon wird diese Art mit Vortheil ersetzen, wenn sie erst mehr verbreitet sein wird.

6. Erdbeere mit doppelter Blüthe, Fr. duplex. Die Frucht ist so groß, als die der Wald-E., aber von unangenehmer Säure. Sie wird mehr als etwas Sonderbares, weniger des Nutzens wegen cultivirt.

7. Einblättrige Erdbeere, Fr. monophylla. Diese Art erhielt Hr. Duchesne zu Versailles 1761 aus dem Samen der Wald-Erdbeere. Die meisten Blätter sind einblättrig, bisweilen finden sich auch dreiblättrige darunter. Die Frucht ist lang, roth und hat den Geschmack der Wald-E.

II. Die Stern- oder Knack-Erdbeeren, (Etoilés, craquelins). Blätter klein, hell- oder dunkelgrün und etwas bläulich; Blüthenstengel lang und dünn; Blume klein, enthält beide Geschlechter oder nur eines; Blumenkelch abstehend und an der Frucht einen Stern bildend; Frucht rund, klein, verschieden gefärbt und von verschiedenem Geschmacke, knackt oder macht ein Geräusch, wenn man sie abpflückt.

8. Bergemonter Erdbeere, Fr. Bergemontis. Diese Art trägt viele Früchte, welche rundlich, tiefroth, fest und wohlriechend sind. Sie muß sehr reif werden, ehe sie gut schmeckt, und reift nach der E. v. Montreuil und der Ananas-E. Sie blüht im Herbste zum zweiten Male, aber diese Früchte werden selbst im Clima von Paris nicht mehr reif.

9. Ungleichblättrige Erdbeere, grüne E. Fr. heterophylla. Die hellgrünen Blätter haben 3, 4 und 5 Blättchen. Die ersten Blumen sind grünlich und mehr an der Erde befindlich, die späteren sitzen an Stielen, welche so hoch, als die Blätter sind. Die Frucht ist rundlich, etwas rauh, saftig, von starkem Geschmacke; sie hat viele Samenkörner, welche den Zähnen unangenehm sind. Auch diese Art blüht im Herbste wieder.

10. Champagner-Erdbeere. Fr. campana. Das hellgrüne Laub ist klein, Blüthen und Blattstiele sind schlank, die Antheren sehr klein, die Früchte sind theils rundlich, theils lang, winklich und sonderbar gestaltet. Man bemerkt an ihnen einen weinartigen Geschmack, der jedoch nicht beständig ist.

11. Kleinblättrige Erdbeere. Fr. parvifolia. Die Blätter sind klein, seidenartig, bläulichgrau; der Blüthenstengel ist sehr schlank und immer niederliegend. Die Frucht ist klein, etwas länglicht, hellroth, saftig, schmackhaft und hat wenig Samen.

III. Die Capron's. Blätter hellgrün, groß, rauh; Blüthenstengel gerade, stark; Blumen mittlerer Größe, mit beiden oder einem Geschlechte; Blätter zurückgebogen; Frucht groß, abgerundet, tief roth; Geschmack eigenthümlich, oft bisamartig.

12. Die gewöhnliche Garten-Erdbeere. Fr. elatior Willd. (Capron royal, königliche Capron). Die Blüthen enthalten beide Geschlechter; die Staubfäden bleiben stehen; die wohlriechende Frucht, oft von der Größe einer Pflaume, mit festem Fleische, hat eine bisamartig gewürzte Süßigkeit und ist zur Zeit der Reife auf einer

Seite weiß oder grünlich, auf der anderen Seite dunkelroth. Diese Art ist am allgemeinsten verbreitet, obgleich sie die sorgfältigste Behandlung verlangt, wenn sie gute und reichliche Früchte tragen soll; weshalb man auch oft klagen hört, daß sie nicht gedeihe und keine Früchte trage. Auf einem feuchten (doch durchaus nicht nassen), fruchtbaren, sandigen Gartenboden gedeihet sie, bei der in No. 9 ausführlich angegebenen Cultur, ganz vortrefflich. Es finden sich jedoch auch unter solchen Umständen einzelne unfruchtbare Stöcke (die vielleicht nur männliche Blüthen haben); diese müssen, so wie sie sich zeigen, mit allen Wurzeln entfernt und nicht zur Anzucht von Ausläufern benutzt werden. Man findet die gewöhnlich cultivirte rothe Garten-E. auch mit den französ. Namen Fraisier-bourgnon, Fr. Frissant (nach dem ersten Gärtner, der sie in Frankreich cultivirte), Fr. de Ville du Bois, Fr. de Ville Baisin, Fr. de Montreuil benannt; unter letzterem Namen versteht man in Frankreich jedoch eine andere Art (s. oben 2.). Sie soll nach Einigen aus Amerika stammen, nach Anderen aus Frankreich, wo sie durch Cultur aus der Wald-E. entstanden sein soll, was jedoch unwahrscheinlich ist, da sie nie wieder in die Letztere ausartet.

13. Männliche Capron, Fr. elatior mascula. Trägt nie Früchte, weil sie nur männliche Blüthen hat, welche größer als die weiblichen sind; man pflanzt sie unter die folgende Art, zur Befruchtung derselben.

14. Gemeine Capron, Fr. elatior communis. Die Blüthe ist weiblich; die Frucht länglicht, am Grunde ohne Samen; das Fleisch saftig, schmelzend, mit Parfüm.

15. 16. Die Apricosen-Capron und Himbeer-Capron sind weniger bekannt und haben zwar keine Vorzüge vor der gewöhnlichen Garten-E. (Fr. elatior, Capron royal); die Letztere (Fraisier framboise, Fr. baccae idaeae sapore) dürfte sich jedoch für Manchen empfehlen, da ihr schmelzendes Fleisch viel weinartigen Saft und einen den Himbeeren ähnlichen Geschmack und Geruch hat. Die Frucht ist auf der Sonnenseite kirschroth, auf der anderen blaßroth oder strohgelb.

IV. Die Scharlach-Erdbeeren. Blätter groß, bläulichgrün; Blumen klein oder mittlerer Größe, von einem oder beiden Geschlechtern; Frucht klein oder mittlerer Größe, scharlachroth, früher reifend als bei den übrigen Arten im Allgemeinen, gewöhnlich tragen die Stengel die

Frucht nicht aufrecht; Kelchblätter abstehend, die Samen liegen vertieft in großen Höhlen.

17. Virginische Erdbeere, Fr. virginiana Ehrh., Fr. canadensis Mich. Die Blätter stehen hoch, die einzelnen Blättchen sind schmal, oben glatt, bläulichgrün, scharf gezahnt; Blumen klein, weiblich oder beide Geschlechter vereinigend; Blüthenstiele kurz; Früchte, mit einer Einfassung von kleinen grünen Blättchen, zuerst groß, später immer kleiner, rundlich, mit sehr vertieft liegenden Samen. Diese Sorte liefert sehr früh (schon Anfangs Juni) reife Früchte, die eine angenehme Säure haben und auch zu Kaltschalen vortrefflich sind; deshalb ist sie sehr beliebt und weit verbreitet; sie nimmt mit trocknerem Boden vorlieb und erfordert viel Sonne, wenn ihre Früchte schön roth werden sollen, doch geht die Ernte rasch vorüber. Wer mit aller Mühe die gewöhnliche Garten-E. nicht zum reichlichen Tragen guter Früchte bringen kann, wird mit dieser Sorte weniger Mühe haben. Die virginische Scharlach-E. läßt sich auch gut treiben, wobei die Früchte im März und April reifen. Verpflanzt man die getriebenen Stauden, nachdem sie einige Zeit im Schatten gehalten und nur schwach begossen wurden, ins freie Land, so tragen sie im September zum zweiten Mal.

18. Roseberry-Erdbeere. Eine ganz vorzügliche neuere englische Sorte, die der vorigen vorgezogen zu werden verdient. Die Frucht ist größer, länglicht und hat einen mehr weinsäuerlichen Geschmack als die der Scharlach-E. Sie trägt dabei reichlicher und länger als jene. Die Roseberry-E. wird in England vorzugsweise zur Treiberei benutzt, und eignet sich dazu vorzüglich, weil sie leicht und sehr reich blüht und nicht stark ins Laub treibt. So wie fast alle Scharlach-E. läßt auch sie ihre Früchte an die Erde sinken, weshalb eine Bedeckung der Beete mit Moos, Lohe, Stroh ꝛc. fast unerläßlich ist.

19. Längliche Scharlach-Erdbeere, (Oblong Scarlet). Ergiebig, und für eine Scharlach-E. sind die Früchte sehr groß und spätreif; der Stengel trägt die Früchte etwas mehr, als bei der Vorigen.

20. Grimstones scarlet, groß, spätreif, sehr süß; die Staude groß, sich flach ausbreitend.

21. Amerikanische Scharlach-Erdbeere, (American Scarlet); eine der schönsten und spätesten dieser Classe; die Frucht ist länglicht und tief roth gefärbt; trägt sehr reichlich; der Stengel trägt die Früchte sehr gut.

22. Duke of Kent Scarlet; die Staude bleibt sehr klein und breitet sich flach aus; die Frucht ist klein, rund und wird sehr gut getragen; sehr ergiebig und frühreif.

V. Die Ananas-Erdbeeren. Blätter sehr groß; die einzelnen Blättchen breiter als bei den Scharlach-E.; die Blumen, beide Geschlechter vereinigend, sehr groß; der Blumenkelch zurückgebogen; die Frucht sehr groß rundlich oder länglicht, roth, rosenfarben oder weiß, sehr saftig und von verschiedenem Parfüm.

23. Carolinische Erdbeere, Fr. caroliniana. Frucht rund, cochenille- oder scharlachroth, sehr saftreich, inwendig weiß oder rosenfarben, von nicht starkem Geschmack; fruchtbarer, als die Folgenden. Varietäten: 1) mit langer Frucht; 2) mit weißer Frucht.

24. Erdbeere von Bath, Fr. Bathonica. Im Vergleiche mit der vorigen sind die Blätter niedriger, stärker und größer, die Blüthenstiele kürzer, die Blüthen gleich, die Frucht größer, in Gestalt veränderlich, aber stets von rosenrother oder hochrother, auf weißem Grunde verwaschener Farbe; im Schatten bleibt sie ganz weiß; das Fleisch ist saftig mit wenig Parmfüm.

25. Ananas-Erdbeere, Fr. grandiflora Willd. Kürzer als die vorige, Frucht groß, sehr lebhaft scharlachfarben, spätreif; Samen in geringer Anzahl und in tiefen Zellen liegend; was die Ananas-Erdbeeren vor allen anderen auszeichnet, das sind ihre Fruchtstiele, welche in dem Maße, wie die Frucht anschwellt, sich keulenförmig verdicken. Varietät: mit langer Frucht. — Diese Art hat ein saftiges aber hartes Fleisch, (weshalb sie sich gut hält und besser versenden läßt, als andere Arten,) und einen köstlichen, der Annanas ähnlichen Geschmack; sie wächst, wie die virginische E., in fast jedem Boden, liebt viel Sonne und gedeiht auch gut in einzelnen Reihen als Einfassung; doch sind manche Früchte hohl und sie trägt lange nicht so reichlich, als die meisten anderen Sorten.

26. Red pine, rothe Ananas-E. Die Blätter sind groß, die einzelnen Blättchen stark, länglicht-rund, groß gezahnt mit seidenartigem Rande; der Blüthenstengel ist dick und derb, die Frucht groß, länglicht-rund, aus dem Scharlachrothen ins tiefe Purpurroth übergehend; sie hat ein festes, auch inwendig rothes Fleisch, sehr starken Wohlgeschmack und Parfüm.

27. Downtons Erdbeere. Sehr buschig, Blätter hell und gleichsam geschrumpft, von eigenthümlichem Aussehen, Stengel zahlreich, hoch und sich gut tragend; Früchte groß, länglicht, tiefroth, beinahe schwarz, von festem Fleische mit starkem Parfüm; spätreifend, sehr ergiebig und nachhaltig tragend. Diese Art verdient wegen ihres reichen und ausdauernden Ertrages, wegen ihrer schön aussehenden und trefflichen Früchte allgemeine Verbreitung; die Früchte müssen jedoch gut reif werden, ehe man sie pflückt; sie erhalten zwar schon eher eine schöne Farbe, sind aber dann noch sauer.

28. Keens Seedling, Keens Erdbeere. Frucht rund, von ausgezeichneter Größe und einer sehr tiefrothen Farbe. Das Fleisch ist auch stark roth und hat viel Parfüm. Diese Art trägt ohne Schwierigkeit und in großer Menge Früchte; sie dürfte eine der besseren, wenn nicht die allerbeste derjenigen Arten sein, die man den Engländern verdankt und sich vorzugsweise zum Anbau im Großen empfehlen. Seit 1834 bezeichnen einige Gärtner diese Art mit dem Namen Königinn der Erdbeeren.

VI. Die Chili-Erdbeeren. Blätter seidenartig, weniger hoch als die der vorigen Classe; Blüthen sehr groß, von einem Geschlechte oder beide vereinigend. Bei diesen Arten richten sich die Früchte zum Reifen auf, während die der vorhergehenden sich in der Reife niederlegen.

29. Chili-Erdbere. Fr. Chiloensis Willd. Blüthen weiblich; Frucht so groß, als ein kleines Hühnerei, oft monströs geformt, Farbe mehr oder weniger zinnoberroth, auf gelblich weißem Grunde verwaschen. In den Pariser Gärten zeigt sich diese Art wenig schmackhaft, schwer zu vermehren und zu erhalten; sie fordert eine warme, gegen Mittag abhängige Lage, eine gute, sehr gelockerte Gartenerde, worin sich die Nässe nicht stauet; auch Haideerde sagt ihr sehr zu; um sie zum Tragen zu bringen, räth man, sie neben Carolinischen, Ananas- oder Capron-E. zu pflanzen, deren Blüthe man verzögert, denn man hat keine Pflanzen mit männlichen Blüthen bei dieser Art bemerkt. Die Chili-E. gedeihet vortrefflich in Brest, seit 1712, wo sie dort von Conception in Chile durch einen Marine-Officier, Namens Frezier, eingeführt wurde.

30. Erdbeere von Paris, Fr. Chiloensis flore hermaphrodito. Diese Art ist weniger schwer zu cultiviren, sie trägt leicht und reichlicher, indem sie Zwitterblüthen hat.

[Ziemlich verbreitet in Deutschland ist die Riesen-Erbdeere, Fr. Chiloensis Ehrh., welches die vorige Art sein dürfte. Sie ist in Blättern und Blüthen der

Ananas-E. sehr ähnlich, deren Namen sie auch in manchen Gegenden führt. Die sehr große Frucht, von 1 Zoll Durchmesser und drüber, ist fast rund, doch am Stiel etwas dicker als oben, wo sie sich mit einer etwas erhabenen Spitze endigt. Auf der Sonnenseite wird sie schön roth. Das Fleisch ist härtlich, von trefflichem Geschmack und Geruch. Sie wächst langsam und der Stock macht sich nicht buschig. Die Früchte halten sich gepflückt 8 Tage. Während einerseits gesagt wird, daß sie nicht häufig trägt, kann sie Ref., nach sicherer Erfahrung, als reichlich tragend sehr empfehlen.]

31. **Wilmots Superbe.** Diese Art wird für die schönste und größeste gehalten, die es giebt. Auch Ref. kann sie aus Erfahrung sehr empfehlen, als eine Sorte, die überaus große, schöne und viele Früchte trägt. Sie scheint dem äußeren Ansehen nach die Mitte zu halten zwischen der Chili- und Ananas-E. Sie ist berühmt wegen der Größe und Schönheit ihrer Früchte, die nach Wilmots Angabe bis 8 Zoll Umfang erreichen sollen; der Verf. einer sehr guten Abhandlung über Erdbeeren in den Verhandl. der London. Gartenbau-Gesellschaft II, 6. versichert, Früchte von 6½ Zoll Umfang gehabt zu haben; Pariser Gärtner haben sie in einer Größe von 5½ Zoll gezogen; in Deutschland, wo die Erdbeeren-Cultur überhaupt nicht so weit gediehen ist, als in England, hat man doch Früchte von der Größe einer Wallnuß oder eines Borsdorfer Apfels gehabt. Die Frucht hat ein schönes Roth und ist gut von Qualität, obgleich ihr in dieser Hinsicht mehrere andere Sorten vorgezogen werden. Die Blüthen sollen öfters nicht ansetzen.

Andere neuere englische Erdbeersorten, worüber für jetzt hier noch nichts Näheres angegeben werden, und die man von HH. J. Booth & Söhne in Hamburg beziehen kann, sind folgende: 32. Grove Erd Scarlet; 33. Wilmots Scarlet; 34. Royal; 35. Imperial Strawberry; 36. Globe; 37. Goseberry; 38. Black; 39. Surinam; 40. Hudsons Bay; 41. Methuen Castle; 42. Wilmots Coxcomb; 43. Dwarf white Carolina; 44. Round white Carolina; 45. Tilfeys; 46. Torrys Strawberry — wofern letztere nicht dieselbe Art, wie die sub. 26. aufgeführte Red pine ist. 47. Autumn scarlet; 48. Black Chili; 49. Blood pine; 50. Bullocks Blood; 51. Best pine; 52. Bishops Seedling; 53. Charlotte; 54. Cluster; 55. Chinese pine; 56. Coul late scarlet; 57. Elton; 58. Glazel pine; 59. George IV.; 60. Green pine; 61. Carustone; 62. Keens Imperial (? dieselbe Art, welche No. 35.); 63. Knights large scarlet; 64. Large Carolina; 65. Lewisham; 66. Morrisons; 67. Melon; 68. Narocks scarlet; 69. Old pine; 70. Roseberry Carmine; 71. Roseb. black; 72. Roseb. pine; 73. Red cone; 74. Red Chili; 75. Shells conical; 76. Scone scarlet; 77. Sir Joseph Banks; 78. Vernons Scarlet; 79. Vierländer globe; 80. Vierl. black; 81. Vierl. prolifick; 82. Vierl. large flat; 83. Wilmots late scarlet; 84. Yellow Chili.

2. Ueber die peruvianische Kartoffel.

(M. vgl. No. 6. des gegenw. Jahrg.)

Im Frühjahre 1836 erhielt ich 4 Metzen peruvianische Kartoffeln aus Aachen zugesendet. Da ich den Garten schon ganz bestellt hatte, so war ich genöthigt, diese Kartoffeln in ein schlechtes Stück Land zu legen, welches in 3 Jahren keinen Dünger bekommen und alle Jahre Kartoffeln getragen hatte. Jede Kartoffel zerschnitt ich in so viel Stücke, als Augen daran waren und behandelte sie weiter auf die gewöhnliche Art. Die Ernte betrug 4¼ Schfl.; demnach hatten die 4 Metzen Pflanzkartoffeln einen 17fältigen Ertrag gegeben. Im vorigen Jahre übergab ich dem hiesigen Wirthschafts-Inspector 3½ Schfl. dieser Kartoffeln, um sie ins Feld auslegen zu lassen. Es wurde ein nur leichtes Stück Land gewählt, und die Kartoffeln wurden wieder in so viel Stücke zerschnitten, so viel Augen eine jede hatte. Von diesen 3½ Schfl. sind 92 Schfl. große schöne Kartoffeln gewonnen worden. Die größten derselben wiegen 1 *U.* 3 — 4 *Lth.*; der Geschmack ist sehr gut. Alle Arten von Kartoffeln, welche im vorigen Herbste hier gewonnen sind, haben zum größten Theile einen schwarzen Flecken; allein unter den peruvianischen findet sich keine, welche inwendig schwarz, oder außen schäbig wäre; auch findet man unter den großen Knollen, welche 1 *U.* und noch drüber wiegen, keine einzige, welche hohl ist, sondern sie sind durch und durch rein und fest. Meinerseits hatte ich im Gemüsegarten an drei verschiedenen Stellen peruvianische Kartoffeln ausgelegt, und zwar in sehr fetten, gut gedüngten Boden, in Mittelboden und in reinen Sandboden. Die Kartoffeln, welche in den fetten Boden gelegt waren, hatten ganz ihre gewöhnliche Form verloren und gaben einen überaus

geringen Ertrag; die auf Mittelboden gewachsenen waren viel besser; die jedoch, welche in Sand gestanden hatten, gaben einen sehr reichlichen Ertrag; die größten Knollen wogen 1 *U.* 6 — 9 *Lth.*

Schon vor mehreren Jahren habe ich unter dem Namen der peruvianischen eine Kartoffelart kennen lernen, welche jedoch ganz verschieden von der hier beschriebenen ist. Sie brachte nur kleine Knollen und war nicht besonders gut von Geschmack; die neue Art hingegen, hat alle Eigenschaften, welche man von einer Kartoffel verlangt, denn sie giebt den größten Ertrag unter allen bekannten Kartoffelarten, hat einen guten Geschmack und verlangt nur leichten Boden. — Ueber die Rohan-Kartoffel habe ich kürzlich etwas gelesen, wonach sie gar keinen Werth hat, denn wenn dieselbe einen guten Ertrag liefern soll, so muß sie in sehr guten Boden gepflanzt werden, und dann sind die größten Knollen immer hohl und nur für das Vieh zu gebrauchen. G. Zander.

3. Kartoffeln aus Samen zu erziehen.

Man hört oft klagen, daß die Kartoffeln ausarten. Es ist diese Klage nicht ungegründet; denn wenn man eine neue Art wohlschmeckender Kartoffeln anschafft, so bleibt sie höchstens 5 bis 6 Jahre gut, dann aber wird sie von Jahr zu Jahr schlechter; der Ertrag und die Gestalt verändert sich nicht, aber der Geschmack wird schlechter. Da man sich nach und nach an den schlechten Geschmack solcher Kartoffeln gewöhnt, so wird man nicht gewahr, wie sehr sie verloren haben; ißt man aber eine Kartoffel, welche nicht längst aus Samen erzogen ist, so findet man einen großen Unterschied: letztere haben einen milden, angenehmen Geschmack und sind sehr mehlreich. Die neuen Kartoffelsorten, welche die Handelsgärtner jährlich ankündigen, sind immer solche Arten, welche nicht längst aus Samen angezogen sind; daher findet man auch immer, wenn man sich solche anschafft, daß dieselben von gutem Geschmacke sind; cultivirt man sie aber einige Jahre, so findet man, daß sie ausarten, d. h. sie verlieren ihren guten Geschmack.

Um sich nun frische Kartoffelarten anzuschaffen, verfahre man auf folgende Art. Man sammle sich im Herbste, wenn das Kartoffelkraut abstirbt, eine Menge Samenäpfel und lege sie an einen frostfreien, trocknen Ort, bis sie anfangen zu faulen. Dann werden sie zerquetscht und ausgewaschen, d. h. die Schalen der Aepfel und die Schleimtheile werden durch Waschen in Wasser von den Samen getrennt. Der Same, welcher im Wasser zu Boden fällt, ist gut; derjenige hingegen, welcher oben schwimmt, taugt nicht. Ist nun der Same rein ausgewaschen, so wird er auf Papier dünne ausgebreitet, getrocknet und an einem trocknen Orte aufbewahrt. Ende März legt man ein Mistbeet an. Hat sich der Dünger darin erwärmt, so wird eine stark mit Sand vermischte Mistbeeterde 9 Zoll hoch darauf gebracht und der Samen hineingesäet. Sobald er aufgeht muß man bei gutem Wetter Luft geben, sonst fallen die jungen Pflanzen um; sind dieselben etwas herangewachsen, so kann man, wenn kein kaltes Wetter ist, die Fenster ganz abnehmen, und sind keine Nachtfröste mehr zu befürchten, so pflanzt man die Pflanzen ins freie Land, einen Fuß von einander entfernt. Man wählt hiezu einen leichten fruchtbaren Boden, welcher der Sonne ausgesetzt ist, damit die Pflanzen und ihre Knollen die gehörige Ausbildung erlangen. Ist die Erde und die Witterung trocken, wenn man die Pflanzen aussetzt, so müssen sie angegossen werden; später ist das Gießen nicht mehr nöthig. Diese Pflanzen bringen in demselben Jahre Kartoffeln von der Größe eines Hühnereies und von höchst angenehmem Geschmacke. Da aber aus dem Samen mehrere und fast lauter neue Arten entstehen, so ist es nothwendig, daß man sie gleich im ersten Jahre etwas sortirt. Die frühen Sorten erkennt man daran, daß die Stauden eher absterben.

Mann kann freilich den Samen auch ins freie Land säen; doch ist dies Verfahren ganz unzweckmäßig. Der Same geht dann sehr spät auf, und die Knollen erreichen nur die Größe einer Erbse oder Haselnuß; sie werden also nicht reif. Es ist aber die Hauptsache, wenn man Kartoffeln aus Samen erzieht, daß sie im ersten Jahre ihre gehörige Ausbildung erhalten. Denn, wenn man solche unausgebildete Kartoffeln im folgenden Jahre auslegt, so bringen sie zwar auch große Knollen, diese haben aber einen schlechten Geschmack, und sie behalten denselben auch bei.

In Sachsen wird diese Anzucht frischer Kartoffelsaat aus Samen vielfach angewendet. Mehrere Gartenbesitzer und Landwirthe erneuern daselbst alle 6 bis 8 Jahre auf diese Art ihre Kartoffeln; einige erziehen alljährlich Kartoffeln aus Samen.

Boytzenburg. G. Zander.

Bekanntmachung

der zur Feier der zweiten Versammlung deutscher Landwirthe gegebenen Preisfragen, deren Beantwortungen im Sept. l. Jahres dieser Versammlung in Karlsruhe zur Krönung übergeben werden.

Seine Königliche Hoheit, der Großherzog von Baden, haben zur Feier der im Sept. l. J. in Karlsruhe stattfindenden Versammlung deutscher Landwirthe eine Preisaufgabe zu stellen geruht; dieses schöne Beispiel fand alsobald Nachahmung; die Aufgaben selbst gingen in öffentliche Blätter bereits über, und werden hier officiell zusammengestellt:

1) Seine Königliche Hoheit, der Großherzog von Baden:

»für das beste Werk über die Geschichte der deutschen Landwirthschaft«

200 Ducaten in Gold;

2) Se. Hoheit, der Herr Markgraf Wilhelm von Baden:

»für die beste Arbeit über die Statik des Landbaues oder der Lehre von der Erschöpfung des Bodens durch den Anbau verschiedener Gewächse, und von dem Wiedererſatze der ihm entzogenen Fruchtbarkeit durch neue Düngung, unter Angabe der angestellten Versuche und deren Resultate«

100 Ducaten in Gold;

3) Se. Hoheit, der Herr Markgraf Maximilian von Baden für die beste Lösung der Frage:

»durch was unterscheidet sich die englische Landwirthschaft von der deutschen, welche Aenderungen erlitt die englische Landwirthschaft, seitdem Thaer sie beschrieben; kann solche mit Vortheil in Deutschland eingeführt werden, unter welchen Verhältnissen und mit welchen Abänderungen?«

100 Ducaten in Gold;

4) Seine Hochfürstliche Durchlaucht, der Herr Fürst von Fürstenberg

a) »für die beste Anleitung zur Taxation des Grundes und Bodens mit Rücksicht auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse
   a) von Süddeutschland,
   b) von Norddeutschland«

50 Ducaten in Gold;

b) »für die beste, auf Erfahrung gegründete Abhandlung über die Einstreu von trockener Erde in die Stallungen, zur vollständigen Gewinnung des thierischen Düngers«

50 Ducaten in Gold;

5) Die badische Gesellschaft für Zuckerfabrikation, welche nach dem Verfahren von Schüzenbach arbeiten läßt. Für die auf wirkliche Anwendung gegründete Lösung der Aufgabe:

»welches wohlfeilere Material kann man der Beinkohle bei der Zuckerfabrikation substituiren?

50 Ducaten in Gold;

Der Großherzogl. Kammmerherr Freiherr Ferdinand von Lotzbeck:

»wie müssen Veterinärschulen organisirt und geleitet sein, wenn sie für die Landwirthschaft von Nutzen sein sollen, und welche Maaßregeln sind zu ergreifen, um auch auf dem Lande ein zweckmäßiges Hufbeschläg einzuführen?«

50 Ducaten in Gold.

Die Bestimmungen sind folgende:

1) Die Bewerbungen, von welchen Niemand ausgeschlossen ist, müssen längstens bis 1. Sept. l. J. an das Präsidium der Versammlung deutscher Landwirthe oder an die Centralstelle des Großh. Badischen landw. Vereins in Carlsruhe eingesandt werden.

2) Die Arbeiten müssen ein Motto führen, und dasselbe Motto muß auf dem Schreiben stehen, welches den Namen des Bewerbers, der bei der Arbeit nicht genannt wird, versiegelt enthält.

3) Die Preiserkennung wird der Versammlung deutscher Landwirthe überlassen.

4) Die gekrönten Arbeiten bleiben Eigenthum der Herren Verfasser, diese sind aber gehalten, solche binnen Jahresfrist in den Buchhandel zu geben.

5) Sollten über den einen oder den andern Gegenstand gar keine Abhandlungen oder keine der Versammlung genügende einlaufen, so werden auf den Antrag derselben weitere Termine auf ein oder mehrere Jahre ertheilt.

Der Versammlung wird ferner eine namhafte Summe zur Disposition gestellt, um damit Ausgezeichnetes im Fache der Landwirthschaft nach Gutdünken zu honoriren.

Der Großh. Badische landwirthschaftl. Verein wird auf Antrag der Versammlung den Innhabern der gekrönten Preisschriften je nach der Wichtigkeit des Gegenstandes oder der Gediegenheit der Ausführung, große oder kleine goldene, große oder kleine silberne Preismedaillen mit dem Bildniß Sr. K. Hoheit des Großherzogs von Baden, ertheilen.

Karlsruhe, den 2. Februar 1838.

Frhr. v. Ellrichshausen,
Direktor der Centralstralstelle des Gr. Badischen landwirthschaftl. Vereins.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Warschau, Ende Februar. In Polen lagert noch weit mehr Wolle, als es sonst um diese Zeit der Fall ist. Doch mangeln die ordinairen Sorten und die Schäfereien des Landes haben in diesem strengen Winter, wegen Futtermangel, kalter Ställe, unzweckmäßiger Haltung und Pocken, viel Verlust gehabt. Es ist daher bei der

nächsten Schur leider viel Sterbe- und kranke Wolle, dagegen weniger Lammwolle zu erwarten. In mehreren Gegenden von Ungarn mögte es wohl nicht besser aussehen. Beides konnte die Folge haben, daß, da wegen der überall fortschreitenden Veredlung ohnedies immer weniger ordinaire Wolle erzeugt wird, diese auf den bevorstehenden Märkten die verhältnißmäßig besten Preise machte. — Die Preise des Getreides, so wie die des Spiritus, erhalten sich mit wenig Schwankungen auf dem alten Stande, nur Kartoffeln sind noch mehr gestiegen, weil sie leider fast überall in den Erdgruben durch den harten Frost beschädigt worden sind, was die Armen den Mißwachs noch bitterer fühlen läßt. — Ob die Wintersaaten bei dem frühern Blachfrost, gelitten haben oder nicht, darüber sind die Meinungen sehr verschieden. Der Rübsen mögte indessen wohl nicht unbeschädigt geblieben sein. (Pr. H. Z.)

In Frankreich sind die Befürchtungen, welche man für die Weizensaat hegte, fast verschwunden; nur weißer Weizen dürfte hin und wieder gelitten haben. In England fürchtet man, daß die Weizensaat im Allgemeinen etwas gelitten habe, und glaubt, daß dieselbe auf leichten Feldern hin und wieder umgepflügt werden müsse. Die Aussichten für die nächste Ernte, meldet man, sind von der Art, daß sie eher einen günstigen als ungünstigen Einfluß auf den Markt haben, und, nebst anderen dazu tretenden Umständen, die Tendenz zum Steigen der Weizenpreise, welche sich jetzt zeigt, nur vermehren können.

Wolle. In Paris (8. März) war es im Wollgeschäfte unverändert; die Preise blieben fest. — In London (9.) blieben alle Sorten britt. Wollen gut verkäuflich; fremde, wovon viel am Markte, waren zu völlig den vorigen Preisen rasch zu verkaufen. — In Hamburg zeigte sich bis zum 13. noch keine vermehrte Lebhaftigkeit im Geschäft; Preise unverändert. — In Frankfurt a/O (15.) befand sich das für eine Frühjahrsmesse sehr bedeutende Quantum von ca. 4000 Ctr. am Platze. Sobald die Fabrikanten zu kaufen anfingen, folgten ihnen auch bald die Händler; der größte Theil wurde zu den bestehenden Preisen lebhaft verkauft, die Preise waren im Allgemeinen 50 — 60 Rt. pr. Ctr.; eine Parthie ganz feiner Wolle, noch in erster Hand, wurde über 90 Rt. bezahlt.

Samen. Raps in Amsterdam, 6. März flau; auf Lief. ½ L. niedriger; 10. preishaltend; auf Lief. ½ L. höher bei vieler Kauflust. — Breslau 12., Winter-R. 63 — 64 Rt. — In Hamburg 13., wurde wieder Einiges gemacht und ab Ostsee 100 — 110 Rt. für schöne Waare bezahlt. — In London, 6. März, flau; 9. unverändert; in Hull, 10., flauer. — Kleesamen. Leipzig, 10. M., w. 7 — 8½ Rt., r. willig ¼ höher, 12¼ — 14¼ Rt. Breslau, 12., r. 12¾ — 14, w. 8½ — 9 Rt. Stettin, 16., unverändert. — Kümmel kam in Halle (9. M.) sparsam zur Stadt, neue Waare galt 5, alte 5½ — 5¾ Rt.

Butter und Fleischwaaren. London, 9. M. Fremde gute Butter noch immer angenehm; Speck und Schweinefleisch in fast allen Gattungen neuerdings eher höher.

Getreide. Steigen: Christiania 26. Febr., Hull 1, Bordeaux 5, London 6. März.

Stille: Baltimore 31. Jan., Odessa 12. Febr., Liverpool 6, London 9, Amsterdam 10. März.

Festigkeit: Bergen 19, 26. Febr., Hull 10, Breslau 12, Danzig, Hamburg 13. März.

Ohne Veränderung: Newyork 10, 18. Febr., Mainz 4, Stettin 16. März.

Aus Nord-Amerika lauten die Nachrichten bis zum 10. Febr. für Roggen etwas angenehm, für Weizen noch flau. In Baltimore war vom 31. Jan. bis 6. Febr. kein Weizen am Markte, aller angekommene fremde wurde aufgelagert. In Newyork wurde die Frage für Mehl etwas allgemeiner, doch blieb der Zustand noch gedrückt; von dem sich successive vermehrenden Vorrathe fremden Weizens wurde wenig verkauft. von fremdem Roggen waren 20,000 Bsh., Gerste war wenig vorräthig. Am 18. Febr. war es mit Getreide nicht besser. — Nachdem in London (6. März) schöner, trockner Weizen 1 s. höhere Preise bedungen hatte, war es am 9. mit Getreide flau, doch behaupteten sich die Preise. In Bond-Weizen waren kleine Verkäufe gemacht. — In Hull stieg Weizen guter Qualität am 1. März bei raschem Handel um 1 s.; am 10. erwartete man keine Besserung der Weizenpreise mehr, wofern nicht der Winter für die Saaten sich als nachtheilig erweisen würde; in Bond-Weizen begann es, nachdem die Ordres effectuirt, zu flauen. — In Bordeaux stiegen die Weizenpreise und fanden ansehnliche Ankäufe statt, weil in mehreren Gegenden das schlechte Wetter und hohe Wasser großen Schaden angerichtet hatten. — Aus Christiania wird gemeldet, daß man in mehreren Gegenden des Reiches anfange, Kornmangel zu spüren, die Preise waren im Steigen; die Kartoffeln, spärlich geerntet, erfroren großentheils. — In Breslau (10. März) blieben die Preise hoch, und anscheinend noch weiter steigend; Roggen auf Lief. auf 33½ Rt. gehalten. — In Hamburg ging alter Weizen höher, andere Gattungen preishaltend; für Weizen ab Ausland zeigte sich etwas mehr Frage, für Roggen wurde 1 — 2 Rt. mehr gefordert. — In Danzig wurde von Weizen wieder Mehreres für engl. und holländ. Rechnung, auch zur Mehlfabrication und auf Lieferung gekauft, à 320 — 340 Fl. pr. 60 Scheffel.

Breslau, 12. März. W. 37 — 42, R. 31 — 32, gr. G. 22 — 23, H. 19 — 21 Rth.

Stettin, 16. März. Landmarkt: W. 36 — 40, R. 32 — 33, G. 22 — 24, H. 16 — 17, E. 30 — 32 Rt.

Wismar, 17. März. W. 46 ßl. — 1 Rt., R. 36 — 37, G. 26 — 28, H. 21 — 22, E. 30 — 32 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rth. 8 — 11 ßl.

Rostock 20. März. W. 40 ßl. — 1 Rth. 1 ßl., R. 32 — 36½, G. 22 — 26, H. 19 — 23, E. 29 — 33 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rth. 8 — 16 ßl.

Neubrandenburg, 21. März. W. 1 Rth. 14 — 18 ßl., R. 1 Rth. 10 — 14 ßl., G. 36 — 40 ßl., H. 28 — 30 ßl., E. 1 Rth. 8 — 10 ßl.

Druckfehler: In No. 11. S. 175, Z. 14 von unten ist zu lesen: mit 15 — 20 Fl. Zwanziger Erhöhung. (Nach dem 20 Gulden- oder Conventionsfuß ist 1 Fl. = 21 Sgr.)

In der Beilage zu der vor. No. ist Z. 5 von unten Schurdiele statt Scheundiele zu lesen.

An die geehrten Leser.

Bei dem Ablaufe des gegenwärtigen Quartals werden die geehrten Abonnenten, für welche eine Erneuerung der Bestellung nöthig ist, ersucht, diese baldigst zu machen, damit keine Unterbrechung der Zusendung eintrete. Zugleich erlauben wir uns die Bitte, das Mecklenb. Mochenblatt Landwirthen, Freunden der Gärtnerei ꝛc. empfehlen zu wollen, mit der Bemerkung, daß man das Blatt durch jede Buchhandlung, ohne feste Bestellung, zur Ansicht erhalten kann.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 13. Dritter Jahrgang. Den 30. März 1838.

Inhalt. 1. Ueber Kartoffeln, deren Anbau und Benutzung. — 2. Wie bauet man am sichersten Hafer auf leichtem Boden? — 3. Wie alt müssen Gemüsesamen sein, wenn sie viele und gute Früchte bringen sollen? — 4. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten ökonomischen Verhandlungen. — 5. Die Altringham-Möhre. — 6. Mittel gegen den Mäusefraß in Korntässen. — 7. Kitt aus Kartoffelstärke. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung. —

1. Ueber Kartoffeln, deren Anbau und Benutzung.

a. Ueber die Frucht selbst.

Die Kartoffel ist eine der einträglichsten Früchte, die wir besitzen, und sie erscheint uns jetzt schon als unentbehrlich, sowohl zur Ernährung der Menschen, als des Viehes, obwohl sie doch noch nicht gar lange bei uns einheimisch ist, und alte Leute es sich erinnern werden, daß sie in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts weniger allgemein war, und außerhalb unserer Gärten nur sparsam angetroffen wurde. Wenn jetzt einmal die Kartoffeln mißrathen, so ist die Noth allgemein, vorzüglich bei der arbeitenden Klasse; dann muß wie in uralter Zeit, wieder das Getreide Aushülfe geben, und die Preise des Letzteren werden dadurch unfehlbar gesteigert. Die Kartoffel hat also auch, wie hieraus zu folgen scheint, das nach und nach erfolgte Sinken der Getreidepreise fast allein verursacht; die Durchschnittspreise älterer und neuerer Zeit werden diese Behauptung genüglich bestätigen. Vor der jetzt sehr allgemein gewordenen Cultur der Kartoffeln im Großen, wie man sie nicht nur auf dem platten Lande, sondern auch auf Stadtfeldern wahrnimmt, bemerkte man bei jeder Anfertigung der Durchschnittspreise des Getreides für einen gewissen Zeitraum, ein successives Steigen derselben; seit dem Anfange des jetzigen Säculums aber wird sich gewiß ein entgegengesetztes Resultat ergeben. — Für den Grundbesitzer ist dies Ergebniß freilich nachtheilig, und er muß andere Quellen zu ermitteln suchen, um nicht nur seine eigene Existenz decken, sondern auch dem Staate, wegen der immer höher steigenden öffentlichen Abgaben, gerecht werden zu können; dagegen aber schützen uns — nämlich in Deutschland — die Kartoffeln gegen Hungersnoth, wie eine solche in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Statt gefunden hat, und in anderen Welttheilen, laut Zeitungsnachrichten, häufig noch vorkömmt.

Wir besitzen schon eine große Zahl Kartoffel-Varietäten, welche bald für den einen, bald für den anderen Zweck Vorzüge haben, indem sie theils durch Wohlgeschmack für den Menschen, theils durch Ergiebigkeit für das Vieh, und durch inneren Gehalt für die Fabrication des Spiritus gut geeignet sind. Die ökonomischen Gesellschaften besonders lassen es sich bestens angelegen sein, die guten oder schlechten Eigenschaften einer jeden Art durch von ihren Mitgliedern angestellt werdende Versuche zu ermitteln, und die Resultate davon öffentlich bekannt zu machen. In den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den K. Preuß. Staaten zu Berlin — welche allen Freunden der Pomologie vor sonstigen Zeitschriften dieses Faches zu empfehlen sind, weil darin nur solche Abhandlungen und Notizen aufgenommen werden, welche vorher von Sachverständigen geprüft und für gut befunden worden sind — wird diesem Gegenstande viele Aufmerksamkeit gewidmet, und namentlich findet man in der 25sten Lieferung S. 258 ff. die Benennung und Bezeichnung von 118 verschiedenen Kartoffelarten, nebst Angabe ihrer Einträglichkeit nach angestellten Versuchen. Noch interessanter ist aber eine Beschreibung von 55 Arten, welche in der 22sten Lieferung S. 80 angefangen und in

der 25sten Lieferung S. 234 ff. beendigt worden ist, weil man hier eine vollständige Beschreibung der Pflanzen selbst, nebst ihren Blüthen, der Knollen, mit ihren Augen, und der guten oder schlechten Eigenschaften einer jeden findet; am Schlusse ist eine Tabelle beigefügt, welche zugleich die Ertrags- und Gehalts-Angaben enthält. Hiernach hat die West-Amerikanische Frühkartoffel No. 1. den geringsten innern Gehalt an Stärkemehl, und zwar mit 11 pCt., gegen 79 Wasser und 10 Faserstoff; dagegen aber hat die blaßrothe von Vallois No. 51 den höchsten Stärkemehl-Gehalt, mit 18 pCt., gegen 74 Wasser und 8 Faserstoff. — In diesem Verzeichnisse ist auch, unter Angabe der Ursache, deutlich bemerkt worden, welche von diesen Kartoffeln zum Verspeisen oder für Branntweinbrennereien, oder zum Viehfutter vorzüglich geeignet sind; man kann sich also hier Raths erholen, wenn man eine oder die andere Kartoffel zu irgend einem Zwecke verwenden will, ohne ihre Eigenschaften zu kennen.

Bei Auswahl der Kartoffeln hat man vor allen Dingen darauf zu achten, daß ihre Eigenschaften mit den Zwecken ihrer Bestimmungen harmoniren, mithin nicht allein ihre Ergiebigkeit, sondern auch ihre inneren Bestandtheile zu berücksichtigen, weil in den mehrsten Fällen die Quantität des Stärkemehls entscheidet. Für diejenigen Leser dieser Blätter, welche die oben erwähnten Verhandlungen des Garten-Vereins in Berlin nicht besitzen, wird es gewiß nicht ohne Interesse sein, mit einem ganz einfachen, daselbst beschriebenen Verfahren bekannt gemacht zu werden, wodurch sie selbst den Gehalt einer jeden Kartoffelart an Stärkemehl und sonstigen Bestandtheilen ziemlich genau ermitteln können. Es ist Folgendes:

Man schneidet 100 Gewichtstheile der zu prüfenden Art in Scheiben, trocknet sie an einem bis zu 25 oder 30 Grad erwärmten Orte, und wiegt sie von Zeit zu Zeit. Bleibt sich nun nach verschiedentlichem Wägen das Gewicht derselben gleich, so beweiset dieses, daß nunmehr alle Wassertheile ausgeschieden sind, und man weiß, wie viel Wasser darin enthalten gewesen ist; wenn also z. B. die trockenen Scheiben 30 Theile wiegen, so hat die zu prüfende Kartoffelart 70 Procent Wasser. — Um nun weiter zu erforschen, wie viel Procent Stärkemehl in den zu 30 Proc. ermittelten festen Bestandtheilen enthalten

ist, werden von anderen Kartoffeln eben derselben Art 100 Gewichtstheile — z. B., der leichteren Behandlung wegen, 100 Quentchen oder Loth — auf einem Reibeisen in Brei verwandelt, dieser aber mit 2 oder 3 Theilen Wasser gut vermengt, welchemnächst das Ganze in ein Haarsieb, das auf einer Schüssel steht, gegossen, und unter sanftem Schütteln durchgerührt wird. Der größte Theil des Stärkemehls wird mit dem Wasser durch das Sieb gehen, und der Rest durch nochmaliges Waschen mit zuzugießendem frischem Wasser ebenso ausgeschieden werden. Fließt zuletzt das Wasser ganz klar durch das Sieb, so beweiset dieses, daß kein Stärkemehl mehr in dem Brei enthalten sei. In der Schüssel wird jenes sich bald zu Boden setzen, und dann gießt man das darüber stehende, ganz klar gewordene Wasser ab; der Bodensatz ist aber mit reinem Wasser so lange zu waschen, bis aller Faserstoff entfernt worden. Das dann völlig gereinigte Stärkemehl wird dadurch, daß man dem Gefäße, worin es sich befindet, eine schiefe Lage giebt, schneller von dem darauf befindlichen Wasser befreiet, demnächst völlig getrocknet und gewogen.

Es ist übrigens eine bekannte Thatsache, das Kartoffeln leicht ausarten, daß eine gute Art, vorzüglich durch Vermischung des Blüthenstaubes mit benachbarten schlechteren, verdorben wird; daher muß man mit der größten Sorgfalt auf die Reinerhaltung guter Arten Bedacht nehmen. Auf jeden Fall thut man wohl, neue Abkömmlinge von denselben aus dem Samen zu erziehen, was keineswegs so umständlich und langweilig ist, wie man glaubt, wenn man nächstehende Vorschrift befolgt, denn nach derselben erhält man schon im ersten Jahre ziemlich große Kartoffeln aus dem Samen, und das Verfahren ist nicht sehr mühsam.

Der Same wird nämlich zeitig, im Monate März, in Kasten gesäet, welche mit guter fetter Erde gefüllt sind, und an das Fenster eines temperirten Zimmers gestellt, in welches die Sonne hinein scheint. Haben nun die daraus erwachsenen Pflanzen die erforderliche Größe erreicht, so werden sie in ein gut vorbereitetes fettes Land versetzt, auch sofort etwas angehäufelt, und es muß ein solches Anhäufeln noch zweimal wiederholt werden.

B.

2. Wie bauet man am sichersten Hafer auf leichtem Boden? —

Die Antwort auf vorstehende Frage ist: einfährig. Die einfährige Bestellung des Hafers ist gewiß für manche Fälle die zweckmäßigste, die einen guten Ertrag sichert. Ihr guter Erfolg hat aber viele Landwirthe veranlaßt, sie bei allen Bodenarten ohne Unterschied in Anwendung zu bringen. Hier zeigte sich nun bei schwererem oder unreinem, mit Unkrautwurzeln angefülltem Boden, ein schlechter Erfolg, und man verwarf diese Bestellungsart als allgemein unzweckmäßig; selbst da, wo sie sehr passend ist, auch früher mit gutem Erfolge angewendet ward, wie Ref. mehrere Fälle bekannt sind, wurde sie durch spätere, sich klüger als ihre Vorgänger dünkende Wirthe verworfen; man giebt auch leichtem Boden 2, ja 3 Furchen und bauet den erbärmlichsten Hafer, wo man verhältnißmäßig gute Ernten haben könnte und auch früher gehabt hat. Wie oft sieht man äußerst schlechte Haferfelder, besonders in trocknen Sommern, welche bei einfähriger Bestellung ungleich besser stehen würden? Es ist daher gewiß nicht überflüssig, wenn Ref. hier aus langer Erfahrung Einiges — was freilich vielen seiner Collegen bekannt sein wird — über den Nutzen einfähriger Haferbestellung sagt; er wünscht nur, daß hiedurch weiter nichts als vergleichende Versuche veranlaßt würden; diese würden gewiß mehr, als gegenwärtiger Aufsatz, zur Empfehlung jener Bestellungsart beitragen.

Bei der einfährigen Bestellung kann man dem Acker freilich vor dem Winter oder erst im Frühlinge seine Furche geben; doch für leichten, sandigen Boden, worauf hier ausschließlich Bezug genommen wird, ist allein die Ackerung vor dem Winter anwendbar, wenn der Zweck dieser Bestellungsart gesichert sein soll; wenn Stoppeln untergepflügt werden, so muß um so eher gepflügt werden, damit diese wo möglich noch vor dem Winter im Boden vergehen. So läßt man das Feld in rauher Furche den Winter über liegen. Im Frühjahre, sobald der Acker etwas abgetrocknet ist, wird derselbe mit leichten eisernen Eggen nach der Länge der Furchen einmal übergezogen und sogleich der Hafer gesäet und eingeeggt (nicht untergehakt). Man warte ja nicht zu lange mit der Aussaat, damit der Acker nicht zu sehr austrockne; denn der bessere Erfolg bei der einfährigen Bestellung beruht darauf, daß der im Herbste geackerte, im Winter zusammengelagerte Sandboden, die fruchtbare Winterfeuchtigkeit lange, ja bis zum vollkommenen Aufwuchse des Hafers, in sich erhält; läßt man diese aber aus der Oberfläche vor der Saatzeit entweichen, so verfehlt man bei trocknem Wetter seinen Zweck; ist die Saat aber erst aufgegangen, dann möge immer Dürre eintreten, die Wurzeln des Hafers finden dennoch fruchtbare Feuchtigkeit genüglich im Boden. Wie sehr diese durch die einfährige Bestellung erhalten wird, wie sehr sie bei einer zweifährigen (beim Unterhaken der Saat), wegen der Lockerung des Bodens verschwindet, möge folgendes Beispiel beweisen. Vor mehreren Jahren war das mit Hafer zu besäende Feld vor Winter geackert; da es jedoch nicht vermieden werden konnte, daß die Schafe über dasselbe getrieben wurden, so war ein Strich so fest getreten, daß er im Frühjahre noch einmal gehakt werden mußte. Das ganze Feld wurde nun auf gleiche Art, wie eben angegeben, besäet. Es folgte jedoch anhaltend trocknes Wetter, und der zweimal gepflügte Strich zeichnete sich, wie Viele gesehen haben, durch bedeutend schlechter stehenden und kürzeren Hafer aus. Untersuchte man nun den Boden, so fand man in der Krume der zweifährig bestellten Strecke keine Frucht mehr, während in 1 Fuß Entfernung von der letzten Furche auf dem einfährigen Felde noch reichliche Feuchtigkeit sich in der Krume fand. — Ref. weiß wohl, daß Viele ein bloßes Eineggen der Saat tadeln; er spricht aber nur von leichtem, sandigem Boden, der durch Schneewasser, Regen ꝛc. während des Winters nicht zu fest wird; und er bauet seit Jahren auf diese Art stets so guten Hafer, als die Umstände nur zulassen. Denn es kömmt natürlich, neben der Bestellungsart, auch die Witterung in Betracht; vorzüglich sind aber trockne Jahre für solchen Boden dem Hafer ungünstig und hier hat die einfährige Bestellung den größten Nutzen. Auch im vorigen Jahre (1837) hatte diese Methode auffallend bessere Resultate zur Folge, als die sonst übliche. Ein einfährig bestellter Haferschlag eines Feldes, das in der zweiten Roulance nach dem Mergeln trägt, stieß mit demjenigen des benachbarten Gutes, welches zum ersten Male nach dem Mergeln trägt, zusammen; auf Letzterem war die Saat untergehakt worden: der einfährige Hafer, auf demselben Boden, stand bedeutend besser und lieferte eine ganz vorzügliche Frucht.

Obgleich Ref. Fälle bekannt sind, daß selbst auf besserem, bindigem Boden einfährig bestellter Hafer außer-

ordentlich schön gerieth, so ist dies doch nur Ausnahme, und hier ist diese Bestellungsart durchaus nicht zur Regel zu machen, allenfalls nur in späten Frühjahren, wie im vorigen Jahre anzuwenden, denn in der Regel wird ein solcher Acker hiedurch, bei geringem Ertrage, stark verquäckt, wodurch auch das Gedeihen der folgenden Ernten beeinträchtigt wird. Doch mögte nach Hackfrüchten eine vor Winter gegebene Furche ausreichen und oft besseren Hafer liefern, als zweifährige Bestellung, (wenn der Boden nicht zu naß ist), weil solcher Acker leicht durch die Frühjahrsbestellung zu locker wird, der Hafer zu üppig wächst und sich lagert, wogegen freilich auch die Walze anzuwenden wäre, welche viel zu wenig von denen gebraucht wird, die den Hafer unterhaken. Kann man mit einer Furche auskommen, so hat man stets den Vortheil, daß der Hafer freier von Samen-Unkräutern bleibt, und hält man zwei Furchen für nöthig, so sollte man, um jenen Vortheil zu erreichen, dem Acker beide Furchen schon vor dem Winter geben; der Hafer liebt außerdem einen tief geackerten Boden, der sich jedoch vor der Saatbestellung schon wieder geschlossen hat. Nach mehreren, von guten landwirthschaftlichen Schriftstellern mitgetheilten Erfahrungen soll man freilich bei fast allen Bodenarten — mit Ausnahme zu bindigen, nassen oder verquäckten Ackers — mit einer vor Winters und möglichst tief zu gebenden Furche den Hafer am zweckmäßigsten bestellen; doch soll man hiezu die Saat möglichst früh im Frühlinge mit dem Exstirpator unterbringen. Auf nicht zu sehr entkräftetem Boden soll man hiedurch, neben Arbeit und Bestellungskosten, 1/4 an der Saat ersparen können und einen beträchtlich höheren Ertrag als bei irgend einer anderen Bestellungsart gewinnen.

* * *

3. Wie alt müssen die Gemüsesamen sein, wenn sie viele und gute Früchte bringen sollen?

Da viele Gartenbesitzer der Meinung sind, daß nur einjährige Samen vollkommene und gute Früchte bringen, so veranlaßt mich dies, aus funfzehnjähriger Erfahrung Folgendes mitzutheilen. Ich hatte hier mehrmals bei kalten und nassen Sommern nur wenige und schlechte Gemüsesamen gewonnen; deshalb mußte ich, um den Garten zu bestellen, oft meine Zuflucht zu alten Samen nehmen. Hiebei bemerkte ich denn jedes Mal, daß der

größte Theil der aus alten Samen erzogenen Gemüsegewächse viel schöner und größer wurde, als wenn sie aus jungen Samen erzogen waren. Dies bewog mich, genau zu untersuchen, wie alt eine jede Art von Gemüsesamen sein muß, um gute, vollkommene Früchte zu liefern; und durch viele Versuche und Beobachtungen bin ich in Stand gesetzt, über diesen bisher wenig beachteten Gegenstand etwas Näheres mittheilen zu können.

Von Kopfkohl-, Wirsingkohl-, Rosenkohl-, und Salatsamen bringt der zwei- bis dreijährige große und feste Köpfe, (der Rosenkohl bringt zwar immer nur kleine Köpfe, doch werden sie von zwei- bis dreijährigen Samen viel fester;) einjähriger Same liefert dagegen Pflanzen mit großen, starken Blättern, die nur lose, oftmals auch gar keine Köpfe ansetzen. Blumenkohlsamen von 3 bis 4 Jahren liefert große und feste Blumen; einjähriger Same bringt dagegen eine große kräftige Staude, aber eine kleine lose Blume. — Drei- bis vierjähriger Same von Oberkohlrabi erzeugt eine große Knolle mit wenigen und kleinen Blättern, einjähriger Same liefert eine kleine, holzige Knolle mit vielen großen Blättern. Unterkohlrabi- (Wruken-) Same von 2 bis 3 Jahren bringt große Rüben, aus einjährigem Samen kommen kleine, zähe Rüben mit langem Halse und vielen Blättern. — Grünkohl und großen Kuhkohl erzieht man aus einjährigem Samen am schönsten. — Radies- und Rettigsame von 2 bis 3 Jahren liefert die schönsten Rüben, einjähriger Same viele große Blätter aber kleine Rüben. — Aus zweijährigem Mohrrübensamen erhält man große Rüben mit kleinem Kraute. — Pastinaken und Petersilie erzieht man aus einjährigem Samen am schönsten. — Aus zweijährigem Sellerisamen erzieht man große, glatte Knollen, einjähriger bringt eine kleine Knolle mit vielen Wurzeln und großen Blättern. — Zwiebeln aus zweijährigem Samen werden groß und fest und erhalten schwache Röhren, welche früh absterben; Zwiebeln aus einjährigem Samen werden selten so gut, sie bekommen große, dicke Röhren, welche spät absterben und dies ist immer die Ursache, daß die Zwiebeln klein und lose bleiben. — Gurkenkerne von 3 bis 4, Melonenkerne von 5 bis 6 Jahren bringen die meisten und schönsten Früchte; ein- und zweijähriger Same bringt große Pflanzen mit unfruchtbaren Ranken und vielen männlichen Blüthen. — Erbsen und Bohnen von zweijährigem Samen bringen noch einmal so viel Früchte, als solche, welche aus einjährigem Samen erzogen sind; die

Pflanzen aus einjährigem Samen bringen viel langes Stroh und die Blüthen sitzen sehr zerstreut.

Zum Schlusse führe ich noch ein Beispiel an, wie groß der Unterschied zwischen ein- und zweijährigen Samen von Erbsen und Bohnen ist. Anfangs März 1833 legte ich zwei Beete früher Maierbsen, das eine Beet mit einjährigen, das andere mit zweijährigen Erbsen. Die einjährigen gingen 3 Tage früher auf, als letztere und wuchsen ungemein rasch in die Höhe; die zweijährigen blüheten aber 8 Tage früher und zwar so voll, daß es aussah, als wären sie beschneiet, auch brachten sie lange und volle Schoten; die einjährigen hingegen wurden im Stroh 2 Fuß höher, blüheten sehr zerstreut und brachten nicht so lange und volle Schoten, als die zweijährigen. Diese Erbsen waren nur eine Art, von verschiedenem Alter; sie waren in einer Stunde gelegt, standen dicht neben einander — und doch war der Unterschied so groß. *) — Mit Bohnen habe ich denselben Versuch gemacht, und das Resultat war ebenso, wie bei den Erbsen.

Wenn die Gemüsesamen sich einige Jahre gesund und keimfähig erhalten sollen, so ist es sehr nothwendig, dieselben gehörig reif werden zu lassen. Sie müssen ferner trocken, kühl und, so viel wie möglich, vor dem Zutritte der Luft sicher aufbewahrt werden. Diejenigen aber, welche gerne von Insecten angefallen werden, z. B. Erbsen, Bohnen, Radies, alle Kohlsamen ꝛc. müssen bisweilen der Luft ausgesetzt und gerieben werden, indem man sie durch ein Sieb gehen läßt. Dies ist besonders bei allen Kohlarten und Salat nöthig, denn diese Samen werden oft durch ein kleines Insect, das mit bloßen Augen kaum bemerkt werden kann, gänzlich zerstört.

Boytzenburg in d. U. G. Zander.

4. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Archiv der deutschen Landwirthschaft ꝛc.

Herausgegeben von Professor Fr. Pohl. 1838. Januar. Februar. S. 1 — 208.

Obstindüstrie. — Man soll mehr Obst-, und für jedes Lokal die passenden Bäume pflanzen. [Nach welchen Regeln hat man aber hiebei zu verfahren ?] Die Gebr. Hase in Braunschweig benutzen die Wärme einer Dampfmaschine zum Obsttrocknen, auch trocknen sie manches Gemüs, z. B. Bohnen.

Gamagras. [M. s. Meckl. Wochenbl. 1837, No 43.] Dasselbe hat nach dem Londner Gartenmagazin seinen Namen von einem Spanier, der es in Mexiko erbauete. Es giebt davon 2 Arten: 1, das vielährige, Tripsacum dactyloïdes, und 2, das einährige, Tripsacum monostachyon; letzteres gedeihet in Nordamerika. Es kann der Fall sein, daß unser Roggen, Weizen u. s. w. am Ende eine größere Masse geben, als das Gamagras.

Ziegelbrennerei. Nach dem Organ hat V. Königer, Ziegler in Hornstein bei Sigmaringen, eine verbesserte Feuerung eingerichtet, wodurch er, neben bedeutendem Zeitgewinn, 27 pCt. am Brennmaterial erspart. Er ist zu näheren Mittheilungen bereit.

Neue Dreschmaschine. Diese erfand Hr. Wurm d. Ältere in Braunschweig, sie wird nicht über 250 ℳ. kosten und verspricht das zu leisten, was der Erfinder davon verheißt.

Das Rothwerden der Rappspflanzen ist nach den Untersuchungen des Apotheker Cerutti in Camburg Folge von zu großer Nässe des Bodens.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von E. André. 1838, No. 1 — 10.

Glaubersalz. Hr. Güterinspector Skraup berichtet, daß auf den gräfl. v. Trautmannsdorf'schen Herrschaften in Mähren und Böhmen seit 3 Jahren dem Vieh Glaubersalz zum Lecken gegeben werde. Dieser Lecke verdankt man bei Rindern die Vermeidung aller entzündlichen Krankheiten, bei Schafen die der Haarwürmer und Egel, auch kam die Drehkrankheit auffallend selten vor. Jedoch, wenn dies geleistet werden soll, muß das Glaubersalz in kleinen Gaben und ausschließend bei trockener Witterung verabreicht werden.

Das Brühen des Futters durch Selbsterhitzung, welches im Meckl. Wochenbl. 1836, No. 26 und 27 durch den Erfinder, Hrn. Frentz, der dasselbe fortwährend mit dem größten Nutzen anwendet, ausführlich beschrieben ist, wird durch Hrn. Güterdirector Wißinger empfohlen. Der Verschlag, worin das angenetzte Häcksel festgetreten wird, ist so eingerichtet; daß die Wände weggenommen werden können, so daß der ganze Futterhaufen freistehend

*) Sollte dasselbe auch von den Felderbsen gelten? D. R.

sich erhitzt. Schafe fressen dies Futter am liebsten, wenn es bei 8° R Wärme 24 Stunden der Erhitzung überlassen war; dieselben erhalten ⅓ Heu, ⅔ Strohhäcksel nebst gutem Sommerstroh als Rauhfutter; nur Mutterschafe erhalten 4 Wochen vor der Lämmerung täglich pr. Kopf ½ Pfd. Kartoffeln, dann ½ Pfd. Kleeheu, so lange die Lämmerung dauert. Beim Kuhstande findet Sommerstallfütterung statt. Für 70 Stück wird das Gehäcksel aus ⅓ Stroh und ⅔ Kleeheu lagenweise mit Salz und Schrotmehl [ca. 9 Berlin. Mtz. pr. Tag] überstreut; dies Futter brüht sich unvergleichlich, wird säuerlich und begierig gefressen.

Runkelrübenzucker-Fabrikation. Nach Dinglers Journal (aus d. Bulletin de Sucres, und dieses nach dem Monit. d. Propr.) wird empfohlen, mit der Rübenzucker-Fabrication schon im August zu beginnen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob die Rüben reif sind oder nicht; der in diesem Monate gewonnene Rohzucker komme an Schönheit dem raffinirten Zucker gleich.

Kleine Wirthschaften empfiehlt Hr. Grolman für gebirgige Gegenden, weil für größere die nöthige Dungmenge nicht erzeugt wird; zugleich strengen Fruchtwechsel, z. B. 1, Gedüngte Brache; 2, Weizen; 3, Kartoffeln; 4, Gerste; 5, gedüngte grüne Fütterung; 6, Korn [Roggen]; 7, Klee, 8, Klee, 9, Hafer.

Zuckerfabrikation im Kleinen. Hr. J. G. Linberger in Pesth empfiehlt folgende Methode, die Runkeln für den Winter aufzubewahren: die Rüben werden auf der Oberfläche der Erde pyramidenförmig, unten 6 Fuß breit, 4 Fuß hoch, aufgeschichtet; auf dem Rücken des Haufens (von beliebiger Länge) werden bretterne Dunstschornsteine von 2 F. Länge, 1 Klafter von einander entfernt, aufgestellt und die Rüben 4 — 6 Zoll hoch mit Stroh belegt, auf dieses aber wird 4 — 6 Zoll hoch Erde geworfen und fest angeschlagen. Die Dunströhren werden bei einer Kälte von 6 — 7° mit Stroh verstopft, bei gelinder Witterung aber wieder geöffnet. — Hr. L. hat bekanntlich eine practische Lehranstalt der Zuckergewinnung errichtet. Sie ist außer von Inländern, in der letzten Campagne stark von Russen, Preußen, Polen und Schweden besucht, und Alles, sagt er, legt das verwundernde Geständniß mir ab, es nie geglaubt zu haben, eine Fabrication, die so viel Aufsehen in ganz Europa macht, in zwei Tagen so faßlich und sicher zu erlernen, daß im

Gelingen desselben durchaus nicht gefehlt werden kann. Hr. L. führt viele im J. 1837 nach seinem Systeme errichtete größere und kleinere Zuckerfabriken namentlich auf, außer welchen schon in mehr als 200 Haushaltungen der Zucker aus Runkelrüben mit häuslichen Geräthen gewonnen wird.

[Es möge hier noch bemerkt werden, daß nach früheren Bekanntmachungen des Hr. Linberger für die Erlernung der Kunst, mit Geräthen, die in jeder Hauswirthschaft zu finden sind, aus den Runkelrüben Zucker zu sieden, 20 ℔. C. M., und für die Kunst, diesen Zucker zu raffiniren, (den Zucker in Brote zu formen und weiß darzustellen) 10 ℔. als Honorar festgesetzt hat. Jedoch läßt sich sein Verfahren nicht schriftlich mittheilen; es muß practisch erlernt werden, indem alle Vortheile, die dabei vorkommen, gezeigt, nachgemacht und dadurch gründlich erlernt und eingeübt werden.]

5. Die Altringham-Möhre.

Diese Art Mohrrübe cultivire ich seit zwei Jahren mit dem größten Vortheile. Wenn diese Rübe ziemlich weitläuftig in einen tiefen, lockeren Boden gesäet wird, so wird sie zwei bis drei Pfd. schwer, und sie ist dabei die süßeste Art von allen Mohrrüben. Sie kocht sich ganz vorzüglich: sie mag jung oder alt sein, so hat und behält sie immer einen guten Geschmack.

G. Zander.

6. Mittel gegen den Mäusefrass in Korntässen.

Todte Krebse zu unterst in den Taß hie und da hingeworfen, halten die Mäuse durch den freilich argen Geruch völlig ab. Ebenso bewährte sich dasselbe Mittel gegen Sperlinge und andre Näscher in den süßen Kirschen, als ich an ein Band mehre todte Krebse knüpfte und dieses hin und her über den fruchttragenden Baum führte. Dasselbe mögte auch Gartenerbsen gegen die Sperlinge schützen.

— z.

7. Kitt aus Kartoffelstärke.

Um einen halbdurchsichtigen, unauflöslichen Kitt zu bereiten, soll man Kartoffelmehl, mit etwas Kalk versetzt, in Wasser kochen.

Miscellen.

(Canal durch Central-Amerika.) Schiffe, welche aus dem Atlantischen in den großen oder stillen Ocean segeln und namentlich die Westküste von Südamerika besuchen wollen, müssen einen langen und gefährlichen Weg um die Südspitze von Amerika, das stürmische Cap Horn, zurücklegen. Durch eine Durchfahrt zwischen Nord- und Südamerika würde dieser Weg in manchen Fällen um mehr als 2000 Meilen abgekürzt. Da nun die Landenge von Darien äußerst schmal ist, auch die Gebirge, welche Amerika der ganzen Länge nach durchziehen, auf dieser Landenge einige Lücken lassen, so wäre die Schwierigkeit, hier einen für große Schiffe geeigneten Canal anzulegen, kaum so groß, als manche, die man bei anderen, minder wichtigen Canalbauten in Europa und Nord-Amerika längst überwunden hat. Dies wurde auch schon bald nach der Entdeckung Amerikas erkannt, denn schon im Jahre 1528 wurde der spanischen Regierung der Plan zu einem Canale vorgelegt, der die Landenge durchschneiden sollte, indem er den auf derselben fließenden Chagrefluß, der sich ins Atlantische (caraibische) Meer ergießt, mit dem Meerbusen von Panama zu verbinden bestimmt war. Später wurden noch andere Vorschläge gemacht; allein zur Ausführung kam es nicht, weil die spanische Regierung die ihr aus Amerika zufließenden Schätze für dergleichen gemeinnützliche und großartige Werke nicht zu verwenden pflegte, weil sie zu bedenklich war, ein solches, die Eifersucht aller seefahrenden Nationen erregendes Werk zu begründen, und weil endlich dadurch die spanischen Colonien außerordentlich gehoben worden wären, das Mutterland aber stets sie eher niederzudrücken strebte, um sie in Abhängigkeit zu erhalten; wenn Peru's Gold nur Madrid zuströmte, so war es gleichgültig ob der Weg länger oder kürzer war. Dennoch ist die Zeit gekommen, wo sich die spanischen Colonien vom Mutterlande losrissen, und so entstand auf dem schmalen Landstriche, der die beiden großen Ländergebiete Amerikas verbindet, ein abgesonderter Freistaat, der sich Central-Amerika nannte. Kaum hatte die Regierung dieses mit den reichsten Naturproducten gesegneten Staates festen Fuß gefaßt, so wurden auch Schritte eingeleitet, um einen Canal anzulegen, der die Comunication zwischen den West- und Ostküsten des Landes erleichterte, und der, als der wichtigste für den Welthandel, zugleich, wegen der zu erhebenden Abgaben, für den jungen Staat eine Quelle des Reichthums werden mußte. Da das Gebiet dieser Republik nicht die Landenge Darien in sich begreift, sondern erst nördlicher beginnt, so konnte man natürlich nicht an eine Durchstechung jenes schmalen Erdstriches denken; allein auch an einer nördlicheren Stelle war die Vereinigung beider Meere, und zwar mit noch geringeren Kosten, auszuführen. Dort nämlich, wo das Land schon viel breiter wird, liegt der große See Nicaragua, der die Gebirgskette unterbricht und überall 18 bis 24 Fuß Tiefe

hat; aus demselben fließt der bedeutende Strom St. Juan ins Atlantische Meer. Obgleich vor demselben eine Sandbank liegt, so verschließt diese doch nicht, wie die Spanier früher behaupteten, seine Mündung, sondern es findet sich daselbst ein Fahrwasser, das, wenngleich schmal, doch für Schiffe, die 25 Fuß tief gehen, brauchbar ist. Der Strom selbst hat überall mehr als die erforderliche Tiefe, einige Schnellströmungen fanden sich in demselben, welche für große Schiffe nicht zu passiren waren, aber durch die Kunst leicht beseitigt werden konnten. Aus dem Nicaragua-See konnte man unmittelbar einen 4½ Meilen langen Canal in den Papageien-Meerbusen führen, oder die schon bestehende Verbindung zwischen jenem See und dem von Leon (auch Managua-See genannt) schiffbarer machen und dann noch 2¾ Meilen bis zum stillen Meere durchstechen. Das zu durchgrabende Land ist auf beiden Linien flach. Doch zur Ausführung dieser nützlichen und kühnen Unternehmung fehlte der Republik das Geld. Auswärtige Unternehmer machten Vorschläge, und endlich wurden im J. 1834 diejenigen der Gesellschaft angenommen, an deren Spitze das Handlungshaus Palmer zu Newyork stand. Der lange Titel dieser Gesellschaft ist: The Central American and United States Atlantic and Pacific canal company, d. h. Central-Amerikanische und Vereinigte-Staaten-Atlantische und stille Meer-Canal-Gesellschaft. Die Kosten der Grundarbeiten an diesem Canale wurden zu 12½ Millionen Dollars [1 D. = ca. 1½ *Rl.*] veranschlagt; die anderweitigen Kosten können sich leicht doppelt so hoch belaufen. Anfänglich wollte es der Gesellschaft mit Unterbringung ihrer Actien nicht recht glücken, später war sie darin glücklicher, und der Bau wurde mit 6000 Arbeitern angefangen; in 3 Jahren sollte er vollendet sein; indeß wird gegenwärtig, neueren Nachrichten zufolge, noch rüstig gearbeitet, und man erwartet, daß dieses große, einflußreiche Werk Ende 1839 vollendet sein wird.

In der am 17. Febr. gehaltenen General-Versammlung der Actionäre der würtembergischen Gesellschaft für Rübenzuckerfabrication nach der Methode des Hrn. Schützenbach wurden solche Nachweisungen über die bisherigen Ergebnisse dieser Methode, sowohl in den Fabriken der badischen Gesellschaft, als auch in der würtembergischen Fabrik, vorgelegt, daß mit Stimmeneinhelligkeit beschlossen wurde, nunmehr dieses schöne Unternehmen auch in Würtemberg in größerem Maaßstabe zu betreiben.

Auf einfache Weise wurde die Kraft der Fluth in einem englischen Flusse zum Ausziehen eines Pfahles benutzt. Man befestigte an dem Pfahl einen Ring und in diesem eine Kette, letztere wurde um ein Boot gespannt. So wie das Wasser stieg, hob es das Boot und riß dadurch den Pfahl aus.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Wolle. Englische Wollen hatten in London (16. März) noch immer einen sehr festen Markt bei eher vermehrter Lebhaftigkeit des Geschäfts, einige Sorten bedangen sogar 1 d. per lb. höhere Preise; die Regierung hat ansehnliche Lieferungs-Contracte ausgeschrieben, weshalb besonders Tuchwollen gesucht waren. Schöne Gattungen deutscher Wollen waren zu vorigen Preisen gefragt, und für alle Sorten fremder Wolle zeigte sich mehr Kauflust. — In Liverpool war im Laufe der Woche vom 10. März ziemlich viel umgegangen, obgleich die meisten Käufer die auf den 22. — 25. d. angesetzten Londoner Auctionen fremder Wolle abwarten wollten. — Nachdem es in Paris (15. März) im Wollgeschäfte der hohen Preise wegen etwas stille geworden war, gingen die Verkäufe seit 8 Tagen sehr lebhaft, vorzüglich für den Kamm. Die Bestände waren nicht beträchtlich. — In Hamburg waren am 20. März seit 8 Tagen keine Abschlüsse vorgekommen, doch war die Schifffahrt wieder frei und glaubte man, daß bald eine Bewegung im Geschäfte eintreten werde.

Samen. Raps stieg in Amsterdam, 13. und 17. März um 2 Lvl.; wurde in Breslau (14. u. 19.) mit 72 — 73 Sgr. bezahlt, und in Hamburg viel für Frankreich und Brabant zu steigenden Preisen gekauft; stille, jedoch fest in den Preisen, blieb es mit R. in Rotterdam (13.), Bremen (13.), London (16.), Berlin 23. März. Die Preise in Hull waren am 14. März 10 s. niedriger. — Kleesamen, in Breslau (19. März) unverändert; in Leipzig (17.) war r. Saat sehr geräumt; w. wenig gefragt, zu 8 — 9 Rt. angetragen; in Hamburg (17.) noch immer wenig Umsatz; in London (13.) feinster r. Same preishaltend, geringerer neuerdings 1 — 2 s. niedriger, Trefoil fest; Kanarienf., Hanff. und Kümmel unverändert, Coriander gefragter.

Butter und Fleisch. In London (16. M.) war Mehreres von fremder Butter, jedoch nur in geringer Qualität, angekommen und mußte billiger erlassen werden. Ochsen- und Schweinefleisch fürs Schiffsconsumo blieben sehr gefragt und hoch gehalten. In Hamburg (20. M.) behaupteten sich die Butterpreise, besonders für feine Waare, ziemlich gut, und glaubte man, daß sie sich fürs erste halten würden.

Getreide. Steigen: Bordeaux 8, Hull 14, Königsberg 15, Hamburg 16, 20, Berlin 21. März.
Fallen: Leipzig 15. März.
Stille: Baltimore 13, Newyork 16. Febr., Rotterdam, Bremen 13. März.
Festigkeit: Neapel 19. Febr. Liverpool 13, London 13, 16. März.
Ohne Veränderung: Marseille 10, Amsterdam 15, 17. März.

In Baltimore ging in Weizen fortwährend nichts um; von Mehl wurden mehrere ansehnliche Parthien gekauft. In Newyork (16. Febr.) waren in Getreide nur geringe Umsätze; laut Bericht vom 18. Febr. war es jedoch mit Mehl fester und in Getreide mehr Umgang, doch blieben die Preise noch immer gedrückt. — Da in England die Nachrichten aus Amerika etwas besser lauteten, so erwartete man, daß bald wieder Weizen dahin abgehen werde. In London (13. M.) waren einige kleine Ladungen Bond-Weizen zu vollen Preisen begeben worden, und am 16. für eine Ladung Kubanka-Weizen 30 s. bezahlt. — Die in Bordeaux um 50 C. per Hect. gestiegenen Weizenpreise waren sehr fest, mit Aussicht auf fernere Erhöhung; Hafer in loco fehlend. Aus Marseille wird geklagt, daß die dortigen Müller in Algier mit fremdem Mehl hinsichts des Preises schwer concurriren können. — In Königsberg in Pr. blieb die Meinung für Weizen günstig, es wurde fortwährend gekauft und die Preise stiegen allmählig; mit Roggen war es etwas flauer. — In Hamburg war für Weizen ab Ausland mehr Frage und die Aufträge hatten zugenommen, wodurch die Preise in den letzten 14 Tagen sich um 1 Paar Thaler hoben. Von Roggen hatte man wenig Anerbietungen und wurde vieles auf Lief zu 1 — 2 Rt. höheren Preisen gekauft. — In Breslau waren die Preise für Wintergetreide eher billiger. In Danzig (17. M.) wurden seit den letzten 8 Tagen einige 100 Last Weizen vom Boden zu 300 — 320 fl. verkauft. Die Kauflust wurde geringer, was einige Käufer benutzten, um die Preise so viel wie möglich zu drücken.

Magdeburg, 20. März. W. 33 — 37½, R. 29 — 31, G. 21½ — 22, H. 15½ — 16¾ Rt.

Stettin, 23. März. Landmarkt: W. 39 — 42, R. 31 — 33, G. 23 — 24, H. 16 — 17, E. 30 — 33 Rt.

Waren, 24. März. (Preise per gr. Landesscheffel in Gold.) W. rother 1 Rthl. 8 — 16, weißer 1 Rthl. 16 — 24 ß., R. 1 Rt. 2 ß., G. 32 — 35, H. 28 — 31, E. 40 ß. — 1 Rt., Napps und Rübsen 1 Rthl. 36 — 2 Rthl. 4 ß., Schlagleinf. 1 Rthl. 24 ß.

Wismar, 24. März. W. 1 Rt. — 1 Rt. 2 ß., R. 36 — 37, G. 26 — 29, H. 22, E. 30 ß.; Schlagleinf. 1 Rthl. 8 — 12 ß.

Wolgast, 25. März. W. 1 Rthl. 11 Sgr., R. 1 Rthl. 6 Sgr., G. 20 Sgr., H. 14 Sgr., E. 1 Rthl. 2 Sgr.

Neubrandenburg, 27. März. W. 1 Rthl. 15 — 18 ß., R. 1 Rthl. 10 — 12 ß., G. 40 — 44 ß.

An die geehrten Leser.

Bei dem Ablaufe des gegenwärtigen Quartals werden die geehrten Abonnenten, für welche eine Erneuerung der Bestellung nöthig ist, ersucht, diese baldigst zu machen, damit keine Unterbrechung der Zusendung eintrete. Zugleich erlauben wir uns die Bitte, das Mecklenb. Wochenblatt Landwirthen, Freunden der Gärtnerei ꝛc. empfehlen zu wollen, mit der Bemerkung, daß man das Blatt durch jede Buchhandlung, ohne feste Bestellung, zur Ansicht erhalten kann.

Ankündigung.

Bei F. A. Herbig in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben, in Neustrelitz und Neubrandenburg in der Hofbuchhandlung von Ludw. Dümmler:

Die Blumenzucht

in ihrem ganzen Umfange; eine prakt. Anleit. zur Erziehung und Wartung der Blumen im Freien, in Glas- und Treibhäusern, wie auch im Zimmer. Nach den neuesten Ansichten und eigenen vieljährigen Erfahrungen bearbeitet von P. Fr. Bouché. 1r Theil. 576 Seiten stark. Ladenpreis 1¾ Rthl.

Es ist dies der 1ste Theil 4r Abtheilung der, von dem Königl. Garten-Director Lenné im Verein mit mehreren K. Hofgärtnern und Anderen, erscheinenden Handbibliothek für Gärtner und Liebhaber der Gärtnerei; welche als ein treuer Rathgeber nach dem jetzigen Stande des Wissens die gesammte Gärtnerei umfaßt. Für Subscribenten wird diese Handbibliothek in Lieferungen ausgegeben, jede zu 9 ggr. — Außer der Blumenzucht, welche in 3 Theilen die Cultur von mehr als 4000 Gewächsen geben wird, sind bereits 2 Lief. der Obstbaumzucht, und 3 der Küchengärtnerei erschienen, so wie die Botanik für Gärtner und Gartenfreunde von Dr. A. Dietrich, 480 Seiten, broschirt zu 1⅓ Rthl.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 14. Dritter Jahrgang. Den 6. April 1838.

Inhalt. 1. Ueber Kartoffeln, deren Anbau und Benutzung. b. Die Pflanzart. — 2. Ueber das Aussäen des Gemüsesamens und Gemüsebau im Allgemeinen. — 3. Inländische Industrie. — 4. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung. —

1. Ueber Kartoffeln, deren Anbau und Benutzung.

b. Die Pflanzart.

Das Auslegen der Kartoffeln wird im Garten mit dem Gräber, im Felde mit dem Haken, bewerkstelligt. Hiebei ist weiter nichts zu bemerken, sondern nur allenfalls zu rügen, daß bei der ersten Pflanzart, welche ausschließlich vom weiblichen Geschlechte geleitet wird, gewöhnlich eine übermäßige Saatauslegung geschieht, welche nicht für zweckmäßig erachtet werden kann: denn man macht mit dem Gräber (Spaten) ein Loch unweit des anderen, und legt in jedes Loch zwei Kartoffeln, wenn diese nicht sehr groß sind, weil man sonst nicht einen reichlichen Ertrag erwarten zu können glaubt. Da nun aber, wie unten ausführlicher gezeigt werden wird, aus jedem Auge der Kartoffel eine besondere Pflanze erwächst, welche ihre eigenen Wurzeln und Knollenansätze hat; so leuchtet es ein, daß alle diese, aus zwei Kartoffeln erwachsen und in einen engen Raum zusammengedrängt, sich nicht gehörig entwickeln können, mithin das Gedeihen der Knollen gestört wird und man sehr kleine Kartoffeln erntet. Die Ueberzeugung von der Unzweckmäßigkeit eines solchen Verfahrens ist schwer zu geben, weil man im Sommer den jedesmaligen Bedarf täglich aus dem Garten holt, weshalb denn die Größe des ganzen Ertrages eines Ortes unbekannt bleibt, und man es nicht erfährt, ob derselbe verhältnißmäßig genüglich hergegeben hat.

Weniger bekannt ist die Vermehrung der Kartoffeln durch Pflanzen, welche allererst im Jahre 1819, als eine Sache von höchster Wichtigkeit, uns bekannt gemacht wurde, und im 8ten Jahrg. Neuer Annalen der Mecklb. Landwirthschaft S. 361 ff. ausführlich beschrieben, auch als besonders einträglich gerühmt worden ist. Das dabei anzuwendende Verfahren ist folgendes. Man schneidet alle dazu bestimmten Kartoffeln in der Mitte durch, legt diese, mit der Schnittstelle auf den Boden, unmittelbar neben einander in 4 Zoll tiefe Rinnen, welche an einer warmen Stelle des Gartens, in lockerem Boden, gemacht worden sind, und verdeckt demnächst die Einlage mit Erde. Bei dieser Lage der Mutterkartoffeln sind sämmtliche Augen derselben nach außen, gegen die Luft gerichtet und jedes derselben treibt eine Pflanze, welche für sich besonders einen Büschel zahlreicher Wurzeln hat. Haben diese Pflanzen nun, etwa in der Länge von 3 Zoll, genügliche Selbstständigkeit erreicht, so läßt man die Mutterkartoffeln, nebst allen daran befindlichen Pflanzen, vorsichtig, mit Schonung der Wurzeln, wieder ausgraben, und jetzt kann man jede Pflanze, nebst ihren Wurzeln, von der Mutterfrucht trennen und wie Kohl verpflanzen. Letzteres ist in mürbem, vorher umgegrabenen Gartenlande eben so zu bewerkstelligen, wie man gewöhnlich ganze Kartoffeln mit dem Gräber auslegt, indem man nämlich anfänglich für die erste Reihe Löcher macht, und die in dieselben gelegten Pflanzen mit der aus den Löchern zweiter Reihe ausgehobenen Erde verdeckt.

Nachdem die Pflanzen von den Mutterkartoffeln abgenommen worden sind, findet man letztere noch eben so hart und gut, als wenn sie eben erst aus dem Keller ge-

kommen wären, und sie stehen dann wieder zur weiteren beliebigen Disposition. Ref. hat sie zwar nur zum Futter für das Vieh, mit gutem Erfolge, verwenden lassen, glaubt aber, daß sie auch von Menschen eben so gut, wie die dann aus dem Keller zu nehmenden, genossen werden können, weil letztere im Sommer gleichfalls von ausgetriebenen langen Keimen befreiet werden müssen. Ferner kann er aus eigner Erfahrung es bezeugen, daß bei richtiger Behandlung, und wenn nur nicht ungünstige Witterung störend einwirkt, die aus Pflanzen erzogenen Kartoffeln zu einer sonst nie zu erreichenden Größe heranwachsen, vorzüglich wohlschmeckend sind und reichlich zutragen. Weil sie aber so groß werden, so folgt von selbst, daß sie auch genüglicher Zeit bedürfen, um sich völlig auszubilden; man hat also dafür zu sorgen, daß das Versetzen der Pflanzen möglichst zeitig geschehe; und wenn dann nur kein früher Herbstfrost die noch im besten Wachsthume befindliche grüne Staude vernichtet, ist mit der Größe der Kartoffel auch ein vorzüglicher Wohlgeschmack verbunden, welches Letztere sonst nicht der Fall zu sein pflegt.

Merkwürdig ist es, daß zwischen den Wurzeln dieser jungen Pflanzen bereits die Keime der künftigen Knollen ganz deutlich an weißen, mit kleinen Knötchen besetzten Fasern wahrzunehmen sind, welche nicht, wie die andern Wurzeln sich biegen lassen, sondern vielmehr leicht brechen; werden dieselben aber bei unzarter Handhabung zerbrochen, so darf freilich von einer so beschädigten Pflanze eine angemessene Einträglichkeit nicht erwartet werden. Die aufmerksame Berücksichtigung eines solchen Umstandes ist das Wesentlichste bei dieser Pflanzmethode, und man kann gewiß annehmen, daß die meisten Versuchenden, welche nicht selbst Hand anlegten, sondern die Arbeit ihren Dienstboten übertrugen, hierauf gar nicht, oder doch zu wenig, geachtet, und deshalb auch nicht immer günstige Resultate erreicht haben. Je größer die zu versetzende Pflanze ist, desto größer und zerbrechlicher ist auch der Fruchtansatz schon geworden; daher denn auch die Vorschrift: daß man die Pflanze 4 Zoll lang werden lassen solle, für unrichtig gehalten und dahin berichtigt werden muß: daß die Pflanze ungesäumt, sobald sie nur ihre Selbstständigkeit erreicht habe, zu versetzen sey, was bei einer Größe von 3 Zoll gewöhnlich schon der Fall seyn wird. Es frägt sich übrigens noch, ob die Länge der Pflanze stets einen zuverlässigen Beweis ihrer Vollständigkeit gebe? Denn die

Triebkraft der mannigfaltigen Kartoffelarten ist sehr verschieden, und besser mögte es also seyn, daß man sich von der Selbstständigkeit der Pflanze, d. i. von ihrer hinlänglicher Bewurzelung, dadurch überzeugte, daß man die erste Mutterkartoffel einer Reihe aufnähme, um hieran die Bewurzelung der Pflanzen zu untersuchen.

Mehrere Mitglieder des Patriotischen Vereins haben in dem für Kartoffelbau sehr ungünstigen Jahre 1829 einige Versuche mit solchen Kartoffelpflanzen angestellt, welche zum Theile ungünstig ausgefallen sind und auch nicht besser ausfallen konnten, entweder aus oben bereits erwähnter Ursache, oder auch wegen totaler Ungünstigkeit des Jahres; denn wegen Kälte und übergroßer Nässe des Frühjahrs hatte man die Mutterkartoffeln erst ungewöhnlich spät auslegen und die daraus erwachsenen Pflanzen nicht eher, als am Ende des Monats Mai versetzen können; demnächst war ihr Wachsthum durch einen heißen und sehr trockenen Sommer gehemmt worden, und zuletzt hatten zeitige Herbstfröste die noch grünen Pflanzen zerstört, zu einer Zeit also, da diese noch die besten Hoffnungen gaben, weil ihre spät eingetretene Vegetation im besten Fortschreiten begriffen war. In diesem Falle konnte ein solches Mißlingen der Pflanzart nicht beigemessen werden, denn es hatte offensichtlich den Pflanzen nur eine genügliche Zeit zur vollständigen Ausbildung ihrer Knollen gefehlt, wie solches daraus hervorging, daß die Kartoffeln nur die Hälfte ihrer gewöhnlichen Größe erreichten. Statt nun aber in günstigeren Jahren weitere und zweckmäßigere Versuche mit dieser gewiß guten Pflanzmethode anzustellen, und dabei diejenigen Fehler zu vermeiden, welche eine nicht genügende Bekanntschaft mit den dabei anzuwendenden Regeln uns früherhin leicht begehen lassen konnte, wurde bedauerlich die Sache fast ganz der Vergessenheit übergeben, und seit der Zeit ist nicht weiter vom Kartoffelnpflanzen die Rede gewesen. — So sind wir bedächtigen Nordländer! Wir kleben, wie Friedrich Pohl in seinem Archiv der teutschen Landwirthschaft oft, mit Recht, darüber geklagt hat, zu beharrlich am Alten, und wenn wir uns ja einmal entschließen, etwas Neues zu versuchen, so sind wir doch oft schon durch das Mißlingen des ersten Versuches wieder abgeschreckt, ohne einmal zu prüfen: ob wir das dabei anzuwendende Verfahren genüglich kannten und richtig anwendeten! Ref. glaubt, daß jetzt ein günstiger Zeitpunct eingetreten ist, um jene Pflanzart wieder in Erinnerung

und in Anregung zu bringen, weil es gewisse Fälle giebt, in welchen sie einen besonderen Werth hat. Dahin ist namentlich das im gegenwärtigen Winter erfolgte Verfrieren vieler Kartoffeln zu rechnen, welches vorzüglich unsere Tagelöhner betroffen haben soll, weil sie solche in ihren Kammern schützen zu können glaubten; und wahrscheinlich werden sie wegen der Saatkartoffeln in Verlegenheit kommen. Dürften sie sich nur entschließen, die fragliche neue Pflanzart anzuwenden, als wozu vielleicht die Noth sie zwingen wird, so würden sie mit wenigen Saatkartoffeln weit reichen können.

Aus einer Tabelle, welche S. 232 und 233 des 11. Jahrg. Neuer Annalen der Meckl. Landwirthschaft einem Berichte über angestellte Versuche mit Kartoffelpflanzen beigefügt ist, wird man ersehen, wie viele Pflanzen eine einzige Kartoffel geben kann. Es waren nämlich 24 Knollen von 18 verschiedenen Arten zum Versuche gestellt worden und diese gaben 256 Pflanzen, durchschnittlich also jede Kartoffel beinahe 11 Pflanzen, und einige hatten sogar 18, 19 und 21. — Nach der Vorschrift sind die Pflanzen in Reihen, 1 Fuß 9 Zoll von einander entfernt, auszulegen; Ref. glaubt aber, daß, nach der von ihm gemachten Erfahrung, eine Entfernung von 1 F. 3 Z. genügen wird, und daß bei dieser die wenigeren, aber großen Kartoffeln einander nicht hinderlich sein werden. Wegen der bei einer solchen Pflanzung anzuwendenden Regeln wird auf dasjenige, was oben darüber bemerkt worden ist, hingewiesen und diesem nur noch hinzugefügt, daß wenn der Acker und die Witterung sehr trocken ist, die Pflanzen zuerst begossen werden müssen, was jedoch nur selten der Fall seyn wird, wenn man dafür sorgt, bei Zeiten Pflanzen zu erhalten.

Es wird bei dieser Gelegenheit noch darauf aufmerksam gemacht, daß diese Pflanzmethode auch im Großen anzuwenden ist, und daß die Pflanzen im Felde, ebenso wie die Kartoffel-Knollen, eingehakt werden können, wenn man sich dazu zweier einspänniger Pferdehaken bedient, von welchen jedoch der zweite, mit einer zur Seite gestellten Kluftdeichsel versehen sein muß, damit beim Zudecken der in die erste Furche zu legenden Pflanzen das Pferd nicht darauf treten, sondern daneben gehen möge. Einen Bericht darüber findet man im 10. Jahrg. der Meckl. Annalen S. 135 ff.; man wird daraus ersehen, daß die bei einem angestellten Versuche so eingebrachten Kartoffelpflanzen ohne Weiteres gut fortgekommen sind; übrigens hat man diese nicht ganz tief in die Furche, sondern höher an den Auswurf zu legen, damit sie durch den zweiten Haken nicht ganz mit Erde verdeckt werden.

Setzt man sich nur über die etwas größere Bemühung hinweg, welche das Auslegen der Pflanzen im Felde veranlaßt, und hält man sich durch die dabei zu einer zweiten Benutzung zurück zu erhaltenden Saatkartoffeln für nicht hinlänglich entschädigt; so verdient es doch daneben berücksichtigt zu werden, daß die erste größere Mühe reichlich im Herbste, durch leichtere und vollständigere Herausnahme der Früchte vergütet wird. Denn, hat man nur die wenigen Vorsichtsmaßregeln bei dieser Pflanzart gehörig beobachtet, so werden fast nur große Kartoffeln zur Ausbeute kommen, und diese sind leichter wahrzunehmen und schneller einzusammeln, als viele kleine, welche bei Anwendung ganzer Kartoffeln zur Saat stets vorkommen und, leicht übersehen, im Acker liegen bleiben. Dies muß Jedem einleuchten, der nur ein einziges Mal die jetzige sehr mühsame Hervorsuchung und Einsammlung vieler kleiner Kartoffeln im Felde beobachtet hat. Hiezu kömmt noch, daß diese Arbeit häufig im Herbste durch naßkalte Witterung bedeutend erschwert wird, auch die Arbeiter dann, wegen vieler gleichzeitigen Geschäfte, nicht so leicht, wie im Frühjahre, zu haben sind.

B.

2. Ueber das Aussäen des Gemüsesamens und Gemüsebau im Allgemeinen.

Mohrrüben (gelbe Wurzeln), Petersilie, Pastinaken, Erbsen und Salat kann man, wenn die Witterung es erlaubt, schon im Februar säen; ist der Same erst in der Erde, so kann immer noch Frost und Schnee kommen, dies schadet ihm nicht. Von Erbsen, Mohrrüben und Salat muß man zu verschiedenen Zeiten Aussaaten veranstalten, damit man davon den Sommer und Herbst hindurch schmackhafte, junge Gemüse habe. Die Mohrrüben für den Winterbedarf in der Küche säet man jedoch erst Ende Mai; die Wurzeln dieser Saat behalten den ganzen Winter hindurch einen guten Geschmack und conserviren sich viel besser, als früher gesäete. Um große Mohrrüben für das Vieh zu ziehen, macht man eine [dünne] Aussaat Mitte Aprils.

Alle Kohlarten kann man, wenn es das Wetter erlaubt, Ende Februar und Anfangs März ins freie Land

säen. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß Kohlpflanzen von recht früh gemachter Saat nicht so leicht erfrieren, als die, deren Same Ende März oder im April gesäet wird. Bei dem früh gesäeten Samen wird der Keim schon in der Erde abgehärtet und die jungen Pflänzchen kommen kurz und kräftig aus der Erde; spät gesäeter Kohlsame geht sehr bald auf, aber der geringste Frost schadet diesen Pflanzen. Um guten Kohl zu bauen, ist es eine Hauptsache, daß man sich gesunde, kräftige Pflanzen erzieht. Um diese zu erziehen, hat man Folgendes zu beobachten: wenn die Pflanzen aufgegangen sind, muß man dafür sorgen, daß, wenn trocknes Wetter eintritt, die Erde nicht austrockne; denn wenn die Pflanzen mehrere Tage trocken stehen und dann wieder Wasser bekommen, so verderben sie größtentheils; einige faulen über der Erde ab, andere bekommen verhärtete Füße, welche oftmals bei jungen Pflanzen so hart werden, wie Holz; pflanzt man nun solche Pflanzen aus, so hat man keine oder nur eine schlechte Ernte davon zu erwarten.

Von Oberkohlrabi muß man auch mehrere Aussaaten machen, damit man sie immer jung und zart hat. Die erste Aussaat geschieht im März, die letzte Ende Mai. Ebenso verhält es sich auch mit dem Unterkohlrabi, denn die erstgesäeten werden für den Winterbedarf zu hart und zähe. — Winterrettig und rothe Beetwurzeln werden Ende Mai und Anfangs Juni gesäet; geschieht dies früher, so werden sie auch für den Wintergebrauch zu hart. — Bollen (Zwiebeln) säet man Mitte April. Frühere Aussaaten sind vielen Gefahren unterworfen; denn wenn der Same im März gesäet wird und es tritt kaltes, nasses Wetter ein, so verdirbt oftmals der Same, ehe er keimt. — Von Bohnen und Gurken kann man freilich Ende April eine kleine Aussaat machen; es ist aber nicht mit Sicherheit darauf zu rechnen. Besser ist es, man macht die ersten Aussaaten in der ersten Hälfte des Mais. Von Gurken macht man gewöhnlich nur zwei Aussaaten: die erste im Mai, die zweite Mitte Juni's; von Bohnen aber macht man vom Mai bis Anfangs Juli alle 14 Tage eine Aussaat, damit man bis in den Herbst junge Bohnen habe. Die erste Aussaat von Gurken und Bohnen muß aber immer die stärkste sein, weil man davon den Samen zieht.

Säet man Gemüsesamen in einen lockeren Boden, so ist es nöthig, daß, wenn der Same eingeharkt oder eingehackt ist, das Land mit einem Brette etwas festgeschlagen wird. Bei Bollen, Mohrrüben und Petersilie, kann dies etwas stärker geschehen. Das Anschlagen der Erde geschieht, damit dieselbe nicht so leicht austrocknen könne. Bei Gurken und Bohnen darf jedoch dies Anschlagen der Erde nicht stattfinden; denn ist dasselbe geschehen und tritt darauf kaltes nasses Wetter ein, so verderben oft die Bohnen und Gurkenkerne, ehe sie aufgehen konnten; am schlimmsten ist es, wenn diese Samen schon in der Erde gekeimt haben und nun schlechte Witterung eintritt; dann verdirbt gewiß der größte Theil, und wenn auch etwas davon aufgeht, so ist doch nicht viel davon zu erwarten. Ist daher das Land, worin Gurken und Bohnen gelegt sind, auch nicht mit dem Brette, aber durch schweren Regen festgeschlagen, ehe sie aufgegangen sind, so ist es sehr gut, wenn man die Erde ein wenig auflockert, damit sie etwas austrockne und die Wärme besser eindringen könne. Dies Auflockern muß aber sehr behutsam geschehen, damit der Same nicht zerstört werde. — Säet man Gemüsesamen in einen strengen Boden, so ist es durchaus nicht nöthig, daß man die Erde anschlägt; denn sobald ein Regen auf strengen Boden fällt, bekömmt derselbe eine feste Kruste und es würde noch viel schlimmer sein, wenn das Land vorher festgeschlagen wäre.

Was ich hier über Gemüsebau gesagt habe, wird einem jeden Gärtner bekannt sein; vielleicht ist es aber für Gartenbesitzer, welche keinen Gärtner haben, nicht unnöthig gesagt.

G. Zander.

3. Inländische Indüstrie. *)

1. Säemaschine des Hrn. Domainenraths Sibeth.

(cf. M. Wochenbl. 1837, No. 40. S. 635.)

Im Verlaufe des letzten Jahres hat Hr. D. R. Sibeth eine Säemaschine der von ihm erfundenen Construction erbauen lassen, die sowohl für die schwächste Aussaat der feinsten Sämereien, als des weißen und rothen Klee's, Thimothee's, Mohn, Turnips, Rapses, der Hirse ꝛc., als auch für die stärkste aller Getreidearten, selbst der Erbsen, so wie des Lein- und Hanfsamens brauchbar ist. Es läßt sich damit 1 M. feiner Same mit derselben

*) Diese Notizen sind größtentheils aus dem XXXIV. Prot. Hefte des M. Patr. Vereines hier zusammengestellt. Wir bitten unsere geehrten Leser um fernere Mittheilungen dieser Art für das M. Wochenblatt. D. R.

Sicherheit gleichmäßig über eine Ackerfläche von 60 □R. verbreiten, als man 60 M. Getreidekörner auf eine gleiche Fläche damit aussäet, ja es könnten die Samenräder so eingerichtet werden, daß die schwächste Aussaat auf 60 □R. ½ M., die stärkste mehr denn 70 M. betrüge. Die innere Construction ist im Wesentlichen dieselbe geblieben, die bei der a. a. O. erwähnten Säemaschine für feine Sämereien statt fand. Im Aeußeren ist die Bauart etwas verändert und dem Saatkasten eine solche Größe gegeben worden, daß er 6 Schfl. Rostocker M. faßt. Nächstdem sind noch einige Abänderungen und Vorkehrungen bei dieser Maschine getroffen, die sich beim practischen Gebrauch als nothwendig ergeben haben, z. B. 1) die sofortige leichte Abstellung des Säemechanismus zum Stillstand, ohne den Gang der Maschine selbst zu hemmen; 2) die Stellung derselben auf schwächere oder stärkere Aussaat nach Graden; 3) die leichtere Entleerung der Maschine von dem Samen; 4) die Einrichtung zum Leichteren und unbeschränkten Transport der Maschine, indem sie dadurch der Länge nach durch schmale Thorwege und über schmale Brücken gebracht werden kann; 5) der angebrachte Schutz gegen Regen; 6) die Vorrichtung zum gänzlichen Verschluß der Maschine, um unberufene Hände von dem Inneren Mechanismus, der nie durch Säegebrauch, wohl aber durch ungeweihte Hände verdorben werden kann, abzuhalten. — Die Maschine, deren Erbauer Hr. Tischlermeister Kabisch in Güstrow ist, ist elegant ausgestattet, zeichnet sich aber noch mehr durch solide und genaue Arbeit vortheilhaft aus. Zur weiteren Prüfung der Leistungen der Maschine ist eine Commission aus den Mitgliedern des Patriot. Vereins Güstr. Distr. ernannt worden.

2. Band-Fabrik zu Barlin.

Schon 1836 in No. 7., S. 65 d. Bl. wurde die Band-Fabrik erwähnt, die der Schullehrer Hahn zu Barlin bei Dargun angelegt. Am 23. Novbr. v. J. producirte Hr. Amtmann Michelsen zu Schwaan den Mitgliedern des Patr. Vereins mehrere Proben von den in dieser Fabrik gewirkten Bändern und zeigte an: daß der Fabrik-Inhaber, Hr. Joh. Friedr. Hahn fertige Flinten-Riemen à Stück 16 ßl., Sattelgurten à Elle 8 ßl., Halftergurten à Elle 4 ßl., ganz fertige Träger à Paar 16 ßl., Tragebänder-Gurten à 4½ ßl., Achselbänder à Elle 2 ßl., und viele ausgezeichnet schön gewirkte Bänder — alles in ächten Farben — anfertige und Vorräthe halte. — Es wurde lebhaft, zur Hebung der inländischen Gewerbe gewünscht, daß diese Bandfabrik mehr bekannt werde, woran es zur Zeit mangele, (wozu auch die gegenwärtige Mittheilung in d. Bl. beitragen möge), und in eine Stadt verlegt werden möge.

3. Strohhut-Fabrik zu Grabow.

Diese Fabrik, worüber gleichfalls schon 1836 in No. 7, S. 65 berichtet wurde, ist im steten Fortgange und beschäftigt viele arme Leute, besonders Kinder.

4. Anderssen's Eisengießerei zu Güstrow.

(cf. M. Wbl. 1836, No. 7., S. 66; 1837, No. 28., S. 445, f.)

Von mehreren Seiten wird den aus der Eisengießerei des Hrn. Anderssen zu Güstrow hervorgegangenen Fabrikaten, z. B. Gitter um Grabstätten, ihre Trefflichkeit bezeugt. Hr. Anderssen hat versprochen, zur nächsten Güstrower Ausstellung mehrere größere und kleinere Maschinen und Instrumente, die sich als Bedürfniß kund gegeben hätten, zu liefern, woran er bisher nur durch die vielen Arbeiten der Einrichtung seines Etablissements verhindert worden sei. Die mancherlei Maschinen, deren die neuere Oekonomie bedarf, z. B. Dresch-, Häckfel-, und Kartoffelschneide-, Kornquetsch-, Säe-Maschinen, Schrotmühlen, Torfpressen ꝛc., die sonst nur vom Auslande bezogen werden konnten, werden nun durch die an verschiedenen Orten Mecklenburgs entstandenen Maschinenbau-Anstalten geliefert. Dieselben sind jetzt auch von der Eisengießerei des Hrn. Anderssen, womit eine Maschinenbau-Anstalt verbunden ist, zu haben und wird jede Bestellung auf das Accurateste ausgeführt. Derselbe hatte von den Fabrikaten seiner Anstalt zwei gegossene und polirte Oelwalzen und eine große Schraube zum Pressen, nach Güstrow zur Versammlung des Patr. Vereins d. 15. Nov. 1837 eingesandt, und man gewann die Ueberzeugung, daß solche Gegenstände nicht besser aus dem Auslande zu beziehen sein würden.

5. Runkelrübenzucker-Fabrik zu Schwaan.

Erfreulich ist es, daß auch die Zucker-Fabrik des Hrn. Prehn zu Schwaan einen guten Fortgang hat. Hr. Prehn bezahlte in Güstrow den Centner Runkeln mit 8 ßl. N.-⅔, wodurch Hr. Ober-Inspector von Sprewitz von 80 □R. reichlich 24 ℳ. Ertrag hatte, indem er

von 276 □R. 512 Ctr. Rüben erntete. Der Zucker aus der Schwaaner Fabrik ist von allgemein anerkannter Güte, von schöner Weiße und feinem Korne, und das Pfund wird zu 6½ ßl. verkauft. — Ref. bemerkt, daß er sich von dem außerordentlichen Zuckerreichthum der in No. 5. d. Bl. angezeigten weißen französischen Runkelrübe zu überzeugen Gelegenheit gehabt hat, und dürfte sich daher dieselbe zum Anbaue für vergleichende Versuche empfehlen.

4. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Herausg. von Prof. Riecke in Hohenheim. 1838, No. 1—9.

Branntweinbrennerei. Ploucquet machte 1780 auf die Verunreinigung des Branntweins mit Kupfer aufmerksam, und verschiedene Regierungen verboten den Gebrauch unverzinnter kupferner Gefäße. Dieses Verbot wurde in neuerer Zeit in mehreren Ländern aufgehoben, in anderen besteht es noch. Man fand freilich in mehreren Branntweinsorten unbedeutende Mengen Kupfer, z. B. auf 15 oder 19¾ Maaß Branntw. 1 Gran Kupfer. Dies kann bei mäßigem Genuß des Branntweins nicht schaden. Auch entspricht das Verzinnen der Gefäße nicht dem Zwecke; denn 1) ist es nicht möglich Röhren gut zu verzinnen, 2) wird durch unvollkommene Verzinnung die Grünspanbildung begünstigt; es nutzt die beste Verzinnung sehr bald ab, wodurch dieses Verfahren sehr kostspielig wird; 3) da man immer von mehr oder weniger bleihaltigem Zinn Gebrauch macht, so läuft man Gefahr, daß der Branntwein einen noch schädlicheren Bleigehalt bekömmt. Deswegen ist es wohl zweckmäßiger, wie in Oesterreich geschehen, folgende Bestimmungen, mit Aufhebung jenes Verbotes, eintreten zu lassen: 1) Jeder Brenner ist gehalten, seine Gefäße aufs sorgfältigste rein zu halten. 2) Vor dem zweiten Destilliren ist die Läutre (Lutter) von dem Fabrikanten zu untersuchen, ob sie sauer ist, oder Kupfer enthält. 3) Jeder Branntwein muß vor dem Verkaufe oder Gebrauche auf Kupfer (durch Auflösung von eisenblausaurem Kali) untersucht werden. Kupferhaltiger Branntwein ist mit Zusatz von Kalk einer nochmaligen Destillation zu unterwerfen. 4) Strenge Aufsicht auf die gewissenhafte Befolgung vorstehender Vorschriften ist anzuordnen und die dawider Handelnden sind strenge zu bestrafen. — Der Verf. (Riecke) bemerkt, daß Zickzackröhren den Schlangenröhren vorzuziehen seien, weil deren Reinigung keinem Anstande unterliegt.

Runkelrübenbau. Auf ¼ Morgen wurden die Rüben zur Hälfte 2 Fuß weit gepflanzt, zur Hälfte 1 F. Die ganze Abtheilung erhielt 3 Fässer Gülle. Die letztere Hälfte lieferte 1144 M. Rüben und 448 M. Blätter mehr. — Auf ¼ Morgen standen alle Rüben 2 Fuß von einander, doch war die eine Hälfte auf Kämme, die andere in Vertiefungen (Furchen) gepflanzt. Die letztere Hälfte gab 528 M. Rüben und 216 M. Blätter mehr.

Haferbestellung. Nach dem Beispiel von Hohenheim hat ein Gutsbesitzer, Gemeinderath Grundler, zu Möhringen, seit einigen Jahren folgende Bestellung mit sehr günstigem Erfolge angewendet: der Acker wird bald nach der Ernte flach gestürzt, im Spätherbst nochmals tief gepflügt, worauf die Hafersaat im Frühling nur eingeeggt wird. Diese Bestellung wird bald vielseitig nachgeahmt werden. [M. vergl. unsere letzte No. 13.]

Vertilgung der nackten Schnecken. Hiezu empfiehlt Hr. Seeger nach bewährten Versuchen öftere Bearbeitung des Bodens mit dem Reihen- und Häufelpflug und Ausstreuen von ätzendem Kalkstaub; letzterer wurde z. B. bei der Rapssaat in der Art angewendet, daß der ganze Schlag kurz vor der Saat damit (zugleich auch als Dungmittel) überstreut wurde. Während andere Rapsäcker von den Schnecken ganz abgefressen wurden, schienen hier dieselben ganz vertilgt worden zu sein. — Kartoffeläcker, welche stark von den Schnecken angefallen waren, wurden zur Zeit, wo solche außer der Erde sind, d. h. Morgens früh und Abends spät, mit ätzendem Kalkstaub bestreut, worauf sich keine Schnecken mehr zeigten.

Weidenpflanzung. [M. vergl. Meckl. Wochenbl. 1837, S. 153: Korbweiden ein Handelsartikel; Anbau derselben.] Zu Weilimdorf wurde ein schlechtes, fast keinen Ertrag mehr gebendes Waldvorholz vollends ausgerodet; 9 Morgen wurden (im Frühjahr 1828, 31 und 35, jedesmal 3 Morgen) mit ungefähr 26000 Stecklingen als Bandhecke angelegt, nachdem der Boden jedesmal den Winter vorher 2 Fuß tief rijolt war. Die Steckreiser wurden von Ablegern von gelben Weidenbäumen 2 bis 2¼ F. lang, im Durchmesser 1 Zoll dick genommen,

oben und unten glatt gehauen und in einem Winkel von ca. 60° in den Boden gesteckt, so daß noch 3 — 4 Zoll außer dem Boden zu stehen kamen. Das Ausstecken geschah bei der ersten günstigen Frühjahrswitterung. Der Boden ist schlecht, magerer Letten mit Kies vermengt. Auf eine Quadratfläche von 5 Fuß lang und breit, kamen 5 Stecklinge also zu stehen ⁘ — Obgleich ungünstige Witterung, Hagel, Frost im Mai 1836 und Dürre den Ertrag verringerten, berechnet sich dieser doch bis 1836 incl. auf 1288 fl. 26 xr., oder jährlich auf 25 fl. 16 xr. per Morgen. — Die Kosten für leichtes Behacken im Frühjahr und Weidenschneiden betragen jährlich per Morgen ca. 6 fl. 36 xr. — Die Arbeit kostet jedoch in Wirklichkeit beträchtlich weniger, weil sie durch zahlungsunfähige Waldstrafdebenten geleistet wird.

Jauchenbenutzung. Im Oberamt Hall, wird die Mistjauche fast allenthalben auf nicht unsorgfältige Weise benutzt. Fast jeder Gutsbesitzer hat eine Jauchenleitung vom Stall auf die Dunggrube, oder ein Güllenloch, in welches die Jauche geleitet und wenigstens dadurch benutzt wird, daß solche zeitenweise auf die mit Erde, Kehricht und Abfällen vermischten und eingeschlagenen Dunghaufen gegossen wird. Diese Benutzungsart wird von den Landleuten für sehr ersprießlich und nützlich angesehen. Sobald die Verhältnisse des Wirthschaftsbetriebes es nöthig machen, den Dünger längere Zeit auf der Miststätte liegen zu lassen, ist es von entschiedenem Vortheile, den Düngerhaufen mit Rasenerde, Kehrigt und dgl. zu bedecken, und ihn von Zeit zu Zeit mit Jauche zu begießen, indem hiedurch einer allzuraschen Zersetzung und dem sogenannten Brennen des Düngers vorgebeugt, auch die bei der Gährung sich entwickelnden flüchtigen Stoffe von der umgebenden Erdschicht aufgefangen werden. Sonst aber vereinigen sich aufmerksam beobachtende Landwirthe immer mehr in der Ansicht, daß es für den Gang der Wirthschaft im Allgemeinen am vortheilhaftesten sei, den Dünger auszufahren, so wie die Gespanne sonst keine Beschäftigung haben, vorausgesetzt, daß die zu düngenden Felder geleert sind, den Dünger alsbald zu breiten, bis Witterung und andere Umstände gestatten, ihn unterzupflügen.

Gemeindebacköfen. Das neu erbauete Backhaus zu Deißlingen, welcher Ort 1700 Einwohner zählt, hat zwei Oefen und Obstdarren mit einer Backstube. Es ist ein eigener Bäcker dabei angestellt, der den Teig bereitet, das Brod backt, das Brennmaterial anschafft, Gebäude und Oefen unterhält und dagegen für jedes 9pfündige Brod 1 Kreuzer [= 3½ Sgr. preuß.] bezieht. In den ersten 3 Monaten wurden mit 7 Klafter Tannenholz in 109 Malen 5558 9pfündige Brode gebacken, die Darre vielfältig auch von Bierbrauern benutzt, ein gutes, schön gebackenes Brod gewonnen und dadurch der

Anstalt allgemeine Theilnahme gesichert. Man berechnet, daß für die ganze Gemeinde (¾ Klafter Holz zum Backen als für jede Familie bisher erforderlich angenommen) eine jährliche Holzersparniß von 150 — 180 Klafter durch das Gemeindebackhaus entsteht.

Miscellen.

Zu Hyères starb unlängst in seinem prächtigen Pallaste der Freiherr Georg Stulz von Ortenburg, Ritter des Zähringer Löwen-Ordens, früher einer der berühmtesten Schneidermeister Londons. Er war der Wohlthäter seines Geburtsortes Kippenheim im Badischen, der Kirchen zu Hyères und vieler Institute zu Carlsruhe, — ein Vater der Armen und Waisen. Im Jahr 1783 wanderte er als Schneider, mit dem Ränzchen auf dem Rücken, von Kippenheim durch die Schweiz und Frankreich nach England. In London gaben ihm Nadel und Scheere seine Millionen.

Die Engländer und die Amerikaner zeichnen sich durch marktschreierische Ankündigungen aus, die öfters in mannshohen Buchstaben in weiter Entfernung schon in die Augen fallen. Auf dem Schilde eines Schneiders in Newyork liest man in großen Buchstaben: »Hierher! Hierher! Kommt zu mir alle, die ihr nackt seid, und ich will euch kleiden.« — Ein Kaufmann in Missisippi, der seine Kunden zur Zahlung antreiben wollte, ließ in die Zeitungen einrücken: »Blut und Donner! Feuer und Schwefel! Bezahlt mir, was ihr mir schuldig seid.« Ein Quacksalber, der dem Publicum anzeiget, er könne böse Augen heilen, giebt seiner Annonce die Ueberschrift: »Möge kein Blinder dies übersehen!« Kürzlich erhielt man in England aus Amerika einen Anschlagszettel, der 11 Fuß in der Länge und 6½ Fuß in der Breite mißt.

Noch vor nicht hundert Jahren beschränkten sich die englischen Besitzungen in Ostindien auf 3 kleine Niederlassungen, mit einigen hundert Europäern. Jetzt herrscht die Kaufmannsgesellschaft über ein Reich von mehr als 200 Millionen Einwohnern, erhebt jährliche Abgaben von mehr als 20 Mill. Thalern, besitzt eine schlagfertige Armee von 200,000 Mann, hat Fürsten zu ihren Dienern und giebt einem Kaiser Pension. Das Dorf Calcutta ist die Metropole des Ostens geworden; Bombay hat einen ausgedehnteren Handel, als Tyrus in den Tagen seines Ruhms, und Madras kommt, trotz seiner gefährlichen Rhede, an Handelsglück dem stolzen Carthago gleich. Etwas Aehnliches findet sich in der Weltgeschichte nicht. (Weißenf. allg. U. Bl.)

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Die zu Felde stehende Rapssaat scheint, den aus verschiedenen Gegenden einlaufenden Nachrichten zufolge, wirklich beträchtlich gelitten zu haben. Aus Caen (Frankreich) meldet man, daß in dortiger Gegend die Pflanze sehr gelitten habe, und ein Theil als ganz verloren zu betrachten sei. In Amsterdam blieben die Berichte fortwährend ungünstig. In Mainz lauteten die Nachrichten aus Frankreich, vom Niederrhein und aus Rheinbayern schlecht. Aus Halle wird gemeldet: die erfahrensten Oekonomen urtheilen, daß nur bei der schönsten Witterung die Rapspflanze sich wieder erholen kann und in niedrigen Feldern vieles verloren ist; aus Stettin: es scheint jetzt außer Zweifel zu sein, daß in mehreren Theilen unserer Umgegend die Pflanze sehr gelitten hat.

Wolle. In Leeds sind Läger und Vorräthe sehr reducirt, und den ganzen Winter hindurch hatte man sehr guten Absatz von Tuch. Daß aber die Preise eine merkliche Erhöhung erfahren sollten, findet man nicht wahrscheinlich, da die Haupt-Absatzquelle, Nord-Amerika, vorläufig noch immer nur eine vorsichtige und mäßige Ausfuhr von Manufacturwaaren gestattet. Am 17. M. waren ungünstige Nachrichten aus den Verein. Staaten und erhöhete Forderungen der Wollhändler Ursache, daß der Markt einer der schlechtesten in diesem Jahre war. — In Liverpool (17. März), wurde Einiges von Fabrikanten, so wie zur Ausfuhr nach Frankreich gekauft; viele Käufer zögerten, um das Resultat der Londoner Auctionen abzuwarten. In Bradford haben die letzten hohen Preise den Begehr geschwächt und eine Preisserniedrigung zur Folge gehabt. — Zu den in London am 22. M. begonnenen Auctionen hatten sich viel Käufer eingefunden und die Preise behaupteten vollkommen die Erhöhung, welche seit Januar stattgefunden. In engl. Wollen waren einige Geschäfte gemacht, aber die Preise waren in einigen Fällen eher niedriger. — Der Stand der französischen Märkte blieb unverändert; zu den letzten Januar- und Februarpreisen findet man schnelle Käufer; allein die Fabrikanten wollen keine höheren Preise anlegen und sind vorsichtig mit ihren Einkäufen. — In Hamburg (27. M.) blieb die Meinung im Allgemeinen für Wolle gut; zwei fremde Käufer brachten einige Bewegung hervor; doch zeigten sich mehrere Inhaber sehr bereitwillig zu verkaufen und stimmten ihre früheren Forderungen etwas herab.

Samen. Raps wurde in London, wegen ungünstiger Berichte aus Frankreich und Belgien über die Pflanze, höher gehalten und stieg in Amsterdam (20. 22. M.) 3 — 4 Lvl.; in Hamburg war es (23. M.) wieder sehr lebhaft damit, es stellte sich Speculation ein und die Preise waren in den letzten 8 Tagen 4 — 8 Rt. gestiegen. In Berlin (28. M.) galt Raps in loco 67 — 68 Rt., Rbs. 63 — 64 Rt., Sommersaat 54 — 56 Rt. — Mit Kleesamen war es in Hamburg flau, am 27. M. jedoch fester, weil die engl. Berichte theilweise besser lauteten; in London (23. M.) war es mit Kleef. fester; gelb Senfsaat von schöner Qualität galt 7 s. 6 d.; Kümmel fest und die höchsten notirten Preise gerne bewilligt; in Halle (24. M.) ohne Veränderung. — Rigaer Leinsamen in Stettin gesucht, à 11 — 11½ Rt.; Pernauer 12 Rt.; mit Raps ist es sehr angenehm und würde dafür 68 Rt. zu machen sein, wenn noch ein alter Posten zu haben wäre.

Getreide. Steigen: London 20, Hull 22, Stettin 24, Danzig, Königsberg 27. März.
Fallen: Breslau 26. März.
Leben: Newyork 26. Februar.
Stille: Odessa 26. Februar.
Festigkeit: Liverpool 20, Mainz 22, London 23, Amsterdam 20, 24, Leipzig 24, Hamburg 27. März.

In Newyork wurden seit dem 16. Febr. ansehnliche Käufe gemacht und die Vorräthe sind ziemlich geräumt worden. — In London ging bester Weizen 1 s. höher; geringerer flau; feinste Gerste 1 s. höher. Am 23. M. blieben Weizen und Gerste zu den letzten Preisen gut verkäuflich; guter Hafer bedang festere Preise. In Hull war die Zufuhr von Weizen klein und die Frage gut; weshalb 1 s. Erhöhung; Hafer etwas theurer. Für Weizen und Bohnen in Bond zeigte sich Frage. In Liverpool war der Markt von gutem rothen frischen Rostock., Holstein., und Hamb. Weizen entblößt und dafür 5 s. 3 — 6 d. pr 70 Pf. rasch zu bedingen, hauptsächlich zur Ausfuhr nach Canada. — In Amsterdam blieb Weizen preishaltend, Roggen ebenso, mit williger Handel. — In Hamburg bot man für Weizen ab Ausland vergebens die Preise der vorigen Woche und hielt ein Paar Rt. höher damit, von Roggen waren, bei zunehmendem Begehr, einige 100 Last auf Lief. zu ca. 2 Rt. höheren Preisen gekauft worden. In Breslau war die Zufuhr beträchtlicher und Roggen, auch Weizen, etwas billiger. In Danzig waren neuerdings an 300 Last Weizen für fremde Rechnung gekauft und ca. 10 — 15 Sgr. mehr als vor einiger Zeit dafür bezahlt. Roggen wurde nur zum täglichen Bedarf gekauft. — In Königsberg blieb es mit Weizen wegen fortgesetzter Ordres aus England und Bremen angenehm und es wurden neuerdings mehrere Ankäufe zu besseren Preisen gemacht.

Waren, 31. März. (Preise pr gr. Landesscheffel in Gold.) W. rother 1 Rthl. 8 — 18 Sgr., weißer 1 Rthl. 16 — 24 Sgr., R. 1 Rthl. 1 Sgr., G. 34, H. 30, E. 44 Sgr.; Raps und Rübsen 2 Rthl. — 2 Rthl. 4 Sgr., Schlagleinf. 1 Rthl. 24 Sgr.

Wismar, 31. März. W. 1 Rt. 4 — 7 Sgr., R. 38 — 39, G. 28 — 29, H. 20 — 22, E. 29 — 31 Sgr.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 8 — 12 Sgr.

Rostock 4. April. W. 46 Sgr. — 1 Rthl. 8 Sgr., R. 33 — 37, G. 23 — 27, H. 19 — 23, E. 30 — 35 Sgr.; Schlagleinsaat 1 Rthl. — 1 Rthl. 16 Sgr.

Neubrandenburg, 5. April. W. 1 Rthl. 16 — 22 Sgr., R. 1 Rthl. 12 — 14 Sgr., G. 40 — 44 Sgr.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigung.

In der Hofbuchhandlung von Ludw. Dümmler in Neustrelitz und Neubrandenburg ist zu haben:

Die zweite verbesserte Auflage

Die Kunst reich zu werden.

Enthaltend die Wege zum Reichwerden, mit einer Anweisung dazu von Benjamin Franklin. — Ferner: 24 Regeln für Bürger und Landleute, und 44 Regeln für junge Kaufleute, zur Beförderung des Wohlstandes. — Dazu: noch eine Speculations- und Geldlehre, eine Münztabelle und ein Schema zur Anlegung eines Kapitalbuches. Herausgegeben von Dr. Bergk. Br. Preis 11¼ Sgr.

☞ Diese für Jedermann brauchbare Schrift verdient die größte Verbreitung, und so empfehlen wir solche zur Anschaffung, als treffliche Anweisung, auf rechtlichen Wegen reich zu werden.

Taschenbuch zur Menschenkenntniß,

enthält 600 erhabene Stellen

von Hippel, — Wieland, — Sterne, — Helvetius, — Shakspeare und Kant, welche sich auf Welt- und Menschenkenntniß beziehen (und zur Belehrung Jedermann zu empfehlen sind.) Herausgegeben von Dr. Heinichen. — Br. Preis 10 Sgr.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 15. Dritter Jahrgang. Den 13. April 1838.

Inhalt. 1. Ueber Torf als Dünger für Wiesen. — 2. Ist der Maulbeerbaum im nördlichen Deutschlande mit Sicherheit zu cultiviren? — 3. Prof. Sprengel über den Rost des Getreides. — 4. Gama-Gras. Maysillo. — 4. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung. —

1. Ueber Torf als Dünger für Wiesen.

In No. 3 des gegenw. Jahrg. d. Bl. wurde der Versuche gedacht, die Hr. Bergcommissionsrath, Prof. Lampadius zu Freiberg mit einem Torfcompost auf Aeckern angestellt hat. Es wurde a. a. O. die Kostenberechnung dieses Compostdüngers gegen Viehdünger nicht mitgetheilt, weil die Kosten sich selten gleich stellen werden. Zur Vergleichung des Werthes der Torfdüngung mit dem der Mistdüngung möge hier jedoch Folgendes nachgetragen werden. Hr. Lampadius berechnet, mit Einschluß des Fuhrlohns,

107	Schfl. Torf zu . . .	9	Rt.	5	Gr.
6½	= Kalkmehl . .	2	=	17	=
6½	= Asche	2	=	17	=
6½	= Ziegelmehl . .	1	=	2	=
126½	Schfl. kosteten also	15	Rt.	17	Gr.

Die angegebene Menge, auf 200 □Ruthen angewendet, wird in ihrer Wirkung gleich einer vollen Mistdüngung gerechnet, mit welcher die Torfdüngung abwechseln soll. Eine volle Mistdüngung macht für dieselbe Fläche 16 zweispännige Fuhren nöthig, welche (1 Fuhre à 1 Rt. 8 Gr.) mit 21 Rt. 8 Gr. berechnet werden; demnach ist die Torfdüngung um 5 Rt. 15 Gr. wohlfeiler. Wird aber eine halbe Mist- und eine halbe Torfdüngung gleichzeitig angewendet, so läßt sich die volle Düngung von 200 □Ruthen noch um 1 Rt. 19½ Gr. wohlfeiler erreichen, als bei einer bloßen Mistdüngung, und mit dem Stallmiste könnte noch einmal so viel Land gedüngt werden, als ohne Hinzuziehung des Torfes möglich wäre. — Auf die Versuche des Hrn. Lampadius wurden die Landwirthe Sachsens durch Königl. Behörden aufmerksam gemacht und zu weiteren Versuchen aufgefordert; einige Resultate derselben sind schon bekannt geworden, und diese sprechen durchaus zu Gunsten der Torfdüngung. Das Ziegelmehl wurde zum Theil nicht mit angewendet. Wurde der Torfcompost (60 Dresd. Schfl. auf 200 □Ruthen) zur Ueberdüngung von Kleefeldern angewendet, so übertraf das Wachsthum des Klees alle Erwartung; wurde er im Vergleiche mit Stallmist- oder Kalkdüngung für Roggen auf Kleeland verwendet und mit dem Samen eingeeggt, so zeichnete sich die Wirkung des Torfcompostes unverkennbar vortheilhaft aus. (M. s. M. Beyers Mittheil. für Landw. 2. Heft S. 28.) Erfahrungen über die Nachhaltigkeit dieser Düngung fehlen noch; doch nimmt man an, daß die Torfdüngung eben so nachhaltig wirke, als die Mistdüngung.

Aber auch auf Wiesen blieb die Wirkung nicht aus: 50 Schfl. Torfcompost, auf 200 □R. ausgestreut, bewirkten von dieser Fläche das Doppelte des Ertrages (ca. 40 Ctr.), den eine ungedüngte gleich große Wiese von derselben Beschaffenheit lieferte, so daß sich die Düngung, zu 6 Rt. berechnet, schon im ersten Jahre reichlich bezahlt machte, woneben auch die Qualität des Heues auffallend verbessert wurde, indem durch diese Düngung bessere Wiesengräser in Menge hervorgelockt wurden, während schlechtere verschwanden. (Die nähere Beschaffenheit der Wiese wird nicht angegeben).

Durch Lampadius' Versuche wurde auch der verdienstvolle Chemiker, Hr. Fikentscher in Redtwitz (Bayern) veranlaßt, viele Proben mit dieser Düngung, und zwar vorzugsweise auf natürlichen Wiesen, anzustellen, und er fand, daß auch der bloße Torf auf trocken gelegten Wiesen außerordentlich düngend wirkte; vorzugsweise richtete er aber seine Aufmerksamkeit auf die Düngung der Wiesen mittelst Torf, weil nicht nur die Wiesenverbesserung und der dadurch vermehrte Futterbau zu einer »Stärkung der Viehzucht, des Nerves der Landwirthschaft, und damit auch des Ackerbaues« führe, sondern auch bei dem Ueberstreuen des Torfes auf Wiesen derselbe Ammoniak aus der Luft absorbire, ein Hauptgewinn, der beim Vermengen des unvermischten Torfes mit der Ackererde wegfalle. — Es folgen hier einige seiner Bemerkungen über diesen Gegenstand.

Daß eine Wiese von allen Unebenheiten, (welche die gleiche Vertheilung der Feuchtigkeit hindern), vorerst befreit sein muß, bevor man auf vollständigen Erfolg der Düngung rechnen darf, weiß jeder Landwirth; eben so nöthig ist eine gründliche Entwässerung. Das Wundmachen der mit Moos überzogenen Wiesen vor dem Düngen mit einer scharfen Egge oder mit dem Scarificator, scheint sehr zweckmäßig zu sein; doch wurde auch nach mehrjährigem Düngen ganz versilzter Grasboden mürbe und der Luft zugänglich.

Düngung mit Torf ohne Beimischung. Der von Hrn. F. angewendete Torf besteht zum Theil aus holziger Masse, welche durch Modertorf verbunden ist, 15 pCt. freie Humussäure enthält und beim Verbrennen bedeutende Hitze mit Flamme entwickelt. Dabei setzt er ammoniakalischen Ruß ab und hinterläßt 6 bis 8 pCt. kohlensauren Kalk, öfters mehrere pCt. Eisenoxyd, viel Kieselthon, sehr wenig Gyps und phosphorsauren Kalk und nur ganz geringe Spuren von auflöslichen Salzen. — Auf trocknen Wiesen wirkt dieser Torf außerordentlich düngend, jedoch schneller, wenn er vorher verwittert ist. Hr. F. bemerkte im ersten Jahre keine Wirkung, wenn der rohe Torf im Frühjahre ausgestreut wurde und nicht sehr feuchte Witterung darauf folgte. Auch mit gefaultem Torfe ist die Wirkung in diesem Falle nur gering, weshalb es stets besser ist, das Düngen im Herbste vorzunehmen. — Das Faulen des Torfes geschieht öfters in alten Torfstichen ohne besondere Beihülfe; man ist jedoch im Stande, dasselbe künstlich einzuleiten, ohne chemische

Mittel anzuwenden. Zu dem Endzwecke wird der rohe Torf im Frühjahre aus der Grube auf Haufen gebracht, damit er ein wenig abtrockne, noch feucht (nicht naß) mit gleichen Theilen Sand oder Erde gemengt und nun während des Sommers einige Mal umgestochen. Sollte die Mischung zu trocken werden, wird sie angefeuchtet, weil zur Fäulniß durchaus ein gewisser Grad der Feuchtigkeit nöthig ist. Es ist wohl begreiflich, daß die Abfälle beim Torfstechen, welche wegen Lehm- oder Sandgehalt, als zum Brennen untauglich, zurückgeworfen werden, zu obigem Zwecke anwendbar sind. Sehr junger, moosiger, oder auch älterer holzreicher Torf fault langsam, so daß er wohl mehrerer Jahre bedarf, um in die braune humusreiche Masse verwandelt zu werden; dieser kann durch Behandlung mit Mistjauche oder Kalk schneller zersetzt werden, als es auf diese Weise möglich ist. — Wenn die Zersetzung der Torfmasse vollendet ist, so bildet solche ein ziemlich gleichförmig feines braunes Pulver, in welchem nur die stärkeren holzigen Theile unverändert sind. Durch Ausrechen [mit der Harke] oder Durchwerfen werden die gröberen Theile abgesondert und der Rest ist nun zum Ausstreuen tauglich. Bei einer Düngung von 100 Ctr. [1 Bayr. Ctr. = 120 U. Berlin.] Torf auf 1 Tagewerk [= 333⅓ □Ruth. rheinl.] Wiese, die sandigen Lehmboden und aufgelösten Gneus-Glimmerschiefer als Unterlage hat, stieg der Heuertrag von 6 Ctr. auf 18 Ctr. Im zweiten darauf folgenden Jahre war die Wirkung eben so günstig, dabei traten die Blattgräser noch mehr zurück und die Halmgräser entwickelten sich noch mehr, als dieses im ersten Jahre sichtbar war. — Die überraschende Wirkung des von allem Salzgehalte freien Humus muß vorzüglich der Ammoniak-Absorption desselben zugeschrieben werden, welche er jederzeit äußert, wenn er in feuchtem Zustande längere Zeit der Luft ausgesetzt wird. Wie lange diese Düngung nachhält, sagt Hr. F., weiß ich nicht, glaube aber, daß sie mehrere Jahre dauert und sich meistens mehrfach lohnt. Die Fälle, in welchen sie zu unterlassen ist, mögen vorzüglich sein: wenn die Wiesen nicht entwässert sind, wenn der Boden torfig ist und wenn man mehr Blattgräser zu entwickeln wünscht.

Düngung mit Torf und Kalk. Der zum Vermengen mit Torf bestimmte Kalk ist durch Besprengung des gebrannten Kalks mit Wasser erzeugt. Da sich aber damit viele klumpige Theile bilden, welche unwirksam sind, und sich nur schwierig zertheilen lassen, so

soll man, nach Hrn. F's. Vorschlag, den in faustgroße Stücke zerschlagenen Aetzkalk mit 2 Theilen mäßig feuchtem Torfpulver mengen und in Haufen bringen. Dadurch zerfällt er in sehr feines Pulver und man hat zum Verbrauch davon nur um so viel mehr zu nehmen, als Torf dabei ist. Je feiner sich der Kalk durch Löschen zertheilt, desto wirksamer ist er. Auf eine Ladung Torf von 20 Ctr. sind 1½ bis 2½ Ctr. Kalkpulver vollkommen hinreichend zur Zersetzung. Das Gemenge wird gut untereinander gearbeitet und einige Monate der Zersetzung überlassen. Mit gefaultem Torf hat die Mischung keine Schwierigkeit, welche indessen bei frischem, besonders Moos- oder Holztorf, und eben so bei getrocknetem eintritt. Frisch gegrabener Torf muß so lange an der Luft liegen, bis er beim Drücken keine Feuchtigkeit mehr fahren läßt. Dann wird er auf einem ebenen, festen Grunde durch Walzen zerkleinert, Kalk aufgestreut und nun durch Eggen, Schaufeln, Walzen die Mengung vollbracht. Moostorf muß Stück für Stück mit Kalk bestreut, in ebene, etwa 3 Fuß hohe Haufen gelegt und diese oben auf noch stark mit Kalk bestreut werden. Wird durch oftmaliges Begießen der nöthige Feuchtigkeitsgrad unterhalten, so bemerkt man, besonders bei warmer Witterung, in kurzer Zeit ein Zusammensinken der Masse. Diese ist dadurch so mürbe geworden, daß sie sich leicht zertheilen läßt. Mehrmaliges Umarbeiten vollendet die Mischung. — Getrockneter Torf läßt sich ohne Pulverung (etwa in einer Quetschmühle) nicht mit Vortheil unter Kalk mengen; ist er jedoch in Pulver verwandelt, so hat das Mengen keine Schwierigkeit. — Die Wirkung des Kalktorfes ist der des unvermischten oder rohen Torfs überlegen, sowohl der Menge, als auch der Güte des erzeugten Grases wegen, und befördert nicht nur den Wuchs der Halmgräser, sondern auch den der Blattgräser, obwohl den der Letzteren etwas minder. Der Ertrag war bei einer Düngung von 100 Ctr. Mischung auf der Wiese von oben bezeichneter Beschaffenheit im Jahre 1836 25 Ctr. Heu. Da dieses Jahr aber für den Heuwuchs sehr ungünstig war, so ist das Resultat außerordentlich günstig zu nennen. — Wie lange diese Düngung nachwirkt, ist nach dem Vorliegenden und auch nach Lampadius Beobachtungen nur annähernd zu sagen. Bei verschiedenem Boden, nach mehr oder weniger fruchtbaren Jahren, wird sich die Sache verschieden gestalten. Es ist aber kaum zu zweifeln, daß man mehrere Jahre hindurch ähnliche, wo nicht gleiche Wirkung

sehen wird, da das Gemisch nicht leicht auflöslich ist. Eben deswegen ist auch nöthig, dasselbe im Herbste auszustreuen. Hr. F. düngte im Frühjahre 1835 mehrere Stellen mit Kalk-Torf in bedeutendem Grade, ohne daß darauf mehr Futter gewachsen wäre; im folgenden Jahre lieferten sie jedoch den angegebenen Ertrag.

Torf mit Asche und anderen Stoffen. Holzasche ist in der Regel zu theuer, um sie als Düngemittel anwenden zu können; da, wo sie billig zu haben ist, ist sie jedem anderen mineralischen Dünger, besonders als Beimischung zu Torf, vorzuziehen. Auch ausgelaugte Asche wirkt, wegen ihres durch Humus zersetzbaren Kalisilikats, phosphorsauren und kohlensauren Kalks, vorzüglich. Torfasche, besonders wenn sie kohlens. und phosphors. Kalk in einiger Menge enthält, ist vorzüglich wirksam und bewirkt, wie die Holzasche, besonders die Entwickelung von Blattgräsern, Klee, Wicken ꝛc. in hohem Grade. Bauschutt, Mergel, kalkhaltiger Straßenkoth, können, wenn sie in hinreichender Menge angewendet werden, den Aetzkalk ersetzen, nur muß man dem Gemische mehr Zeit zur Zersetzung lassen, als bei Anwendung von Aetzkalk oder frischer Holzasche nöthig ist.

Torf mit Mistjauche. In vielen Landwirthschaften wird die Jauche entweder gar nicht oder sehr unvollkommen benutzt. Die Vertheilung der Jauche ist, was auch zu ihrem Lobe gesagt werden kann, zeitraubend und beschwerlich, ja in größeren Wirthschaften öfters unausführbar, weil sie nur bei passender Witterung geschehen darf. Durch eine vorgängige Gährung kömmt zwar die Jauche in einen Zustand, in welchem sie beinahe zu jeder Zeit auf das Land gebracht werden darf, indessen wird durch diese viel Ammoniak — der am meisten düngende Bestandtheil — verflüchtigt, was nur durch einen bedeutenden Wasserzusatz vermindert wird, letzterer vermehrt aber die Arbeit so sehr, daß man den thätigsten Landwirthen die Jauchedüngung vergebens anpreist. Hier giebt der trockene pulverige Torf ein Mittel ab, welches die Arbeit wenig, und dagegen die Vortheile der Jauchedüngung bedeutend vermehrt. Man kann diesen unmittelbar im Stalle unterstreuen, wobei er viel über sein eigenes Gewicht Flüssigkeit einsaugt. Dies wäre die beste Verwendung; sollte jedoch dieselbe wegen dadurch erschwerter Reinlichhaltung des Viehes und Stalles nicht zusagen, so ist es rathsam, den Torf an einer trockenen Stelle mit der gesammelten Jauche zu begießen. Torf und Jauche

gewinnen durch ihre Mischung außerordentlich. Ersterer wird durch kein anderes Mittel so schnell in Humus verwandelt, und letztere giebt ihr Ammoniak an die gebildete Humussäure, so daß davon nicht das Geringste mehr verflüchtigt wird, man mag die Masse so lange aufbewahren, als man will. Das Aufbringen der Jauche auf Wiesen oder Felder ist in der Form einer feuchten Erde sehr leicht, indem es vom Wagen aus mit der Schaufel geschehen kann. Diese Mischung ist bei passender Witterung erstaunlich wirksam und sie hat zu keiner Zeit, wenn auch bei der größten Dürre aufgebracht, die mindeste schädliche Wirkung gezeigt. — Es ist wohl nicht unnöthig, zu bemerken, daß man sich hüte, unter das Gemische von Jauche und Torf Kalk oder Asche zu bringen: diese würden das Ammoniak frei machen und verflüchtigen. Wollte man ja auf derselben Wiese mit Kalk düngen, so warte man bis 1 oder 2 Jahre nach der Jauchendüngung.

2. Ist der Maulbeerbaum im nördlichen Deutschlande mit Sicherheit zu cultiviren?

Zur Beantwortung dieser Frage, welche bei der Aufmerksamkeit, die man jetzt immer allgemeiner dem Seidenbaue schenkt, von großer Wichtigkeit ist, kann ich aus eigener Erfahrung folgenden Beitrag liefern. Es befindet sich hier bei Boytzenburg eine Maulbeer-Plantage von mehreren Tausend Bäumen, welche vor 50 Jahren angepflanzt sind. Während dieser Zeit haben wir schon sehr strenge Winter gehabt, allein es ist noch keiner dieser Maulbeerbäume erfroren; auch wird seit Anlegung dieser Plantage von den hiesigen Einwohnern der Seidenbau mit vielem Vortheile, wenn auch nicht im Großen, getrieben, so daß die hiesigen Seidenbauer jährlich etwa für 16, 20 bis 30 Rth. Seide gewinnen. — Seit 10 Jahren habe auch ich jährlich eine gewisse Zahl von Maulbeerbäumen hier angepflanzt, und es ist noch keiner derselben erfroren. Der Maulbeerbaum nimmt mit schlechtem Boden fürlieb: der Boden in der hiesigen Plantage besteht aus rothem Sande und Steinkies; dennoch befinden sich die Bäume ganz wohl darin. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß die Maulbeerbäume in einem warmen, sandigen Boden am besten fortkommen, daß sie dagegen in strengem Boden kränkeln, viel Moos bekommen und einer nach dem andern eingehen. — Beim Pflanzen der Maulbeerbäume ist es eine Hauptsache, daß dasselbe nicht

im Herbste geschieht, sondern im Frühlinge; denn werden die Bäume im Herbste gepflanzt, so leiden die starken markigen Wurzeln sehr durch Kälte und Nässe. Auch muß das Ausnehmen der jungen Maulbeerbäume aus der Schule mit großer Sorgfalt geschehen, damit die starken Wurzeln nicht verletzt und besonders nicht zu kurz abgestochen werden, denn dies ist sehr schädlich. Wenn die Bäume gepflanzt sind, so ist es nothwendig, daß die Stämme mit Stroh oder Rohr bewickelt werden, damit die Sonne nicht so stark auf dieselben brenne. Die jungen Maulbeerbäume müssen auf einem Lande erzogen werden, welches eine recht freie Lage hat, damit dieselben nicht verweichlicht werden. Bei einem Maulbeerbaume, der in geschützter Lage steht, werden immer bei einer Kälte von etwa 10° R. die jungen Triebe erfrieren. —

Bei einigen Reisen, welche ich durch Mecklenburg gemacht, habe ich mehrere Strecken Landes gefunden, die gar nicht benutzt werden, z. B. die Sandflächen bei Strelitz: hier würden Maulbeerbäume gewiß gut fortkommen. Wenn diese Flächen mit Maulbeerbäumen bepflanzt würden, so hätte dies einen doppelten Nutzen, denn es könnte nicht nur viel Seide gewonnen werden, sondern durch die Plantagen würde auch die öde Gegend belebt und verschönert werden.

Boytzenburg in d. U. G. Zander.

3. Prof. Sprengel über den Rost des Getreides.

Hr. Prof. Dr. Sprengel sagt in seiner Chemie für Landwirthe ꝛc. II. Thl. S. 351 f.: »Auf den Blättern und Halmen des Rockens, Weizens, Hafers und Hopfens, so wie auf den Blättern der meisten anderen Pflanzen, entsteht oft nach heftigem Regen und gleich darauf folgendem Sonnenscheine, desgleichen nach vorhergegangener kalter Witterung und auch nach stinkenden Nebeln ein gelber, brauner oder schwarzer, mit den Fingern abzustreifender Ueberzug, welchen man Rost oder Brand genannt hat. Er ist noch keiner chemischen Untersuchung unterworfen, aber durch Hülfe von Vergrößerungsgläsern hat man gesehen, daß er aus lauter sehr kleinen Schwämmchen besteht. Eine jede Pflanzenart bringt übrigens meistentheils ein ihr ganz eigenthümliches Schwämmchen hervor. Zuerst bilden sie sich unter der Oberhaut der Pflanzen und durchbrechen diese dann bei ihrer ferneren Ausbildung. Sie vermehren sich bei günstiger Witterung

unglaublich schnell, leben von den Säften der Blätter und Halme und bewirken dadurch nicht selten den gänzlichen Untergang der Pflanzen. Da also der Rost zu den gefährlichsten Krankheiten der Pflanzen gehört und es Gegenden giebt, wo sie alljährlich daran leiden, so wäre es sehr zu wünschen, daß man ein Mittel entdeckte, um die Entstehung der Schwämmchen zu verhindern; ohne Zweifel wird es ein solches Mittel geben, denn da sich die Pflanzen durch gewisse, dem Boden mitgetheilte Körper vergiften lassen, so dürfte dieses nicht minder bei den Schwämmchen der Fall sein. Die Erfahrung hat aber auch schon gezeigt, daß der Weizen nicht so leicht vom Roste leidet, wenn man die Felder mit Kochsalz düngt, woraus also hervorzugehen scheint, daß die Bildung der Schwämmchen entweder durch das Chlor oder durch das Natrium verhütet wird. Außer Kochsalz werden sich mit Nutzen gewiß auch noch mehrere andere Körper anwenden lassen.«

Auch in Sprengels Bodenkunde S. 478, 79 findet sich Einiges hieher Gehörige. Es findet sich daselbst die chemische Analyse der Ackerkrume und des Untergrundes eines lehmigen Sandbodens aus der Nähe von Braunschweig. »Er ist dadurch merkwürdig, heißt es, daß die Hülsenfrüchte, so wie der rothe Klee nach einer Düngung mit Gyps sehr schön auf ihm wachsen, und daß er in der Regel Rocken und Hafer hervorbringt, die sehr stark befallen. Der Gyps wirkt hier ohne Zweifel deshalb so vorzüglich, weil der Boden sehr arm an diesem Körper ist. Das Getraide befällt dagegen höchst wahrscheinlich deshalb so oft, weil der Boden sehr viel phosphorsaures Eisen enthält [0,246 Gewichtstheile], indem dieser Körper einen Hauptbestandtheil des Rostes oder der cryptogamischen Schmarotzerpflanzen ausmacht. Am häufigsten sehen wir deshalb auch das Befallen des Getraides auf Bodenarten, wo der Raseneisenstein, der viel phosphorsaures Eisen enthält, nahe unter der Oberfläche liegt. Eine starke Düngung mit gebranntem Kalke dürfte das Uebel nach und nach heben, da das phosphorsaure Eisen durch den Kalk zersetzt wird.«

Ferner wird a. a. O. die Analyse der Ackerkrume eines mergeligen feinkörnigen Lehmbodens der Alluvialformation aus der Gegend von Schöningen mitgetheilt, ausgezeichnet dadurch, daß er in der Regel Getraide hervorbringt, welches befällt. »Da dieser Boden, wird dazu bemerkt, sehr viel, nämlich ½ Proz. [?, 0,246 Gewichtstheile], phosphorsaures Eisen enthält, und übrigens keinen anderen Körper in so großer Menge, daß die Pflanzen davon Schaden nehmen könnten, so dürfen wir um so mehr annehmen, daß hier das Eisensalz die Ursache des Befallens ist, als auch alle übrigen von mir untersuchten Bodenarten, auf welchen das Getraide leicht befällt, sehr viel phosphorsaures Eisen enthielten. Gewöhnlich schreibt man das Befallen einer ungünstigen Lage des Feldes zu, oder glaubt, daß es von Nebeln u. s. w. herrühre; allein ich habe sehr häufig auch da die Früchte befallen sehen, wo die Lage des Bodens nichts zu wünschen übrig ließ, und wo keine Nebel statt fanden. — Der Brand des Weizens, des Hafers und der Gerste läßt sich ganz sicher dadurch verhindern, daß man die Körner in Kalkwasser oder Arsenikwasser (arsenigte Säure in Wasser gelöst) 12 bis 16 Stunden liegen läßt; aber gegen das Befallen hilft, wie ich aus sehr vielen darüber angestellten Versuchen weiß, keine Beize, möge man dazu auch Chlor, Kali, Arsenik, Kupfervitriol, Phosphorsäure, Alkalien, Kochsalz u. s. w. anwenden. — Ein sicheres Mittel gegen das Befallen wäre Millionen werth; und dennoch habe ich niemals gehört, daß irgend eine ökonomische Societät einen Preis dafür ausgesetzt hätte!«

4. Gama-Gras. Maysillo.

In No. 43 und 48 d. Bl. des vorigen Jahrganges wurde ausführlich über Gama-Gras und Maysillo (Paspalum stoloniferum) und deren inländische Anbauversuche gesprochen. Mit Verweisung auf das dort Gesagte theilen wir hier folgende Bemerkung mit, die sich in J. Booth & Comp. Samenverzeichnisse pr. 1838 findet: »Den vielen über das Gama-Gras, Tripsacum dactyloïdes, gemachten Anfragen zu begegnen, bemerken wir, daß wir uns seit dem Frühjahr 1836 mit dessen Kultur bemüht und nun das Resultat erlangt haben, daß es, wenigstens für das nördliche Deutschland, von keinem Werthe sein kann, indem es während der beiden letzten Sommer nicht allein keinen besonders kräftigen Wuchs zeigte und bei kalter Luft fast ins Stocken gerieth, sondern auch entschieden die Winterkälte nicht vertragen kann. Dieses Gras kann daher bei uns nur als einjähriges Gras benutzt werden, steht aber in dieser Hinsicht weit hinter dem Paspalum stoloniferum aus Peru, einem merkwürdigen Grase, das schon bald nach der im Mai

erfolgten Aussaat sein Wachsthum üppig beginnt, und darin immer mehr zunimmt, bis es vom Frost, leider schon bei 2°, zerstört wird. Das breitblättrige Laub und die dicken Stengel sind außerordentlich weich und zart und werden vom Vieh begierig gefressen.«

5. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Universal-Blatt für die gesammte Land- und Hauswirthschaft 2c.

Herausgegeben von Prof. Dr. Schweizer und Heinrich Schubarth unter Mitwirkung des Geh. Hofraths Prof. Dr. Weber in Breslau. 14. Band. S. 1 — 104.

Anbau der Kartoffeln durch Pflänzlinge. Hr. Reg. Rath von Boddien zu Aurich berichtet über einen Versuch, Kartoffeln durch Auspflanzen von jungen Kartoffelpflanzen zu bauen, wodurch Alles in unserer No. 14. Gesagte bestätigt wird; die geernteten Knollen waren um ⅓ größer, als gewöhnlich, und der Ertrag 25fach. [Die Red. des U. Bl. meint jedoch, daß beim Anbau im Großen nach dieser Methode der zu erwartende Nutzen durch die vermehrten Arbeitskosten gewiß überwogen werde. Ob dies der Fall ist, wird jeder, den die Sache interessirt, leicht durch Versuche ermitteln, und schon die am Schlusse des ersten Artikels in unserer No. 14. erwähnten Vortheile fordern zu Versuchen auf.]

Malzquetschmaschine. Ein Ungenannter empfiehlt eine Maschine zum Quetschen oder Brechen des Malzes, welche in der Maschinenbauanstalt von Fritsch und Comp. zu Kültzschau bei Eilenburg gefertigt wird. Die Maschine ist der Kartoffelquetschmaschine ganz ähnlich; zwei hohle, 9 Zoll starke und 2 Fuß lange Walzen von Gußeisen laufen gegen einander; darüber steht ein Rumpf mit einem Schieber; an jeder Seite befindet sich ein 3 Ellen [1 E. = 1 F. 9 Z. Rheinl.] hohes gußeisernes Schwungrad. 2 Mann zerkleinern ohne große Anstrengung in 1 Stunde 6 — 7 Dr. Schfl. [1 Dr. Schfl. = 31¼ Mtz. Preuß.] Malz. Es kömmt kein Korn ganz durch, das Malz wird ebenso zerkleinert, wie beim Schroten, und je trockner, desto mehr. Zum Zerkleinern des Viehschrotes dürfte sich aber diese Maschine nicht eignen.

Das Puppen der Wintergetreide-Garben. Nach dem Chemnitzer Anzeiger sind Puppen aus 6 Garben zweckmäßiger als solche aus 10 Garben, weil sie eher trocknen. Bei dem Binden werden je 6 Garben in Stöße ∴ zusammengelegt. Später geschieht das Setzen der Puppen von 3 Arbeitern (1 Mann und 2 Frauen), welche in einer Stunde 60 Puppen (6 Schock) aufsetzen. A. stellt eine Garbe senkrecht, B. und C. stellen daran die 4 Seitengarben (⁚ · ⁚) in einem Winkel von 60 — 65° und halten die Aehren oben zusammen; A. nimmt die 6te Garbe, breitet die Halme auswärts, wobei er sie auf die Sturzenden stellt und stülpt sie über den Garbenkegel; die Halme der Deckgarbe werden gleichmäßig um die Puppe vertheilt; A. legt einen mit einem Ringe versehenen Strick um die Puppe und schnürt sie fest zusammen, B. und C. knüpfen über der Schnur ein Strohband um die Puppe, der Strick wird gelöst und die Puppe ist fertig. [M. vergl. Mecklb. Wochenblatt 1837, S. 216 und 811.]

Grasweidenwirthschaft. Hr. Prof. Weber berichtete in der Sitzung der ökonom. Section zu Breslau am 12. Decbr. 1837 über die Grasweidenwirthschaft auf den meist kiesigten Feldern des Eichvorwerkes zu Camenz, von der er die 4 Jahrgänge 1834, 35, 36 und 37 im vor. Herbste sah, und selbst noch auf dem ersten, der umgebrochen wurde, um mit Winterkorn besäet zu werden, ziemlich gute Weide, auf den 3 anderen aber sehr bedeutenden Graswuchs fand, der 1837 sogar sehr reichlichen Heuschnitt gestattet hatte. Diese Grasweidenwirthschaft auf den Feldern findet sich auch anderweitig in Schlesien, namentlich auf den trocknen Feldern zu Zweibrodt bei Breslau, und selbst auf lehmigten Äckern; Hr. B. v. Kloch läßt alljährlich gegen 90 Morgen trocknen Bodens mit Grassamen nach Stoppelkorn besäen. Auf den Camenzer Gütern werden jetzt überall mit dem rothen Klee auch 4 U. Mähegräsersamen per Morgen ausgesäet.

Leinsamen, 13 Jahre alt, ist noch völlig keimfähig, wie ein von Hrn. Stein erzählter Fall beweiset.

Miscellen.

(Berliner Mäßigkeitsschriften.) Unter diesem Titel erscheint eine journalartige Folge populärer Schriften, welche den so verdienstlichen Zweck haben, dem verderblichen Branntweintrinken entgegenzuwirken. Da es dabei nur auf möglichste Verbreitung unter derjenigen

Volksklasse abgesehen ist, welche der Versuchung, sich jener schädlichen Gewohnheit hinzugeben, am meisten ausgesetzt ist, so ist der Preis so niedrig als möglich gestellt, indem 100 Exemplare der 1 Bogen starken Nummer nur ½ Rth. kosten, mithin der Bogen noch nicht 2 Pfg. Die erste No. liegt vor uns. Sie enthält zuerst eine ansprechende Erzählung, welche die traurigen Folgen des Trunks, so wie die segensreichen der Rückkehr zur Mäßigkeit und Ordnung in volksthümlicher Weise ergreifend schildert. Hierauf eine Berechnung, der zufolge jemand, der täglich nur für ½ Sgr. Branntwein trinkt, doch in 30 Jahren 315 Rth. damit vergeudet, so daß 100000 Trinker dieser Art in 30 Jahren 31½ Millionen Thaler verschwenden, die auf diese Weise dem Hausstand entzogen werden. Dies ist das Ergebniß eines so mäßigen Trinkens, — wie müssen die der ausartenden Völlerei sein! — Ein Lied, »der Feind im Lande« macht den Beschluß. Dieser Feind ist der Branntwein. Mögen die folgenden Nummern der ersten gleichen, und möge die Bitte um Nachdruck, die oben über dem Blatte steht, — gewiß eine seltene Bitte auf einem gedruckten Blatte — ihre Statt finden, damit die Verbreitung recht allgemein werde. (Voss. Zeit.)

Hr. T. Cordua, ein Mecklenburger, der im Jahre 1836 in Africa reisete, war in Marocco zur Zeit der Gersten-Ernte und brachte von den trefflich bestandenen Feldern einigen Samen von Himalaya-Gerste nach Europa mit. Derselbe machte Hrn. Hofgärtner J. A. Schmidt in Ludwigslust ein Geschenk mit 3½ Lth. (871 Körnern) dieser Gerste. Dieselbe wurde den 25. April 1837 in mittelmäßiges Gartenland (Sandboden) auf ein Beet von 60 Fuß Länge und 5 F. Breite in 8 Reihen, die Körner 6 Zoll von einander entfernt, ausgepflanzt. Sie wuchs außerordentlich üppig und von den 3½ Lth. Samen wurden 17 M. wieder geerntet. Hr. Hofg. Schmidt wird ohne Zweifel Liebhabern gerne von diesem Samen ablassen.

Das Thüringer Volksblatt erzählt: »Gegen 6 engl. Meilen von Boston befindet sich eine Schweinezucht-Anstalt, wo immer wenigstens 700 Schweine und zwar nur von den Abgängen aus den Häusern gehalten werden, welche Abgänge man regelmäßig durch Karren abholen läßt. Diese Abgänge nehmen mehr und mehr zu und man hält sie für hinreichend, um fernerhin fortwährend 1000 Schweine fett machen zu können. Der Unternehmer zahlt der Stadt für das Abholen der Abgänge nahe an 20,000 Thlr. jährlich und der Mann mag im Jahre ungefähr ebensoviel reinen Gewinn haben. Der Raum, welchen seine Anstalt einnimmt, beträgt 15 Aecker. So wie die Schweine die gehörige Größe erreicht haben, werden sie an Ort und Stelle geschlachtet, das Fett und Fleisch wird in Fässer gepackt und das magere in der Stadt verkauft.«

Die Königl. Regierung in Erfurt macht darauf aufmerksam, daß sogenannte französische Zündhütchen, welche naß geworden und zum Trocknen auf einen mäßig geheizten Ofen gestellt waren, sich selbst entzündet haben, und warnt daher, naß gewordene mit Zündhütchen versehene Schießgewehre in die Nähe eines geheizten Ofens zu stellen, indem auch auf diesem Wege eine Selbstentzündung und Entladung des Gewehrs erfolgen könne.

In keinem Lande werden die Lebensversicherungsgesellschaften mehr hintergangen als in England. Londoner Blätter theilen in Bezug hierauf u. a. folgendes Beispiel mit. Ein Gentleman hatte sich für 140,000 Rth. assecuriren lassen. Durch Verschwendung ruinirt, hatte er eine Reise nach Deutschland unternommen. Die Frau war in London zurückgeblieben. Eines Tages stürzt sein Bedienter unterweges mit dem Pferde und bleibt todt auf der Stelle. Der Gentleman zieht die Kleider seines Dieners an, eilt in die nächste Stadt und zeigt dem Magistrate den Todesfall seines Herrn an; der Magistrat läßt die Leiche besichtigen und stellt sofort den Todtenschein aus, welcher der Wittwe zugesandt wird. Diese setzt der Gemahl sogleich von seiner List in Kenntniß; sie streicht die 140000 Rth. ein und reiset zu ihrem Gatten nach Nordamerika. (W. U. Bl.)

Um die als höchst vorzüglich bewährten neuen Erdbeeren Roseberry und Keens Seedling (m. s. Meckl. Wochenblatt 1838, No. 12.) in der Hamburger Gegend einheimisch zu machen, ließ die Hamb. Gesellsch. zur Beförd. d. K. u. n. Gew. von ersterer Art 1600, von letzterer 400 Pflanzen in England ankaufen und dieselben an mehrere Landbesitzer in Curslack und Allermöhe unter der Bedingung unentgeltlich vertheilen, der Gesellschaft bis zum 4. Julius 1838 von jeder Sorte einige Pfund Früchte zur Probe einzusenden.

Im Jahre 1835 beschäftigten sich 41 preußische Schullehrer mit dem Seidenbaue; einer derselben hatte aus demselben 156, ein Anderer 212 Rth. Ertrag. Das Pfund Seide wurde dem Cantor Heidloff in Teutsch-Wartenberg 1836 von einer Berliner Manufactur mit 7 Rth. bezahlt.

Im Jahre 1837 sind ca. 10,000 Schafe aus Sachsen und Schlesien in Rußland eingeführt.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Ueber Raps- und Rübsensaaten sind die Meinungen in mehreren Gegenden noch getheilt; doch wo auch der Winter der Pflanze weniger geschadet hat, fürchtet man dennoch, daß die Nachtfröste des Märzmonates mehr oder minder großen Schaden gebracht haben. Aus Hinterpommern wird jedoch von mehreren Seiten berichtet, daß die Oelsaaten gänzlich zerstört seien. Jemand, der einen bedeutenden Theil des Pyritzer, Saatziger, Naugardter und Camminer Kreises, wie auch die Neumark bis zur Warthe bereisete, um die Rapsfelder zu besehen, berichtet in den Stettiner Börs. Nachrichten: „Ich fand am 25. März die Rappsfelder in der Mark und in den daran gelegenen Kreisen von Pommern dergestalt durch den vor 14 Tagen stattgefundenen starken Frost zerstört, daß nur ein einziges Urtheil darüber ausgesprochen werden kann, was ich allgemein mit den Besitzern theilte, — nämlich daß es nur räthlich sein könne, den Acker in den nächsten Monaten zum Sommerrapps-Samen vorzubereiten. — Die Wurzel ist so zerstört, besonders die starke, daß man durch eine leise Berührung mit dem Fuße die welke aus der Erde stehende Pflanze abstößt. Die Zerstörung gab sich am ersten dadurch nur zu deutlich zu erkennen, daß die Wurzel in eine schleimigte Auflösung übergegangen war. Einzelne und besonders kleinere Felder haben diese Heimsuchung nicht in gleichem Grade erfahren. Auch könnte man vielleicht sagen, daß die schwache Wurzel mit ihren feinen Fasern noch eine kleine Ernte geben mögte, doch ist hierauf immer wenig zu rechnen.“ — In einigen Provinzen Hollands hat die Pflanze nach neueren Berichten nicht so stark gelitten, als man anfänglich annahm, in Seeland rechnet man jedoch, daß kaum ¼ dem Verderben entgangen sei. — Nach einem Schreiben von der Weichsel (28. März) sind in Westpreußen die Oelpflanzen total erfroren, und man fürchtet auch für die Weizensaaten.

Wolle. Die in den letzten Tagen des März beendigte Londoner Auction über Colonialwollen war von vielen Käufern, zum Theil vom Continent, besucht, auch war die Qualität mehrerer Parthien Wolle ausnehmend gut, doch ging es träge mit dem Verkauf und mehrere Parthien Kammwolle gingen 1 — 3 d. *per lb.* unter Januarpreisen ab; Tuchwolle behauptete sich völlig. Aus Amerika hatte man wenig Ordres auf Wollenwaaren, und mit engl. Wolle war es schwankend, da den Käufern die geforderten Preise zu hoch waren. — In Liverpool gingen die in Auction verkauften Wollen etwas unter vorigen Preisen ab. Auch in Bradford wichen die Preise neuerdings. — In Paris (29. März) war es seit einigen Tagen weniger lebhaft, ebenso in Rheims, doch ohne Veränderung in den Preisen; die Bestände hatten sich an beiden Orten sehr, und in Mittelgattungen fast gänzlich, geräumt. — In Breslau hatte eine Auction russischer Wollen wenig günstigen Erfolg. Von Lager-Wollen wurden mehrere große Parthien an inländ. Fabrikanten abgesetzt; die Zufuhr war unbedeutend, so daß bis zum Markte wenig bleiben wird; die Abschlüsse zur nächsten Schur haben bedeutend nachgelassen. — In Hamburg war es (3. April) für fast sämmtliche Wollgattungen sehr still.

Samen. Raps in Amsterdam 27. März preishaltend, 31. ohne Umsatz; in London 30. M. war der Umsatz ziemlich lebhaft, ebenso in Hull, 27. M.; in Hamburg hatten flauere Berichte aus Holland die Kauflust etwas gedämpft. Die Preise waren in Breslau, 30. M., R. 76—77 *Sgr.*; in Danzig, 31. M. 72½ — 75 *Sgr.*; in Halle, 2. April, R. 66 — 68, Rbs. 64 — 65 *Rt.*; in Berlin, 4. April, R. 68 — 70, Rbs. gemischt 60 — 62, Sommersaat 54 — 56, Leinsaat 53 — 54 *Rt.* — Von Kleesaamen war rother in London gefragter und 1 — 2 s. höher; w. behauptet; in Breslau ging wenig um, da die Verschiffungszeit vorüber ist, r. 10 — 12½, w. 7¼ — 9¼ *Rt.*; in Leipzig kam von r. Saat nichts mehr an den Markt, die Vorräthe waren à 14 — 15 *Rt.* in festen Händen; in Stettin ging Kleef. zu den bisherigen Preisen nur mäßig ab.

Getreide. Steigen: Gothenburg 19, Drontheim 14, Liverpool 27, Rotterdam 28, Paris 29, Mainz 30. März, Hamburg, Breslau, Stettin 3. April.
Stille: Marseille 24, Petersburg 15, 27. März.
Festigkeit: Baltimore 1, Odessa 5, Bremen 26, Hull 27, 29, Danzig 31. März, 3. April.
Ohne Veränderung: Amsterdam 27, 29, 30, Breslau 29, Riga 30, Leipzig 31. März, Halle 2. April.

Newyork, 3. März. In der letzten Woche kamen ca. 10,000 Bsh. Weizen an, und etwa ebensoviel wurde verkauft zu 1 D. 40 — 50 C.; beste Gattungen behielten zu den seitherigen Preisen Frage; Roggen wenig vorräthig und auf 1 D. gehalten. — In Baltimore galt schoner rother deutscher Weizen 1 Pst. 65 Cs. — In London erhielten sich die Preise; für Weizen unter Schloß zeigte sich mehr Frage. — In Rotterdam wurde aus Seeland und anderen Gegenden Hollands berichtet, daß ca. ⅓ der Weizensaat durch den Frost zerstört sei, weshalb starke Ankäufe mit 20 — 25 *Fl.* Erhöhung gemacht wurden. — In Hamburg besserte sich die Meinung für Weizen in Folge von Nachrichten aus England und es wurde mehreres zu 2 — 4 *Rt.* höheren Preisen gekauft; am 3. April gingen gute Sorten Weizen neuerdings 2 *Rt.* höher. — In Danzig wurden mehrere Parthien Weizen für fremde Rechnung gekauft und bis zum 3. April erhielt sich ziemlich viel Frage.

Leipzig, 31. März. W. 42 — 45, R. 35½ — 37, G. 23 — 24, H. 16 *Rt.*

Breslau, 3. April. W. 37½ — 42, R. 32 — 33½, gr. G. 24 — 25, H. 20 — 21 *Rthl.*

Halle, 2. April. W. 34 — 38, R. 30 — 32, G. 20 — 22, H. 15 — 18, E. 30 — 32 *Rt.* *per* 24 Schfl.

Magdeburg, 4. April. W. 35 — 39½, R. 30 — 31, G. 21 — 22, H. 16⅓ — 17 *Rt.*

Stettin, 6. April. Landmarkt: W. 42 — 45, R. 32 — 34, G. 23 — 24, H. 17 — 18, E. 33 — 34 *Rt.*

Waren, 7. April (Preise *per* gr. Landesscheffel in Gold.) W. rother 1 *Rthl.* 12 — 24 *Sgr.*, weißer 1 *Rthl.* 16 — 28 *Sgr.*, R. 1 *Rthl.* 1 *Sgr.*, G. 34 — 36, H. 30, E. 44 *Sgr.* — 1 *Rthl.* 2 *Sgr.*; Rapps und Rübsen ca. 2 *Rthl.*, Schlagleinsaat 1 *Rthl.* 24 *Sgr.*

Wismar, 7. April. W. 1 *Rt.* 4 — 6 *Sgr.*, R. 36 — 38, G. 24 — 28, H. 20 — 22, E. 30 — 32 *Sgr.*; Schlagleinsaat 1 *Rthl.* 8 — 12 *Sgr.*

Wolgast, 9. April. W. 1 *Rthl.* 12 — 14 *Sgr.*, R. 1 *Rthl.* 6 *Sgr.*, G. 20 *Sgr.*, H. 14 *Sgr.*, E. 1 *Rthl.* 6 *Sgr.*

Rostock 10. April. W. 1 *Rthl.* — 1 *Rthl.* 7 *Sgr.*, R. 33 — 37, G. 23 — 27, H. 20 — 24, E. 30 — 36 *Sgr.*; Schlagleinsaat 1 *Rthl.* — 1 *Rthl.* 16 *Sgr.*

Neubrandenburg, 11. April. W. 1 *Rthl.* 16 — 20 *Sgr.*, R. 1 *Rthl.* 12 — 16 *Sgr.*, H. 30 — 32 *Sgr.*

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigung.

In der Hofbuchhandlung von Ludw. Dümmler in Neustrelitz und Neubrandenburg ist zu haben:

Die Kunst sich durch die Welt zu helfen.

Oder Anweisung, wie man durch Kenntnisse, — Fleiß, — Sparsamkeit, — Ordnung, — Muth, — Beharrlichkeit, — zu Glück und Ehren kommen kann. — Neue Ausgabe. Preis 10 *Sgr.* oder 36 *Xr.*

Um glücklich durch die Welt zu kommen und wie man es ferner anzufangen hat, um in Wissenschaften, Künsten und Gewerben etwas Ausgezeichnetes zu leisten — darüber giebt diese, vom Dr. Heinichen herausgegebene Schrift Belehrung.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten für Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 16. Dritter Jahrgang. Den 20. April 1838.

Inhalt. 1. Der Färber-Knöterich, (Polygonum tinctorium.) — Kann man in Deutschland Indigo gewinnen? — 2. Spargelbeete anzulegen. — 3. Bewährtes Mittel gegen Fisteln bei Pferden. — 4. Bewährtes Mittel, wenn ein Pferd nicht stallen kann. — 5. Bemerkungen zu vorstehenden Mitteln. — 6. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — Neueste Literatur. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. —

1. Der Färber - Knöterich, (Polygonum tinctorium). — Kann man in Deutschland Indigo gewinnen?

Der Färber = Knöterich (Polyg. tinctorium, m. vergl. Meckl. Wochenbl. 1837, S. 825) wird in China cultivirt und vertritt die Stelle der ursprünglich in Ostindien einheimischen und dort stark angebaueten, aber auch in Südamerika und Westindien cultivirten Indigopflanzen (Indigofera tinctoria etc.). Bei der Wichtigkeit, welche der Indigo, als Farbematerial, für Handel und Fabriken erlangt hat, sind die Versuche interessant, den Färber = Knöterich, der eine vortreffliche Indigofarbe liefert, in Europa zu cultiviren, wo die Cultur der Indigopflanzen aus climatischen Ursachen nicht möglich scheint, und nur auf Malta einigermaßen geglückt sein soll. Man hat besonders in Frankreich schon mehrfache und günstige Resultate liefernde Anbauversuche mit dem Färber = Knöterich gemacht, jedoch auch in Deutschland wurden im vorigen Jahre solche angestellt. Hr. Prof. Dr. Koch aus Jena sandte nämlich unter verschiedenen anderen Sämereien aus den Gegenden des Kaukasus und aus Tiflis auch Samen von Polyg. tinctorium nach Weimar. Von diesem Samen wurde im vorigen Jahre, des späten Frühjahrs wegen, die Hälfte Anfangs Mai in ein mittelwarmes Mistbeet ausgesäet und in der zweiten Hälfte des Juni wurden die Pflanzen ins freie Land ausgepflanzt. Des ungünstigen Jahres ungeachtet lieferten dieselben reifen Samen und erreichten eine Höhe von 4 Fuß. Die andere Hälfte des Samens wurde erst in der zweiten Hälfte des Juni in einen etwas lehmigen Boden 4 Zoll weit und ½ Zoll tief in Reihen ausgesäet. Da die Witterung zum Keimen des Samens nicht sehr günstig war, obwohl derselbe durch Begießen in steter Feuchtigkeit erhalten wurde, so ging derselbe erst nach der im Juli eingetretenen stärkeren feuchten Witterung auf und die Pflanzen erreichten, als im August die Witterung feucht und warm wurde, dieselbe Höhe, wie die gepflanzten, jedoch bekamen sie erst in der zweiten Hälfte des Octobers ihre Blumentrauben, von denen aber keine mehr reifen Samen brachte. — In Frankreich betrachtet man die Einführung des Färber = Knöterichs als eine Sache von der größten Wichtigkeit für die Landwirthschaft und Industrie, und man hält es für sehr wahrscheinlich, daß die Indigo=Production daselbst durch diese Pflanze heimisch werden wird, denn seit den zwei Jahren, daß sie dort cultivirt wurde, gedieh sie bei einer leichten Cultur kräftig und lieferte Samen in Ueberfluß, mehrere Untersuchungen aber, davon die erste 1836 durch Hrn. Chevreul angestellt wurde, haben bewiesen, daß die Blätter derselben sehr reich an Indigo sind. Die Regierung hat, mehrfach gebeten, Samen dieser Pflanze aus Asien kommen lassen, und im gegenwärtigen Jahre wird man den Anbau im Großen, so wie die Indigo=Fabrikation, beginnen. — In China scheint das Polyg. tinctorium seit undenklichen Zeiten cultivirt zu werden. Die Missionaire hatten schon längst davon gesprochen, später lehrte es Lord Macartney besser kennen; Loureiro hat es schon 1790 beschrieben;

endlich gab Hr. Jaume St. Hilaire in einer 1816 gedruckten Abhandlung über die Indigopflanzen genauere und ausführlichere Nachrichten darüber. Er bat das damalige Gouvernement, die Einführung dieser und anderer Indigopflanzen zu betreiben, jedoch ohne Erfolg. Erst etwa 20 Jahre später kam die Pflanze nach Frankreich, indem Hr. Delile, Director des K. Gartens zu Montpellier, die ersten Samenkörner 1835 von Hrn. Fischer, Dir. des bot. Gartens in Petersburg, und Hr. Vilmorin zugleich Samen aus Nikita erhielt. Letzterer sagt über die Pflanze und deren Cultur, nach seinen bisherigen Erfahrungen, Folgendes: Das Polygonum tinctorium ist eine einjährige Pflanze, welche zu den Persicarien [Polygonum persicaria, Bitterling, Flöhkraut] gehört, und welche Büschel zahlreicher Stengel bildet, die eine Höhe von 2, 3 Fuß und drüber erreichen, viele Knoten haben, am Grunde knieförmig gebogen sind und aus den unteren Knoten neue Wurzeln treiben. Die Stengel und Wurzeln haben große Aehnlichkeit mit denen des Bitterlings (Polyg. persicaria), der in Frankreich [und Deutschland] an sumpfigen Standorten und auf Schlammboden sehr gemein ist, allein die Blätter sind viel größer, zahlreicher, länglicht rund, ein wenig schrumpflich und sehr dunkelgrün an kräftigen Pflanzen. Die Blüthen sind schön hellroth und bilden ästige Trauben, oder häufen sich zu unregelmäßigen Büscheln. Ich mögte die Pflanze fast für eine Wasserpflanze, oder wenigstens für eine amphibische halten; denn außerdem, daß sie die größte Verwandtschaft mit einem hiehergehörigen Gewächse, wie oben angeführt, hat, scheint hiefür auch folgendes zu sprechen: eines meiner Kinder hatte einen abgeschnittenen Zweig, den es zeichnen sollte, in Wasser gestellt, und da er in der Flasche blieb, hatte er nach wenigen Tagen zahlreiche Wurzeln getrieben; es entwickelte sich ein neuer Schößling aus dem Stengel, derselbe erreichte eine Länge von 7 — 8 Zoll und erhielt Blüthenknospen; die Hauptblüthe aber, die beim Abschneiden im Begriff war, aufzublühen, lieferte reife Samen. Ich theile diese Meinung mit, die ich über die Natur der Pflanze gewonnen habe, weil sie für fernerweitige Versuche beachtenswerth sein dürfte, für jetzt darf sie jedoch nicht als Regel dienen. Selbst wenn sie sich begründet, so bleibt es dennoch gewiß, daß das Polyg. tinct. auf gutem Ackerboden sehr schön gedeihet; alle Pflanzungen, die ich bis jetzt kennen lernte, waren auf solchem gemacht, und sie gediehen allgemein gut, einige bewundernswürdig schön. Jedoch hat die Erfahrung gelehrt, daß Trockenheit des Bodens oder der Witterung ihnen schädlich ist, und daß unter solchen Umständen Begießungen nothwendig sind. — Der Färber-Knöterich verträgt keinen Frost, und geringe Fröste können ihn, zumal die jungen Pflanzen, vernichten; er ist in dieser Hinsicht dem zu demselben Pflanzengeschlechte gehörigen Buchweizen ganz gleich. Dies hindert jedoch seine Cultur im Norden [Frankreichs] nicht, weil binnen 3 Monaten die Pflanze ihre Blätter, woraus allein Indigo bereitet wird, vollkommen entwickelt. Nur die Samenernte könnte unsicher sein, im Falle die Aussaat im Mai oder Juni gemacht würde; jedoch, wenn die Cultur im Großen sich ausbreitet, so werden die südlichen Departements, wo das Reifen des Samens niemals zweifelhaft sein wird, denen des Nordens gar leicht den Samen liefern. Uebrigens beweist das Ergebniß meiner Anpflanzungen vom J. 1837, daß man selbst im Norden, mit wenig Mühe und Kosten, sich gar leicht den für einen ausgedehnten Anbau nöthigen Samen erziehen kann. Da mein Zweck dahin ging, die Vegetation der Pflanze zu beschleunigen, um davon so viel Samen und Blätter als möglich zu gewinnen, so benutzte ich die Mittel, welche die Gärtnerei in solchem Falle darbietet. Zu Paris und Vervières wurde der Same auf Mistbeeten und unter Fenstern gesäet und vertipft *), die Auspflanzung geschah im Mai; seit dem Monate Juli hatte ich reifen Samen, und die Pflanzen fuhren den ganzen Sommer hindurch fort zu blühen und Samen zu tragen. Zu Nogent-sur-Vernisson wandte ich keine Mistbeete an: man säete Ende März den Samen ins freie Land auf gegen Mittag gelegene Beete unter Glasglocken; die Pflanzen erwuchsen hier ohne vertipft worden zu sein, und nachdem sie Ende Mai und Anfangs Juni ausgesetzt worden waren, lieferten sie eine vollkommene Samenernte. Dieses letztere Verfahren ist, wie man sieht, sehr einfach und wenig kostbar: man bedarf keiner Mistbeete, nur Glocken, und mit 8 oder 10 derselben wird man so viel Pflanzen erziehen, als erforderlich sind, um eine Fläche zu bepflanzen, deren Samenernte für die Besäung mehrerer Hectaren hinreicht.

*) Unter Vertipfen oder Vertippen versteht man in der Gärtnerei das vorherige enge Verpflanzen der kleinen Sämlinge, ehe das wirkliche Aussetzen der Pflanzen erfolgt. Etwas Aehnliches findet in Amersfort bei der Tabackscultur statt; m. s. M. Wochenbl. 1837, No. 51, S. 806.

Außerdem war die so behandelte Pflanzung die schönste und kräftigste, die ich gehabt habe. Der Boden ist ein kieselhaltiger, strenger und zäher Lehm, der das Jahr vorher zu Kohl, jedoch nicht wieder zu dem Färber-Knöterich gedüngt war. Der hierauf folgende beste Ertrag wurde von einem tiefen, weichen Sandboden gewonnen, der am wenigsten gute, und beinahe schlechte, von sehr trockenem gypshaltigem Boden. — Die Cultur mittelst Verpflanzung würde vielleicht im Norden nothwendig sein, wenigstens zur Samengewinnung; allein, wenn es blos auf Blättergewinn ankömmt, so zweifle ich nicht, daß die sogleich auf dem Felde gemachte Aussaat genüge und gelinge. Der Same geht sehr leicht auf: zu Vervières wurde einiger Same durch Vögel und bei der Ernte verstreuet, und er lieferte ohne weitere Pflege auf dem Felde viele Pflanzen, welche sehr schön wuchsen und von denen mehrere am Ende des Sommers zu Untersuchungen auf Indigo dienten. So lange der Same noch nicht sehr häufig zu haben ist, wird man ihn in Reihen säen müssen, die 2 bis 2½ Fuß von einander entfernt sind, und die Pflanzen so weit verdünnen, daß sie 1½ bis 2 F. von einander in den Reihen stehen, welche Entfernungen auch beim Pflanzen zu geben sind; wenn aber der Same erst häufig ist, was von 1839 an der Fall sein wird, so wird die breitwürfige Aussaat möglich, was die Cultur vereinfachen würde; allein die Erfahrung wird lehren, ob dies Verfahren Vortheil bringt. Uebrigens kömmt hiebei hauptsächlich die Benutzung und die Fabrication in Betracht, denn kann man die Blätter nicht anders, als vom Stengel getrennt, anwenden, so würde, zur bequemeren Einsammlung derselben, die Reihencultur, oder zum wenigsten der Anbau in Beeten mit Fußsteigen nöthig. — Das Blatt enthält schon Indigo, wenn es noch ganz jung ist, allein man muß die beinahe vollständige Entwickelung desselben abwarten, ehe man es abnimmt; gegen Ende Junis und im Juli sind die Stengel am meisten mit Blättern beladen. Nimmt man diese einzeln ab, so sprießen andere aufs Neue hervor; schneidet man die Stengel oder Zweige ab, indem man ein oder einige Augen unter dem Schnitte stehen läßt, so treiben sie neue Zweige und Blätter. Welcher dieser Verfahrungsarten der Vorzug gebührt, das wird man wohl in den nächsten Jahren zu ermitteln suchen, ebenso, welcher Grad der Entwickelung der Blätter der passendste ist, um die Ernte zu beginnen. — Ich lasse mich nicht darauf ein, die Indigofabrication

abzuhandeln; man findet genaue Belehrung in folgenden Werken: Cours complet d'agriculture und Dictionnaire d'Histoire naturelle, beide herausgegeben von Déterville; Chimie appliquée à l'agriculture von Chaptal u. a. Ich rathe denen, welche sich des Polygonums bemächtigen wollen, auch eine sehr lehrreiche Abhandlung zu lesen, welche Hr. Chapel, Gärtner an der Baumschule zu Montpellier, so eben über die Cultur dieser Pflanze herausgegeben hat; er stellt darin die Verfahren dar, welche er anwendete, um den Indigo zu gewinnen, welche ungefähr dieselben sind, als die durch Chaptal bekannt gemachten. Es ergiebt sich aus seiner Untersuchung, so wie aus der von meinem Sohne angestellten, daß die alten Methoden, die man für die Indigoferen anwendet, gleich anwendbar auf den Färber-Knöterich sind. Uebrigens wird diese Fabrication nothwendig Gegenstand vielfacher Untersuchungen werden; schon hat Hr. Baudrimont ein viel einfacheres Verfahren, als die in den Colonien üblichen, aufgefunden, welches er als viel besser, denn jene, betrachtet; er beschäftigt sich jetzt damit, es zu vervollkommnen, und man kann nicht zweifeln, daß in den Händen unserer geschickten chemischen Fabricanten diese Industrie reißende Fortschritte machen werde.

So weit Hr. Vilmorin. Nach seinen Angaben zu urtheilen, kann diese Indigo-Pflanze auch in Deutschland mit Glück cultivirt werden, und es könnte dies vielleicht mit geringerer, wenigstens wird es nicht mit größerer Mühe geschehen, als die Tabackscultur erforderlich macht. Wer mit dieser vertrauet ist, wird auch sehr leicht die oben angegebene Pflanzart des Polyg. tinctorium zur Samengewinnung ausführen, wenn dies nöthig sein sollte, und da der Tabacksbau bei der arbeitenden Classe der Landleute vieler Gegenden sehr beliebt geworden ist und mit dem besten Erfolge betrieben wird, so stände von dieser Seite dem Anbau jener Farbepflanze nichts im Wege. — Obgleich auch in Brasilien, Guatimala, Carracas, Carolina, Aegypten, auf Manilla und Java u. a. O. Indigo producirt wird, so hat doch seit 1783 Ostindien die Hauptproduction. Man schätzt die dortige Ernte des vorigen Jahres auf 105 bis 197000 Maunds. Die Ausfuhr aus Calcutta betrug im vorigen Jahre nach England 68197, nach Frankreich 10167, nach Nordamerika 3566, nach dem persischen Meerb. 2256, nach anderen Häfen 159, zusammen 102900 Factory-Maunds, oder ca. 65482 Ctr. Preuß., welche nach dem gegen-

wärtigen Durchschnittspreise von 4½ Mk. Bco. per U. einen Werth von beinahe 16½ Millionen Rt. Preuß. haben. Der Hauptmarkt für Indigo ist London; die Engländer führen jährlich 7 bis 9 Millionen Pfund nach Europa ein. Bei der im Anfange des gegenwärtigen Jahres in London gehaltenen Auction kauften die Haupteinhaber von Indigo, ungeachtet die bezahlten Preise höher als im October vor. Jahres waren, das meiste zurück, und ihre Festigkeit gründete sich auf die volle Ueberzeugung, daß, so lange das feste Land von Indien weniger als 120000 Maunds jährlich producirt, und die übrigen Productionsländer nicht wesentlich mehr als bisher, der Verbrauch in allen Theilen der Welt größer sei, als die Production.

2. Spargelbeete anzulegen.

Für den Spargel wähle man ein leichtes, trockenes Stück Land; schwerer, kalter Boden oder nasser Untergrund eignen sich nicht für den Spargel. Das Stück Land, welches man zu einer Spargelanlage bestimmt hat, rijole man 2 Fuß tief auf folgende Art. Man mache an einer Seite des Landes einen Graben, 4 Fuß breit und 2 Fuß tief; die Erde, welche aus diesem Graben geworfen wird, bringe man an das entgegengesetzte Ende, wo man aufhört zu rijolen, damit man den letzten Graben damit ausfüllen könne. Wenn nun der erste Graben fertig ist, so stecke man daneben mit einer Schnur wieder einen Graben, 4 Fuß breit, ab, und aus diesem wirft man ¾ Fuß von der Obererde in den offenen Graben zu unterst hinein, hierauf bringt man 1 Fuß hoch verfaulten Pferdedünger und verfaulte Holzspäne (von beiden gleichviel), stark mit recht gutem Mergel vermischt, und auf dieses Gemisch wird nun die übrige Erde aus dem Graben geworfen, bis derselbe auch 2 Fuß tief ist. So fährt man fort, bis das für den Spargel bestimmte Land fertig ist. Dann theile man es in 4 Fuß breite Beete, mache auf jedes Beet mit einer Schnur 2 Linien, 2 Fuß auseinander, und in diesen Linien auf jeden Fuß ein Loch von 1 Fuß Tiefe und 9 Zoll Durchmesser; die Erde, welche aus diesen Löchern kömmt, bringe man in die Fußwege, nicht zu nahe an die Löcher. In jedem Loche macht man nun in der Mitte eine 2½ Zoll hohe Erhöhung, und auf diese setzt man 2 Pflanzen, so daß die Kronen derselben mitten auf der Erhöhung zu stehen kommen; die

Wurzeln werden sodann gleichmäßig um die Erhöhung vertheilt, und hierauf wird so viel Erde darauf gebracht, daß die Krone der Wurzeln 2 Zoll hoch damit bedeckt ist. Im folgenden Jahre, Anfangs April, wird die Hälfte der Erde, welche aus den Löchern gekommen ist, auf die Pflanzen gebracht, und im dritten Jahre, wo man schon Spargel stechen kann, wird Ende März oder Anfangs April alle übrige Erde auf die Pflanzen gebracht. Wenn man sich die Fußwege durch kleine Pfähle genau bemerkt hat, dann wird das Spargelland im Ganzen gegraben, recht klar und eben geharkt, und darnach werden die Fußwege wieder abgetreten. Im nächsten Herbste, wenn der erste Frost eintritt, werden die Spargelstengel über der Erde abgeschnitten, und es wird eine gute Lage Pferdedünger, 6 bis 8 Zoll dick, über die Beete gebracht. Im Frühjahr, sobald offenes Wetter und die Erde nicht mehr zu naß ist, wird der lange Dünger abgenommen und der kurze Dünger mit untergegraben. Dies geschieht alljährlich. Wenn die Spargelpflanzen nach einigen Jahren zu flach zu stehen kommen, so wird im Frühjahr, wenn der lange Dünger abgenommen ist, auf die Beete 2 bis 3 Zoll hoch Holzerde gebracht und mit untergegraben; man kann auch aus den Fußwegen einige Zoll Erde herausnehmen und über die Beete bringen.

Will man den Spargel zur größten Vollkommenheit bringen, so bringe man beim Rijolen unten in den Graben zu dem oben angegebenen Dünger noch etwas Hornspäne oder Knochen hinein; später, nachdem der Spargel so herangewachsen ist, daß man ihn stechen kann, bringe man jeden Herbst einen Compost von Asche und Federviehdünger 1 Zoll hoch darüber, und hierauf den Pferdedünger, wie oben angegeben.

Die beste Zeit, um Spargel anzupflanzen, ist, sobald man merkt, daß die Pflanzen anfangen zu wachsen: dann kommen sie am besten und sichersten fort, worüber ich sichere Erfahrungen gemacht habe. Pflanzt man sie früher, so haben sie vielleicht noch 2 bis 3 Wochen ohne Vegetationstrieb zu liegen, und hiebei stirbt eine Menge derselben ab, oder, wenn dies nicht der Fall ist, so schießen sie doch sehr schwach in die Höhe. Ich habe im vorigen Jahre auf die angegebene Weise eine neue Spargelanlage gemacht; die Pflanzen machten schon 5 bis 6 Zoll lange Schößlinge, und es ist auch nicht eine Pflanze ausgeblieben, im Gegentheile sind alle sehr kräftig herangewachsen.

Viele Gärtner behaupten, daß einjährige Pflanzen zur Anlage von Spargelbeeten die besten seien; ich kann jedoch aus Erfahrung versichern, daß zweijährige Pflanzen die besten sind; denn die einjährigen sind sehr weichlich und vieler Gefahr unterworfen, indem sie durch große Nässe und durch Hitze und Trockenheit oft gar sehr leiden, während dagegen die zweijährigen Pflanzen dies alles ertragen. G. Zander.

3. Bewährtes Mittel gegen Fisteln bei Pferden.

(Eingesendet.)

Für 1 ß. roth. Bolus, 1 ß. weiß. Bolus, 1½ ß. Siebenbaum, 3 ß. Bibergeil, alles zusammen fein pulverisirt. Hievon wird dem Pferde des Morgens, ehe es gefressen hat, mit einem Hohllöffel eine gute Messerspitze eingegeben. Sollte nach dem ersten Verbrauch die Heilung nicht erfolgen, so wird die Portion noch einmal verbraucht. Wenn wildes Fleisch in der Wunde sich befindet, so wird solches herausgeschnitten oder ausgebeizt. — Hr. Amtmann G. zu G., dessen Pferd 3 Jahre mit einem Fistelschaden behaftet, und nach zweimaligem Brennen ungeheilt geblieben war, hat vorstehendes Pulver einmal angewendet. Die Fistel-Stelle heilte zu, es bildete sich ein knorpelartiger Auswuchs, der mit jedem Tage kleiner wurde und zuletzt einen unbedeutenden Flecken zurückgelassen hat.

4. Bewährtes Mittel, wenn ein Pferd nicht stallen kann.

(Eingesendet.)

An der inneren Seite des Vorderbeines hat jedes Pferd einen kleinen hornartigen Auswuchs. Von diesem Horn wird etwas abgeschnitten, fein geschabt, in ein Stück Brod gedrückt und dem Pferde zu fressen gegeben.

[Der geehrte Hr. Einsender vorstehender Mittel, der dieselben in vielen ihm selbst und Anderen vorgekommenen Fällen bewährt gefunden hat, wünschte dieselben durch das M. Wochenblatt bekannt zu machen, um auf diese Weise ihre Kenntniß allgemeiner zu verbreiten. Wir kommen diesem Wunsche gerne nach: mögten nur diese Mittel auch bei fernerer Anwendung sich wirksam beweisen! Wir glaubten jedoch, daß es Manchem unserer geehrten Leser erwünscht sein werde, ein Gutachten eines

competenten Beurtheilers zugleich mit jenen Mitteln hier zu finden und lassen daher Nachstehendes folgen, wodurch es einem Jeden unbenommen bleibt, selbst die Bewährtheit obiger Heilmittel zu prüfen. Die Resultate solcher Versuche werden gerne in diese Blätter aufgenommen werden. D. R.]

5. Bemerkungen zu vorstehenden Mitteln.

Es ist nicht meine Sache, über gemachte Beobachtungen und Versuche von vorne herein abzuurtheilen, oder sie wohl gar als falsch und unrichtig zu verwerfen, wenn sie mit den bis jetzt bestehenden Erfahrungen im Widerspruche stehen oder aus ihnen nicht füglich erklärt werden können; dennoch muß ich den beiden obigen »bewährten Mitteln« aus vielen Gründen meine Zustimmung ganz und gar versagen, wenigstens so lange, bis ich durch mehrere, ganz unwiderlegbare Thatsachen eines Bessern belehrt worden bin. — Fisteln (soll übrigens wohl heißen Fistelgeschwüre) können ihrem Sitze, ihrer Natur und Beschaffenheit nach sehr verschieden sein, wodurch natürlich auch eine große Verschiedenheit der Behandlung bedingt wird. So sind z. B. die sogenannten Nacken-, Wiederrist- und Huffisteln nicht allein unter sich, sondern auch von allen übrigen Fistelgeschwüren durch den eigenthümlichen Bau der Theile, in welchen sie ihren Sitz haben, ganz wesentlich verschieden, und sie erfordern eine diesem entsprechende ebenso eigenthümliche Behandlung. Ferner sind die Fistelgeschwüre wieder sehr verschieden nach Verschiedenheit der Theile, welche mit leiden, ob schon Knochen, Knorpeln, Bänder ꝛc. mitergriffen sind, und in welcher Art und welchem Umfange; und ebenso verschieden sind sie nach den bereits erzeugten Bildungen, z. B. ob das Geschwür speckig, schwammig, kallös ꝛc. ist. — Es ist nun nicht wohl einzusehen, 1, wie ein und dasselbe Mittel bei einem so vielfach verschiedenen Krankheitszustande stets heilsam sein kann; es wäre dieses ein non plus ultra eines bewährten Mittels, das bis jetzt nicht seines Gleichen hat; 2, wie dieses Mittel innerlich gegeben bei einem örtlichen Krankheitszustande wirksam werden kann, da dieses der Wirkungsweise dieser Mittel und der Art des Krankheitszustandes ganz widerspricht. Trotz dem ist es keineswegs befremdend, daß, während dieses Mittel gebraucht wurde, beim Pferde des A. G. das Fistelgeschwür heilte; denn es ist Thatsache, daß manche dergleichen Geschwüre

ohne alles Zuthun der Kunst heilen, und dann ist das angeordnete Wegschneiden oder Wegbeizen des wilden Fleisches der Punct, um den sich alles drehet. Dieses allein, ohne jenes bewährte Mittel, vermag ein Fistelgeschwür zu heilen; nicht aber ist dies auch umgekehrt der Fall.

Eldena. Dr. G. C. Haubner.

6. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von E. André. 1838. No. 10 — 25.

Runkelrübenzucker-Fabrikation. Hr. A. Kasperowski beschreibt seine, die französischen, teutschen und böhmischen Fabriken an Wohlfeilheit der Production übertreffende, von ihm in ökonomischer Hinsicht und wegen Anwendung eines neuen Eindickungs-Apparates (mittelst Dampfbad) empfohlene Fabrications-Methode; sie soll sich besonders für kleineren Betrieb und in Verbindung mit Branntweinbrennerei eignen und ist in Zurawniki bei Lemberg einzusehen.

Nutt'sche Bienenzucht. Hr. J. Stern zu St. Florian beschreibt »die einfachste und wohlfeilste Art, alle Magazin-Bienenstöcke in Lüftungs-Bienenstöcke, mit Hintenansetzung aller Nachtheile des Nutt'schen Flügelstockes, alles Gute desselben aber vereinend, umzuwandeln.« Das Verfahren ist ganz ähnlich demjenigen, welches im M. Wochenbl. 1837. No. 25 nach Bagster für Schwarmkörbe beschrieben worden. Auf einen dort abgebildeten Untersatzkasten stelle man nebeneinander zwei Sätze Christ'scher Magazinkasten; der eine Satz bleibt Brutstock, in den anderen, nach und nach aufzusetzenden, wird der überflüssige Honig eingetragen.

Löserdürre. In einem Stalle in Böhmen wurde die Löserdürre durch Einstellen von Pferden unter das Rindvieh unterdrückt. Gegen diese Rinderpest ist auch ein altes erprobtes Schutzmittel, das Rindvieh in Pferde- und Schafställen unterzubringen.

Wasserdichte Wichse. 1 Pinte [½ Quart preuß.] Leinöl, ½ U. Schaftalg, 16 Unzen weiß Wachs und 4 Unzen Harz werden gesotten und warm auf neues Schuhzeug getragen, das man dann gehörig trocknen läßt.

Trocarstich bei Pferden. Bei der 15. Versammlung der Naturforscher und Ärzte zu Prag im Sptbr. 1837 setzte Hr. A. Hayne, Prof. am Thierarznei-Institute in Wien, ein gelungenes Operationsverfahren bei der gefährlichen Darmkolik der Pferde auseinander. Bei einem an der Windkolik erkrankten Pferde hatte das Uebel bis Abends so zugenommen, daß man das Thier als verloren betrachtete und deswegen den Stich mit dem Trocar in die linke Hungergrube blos darum anbrachte, um theils den Schülern die augenblickliche Entleerung der Gasarten aus den Gedärmen zu zeigen, theils dem Thiere noch eine Linderung der Schmerzen zu verschaffen. Am anderen Morgen war das Pferd nicht blos nicht gestorben, sondern es fraß, wie ein gesundes; am Abende des zweiten Tages war es vollkommen hergestellt. Ebenso wurden später alle an der Windkolik kranke Pferde behandelt; wird der Stich Vormittags angewendet, so gehen die Thiere noch denselben Tag gerettet aus dem Institute an den Eigenthümer zurück. Das Pferd verträgt in dieser Hinsicht mehr, als man ihm von jeher zugetraut hat. Der Stich war selbst noch ohne nachtheilige Folgen, für die Verrichtungen der Gedärme, wenn auch beide Wände durchstoßen worden waren, was jedoch vermieden werden muß. Hr. Hayne bedient sich bei dem Darmstiche (auch bei Rindern) einer Klinge von 12 Wiener Zoll Länge in einer Scheide, welche seitwärts keine Löcher hat und den Gasen des Bauches nur von unten einen Ausgang gestattet, weil durch die Seitenöffnungen der Scheide in die allgemeine Bauchhöhle Gase und Futtertheile ausgetrieben werden, welche neue Störungen und Uebel veranlassen.

Waibel'scher Mistdampf. [M. s. Mecklenb. Wochenbl. 1836, No. 18.] Hr. J. Stark in Prag berichtet, daß er von dem kostspieligen Waibelschen Verfahren durchaus keinen Nutzen gehabt und keine Wirkung auf die Vegetation verschiedener Gewächse gesehen habe. Man dünge lieber Aecker, die keine Kalktheile enthalten, mit Kalk, und wende Hrn. Petri's Düngerbehandlung an, d. i. die lagenweise Aufschichtung des Stalldüngers mit kalihaltiger Erde und ein inniges Durchdringen derselben mit Jauche.

Trocknen der Runkelrüben. Hr. v. Siemens schlägt zum Trocknen der Runkelrüben eine ähnliche Vorrichtung vor, wie in Stockholm zum Dörren des zu vermahlenden Getreides mit großem Erfolge benutzt wird, wo durch einmaliges Hindurchgehen durch einen 32 Fuß langen und 2½ Fuß hohen Cylinder von Eisenblech, in

welchem sich ein gewundener Gang, in Gestalt einer archimedischen Schraube oder Wasserschnecke, findet, und der in einem horizontal laufenden Schornsteine sich bewegt, das feuchte Korn völlig hart dargestellt wird. Bei jeder Umdrehung des Cylinders, in ca. ½ Minute, werden 20 *U.* Korn ausgeworfen, in einer Stunde also 24000 *U.* getrocknet. Hr. v. Siemens' ausführliche, durch Abbildung erläuterte Abhandlung ist nicht nur für die Zuckerfabrikation, sondern auch für die Branntweinbrennerei und Landwirthschaft wichtig, indem, wenn sich das vorgeschlagene Verfahren als vorzüglicher denn das Schüzenbach'sche, die Rüben in Oefen (?) zu trocknen, bewährt, Branntweinbrenner ebenso ihre Kartoffeln trocknen, schroten und das ganze Jahr hindurch brennen, aber auch Landwirthe aus Runkelrübenmehl einen Handelsartikel machen können, der mit geringen Kosten auch außer Landes versendet werden könnte.

Neueste Literatur.

Acht wicht. Geheimn. f. Pferdebesitzer. Nordh., ⅓ Rtlr.
Albert, die Bergwerksverwalt. des hannöv. Oberharzes in den J. 1831 — 36. Berlin, 3⅓ Rtlr.
Bachmann, Handwörterbuch der pract. Apothekerkunst. Lief. 7. Nürnberg, ⅚ Rtlr.
Bergk, d. Kunst reich z. werden. 2. Ausg. Quedl. ⅜ Rl.
Crelle, einiges in Zahlen über Eisenb. Berlin, 1 Rtlr.
Dietrich, Dr., Botanik, s. Handbibliothek.
Der vollkommene Damenschneider. Dresden, ½ Rtlr.
Dümas, Handb. der angew. Chemie. A. d. franz. v. Aler und Engelhardt. Lief. 24. Nürnb., ⅔ Rtlr.
Flügel, pract. Handb. der engl. Handelscorrespondenz. Abth. 1. 3te Aufl. Leipzig, 1 Rtlr.
— — Triglote oder kaufmänn. Wörterb. in 3 Sprachen. Thl. 2. Engl.- franz.- deutsch.
Gemeinnütz. Haus- u. Wirthschaftsschatz. Nordh., ½ Rtlr.
v. Glock, die Weinrebe und ihre Früchte. Lief. 3. Mit 6 gemalten Abbild. Stuttgardt, 4⅔ Rtlr.
Handbibliothek für Gärtner. Abth. I, Thl. 2. Botanik v. Dr. A. Dietrich, Thl. 1., Lief. 2., 3. Berlin, ¾ Rtlr. (I., 1 — 3. 1⅓ Rtlr.) Abth. III. Obstbaumzucht. Lief. 2. ⅜ Rtlr.
Jahrbuch für den Berg- und Hüttenmann auf das J. 1838. Freiberg, ⅔ Rtlr.
Jonke, Anleitung z. pract. Behandlung der Bienenzucht. Laibach.
Jordan, Beschreibung der Wassersäulen-Maschinen ꝛc. bei Clausthal. Berlin, 1 Rtlr.
Kast, Anbau und Zubereitung der Krapp- und Röthewurzeln. Quedlinburg, ⅓ Rtlr.
Kirchhoff, Conversations-Lexicon der gesammten Land- und Hauswirthschaft. Heft 7. Glogau, ⅓ Rtlr.
Kecht, verb. pract. Weinbau. 6. Aufl. Berlin, ⅚ Rtlr.

Liebetrut, Nutzen u. Schaden des Branntweintrinkens. Eine schlichte Belehrung für das deutsche Volk. 2te Auflage. Berlin, 1/12 Rtlr.
Neue Sammlung auserlesener und erprobter Geheim- und Hausmittel. Bern, ⅜ Rtlr.
Pfennig-Encyklopädie f. Kaufleute u. Fabrikanten. Herausg. v. Diezmann. Heft. 17., 18. Leipzig, ⅓ Rtlr.
Teuber u. Margarethe Reich, erstes Nationalkochbuch. 2te Auflage. Wien, ⅚ Rtlr.
Wyllert, Anweisung zur Fabrikation des Holzessigs. Nordhausen, 5/12 Rtlr.

Miscellen.

Ein Bericht aus London in der Preuß. Handl. Zeit. sagt u. a.: Wir können keine Aussicht eröffnen, daß die bestehenden Gesetze im Wesentlichen geändert werden, so daß fremdes Getreide zu jeder Zeit frei oder gegen einen kleinen Zoll zugelassen wird. In den 37 Jahren dieses Jahrhunderts betrug die Einfuhr von Weizen, verzollt für die inländ. Consumtion, jährlich noch keine 500,000 Qrtrs., eine höchst unbedeutende Proportion der eignen Production, die schon vor 25 Jahren für England und Schottland auf 12 Millionen Qrtrs. angeschlagen wurde, jetzt viel größer ist, und in Irland sich fast verdoppelt hat. Eine permanent forcirte Erniedrigung des Weizen-Preises würde sogleich von einer verhältnißmäßigen Reduction des Gewerbelohns gefolgt werden, also der arbeitenden Classe keinen Nutzen bringen; sie würde aber der Agricultur-Population, die man auf 8 Mill. Menschen schätzt, einen wesentlichen Schaden zufügen und außerdem den Werth des Landes erniedrigen, folglich die Mittel der Besteuerung schwächen. Bei dem jetzigen System befinden Pächter und Land-Eigner sich wohl, und nirgends hört man Klagen über zu hohe Preise des Brodes.

Der Pflug ist nur in dem westlichen, an Holstein grenzenden Theile von Mecklenburg-Schwerin im Gebrauche. Die Scheidelinie zwischen der Gegend, wo der Pflug vorherrscht, und der Gegend, wo der Haken vorherrschend im Gebrauche ist, geht über Grambow, Grevismühlen, Schönberg, Hagenow u. s. w. nach der preußischen Grenze. Oestlich dieser Linie, im mittleren Mecklenburg [und ebenso im Strelitzischen] ist der Haken das vorherrschende Ackerinstrument, und im östlichen Mecklenburg giebt es viele hochcultivirte Güter, auf welchen kein einziger Pflug zu finden ist, während einige Güter in dieser Gegend den Pflug zum Umbruch des Dreesches und der Stoppel theilweise gebrauchen, zu allen übrigen Fahren [Pflugarten] aber den Haken beibehalten. (N. A. d. M. L. G.)

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

In London (6. April) hatte man Berichte aus dem Innern über den Stand der Weizenfelder, welche nicht befriedigend lauteten; indeß stand die Saat auch im März 1836 so dünn und schmächtig, daß einige Landwirthe die Weizenfelder umpflügten, dennoch aber übertraf die Ernte jenes Jahres, selbst da, wo die Pflanze am dünnsten stand, die mehrerer früheren Jahre. — Aus Gröningen (3. April) meldet man, daß Rapsfelder, von denen man noch vor ein Paar Wochen eine gute Meinung hatte, jetzt umgepflügt werden sollen, besonders auf den Poldern; man hofft, daß im Binnenlande solches nur mit einem kleinen Theile nöthig sein werde, im Oldamter Lande ist der Schade jedoch größer, und man hat daselbst schon angefangen, die Raps- und Wintergersten-Felder umzupflügen. — Aus Brüssel wird berichtet, daß die Landwirthe daran verzweifeln, von den Rapsfeldern eine nur mittelmäßige Ernte zu erhalten, und sich deswegen entschlossen haben, die Felder mit Sommersamen zu besäen, womit sie am 1. April schon beschäftigt waren. — In der Gegend von Antwerpen, so wie im nördlichen Frankreich, soll die Pflanze unbezweifelt nicht nur bedeutend gelitten haben, sondern man hält sie im Allgemeinen sogar für verloren, für welche Behauptung der hohe Standpunct der dortigen Preise und die feste Haltung des Marktes spricht. — In Schlesien hört man zwar manche Klage über die zu Felde stehende Rapspflanze, doch fürchtet man keine fast gänzliche Mißernte. — In der Gegend von Halle und von Mainz hat man den Schaden früher zu hoch angeschlagen; die Felder scheinen zum Theil wenig Schaden gelitten zu haben.

Wolle. In London (6. A.) war es mit allen Gattungen Wolle sehr still und selbst flau. — In Breslau (6. A.) hatte sich wenig im Wollgeschäft verändert; einige Parthien wurden an Speculanten verkauft; die Anwesenheit eines Rheinländ. Fabrikanten hatte noch keine große Wirkung hervorgebracht. — In Pesth wurde auf dem Josephi-Markte alle vom Wasser einigermaßen verschont gebliebene Wolle mit einer Erhöhung von 5 bis 10 fl. gegen Leopoldi vergriffen, und die Verkäufe waren besonders in ordinairen und Mittelsorten beträchtlich. — In Leipzig (5. A.) war keine besondere Kauflust bemerkbar, doch würde man gerne etwas höhere Preise bezahlt haben, wenn nur einige Auswahl möglich gewesen wäre, indem sehr wenig Wolle auf dem Platze war. — In Hamburg (10. A.) war es sehr still im Geschäft; ebenso in Paris, 5. April.

Samen. Raps. Amsterdam, 4. April 1 Lvl. höher, 5. unverändert, 7. still. — London, 6. A., unverändert. — Hamburg, 6. A., stiller; ab Ausland mehr Kauflust und zum Theil höhere Preise; am 10. hatte der Begehr nachgelassen. — Halle, 9. A., wenig Geschäfte. — In Breslau galt R. 80 — 82, Rbs. 75 — 76 Sgr. — Für Stettin ist einiges von der nächsten Ernte in Vorpommern contrahirt worden, was sich auf 66½ — 68 Rt. franco Stettin berechnet. — Ein Berichterstatter in Antwerpen (vgl. oben) sagt: »Außer dem Verlust der nächsten Ernte giebt es noch einen Umstand, welcher wesentlich für die Ausdauer der jetzigen Preise spricht, nämlich der gänzliche Mangel an Vorräthen, sowohl bei uns, wie in Frankreich, daher wir gezwungen sind, unsere dringendsten Bedürfnisse durch Beziehungen vom Auslande zu decken. In Erwägung aller dieser Umstände ist es nicht schwierig, den Gang, welchen dieser Artikel auf unserem Markte nehmen wird, vorherzusehen; die Meinung ist ihm günstig und eine neue Steigerung scheint uns unvermeidlich.« — Kleesamen hatte in Hamburg (6. A.) etwas mehr Handel, und am 10. fand, in Folge günstiger Berichte aus England, ein sehr lebhafter Verkehr statt; in Breslau waren bessere Sorten ½ Rt. höher und gefragter. — Kümmel war in Halle gesuchter, neuer gerne zu 5, alter zu 5¾ Rt. gekauft; für größere Quantitäten würden höhere Preise anzulegen gewesen sein.

Butter und Fleisch. Was von fremder Butter in London ankam, fand zu guten Preisen Abnahme; schott. und irländ. Schweinfleisch blieb gefragt und letzteres war in einigen Sorten 4 s theurer.

Getreide. Steigen: Riga 2. (Roggen); Stettin 10, 12. April (Landmarkt).
Fallen: London 3, 6. April.
Leben: Mainz, 30. März.
Stille: Odessa 12, Petersburg 18/30, Marseille 31. März; Liverpool 3, Hull 4, Danzig 7, Bremen, Halle 9. April.
Festigkeit: Newyork 10. März, Amsterdam 3. 5. 7., Leipzig 5, Breslau 7. April.

In Newyork blieb bei zunehmendem Vorrath von Getreide schöner Weizen gefragt und galt 1 Pst. 57½ cs.; fremder Roggen 1 Pst. — In London, 3. A., Weizen flau und 1 s. niedriger; von Verkäufen in Bond hörte man nichts; Gerste sehr flau, Hafer zum Theil etwas höher; am 6. A. Zufuhr reichlich, Weizen wenig gefragt und in geringerer Qual. ½ s. billiger. Hull, 4. A., Zufuhr beschränkt, Preise fest, höhere Forderungen nicht bewilligt, wenig Umgang. — In Bremen wurden von Weizen einige Posten zu 92 — 95 Rt. gekauft, die Frage dafür war noch unbelebt; für Roggen zeigte sich vermehrte Frage, auf Lief soll bereits 72½ Rt. bedungen sein. — In Hamburg, 6. A. fand Weizen willige Nehmer, und die feinsten und schwersten Sorten wurden etwas besser bezahlt; Roggen in loco stiller und etwas billiger. Bis zum 10. war die Zufuhr stärker und die Kauflust wurde schwächer. — In Breslau blieb es mit Getreide fest, und mit Weizen ging es selbst wieder etwas höher. — In Stettin wurde am Platze und zur Ausfuhr wenig gehandelt, da man die Forderungen, z. B. 46 — 47 Rt. für guten Uckerm. Weizen, zu hoch fand; für Roggen war keine Kauflust bemerkbar.

Leipzig, 5. April. W. 42 — 45, R. 36 — 37, G. 23 — 24, H. 16, E. 30 — 35 Rt.

Breslau, 9. April. W. 46 — 51, R. 37½ — 39, G. 24 — 29, H. 22 — 24 Sgr.

Magdeburg, 11. April. W. 34 — 41, R. 30 — 31, G. 21 — 22½, H. 16 — 17½ Rt.

Stettin, 12. April. (Landmarkt) W. 46 — 50, R. 34 — 35, G. 23 — 25, H. 17 — 19, E. 32 — 34 Rt.

Waren, 14. April (Preise per gr. Landesscheffel in Gold.) W. rother 1 Rthl. 12 — 24 ßl., weißer 1 Rthl. 16 — 28 ßl., R. 1 Rthl. 1 ßl., G. 34 — 35, H. 31, E. 44 ßl. — 1 Rthl. 2 ßl.; Rapps und Rübsen ca. 2 Rthl. 4 ßl., Schlagleinsaat 1 Rthl. 24 ßl.

Wismar, 14. April. W. 1 Rt. 2 — 5 ßl., R. 36 — 38, G. 26 — 28, H. 20 — 23, E. 30 — 33 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 8 — 16 ßl.

Rostock 18. April. W. 1 Rthl. — 1 Rthl. 6½ ßl., R. 33 — 37, G. 24 — 26, H. 20 — 24, E. 30 — 36 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. — 1 Rthl. 16 ßl.

Neubrandenburg, 19. April. W. 1 Rthl. 16 — 20 ßl., R. 1 Rthl. 12 — 16 ßl., G. 40 — 46, H. 30 — 34 ßl., E. 1 Rthl. 12 — 16 ßl.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 17. Dritter Jahrgang. Den 27. April 1838.

Inhalt. 1. Ueber Kartoffeln, deren Anbau und Benutzung. c. Verwendung der Kartoffeln zur Saat. — 2. Anleitung zur Bereitung der Preßhefe nach Otto. — 3. Einspännige Haken. — 4. Literatur. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. —

1. Ueber Kartoffeln, deren Anbau und Benutzung.

c. Verwendung der Kartoffeln zur Saat. *)

Nachdem im Vorhergehenden bereits über die Auswahl der Saatkartoffeln Bemerkungen gemacht worden sind, wird jetzt noch Einiges über die Anwendung derselben hinzuzufügen seyn. Hiebei frägt es sich nämlich: ob man zur Saat große oder kleine, ganze oder durchschnittene Kartoffeln, oder ausgeschnittene Keime derselben wählen soll?

Der Regel nach nimmt man immer die besten Früchte zur Saat, und wenn man also kleine Kartoffeln von größerer Art besitzt, so muß man dieser Regel zufolge annehmen, daß sie nicht genüglich ausgewachsen, mithin zur Saat weniger tauglich sind. — Bei der Anwendung neigt sich zwar die Mehrheit der Stimmen zu dieser allgemeinen Regel hin, aber doch giebt es auch andere, die der entgegengesetzten Meinung huldigen; namentlich hat ein achtbarer District unseres Patriotischen Vereines S. 583 seiner Verhandlungen Folgendes darüber geäußert: »Der Zweifel wegen der größeren oder geringeren Ent»fernung der einzelnen Kartoffeln beim Pflanzen scheint, »nach allen Erfahrungen, sich wohl dahin heben zu lassen, »daß das größere oder kleinere Volumen — Gewicht — »der Pflanzkartoffeln die größere oder kleinere Entfernung »vorschreibt; im Allgemeinen aber kleinere zur Saat »vorzuziehen sind, weil sie einen geringeren »Verbrauchswerth haben.«

*) M. vergl. M. Wochenbl. 1837, S. 321 und 516. D. R.

Eine ausführliche Beschreibung mehrerer mit größter Sorgfalt von einem Mitgliede des Patriotischen Vereins durchgeführter Versuche über diesen Gegenstand nicht nur, sondern auch über einige andere, S. 440 — 444 daselbst, ist so interessant und belehrend, daß sie gelesen zu werden verdient. Das Resultat davon ist gewesen: daß zwar eine große Kartoffel auf 4 □Fuß mehr Ertrag gebe, als eine kleine auf gleichem Raume; daß aber 2 Pflanzen kleiner Kartoffeln auf gleichem Raume mehr zutragen, als erstere, selbst an Rohertrag, und noch mehr an Reinertrag. Der Hr. Baron von Vogt zu Flotbeck — eine anerkannte Autorität — ist damit einverstanden, und fügt noch hinzu: »Nach meinen Erfahrungen ist 6 Zoll Ent»fernung in den, 24 Zoll auseinanderstehenden Reihen »für kleine Saatkartoffeln am zuträglichsten. Es ist also »in jedem Falle ökonomischer, kleine Kartoffeln nahe, als »große entfernt zu pflanzen, weil dasselbe Areal im ersten »Falle mehr zuträgt.«

Häufig findet man in Zeitschriften Berichte über angestellte Versuche mit großen und kleinen Kartoffeln, welche ein entgegengesetztes Resultat nachweisen, weshalb denn auch das Pflanzen großer Kartoffeln dringend empfohlen wird; dabei ist aber wohl jedesmal die Hauptrücksicht: daß den kleinen ein geringerer Raum als den großen angewiesen werden müsse, unbeachtet geblieben, weshalb denn auch zu wünschen ist, daß diese Bemerkungen eine Veranlassung geben mögen zu weiteren Proben, unter genüglicher Berücksichtigung eines den großen und kleinen Kartoffeln anzuweisenden angemessenen Raumes.

Eine andere, ebenfalls nicht unwichtige Frage ist die: ob aus kleinen Saatkartoffeln auch wieder kleine Früchte erwachsen? Man scheint auch über diesen Punct nicht einverstanden zu seyn, weil die Erfahrung wohl Fälle nachweiset, in welchen von kleinen Saatkartoffeln viele, auch große, Früchte geerntet worden sind, dagegen aber auch andere, in welchen dies nicht der Fall gewesen ist. — Als eine Regel darf es wohl nicht betrachtet werden: daß von kleinen Saatkartoffeln größerer Arten auch nur kleine Früchte erwachsen; denn wenn man von eingelegten kleinen Kartoffeln Ableger oder Pflanzen abbricht, und sie nur regelmäßig so behandelt, wie es oben in No. 14 unter der Rubrik »Pflanzart« gelehrt worden ist, so wird man unfehlbar von ihnen große Früchte ernten. Hierin scheint der Beweis zu liegen: daß bei Kartoffeln — welche sich durch seltene Vermehrungskraft vor anderen Gewächsen auszeichnen — die Größe der Mutterfrucht, vorausgesetzt, daß sie völlig reif geworden, keineswegs diejenige ihrer Nachkommenschaft bedinge. — Wurden nun in einigen Fällen von ausgelegten kleinen Kartoffeln auch nur kleine Früchte geerntet, so mag solches darin seinen Grund gehabt haben, daß erstere viele Augen hatten, folglich auch viele Pflanzen trieben, und diese alle, im engen Raume zusammengepreßt, ihre Knollen nicht genüglich ernähren konnten. Wenn dagegen in anderen Fällen die ausgelegten kleinen Mutterkartoffeln nur wenige Augen hatten, mußte unfehlbar die Sache ganz anders sich gestalten: nun konnten die Knollen bis zur angemessenen Größe entwickelt werden, und der Ertrag mußte befriedigend ausfallen. Daß es Kartoffelarten mit vielen und wenigen Augen giebt, wird man aus der Abhandlung S. 234 ff. des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den K. Preuß. Staaten ausführlicher ersehen können.

Vorstehendes mag zur einstweiligen Ehrenrettung der kleinen Saatkartoffeln genügen, und es wird hoffentlich dadurch einige Theilnahme erregt werden, weil gewiß kein einziger Producent säumen wird, sämmtliche kleinen Kartoffeln zur Saat zu verwenden, sobald er nur die gewisse Ueberzeugung erhalten hat, daß er von ihnen ebenfalls gute und reichliche Früchte erwarten darf.

Hält man aber bis dahin, daß man eine solche Überzeugung sich erworben hat, die Anwendung großer Saatkartoffeln für erforderlich, so frägt es sich weiter: ob man ganze oder durchschnittene Kartoffeln zur Saat auslegen solle? Siehet man einzig auf die Kartoffel selbst und ihre Beschaffenheit, so wird man für durchschnittene Kartoffeln sich entscheiden, und zwar aus dem Grunde, weil die Augen auf allen Seiten umher zerstreut liegen, mithin beim Auslegen ganzer Kartoffeln alle gegen den Grund der Erde gerichteten Augen ersticken müssen, weil sie nicht emportreiben können; werden dagegen die Knollen der Länge nach durchschnitten und mit der Schnittseite auf die Erde gelegt, so kann und wird dann jedes Auge treiben. Ein vaterländischer, in allen Fächern unseres Wissens umsichtig sorgfältiger Beobachter hat hierüber, nach S. 443 der Verhandlungen des Patriotischen Vereins, nachstehenden Versuch angestellt: Er hat neben einander auf 2 Abtheilungen, jede von ¼ □Ruthe in Reihen von 2 Fuß Entfernung, in die eine 48 halbe Kartoffeln, von 1/24 Ct. Gewicht und 6 Zoll Entfernung in den Reihen; in die andere aber 48 ganze von gleichem Gewichte, auch gleicher Entfernung, eingelegt, und davon geerntet: aus der ersten Abtheilung 35¾ Ct., und aus der zweiten 27¾ Ct. Ein zweiter gleichzeitiger Versuch mit einer anderen Kartoffelart hat ein ganz ähnliches Resultat geliefert, und es äußert sich jener sehr verwundert darüber, daß die Hälften 8 Ct. oder 23 pCt. gegen die ganzen Kartoffeln gewonnen hätten, ohne sich solches erklären zu können. Wahrscheinlich liegt die Erklärung darin, daß die Hälften sämmtlich ihre Augen, die ganzen Kartoffeln aber nur die oberen, der Luft zugewandten ausgetrieben haben. — Würden doch noch mehrere ähnliche Versuche, mit ebenso sorgfältiger Genauigkeit angestellt, um die Sache ins Reine zu bringen! Ein einziger genügt immer nicht, denn man hält es für möglich, daß andere Ergebnisse zur Folge haben könnten, welche mit jenem nicht übereinstimmen.

Daß das Zerschneiden der Kartoffeln unter gewissen Umständen rathsam ist, darüber scheint man jetzt fast allgemein einverstanden, weshalb es auch schon häufig im Großen angewendet wird; nur ist man immer noch nicht über die Art des Durchschneidens einig. An einem Orte unseres Vaterlandes, wo, für eine bedeutende Kartoffelbrennerei mit doppeltem Pistorius'schen Apparate, jährlich mehrere Tausend Scheffel Kartoffeln producirt werden, pflanzt man nur die Keimenden, oder diejenigen Hälften, an welchen bekanntlich die mehrsten Augen befindlich sind, und verwendet die anderen, gewöhnlich etwas größeren Hälften zur Fabrication des Spiritus. Es wird jedoch diese Art der Durchschneidung nicht für die beste gehalten,

und es soll ein Spalten der Länge nach besser seyn. Nach demjenigen, was schon oben hierüber erwähnt worden ist, muß man freilich die letztere Art der Durchschneidung für die zweckmäßigste halten, wenn die Hälften mit der Schnittseite auf die Erde gelegt werden, weil dann alle Augen ungehindert treiben können; es frägt sich aber, ob bei einem großen Pflanzgeschäfte diese Bedingung erfüllt werden kann? Die Eile ist dabei gewöhnlich groß, und es hält oft schwer, so viele Arbeiter speciell zu controlliren; daneben verdient es aber auch Berücksichtigung, daß bei der anderen Durchschneidungsart die Benutzung der größeren Hälfte der Kartoffel, welche für die Fortpflanzung nicht einmal besonderen Werth hat, von einiger Bedeutung ist.

Der oben angeführte Beobachter hat a. a. O. auch über diesen Punct sein Forschen erstreckt; er hat nämlich neben den obengedachten beiden mit halben und ganzen Kartoffeln besetzten Abtheilungen eine 3te von gleicher Größe mit 48 abgeschnittenen Keimenden von 1/96 M. Gewicht — soll wahrscheinlich heißen 1/24 M. Gewicht — bepflanzt, will davon aber nur 26 M., mithin weniger als von jeder anderen Abtheilung, geerntet haben. Da alle diese Versuche mit der größten Sorgfalt angestellt sind, so darf man annehmen, daß die Keimenden ebensowohl, wie die damit verglichenen ganzen und halben Kartoffeln, ein Gewicht von 1/24 M. gehabt haben; aber dennoch kann Ref. die Keimenden für überwunden nicht halten, weil ihr Gewicht so geringe war und davon ein angemessenes Resultat nicht zu erwarten stand.

Zuletzt ist noch der auszustechenden Augen, als Vermehrungsart der Kartoffeln, zu erwähnen; diese verdienen aber, als eine im Großen unanwendbare Spielerei, keine weitere Berücksichtigung. B.

2. Anleitung zur Bereitung der Presshefe nach Otto.

Die Bereitungsart der Preßhefe (Pfundbärme) ist schon im Jahrg. 1836 d. Bl. nach Schubarth mitgetheilt worden; ausführlicher und nicht völlig übereinstimmend spricht darüber Hr. Dr. Otto in seinem »Lehrbuche der rationellen Praxis der landwirthschaftlichen Gewerbe« (Braunschweig, 1838. 3½ Thl.), woraus das Nachfolgende im Auszuge entlehnt ist, um auf diese ausgezeichnete, die Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Hefe-, Liqueur-, Essig-, Stärke-, Stärkezucker- und Runkelrübenzucker-Fabrikation lehrende Schrift aufmerksam zu machen.

Die Fabrikation der Preßhefe oder sogenannten trocknen Hefe ist stets mit der Fabrikation von Branntwein verbunden. Die Preßhefe ist, wegen ihrer sich stets gleich bleibenden Wirksamkeit und wegen ihrer Haltbarkeit, ein vortreffliches Ferment (Gährmittel, Gährungsstoff, Hefe) für den Branntweinbrenner und Bäcker; weshalb in neuerer Zeit in einigen Gegenden ganz enorme Quantitäten davon bereitet und verschickt werden. Die Bereitungsart ist sehr einfach.

Bei der Gährung überhaupt wird stets neues Ferment gebildet. Bei der Gährung der Bierwürze sind die Oberhefe und Unterhefe neu gebildetes Ferment, gemengt mit mehr oder weniger Bier. Uebergießt man diese flüssige Hefe mit Wasser, und läßt man sie einige Stunden ruhig stehen, so setzt sich eine gelblich-weiße, körnige Masse zu Boden, und die darüber stehende Flüssigkeit kann klar abgegossen werden. Die am Boden des Gefäßes zurückbleibende Masse ist das Ferment, die Hefe. Füllt man diese Masse in einen leinenen Beutel, so kann man durch Auspressen die wässerige Flüssigkeit entfernen, und die Hefe bleibt als zähe, bröckliche, teigartige Masse zurück. In diesem abgepreßten Zustande stellt sie die sogenannte trockene Hefe oder Preßhefe dar, die sich mehrere Wochen, ohne zu verderben, aufbewahren läßt.

Die beim Brauen gewonnene Hefe reicht aber bei weitem nicht hin, um den Bedarf an Ferment für die große Menge der Branntweinbrennereien abzugeben; und für die Bäcker ist dieselbe wegen des Hopfenbitters, das sie enthält, wenn sie von sehr bitteren Bieren herrührt, nicht immer brauchbar. Es lag daher sehr nahe, auch das Ferment rein und anwendbar abzuscheiden, welches bei der Gährung der Kornbranntweinmaische gebildet wird. Die Kornbranntweinmaische unterscheidet sich von der Bierwürze nur dadurch, daß sie die Schrothülsen und die andern unauflöslichen Substanzen enthält, von denen die Bierwürze abgeseihet wird. Wie bei der Gährung der Bierwürze wird bei der Gährung der Kornmaische Hefe abgeschieden; aber wegen der Menge der anderen unaufgelösten in der Maische enthaltenen Substanzen ist dieselbe nicht so leicht erkennbar. Der aufmerksame Beobachter wird indeß dieselbe doch als eine zähe, weißlich-gelbe Masse zu einer gewissen Zeit auf der Oberfläche der gährenden Maische bemerken. Schöpft man zu dieser Zeit

von der Oberfläche ab, und giebt man das Abgeschöpfte durch ein Haarsieb, so geht das Flüssige mit dem fein zertheilten Fermente durch dasselbe hindurch, während die übrigen Substanzen, z. B. die Schrothülsen, in dem Siebe zurückbleiben. Vermischt man nun die durchgelaufene milchig-trübe Flüssigkeit mit Wasser, so setzt sich aus derselben bald das Ferment zu Boden, und die Flüssigkeit läßt sich klar abgießen. Die zurückbleibende Hefenmasse kann, wie vorhin erwähnt, in Beutel gefüllt und abgepreßt werden, wodurch man die Preßhefe erhält.

Dies ist im Wesentlichen die Darstellung dieses Ferments. Man hat nun verschiedene Modificationen des Maischverfahrens und verschiedene Zusätze angewandt, welche theils die Menge der aufgelösten stickstofhaltigen Substanzen in der Maische vermehren und dadurch erhöhete Ausbeute an Ferment bewirken, theils aber auch das reichliche Emporkommen des Fermentes an die Oberfläche der gährenden Masse, also eine lebhafte Obergährung, bezwecken sollen.

Man verarbeitet nur Roggenschrot in Verbindung mit Gerstenmalzschrot, wenn man die Fabrikation von Preßhefe beabsichtigt. Weizenschrot hat sich, der Erfahrung nach, als unzweckmäßig erwiesen. Das Schrot muß sehr fein geschroten und gebeutelt sein. Auf 3 Theile Roggenschrot nimmt man 1 Theil Gerstenmalzschrot, teigt mit Wasser von 48 Grad R., bei großer Kälte auch wohl von 50 Grad R. ein, brennt nach einer halben Stunde mit siedendem Wasser oder Dampf gahr [d. h. die Masse wird auf eine Temperatur von 49 bis 52 Grad R. gebracht,] und maischt tüchtig und anhaltend durcheinander, damit eine vollkommen klumpenlose Masse entsteht. Diese läßt man nun längere Zeit, als es sonst geschieht, in dem Vormaischbottiche stehen, etwa 4 bis 6 Stunden, wodurch sie einen säuerlichen, aber angenehmen Geschmack bekommt. — Das Zukühlen wird auf gewöhnliche Art vorgenommen und zwar nur mit so viel Wasser, daß das Verhältniß der trocknen Substanz zum Wasser ohngefähr wie 1 : 5 ist. In dem Hefenfasse stellt man etwas der noch wärmeren Maische mit 4 bis 5 mal so viel Hefen an, als man gewöhnlich zu nehmen pflegt; diese bald in Gährung kommende Masse setzt man der im Gährungsbottiche befindlichen zugekühlten Maische bei etwas höherer als der sonst gewöhnlichen Temperatur hinzu, und außerdem noch eine Auflösung von Pottasche und Salmiak (auf 600 *M.* Schrot ungefähr 1 *M.* Pottasche und 6 *Lth.* Salmiak).

Diese Auflösung kann man auch vorher zu der Hefenmasse in das Hefenfaß geben. Es erfolgt nun in der angestellten Maische bald eine sehr lebhafte Obergährung, weshalb man auch einen ziemlich großen Steigraum lassen muß; ohngefähr 8 bis 9 Stunden nach dem Anstellen muß man die gährende Masse beobachten, weil dann in der Regel die Abscheidung des Ferments auf der Oberfläche beginnt. Das Ferment, welches als eine rahmartige, gelblich-weiße, schaumige Masse auf die Oberfläche kommt, wird mit einem flachen Löffel abgeschöpft und auf ein Sieb gegeben, das über einen kleinen Bottich gestellt ist. Durch das Sieb läuft eine schleimig milchige Flüssigkeit, welche das Ferment in Suspension erhält; durch Ausdrücken und Auskneten der auf dem Siebe zurückbleibenden Masse kann man diese von dem anhängenden Fermente befreien. Anstatt eines Siebes wendet man auch wohl Beutel von losem Zeuge, etwa von Mühlentuch, an, in welche man das Abgeschöpfte giebt und auskuetet; Ferment, in der Flüssigkeit suspendirt, geht durch die Poren hindurch, die Schrothülsen bleiben im Beutel zurück. Mit dem Abschöpfen des Fermentes wird so lange fortgefahren, als sich dasselbe noch auf der Oberfläche der gährenden Masse zeigt.

Die milchige, das Ferment enthaltende Flüssigkeit wird nun in einen Bottich gebracht, der mit in verschiedener Höhe angebrachten Hähnen versehen ist, und in diesem mit kaltem Wasser gemengt, so daß nun die Masse ganz dünnflüssig erscheint. Beim ruhigen Stehen setzt sich das Ferment zu Boden und die überstehende Flüssigkeit kann durch die verschiedenen Hähne davon abgezapft werden. Ist dies geschehen, so gießt man von Neuem kaltes Wasser auf den Bodensatz und rührt ihn mit diesem tüchtig durch; hat sich das Ferment in der Ruhe wieder abgesetzt, so wird die darüber stehende Flüssigkeit abgezapft, und so kann man das Aufgießen von Wasser und Abzapfen noch einmal wiederholen, oder überhaupt so lange, bis das darüber stehende Wasser Lackmuspapier nur sehr schwach röthet, als Beweis, daß die Säure ziemlich vollständig durch das Wasser ausgewaschen ist; um dies zu beschleunigen, kann man dem Auswaschwasser eine geringe Menge Pottasche zusetzen. Je sorgfältiger nämlich die auflöslichen Substanzen, und namentlich die Säure, aus dem Fermente entfernt sind, desto längere Zeit bleibt es haltbar; aber je öfter das Auswaschen vorgenommen ist, desto weniger wirksames Ferment erhält

man. — Die am Boden des Bottichs befindliche dickflüssige Masse von Ferment füllt man in geräumige und nicht zu dichte Beutel, bindet diese fest zu, läßt die Flüssigkeit möglichst abtropfen, und bringt sie dann auf hölzerne Roste, die auf einem Brette liegen, welches an einer Wand entlang auf festen Unterlagen aufgestellt ist. Etwa ½ bis 1 Fuß über diesen Rosten ist an der Wand parallel mit der Bretterunterlage eine starke Latte befestigt; sie dient dazu, das eine Ende von den darunter gesteckten langen Bohlen festzuhalten, welche über die mit der Hefe gefüllten Beutel gelegt werden. Durch den Druck der Bohlen, den man durch Auflegen von Gewichten und Steinen auf das andere Ende der Bohlen nach und nach vermehrt, wird die Flüssigkeit abgepreßt und die Hefe bleibt als eine gelblich-weiße, bröcklich-weiche, formbare Masse in den Beuteln zurück; sie wird, um gleichförmig zu werden, durchgeknetet, und gewöhnlich in pfundschweren, rundlichen Klumpen verkauft. An einem kühlen Orte läßt sie sich mehrere Wochen, ohne zu verderben, aufbewahren. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß man sich dieser Hefe fortwährend zum Anstellen bedient und zwar in der angegebenen reichlichen Menge.

Durch die Nebengewinnung der Preßhefe wird die Ausbeute an Branntwein immer bedeutend geschmälert, theils dadurch, daß man in dem Vormaischbottiche die Maische absichtlich sauer werden läßt, und nicht das zweckmäßigste Verhältniß der trocknen Substanz zum Wasser nimmt, (indem man, wie angeführt, sehr dick einmaischt), theils dadurch, daß durch das Abschöpfen der Hefen zugleich eine bedeutende Quantität flüssiger Maische aus dem Gährungsbottiche entfernt wird, aus welcher man nicht den Branntwein wieder gewinnt. Der Hefenfabrikant kann die Ausbeute an Branntwein ¼ bis ⅓ geringer annehmen, wonach sich leicht berechnen läßt, wo die Hefenfabrikation vortheilbringend ist. Man rechnet von 100 *U.* Getreideschrot eine Ausbeute von 6 — 8 *U.* Preßhefe; von derselben Quantität Schrot kann man etwa 21 Quart Branntwein gewinnen; rechnet man nun ⅓ Verlust an Branntwein, so werden 7 Quart Branntwein im schlimmsten Falle ersetzt durch 6 *U.* Preßhefe. Indeß stellt sich in der Regel das Verhältniß günstiger, und es wird sich da ganz besonders günstig stellen, wo die Steuerbehörde gestattet, die von der Preßhefe abgezapfte Flüssigkeit anstatt des Zukühlwassers zur Maische zu setzen.

Viele Hefenfabrikanten setzen der Maische beim Zukühlen einen bedeutenden Antheil dünner kalter Schlempe hinzu; indeß versicherten Hrn. Dr. Otto sehr rationelle Hefenfabrikanten, davon niemals Vortheile gesehen zu haben. Außerdem findet man in den verschiedenen Vorschriften zur Darstellung der Preßhefe, welche zum Theil als Geheimniß verkauft werden, die mannigfaltigsten und oft einander ganz entgegenwirkenden, oder ihre Wirkung gegenseitig aufhebenden Mittel. So wollen einige großen Nutzen von der Anwendung der Schwefelsäure gesehen haben; sie teigen und maischen wie gewöhnlich, kühlen ab unter Mithülfe von Schlempe, stellen an, und geben in den Gährungsbottich auf 1000 Quart Maische ½ bis 1 *U.* Schwefelsäure; die vorher mit etwas Wasser verdünnt worden ist. Auch Schwefelsäure und Weinstein (wo dann die freie Weinsäure in die Maische kommt) wird angewendet.

Außer der beschriebenen Methode, die Preßhefe zu bereiten, hat man auch noch eine andere angewandt, die im Wesentlichen darauf beruhet, daß man nur den dünnen Theil der Maische zur Gewinnung der Hefe benutzt, und also eine der Bierwürze ähnlichere Maische auf Hefen verarbeitet. Das Einteigen, Einmaischen, Zukühlen und Anstellen, geschieht, wie oben beschrieben worden ist, nur nimmt man mehr Wasser. Sobald die Gährung im Gährungsbottiche anfängt, wo dann die Schrothülsen entweder noch am Boden des Bottichs liegen, oder auf der Maische schwimmen, nimmt man aus der Mitte des Bottichs einen Theil der dünnen hülsenfreien Maische, entweder mittelst eines Hebers, oder mittelst eines Hahnes, der etwa 1½ Fuß über dem Boden angebracht ist, und bringt denselben in einen kleinen Bottich. Man setzt nun zu dieser dünnen Maische noch etwas Ferment hinzu und schöpft nach Beginn der Gährung die aufkommende Hefe ab, oder man läßt die Gährung vollständig verlaufen und sammelt das obenauf befindliche (Oberhefe) und das am Boden liegende Ferment (Unterhefe.) — Die weingahre abgezapfte Flüssigkeit aus dem kleinen Bottiche wird mit der im großen Gährungsbottiche enthaltenen weingahren Maische destillirt. Die Ausbeute an Hefen ist hierbei, wie leicht einzusehen, geringer, da man eigentlich nur einen kleinen Theil der Maische (ohngefähr ⅙) auf Hefen benutzt; aber man erleidet auch nur sehr wenig oder gar keinen Verlust, an Branntwein. Zur Darstellung der Hefe für den eigenen Bedarf dürfte dies Verfahren

sich wohl empfehlen; man hat dann nicht nöthig, die Hefe abzupressen, sondern man benutzt gleich die am Boden des kleinen Bottichs befindliche schmierige Hefenmasse zum Anstellen.

Auch zur Darstellung der Hefe aus Kartoffeln hat man diese Methode angewandt; es ist aber zu bemerken, daß das aus Kartoffelmaische gewonnene Ferment bei Weitem weniger wirksam und haltbar ist, und daher jetzt ganz aus dem Handel verschwunden ist; wenigstens in der Gegend von Braunschweig wird allgemein die Preßhefe aus Getreidemaische vorgezogen. Daß die Kartoffeln wegen ihres geringen Gehaltes an stickstoffhaltigen Substanzen nur wenig und nicht gutes Ferment liefern, ließ sich erwarten, aber es ist noch unerklärt, warum man aus Weizen, der doch so reich an Kleber ist, keine Preßhefe darstellen kann.

In dem hier Mitgetheilten wird man eine genügende Belehrung über die Preßhefe und deren Bereitung finden, und man wird sich zugleich überzeugen, daß das Lehrbuch des Hrn. Dr. Otto in einem streng wissenschaftlichen und zugleich practischen Geiste abgefaßt ist. Ref. wird sich erlauben, nächstens noch dasjenige mitzutheilen, was der Verf. über das Zerkleinern der Kartoffeln bei der Branntweinbrennerei sagt, und bemerkt nur noch, daß Hr. Dr. Otto, gegenwärtig Professor der technischen Chemie am Collegio Carolino in Braunschweig, mehrere Jahre in der rühmlichst bekannten Gewerbeanstalt des Hrn. Nathusius zu Althaldensleben als Chemiker fungirte und dort die beste Gelegenheit hatte, die landwirthschaftlichen Gewerbe zu studiren und selbst practisch zu betreiben.

3. Einspännige Haken.

Nach einer Bemerkung des Directorii des M. patr. Vereins (cf. N. Annalen d. M. L. G., XXI. Jahrg. Heft 9. und 10. S. 568) sind die Arbeits-Ochsen bei einem großen Theile der Gutsbesitzer in der Gegend um Güstrow schon seit mehreren Jahren zur Zufriedenheit derselben abgeschafft, und es wird nur mit Pferden geackert. Es geschieht hiebei in dieser Gegend, die zum Theil schweren Boden hat, vielfach, daß der Haken zu den Saatfurchen einspännig benutzt wird; man hält selbst den strengsten Lehmboden nicht zweckmäßig zur Saat vorbereitet, wenn die letzte Furche nicht mit dem Einspänner-Haken bestellt werden kann. Als Vortheil dieses Verfahrens

wird angeführt: 1) daß man in der Saatzeit mit doppelt so viel Haken zur Arbeit gehen kann; 2) es ist ein sehr wesentlicher Vortheil, daß der Saatacker, mit dem Einspänner-Haken bearbeitet, gar keinen Tritt des Zugviehes leidet, nicht wieder festgetreten wird, sondern wie ein gegrabenes Gartenland wird, denn 3) in jener Gegend wird auch das Samenkorn an vielen Orten oben auf die Furche gesäet, »wodurch nach den von dem Hrn. Etatsrath von Vogt, dem ehrenvollen Veteranen der rationellen Landwirthschaft, klar entwickelten Gründen die Saat nicht schädlicher Weise zu tief untergebracht und vergraben wird.« Diese Bestellung der Saat auf die Furche gewährt auch noch endlich 4) den Vortheil, daß man den Acker zur Saat im Voraus bereiten und die beste Witterung zur Besaamung selbst benutzen kann, während auf andern Gütern bei ungünstiger Saatzeit der Samen lange oben auf liegt, ohne daß er mit dem Haken untergebracht werden kann.

4. Literatur.

1) Der Levkojenfreund, oder Anweisung, wie man sich sicher eine vorzüglich schöne Levkojen-Flor verschafft. Geschrieben für diejenigen, welche diese schöne Blume schätzen, und doch oft vergebliche Mühe und Kosten darauf verwandt haben, von H. Schelhase zu Belvedere bei Neubrandenburg. Zu haben bei dem Verf. 1837. 2 Bog. in 8. 4 gGr.
2) Die Aurikel-Aussaat und gründliche Anweisung wie Aurikeln gepflegt werden müssen. (Von dems. Verf.). 1838. ½ Bogen in 8. 2 gGr.
3) Practische Behandlung der Hydrangea hortensis (Hortensia mutabilis) nebst ihren Varietäten. (Von dems. Verf.). 1837. 1 Bog. in 8. 4 gGr.
4) Kultur-Nachricht über Holländische und Cap-, oder Afrik. Blumen-Zwiebeln, wie deren Flor sowohl im Zimmer den Winter über, als auch im freien Lande auf eine zweckmäßige Art zu unterhalten ist. (Von demselben Verfasser). 1838. ½ Bogen in 8. 4 gGr.
5) Die Vertilgung der Erdflöhe (Chrysomela oleracea Lin.) von Flachs-, Rübsamen-Feldern, Pflanzenbeeten, Blumen — namentlich Levkojen ꝛc. von H. Schelhase ꝛc. 1838. 1 Bogen in 8. 4 gGr.

In diesen im Selbstverlage des Verf. erschienenen Abhandlungen findet man nur Resultate eigener Erfahrungen eines tüchtigen Practikers, kurze aber klare und genügende Anleitungen, die den Blumenfreund in Stand setzen, Levkojen, Aurikeln, Tulpen, Tacetten, Narcissen, Iris, Jonquillen, Crocus, Hortensien glücklich anzuziehen und glücklich im Garten, resp. im Zimmer, zu unterhalten und zur Blüthe zu bringen. Der Gärtner, dem es bisher nicht gelungen ist, ein Mittel ausfindig zu machen, um seine jungen Gewächse gegen die Verheerungen der Erdflöhe zu sichern, wird in No. 5. einige sicher helfende Mittel finden, von denen das eine auch für die Landwirthschaft, namentlich auf Flachsfeldern, anwendbar, und schon mit Nutzen angewendet ist.

Miscellen.

Wahrlich überraschend ist der Anblick, wenn man Englands Küste und Fluren betritt! sagt Hr. v. Hazzi in seinen Beob. auf einer Reise im Jahre 1836 nach Frankreich und England. Nichts als große Räume von prangenden Weizenfeldern und Weiden, und zwar diese als grasreiche Wiesen mit den schönsten Stücken von Rindvieh, Schafen und Pferden besetzt, gewahrt man. Diese Räume erscheinen zugleich alle gesondert und mit lebendigen Laubhecken umschlossen. Auch einzelne Gruppen von Riesenbäumen stehen in diesen Räumen, das Vieh gegen Sonnenhitze und Regen schützend, so daß das ganze Land, ganz England einen englischen Garten freundlichst darstellt. Wie sticht das wohl gegen unsere Fluren in Deutschland, besonders in Bayern ab! rief ich öfters aus, wo die Felder in kleine Striche oder Riemen den Tausenden nach getheilt sind, und das Ganze wie eine Harlekins-Jacke in die Augen fällt. Betrachtet man erst noch die Weiden, welche meist Sümpfe oder wüste Strecken sind, wo kleines mageres Vieh sich armselig herumschleppen und nur Hunger und Elend ausstehen muß. — Die englischen Farmer [Bauern] sind verständige, im Fache der Landwirthschaft ganz aufgeklärte und gebildete Leute und zwar selbst die gewöhnlichen oder simplen Farmer. Dann giebt es noch Gentlemen-Farmer, die zum Theil schon der höheren Gesellschaft angehören, einen großen freien Besitzthum oder auch nur einen großen Pacht haben, diese sind Leute von ungeheurem Vermögen. Sie stellen die größten Versuche an, bilden die landwirthschaftlichen Zusammenkünfte in der Gegend, vertheilen Prämien und machen also einen großen und wohlthätigen Aufwand zu Gunsten der Landwirthschaft, sowohl der Gegend als im Allgemeinen. Sie leben auf einen großen Fuß und man sieht bei ihnen großen Luxus. Aber selbst bei den simpeln Farmern bemerkt man einigen Luxus; doch leben sie mehr einfach und bequem, als glänzend. Solche Farmer besitzen nicht selten ein Vermögen von 50,000 Pfd. Sterl.,

und drüber, dennoch bleiben sie bei ihrer einfachen Lebensart. — Daß man überall sehr gut speiset, läßt sich denken. Dies thut auch der gemeinste Bürger, selbst der Tagelöhner, ja dieser lebt in jeder Beziehung besser, als selbst ein wohlhabender Bürger in Deutschland. Sie, die Tagelöhner, sind so sehr an großen Verdienst (einer erhält täglich 3½ Shilling [1 Sch. = fast 8 gGr.], der Maurer 5 — 6 Sh., der Handwerker 7 — 9 Sh.) und an gutes Leben gewöhnt, daß sie schon zur Armenkasse laufen und von Verhungern sprechen, wenn nicht jeder täglich Fleisch, Weißbrodt, Bier und Thee in den größten Portionen zu sich nehmen kann.

Ein engl. Dampfboot litt auf seiner letzten Fahrt von Gibraltar nach Malta Mangel an Steinkohlen und war, um letzteren Ort zu erreichen, genöthigt, seine Mastbäume, die Stühle und sogar die Koffer der Mannschaft und der Passagiere zu verbrennen.

Im Jahre 1837 wurden von Holland nach England exportirt 149,600 Ctr. Butter; 1,555,800 Stück Käse; 14,000 Ctr. Flachs; 19,155 Flaschenkeller, 1,960 Fässer und 145 Gallons (in sonstigen Gebinden) Genever, ca. 10,000 Ctr. Taback und 57,392 Quarter Getreide.

(Gewerbe-Ausstellung in Coblenz.) Im October vor. Jahres fand in Coblenz, durch den dortigen Gewerbeverein veranlaßt, die erste Ausstellung von Erzeugnissen einheimischen Gewerbfleißes statt. Unter den Metallwaaren werden besonders die Eisengußwaaren von D'Ester in Sain, ihrer geschmackvollen Formen wegen gerühmt; selbst Gegenstände des täglichen Bedürfnisses, wie Stühle, Bänke, Gartensitze, aus Gußeisen gebildet, gewannen eine schönere Gestalt. — Verzinnte guß- und schmiedeiserne Kochgeschirre waren dort aus dem ausgezeichneten und ausgedehnten Etablissement von Remy und Barenfels in Neuwied. Die Anstalt hatte bei dem Ueberhandnehmen des Puddlingseisen sehr mit der abnehmenden Güte und Dehnbarkeit des rohen Materials zu kämpfen, so daß bei den Austiefungen der Gefäße mit gerade ansteigenden Wänden ein bedeutender Bruch statt fand, wodurch die übrige Waare sehr theuer wurde. Es soll nun gelungen sein, solche schmiedeiserne Gefäße mit einem eingesetzten Boden in der Art zu versehen, daß weder eine Naht, noch eine andere Störung des Zusammenhangs bemerkt werden kann, noch durch den Gebrauch bloßgelegt wird, wodurch auch eine Preisherniedrigung der Waare herbeigeführt wurde. Die gußeisernen Waaren sind auf besondere Art so verzinnt, daß das Zinn das Gußeisen durchdringt und die Waare in stetem Gebrauche sich haltbar beweiset. — Rost-Fingerlin in Frankfurt a. M. führte zuerst erhabene metallene Buchstaben in Messing zu Schildern mit blauem Grunde aus. Der Zinngießer Zamponi hat diese Buchstaben, in gutem

kalligraphischen Styl modellirt, in Composition mit gleicher Schönheit und Dauer zu viel billigeren Preisen zugänglich gemacht und dadurch in den Luxus der Schilder eine sehr erwünschte Reform gebracht, die schon vielfachen Eingang gefunden hat. — Von Lederschneidmaschinen für Riemer, um beliebig breite parallele Streifen, Riemen, abzuschneiden, waren 2 Exemplare von Deißler und Saum aufgestellt. Die Zweckmäßigkeit dieses Instruments, so wie die daraus hervorgehende Zeitersparniß machen die baldige allgemeinere Verbreitung desselben sehr wahrscheinlich. — Eine Reise-Calesche, von Hrn. Zils erbauet, zeichnete sich als geschmackvoll und zweckentsprechend aus. An derselben sah man ächte englische Patentachsen, die der frühere 30jährige Gebrauch in einem anderen Wagen, bei Reisen durch ganz Europa, nicht einmal so viel abnutzte, daß die Büchsen erneuert zu werden brauchten; es haben diese Letzteren — ohne daß eine Reparatur nöthig geworden wäre — auf den Achsen noch immer einen so festen Schluß, als wenn sie erst angefertigt worden wären. — Der Schuhmacher Harth bereicherte die Ausstellung mit 4 Paar gefälligen, reinlich und schön gearbeiteten Stiefeln zu verschiedenen Zwecken, wovon das eine Paar bei leicht zu bewerkstelligender Wechselung der einzelnen Theile sowohl als Ballstiefeln, wie als Jagd- oder als Reitstiefeln zu gebrauchen war und ein wahres Meisterstück von Stiefeln genannt zu werden verdient.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Schottland. In dem vierteljährigen landwirthschaftl. Berichte heißt es in dem unlängst erschienenen Märzhefte des Quat. Journ. of Agric.: Das Getreide ist so ziemlich ausgedroschen und zeigt sich mangelhaft lohnend; Gerste ist dabei schlecht, Hafer nicht in demselben Grade, am schlechtesten fällt der Weizen aus, sowohl in Qualität als Quantität. Ausnahmen giebt es freilich: wir haben eine Probe von sehr feinem Weizen gesehen, etwas schwere Gerste, obgleich von schlechter Farbe, und Hafer von gutem Gewicht, Kartoffelhafer von 40 — 43 *lb.*, frühen Angus von 39 — 40 *lb.* *per* Bushel. So wie die vorigjährige Ernte geringer in Quantität und Qualität ist, als die von 1836, sind auch die Preise niedriger in der gegenwärtigen Periode, für Weizen mindestens 1 s. *per* Quarter, für Gerste 5 s., für Hafer 4 s. — Was die künftige Ernte betrifft, so erwarten wir, nach früheren Vorgängen zu urtheilen, einen guten Sommer. Der Sommer 1814, nach dem sehr kalten Frühjahre, war gut; und sollte der vergangene Winter der Vorläufer eines so schönen Sommers und einer so reichen Ernte für 1838 sein, als der von 1813 für die herrliche Ernte von 1814 war, so wird das Volk nicht Ursache haben, über Mangel zu klagen, und der Landwirth sich des Ueberflusses erfreuen.

Aus Minden wird unterm 13. April berichtet, daß mit weniger Ausnahme aller Winterraps im dortigen Kreise, im Schauenburgschen und Bückeburgschen als verloren anzusehen sei; auch die Getreidesaaten bieten keine erfreulichen Aussichten dar und man spreche sogar davon, daß viele Weizenfelder umgepflügt werden müßten.

Wolle. London, 13. April. In englischen Wollen ging nicht viel um, und die Preise hatten eine Tendenz zum Weichen.

Es sind noch beträchtliche Vorräthe in den Händen der Pächter, und zwar mehr, als sonst um diese Zeit des Jahres der Fall zu sein pflegt. Der Markt für fremde Wolle war stille, doch unverändert in den Preisen. In Bradford war die Frage für Wolle sehr beschränkt, auch fand eine kleine Preisherniedrigung statt, doch glaubten die Inhaber im Allgemeinen, daß die Preise vor der Schur nicht niedriger gehen würden. In Leeds (7. A.) war es am Tuchmarkte flau. Der fernere Gang der Geschäfte wird sehr davon abhängen, welche Wirkung die Geldsendungen der Bank in den Vereinigten Staaten hervorbringen werden, worauf man daher sehr gespannt ist. — In Paris (11. A.) herrschte große Stille im Geschäft; ebenso in Hamburg (17.).

Samen. Mit Raps war es in Amsterdam, 10. April preishaltend, 12. flau, geringere Sorten 2 L. niedriger, 14. unverändert; Hamburg, 13. merklich stiller; Copenhagen, 9. gesucht; Hull, 14. flau; in Schweidnitz, 13. A. galt Raps 82½ *Sgr.*, in Breslau, 14. A. Winterrübsen 72 *Sgr.*

Getreide. Steigen: Copenhagen 9, Hamburg 13, Halle 15. A.
Fallen: Liverpool 10. April.
Leben: Livorno 30. März, Schweidnitz 13, Danzig, Königsberg 14. April.
Stille: Baltimore 6. März.
Festigkeit: Amsterdam 10, 12, Hull 14. April.
Ohne Veränderung: London 15. April, Newyork 17. März.

In Newyork blieb Weizen in guter Waare gefordert; fremder galt 1 D. 50 — 58 C., Roggen, bei größeren Vorräthen langsamer abgehend, à 98 — 100 C. — In Baltimore ging in fremdem Weizen seit 8 Tagen nichts um, obgleich von inländischem fast nichts am Markte war. — In London (12. A.) zeigte sich in Bond mehr Frage und es wurde mehreres gemacht, seit dem war es stiller. — In Marseille (7 A.) hatte fremder Weizen wieder mehr Umgang. — In Copenhagen fand großer Umsatz statt, und Vorräthe sind geringe; es lagen 13 Schiffe in Ladung für Mehl, Brod- und Fleischwaaren nach England und Westindien. — In Hamburg fand feinster neuer Weizen mehr Beachtung und wurde höher bezahlt. — In Danzig war viel Frage nach Weizen und wurden 5 — 600 L. zu 325 — 330 *fl.* verkauft. — In Königsberg war in Weizen ziemlicher Handel; Inhaber hielten höher damit. — In Schweidnitz war Weizen sehr gefragt, und galt 47 — 52 *Sgr.* — Neuer Roggen hatte in Amsterdam guten Handel und wurde selbst auf Speculation gekauft.

Minden, 13. April. W. 1 *Rtl.* 22 *Sgr.*, R. 1 *Rtl.* 12 — 13 *Sgr.*, G. 30 — 31, H. 19 *Sgr.*

Halle, 15. April. W. 36 — 40, R. 31 — 34, G. 20 — 22, H. 15 — 19 *Rt.*

Magdeburg, 19. April. W. 38 — 40⅓, R. 30 — 31, G. 21 — 22½, H. 17 — 18 *Rt.*

Wismar, 21. April. W. 1 *Rt.* 4 — 7 *ß.*, R. 38 — 39, G. 26 — 28, H. 20 — 23, E. 30 — 33 *ß.*; Schlagleinsaat 1 *Rtl.* 12 — 16 *ß.*

Waren, 22. April (Preise *per* gr. Landesscheffel in Gold.) W. rother 1 *Rtl.* 12 — 24 *ß.*, weißer 1 *Rtl.* 16 — 28 *ß.*, R. 1 *Rtl.* 1 *ß.*, G. 35, H. 31, E. 1 *Rtl.* 4 *ß.* Schlagleinsaat 1 *Rtl.* 24 — 30 *ß.*

Wolgast, 22. April. W. 1 *Rtl.* 20 — 21 *Sgr.*, R. 1 *Rtl.* 7 — 8 *Sgr.*, G. 25 *Sgr.*, H. 17 *Sgr.*, E. 1 *Rtl.* 5 *Sgr.*

Rostock 24. April W. 1 *Rtl.* — 1 *Rtl.* 6 *ß.*, R. 34 — 37, G. 24 — 26, H. 20 — 24, E. 30 — 36 *ß.*; Schlagleinsaat 1 *Rtl.* — 1 *Rtl.* 16 *ß.*

Neubrandenburg, 26. April. W. 1 *Rtl.* 16 — 20 *ß.*, R. 1 *Rtl.* 16 — 20 *ß.*, G. 40 — 46, H. 30 — 34 *ß.*, E. 1 *Rtl.* 12 — 16 *ß.*

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 18. Dritter Jahrgang. Den 4. Mai 1838.

Inhalt. 1. Ueber Kartoffeln, deren Anbau und Benutzung. d. Die Bestellung. — 2. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — 3. Erziehung der Erdbeerpflanzen aus Samen. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung. —

1. Ueber Kartoffeln, deren Anbau und Benutzung.

d. Die Bestellung.

Die in Mecklenburg allgemein übliche Pflanzart der Kartoffeln im Felde ist sehr einfach. Man wendet dabei zwei Pferde- oder Ochsenhaken an, von welchen der erstere eine Furche für die einzulegenden Kartoffeln macht, der zweite aber sie, nebst der Einlage, wieder verdeckt. Dabei ist nur zu beobachten, theils, daß die Zwischenräume genügliche Breite erhalten, damit nachher ein Pferd zum Zwecke des Behäufelns darin fortgehen kann, theils aber, daß diese Reihen möglichst lang seien, und wo möglich mit denjenigen einer daran stoßenden anderen Abtheilung in Verbindung gebracht werden, damit das Behäufeln leichter von Statten gehe. Es wird für gut gehalten, die Zwischenräume nicht breiter werden zu lassen, als zu dem oben erwähnten Zwecke erforderlich ist, damit die Pflanzen bald möglich die Erde völlig decken und gegen die unmittelbaren Sonnenstrahlen Schutz geben mögen.

Der Häker, welcher das Anhäufeln der Kartoffeln beschafft, muß einige Gewandtheit besitzen, um die Arbeit gut verrichten zu können; aber dennoch wird es ihm nur selten gelingen, die Nacharbeitung mit Menschenhänden entbehrlich zu machen. Man schone dabei ja nicht erforderliche Kosten, weil davon gewöhnlich das ganze Gedeihen einer Pflanzung abhängig ist. In den mehrsten Fällen ist es im schweren oder Mittelboden nothwendig, daß die Reihen mit der Handhacke nachgeputzt werden, wobei zugleich das zwischen den Pflanzen befindliche Unkraut — namentlich Disteln, Hederich und wilder Senf — mit den Händen ausgezogen werden muß. Erstere Arbeit können Frauen, und letztere Kinder verrichten.

Ob die beim Anhäufeln entstehenden Furchen tief oder flach zu machen sind, darüber läßt sich Vieles pro et contra sagen, und man würde die Entscheidung nur dann zuversichtlich geben können, wenn man die zukünftige Witterung im Voraus anzugeben vermögte; es muß also die Wahrscheinlichkeit zum Leitfaden dienen. Auf Ländereien, die niedrig belegen sind und der Regel nach mehr von der Nässe, als von der Dürre, zu besorgen haben, kann man unbedenklich hoch anhäufen und tiefe Furchen machen; bei hoch belegenen Grundstücken aber wird man lieber die Mittelstraße wählen, auch zugleich die zeitige Beschaffenheit des Ackers berücksichtigen; denn, wenn z. B. dieser wegen voraufgegangener nasser Frühlingswitterung sehr feucht oder, wie man zu sagen pflegt, wassersteif ist, so wird man freilich die Furchen schon tiefer machen, als es sonst, unter anderen Umständen, erforderlich gewesen seyn würde.

Bei allen Kartoffelpflanzungen an Bergen oder Hügeln hat man schon beim Auslegen der Frucht darauf Rücksicht zu nehmen, daß die späterhin zu ziehenden Häufelfurchen nicht von der Höhe herab in die Tiefe gehen, sondern längs an den Bergen fortlaufen müssen. Hier hat man nämlich von übergroßer Feuchtigkeit nichts zu besorgen, vielmehr sorgfältig darauf Bedcht zu nehmen, daß der zu erwartende Sommerregen möglichst lange dem Acker und

seinen Früchten erhalten werde, wozu die empfohlenen Furchen behülflich sind.

Im sehr leichten oder Sandboden ist übrigens, der allgemeinen Erfahrung zufolge, das Behäufeln der Kartoffeln nachtheilig, weil dadurch das Eindringen der Luft und Sonne zu sehr befördert wird und ein den Pflanzen nachtheiliges Austrocknen der Erde leichter erfolgt. Aber dennoch darf eine Lockerung der Erde, ohne welche bekanntlich unsere Sommerpflanzen nie gedeihen, nicht unterbleiben. Wenn also die ganze Pflanzung nicht mit der Handhacke bearbeitet werden kann, so muß man statt des zum Häufeln angewendet werdenden Hakens ein anderes, von einem Pferde gezogenes Instrument, das mit mehreren scharfen Spitzen versehen ist, und womit die Erde der Zwischenräume aufgeritzt wird, zu Hülfe nehmen, demnächst aber mit der Handhacke die Reihen nachputzen lassen.

Einige Landwirthe haben es zwar empfohlen, auf Ländereien, welche für das Behäufeln der Kartoffeln geeignet sind, dasselbe so beschaffen zu lassen, daß die Pflanzen von der Erde fast gänzlich bedeckt würden, weil sie nach dieser Operation viel üppiger fortwüchsen; Ref. glaubt aber, daß ein solches Verfahren im Großen zu gewagt ist, weil er aus eigner Erfahrung es bezeugen kann, daß Pflanzen, welche ganz mit Erde bedeckt worden waren, ausgegangen sind.

Eine andere, von der gewöhnlichen Methode abweichende Art, die Kartoffeln im Felde auszulegen, ist folgende: Wenn der Acker zuvor die erforderliche Auflockerung erhalten hat und nun die Saatfurche erfolgen soll, so werden, in angemessener Entfernung, immer zwei Furchen gegen einander gehakt, und die Kartoffeln in die an beiden Seiten entstandenen Furchen eingelegt, welchemnächst man die hohen Rücken durch einen Haken spalten läßt, und nun durch die doppelten Streichbretter desselben die Kartoffeln in den benachbarten Reihen mit Erde bedeckt werden. Damit diese aber ein lockeres und nicht zu tiefes Bett erhalten, soll man vorher die Erhöhungen oder Kämme mit einer leichten Egge überziehen lassen, damit einige lockere Erde in die Furchen falle. Es ist zwar nicht zu bezweifeln, daß die dergestalt eingelegten Kartoffeln vorzüglich gut gedeihen werden, dagegen ist es aber zu berücksichtigen, theils, daß das Geschäft des Hakens, durch das Spalten der Erhöhungen, bedeutend vergrößert wird, theils aber, daß bei umfänglichen Pflanzungen, welche die größte Eile nothwendig machen, es

nicht leicht zu bewirken seyn dürfte, daß viele Arbeiter die Kartoffeln in halb verdeckte Furchen so übereinstimmend gerade werden auslegen können, als solches, zum Zwecke des nachherigen Behäufelns mit dem Haken, durchaus erforderlich ist. Diese Pflanzart ist daher nur denjenigen Landwirthen zu empfehlen, welche den Kartoffelbau nicht sehr im Großen betreiben, denen es auch nicht darauf ankömmt, ihre Häker etwas länger bei dieser Arbeit verweilen zu lassen, und die mit gehöriger Muße für die Geradelegung der Reihen sorgen können; dagegen werden sie auch den Vorzug genießen, daß sie nicht gezwungen sind, die Ausleger der Kartoffeln, wie bei der gewöhnlichen Pflanzart, zwischen den Häkern gehen zu lassen, weil das ganze Pflanzland vorher bis zum Auslegen der Kartoffeln fertig gemacht wird, und Letzteres demnächst mit der größten Sorgfalt beschafft werden kann.

Noch ein anderes Verfahren zum Einbringen der Kartoffeln, welches in Schlesien üblich seyn soll, und im 15ten Jahrg. der Neuen Mecklenb. Annalen S. 366 ff. beschrieben worden ist, besteht in Folgendem. Nachdem zuvor der Acker bis zur Saat gehörig vorbereitet worden ist, werden, in Entfernung von 1¼ Fuß rheinl., tiefe Furchen gemacht und diese nachher mit der Egge etwas überzogen, doch so, daß sie noch sichtbar bleiben; nun werden darin die Kartoffeln eingelegt, demnächst aber die Zwischenräume, zum Zwecke der Bedeckung der benachbarten Kartoffelreihen ebenso mit einem Haken gespalten, wie es bei der vorigen Pflanzart beschrieben worden ist.

B.

2. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

The Quaterly Journal of Agriculture. März, 1838.

Bodenverschlechterung durch verschiedene Gewächse. In einer J. R. unterzeichneten Abhandlung führt der Verfasser mehrere Erscheinungen aus dem Thier- und Pflanzenreiche an, und sagt, daß ihn dieselben zu der Folgerung geführt haben, daß im Allgemeinen Pflanzen in eben dem Verhältnisse den Boden verschlechtern, als sie geneigt sind, in einiger Entfernung von dem verschlechterten Boden neu aufzuwachsen. — Wenn ein Baum den Boden, darin er steht, verschlechtert findet, sei es durch Aussaugung oder durch Abscheidung, die Vegetation störender

Stoffe mittelst der Wurzeln, oder durch beides, so daß die Wurzelfasern ihn nicht länger zu nähren vermögen, so bemühet er sich, seinem Standorte zu entfliehen, indem er aus den Wurzeln Schößlinge aufsprießen läßt, damit diese ihre Wurzeln außerhalb des unfruchtbar gewordenen Bodens ausbreiten. So lange der Boden reich und unverschlechtert ist, wird kein gesunder junger Obst- oder Waldbaum Wurzelschößlinge liefern. Nichts kann deutlicher beweisen, wie nothwendig es ist, jährlich, so viel als möglich, reichlichen Compostdünger oder frische Erde um die Bäume und Sträucher unterzugraben. Langsam wachsende Bäume, z. B. die Eiche, der Maulbeer- und Wallnußbaum, verschlechtern den Boden viel langsamer, als schnellwüchsige, deswegen bleiben sie viele Jahre gesund; sie breiten jährlich ihre Wurzeln über einen verhältnißmäßig sehr kleinen Raum aus und ihre in reichlicher Masse in jedem Herbste abfallenden Blätter bilden die beste Ueberdüngung. Solche Bäume liefern daher auch selten Wurzelschößlinge (Ausnahmen giebt es allerdings, z. B. der Weinstock). Hiemit stimmt auch die Praxis der ausgezeichnetsten Cultivateurs überein. Hr. Rivers sagt, daß man Rosenstöcke alle 3 Jahre verpflanzen müsse, damit sie nicht ausarten. Dasselbe ist alle 3 oder 4 Jahre für die Himbeere nöthig, wenn sie reich tragen soll. Letztere war eine der Pflanzen, an welcher man zuerst die erzeugte Bodenverschlechterung beobachtete, die sich durch die dunklere Farbe des Bodens, worin sie stand, andeutet. Kann man Sträucher, so wie Bäume überhaupt, nicht in frischen Boden verpflanzen, so erneuere man wenigstens das Erdreich um die Wurzeln oder grabe Dung ein. — Andere Gewächse suchen dem verschlechterten Erdreiche durch Ausläufer zu entgehen, z. B. die Erdbeeren; je älter die Pflanzen werden, desto mehr Ausläufer machen sie, und desto weniger Früchte tragen sie (ebenso Obstbäume, die Wurzelschößlinge liefern); deshalb schneidet man die Ausläufer sorgfältig ab, damit die Pflanzen reicher tragen. In Gartenschriften heißt es gewöhnlich, sie tragen 2 oder 3 Jahre; allein dies ist wahrscheinlich ein Irrthum, der von der durch dieselben erzeugten baldigen Verschlechterung des Bodens herrührt. Die Krone, welche Früchte trägt, ist höchst wahrscheinlich nur einjährig, nur die neuen Kronen, welche sich zur Seite jener bilden, tragen im 2ten und 3ten Jahre; und würde der Boden nicht verschlechtert, so würden sich ohne Zweifel fortwährend neue Kronen bilden und tragen. —

Aehnlich verhält es sich mit den verschiedenen Veilchenarten und es ist daher ein auf richtigen Grundsätzen beruhendes Verfahren einiger Gärtner, daß sie die Pflanzen nicht mit dem Ballen versetzen, sondern im Gegentheil die Wurzeln rein waschen; dies mögte auch für Erdbeeren und andere Gewächse, welche Ausläufer machen, zu empfehlen sein. — Knollen-Gewächse haben zum Theil mehr als Zwiebeln, davon manche auch alle 2 oder 3 Jahre verpflanzt sein wollen, die Eigenschaft, sich auszubreiten, und müssen demnach auch in höherem Grade den Boden erschöpfen. Hieher gehört besonders die Kartoffel, und die ausgedehnte Cultur derselben beweiset, daß die Verschlechterung des Bodens durch dieselbe sehr beträchtlich, wenn gleich nicht ebenso bald erfolgend, ist. Hr. Gorri erhielt 1806 die rothe Perthshire-Kartoffel, welche sich wegen ihres kräftigen Wachsthums und ihrer Zuträglichkeit bald weit und breit einführte und die weiße, breite Kartoffel verdrängte. Zehn Jahre bauete er dieselbe in trocknem Boden, wo sonst die Kartoffeln gewöhnlich an der Kräuselkrankheit litten, ohne das mindeste Zeichen dieser oder einer anderen Krankheit zu bemerken, obgleich keine frische Saat angeschafft wurde. Vom 10. bis zum 15. Jahre zeigten sich Spuren von Kräuselung und die Samenäpfel, welche anfangs außerordentlich zahlreich waren, wurden höchst selten. Durch Wechseln mit der Saat von Boden verschiedener Art wurde zwei Jahre lang jene Krankheit ziemlich verhindert, später aber litt das ganze Feld daran, und selbst im ersten Jahre nach dem Saatwechsel waren keine Samenäpfel bemerkbar. Zuletzt zeigte sich die Fäulniß der ausgelegten Saatkartoffeln und keines aller versuchten Mittel wollte helfen. Hier zeigt es sich deutlich, daß der Boden ausgebauet war; ebendies ist der Fall in dem, was Hr. Th. Reid erzählt; er sagt: »Obgleich ich durch frische Saat noch immer eine Durchschnittsernte gewinne, so ist doch die Hälfte der Kartoffeln wegen schlechter Beschaffenheit unbrauchbar. Man nennt dies die schwarze oder trockne Fäule (dry-rot), welche lange in dieser Gegend bekannt ist, aber immer allgemeiner wird, und je länger Kartoffeln auf demselben Boden gebauet werden, desto größer ist jenes Uebel. Anstatt der Kartoffeln baue ich jetzt Turnips, aber bei dem schwedischen habe ich seit einigen Jahren denselben oder einen ähnlichen Fehler bemerkt.« — In dem Fabrikorte Catrine in Ayrshire sind seit 60 Jahren die Gärten alljährlich mit Kartoffeln in einer Ausdehnung von mehr als ⅔ der

ganzen Fläche bestellt worden. Schon nach 12 bis 20 Jahren bemerkten die Einwohner, daß die Kartoffelernten in Menge und Güte sich verschlechterten, und dies nahm so sehr zu, daß die weniger thätigen Wirthe das Kartoffelland unbebauet ließen, während andere das nicht mit Kohl und anderen Gemüsen bestellte Land mit Hafer besäeten. Diese Zwischenfrucht, und zweifelsohne auch die der vollen Mittagssonne ausgesetzte Lage des Bodens, bewirkte einigermaßen eine Verbesserung des ausgebaueten Landes, und versuchte man es wieder mit Kartoffeln, so lieferten sie eine bessere Ernte. Dies liefert einen deutlichen Beweis der Unrichtigkeit jener Behauptung, welche man so oft in Büchern findet, daß Gärten Jahrhunderte lang nicht im Ertrage nachgelassen, was unglaublich und unmöglich ist, man dünge, womit man wolle, wenn man nicht Fruchtwechsel einführt, [m. s. Meckl. Wochenbatt 1837. No. 29., 52. 1838, No. 3.] oder frische Erde aufbringt [rijolt], oder das Erdreich brennt, was die allerwirksamste Erneuerung ist. — »Irland« sagte Dr. Townsend, »ist dasjenige Land Europa's, wo der Werth der Kartoffel am frühesten erkannt wurde, oder dieselbe doch am ersten ausgedehnte Anwendung fand, und man kann hinzufügen, daß sie in wenigen Ländern eine gleiche und nirgends eine größere Vollkommenheit erlangt.« — Dies mag vor vielen Jahren wahr gewesen sein; jetzt findet man jedoch, [wie J. R. selbst erfahren zu haben versichert,] in keinem Theile Irlands eine Kartoffel von mittelmäßiger Beschaffenheit im Vergleiche mit denen in Frankreich, Deutschland, der Schweiz oder selbst in Schottland und den besten in England. Selbst die besten der beliebtesten Arten hatten eine unangenehme Erdfarbe, was man nirgends außer Irland so häufig findet; wie demnach die ordinairen Arten beschaffen sind, kann man leicht denken. Wie es mit der Menge der in Irland gebaueten Kartoffeln aussieht, mag man nach den neulichen zahlreichen Mißernten, und der dadurch erzeugten Hungersnoth beurtheilen; und diese Mißernten scheinen sich äußerst schnell über alle Gegenden von ärmerem Lande auszudehnen, z. B. die schottischen Hochlande, wo der Boden, der zum Theil nur in kleinen Streifen am Ufer der Flüsse sich findet, oder dessen Bestellung ausschließlich zwischen Hafer und Kartoffeln wechselt, mit Kartoffeln ausgebauet ist. In Irland besteht freilich das ackerbare Land nicht aus schmalen und kleinen Stücken, wie in den Hochlanden, denn es giebt daselbst ausgedehnte Strecken des trefflichsten Bodens; allein die Pachtgüter sind klein und es werden zu viele Kartoffeln gepflanzt, da diese die Hauptnahrung der Einwohner ausmachen. Ebenso haben die Bauern in Essex seit langer Zeit große Massen von Kartoffeln für den Londoner Markt gebauet, und mußte demzufolge diese Frucht auf demselben Lande sehr oft wiederkehren; jetzt können dieselben nicht mehr so gute Ernten erreichen, als früher. — Freilich kann in einem durch eine Kartoffelart ausgebaueten Boden eine andere wiederum besser gedeihen; allein diese muß merklich verschieden sein, wie z. B. die rothe Perthshire von der weißen breiten Kartoffel sehr verschieden ist. — Doch bloße Varietäten derselben Pflanzenart verschlechtern in der Regel den Boden auch für andere. So auch die Hülsenfrüchte; Hr. Towers bemerkt, daß auf der Insel Thanet, welche einen flachen Lehmboden hat, die Bauern den Ausdruck over-pea'd [übererbset] gebrauchen, weil die Erbse, zu häufig angebauet, den Boden so verderbet, daß die Erbsen bald nach dem Aufgehen gelb »fuchsig« werden und keine Ernte gestatten. Ebenso wird bestimmt versichert, daß weißer Klee den Boden für rothen Klee verderbe. Hr. Joseph Russel sagt (Pract. and Chem. Agriculture. 1831. p. 113) u. a.: »Vor 40 oder 50 Jahren war K. in Asham, bei Warwick, der Einzige, welcher weißen Klee säete, und noch zeichnen sich diese Ackerstücke aus. Im vorigen Jahre beobachtete ich 2 derselben, welche jetzt im Besitze des Hrn. D. sind; sie liegen zusammen, sind von ziemlich gleicher Beschaffenheit und seit den letzten 20 Jahren gleich bestellt. Der Klee ging auf beiden gleich gut auf, die Pflanzen sahen schön und gesund aus und behielten dasselbe Ansehen bis in die erste Woche des März, wo die Pflanzen des einen Stückes ihr gesundes Grün verloren, das Blatt blau und gelb wurde, und mir einige Pflanzen vergangen zu sein schienen. Nun kamen die Schafe darauf. Es verging beinahe ein Monat, ehe ich diese Felder wieder sah; sie dienten damals zur Weide für Schafe, Pferde und Rindvieh; aber, obgleich auf dem einen Stücke die Pflanzen in völliger Gesundheit geblieben waren, war auf dem anderen der rothe Klee fast gänzlich vergangen. Auf mein Befragen erfuhr ich, daß auf letzterem Stücke schon viel längere Zeit weißer Klee gebauet war, als auf dem anderen.« Hr. Russel ist demnach der Meinung, daß weißer Klee ein schädliches Unkraut für alles Land sei, das zum Ackern bestimmt ist. — —

Krebs an Bäumen. Alle Krankheiten der Pflanzen, sagt Hr. Johnson, welche nicht Folgen äußerlicher Verletzungen sind, entstehen aus ungesunder Beschaffenheit des Saftes, woraus alle Theile des Gewächses sich bilden. An den vom Krebse ergriffenen Stellen bildet sich eine Masse, welche nach Sir H. Davy's und Vauquelin's Untersuchungen aus kohlensaurem Kali, Kalk und Talkerde, nebst vegetabilischem Stoffe besteht. Obgleich junge Bäume an dieser Krankheit leiden, so sind ihr ältere doch mehr unterworfen. Man muß jedoch bedenken, daß ein unlängst gepfropfter Baum nicht jedesmal ein junger ist; wenn der Baum, von welchem das Pfropfreis genommen wurde ein alter ist, so ist jener nur eine Vervielfältigung eines alten Individuums. Mag auch das gepfropfte Reis einige Jahre Zeichen von vermehrter Lebenskraft geben, so werden doch die Saftgefäße nach dieser Zeit, ebenso wie der Mutterstamm, absterben. Die Erfahrung aller Naturkundigen bezeugt einstimmig, daß jedes organische Wesen eine begrenzte Dauer seines Daseins hat. In den letzten Lebensperioden zeigen auch die Gewächse alle die Symptome, welche den alternden Organismus begleiten — nicht allein Aufhören des Wachsthums, sondern auch Abnahme der früheren Entwickelung, Trägheit der Circulation, Fehlerhaftigkeit der Organe. »Ich will nicht behaupten,« sagt Hr. Knight, »daß es eine Zeit gab, wo der Apfelbaum auf ungünstigem Boden nicht am Krebs gelitten habe, oder daß hoch cultivirte Varietäten diesem Uebel nicht mehr unterworfen seien, als andere, wenn der Boden ihnen nicht paßt. Allein ich versichere aus eigner Erfahrung und Beobachtung seit 20 Jahren, daß jene Krankheit allmählig jeder Sorte immer verderblicher wird, so wie das Alter derselben zunimmt, daß alle Apfelsorten, die ich in den Verzeichnissen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts gefunden habe, wenig tragbar und in einem Zustande von Schwäche und Verfall sind.« — Diejenigen Stämme, welche sich in ihrer Jugend durch besonders üppiges Wachsthum auszeichneten, sind dem Krebse vorzugsweise unterworfen. Bäume, welche unverständig beschnitten wurden, oder auf ungünstigem Boden stehen, werden öfter davon befallen, als andere unter entgegengesetzten Umständen; die ältesten Sorten werden aber auch hier immer zuerst krank, so z. B. der Goldpepping, die älteste Apfelsorte. — Der Boden hat einen sehr beträchtlichen Einfluß auf die Erzeugung des Krebses. Ist der Untergrund eisenhaltiger Sand, oder ist er nicht gut entwässert, ist die Oberfläche thonig und übermäßig feucht, so zeigt sich der Krebs beinahe gewiß, wie jung und kräftig auch die gepflanzten Bäume waren. — Zur Heilung des Krebses dient Beschneiden als ein sehr wirksames Mittel. Ein Apfelbaum von 20 Jahren, mit einem Ueberflusse schlecht geordneter Zweige, litt außerordentlich an jenem Uebel. Drei Hauptäste wurden ganz entfernt und die Seitenzweige der übrigen sorgfältig vermindert; zugleich wurden alle schadhaften Stellen mit entfernt. Der Erfolg war eine völlige Heilung. J. Williams versichert nach langer Erfahrung, daß der Goldpepping und andere Apfelbäume vor dem Krebse gesichert werden, wenn man alljährlich den Theil jedes jungen Schusses wegschneidet, der nicht völlig reif wurde. — Wird die Krankheit durch übermäßiges Wachsthum erzeugt; so nehme man dem Baume die Hauptwurzeln und hüte sich zu düngen; man mische im Gegentheil mit der Erde an der Pflanzstelle, zur Verminderung der Fruchtbarkeit, eine weniger fruchtbare Erdart, selbst Treibsand. — Ist ein Uebermaß von Zweigen vorhanden, so muß Säge und Messer allmählig gebraucht werden. Zwischen zwei Zweigen muß immer ein Raum übrig bleiben und nie dürfen solche einander reiben; je mehr Licht und Luft die Krone durchdringen können, desto gesunder der Baum. Selbst absterbende alte Bäume, die gewöhnlich durch schlechte Pflege oder ungünstigen Boden vor der Zeit altern, können durch Lichtung der Krone, behutsames Stutzen der Zweige, Verbesserung des Bodens und Reinigung der Rinde gerettet werden. — Veranlaßt ungünstiger Boden die Krankheit, so ist Verbesserung desselben das einzige Mittel; ist der Untergrund die Veranlassung, so ist Wegnehmen der Pfahlwurzel das Beste; wird der Baum, wie er sollte, flach gepflanzt, [m. s. Meckl. Wochenbl. 1836, No. 24] und wird das Erdreich fruchtbar erhalten, so werden die Wurzeln nicht leicht in den schlechten Untergrund dringen. — Zur Heilung einzelner Stellen (z. B. an jungen Stämmen) schneide man alles Schadhafte weg, so daß nicht eine Spur von angegangenem Holze übrig bleibt, und überziehe die ganze Stelle sogleich, jedoch bei trockenem Wetter, mit geschmolzenem Theer und Harz zu gleichen Theilen. Forsyth's Mittel [Kuhdung, Lehm oder Kalkpulver, Holzasche und Sand] leidet durch Regen und Frost und hindert die Heilung der Wunde oft. Das Harzpflaster bedarf selten oder nie einer Erneuerung. — Die Krankheit des Krebses ist unstreitig erblich, deshalb muß

man dahin sehen, daß man nur von gesunden Bäumen Reiser und Augen zum Veredeln erhalte.

3. Erziehung der Erdbeerpflanzen aus Samen.

Um junge Erdbeerpflanzen, die besonders kräftig und tragbar sind, anzuziehen, wird von ausgezeichneten Gärtnern angerathen, dieselben nur aus dem Samen zu erziehen. Besonders wird diese Methode in Frankreich angewendet, und namentlich bei der Zucht der dort häufig im Großen angebaueten Monats-Erdbeere, welche leicht ausartet, wenn sie durch Ausläufer fortgepflanzt wird; säet man z. B. in Paris den Samen dieser Art im März auf ein Mistbeet, so tragen die auf diese Weise erhaltenen Pflanzen im Mai schon Früchte. Die Pflanzen-Erziehung aus dem Samen, welche auch noch den Vortheil hat, daß man bisweilen neue schöne Sorten erhält, dürfte manchem, der mit dem Ertrage seiner Pflanzungen aus Ausläufern zufrieden ist, unnöthig und daneben umständlich erscheinen; allein man muß einerseits zugestehen, daß die englischen und französischen Gärtner, welche diese Methode empfehlen, Meister in der Erdbeerenzucht sind, und andererseits wird man sich überzeugen, daß diese Art der Pflanzenerziehung für eine 3 bis 4jährige Erdbeeren-Pflanzung nicht mehr Umstände macht, als die Pflanzenerziehung für mehrere Gemüse alljährlich.

Um den Samen zu erhalten, der sich in Gestalt kleiner gelblicher Körner an der Außenseite der Früchte, zum Theil in Vertiefungen liegend, findet, sammelt man vollkommen ausgewachsene und reife Früchte, breitet sie auf Papier dünne aus und läßt sie an einem luftigen Orte trocknen; Andere legen sie auf Teller, die zum Schutze gegen Mäuse bedeckt werden und stellen sie an einen trocknen Ort, wo sie in Fäulniß übergehen und endlich trocken werden; das Faulen schadet den Samen nicht, im Gegentheil, sie gewinnen dadurch an Reife und Vollkommenheit. Sobald die Früchte trocken sind, oder erst im nächsten Frühjahre, reibt man sie zwischen den Händen und trennt so den Samen, welcher sich leicht ablöset, von dem Fleische. Man kann auch — was nothwendig wird, wenn man gleich zur Zeit der Fruchtreife (Juni und Juli) die Aussaat bewerkstelligen will — die reifen Früchte, frisch oder etwas gefault, zerdrücken und in einem Haarsiebe so lange mit Wasser auswaschen, bis die Samenkörner rein zurückbleiben, die man dann sogleich,

nachdem sie noch nicht trocken geworden, sondern nur oberflächlich etwas abgetrocknet sind, mit sehr feinem und trockenem Sande oder Asche vermischt aussäen, aber auch aufbewahren kann.

Man säet den Samen 1) in 3 Zoll hohe Kasten, die mit feiner Mistbeeterde angefüllt sind, bedeckt ihn nur ganz dünne mit leichter, klarer Erde und drückt diese etwas an. Die Kästchen stellt man an einen schattigen, aber warmen Ort und hält sie gut feucht. Wenn der Same aufgeht, was nach 4 bis 6 Wochen geschieht, stellt man sie so, daß die jungen Pflanzen die Morgensonne einige Stunden genießen. Nach erlangter hinreichender Größe werden sie verpflanzt. — 2) erzieht man die Pflanzen im Mistbeete. Ein französischer Gärtner verfährt hiebei folgendermaßen. Er macht ein Mistbeet zurecht, bedeckt solches 6 Zoll hoch mit guter lockerer Mistbeeterde; wenn die erste Wärme vorbei ist, säet er den Samen nicht allzudicht darauf, drückt ihn mit den Händen an, bedeckt ihn mit Moos, dem durch etwas darauf gelegtes Reisig Haltung gegeben wird und gießt oft, aber mäßig. Wenn die jungen Pflänzchen zum Vorschein kommen, nimmt er das Moos weg und breitet über das Mistbeet Strohmatten, um die Pflanzen gegen Sonnenbrand und rauhe Winde zu schützen; das Begießen wird nur vorgenommen, wenn es nöthig ist und jedesmal mit einer ganz feinen Brause, die das Wasser nur wie einen starken Thau fallen läßt. — 3) Man kann den Samen auch ins freie Land säen. Es wird ein Stückchen Landes von leichter, milder Beschaffenheit, mit Düngererde gut gedüngt, sorgfältig gelockert und eben geharkt; man begießt es mit einer feinen Brause, so daß es nicht fest geschlagen wird, sodann säet man auf die feuchte Erde den Samen so gleichmäßig als möglich und siebt darüber eine 1 Linie starke Lage feiner Holzerde. Man legt dies Saatbeet am wärmsten Platze des Gartens an, schützt es gegen Sonne und Wind durch Strohmatten und begießt es oft ein wenig, so daß die Oberfläche nicht gänzlich trocken wird, ehe der Same aufgegangen ist. An einer schattigen, nördlich gelegenen Stelle würde der Boden zwar nicht so leicht trocken werden, aber kälter sein und die Keimung des Samens langsamer erfolgen. Frischer Same auf diese Art behandelt, geht bei Paris in 14 Tagen auf und nach 6 bis 8 Wochen versetzt man die Pflanzen auf die Beete oder in die Pflanzschule. Geht in kälteren Climaten die Entwickelung so langsam vor sich, oder ist die Saat so spät gemacht, daß

die Pflanzen zum September nicht verpflanzbar werden, so läßt man sie auf dem Saatbeete stehen und bedeckt sie für den Winter mit etwas Laub.

Miscellen.

In C. F. Barth's Schrift: »Puppen und Kleereiter oder untrügliches Mittel, wie der Landmann sein Wintergetreide und Kleeheu bei ungünstiger Witterung gegen das Verderben schützen kann. Leipzig, 1836. (4 Gr.)« warnt der verständige Bauer Conrad den alten Nachbar Martin, Garben, welche zwar gleich hinter der Sense gebunden wurden, aber schon mehrere Tage in Gleten gelegen haben, noch puppen zu wollen, weil 1) das schon abgetrocknete Getreide sich zu derb zusammenbinde, so daß das Durchstreichen der Luft gehindert werde; 2) die Puppen nicht mehr so fest gesetzt werden können; 3) Ausfall der Körner unvermeidlich sein würde — du müßtest denn, sagt er, vorher, das von dem Güter-Negotianten August Brandenburg empfohlene Mittel anwenden wollen, das Ausfallen des Getreides zu verhindern.

Martin. Nun was ist denn das für ein Mittel? Das sollten wir doch auch ohne Puppen immer anwenden, wenn wir dadurch Ausfall verhindern können.

Conrad. Ach erinnere mich nicht daran. Denn wenn ich daran denke, so ärgere ich mich jedesmal, daß es so schlechte Menschen giebt, welche andere gutmüthige Narren um ihr Geld prellen.

Martin. Nun wie denn so? — Du machst mich sehr neugierig; erzähle mir doch.

Conrad. In den Leipziger Zeitungen fand ich mit großer Wichtigkeit ausgeboten: »Sicheres Mittel das Ausfallen des Getreides auf dem Felde zu vermindern, von dem Güter-Negotianten August Brandenburg in Crimmitschau im Königreiche Sachsen. Zu haben das Exemplar zu Einem Friedrichsd'or sowohl beim Verfasser, als in der Maurerschen Buchhandlung in Berlin und der Gräffschen in Leipzig 1820.« — Ich schicke also mit der Post 1 Friedrichsd'or ein, und konnte es kaum erwarten, bis ich dieses Mittel erhalten würde. Was kam? — Ein Wisch auf einem halben Bogen, doch versiegelt. Ich erbrach das Couvert ganz begierig, um das Geheimniß zu erfahren; und siehe, Hr. Brandenburg räth uns, wir sollen uns einen großen Sack machen lassen, diesen sollen zwei Mann auf dem Acker herumschleppen und aufhalten, und nun soll ein dritter eine jede Garbe, bevor sie auf den Wagen geladen wird, in den Sack stecken, und die beiden den Sack haltenden Männer sollen mit Knitteln darauf schlagen, damit das zum Ausfall geneigte Getreide in dem Sacke aufgesammelt werde!! —

Martin. Nein, daß ist doch abscheulich, wie man eine solche Dummheit in die Welt hineinschreiben kann.

Wenn also unser Herr Pachter, wie er vor einigen Tagen that, 100 Schock Roggen an Einem Tage hereinnehmen wollte, so müßte er 6000 Garben in den Sack stecken und selbige auch wieder herausnehmen, um sie auf den Wagen zu laden. Da möchte Josua wohl wieder einmal die Sonne still stehen lassen, sonst dürfte er 100 Schock wohl vor dem Feierabende nicht hereinbringen. Hätte er mich gefragt, ich hätte ihm ein noch besseres Mittel sagen wollen. Denn um allen Ausfall noch sicherer zu verhüten, wäre es ja bei weitem besser, er trüge jede Garbe einzeln vom Felde nach Hause. Freilich müßte er sich dabei in Acht nehmen, daß er unterweges nicht stolperte, denn sonst könnte er auf die Nase fallen und dann könnten durch die Erschütterung wohl einige Körner verschüttet werden. Ueber solche verdammte Dummheit!! —

Unsere Verbindung mit Europa, schreibt man aus einer der australischen Colonien, ist zu lebhaft, um befürchten zu müssen, die wenige Intelligenz und Bildung, die von den ursprünglichen Einwanderern hieher gebracht worden, werde in den folgenden Generationen verlöschen. Wir beziehen für die nach England ausgeführte Wolle nicht blos Fabricate, sondern auch Bücher, Maschinen, Charten, und was sonst geeignet ist, einen gesittigten Zustand zu begründen. Daß man hin und wieder im Fache der Erziehung und des Unterrichts auf Lächerlichkeiten stößt, auch auf Aufschneidereien, und die schönen Künste hier noch wenig einheimisch sind, ist leicht zu vermuthen. Eine Londoner Schneider-Mamsell macht sich anheischig, Musik und Tanz zu lehren, irgend ein Anstreicher will Zeichnen und Malen lehren, und ein ehemaliger Ladendiener lehrt in seiner Academie alle alten und modernen Sprachen nebst sämmtlichen philosophischen Wissenschaften. Der Buchhandel ist in den Händen gewöhnlicher Krämer, die in demselben Avertissement den Euclid, Scotts Romane, feinen Siegellack und wohlschmeckende Cigarren ankündigen. Wir können uns aber nur allmählig dem gediegenen Zustande civilisirter Gesellschaften nähern, was bis jetzt geschehen ist, verdient immer schon Anerkennung.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Aus England berichtet man, daß die Witterung seit ca. 12. April günstig für die Pflugarbeiten war, welche bis gegen den 20. fast beendigt waren; der Boden war in einem für die Aufnahme des Sommerkorns sehr gutem Zustande und das Wetter dazu ausnehmend günstig, was mit ein Hauptgrund der ungünstigeren Stimmung der Märkte war. — Nach einem Berichte des Gouverneurs von Nordbrabant haben die Winterfaaten, Weizen, Roggen und Wintergerste, daselbst sehr gelitten, die Rapspflanze aber ist größtentheils als verloren zu betrachten. — Aus Leipzig wird gemeldet, der Stand der Saatfelder sei vorzüglich gut; die Rapsaat habe dort und in weiter Umgegend doch nicht so gelitten, als man befürchtete, der Verlust werde auf ¼ bis ⅓ angeschlagen. — In Breslau sprach man davon, daß manche schlesische Rapsfelder umgeackert werden sollten. — In Berlin gingen von allen

Seiten Nachrichten ein, daß das Ansehen der Rapsfelder sich wesentlich gebessert habe.

Wolle. In London (20. April) war der Markt für fremde Wollen flau; in englischen war zwar wieder etwas mehr Umgang, doch nur zu abermals niedrigeren Preisen; viele Spinner arbeiten nur 3—4 Tage wöchentlich, weshalb sich die Vorräthe anhäufen, und da die Schur nahet, so vermuthet man, daß die Preise noch mehr zurückgehen. — In Liverpool zeigte sich für fremde ordinaire Wolle nach wie vor einiger Begehr und Inhaber hielten fest auf vorige Preise. — In Leeds war zwar starke Nachfrage nach Tuch, doch zu Preisen, die den Fabrikanten keinen Vortheil lassen. — In Paris (19. A.) hielt die Stille im Geschäfte an; ebenso in Hamburg (24.). — In Breslau (22.) sind keine Veränderungen vorgekommen; einige Umsätze für inländ. Fabrikation fanden zu Preisen statt, die 2 — 3 Rt. niedriger als die vom Januar sind; mit Schlüssen auf die neue Schur ging es seit vier Wochen langsam zu 5 Rt. höheren Preisen gegen vor. Jahr. — In Polen finden fortwährend bedeutende Abschlüsse für mehrere deutsche Wollhändler statt, worin man, bei dem Ansehen, das diese Häuser genießen, eine Berechtigung zu der Hoffnung finden will, daß die Preise in den Märkten gut sein werden.

Samen. Raps: Amsterdam 17. April 56 Lvl., auf Lieferung höher zu begeben; 21. unverändert; London 17., flau; Schweidnitz, 17., 80 Sgr.; Breslau, 20., 85 Sgr.; 22. etwas billiger; Bremen, 23., stille; Stettin, 27., Käufer auf Lieferung waren kürzlich noch zu 70 Rt., haben sich aber seitdem zurückgezogen. — Kümmel wurde in Halle zu 5¼ — 5¾ Rt. gekauft.

Butter. In Hamburg wurde beste Frischmilch-Butter noch immer zur Versendung nach London gekauft; für Mittelbutter waren dagegen nur wenig Käufer. — In London (20. April) blieb fremde Butter, davon viel angekommen, in geringerer Qualität vernachlässigt, während feine rar und abermals theurer war.

Getreide. Steigen: Mainz 15, Paris 19, Halle 23. April.
Fallen: Montreal 17. März, Bremen 23. April.
Leben: Mainz 20. April, Odessa 26. März.
Stille: Marseille 15, Liverpool 17. April, Baltimore 20. März.
Festigkeit: London 20, Amsterdam 27, Breslau 22. April.
Ohne Veränderung: Bergen 6, London 17, Leipzig 20. April, Newyork 25. März.
In Newyork blieb es mit Weizen unverändert; nur beste Sorten waren gefragt; fremder Roggen fand wenig Abnehmer, nnd der Vorrath hatte sich bedeutend vermehrt. — In Baltimore trafen in der Woche vor dem 20. März 40,000 Bsh. Weizen ein; die

Eigner gingen damit in Erwartung späterer besserer Preise zu Boden. — In Montreal (16. März) erwartete man mit Eröffnung der Schifffahrt starke Zufuhren und niedrigere Preise; Hafermehl und Kartoffeln haben den Consumo von Weizenmehl sehr vermindert, und da jene Artikel dort sehr reichlich sind, so hat sich die Frage für Weizen gemindert und Preise sind gewichen. — In London war es am 20. April mit Getreide fester und mehr Umgang darin; auch Mehl ging besser von der Hand; in Bond wurde nichts gemacht, doch sollen einige Ordres auf Weizen nach dem Continent gegangen sein. — In Hull waren die Umsätze in Weizen nicht bedeutend, für schöne trockene Waare wurden hin und wieder höhere Preise bewilligt. — In Marseille war das Geschäft sehr leblos. In Amsterdam hatte Weizen im Entrepot guten Handel, Roggen preishaltend. — In Riga (19. A.) war lebhafter Umsatz in Roggen. — In Mainz hoffte man wegen anhaltender Steigerung der Preise der französischen Märkte auf baldige zollfreie Einfuhr dahin. In Bremen hätte vermehrte Zufuhr die Preise von Weizen und Roggen etwas gedrückt. In Halle wurde Getreide lebhaft gekauft, von Weizen einiges für Hamburger Rechnung, Roggen für Sachsen ꝛc. — In Hamburg (20. A.) behauptete sich Weizen ab Ausland zwar, die Frage war aber nicht lebhaft und meistens auf feinste Waare ab Mecklenburg ꝛc. beschränkt; von Roggen war in schöner gesunder Waare fast nichts angestellt. — In Breslau erhielt sich Weizen hoch. — In Stettin fand man die geforderten Preise für den Export noch immer zu hoch.

Danzig, 21. April. W. 44 — 57, R. 35 — 38, G. 26 — 30, H. 18 — 21, E. 33½ — 38 Sgr.

Breslau, 22. April. W. 41 — 44, R. 32½, G. 23, H. 20 Rtl.

Magdeburg, 26. April. W. 34 — 41, R. 30 — 31, G. 22 — 23, H. 17½ — 19 Rt.

Stettin, 27. April. (Landmarkt) W. 45 — 48, R. 33½ — 36, G. 24 — 25, H. 18 — 20, E. 34 — 36 Rt.

Wismar, 28. April. W. 1 Rt. 4 — 7 ß., R. 37 — 39, G. 26 — 29, H. 20 — 24, E. 31 — 33 ß.; Schlagleinsaat 1 Rtl. 8 — 12 ß.

Waren, 28. April (Preise pr. gr. Landesscheffel in Gold.) W. rother 1 Rtl. 16 — 26 ß., weißer 1 Rtl. 20 — 30 ß., R. 1 Rtl. 1 — 2 ß., G. 33 — 36, H. 28 — 31 ß., E. 1 Rtl. — 1 Rtl. 8 ß., Raps und Rübsen circa 2 Rtl. 8 ß., Schlagleinsaat 1 Rtl. 24 — 30 ß.

Rostock 1. Mai. W. 1 Rtl. — 1 Rtl. 7 ß., R. 33 — 37, G. 24 — 27, H. 20 — 24, E. 30 — 36 ß.; Schlagleinsaat 1 Rtl. — 1 Rtl. 16 ß.

Neubrandenburg, 3. Mai. W. 1 Rtl. 24 — 32 ß., R. 1 Rtl. 20 — 28 ß., G. 40 — 46, H. 30 — 36 ß.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigung.

In der Hofbuchhandlung von L. Dümmler in Neustrelitz und Neubrandenburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Biologie der Zwiebelgewächse oder Versuch die merkwürdigsten Erscheinungen in dem Leben der Zwiebelpflanzen zu erklären, von Ernst von Berg. geh. 14 ggr.

Zur Empfehlung dieses Buches mögen nachfolgende Recensionen aus der Linnäa 1837 5. 6. Heft, und Gersdorfs Repertorium 1838 No. 1. sprechen: Ein sehr lehrreiches Buch, in welchem eine Menge Beobachtungen über die Zwiebel, diesen interessanten und so verschieden gedeuteten Theil mancher Pflanzen, niedergelegt sind. Wir wünschen, daß der Verfasser fortfahren werde in seinen Beobachtungen, und wie er schon früher in der botanischen Zeitung Mehreres niedergelegt hat, uns endlich mit einer ausführlichen Arbeit über die Zwiebelbildung, wo möglich durch Abbildungen erläutert, aber auch genetisch verfolgt, beschreiben möge ꝛc. — — Wir lernen hier einen vorurtheilsfreien, fleißigen Beobachter der lebenden Natur der Pflanzen kennen und schätzen; denn Männer der Art sind in allen Zweigen der Naturwissenschaften noch nicht zu häufig. Dabei hat sich der Vf. auch ganz gut in dem umgesehen, was über seinen Gegenstand bisher geschrieben worden ist, wovon der Anfang der Schrift, in dem die Definitionen der Zwiebel zusammengestellt werden, Zeuge ist. Hierauf folgen die eigenen Untersuchungen. Herr v. Berg theilt die Zwiebeln in einjährige und mehrjährige. Sodann werden einige abweichende Bildungen erwähnt. Die letzte Abtheilung der Schrift nehmen allgemeine Bemerkungen über die Zwiebeln ein und es ist hier eine Menge eigenthümlicher sorgfältiger Beobachtungen niedergelegt ꝛc.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 19. Dritter Jahrgang. Den 11. Mai 1838.

Inhalt. 1. Ueber Kartoffeln, deren Anbau und Benutzung. e. Benutzungsarten. — 2. Mittheilungen verschiedener Beiträge zum Bauwesen. — 3. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — 4. Wiesen-Berieselung in Pommern. — Neueste Literatur. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung. —

1. Ueber Kartoffeln, deren Anbau und Benutzung.

e. Benutzungsarten.

Wir besitzen keine andere Frucht, welche, hinsichtlich einer allgemeinen Brauchbarkeit zu vielen Zwecken, mit der Kartoffel sich vergleichen ließe. Es würde zu weit führen, wollte man hier jeder guten Eigenschaft dieser Frucht auch nur allgemein erwähnen; jeder kennt sie und es sollen also nur einige wenige Puncte darüber speciell hervorgehoben werden.

Daß die Kartoffeln ein treffliches Futter für unsere Hausthiere, fast jeder Art, abgeben, ist eine bekannte Thatsache. Einen großen Werth haben sie namentlich für die Ernährung großer Rindviehheerden, und ganz besonders auf solchen Gütern, welchen es an genüglichen Wiesen fehlt, wo man also dem Hornvieh so viel Heu nicht mittheilen kann, um es während des Winters in kräftigem Zustande zu erhalten. Früherhin gereichte es uns Mecklenburgern zum Vorwurfe, und wurde von Ausländern mit Recht getadelt: daß unser Milchvieh während des Winters zu schlecht ernährt und im Frühjahre fast kraftlos auf die Weide getrieben werde; jetzt wird ein solcher Vorwurf uns nicht mehr treffen können, und wir haben selbst Wirthschaften, in welchen fast luxuriös für das Rindvieh gesorgt wird; aber dennoch glaubt Ref. behaupten zu könneu, daß an vielen andern Orten, wo man ernstlich darauf Bedacht nimmt, das Hornvieh gut zu ernähren, die vortreffliche Kartoffelfütterung doch zu wenig berücksichtigt werde.

Man düngt die Wiesen, um viel Futter für das Vieh zu erhalten, und entzieht diesen Dung dem desselben vielleicht bedürftigeren Acker, obgleich dieser, mit Kartoffeln bepflanzt, auf kleiner Fläche eben so vielen kräftigen Ernährungsstoff liefert, als Wiesen auf großer. — Die Gewinnungskosten beider werden ziemlich gleich seyn; bei ihrer Vergleichung verdiente es aber Berücksichtigung, daß, wenn Wiesen auch überreichliches Futter haben, dieses doch, ohne Verschulden des Landwirths, leicht durch ungünstige Witterung ganz oder zum Theil verdorben werden kann, und im ersten Falle gar keinen, im letzten aber nur geringen Werth hat; eine reichliche Kartoffelernte dagegen aber nur durch Verschulden des Eigenthümers einer Gefahr des Verderbens ausgesetzt wird. — Es ist keineswegs die Absicht, durch obige Vergleichung eine Vernachlässigung der Wiesencultur billigen zu wollen; denn welcher Verständige kann wohl den hohen Werth guter, einträglicher Wiesen in Zweifel ziehen, da sie eines der wirksamsten Hülfsmittel abgeben, um die Cultur der übrigen Grundstücke möglichst zu heben! Nur darauf hat hingewiesen werden sollen, daß man nicht etwa aus Liebhaberei den Werth einer Sache überschätzen und mehr auf Wiesen verwenden darf, als locale Verhältnisse es rathsam machen; wobei auch auf eine schätzbare Vereinigung der Kartoffel- und Heufütterung Rücksicht zu nehmen ist, weil häufig Fälle vorkommen, da die eine durch die andere unterstützt werden muß.

Im Patriotischen Vereine ist es zur Frage gekommen, ob es besser sei, das Hornvieh mit rohen oder gedämpften

Kartoffeln zu futtern? Ohne allen Zweifel sind beide Futterarten sehr gut, und zwar jede in ihrer Art. Letztere wirkt vielleicht unmittelbar besser auf Milcherzeugung; erstere aber, um das Vieh zu kräftigen und in gutem Stande zu erhalten, mithin muß jeder Landwirth diejenige wählen, welche seiner Convenienz am besten zusagt. Das Dämpfen der Kartoffeln für einen großen Viehstapel ist umständlich, kostet viele Feuerung und kann in kalten Wintern, wie der letzte war, ganz unanwendlich seyn, wenn man nicht ein vorzüglich warmes Locale hat. Referent giebt der Futterung roher Kartoffeln den Vorzug und zwar aus dem Grunde, weil zugleich mit ihnen alles sonstige rauhe Futter, selbst das vom Viehe bereits verschmähete, diesem so angenehm und wohlschmeckend gemacht wird, daß es jede sonstige Kost minder achtet. Das dabei anzuwendende Verfahren ist folgendes: Man zerschneidet die Kartoffeln anfänglich nur grob, (welches mit einer Kartoffel-Schneidemaschine geschehen kann), verkleinert sieaber nachher mit einem Stoßeisen ganz fein und mischt sie demnächst, in abwechselnden Schichten, mit klein geschnittenem Rauhfutter jeder Art, auch Kaff und dgl., bis das Ganze einen großen Haufen bildet, welcher während der Mischung festgetreten, zuletzt aber, zum Zweck leichterer Erwärmung, mit Stroh oder sonstigen Gegenständen bedeckt wird. In einem warmen Viehstalle wird diese zusammengepreßte Masse bald erhitzt werden und darin eine Weingährung entstehen, welche es verursacht, daß ein angenehmer Geruch und Geschmack der Kartoffeln sich auch dem rauhen Beimengsel mittheilt; gewöhnlich wird dieses binnen zweimal 24 Stunden erfolgen und dann auch der Zeitpunct eingetreten seyn, in welchem die Masse verfuttert werden kann und muß. — Je größer die Quantität der einem Haufen beigemischten Kartoffeln, desto größer ist auch die Quantität der darin enthaltenen Feuchtigkeit, welche den größern oder geringern Grad der Weingährung veranlaßt, diese darf man nicht außer Acht lassen, weil sie es andeutet, daß jetzt der höchste Grad der Kräftigkeit des Futters eingetreten ist. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß im warmen Sommer die Gährung schneller als im Winter erfolgt, und man also bei jeder neuen Mischung es zu berücksichtigen hat, daß sie zur Zeit des Bedarfes gut sey. — Mit dieser Futterungsart ist die große Annehmlichkeit verbunden, daß man zur Zeit viel Kartoffeln geben, aber auch mit wenigen sich behelfen kann, wenn es nur so viele sind, daß davon dem beizumengenden rauhen Futter der Geruch und Geschmack jener Frucht mitgetheilt wird. Für einen Viehstapel von 100 Kühen werden, im letzten Falle, schon 4 Schfl. Berlin. Maaß täglich genügen, wozu ein Vorrath von etwa 800 Schfl. erforderlich sein dürfte; besser ist es aber, wenn man mehr oder gar das Doppelte geben kann; doch muß man in beiden Fällen seine Einrichtung so machen, daß man bis zum Weidegange des Viehes ausreiche, weil widrigen Falls eine später angebotene rauhe Futterung verschmähet wird.

Hinsichtlich der Futterung gedämpfter Kartoffeln wird darauf aufmerksam gemacht, daß eine solche mit Vorsicht ausgeführt werden muß, weil sie sonst nachtheilig für die Gesundheit und das Leben des Viehes werden kann. Es wird in dieser Beziehung auf die Verhandlungen des Patriot. Vereins S. 672 hingewiesen, wo berichtet worden ist: daß 8 Kühe, welche mit gedämpften Kartoffeln — wahrscheinlich unvorsichtig — gefuttert worden wären, sämmtlich sich verfangen hätten, und sogar 2 derselben die Unachtsamkeit des Futterers mit dem Leben hätten büßen müssen.

Man hat auch schon häufig Versuche gemacht, Pferde mit Kartoffeln zu futtern, wobei aus angestellten Versuchen ermittelt seyn soll, daß 3 Schfl. derselben 1 Schfl. schweren Kornes gleich zu halten sind; ist man nun auch fast allgemein mit den Erfolgen solcher Futterungen zufrieden gewesen, so darf doch nicht bezweifelt werden, daß bei derselben auf die von den Pferden zu leistende Arbeit ganz besondere Rücksicht zu nehmen und eine Beimischung von Korn in den mehrsten Fällen erforderlich ist. Am besten paßt die Kartoffelfutterung für solche Pferde, welche nicht sehr schwere Arbeiten mit Gemächlichkeit verrichten können, wozu auch unsere Ackerpferde auf dem Lande, während der kurzen Tage des Winters, dann zu rechnen sind, wenn man ihnen genügliche Arbeit nicht zu geben weiß. — Ueber diesen nicht unwichtigen Gegenstand ist S. 673 der Verhandlungen des Patriot. Vereins nachstehender Bericht erstattet worden: »An mehreren Orten sind »Versuche angestellt, mit dem Futtern der Kartoffeln für »Pferde, und haben kein ungünstiges Resultat geliefert. »In Schliefensberg haben 2 Gespann Pferde den ganzen »Winter hindurch, wo sie nicht arbeiteten, täglich 1½ Schfl. »gedämpfter Kartoffeln mit Kleeheuhäckfel erhalten; jetzt, »da sie arbeiten, erhalten 5 Pferde täglich ½ Schfl. »Kartoffeln, ¼ Schfl. Rocken und ¼ Schfl. Hafer neben »Strohhäckfel, auch Heu, und befinden sich außerordentlich

»gut dabei. In Weitendorf, bei dem Herrn Baron von »Biel, sollen dem Vernehmen nach die Mutterstuten zum »Theile mit gedämpften Kartoffeln gefuttert werden; eine »Futterungsart, welche in England seit mehreren Jahren »sehr allgemein ist.« — Wenn Pferde schwere Arbeiten zu verrichten haben, so muß der Beitrag an Kartoffeln zu ihrem Futter verringert, derjenige an Korn aber vergrößert werden, denn letzteres giebt ihnen nur die Kraft, um so schwere Arbeiten zu vollbringen, als man ihnen oft auferlegt.

Ein Uebelstand bei den Kartoffeln ist es, daß sie im Frühjahre, sobald nur die Witterung wärmer wird, in unseren Kellern stark keimen, und im Sommer bei steter Verlängerung der Keime, immer schlechter werden, so daß man oft Mühe hat, mit den verschrumpften alten Speisekartoffeln bis zur Reife der jungen Früchte durchzukommen: um so mehr hat also das in diesen Blättern bekannt gemachte Mittel, wodurch ein solches Keimen verhindert wird — Jahrg. 1836, No. 16. und 1837, No. 48. — besondere Theilnahme erregt. Es ist zu wünschen, daß weitere Versuche hierüber angestellt und die Resultate derselben, oder etwa schon gemachte Erfahrungen öffentlich bekannt gemacht werden; denn von höchster Wichtigkeit würde es seyn, wenn man in Jahren reichlicher Zuträglichkeit dieser Frucht, Vorräthe für minder ergiebige Jahre ohne Besorgniß des Verderbens aufbewahren könnte. Beim Einlegen großer Quantitäten Kartoffeln in Gruben, wird es nicht zu vermeiden seyn, daß nicht ab und an eine beschädigte zwischen den guten vorkäme, und es frägt sich daher, ob beim wahrscheinlich nicht ausbleibenden Verfaulen der ersteren auch der ganze Haufe oder ein großer Theil desselben angesteckt und verdorben werden kann? Eine zuverlässige Beantwortung dieser Frage wird uns aus gemachten Erfahrungen zu geben seyn.

Bekannt ist es übrigens, daß Kartoffeln, getrocknet, zum späteren Gebrauche aufbewahrt werden können; doch auch über diesen Punct fehlen uns genügliche Erfahrungen. Man hat zwei Arten, um diesen Zweck zu erreichen, denn es können entweder Scheiben roher Kartoffeln getrocknet werden, oder man kocht sie vorher, befreiet sie von ihrer Schaale und dörrt sie in Oefen. Diese Art der Aufbewahrung wurde aus Veranlassung einer Anpreisung im Schwäbischen Merkur, welche im Jahre 1830 zu unserer Notiz kam, von mehreren Mitgliedern des Patriot. Vereins geprüft, weil behauptet worden war: daß die so getrockneten, lange aufzubewahrenden Kartoffeln zu allerlei Speisen verwandt, ebenso wohlschmeckende Gerichte lieferten, als wenn sie erst frisch gekocht worden wären. Die hier angestellten Versuche haben jene Anpreisungen nicht bestätigt, denn die gedörrten Kartoffeln sind durch Kochen fast nicht wieder zu erweichen gewesen und haben einen schlechten Geschmack gehabt.

Soll eine derartige Procedur im Großen vorgenommen werden, so muß man freilich auf eine Entschälung der Kartoffeln verzichten, sie, nach vorheriger Dämpfung und Verkleinerung, in Oefen trocknen und nachher die Masse auf einer Mühle mahlen lassen und zu Viehfutter verwenden. — Für geringe Leute wäre dies ein vortreffliches Mittel gewesen, um ihre, im letzten Winter sehr häufig verfrornen Kartoffeln zum ferneren Gebrauche für sich und ihr Vieh aufzubewahren, wenn es nur vor dem Aufthauen geschehen wäre; jetzt aber, da diese Zeit verstrichen ist, mögte es rathsam seyn, für mögliche ähnliche Vorkommenheiten, eine kurze Beschreibung des anzuwendenden Verfahrens durch den kleinen Kalender oder irgend ein Volksbuch bekannt zu machen.

Die getrockneten Scheiben roher Kartoffeln können ebenfalls nur in Mühlen genüglich verkleinert werden und geben dann ein sehr nahrhaftes Futter für jede Art von Vieh. Sollen größere Quantitäten von Kartoffelscheiben getrocknet werden, so wird man, in Ermangelung eigener dazu eingerichteter Trockenöfen, unsere gewöhnlichen Backöfen dazu benutzen können, wenn man nur zweckmäßige Vorrichtungen macht, damit auf einmal mehr Kartoffeln getrocknet werden können, als der Boden (Heerd) des Ofens zu fassen vermag. Es dürfen zu diesem Zwecke nur kleine hölzerne Gestelle, nach Erwärmung des Ofens, in denselben hineingesetzt werden, auf welche man nicht zu schwere mit Busch durchflochtene Leitern in angemessenen Zwischenräumen stellen kann; die Höhe des Ofens wird darüber entscheiden, wie viele Leitern über einander anzubringen sind; auch hat man diese früher, als den Boden des Ofens, mit Kartoffelscheiben zu belegen, weil Letztere sonst leicht verbrennen können. B.

2. Mittheilungen verschiedener Beiträge zum Bauwesen.

(Eingesendet.)

1. Unter dem Titel »Beitrag zum Bauwesen« von Dr. B. C. Faust, Hofrath und Leibarzt, Ritter ꝛc. (Bücke-

burg. 1830) liegt Ref. eine kleine Broschüre vor, worin der Bau »zur Sonne,« nächst andern Vortheilen beim Lehmbau, abgehandelt ist, worüber das Nähere hier in gedrängter Kürze mitgetheilt werden soll. — Das Vorzügliche des empfohlenen Sonnenbaues besteht darin, daß die vier Seiten eines Wohngebäudes nach den vier Weltgegenden gerichtet seien, und der Haupt-Eingang (die Vorder-Fronte also) gegen Mittag gelegt werde. Dies mag ganz gut sein, indem dadurch den einen Giebel die Morgensonne, den andern die Abendsonne trifft, und nur die hintere Front die Mitternachts-Seite hat. Die innere Eintheilung eines Gebäudes läßt sich dann leicht so treffen, daß jeder zu bewohnende Raum wenigstens einmal täglich (wenn es Sonnenschein giebt) von der Sonne beschienen wird, und die auf der Mitternachts-Seite bei einem nicht zu großen Gebäude noch übrig bleibenden Räume als Vorrathsgemächer, Küche ꝛc. benutzt werden können. Wie sich von selbst versteht, geht dies nur an, wo ganz neue Anlagen gemacht werden und Localität oder sonstige Bestimmungen dem Sonnenbau nicht unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen; doch wurde, so viel Ref. zu bemerken Gelegenheit hatte, der Sonnenbau auch schon, so zu sagen, durch natürlichen Trieb der ungebildetesten Menschen beobachtet. In ähnlicher Art soll es auch nützlich sein, die Stallungen aufzuführen, und soll dies zum besonderen Gedeihen der Thiere beitragen.

2. Für den Lehmsteinbau wird empfohlen, guten, zähen, nicht zu mageren Lehm im Spätherbste zu graben, denselben 2 — 3 Fuß hoch zum Zersetztwerden durch Frost während des Winters auszubreiten, davon im Sommer richtig geformte Ziegel zu den aufzuführenden Gebäuden zu streichen, und für diese Gebäude die Fundamente von natürlichen Steinen oder gut gebrannten Ziegeln 1½ bis 2 Fuß über die Erde anzulegen; worauf das Lehmziegel-Mauerwerk aufzuführen wäre. — Der Lehmsteinbau hat für den Landwirth, insofern ihm der nöthige Schutz gegen Eindringen der Feuchtigkeit gewährt wird, besonders wenn er mit eigenen Leuten ausgeführt werden kann, hinsichts seiner mindern Kostspieligkeit in Vergleich zu andern Bauausführungen, gewiß manche Vortheile. Ref. schlägt jedoch nach seiner Erfahrung, der gemäß nach Localität und Umständen ein Aufsteigen der Feuchtigkeit aus den Fundamentmauern in die Lehmwände öfter statt findet, vor: zwischen Fundament- und Wandmauern eine Isolirschicht zu Verhütung aufsteigender Feuchtigkeit zu geben.

Dergleichen Isolirungen sind im Allgemeinen von großem Nutzen und können, dem Werthe der Gebäude angemessen, aus Metall, Blei, Zinkplatten ꝛc. bestehen, würden für Lehmgebäude aber zu kostbar ausfallen, für dieselben dagegen passender durch einen Aufguß siedenden, gemeinen schwarzen Pechs, einer Cementlage, auch wohl von Mastix-Cement, dem Bitumen (was jetzt Epoche machen zu wollen scheint), Steinkohlentheer u. d. m. auszuführen sein. Werden hierauf im Sommer die Wände aus gehörig trockenen Luftsteinen aufgeführt, während der Ausführung vor starkem Regen geschützt, so dürfte der weiter folgende Vorschlag des oben allegirten Hrn. Verfassers wohl nicht ganz uneben sein; der im Wesentlichen darin besteht: die völlig ausgetrockneten, mit vollen Fugen aufgeführten Luftziegelmauern von innen und außen mit einem Handbrette (Reibbrette) 9 Zoll lang, 4½ Zoll breit, mit 269 Stahlnägeln, einer Bürste gleich, besetzt, durchweg ebenmäßig rauh zu reiben, von allem Staube zu befreien, dann mit einem Mehl-Lehm-Kleisterwasser mittelst eines großen Maurer-Pinsels 4 Mal zu übertünchen, nachdem der zuvorige Anstrich trocken geworden. Das Kleisterwasser soll bereitet werden, indem 1 Pfund gebeuteltes Roggenmehl mit 15 — 16 Pfund weichen Wassers zu einem dünnen Kleister gekocht, zu dessen 1 — 2 Maaßtheilen ca. 1 Maaßtheil gesiebten feinen Lehmpulvers (wozu der Lehm vorher gut zu trocknen ist) gemischt wird, so daß ein dünner, gleichartiger Brei daraus entsteht. — Ferner heißt es wörtlich: »Die Anstriche, die, wie es sehr nützlich ist, etwas rauh sind, dürfen nicht glatt gestrichen oder gerieben werden. Jeder Anstrich ist bei warmer trockener Luft in 2 — 3 Stunden trocken; und in einem Tage können mehrere, in 2 Tagen alle Anstriche, selbst 5, wenn es recht ist, gemacht werden. Die Anstriche, die mit Einschluß des Ebenbürstens sehr wohlfeil sind, werden des Kleisters wegen sehr hart und sehr fest — der Schlichthobel eines Tischlers wurde, mit Hinterlassung einiger leichten Striche, doch ohne einzugreifen, auf ihnen stumpf, Glas zerbrach und die Umstehenden sagten einstimmig, der Anstrich hält. — ꝛc. Die Umfassungsmauern der Lehmsteingebäude müssen, am Tage nach dem letzten Breianstriche, auf ihren freistehenden, äußerlichen Seiten, mit Leinölfirniß 3, 4 Mal, die erstern 2 Male mit reinem, die folgenden Male, wenn man will, mit schönfarbigem Firnisse, ohne Glanz, gefirnißt werden. Die Kosten sind mäßig, unbedeutend gegen

den Nutzen. Die Holländer haben das Sprichwort: Oelfarbe kostet nichts.« — Bewährte sich diese Methode, so dürfte sie von großem Nutzen sein. Auch ließe sich selbige, mit vielem Vortheil, bei festen Bewährungen anwenden. Ohne Zweifel giebt es Mittel, Luftziegel vor dem Einwirken der Witterung zu schützen, dafür zeugen die von Naturforschern in andern Welttheilen gefundenen, uralten Ueberreste derartiger, gigantischer Bau-Ausführungen. (Forts. folgt.)

3. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

The Quaterly Journal of Agriculture. März, 1838. (Fortsetzung.)

Fortpflanzung von Obstbäumen. Ein Ungenannter theilt, veranlaßt durch die in No. 10 S. 150 d. Bl. erwähnte Methode, Folgendes zu weiterer Prüfung mit. Im Jahre 1822 wurde mir versichert, ein Pfarrer habe durch Versuche ermittelt, daß armdicke Aeste von Aepfelbäumen Wurzel schlagen, wenn das untere Ende derselben 1 Fuß tief oder noch tiefer fest in die Erde gegraben werde. Auf welche Sorte von Aepfeln sich dies beziehe, erfuhr ich nicht. Ich wählte 2 Aeste aus, davon der eine ca. 6 Fuß, der andere halb so lang war: beide waren mehr oder minder mit Knorren versehen, welche die Bewurzelung begünstigen. Beide Aeste wurden spät im Herbste so tief eingepflanzt, als der flache Boden erlaubte und an Pfähle befestigt. Im April des folgenden Jahres änderte ich meinen Wohnsitz; die Aeste wurden ausgegraben und in ein Gartenbeet gesetzt, dessen Erdreich künstlich gebildet war, indem es aus wenig Anderem, als zergangenen Sägespänen und kalkhaltigem Straßensande bestand. Hier erzeugten sich bald vollkommene Wurzeln, und 2 gesunde junge Bäume hatten sich noch vor der Mitte des Sommers 1823 gebildet. Nach und nach entwickelten sich Fruchtaugen, und noch ehe 3 Jahre verlaufen waren, wurden schöne Früchte geerntet.

Behandlung des Mistes zur Verminderung der Unkräuter. Die Summen, welche der Landwirth auf die Reinigung seines Ackers von Unkräutern verwendet, bilden einen beträchtlichen Theil seiner Ausgabe; es wäre wohl zu wünschen, letztere etwas vermindert zu sehen, und hiezu dürfte ein gründliches Studium der Natur der

Gewächse führen. Clima, Boden und Lage bedingen das Vorkommen der Gewächse. Die Pflanzen, welche einem undurchlassenden Thonboden eigen sind, gedeihen nicht auf leichtem Lande, und Wasserpflanzen zeigen sich nicht auf trockenem Boden. Selten haben Landgüter durchweg denselben Boden, und oft findet man auf einem Gute Acker der verschiedensten Classen. Um nun auf diese Grundsätze eine Verminderung der dem Boden eigenthümlichen Unkräuter zu begründen, mache man alles auf einer und derselben Bodenart gewachsene Stroh für sich allein zu Dung, und bringe den Dung, der von Stroh gemacht wurde, das auf leichtem Lande erwuchs, auf den strengsten Boden, und umgekehrt. Hiedurch werden die im Dung enthaltenen Unkrautsamen (und durch den Dung werden Letztere vorzugsweise über die Felder verbreitet) in Umstände versetzt, unter welchen die daraus entstehenden Pflanzen niemals überhand nehmen können.

Grüner Dünger. Der wachsende Bedarf an Dünger (sagt Hr. A. Gorrie, Annat-Cottage) macht es nothwendig, Alles zu benutzen, was die Dungmasse vermehren kann. Obgleich trockne Substanzen, wie z. B. das Stroh, eine mäßige Fermentation verlangen und dadurch verbessert werden, ehe sie in den Boden gebracht werden, so bin ich doch durchaus der Meinung, daß alles grüne, saftige Kraut seine schätzbarsten Eigenschaften in Gasform während der sehr heftigen Gährung verliert, welche es erleidet. Ich bin deshalb der Meinung, daß es vortheilhaft ist, so vielen grünen Dünger sogleich unterzuackern, als man zu jeder Jahreszeit nur sich verschaffen kann. Im Frühlinge und in der ersten Sommerszeit bietet sich freilich außerhalb des Gartens wenig dar; doch man benutze jede Kleinigkeit, zuletzt wird daraus viel. Um die Zeit, in welcher Frühkartoffeln gepflanzt werden, beschneidet man die Einfassungen von Buchsbaum, und wenn derselbe 5 oder 6 Zoll hoch ist, so wird eine geschickte Hand eine Einfassung von bedeutender Ausdehnung bald, und in dem zwanzigsten Theile der Zeit, besser mit der Sense abmähen, als mit der Heckenscheere beschneiden. Seit langer Zeit hat sich das Vorurtheil herrschend gemacht, Buchsbaum sei dem Acker nachtheilig, und man wirft ihn als etwas Schädliches weg; aber man stelle unpartheiisch eine Probe an, man pflanze abwechselnd die Kartoffelreihen auf Stalldung und Buchsbaum, und man wird von beiden dem Gewichte nach gleich viel ernten,

jedoch mit dem Unterschiede zu Gunsten des Buchsbaums, daß die Knollen gleicher von Größe, weniger klein und wässerigt sind, als die auf Mist gewachsenen. Meine Erfahrung erstreckt sich in diesem Puncte blos auf schwarzen Lehmboden. Auch Möhren gedeihen gut, wo Buchsbaumschnitzel eingegraben wurden. — Um die Mitte Juni's ist es Zeit, Haferfelder zu begehen, um Disteln, Scabiosen und andere schädliche Unkräuter abzuschneiden oder aufzuziehen, welche in großer Menge erscheinen, wenn Hafer die letzte Frucht in der Rotation ist oder unmittelbar vorher gebraacht wurde. Hat man sehr viel dergleichen Unkräuter, so ist das freilich kein Zeichen einer guten Ackerwirthschaft; aber wo sie sich finden, wird ihre Entfernung nöthig, und sie kommen sehr gelegen, um etliche Furchen für Feldrüben damit zu düngen. Der schwarze Senf und andere jährige Cruciferen, welche eine Plage der Getreidefelder sind, liefern einen sehr kräftigen Dünger. Sollte das Ausjäten derselben zugleich mit der Vorbereitung des Rübenfeldes erfolgen, so gebe man den Furchen anstatt der gewöhnlichen 27 Zoll Weite, 32 Zoll von Kamm zu Kamm, lege eine mäßig dicke Schicht Kraut in dieselben, und trete es fest, so daß es vollkommen mit Erde bedeckt wird, wenn die Furchen für die Saat gemacht werden. Es wird gut sein, über ein so gedüngtes Land nach der Besäung eine schwere Walze gehen zu lassen. — Um dieselbe Zeit schießen auf den Höfen einige Unkräuter in Samen, z. B. der Ampfer; erlaubt man namentlich dieser Pflanze einen Monat länger zu stehen, so wird der Same reif, geräth in den Dung und wird mit aufs Feld gebracht, wo er bald aufgeht, zum bleibenden Beweise einer nachlässigen Wirthschaft; wären die Pflanzen aber in der Blüthe abgeschnitten und zugleich mit Nesseln und dergleichen Unkräutern als grüner Dung für ein Rübenfeld verwendet, so würden sie aus etwas Schädlichem zu etwas Nützlichem geworden sein. Ein kleiner Theil eines Turnipsfeldes, welches auf diese Art mit grünem Dünger gedüngt worden war, wurde nach Quadrat-Falls [1 Fall = ca. 18 Fuß rheinländ.] versteigert, und ein benachbarter Landwirth, der mit diesem Umstande bekannt war, erstand es für 1 s. 6 d. per Fall; der übrige Theil des Feldes, mit Stallmist gedüngt, brachte nur 1 s. 3 d. per Fall, obgleich die Rüben-Reihen darauf ½ Fuß enger standen. — Es ist zu bemerken, daß eines Jahres, wo grüner Dung in 27 Zoll weite Furchen eingebracht wurde, das Kraut nicht vollständig bedeckt

wurde, was bei darauf folgendem trockenen Wetter für die Rüben eine vollkommene Mißernte zur Folge hatte; die folgenden Früchte bewiesen jedoch die Vortrefflichkeit des Dunges. Hat man im August und Anfangs September grünen Dung, so sollte er mit der letzten Furche in der Braache für Weizen untergepflügt werden.

Einen sehr kräftigen Dünger, der zu wenig beachtet wird, hat man an dem Kartoffelkraute. Dieses saftreiche Kraut läßt man fast immer auf dem Felde trocken werden, oder man streut es im Viehhofe aus, wo die Säfte verloren gehen. Um die Mitte Octobers findet man in den Kartoffelstengeln eine große Masse von Pflanzensäften, und um diese vorgerückte Jahreszeit ist es nöthig, die Ernte in Sicherheit zu bringen. Wo das Kraut stark und üppig ist, da ist es am besten, dasselbe mit der Hand aufzuziehen und es hinwegzufahren auf ein mit Weizen zu besäendes Kleefeld, um es dort unterzuackern. Dies Verfahren ist besser, als jenes, wonach man das Kartoffelkraut auf dem Felde liegen läßt, bis es durch Eggen zusammengebracht wird; auch verhütet man dabei, daß Wurzelunkräuter mit hinweggenommen und eingepflügt werden, dergleichen sich immer einige zur Zeit der Kartoffelaufnahme, besonders in nassen Jahren, finden. Nachdem die Stengel entfernt und die Kartoffeln aufgelesen wurden, die mit aufgezogen worden, findet der Pflug beim Aufspalten der Reihen kein Hinderniß, und jedes Wurzelunkraut, wenn sich dergleichen findet, wird leicht wahrgenommen, und sollte hinter den Eggen mit der Hand entfernt werden. Hierauf ist es Zeit, den Kleeschlag zu pflügen. Jeden Pflug muß ein Knabe mit einer Forke begleiten, um das Kraut in die Furche zu drücken, damit es regelmäßig und völlig bedeckt wird. Das Kartoffelkraut von 5 Acres, wenn es nur mäßig kräftig gewachsen ist, liefert eine hinlängliche Düngung für 1 Acre, und der Weizen wird darauf üppiger stehen, als auf den benachbarten Stücken, wenn auch letztere mit 15 bis 20 Tons Stalldung gedüngt wurden. — In den Wintermonaten hat der Landmann wenig Gelegenheit grünen Dünger zu sammeln. Kann man jedoch früh im Novbr. Laub von Bäumen sammeln, so wird man bei Benutzung desselben seine Rechnung finden. Man bringe dasselbe zu Anfang des Winters in große Haufen und lasse es darin 12 Monate liegen; auf diese Weise wird es zum Theil zergangen sein, dann bringe man es auf den Viehhof, wo es eine gute Streu abgiebt und die flüssigen Excremente auffängt, die sonst verloren gehen. Ein solcher Dung paßt sehr gut für jeden Boden und jede Frucht.

4. Wiesen-Berieselung in Pommern.

Die Wiesen-Berieselung hat in neuester Zeit in einem Theile Pommerns wesentliche Fortschritte gemacht. Eine sehr bedeutende und gut ausgeführte Berieselungs-Anlage besteht am Zampel-Fluß bei Naugard, wo, durch die Anregung des Hrn. Landraths von Kamcke und Hrn. Rittmeisters von Bismark mehrere benachbarte Ortschaften zusammentraten und die Anlage gemeinschaftlich machten. Dort stehen jetzt an 2000 Morgen Wiesen unter Berieselung, die großen Theiles erst geschaffen und auf früher dürftigen Aeckern und Hütungen angelegt wurden. — Die großartigsten Berieselungs-Anlagen in Pommern dürften aber jetzt die bei Gramenz, unweit Neustettin, sein, wo ganze Thäler abgedämmt und in Bassins verwandelt wurden, aus welchen nun über bedeutende Höhen gerieselt wird, und wo sonst sandige Strecken in gute Wiesen verwandelt worden sind. In Pommern giebt es bereits mehrere Männer, welche die Anlage von Berieselungen zu leiten fähig sind, z. B. der Feldmesser Hr. Vincent zu Schönwerder bei Arensberg, Hr. Schall auf der Clebow'schen Mühle bei Damm u. a., und in Gramenz ist die Gründung eines eigenen Instituts zur Bildung sogenannter Wiesen- oder Berieselungs-Meister im Werke. — Hr. Graf von Itzenplitz, der über diesen Gegenstand einen Vortrag in dem Stettiner ökonom. Zweig-Vereine am 11. Febr. c. hielt, hat auf seinem Gute unweit Stargard nach und nach 250 Morgen in Berieselung setzen lassen und ganz den erwarteten sehr günstigen Erfolg davon — Vermehrung und Vebesserung des Grases — gehabt.

Neueste Literatur.

Aldefeld, die Maaße und Gewichte in ihrem gegenseit. Verhältnisse. Stuttg. u. Tübingen, 1⅔ Rtlr.

Allan, die Mineralogie, deutsch v. C. Hartmann. Mit 19 lith. Tafeln. Quedlinburg, 1⅔ Rtlr.

Allemandi-Echinger, die Maulbeerbäume und die Seidenwürmer in der Schweiz. Eine Jahresschrift. No. 1. 1838, (französ. u. deutsch). Basel, 2 Rtlr.

Bartels, tabellar. Uebersicht der quantitativen Bestimmung des reinen Ertrages beim Trocknen der frischen Blumen, Kräuter u. Wurzeln. Quedlinb., 4. ⅙ Rtlr.

Formulare und practische Anweisung zur schriftlichen Geschäftsführung. Heft 1. Burg, 1/12 Rtlr.

Krause, Beschreibung des englischen Malzens und einer engl. Darre, nebst Zeichnung. Leipzig, 1 Rtlr.

(Krauß.) Neue Einmaischungsweise für Getreide. Aus Kartoffeln fuselfreien Branntwein und Spiritus zu erhalten. Leipzig, 3 Rtlr.

Mittheilungen des Indüstrie-Vereins für das Königreich Sachsen. Leipzig, 2 Rtlr.

Rathgeber, der treue, f. d. Leben. Leipzig, 16. ¼ Rtlr.

von Reden, der Leinewand- und Garnhandel Nord-Deutschlands. Hannover, 1 Rtlr.

— —, der Mehlhandel Deutschlands nach Amerika. Ebend. ⅜ Rtlr.

Rosenfeld, die wohlunterrichtete Köchin. 4. Auflage. Nürnberg, 12. ⅙ Rtlr.

von Tennecker, Jachrbuch der Pferdezucht ꝛc. 14. Jahrg. Weimar, 12. 1⅓ Rtlr.

Universal-Wirthschaftsbuch. Heft 6. Leipzig, 1/12 Rtlr.

von Wedekind, Umriß der Forstwissenschaft für Staatsbürger ꝛc. Altona, ½ Rtlr.

Wahrmund, die Schwindelei, Knifftologie und Speculationswuth unserer Zeit. Quedlinb., ⅓ Rtlr.

Miscellen.

Ueber J. Cockerill und dessen indüstrielle Unternehmungen und Etablissements findet man Ausführliches im Allg. Mecklb. Volksbuche Jahrg. 1838, S. 94 ff. Obgleich mehrere Etablissements dieses merkwürdigen Mannes, namentlich das zu Seraing (in der Prov. Lüttich) von so riesenhafter Größe und Ausdehnung sind, daß sie allein schon eines Mannes ganze Kraft und Geistesthätigkeit in Anspruch nehmen, so sind sie alle dennoch immer nicht hinreichend, das Genie und den Unternehmungsgeist J. Cockerills völlig zu beschäftigen, und er ist gegenwärtig im Begriff, in Stollberg bei Aachen ein neues Etablissement zu begründen, von einer Ausdehnung, die in Deutschland nicht ihres Gleichen hat; nur Seraing, dem es nachgebildet wird, kann ihm die Waage halten. Wie Seraing wird es sich ebenfalls hauptsächlich mit dem Maschinenbau und mit Schienen-Lieferung beschäftigen und ebenso zugleich sein Eisen sich selbst bereiten, seine Kohlen selbst liefern. Das Etablissement beruht auf Actien zu einem Capital von 3 Mill. Rt. Die ganze Einrichtung wird einen Flächenraum von 80 Morgen Land einnehmen; es läßt sich daraus ermessen, welche Ausdehnung die Arbeiten erhalten werden. — Außerdem wird gegenwärtig in Aachen durch J. Cockerill ein neues großes Etablissement begründet, und zwar auf Actien im Belaufe von 1½ Mill. Rt., welches die Fabrication baumwollener und wollener Zeuge zum Zwecke hat, und die durch die großen Spinnereien desselben Mannes gelieferten Garne verarbeiten wird. — Aus der großen Anstalt zu Seraing gingen im letzten Winter u. a. 2 Dampfkessel von einem ungewöhnlichen Umfange hervor. Sie wogen zusammen über 100,000 Pfund. Man war genöthigt, für den Transport dieser enormen Lasten eigene Wagen zu bauen. Beide Wagen passirten mit ihrer Ladung Lüttich; sie waren mit 18 und 20 Pferden bespannt. Die ungeheuren Dampfkessel gingen nach Antwerpen, um von dort zu Wasser nach Havre gebracht zu werden, und sind für das Dampfboot bestimmt, welches zwischen jenem Hafen und Lissabon fahren wird.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Wolle. Der Umsatz in Wolle war in Paris (22. April) unbedeutend, trotz des Verlangens, welches mehrere Inhaber bezeigten, gewisse Parthien selbst zu einer nicht unbedeutenden Erniedrigung zu verkaufen. Dieser Zustand dürfte sich auch nicht vor der Schur ändern. Die Käufer nehmen nur das Allernöthigste, aus Furcht, die Preise mögten billiger werden, und um ihre Geldkräfte ganz ungeschwächt zum Behuf von Einkäufen bei den Producenten selbst zu erhalten. — Der Tuchmarkt in Leeds (21. A.) war fortwährend in sehr gedrücktem Zustande, wenngleich zuletzt stärkere Umsätze stattfanden. — In Liverpool zeigte sich etwas mehr Frage für ord. Wolle, wofür die vorigen Preise bewilligt wurden; in anderen Sorten ging wenig um, doch zeigte sich im Allgemeinen eine bessere Stimmung. — In London (27. A.) war in engl. Wollen fortwährend wenig Umgang und die Preise neigten zum Sinken; die Fabrikanten zögern mit dem Kaufen, da der Preisstand der Fabrikate es ihnen nicht gestattet, die jetzigen Preise anzulegen. In fremder Wolle besserer Gattungen ist nur wenig zu nicht bekannt gewordenen Preisen gemacht; in ordin. fremder Wolle ging viel um zu völlig den vorigen Preisen. — In Hamburg (1. Mai) blieb es fortwährend still und werden keine Verkäufe berichtet.

Samen. London 24. April unverändert, nur Kleesamen billiger. Raps: Amsterdam 24, 26. A. unverändert; 28. 1 — 2 L. höher. Rotterdam 26. stille. Mainz 24. R. und Rbs. haben wiederholt im Preise angezogen. Hamburg 27. R. stille, nur feinste Waare fand Abnahme. 1. Mai, bester schlesischer wurde mit 120 Rt. Bco. bezahlt und war dazu gefragt; von der Elbe und Ostküste sind Verkäufe zu etwas höheren Preisen abgeschlossen worden. Hull 27. A., Absatz schwierig. Danzig 28. A., R. 82½ — 85, Rbs. 77 — 80 Sgr. pr. Schfl. Breslau 29. A., R. auf Lief. von der nächsten Ernte ist zu 75 Sgr. gekauft worden und um so weniger Aussicht unter dem zu kaufen, als manche Felder auch in Schlesien umgeackert wurden. Berlin 1. Mai, von R. nichts vorräthig; über Abschlüsse zur nächsten Ernte hatte man noch nichts gehört. Stettin 4. M., für R. auf Lief. von der nächsten Ernte blieb aus zweiter Hand 75 Rt. gefordert.

Butter u. Fleisch. Butter in London (27. A.), da manches davon angekommen war, in bester ausländ. Waare 2 — 4 s. niedriger. Gesalzenes Schweinefleisch rar, Frage anhaltend, Preise im Steigen; Ochsenfleisch gefragter und höher bezahlt. — In Hamburg (1. Mai) ging Butter in feiner und guter Mittelwaare seit den letzten 8 Tagen ziemlich rasch zu festen Preisen nach London ab; auch wurde zu anderweitigen Verschiffungen ziemlich lebhaft gekauft.

Getreide. Steigen: Liverpool, Mainz 24, London, Hull 27. April.
Fallen: Neapel 10. April.
Stille: Marseille 21, Danzig 27, Amsterdam 28. April.
Festigkeit: Newyork 4, London, Copenhagen 24. April.
Ohne Veränderung: Bergen 13, Paris 22, Amsterdam 24. April.

In Newyork haben sich die Getreidepreise gegen Erwartung gut gehalten und scheinen so verbleiben zu wollen; besonders bleibt Roggen beachtenswerth. — In Baltimore galt guter Roggen 85 C.; in ausland. Weizen kein Umsatz. — London 27. A., Zufuhr mäßig, merklich bessere Stimmung; Weizen fand gute Frage und wurde fast gänzlich am Markte geräumt zu letzten Preisen und 1 s. Erhöhung in einzelnen Fällen; gute Gerste rar, Hafer fest, Erbsen und Bohnen unverändert; in Bond sollen 16000 Qr. Weizen umgesetzt sein. — In Liverpool fand Weizen rasche Frage und schöne Parthien bedangen pr. 70 Lb. 2 d. höhere Preise; in Bond kein Umgang. In Hull wurde Weizen 1 — 2 s. höher bezahlt, wegen besserer Beschaffenheit; Gerste behauptet. Dünkirchen, 21. A. Unser Weizenmarkt mögte jetzt nicht ohne Interesse für das Ausland sein, wir sehen einer ferneren und baldigen Erniedrigung des Einfuhrzolls entgegen.

Wolgast, 5. Mai. W. 1 Rthl. 18 Sgr., R. 1 Rthl. 10 Sgr., G. 21 Sgr., H. 15 Sgr., E. 1 Rthl. 8 Sgr.

Wismar, 5. Mai. W. 1 Rt. 4 — 8 ßl., R. 36 — 38, G. 26 — 28, H. 20 — 24, E. 30 — 33 ßl.; Schlaglcinsaat 1 Rthl. 8 — 16 ßl.

Waren, 5. Mai. (Preise pr. gr. Landesscheffel in Gold.) W. rother 1 Rthl. 16 — 26 ßl., weißer 1 Rthl. 20 — 30 ßl., R. 1 Rthl. 1 — 2 ßl., G. 30 — 36, H. 28 — 32 ßl., E. 1 Rthl. — 1 Rthl. 4 ßl., Raps und Rübsen circa 2 Rthl. 8 ßl., Schlagleinsaat 1 Rthl. 24 — 30 ßl.

Neubrandenburg, 9. Mai. W. 1 Rthl. 24 — 34 ßl., R. 1 Rthl. 20 — 28 ßl., G. 44 ßl. — 1 Rthl., H. 32 — 38 ßl.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigung.

Musterhafte, höchst wirthschaftliche Einrichtung, wodurch bei der größtmöglichsten Ersparung an Brennmaterial, verschiedene Zwecke der Feuerung auf das Wohlfeilste, Reinlichste und Bequemste erreicht werden.

Bei der immer mehr überhandnehmenden Holznoth und größern Kostspieligkeit der Feuerung mache ich Unterzeichneter jeden Landwirth auf meine von mir selbst erfundene, sehr zweckmäßige und äußerst wohlfeile Feuerung aufmerksam, und diese Feuerung bestehet aus einem Stubenofen, welcher von Gußeisen ist, und zu seinem Standorte wenig Raum nöthig hat. Dieser Ofen heizt 1) zwei große und hohe Stuben sehr warm, 2) ist eine große Kochmaschine in demselben, worin es sehr leicht kocht, und durch angebrachte Rohre findet aller unangenehme Geruch und Brodem sogleich Abzug, und die Stuben bleiben ganz trocken, 3) steht mit derselben Feuerung eine große kupferne Blase, worin 300 Dresdener Kannen Wasser gehen, in Verbindung, und dieses Wasser kocht gewöhnlich den ganzen Tag, 4) dämpfe ich mit diesem kochenden Wasser so oft als nöthig 2½ Schfl. Dresdener Maaß Erdbirnen in kurzer Zeit vollkommen weich und gahr, und zu dieser mehrfach Nutzen gebenden Feuerung brauche ich nur noch die Hälfte Feuerung gegen frühere Jahre; auch ist zu bemerken, daß die Feuerung nicht in den Stuben, sondern in der Küche angebracht ist.

Für die Nützlichkeit meiner Erfindung bürgt mir ganz gewiß ein Hohes Königl. Sächs. Ministerium des Innern zu Dresden, welches meine neue Anlage durch mehrere hohe Commissionen hat untersuchen lassen, und dieselben haben allerseits ihre volle Zufriedenheit darüber an den Tag gelegt, und fast täglich werden von mir Zeichnungen und Erklärung verlangt, und Personen aus allen Ständen kommen, um diese nützliche Anlage zu besehen, und alle geben mir das Zeugniß, daß meine Erfindung für die Landwirthschaft von sehr großem Nutzen und Vortheil sei.

Und, um nun auch den Entferntesten in mehren Ländern diese Erfindung anschaulich und begreiflich zu machen, so übersende ich Jedem auf Verlangen an mich Unterzeichneten, gegen portofreie Einsendung von Zwei Thalern Preuß. Courant, eine genaue und richtige Erklärung nebst deutlicher Zeichnung über diese Ofenanlage, so schnell als möglich.

Holzhausen bei Leipzig, im Monat April 1838.

Karl Friedrich Berthold, Landwirth.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten für Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

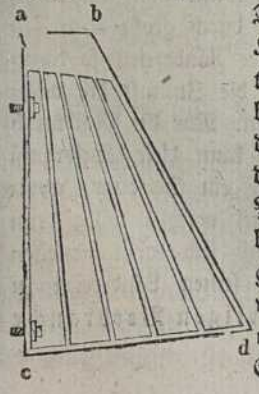
(Probeblatt.)

№ 20. Dritter Jahrgang. Den 18. Mai 1838.

Inhalt. 1. Abbildung und Beschreibung einer Vorrichtung an Haken und Pflügen, um das Aufnehmen der Kartoffeln zu erleichtern. — 2. Ueber Kartoffeln, deren Anbau und Benutzung. f. Sind große Kartoffelpflanzungen nachtheilig für die Cultur des Ackers? — 3. Neues Butterfaß — 4. Düngung des Weinstocks mit Klee. — 5. Mittheilungen verschiedener Beiträge zum Bauwesen. — 6. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. —

1. Abbildung und Beschreibung einer Vorrichtung an Haken und Pflügen, um das Aufnehmen der Kartoffeln zu erleichtern.

Unter dem Namen »Kartoffel-Aufnehmer« (Potato-Raiser) macht ein englischer Landwirth, Hr. J. Lawson jun., eine von ihm erfundene Vorrichtung bekannt, die sich an jedem Pfluge (oder Haken) anbringen läßt, und wodurch das Aufnehmen der Kartoffeln, seinen Versuchen und Erfahrungen gemäß, gar sehr erleichtert und vervollkommnet wird. Das Aufhaken der Kartoffeln wird von Vielen als die wohlfeilste Art der Kartoffelaufnahme angesehen. Bei Anwendung des gewöhnlichen Pfluges bleiben jedoch viele Kartoffeln in der Erde, welche auch durch nachheriges Eggen nicht sämmtlich blos gelegt werden, weshalb man den Acker noch mit der Handhacke durcharbeiten läßt, was viel Arbeit und Kosten verursacht.



Der Kartoffel-Aufnehmer macht alles Hacken überflüssig; er wirft die Kartoffeln oben auf den Acker, und es bleibt nur übrig, sie aufzulesen. Um dies zu erreichen, wird an einer Seite des Pfluges, unmittelbar hinter dem Pflugeisen, ähnlich einem Streichbrette, ein aus Eisenstäben zusammengeschmiedetes Gitter (oder ein Rost), wie nebenstehende Abbildung zeigt, mittelst zweier oder dreier starker Schrauben oder auf sonst passende Art angebracht, welches von a bis b 5 Zoll, von a bis c 26 Z., von c bis d 18 Z., und von b bis d 27 Zoll mißt. Die äußeren Eisenstangen können ⅝, die 4 inneren ½ Zoll Dicke haben. Die Ecke bei c liegt ca. 8 Zoll oberhalb der Sohle des Pfluges; der Hinterrand, c, d, läuft auswärts gekrümmt nach unten, so daß die Ecke bei d noch 4 Zoll höher als die Sohle bleibt. Die beiden Schrauben gehen durch die Stange a c, eine dritte dürfte zu sichrerer Befestigung nöthig und in der Eisenplatte a b anzubringen sein; überhaupt aber muß die Befestigung des Rostes nach der Gestalt des Hakens oder Pfluges abgemessen werden. Da diese Vorrichtung an jedem vorhandenen Pfluge ꝛc. angebracht und beliebig abgenommen werden kann, so daß man also kein eigenes Werkzeug letzterer Art zum Aufnehmen der Kartoffeln anzuschaffen nöthig hat, so ist die Einrichtung sehr wohlfeil. Doch kömmt es zur vollkommenen Wirkung auf die richtige Neigung des Rostes an, krümmte er sich einwärts oder nach der Landseite des Pfluges hin, so würde er nur unvollkommene Dienste leisten. Zwei Pferde ziehen den Kartoffel-Aufnehmer. Der Pflüger setzt das Eisen so an, daß er die Kartoffeln sämmtlich auf der rechten Seite hat, und spaltet so, wie gewöhnlich, die ganze Reihe. Die Erde wird hiebei rechtshin geworfen und die Kartoffeln bleiben hinter dem Pfluge auf der Oberfläche liegen. Frauen, welche mit Körben versehen sind, folgen dem Pfluge, sie sammeln die Kartoffeln in die Körbe und werfen das Kartoffelkraut auf die Furche, welche derjenigen, aus welcher sie die Kartoffeln auflesen, zur rechten Hand liegt.

Der Grund, weshalb das Kraut auf diese Art entfernt wird, ist dieser, daß, sobald die Kartoffeln aufgesammelt sind, der Pflug zurückkehrt und, so wie vorher, noch einmal den Theil der Furche durchfährt, worin die Kartoffeln lagen, stets die Erde nach der rechten Hand hinwerfend. Diese zweite Operation bringt einige verstreute Kartoffeln, welche bei der ersten etwa nicht gefaßt wurden, an die Oberfläche, und dieselben werden sofort aufgelesen; diese zweite Operation kann man so lange aufschieben, bis etwa 12 Reihen zum ersten Male gespalten und die Kartoffeln gesammelt sind. Dann kann man diese 12 Furchen zum zweiten Male durchhaken, wodurch man Arbeiter erspart, indem eine kleinere Zahl von Frauen zum Auflesen der beim zweiten Male aufgeworfenen Kartoffeln hinreichend ist. Ist das Kraut der Kartoffeln groß und üppig gewachsen, so stelle man ein Paar Frauen an, um die Stengel aufzuziehen und zugleich die hiebei zum Vorschein kommenden Kartoffeln aufzulesen. Ist dies geschehen, so wird der Kartoffel-Aufnehmer durch einmaliges Spalten der Furche den größeren Theil der noch übrigen Kartoffeln aufwerfen, und läßt man ihn die Furche zweimal durchfahren, so wird das Aufnehmen der Kartoffeln auf die befriedigendste Weise erfolgen. Diese 2 Operationen sind alles, was erforderlich ist, um die Kartoffeln an die Oberfläche zu bringen, und später wird das Land wie gewöhnlich geeggt. Die Kartoffelreihen müssen die gewöhnliche Weite haben; sehr nahe Reihen sind hinderlich. Das Gut, auf welchem der Kartoffel-Aufnehmer angewendet wurde, hat milden Lehmboden, und in solchem waren seine Leistungen höchst befriedigend. Er pulverisirt das Land in außerordentlichem Grade und läßt kaum eine Kartoffel in der Erde. Hr. Lawson versichert, daß er früher niemals im Stande gewesen sei, seine Felder so völlig und mit so geringen Kosten von Kartoffeln zu reinigen, als durch dieses Werkzeug.

2. Ueber Kartoffeln, deren Anbau und Benutzung.

(Schluß.)

f. Sind große Kartoffelpflanzungen nachtheilig für die Cultur des Ackers?

Es versteht sich von selbst, daß unter großen Kartoffelpflanzungen nur solche gemeint seyn können, welche mit Rücksicht auf die ganze Ackerfläche, wozu sie gehören, groß zu nennen sind; denn wenn z. B. ein Büdner nur

1000 □R. Land besitzt, davon aber 200 □R. mit Kartoffeln bepflanzt, so ist diese Pflanzung an und für sich zwar nicht, wohl aber rücksichtlich der ganzen Fläche, wovon sie einen Theil ausmacht, groß.

Die Beantwortung der gestellten Frage ist sehr leicht, und dahin zu geben: daß, wenn man dem Acker nur reichlich das wieder zuwendet, was man ihm genommen hat, derselbe durch eine hergegebene bedeutende Kartoffelerndte nicht beeinträchtigt wird.

Betreibt man auf unsern Landgütern den Kartoffelbau im Großen, so geschieht es doch der Regel nach zu folgenden Zwecken, nämlich: entweder um davon unmittelbar das zum Gute gehörige Vieh in vermehrter Zahl besser und reichlicher ernähren zu können, als es sonst von den gewöhnlichen Erzeugnissen möglich seyn würde; oder um mittelbar eben diese Absicht zu erfüllen, vorher aber die Kartoffeln zur Fabrication des Spiritus zu benutzen.

Im ersten Falle wird die Verwendung einer größeren Quantität nahrungsreichen Futterstoffs zweifelsohne die gewisse Folge haben, daß das davon in jeder Hinsicht reichlicher und kräftiger zu ernährende Vieh eine größere und bessere Quantität Dünger zurückgeben wird, wovon der Acker nicht nur genüglich bei Kräften erhalten, sondern auch in steigender Progression verbessert werden muß, wie die Lehrer der Statik des Landbaues solches nach Graden werden berechnen können.

Der letzte Fall wird eine gleiche Wirkung hervorbringen, denn die Abfälle einer Spiritusbrennerei — unter den Namen Schlempe allgemein bekannt — sind so bedeutend und nahrhaft, daß davon viel Vieh ernährt, auch gemästet werden kann, folglich der von demselben zu erwartende Dung den Acker ebenfalls bei Kräften erhalten muß.

Ein Vorurtheil ist es daher, wenn man im Allgemeinen glaubt und behauptet: daß durch große Kartoffelpflanzungen die Tragbarkeit unserer Ländereien so beeinträchtigt werde, daß daraus für die Zukunft die nachtheiligsten Folgen zu besorgen wären. Nur der Mißbrauch reichlicher Erzeugnisse solcher Art kann diese Besorgniß rechtfertigen. Es ist also offenbar ein Irrthum, wenn man hier die Ausnahme zur Regel machen will; denn welcher verständige Landwirth wird sich wohl verleiten lassen, große Kartoffelmassen auf seinen Ländereien zu produciren, um sie zum auswärtigen Verbrauche zu verkaufen?!

Bei unserem Getreide ist dieses zwar der Fall, aber die Nothwendigkeit zwingt dazu, denn wovon sollten die Einwohner der — besonders großen — Städte leben, wenn jeder Landwirth alle, auf seinen Grundstücken gewachsenen Körner ausschließlich — wie Kartoffeln — zur Ernährung der dazu gehörigen Menschen und ihres Viehes verwenden wollte? Das Deficit, welches durch den Verkauf des Getreides für die Kräftigkeit des Ackerlandes entsteht, wird aber dadurch wieder ausgeglichen, daß die Erzeugnisse der Wiesen eine Vermehrung des Düngers für den Acker geben und man letzteren auch durch aufzufahrende fette Erde, Mergel oder sonstige künstliche Dungmittel aufzuhelfen sich bemühet. B.

3. Neues Butterfass.

Das Butterfaß, welches zum Schlagen oder Rühren des Rahms durch eine Kurbel zu drehende Flügel enthält, hat den Fehler, daß es sehr bald sich verunreinigt, schwer zu reinigen, auch zerbrechlich ist. In Frankreich hat ein Hr. Midelet ein neues Butterfaß erfunden, bei welchem jene Flügel ganz wegbleiben. Er hat dem Butterfasse, anstatt der runden oder tonnenförmigen, eine viereckige Gestalt gegeben, und läßt das Butterfaß selbst umdrehen. Indem das Faß (oder Kasten) vermittelst eines äußeren Räderwerkes mit Schnelligkeit umgetrieben wird, stürzt der Rahm von Ecke zu Ecke und wird stärker geschlagen, als bei dem alten Verfahren. Das Verhältniß der Länge zur Weite des Kastens ist wie 50 zu 33, und der erste beste Tischler kann einen solchen verfertigen. Dieses Geräth bietet nach gemachten Erfahrungen, abgesehen von dem Vortheile der Dauerhaftigkeit und größeren Sauberkeit, auch den nicht minder wichtigen dar, daß die Butter darin in kürzerer Zeit wird, als in den runden mit Flügeln versehenen Butterfässern.

4. Düngung des Weinstocks mit Klee.

Da der Weinstock durch den letzten Winter in vielen Gegenden Frankreichs stark gelitten hat, so daß man selbst noch für das Jahr 1839 einen geringen Ertrag befürchtet, so macht ein Hr. B. zu Mâçon darauf aufmerksam, daß der Klee, namentlich der rothe, einen vortrefflichen Dünger für Weinstöcke abgebe, wie jetzt durch zahlreiche Erfahrungen völlig ausgemacht sei, und fordert daher auf, besonders zur Stärkung der beschädigten Stöcke, sich diese Düngung zu Nutze zu machen. In vielen Provinzen Frankreichs ist diese Kleedüngung schon allgemein üblich, namentlich in den südlichen. Das Verfahren ist folgendes. Sogleich nach der ersten Bearbeitung des Bodens besäet man die Weingärten mit Kleesamen so dick, daß das Land durch den aufgehenden Klee dicht bedeckt ist und die Unkräuter erstickt werden. Im Monate October pflanzt man, und im nächsten Frühlinge gräbt man den Klee unter und zwar so nahe als möglich an jedem Stocke. Hat der Klee auf geeignetem Boden im ersten Sommer eine bedeutende Größe erreicht, dann ist es besser, ihn noch vor Winters unterzugraben. Wenn man den Klee gypst, so ist seine düngende Kraft noch größer. Vegetabilischer Dung ist überhaupt für den Wein der beste; und was den Gyps anbetrifft, so will man bemerkt haben, daß darnach der Weinstock nicht nur mehr, sondern auch bessere Trauben bringe. — Diese nach d. Journ. de Conn. ut. gegebene Notiz dürfte auch Gartenfreunde veranlassen, ihre Weinstöcke mit grünem Klee zu düngen. Man würde leicht den nöthigen Klee von Mähkleefeldern entnehmen können, wenn man zur Zeit, wo derselbe mähbar ist, ihn auch um die Weinstöcke untergraben dürfte. Doch ist es ja leicht, im Frühlinge um die Stöcke selbst Klee anzusäen, der während des Sommers so weit heranwächst, um, im Herbste untergegraben, eine hinlängliche Düngung zu gewähren.

5. Mittheilungen verschiedener Beiträge zum Bauwesen.

(Eingesendet.)

(Fortsetzung.)

3. Der genannte Hr. Verfasser theilt in demselben Werkchen gleichzeitig auch eine flache Dachdeckungsart mit, die ihrer Form nach Aehnlichkeit mit der Dorn'schen hat, und sonderbar genug fast in dieselbe Zeit der Erfindung mit der letzteren fällt. Eine gewisse theilweise Sympathie zeigt sich auch in der Anwendung von Pech für ihre Herstellung. Nachstehende, kurz angeführte Regeln sind dafür gegeben: »Vom Bau der Decken hier nur Folgendes: 1) Gehörig starke, von Mitte zu Mitte 2, oder 2½ Fuß von einander entfernte und auf 20 Fuß Länge um 1 Zoll geneigte Balken. 2) Latten, 3 Zoll breit, 1½ Zoll dick, 1 Zoll von einander abstehend, quer über und auf jeden

Balken mit einem eisernen, 4½ zölligen Nagel fest angenagelt. 3) Auf den Latten 2 Schichten mit schwarzem Peche auf einander gepichte Fliesen. Die Fliesen ohne Glasur, 10 Zoll im Gevierten groß, 2¼ Zoll dick, auf guten Ziegeleien, von gutem Thone für den Deckenbau eigends bereitet; mit geraden, ebenen Flächen, rechtwinklichen Ecken und Rändern, in gleicher Größe und Dicke richtig geformt und fest und hart gebrannt. In jeder Schicht muß, damit die Fugen recht enge werden, die rauhe Seite der Fliesen nach unten, die glatte Seite nach oben; Fliese nach Fliese, Reihe nach Reihe gelegt; und beide Schichten in Verband auf einander gemauert werden. Die untere Schicht der Fliesen muß auf die Latten mit Lehmspeise, nicht Kalkmörtel — der zerfrißt alles Holz — mit dünnen vollen Fugen nach Richtscheit, eben und fest gemauert werden. Diese untere Schicht muß erst trocken und hart sein, welches bei trockner, warmer Witterung in 3, 4 Tagen geschieht, ehe die obere Schicht gelegt wird. — Die obere Schicht erfordert Folgendes. a) Die losen Fliesen zur obern Schicht müssen auf die Fliesen der festgemauerten untern Schicht, beide Theile zugleich, eben, glatt, alle Erhöhungen wegnehmend, und genau auf einander passend geschliffen werden. Zu diesem Schleifen habe ich das folgende Werkzeug erfunden. Ein hölzerner Kasten oder Rahmen für 4 Fliesen, 3 Zoll dick, 6 Zoll hoch, oben und unten offen, mit 2 entgegengesetzten, runden, starken, aufwärts stehenden Stielen, oben 18 Zoll, unten und innerlich 1¾ Zoll hoch, 2¼ Zoll breit abgefalzt, 20¼ Zoll im Gevierten und Lichten weit: jedesmal 4 Fliesen, nach und nach alle, liegen mit ihren rauhen Seiten nach unten, dicht neben einander, in dem Schleifkasten, aus dem sie nach unten ⅓ Zoll hervorragen, und 2 Arbeiter, indem der eine den Kasten mit den 4 Fliesen, vielleicht durch andere aufgelegte Fliesen noch beschwert, schiebet, der andere zieht, schleifen. Die Arbeit des Schleifens geht auf diese Art leicht und geschwind von Statten. b) Die Stelle der untern Schicht, auf die das siedende Pech soll gegossen, und die lose Fliese, die in das siedende Pech soll gelegt werden, müssen beide von allem Staube sehr rein gebürstet, auch frei von erhärtetem Peche sein. c) Die Fliese, die gelegt werden soll, muß auf großem Roste mit 6, 8, 10 Fliesen über Kohlenfeuer so warm, daß sie von dem Maurer mit nackten Händen, ohne sich zu verbrennen, kann gefaßt werden, gemacht sein. Die untere Schicht der Fliesen warm zu

machen, ist, wenn das Pech nur kochend heiß ist, wohl unnöthig. d) Schwarzes, gutes, reines Pech ist zum Verpichen nothwendig, und hinlänglich: Theer, Harz, Schwefel, fein gesiebter, lebendiger Kalk, und manche andere Körper dem schwarzen Peche zuzumischen, taugt zu dem Zwecke des Fliesen-Verpichens ganz und gar nicht, sondern ist schädlich, verdirbt die Arbeit und vermehrt die Kosten. e) Das schwarze Pech muß auf beweglichen Oefen, in großen runden, eisernen Potten, ohne Füße, genau auf die Oefen schließend, welche Potte nur zum dritten Theil mit Pech gefüllt sein dürfen, bei mäßigem nicht flammendem Holzkohlen- oder Torf-Feuer so gekocht und im Kochen unterhalten werden, daß es zum Verpichen beständig siedend heiß und dünnflüssig, wie Wasser ist; zugleich ist wohl Acht zu geben, daß das siedende Pech nicht überkoche. f) Die von Staub reine Stelle, wo die Fliese zu liegen kommt, muß mittelst eines gehörig großen, eisernen Gießlöffels, der um ein Drittheil größer, als die erforderliche Menge Pechs ist, auf ein, nicht auf zwei Mal, mit siedend heißem Peche, das von selbst auseinanderläuft, reichlich und größer, als die Fliese groß ist, übergossen werden. Mit einem Pinsel das flüssige Pech auseinander streichen, oder, wie der Tischler beim Verleimen, Stelle und Fliese, beide mit Pech zu bestreichen, taugt ganz und gar nicht. g) Von einem Maurergesellen wird die ihm gereichte warme, von allem Staube rein gebürstete Fliese, 2 Zoll weit mit ihren Stoß-Fugen von der schon gelegten Reihe entfernt, in das aufgegossene, siedend heiße, und ganz flüssige Pech gelegt, fest angeschoben, und mit Maurerhammern nach unten und seitwärts so stark und kräftig angetrieben, daß die untere Seite und beide Stoßfugen der gelegten Fliese unter und seitwärts genau und enge anschließen, und daß das kochende Pech unter der gelegten Fliese und aus den engen Fugen stark hervordringt; wobei der Maurer sich aber hüten muß, daß kochendes Pech ihm in Augen, Gesicht und Hände spritze. h) Das hervorgedrungene, kalt und hart gewordene Pech muß nach einigen Minuten an den äußern Rändern der gelegten Reihe scharf und rein abgeschnitten, über den Fugen weggenommen, und wieder in den Pott zum Schmelzen, Kochen und Verpichen gethan werden. i) Fugen, die nicht ganz gefüllt sind, werden mit siedendem Peche nachgegossen und gänzlich gefüllt. k) Unebenheiten auf der Oberfläche der Decke werden eben abgeschliffen. Das ist Alles!« — Trägt es sich nach Verlauf von vielen Jahren

zu, daß eine Fliese schadhaft wird, so kann solche ausgehauen und durch eine neue ersetzt werden. — Ein Maurer mit 4 Handlangern soll 500 Fliesen in 10 Arbeitsstunden in Pech legen können. — Auf 1 Quadratfuß (Rheinländisch Maaß) Decke ist circa 1 Pfund Pech erforderlich. Das Regen- und Schneewasser ist nur im Stande, die Fliese bis zur Pechumhüllung zu durchdringen, vergrößert die Fliese aber nicht, und verdunstet eben so bei günstiger Witterung. Versuche haben ergeben, daß Eisfrost, Nässe und Aufthauen im Winter und Frühjahr den aufeinander gepichten Fliesen oder den Decken gar nicht schaden; vorausgesetzt, daß die Fliesen aus gutem Thon, gleicher Arbeit, und nicht schwach gebrannt sind. Eben so wenig nachtheilig soll die Wirkung der Sonne sein. — Um die Fliesen an sich zu mehrerer Dauerhaftigkeit vorzubereiten und selbst das Eindringen der Nässe zu verhüten, dürfte ein Ueberguß von erwärmtem Oel gewiß nicht nachtheilig sein, besonders wenn es wiederholt angewendet würde. Wäre nun eine solche Fliesendecke, ihrer nicht unbedeutenden Last wegen, die man der Regel nach bei Dächern zu umgehen sucht, wohl nicht zur allgemeinen Anwendung zu empfehlen; so kommen doch Fälle vor, wo jene Rücksicht nicht so nöthig ist, auch die gewöhnlichen Deckmittel wegen anderer vorkommenden Schwierigkeiten, nicht mit gleichem Vortheil, wie sonst, sich anwenden lassen, als z. B. über Gewölben, Böden (Malzböden), bei deren Gebrauch das Durchdringen der Nässe nachtheilig für das Gebäude wird, also obiges Verfahren sehr empfehlenswerth sein kann. (Forts. folgt.)

6. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

The Quaterly Journal of Agriculture. März, 1838. (Fortsetzung.)

Völlige Trockenlegung des Ackers [m. vgl. No. 10, S. 153] wird aufs Neue als eine Sache von nationaler Wichtigkeit empfohlen. Ein Landmann glaubte, daß die Entwässerung eines wasserhaltigen Untergrundes durch einen bedeckten Graben zwischen je zwei Ackerbeeten mehr Kosten verursachen werde, als der vermehrte Ertrag vergüten könne; er machte deshalb in jeder 4ten Furche einen Graben, und gab demselben 4 Fuß Tiefe, indem ein solcher Graben viel mehr ziehen mußte, als ein 2füßiger in jeder Furche. Jeder Graben hatte somit an jeder Seite

2 Stücken zu entwässern. Die Wirkung der Gräben auf die beiden nächsten Stücken war unverkennbar; daß sie aber nicht 2 Stücken an jeder Seite hinlänglich zu entwässern vermogten, wurde durch den Ertrag klar bewiesen, denn die beiden zunächst gelegenen Beete trugen 9 Bushels per Acre mehr, als die beiden daran stoßenden entfernteren. — Der Verf. berechnet, daß durch völlige Trockenlegung der Ertrag per Acre um 12 Bush. Gerste und Hafer vermehrt werde. Nach Macculloch werden in Schottland jährlich 280,000 Acres mit Gerste und 1,275,000 mit Hafer bestellt. Demnach könnten 420,000 Quarters Gerste und 1,912,500 Quarters Hafer mehr gebauet werden; und ähnliche Vortheile würden sich für alle übrigen Körner- und grüne Früchte, so wie für Weiden, ergeben.

Bestimmung der Grundpacht nach Körnern. Hr. R. Pillans Newton sagt, daß kein auf landwirthschaftliche Verhältnisse bezüglicher Gegenstand in den letzten Jahren so viele Verhandlungen und Schwierigkeiten veranlaßt hat, als die Pachtbestimmung zwischen Grundherrn und Pächtern. Während des größeren Theils der letzten Kriegszeiten waren Pachtungen so gesucht, daß die Pachtsummen oft zu einer übermäßigen Höhe hinauf getrieben wurden, was die traurigsten Folgen nach sich zog, als nach Beendigung des Krieges die Fruchtpreise auf ihren natürlichen Stand sanken. Demnach fühlte man das Bedürfniß, eine solche Berechnung der Pacht zu begründen, wodurch sowohl der Grundherr, als der Pächter, gegen das Uebel plötzlichen Wechsels der Marktpreise gesichert wären, indem die Pacht in gewissem Grade dem Fallen und Steigen der Preise folgte. Um 1812 erschien über diesen Gegenstand eine gut geschriebene Schrift von Cupar in Fife, welche eine theils in Geld, theils in Körnern abzutragende Pacht empfahl, viel Aufmerksamkeit erweckte und Einige veranlaßte, die darin aufgestellten Grundsätze zu befolgen. Seit jener Zeit ist hierüber viel verhandelt worden. Einige schlugen eine theils in Geld, theils in Korn einer Art bestehende Pacht vor; Andere wollten ein gewisses Geld und ein gewisses Quantum Korn verschiedener Art: jetzt ist eine beliebte Ansicht diese, daß eine Pacht, welche aus den 3 Getreidearten besteht, die (in Schottland) am allgemeinsten gebauet werden (Weizen, Gerste, Hafer) diejenige sei, die am sichersten zu dem gewünschten Ziele führe. Der geeignetste Vorschlag dürfte der des Dr. Coventry sein. Er berechnet zunächst den

Durchschnittsertrag eines Gutes per Acre in Hafer, weil er nach sicherer Beobachtung fand, daß diese Frucht einen richtigen Durchschnittsertrag aller übrigen gewöhnlich in Schottland cultivirten liefert. Ist die Ertragsfähigkeit per Acre in Hafer ermittelt, so wird hiernach die Geldrente berechnet, welche sodann wiederum in ein verhältnißmäßiges Körnerquantum, bestehend in Weizen, Gerste und Hafer, so wie es die näheren Umstände fordern, verwandelt wird. Obgleich es beim ersten Anblicke unrichtig erscheinen mag, einen Theil der Pacht in Weizen zu bestimmen, obgleich auf einem Gute wenig oder gar keiner gebauet werden mag, so hat doch die Erfahrung der letzten Jahre bewiesen, daß bei dem Schwanken der Preise, welchem man jetzt ausgesetzt ist, die Berechnung der Pacht auf alle jene drei Körnerarten sich beinahe in jedem Falle als höchst befriedigend, sowohl für den Grundherrn, als für den Pächter, bewiesen hat.

Emaillirte eiserne Kochgeschirre kann man in England noch nicht verfertigen; sie werden aus Deutschland eingeführt, doch klagt man über das große Gewicht derselben. Sie werden zum Gebrauche außerordentlich rühmend empfohlen, und die englischen Fabrikanten aufgefordert, sich diesen Indüstriezweig anzueignen.

Wirkung des Kalks [Mergels] auf Ackerland. Dr. Anderson, welcher allem Anscheine nach die chemischen Kenntnisse seiner Zeit mit practischen landwirthschaftlichen Kenntnissen in nicht gewöhnlichem Grade vereinte, scheint der Meinung zu sein, daß Kalk nicht in zu großer Menge dem Acker mitgetheilt werden könne; obgleich aber seine Meinung von den wohlthätigen Wirkungen des Kalkes so entschieden ist, so ist er doch über die Art und Weise der Wirkung desselben nicht im Reinen. — Sir H. Davy in seiner landwirthschaftlichen Chemie (von welchem Werke man bei dem Erscheinen desselben so viel erwartete, welches jedoch, wahrscheinlich wegen des Verfassers geringer practischen Kenntniß der Landwirthschaft, so wenig Nutzen gestiftet hat) hat viel über Kalk und dessen Wirkung auf den Boden geschrieben. Seine Folgerungen sind vielleicht nicht immer richtig, noch in allen Fällen völlig mit einander übereinstimmend. So verschieden aber auch in dieser Beziehung die Ansichten sind, so stimmen doch die Practiker darin überein, daß in der practischen Anwendung des Kalkes noch manche Erscheinungen vorkommen, die noch unerklärt blieben. —

Man hat lange bemerkt, daß alle Gewächse besser gedeihen, wenn sie nicht zu häufig auf derselben Stelle gebauet werden; die wahre Ursache dieser Erscheinung, die doch von so großer Wichtigkeit für die Praxis ist, scheint man bis vor Kurzem nicht gekannt zu haben. Die gesuchtesten Bodenproducte wird der Landwirth immer häufig wiederbauen. Sollte sich nun, wie nicht zu bezweifeln ist, Macaires Theorie als richtig beweisen, so muß dieselbe eine auffallende Veränderung in unseren Fruchtfolgen hervorbringen, welche sich so oft wiederholen, besonders auf ärmerem Boden, wo z. B. Getreidefrüchte viel zu oft gebauet werden. Wie sehr auch die practischen Erfahrungen zu Gunsten der Theorie Macaires sprachen, so war doch der Landwirth in Betreff der Ursache, welcher er die zunehmende Verschlechterung seiner Ernten zuschrieb, im Irrthume. Man hört gar oft sagen: das Land ist ausgesogen, erschöpft, ausgebauet, es verlangt (gleich dem ermüdeten Bebauer desselben) Ruhe und Erneuerung der Kraft. In solchen Fällen wurde nun Kalk als ein Reizmittel angewendet, welcher, obgleich man wußte, daß er kein Dungmittel sei, doch auf solche Art eine Zeitlang wirkte, und die Tragbarkeit des in Rede stehenden Landes eine kurze Zeit hindurch erneuerte; doch konnte keiner einen Grund über das wie? und warum? angeben. — Nach Macaire, und wie man jetzt ziemlich allgemein anzunehmen scheint, entnehmen die Gewächse während ihres Wachsthums nicht allein Nahrung durch ihre Wurzeln aus dem Boden, sondern sie scheiden auch zugleich durch die Wurzeln einen Auswurf oder einen Stoff ab, welcher Pflanzen derselben Art nicht zur Nahrung dient, im Gegentheil ihnen entschieden verderblich, wenngleich wahrscheinlich für Gewächse verschiedener Art nährend ist. Kann man nun nicht schließen, daß die Wirkung des Kalkes, wenn er in solchen, mit ausgeschiedenen Unreinigkeiten versehenen Boden gebracht wird, dahin geht, die Schärfe derselben zu neutralisiren, ihre schädlichen Eigenschaften nicht nur unwirksam zu machen, sondern wahrscheinlich auch die Zersetzung zu bewirken, so daß sie selbst für die Gewächse nahrhaft werden, welche sie ausscheiden? — Dies dürfte der einzige Weg sein, auf welchem einige der auffallenden Wirkungen des Kalkes auf Ackerland, womit jeder practische Landwirth bekannt sein muß, auf die rationellste Weise sich erklären lassen; dies scheint nicht nur eine neue Ansicht von der Wirkung des Kalkes, und wie und wann er mit Vortheil anzuwenden ist, zu eröffnen, sondern es dürfte

auch einiges Licht auf die Vortheile des Braachens werfen, eines Gegenstandes, welcher, wie die Wirkung des Kalkes, bisher noch sehr unvollkommen erklärt wurde, obgleich viel darüber geschrieben ist. — Die Fragen, die jetzt vor allem beantwortet werden müssen, um zu einer wissenschaftlichen Lösung des fraglichen Punctes zu gelangen, sind: die Natur der Ausscheidungen durch die Wurzeln der Gewächse — worin die Verschiedenheit begründet ist, daß die ausgeschiedenen Stoffe einer Pflanze nahrhaft für eine andere Art sind, während sie für das ausscheidende Gewächs verderblich wirken? Sind alle die Ausscheidungen ähnlich, und in welcher Hinsicht? Sind sie eine Säure? und welche? Endlich, welche neue Verbindungen gehen sie mit dem Kalke ein — sind diese auflöslich oder unauflöslich — wirksam oder unwirksam für die Vegetation? —

Miscellen.

(Besuch bei dem berühmtesten Landwirth Englands, Hrn. Coke zu Holkam in der Grafschaft Norfolk. — Aus des Hrn. St. R. v. Hazzi Beob. und Bemerk. auf einer Reise im Jahre 1836 ꝛc.). Es lag in unserm Reiseplan, vorzüglich Holkam zu sehen. Es war zwar eine große und kostspielige Aufgabe. Unterdessen das beste Exemplar vom Betriebe einer Landwirthschaft mußte gesehen werden. Von Chester aus durchreisten wir die ganze Mitte von England über Northampton, Cambridge nach Norwich. Von da mußten wir wieder 34 englische Meilen aufwärts dem Nordmeer zu; wir legten sie aber in vier Stunden zurück, und fanden sohin am 12. August Holkam. Schon die Annäherung zeigte, daß da ein großer Mann hausen müsse. Die Farmen waren schöner gebaut, die Felder strozten vom Füllhorne der Ceres; die Kühe, Schafe und Pferde lachten uns freudig entgegen auf ihren Weiden in fetten mit lebendigem Laub umgränzten Wiesenräumen. Nun empfing uns der Wächter des Parkes selbst, und öffnete uns die Gitter. Alle großen Gutsbesitzer Englands haben Parke. So ein Park, meistens im Umfange von einigen Stunden, ist mit Mauern, oft auch mit einem eisernen Gitter umfangen, sohin ganz geschlossen, und beim Eingang und Ausgängen mit Thorhütern versehen. Ein solcher Park enthält in der Mitte das Schloß (Castle oder House), dann die Wälder, Weiden, Wiesen, Felder, Gärten, Oekonomiegebäude, kurz alles was zur Landwirthschaft gehört. Ein besonderer Waldtheil ist dann wieder eigends mit einem eisernen Gitter umrungen, damit das darin befindliche Wild aller Art nicht ausspringen kann. Diese Parke sind meistens zauberisch gestaltet für den darin gleichsam unabhängigen und weit umher gebietenden Lord. Von außen des Parks umher sitzen dann seine Pächter (Farmer) theils in Dörfern, theils auf einzelnen Höfen mit zugetheilten Ländereien. Der Herr des Parks oder

Castls führt in seinem Park großentheils selbst die Landwirthschaft, gleichsam als Muster für seine Farmer. Es trug auch dieses nicht wenig bei, daß der Ackerbau in England so eine hohe Stufe von Ausbildung erlangte. Wir fuhren nun auf schöner Straße hinein, sahen links und rechts neu gepflanzte Waldräume von Föhren, Eichen und anderem Laubholz, dazwischen die so freundlich grünen Wiesen mit prächtigen Kühen, Pferden und Schafen darauf weidend, und die reichen Fluren von Weizen und Früchten aller Art. Wir gewahrten auch einen kleinen Fluß den Park durchspielen, und so alles mit den schönsten Aussichten, Gruppen und Gestaltungen zu einem Götteraufenthalt geschaffen. So bewundernd immer das Ganze und die auf allen Seiten in die Augen springende vorzüglich verständige Pflege kamen wir gegen 10 Uhr zum Schlosse selbst: ein imponirendes wirklich königliches Gebäude der Länge nach hingestellt. Es gehört dieses Castl auch unter die herrlichsten in England, welches der Herzog von Leicester, der Oheim des gegenwärtigen Besitzers Hrn. Coke, mit größtem Aufwande erbauete, und dazu 35 Jahre brauchte. Wir ließen nun anfragen, und alsbald kam ein Diener herab in glänzender Livrée mit seidenen Strümpfen. Wir gaben unsern Empfehlungsbrief ab, den wir durch die gütige Einleitung des bayerischen Gesandten in London Hrn. Baron v. Cetto, von Lord Albemarle erhielten. Dieser Lord lud uns zugleich auf die freundlichste Art auf sein Castlquilenham in der nämlichen Grafschaft Norfolk ein, um, wie er sich ausdrückte, uns sein neues Wirthschaftssystem zu zeigen. Wir konnten aber diese gütige Einladung nicht annehmen, da der Lord erst nach Beendigung der Parlamentssitzungen auf sein Castl reisen konnte. Der Diener kam mit einem andern Herrn zurück, der uns auf die freundlichste Art im Namen des Hrn. Coke willkommen hieß, und zugleich meldete, daß Hr. Coke noch nicht angekleidet sei, und wir seien zu Tisch geladen um 3 Uhr. Wir ließen uns in Ansehung der Einladung entschuldigen, und baten nur um einen Anweiser, damit wir alles besehen könnten. Dieses geschah dann auch. Zuvor begaben wir uns aber noch in einen nicht fernen Gasthof, den Hr. Coke auch sehr schön erbauen ließ, und mit einem Pächter besetzte. Hier konnten wir dann ein sehr gutes Frühstück, von einem sehr schönen Mädchen servirt *), einnehmen, und uns so für unsere weite Wanderung stärken. Ehe man dieses Anwesen und die so blühende Schöpfung des Hrn. Coke in vollem Umfange gehörig beurtheilen kann, ist es nothwendig zu wissen, wie dieses Gut aussah, als es Hr. Coke überkam, und welche Verbesserungsplane er dabei befolgte. Er kaufte es im Jahre 1776, wo alles fast kaum im urbaren Stande

*) Ueberhaupt sah ich in keinem Lande das weibliche Geschlecht so schön wie in England, so frisch die Wangen der Mädchen, wie Milch und Blutz dann mit so funkelnden Augen und den wahren Gesichtsformen von Griechenlands Göttinnen.

und im geringsten Ertrage war. Er fand von dem jetzt vorhandenen nichts vor, als eine Menge im Jahre 1768 gepflanzter schöner Silberföhren, welche ihm später bei den vielen angelegten Gebäuden mit Bauholz unterstützten. Doch nahm er noch mehr Bauholz zu den Gebäuden seiner Pächter und ihrer Tagelöhner, aus den von ihm bald nach seinem Antritt angelegten großen Eichenpflanzungen. Zu den Mauern der Gebäude wählte er geschlagenen Lehm, der so hart wurde, daß man ihn sogar zu Pflastersteinen der Hausdielen benutzen konnte. Dieser Lehm diente so auch zu den Einfassungen der Ländereien, Höfe und Gärten. Selbst zu Brücken bei Falkenham brauchte er ihn; und schon das äußere Ansehen dieser sorgfältig gepreßten Steine beweiset ihre Güte und Dauerhaftigkeit. Der meiste Boden in Holkam ist ein magerer, sandiger Lehm oder leichter grober Kiesboden von schmalen Moorstrichen durchschnitten. Einen großen Theil dieser Ländereien bedeckten vor den Zeiten des Hrn. Coke niedriges Ellerngebüsch und Binsen, worin viele Füchse sich aufhielten. Jetzt sind dies treffliche durch Kunst bewässerte Wiesen. Ein anderer Distrikt von 1000 Aeckern war in eben so rohem Zustande. Darunter war ein sumpfiger Moor von etwa 50 Acern, wo man Torf grub, daß Menschen und Thiere darin versinken konnten. Jetzt ist der trockengelegte Moor eine schöne wohlbewässerte Wiese die gleich dem übrigen Lande *pr* Acer 3 Pfund Sterling (36 *Rt.*) giebt. Wie Hr. Coke diese Ländereien antrat, ertrug 1 Acer nur ½ *Rt.* Pacht. — Hier in Holkam dringt sich daher auf allen Seiten die Ueberzeugung auf, wie hoch durch verständigen Fleiß eines Herrn, dem es zugleich an Geld nicht fehlt und an gutem Willen, selbes zu Verbesserungen des Bodens anzuwenden, ein dem ersten Anscheine nach höchst undankbarer Boden benützt, und sich dadurch ein ungemein großer Reichthum verschafft werden kann. Ein Beweis des großen Bodenertrages liefert z. B. die Aernte von 1832, wo 306 Acer Weizen 1316 Quarter, sohin 4¼ Quarter *pr* Acre (oder nach bayerischem Maß, da der englische Acre um 5377 Schuh größer ist als ein bayerisches Tagewerk, ein Quarter aber fast gleich dem bayerischen Schäffel steht — zu 5 Schäffeln) zur Aernte lieferten, obschon der Boden nur durch die Kunst in Weizenland umgeschaffen war. (Forts. folgt.)

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Wolle. London, 4. Mai. Die Nachrichten aus den Fabrikdistricten lauten im Allgemeinen etwas erfreulicher. Die Frage für Wolle blieb jedoch sehr beschränkt; im Markte für engl. Wollen herrschte wenig Zutrauen. In Liverpool ging in fremden Wollen zu vorigen Preisen Einiges um. — In Paris (1. Mai) herrschte noch Abspannung im Geschäfte, und die Nachrichten von anderen Plätzen lauteten nicht besser. — In Hamburg (8. Mai) gingen nur Kleinigkeiten, und zu sehr niedrigen Geboten, um. — Zur Leipziger Messe sind Tuche in großer Masse (250 — 300000 St.) zugeführt; der Verkauf war anfangs ziemlich lebhaft, besonders an die Perser und auf holländ. Rechnung; von den 5 — 6000 Ctr. Wolle am Markte wurde bis 5. Mai erst wenig zu ca. 10 — 12 Proc. niedrigern als den Neujahrspreisen verkauft.

Samen. Raps, Amsterd., 1. Mai, 1 — 2 Lvl. höher; 3. flau; 5. stille. Danzig, 1. M., 490 *Fl.*, Rbf. 430 — 440 *Fl.* Halle, 2. M., 70 — 72 *Rt.* Hamburg, 4. M., mehr gefragt, feine Sorten 2 — 4 *Rt.* höher. Breslau, 5. M., Einiges auf Lief. v. d. nächsten Ernte zu 80 *Sgr.* gekauft. — Kümmel, neuer in Halle (2. M.) zu 5 *Rt.* gelassen, alter heller gesuchter zu 5⅔ — 5¾ *Rt.* — Weißer Kleesamen wurde in Hamburg viel gekauft, und fand in Breslau mehr Frage à 9 *Rt.*

Getreide. Steigen: London, Liverpool, Amsterdam 1. Mai, Leipzig 5., Bremen 7., Hamburg 8. Mai, französ. Märkte 1. Mai.
Fallen: Livorno 23. April.
Leben: Danzig 1, 5, Mainz 1. Mai.
Stille: Petersburg 1. Mai.
Festigkeit: Newyork 9. April, Halifax 2. April, Montreal 28. März, London 4, Amsterdam 5. Mai.

In London zeigte sich für Weizen in Bond noch immer viel Begehr; schöner Danziger brachte 50 — 52 s. *pr* Qrt. auf, roth. Ostsee- war nicht am Markte. Es ist die Meinung ziemlich vorherrschend, daß man fremden Weizen fürs Consumo nöthig habe, bevor die neue Ernte an den Markt kommen könne. — Aus Gothenburg (28. April) wird gemeldet, die Bedürfnisse des Landes seien sehr beträchtlich, alle fürs erste dort eintreffende Fuhren werden raschen Absatz finden zu Preisen, die aus der Ostsee Rechnung geben. — In Rotterdam (1. M.) spricht sich im Allgemeinen eine etwas bessere Stimmung aus, welche durch den schlechten Stand der Felder und geringe Vorräthe unterstützt wird. — In Danzig fand sich neue Kauflust ein und es zeigte sich viel Leben im Getreidehandel. — In Hamburg (8 Mai) war es angenehm mit Weizen und der Umsatz, namentlich ab auswärts, zu etwas besseren Preisen ziemlich bedeutend. — In Newyork hatten sich die Vorräthe von Weizen auf 30000 Bsh. vermindert, fremder Roggen war sehr wenig vorräthig. (Kartoffeln, davon eine Ladung direct aus Irland ankam, wurden in Auction zu 44 — 50 C. *pr* Bsh. verkauft.) — In Amsterdam (4. M.) hatte Weizen guten Handel, sowohl an Consumenten, als Speculanten. — In Stettin (8. M.) wurde vorpomm. Weizen zu 48 — 50 *Rt.* gekauft; am 11. wurde wegen abermals höherer Forderungen viel unterhandelt, aber wenig abgeschlossen.

Breslau, 7. Mai. W. 41½ — 44, R. 32 — 32½, gr. G. 23½, H. 20 *Rtl.*

Magdeburg, 10. Mai. W. 37 — 42⅚, R. 31 — 32, G. 24 — 26, H. 17 — 19½ *Rt.*

Stettin, 11. Mai. (Landmarkt) W. 45 — 48, R. 35 — 36, G. 24 — 25, H. 19 — 20, E. 34 — 36 *Rt.*

Wolgast, 13. Mai. W. 1 *Rtl.* 25 *Sgr.* — 2 *Rtl.*, R. 1 *Rtl.* 12½ *Sgr.*, G. 28 *Sgr.*, H. 20 *Sgr.*, E. 1 *Rtl.* 10 *Sgr.*

Wismar, 10. Mai. W. 1 *Rt.* 8 — 11 *ß.*, R. 36 — 39, G. 24 — 28, H. 20 — 24, E. 30 — 36 *ß.*; Schlagleinsaat 1 *Rtl.* 12 — 16 *ß.*

Waren, 12. Mai. (Preise *pr* gr. Landesscheffel in Gold.) W. rother 1 *Rtl.* 16 — 28 *ß.*, weißer 1 *Rtl.* 24 — 32 *ß.*, R 1 *Rtl.* 2 — 8 *ß.*, G. 32 — 38, H. 30 — 35 *ß.*, E. 1 *Rtl.* 2 — 8 *ß.*

Rostock 16. Mai. W. 1 *Rtl.* — 1 *Rtl.* 10 *ß.*, R. 34 — 38, G. 24 — 27, H. 20 — 25, E. 30 — 36 *ß.*; Schlagleinsaat 1 *Rtl.* — 1 *Rtl.* 12 *ß.*

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 21. Dritter Jahrgang. Den 25. Mai 1838.

Inhalt. 1. Ueber Lämmerlähme. — 2. Schnelle Erziehung von Weinstöcken. — 3. Naturgeschichte schädlicher Insecten. Die Lausfliegen. — 4. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — 5. Neue Culturen in Nord-Amerika. — Neueste Literatur. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. —

1. Ueber Lämmerlähme.

Die Veranlassung der Lämmerlähme, dieses den Schaafzüchtern so nachtheiligen Uebels, war noch eben so zweifelhaft, als die Mittel dagegen unzuverlässig. Zu starke Futterung der Mutterschaafe, Kälte und Zugluft in den Ställen, nahm man gewöhnlich als Ursache an. Während dieses Frühjahrs wurden meine Lämmer ganz besonders von jener Krankheit befallen; fast jeden Morgen waren neue erkrankt, die auch größtentheils nach einigen Tagen starben; auch das angerühmte Mittel: antimonium crudum, ein Theil mit der Hälfte Schmalz zu ½ cubikzöll. Pillen, verfehlte gänzlich seine Wirkung. — Das Futter war sämmtlich gesund, die Ställe gegen Zug wohl verwahrt, eine zu starke Futterung konnte nicht stattfinden, weil der anhaltend strenge Winter schon vieles weggenommen; die einzige Veränderung, verglichen mit frühern Jahren, war die, daß ich aus Mangel an Stroh zum Theil Häcksel futtern mußte, daher der Dung in den Ställen kürzer und compacter wurde und die Ausdünstung vermehrte. Da diese also allein als wahrscheinliche Ursache der Krankheit übrig blieb, ließ ich die steifen Lämmer mit den Müttern in einen leeren, reinen Stall bringen, die übrigen mehr vertheilen, die Ställe stark ausstreuen und luften. Den andern Tag gingen die kranken Lämmer schon besser, sie sogen wieder, und in 4 — 5 Tagen waren sämmtliche steife wieder hergestellt, ohne daß weiter innerliche Mittel angewendet worden wären, als bei zweien, denen ich von obigen Pillen eingab, bei denen ich aber auch keine schnellere Besserung wahrnahm. Seitdem haben sich keine Kranke weiter eingefunden.

Nach dem oben Gesagten ist also mit der größten Wahrscheinlichkeit anzunehmen: daß allein die Ausdünstung des Dunges die Veranlassung zu dieser bösen Krankheit, und daß es daher nothwendig ist, entweder den Dung aus den Ställen öfters zu entfernen, oder — wenn man meint, daß derselbe dadurch sowol an Quantität als Qualität verliert — wenigstens die Ställe täglich stark ausstreuen und luften zu lassen, wenn die Witterung anfängt wärmer zu werden. So wie ich nicht verfehle, diese meine Bemerkung gemeinkündig zu machen, um Nachtheilen möglichst vorzubeugen, würde es sehr wünschenswerth sein, wenn auch Andere ihre Versuche und Erfahrungen hierüber in diesen Blättern mittheilen wollten. S.

2. Schnelle Erziehung von Weinstöcken.

Wenn man den Wein nach der gewöhnlichen Art anlegt, nämlich durch Stecklinge oder bewurzelte Senker, so währt es 3 bis 4 Jahre, ehe die jungen Stöcke gute Reben treiben, und 4 bis 5 Jahre, ehe dieselben gute und viele Trauben tragen. Dagegen wende ich folgende, schneller zum Ziele führende Methode seit einigen Jahren mit dem besten Erfolge an. Man mache sich aus stumpf und nur leicht zusammengenagelten Brettern Kasten von 2½ Fuß Länge, 1 Fuß Breite und 1 Fuß Höhe. Einen solchen Kasten senket man bis an den Rand oder 1 Fuß

tief, in die Erde neben einem alten Weinstocke, welcher gute Reben hat, und füllt ihn zur Hälfte mit Mistbeeterde, die mit etwas verwittertem Lehm und Kalkschutt vermischt ist, an. Hierauf legt man eine starke, jährige Rebe hinein, die aber noch an dem alten Stocke bleibt, füllt darnach den Kasten mit obiger Erde bis oben an, und legt noch ein Paar Zoll hoch Moos darauf, damit dieses die Erde im Kasten vor dem Austrocknen schütze, denn dieselbe darf nie trocken werden. Die eingelegte Rebe wird bis auf 2 oder 3 über dem Kasten bleibende Augen zurückgeschnitten. Diese Rebe treibt nun, da sie mit dem alten Stocke in Verbindung bleibt, schon im ersten Jahre vollkommene Reben und viele und schöne Wurzeln. Im März oder April des folgenden Jahres schneidet man die abgesenkte Rebe von dem alten Stocke ab, dann nimmt man den Kasten aus der Erde, schlägt die Seitenbretter desselben behutsam ab und setzt den Senker mit dem Ballen und dem Bodenbrette an dem Orte seiner Bestimmung ein. Bei dem Pflanzen muß man aber sehr vorsichtig sein, damit der Erdballen nicht zerstört wird, und deswegen muß man beim Einsenken des Ballens in das Pflanzloch nicht diesen, sondern nur das Bodenbrett anfassen; Letzteres bleibt unter dem Ballen liegen und vergeht binnen einigen Jahren. — Wie ein Pflanzloch für einen Weinstock zubereitet wird, will ich hier nicht angeben, denn dies ist schon bekannt genug. — Eine auf die beschriebene Art 1832 in den Kasten eingesenkte Rebe verpflanzte ich im März 1833, und dieser Stock trug schon in demselben Jahre 6 große, schöne Trauben. Im Jahre 1834 habe ich viele Senker auf diese Weise gezogen, und alle diese sind schon jetzt schöne, tragbare Stöcke.

G. Zander.

3. Naturgeschichte schädlicher Insecten.

Die Lausfliegen (Hippobosca L.)

1. Die Pferde-Lausfliege (Hippobosca equina). Unter den Insecten, welche Pferde und Rindvieh im Sommer plagen, ist eines der hartnäckigsten die Lausfliege. Es ist dies jenes bekannte, glänzend rost- und dunkelbraune, gelbgefleckte, gelbbeinige Insect, dessen Flügel länger sind, als der Körper, dessen platter Leib, so wie die ganze Körpersubstanz, so lederartig hart und zähe ist, daß es nur mit Mühe und durch starkes Aufdrücken getödtet werden kann. Das Thier, welches sich

vom Frühjahre bis in den Herbst findet, plagt Pferde und Rindvieh, besonders im Freien auf der Weide; es setzt sich auf die am wenigsten mit Haaren bedeckten Stellen, besonders unter Bauch und Schwanz, zwischen den Hinterbeinen, und hakt sich vermittelst der scharfen und in ungewöhnlicher Anzahl vorhandenen Fußklauen so fest an, daß es nicht leicht abgenommen werden kann. Das sonderbare Insect läuft mit Behendigkeit seitwärts, auch rückwärts, wie ein Krebs; verjagt man es, so fliegt es auf der Stelle zu dem Thiere zurück und begiebt sich wieder an den Ort, von wo es verscheucht wurde. Durch seine scharfen Klauen und Stacheln, die an den Fußblättern befindlich sind, erregt es ein lästiges Jucken auf der Haut, und indem es mittelst seines Saugrüssels die Haut durchbohrt und das Blut des Thieres saugt, verursacht es demselben empfindlichen Schmerz. — Die Fortpflanzung dieses Insects ist sonderbar. Das Weibchen legt nämlich nicht, wie bei den Insecten gewöhnlich ist, eine Menge kleiner Eier, sondern es gebärt die bereits in seinem Leibe völlig ausgewachsene Larve (Made), in Gestalt eines einzigen, großen Eies. Diese ist so groß, als der zur Zeit der Geburt dick aufgelaufene Hinterleib der Mutter, ohngefähr wie eine kleine Erbse; sie hat keine Füße, ist zuerst zart und weiß, wird dann braun, endlich schwarz und zugleich ziemlich hart. Allmählig verwandelt sie sich, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, in eine Nymphe (Puppe), die, durch die äußere Haut bedeckt und geschützt, alle Theile der künftigen Fliege zeigt, und die in der warmen Jahreszeit nach 4 bis 8 Wochen, oder, wenn ihre Entwickelungsperiode in den Herbst fiel, im nächsten Frühjahre die Fliege ausschlüpfen läßt. Nach Anderen ist das von der Pferdelausfliege gelegte sogenannte Ei nicht die Larve, sondern schon die Puppe oder Nymphe, so daß also die Larve in dem Leibe der Mutter sich aus dem Eie entwickelt, heranwächst und sich verpuppt. Jede Fliege bringt nach und nach mehrere Jungen zur Welt; wo jedoch die Larven oder Puppen im Freien abgesetzt werden, ist noch nicht mit Bestimmtheit ermittelt. Wahrscheinlich läßt die Mutter dieselben auf den Weideplätzen des Viehes, um das weitere Fortkommen derselben unbekümmert, auf die Erde fallen, wo sie, da sie keiner Nahrung weiter bedürfen, unbesorgt ihre Verwandlung abwarten können. — Zum Schutze der Thiere gegen die Lausfliege wird das Wegfangen derselben empfohlen (?); Andere empfehlen, um das Vieh gegen die Plagen der-

selben zu schützen, Einreibungen von Terpentin- und Lorbeeröl. Ein sicheres Mittel soll folgendes sein: Mineralischer Moor 8 Loth wird mit 1 Pfund Schweinefett zur Salbe gemischt; von dieser Salbe wird hin und wieder etwas auf das Haar gestrichen und darauf mit einem Strohwische eingerieben. Nach 24 Stunden wäscht man die Salbe mit warmem Wasser, in welchem graue Seife aufgelöst worden ist, wieder ab; man muß aber das Pferd einige Tage sorgfältig vor Erkältung schützen.

2. Die Schaf-Lausfliege *) (Zäcke, Schaflaus, Hippobosca ovina). Die dicke Wollhülle des Schafes bietet einen bequemen Schutz für ein lästiges Insect dar, welches Linné für eine Gattung von Hippobosca hielt, spätere Naturforscher aber richtiger von diesem Geschlechte getrennt haben. Die Schaflaus ist flügellos, rostgelb und braun; der Kopf ist kurz und hat einen vorstehenden Saugstachel; das Brustschild umfaßt vorn durch einen bogenförmigen Einschnitt den Kopf; die 6 haarigen Beine sind mit zweizähnigen Krallen versehen. Dies Insect findet sich das ganze Jahr hindurch häufig zwischen der Wolle der Schafe, krallt sich auch an den Körper so fest an, daß es nur mit Mühe abgenommen werden kann; es ist ebenfalls lederartig hart und bringt da, wo es in Menge vorhanden ist, großen Schaden, indem die Schafe dadurch abgemagert und im Wachsthum aufgehalten werden und seine Excremente der Wolle eine grünliche Farbe geben sollen, die sich nur mit vieler Mühe wegbringen läßt. In der abgeschorenen Wolle kann es noch ein ganzes Jahr leben. — Aehnlich dem oben beschriebenen Insecte legt auch das Weibchen der Schaflaus ein Ei, so groß, als der ganze Hinterleib, welches die Larve oder Puppe ist, an die Wolle des Schafes angeklebt wird und zuerst weiß ist, dann aber schwarzbraun wird. Hat es die gehörige Reife erlangt, so zerspringt es, und die junge Schaflaus kriecht, völlig ausgebildet, doch anfänglich nur etwa halb so groß, als die erwachsenen Thiere, hervor. Sie senkt gleich ihren Stachel in die Haut des Schafes, um die Feuchtigkeit, auch wohl das Blut zu saugen. Krähen und Staare (Spreen) folgen oft schaarenweise den Schafheerden, um die an die Wolle geklebten schwarzbraunen sogen. Eier, so wie nach der Schur die Schaflause selbst, aufzusuchen und zu verzehren. — Die Schaflause vermehren sich oft so stark, daß sie zu einer großen Plage werden, selbst da, wo die Schafe häufig ausgetrieben werden, so daß Krähen und Staare die Insecten vermindern könnten, und wo die Heerden reinlich gehalten, reichlich (mit Vermeidung der Waldstreu) mit Stroh gestreuet und gut genährt werden, ja, wo auch nach der Schur alljährlich Mittel angewendet werden, die Schafe von den lästigen Insecten zu befreien. Man empfiehlt besonders, die Schafe sogleich nach der Schur mit Terpentinöl oder mit einem Absud von den Blättern der Herbstzeitlose (Colchicum autumnale) und Taback, welche beide zusammen gekocht werden, zu bestreichen, oder mit einer Abkochung der zerstoßenen Wurzel von gemeinem Ahorn zu waschen. — In der letzten Zeit ist, nach dem Beispiele eines sächsischen Landwirthes, gar sehr empfohlen worden, die Hühner im Schafstalle zu lassen, welche die Schafläuse sorgfältig aufsuchen und verzehren. Ein anderes Mittel zur Verminderung oder Vertilgung der Schafzäcken *) wurde im Farmers Magazine, Nov. 1828 von einem Landwirthe aus Suffolk angegeben. Dieser räth, die Lämmer in ein Bad zu bringen, durch welches der Entstehung der Schafzäcke vorgebeugt wird. Am besten geschieht dies im Juli oder August. Sollte es jedoch zu dieser Zeit unterlassen worden sein, so ist, wenn die Witterung es erlaubt, noch bis Weihnacht Zeit dazu. Man kocht 1 Pfund Arsenik mit 1 Pfund Schmierseife und 1 Pfund gereinigter Pottasche in 4 Gallonen Wasser. Der Arsenik wird bald durch die übrigen Ingredienzien vollkommen aufgelöst sein. Sobald dies geschehen, gießt man die Auflösung in eine Badewanne, welche zum Eintauchen eines Schafes hinreichend groß ist, und setzt noch 40 Gallonen Wasser hinzu. [1 Gallon = ca. 4 Quart preuß., 3⅕ Wien. Maß.] Um das Schaf zu tauchen, wird es von einem Manne bei den Vor- und von einem anderen bei den Hinterbeinen gefaßt, so daß die Füße nach oben gerichtet sind. Außerdem muß noch ein Mann an der Wanne stehen, der besorgt, daß der Kopf nicht untergetaucht wird, damit nichts von dem Gifte in die Ohren kommen könne, denen es Schaden thun könnte. Derselbe Mann ist mit einer Art von Sägebock versehen, den er, sobald das Lamm aus dem Bade gehoben wird, unter dasselbe stellt. Hierauf drückt er das

*) Melophagus ovinus Latr., Meig.; Melophia ovina Nitzsch. cf. Kefersteins schädliche Insecten. Erfurt 1837.

*) cf. Verh. d. k. k. Landw. Gesellsch. in Wien. N. F. V. Bd. S. 77.

Vließ mit den Händen aus, so daß der größte Theil des eingesogenen Wassers wieder in die Wanne läuft. Auf diese Art kann die angegebene Quantität zum Eintauchen von 100 mäßig großen Lämmern dienen. »Ich weiß wohl, sagt der Erfinder, wie viel sich gegen den Gebrauch des Arseniks im Allgemeinen einwenden läßt. Man könnte sagen, er verderbe die Haut, schade der Wolle, könne zur Vergiftung der Thiere führen; dennoch muß ich aus eigener Erfahrung bezeugen, daß dieses Mittel, welches ich stets mit der größten Vorsicht, unter meinen Augen, vornehmen ließ, nie üble, sondern sehr wohlthätige Folgen hatte. Noch muß ich bemerken, daß ein wesentlicher Vortheil dieses Verfahrens darin besteht, daß es, wenn es früh genug angewendet wird, die Lämmer vor der Schafbremse, und folglich auch vor deren Larven schützet.«

3. Die Vogel-Lausfliege (Ornithomyia avicularia Meig.) ist kaum halb so groß, als die Pferdelausfliege, apfelgrün, platt, mit kleinen schwarzaderigen Flügeln, und findet sich auf kleineren und größeren Vögeln, denen sie zu keiner geringen Plage wird, da sie sehr begierig nach Blut und in ihren Bewegungen so schnell ist, daß sie schwer zu ergreifen ist. Gegen dieses Insect hilft nur reinliche Haltung des Federviehes, öfteres Fegen und Tünchen der Ställe mit Kalk.

4. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

The Quaterly Journal of Agriculture. März, 1838. (Schluß.)

Cultur des Stachelginsters. *) Von R. Black. Der Stachelginster ist ein harter immergrüner Strauch, der in den meisten Gegenden Großbritanniens wild wächst, und, als Unkraut, äußerst schwer zu vertilgen ist. Er ist jedoch seit langer Zeit bekannt als ein höchst nahrhaftes Futter für Pferde, Schafe und Rindvieh, ist aber wahrscheinlich deshalb weniger beachtet worden, weil man es für schwierig hielt, ihn so zuzubereiten, daß er für das

*) Der Stachelginster, Ulex europaeus L., ist nicht zu verwechseln mit Spartium scoparium L., Hasengeil, Brahm, auch Ginster genannt. Wegen dieser öfter vorkommenden Verwechselung hört man wohl sagen, daß Boden, auf welchem dieses Gewächs sich findet, mit größerem Vortheile, nachdem er gemergelt, Weizen tragen werde. D. R.

Vieh ein angenehmes Futter abgiebt, indem es viel Arbeit und Kosten verursacht, die jungen Triebe von alten Sträuchern zu schneiden, zu sammeln und zu zerquetschen. Diese Schwierigkeiten sind indessen leicht zu beseitigen, wenn man den Stachelginster eigends cultivirt, und zwar auf dem schlechtesten Lande, welches ein Gut hat. — Ein Gentleman aus Warwickshire, auf dessen Besitzung der Stachelginster in beträchtlicher Ausdehnung angebauet wird, veranlaßte mich — indem ich die großen Vortheile jener Cultur für unsere Gegend [in Schottland] einsah, wo Winterfutter äußerst knapp, und, des veränderlichen Climas wegen, die Heuwerbung unsicher und kostspielig ist — im Frühjahr 1834 einen Versuch mit Ginster-Anbau auf einigen Acres zu machen. Indem ich nach der Warwickshirer Methode verfuhr, besäete ich 2 bis 3 Acres zugleich mit Gerste, und im folgenden Jahre eine etwa zweimal so große Fläche einer alten Koppel; nach diesen Versuchen kam ich zu der Einsicht, daß ein Verfahren, welches für den Ginster auf dem unkrautfreien Lehmboden zu Warwickshire passend ist, für den grasigen und unreinen Boden zu Wester Roß nicht paßt. Der Erfolg war in beiden Fällen unbefriedigend. Unter der Gerste wuchs der Ginster willig genug, aber weil derselbe von der Gerste beschattet und überwachsen wurde, spindelte er in die Höhe und bekam ein krankes Ansehen; er wurde durch den Winterfrost vernichtet, und die geringen Anstrengungen der übrig gebliebenen Pflanzen, während des Sommers aufzuwachsen, wurden durch die natürlichen Gräser größtentheils unterdrückt; der Boden war überhaupt feucht und unrein. Aehnlich fiel der zweite Versuch aus. Nach späteren Erfahrungen sah ich ein, daß Ginster sehr gut gedeihet, wo der Boden mäßig trocken und von Gras und Wurzelunkräutern rein ist. Im Winter 1835 und im Frühjahre 1836 hatte ich deshalb einen Moorgrund von 16 schott. Acres trocken legen und 10 bis 12 Zoll tief umgraben lassen, wovon die Kosten 6 Pfd. Sterl. per Acre betrugen. Zur Saatzeit, im April 1836 war der Boden sehr unlandig, da der rohe Torf nicht Zeit gehabt hatte mürbe zu werden. So wurde der Same ausgestreut. Doch wider Erwarten ging derselbe gut auf und die Saat erreichte bis October eine Höhe von 4 bis 6 Zoll. Der kalte Frühling von 1837 machte manche Pflanze verschwinden, die wegen Beschattung und anderer Ursachen schwächlich aufgewachsen war; allein alle diese schlugen wieder aus der Wurzel auf und bilden jetzt den dichtesten

und üppigsten Theil des Feldes. Bis jetzt, 15. Januar 1838, ist schon 2 Monate lang Ginster gemähet worden, und während dieser Zeit wurden 8 Pferde, jung und alt, ausschließlich, und daneben etwa ebenso viel Kühe zum Theil damit ernährt. Die Pferde müssen tagtäglich arbeiten und sind in vortrefflichem Stande, obgleich sie in dieser Zeit keinen Hafer gekostet haben. Die Kühe gaben mehr Milch und besserten sich, seitdem sie täglich dies Futter erhielten. Nach meinen Erfahrungen über die nährenden Eigenschaften des Ginsters stehe ich nicht an, zu erklären, daß ich denselben gleich Hafer und Heu für Arbeitspferde, und für besser als irgend ein Futter achte, welches Milchkühen gewöhnlich im Winter gegeben wird, indem die Butter und Milch von diesem Futter gleich denen von den schönsten alten Weiden während des besten Theiles des Sommers ist. Der oben erwähnte Gentleman bemerkt, daß nach dem zweiten oder dritten Schnitte Ginsterfelder gewöhnlich verpachtet werden, für 6 bis 8 Pfd. Sterl. *pr* Acre, besonders an Milchhändler in den Städten, und daß in einigen Fällen der Ginster 10 bis 12 (engl.) Meilen weit nach den Milchereien gefahren wird. Ich bedaure, noch nicht Zeit gehabt zu haben, zu untersuchen, wie viel der Ginster nach Quantität und Geldwerth auf einer gegebenen Fläche bringt; jedoch nach dem Viehstande, der bisher damit gefüttert wurde, und nach der Strecke, welche dazu abgemähet worden ist, darf ich den gegenwärtigen Ertrag nicht minder als 3 Pfd. Sterl. *pr* Acre schätzen, und das auf Land, davon 1 Acre nicht mehr als 2 s. 6 d. natürlichen Werth hat. Der Ginster wird mit der Sense nahe am Boden abgemähet, und dies ist, wenn das Land, eben ist, nicht schwieriger, als das Abmähen der Binsen oder des groben Sumpfgrases. An Samen säet man auf den schott. Acre [= 2 Morg. preuß.] gewöhnlich 20 *lb.*, welches eine hinlänglich starke Aussaat ist. Der von mir gesäete, in Warwickshire à 1 Schill. *pr lb.* gekaufte Same sollte französischer Ginster sein. — Bei der Cultur des Ginsters ist besonders zu empfehlen, das Land in einen so reinen Zustand zu bringen, daß jener einen Vorsprung von 2 Sommern hat, ehe er Gefahr laufen könnte, durch Gras und Unkraut beeinträchtigt oder überwachsen zu werden; nach dem 2ten Jahre ist keine Gefahr mehr, da dann der Ginster seinen Platz gegen jedes Hinderniß behauptet. Ich lege auf die Beschaffenheit des Bodens wenig Werth, wenn nur derselbe von Natur trocken oder hinlänglich entwässert ist, denn die Pflanze dringt so tief

in die Erde, daß, was der Qualität des Bodens abgeht, durch die Quantität ersetzt wird: von einer Pflanze, deren Pfahlwurzel 5 bis 6 Fuß tief in den Boden dringt *), und ihre Nahrung in einer Erdmasse von solcher Dicke sucht, kann man sagen, daß sie beinahe unabhängig von der Qualität des Bodens ist. Ich mögte jedoch behaupten, daß von allen Bodenarten, selbst mit Einschluß seines natürlichen Bodens, des Lehms, den üppigen Wachsthum des Stachelginsters am meisten trockengelegter Torfboden befördert, der aus zergangenen Gräsern ꝛc. erzeugt ist; und Torfboden kann gewöhnlich mehr, als jeder andere, so vollkommen von Unkräutern gereinigt werden, daß der Ginster, wenn er einmal einen Vorsprung gewonnen hat, nicht im Wachsthume gehindert wird. Auf der anderen Seite ist der Stachelginster, seiner Natur nach, mehr als alle anderen Gewächse im Stande, bis in eine Tiefe von 5 oder 6 Fuß den Moorboden vollkommen zu benutzen. — Würdigt man die unschätzbaren Eigenschaften dieses Gewächses, so scheint es bestimmt, die Lücke in der Vegetation zwischen dem Vergehen der Kräuter im Herbste und ihrem Aufleben im Frühjahre auszufüllen, was theilweise auf leichtem, sandigen Boden durch die Turnips geschieht. Ueberdies verbindet es die Eigenschaften von Korn und Heu, und besitzt eine andere merkwürdige Eigenschaft — wahrscheinlich Folge eines gewissen Zustandes der Säfte, — daß es von dem Vieh verschmähet wird, bis zur Zeit, wo andere Pflanzen absterben, wo sein üppiges und nahrhaftes Kraut von unschätzbarem Nutzen ist; sobald aber im Frühjahre die Vegetation der übrigen Gewächse beginnt, wird es wiederum von den Thieren verschmähet. Um diese Zeit, wo es neue Triebe macht, ist ein Abmähen desselben dem ferneren Wachsthume sehr nachtheilig. — Die beste Vorbereitung des Torfbodens für die Ginstercultur ist, daß man ihn abschält und brennt. Hiedurch werden alle Unkräuter, so wie alle verhärteten Theile, so vollkommen vernichtet, daß der Boden für eine Reihe von Jahren rein bleibt. Diejenigen, welche einen baldigen und reichlichen Ertrag von diesem Gewächse haben wollen, werden wohlthun, den Boden völlig zu pulvern, und den Ginster, wie Turnips, zu drillen und zu reinigen; so werden sie schon im ersten Jahre eine

*) Man hat daher den Stachelginster in England auch mit Nutzen angewendet, um damit Flußufer ꝛc. zu befestigen.

D. R.

mäßige, und im zweiten eine vollständige Ernte halten, während bei breitwürfiger Aussaat, auf unvollkommen zubereitetem Boden erst im dritten Jahre eine volle Ernte zu erwarten steht. — Selbst die jungen Stengel sind mit einigen unschädlichen Dornen bewaffnet, doch ist deren Unbequemlichkeit leicht zu beseitigen. Dies geschieht, so wie das Zerquetschen der Stengel überhaupt, in Warwickshire auf einfache Art durch ein schweres gußeisernes Rad, das an seinem Umfange geriffelt ist und in einem runden Troge umläuft, dessen Boden mit Steinen oder Gußeisen gepflastert ist. Ehe der Ginster in den Trog kömmt, wird er auf einer Art Häckselmaschine zerschnitten. Dies Zerschneiden befördert und vervollkommnet das Quetschen gar sehr, und wenn das Rad einige Male über das Ginster-Gehäckfel gegangen ist, so ist es weich genug, um vom Vieh gefressen zu werden. Mein eigener Apparat ist sehr einfach: ein Paar alte Mühlsteine sind durch Bolzen verbunden und laufen aufrecht in einem runden Troge von 14 Fuß Durchmesser. Die Axe, welche durch die Mitte der Steine geht, ist an einen starken Baum in der Mitte des Ringes befestigt, und am anderen, 4 Fuß langen Ende ist ein Pferd angespannt. Zum Zerschneiden wird eine einfache Häckselladе benutzt. Mit Hülfe dieser beiden Maschinen können 1 Mann, 1 Knabe und 1 Hochland-Pony [kleines Pferd, Klepper], täglich 60 bis 80 Bushels [1 B. = 10½ Mtz. preuß.] quetschen, womit 20 Pferde bei gewöhnlicher Arbeit unterhalten werden können. Ist so der Ginster gehörig zubereitet, so fressen ihn Pferde, Rindvieh und Schafe nach 1 oder 2 Tagen begierig und gedeihen dabei erstaunlich. Auch Schweine werden jetzt mit diesem Futter genährt; sie haben es ebenso begierig angenommen als das übrige Vieh, und ich zweifle nicht, daß sie dabei stark zunehmen werden.

5. Neue Culturen in Nord-Amerika.

In einem Berichte aus Philadelphia in der Preuß. H. Z. liest man Folgendes: »Furore in den Vereinigten Staaten macht dermalen eine neue Speculation, welche in einer nicht sehr fernen Zeit eine der großen Quellen des französischen National-Reichthums, die Seidencultur, wesentlich zu berühren droht. Maulbeerpflanzungen und Magnanerien werden in den mittleren und südlichen Staaten zu Hunderten angelegt, und in Neuengland sind bereits

mehrere Seidenmanufacturen in Thätigkeit. Ich habe Proben gesehen, und kann sowohl die Vorzüglichkeit des Seidenfadens als die Güte des Gewebes verbürgen. Bei unserm dem Maulbeerbaum äußerst günstigem Clima und bei dem Amerikanischen Unternehmungsgeiste läßt sich erwarten, daß binnen wenigen Jahren der Seidenbau zu der großen Zahl Amerikanischer Hülfsquellen hinzukommen wird. Man schätzt die jetzige Einfuhr von Seidenfabrikaten in die Ver. Staaten, größtentheils aus Frankreich, auf 16,000,000 Dollars, aber dies wird sich von Jahr zu Jahr vermindern und zuletzt wird Amerika selbst Seide ausführen. Auch stellt man neuerdings Versuche an, die Weinrebe und Theepflanze anzubauen; in ersterer Hinsicht in den südlichen und westlichen Staaten nicht ohne Erfolg. Es wächst bereits eine wilde Rebe im Lande, so daß die europäischen Reben in einen nicht ganz fremdartigen Boden versetzt werden.«

Neueste Literatur.

Dahl, Denkmahle einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst in Norwegen. Heft II. III. Dresden. Fol. 4 Rl.

Elsner, Guter Rath beim An- und Verkauf von Landgütern. Stuttg. 8. 1⅙ Rl.

v. Frankenstein, Tabellar. Grundriß der Agriculturchemie und Agronomie. I, 3. Gräz. 4. 7/12 Rl.

Handbibliothek für Gärtner. IV: Blumenzucht. Lief. 5, 6. Berlin. 12. ¾ Rl.

Hartmann, Encyclopädisches Wörterbuch der Technologie ꝛc. II, 1, 2. Augsburg. 1⅓ Rl.

Hauenstein, Anweisung zur Dreipflanzung und Anfertigung eines dazu passenden Furchenziehers und einer Dreipflanzungswalze ꝛc. Eisleben. 8. ½ Rl.

Hoffmann, die Lehre vom Gelde. Berlin. 8. 1⅙ Rl.

Hout, Handbuch der Gemüs- und Obstgärtnerei. 3. Aufl. Mit 3 Lithogr. Manheim. 12. ⅔ Rl.

Jülien, der 4400jährige Meister Seidenwurm in China. Aus dem Chinesischen. Ins Deutsche frei bearbeitet von Henking. St. Gallen. 8. ¼ Rl.

Kreyssig, Schutz-, Spar- und Nothmittel gegen Verminderung des Reinertrags der Landwirthschaft. Königsberg. 8. 1¼ Rl.

— —, der Fruchtwechsel im Feldbaue mit seinen wesentlichen und unwesentlichen Forderungen, seinen größern und geringern Schwierigkeiten und den geeignetsten pract. anwendbaren Mitteln zur Vermeidung und Umgehung der letzteren. Königsb. 1 Rl.

Macculloch, Univers. Lex. d. Handelswissenschaft. Herausg. v. Schiebe. Lief. 10. Leipz. 4. ⅔ Rl.

Notizen über die Versamml. deutscher Landwirthe zu Dresden. Frankfurt. 8. 1/3 Rth.

Pabst, Tabelle über das Verhältniß des Conventionsgeldes z. Preuß. Cour. ꝛc. Altenburg. Fol. 1/4 Rth.

Veit, Handb. der Landgüter-Verwaltung oder der Einricht.- und Betriebskunde des landwirthsch. Gewerbes. 3 Bde. Augsb. 8. 4 Rth.

Wagner, über die fortschreitende Cultur und Verbreit. der Merinos-Schaafzucht. Königsb. 8. 5/6 Rth.

Miscellen.

(Fortsetzung.)

Die Grundsätze, die Hr. Coke bei seiner Ackerwirthschaft bisher befolgte, bestehen in Erdmischungen, tiefem Pflügen und in der sorgfältigen Auswahl der Saaten, um solche immer mehr im Verhältnisse seines fruchtbar werdenden Bodens zu verbessern. Zum Pflügen gebraucht Hr. Coke 20 Paar Süddevon-Ochsen, die etwas stärker sind, als seine Norddevon-Kühe, gröbere Knochen, tiefe Rippen und kurze Beine haben. Er benutzt solche einige Jahre und mästet sie dann. Zum Betrieb dieser großen Wirthschaft im Parke, wobei 5000 Acres unter dem Pfluge sind, und 4000 die Waldräume, Wege so anders bilden, finden sich mehrere Vorwerker oder Höfe vor. Bei eben dem Wirthshause, wo wir das Frühstück einnahmen, besahen wir einen solchen Hof. Der Raum stellt ein Viereck vor. Von vorne offen mit einem Gitter versehen. In der Mitte ist der Düngerhaufen, und von 3 Seiten herum stehen die Gebäude mit Ziegeln bedeckt. Es sind Ställe, Schoppen und Scheunen. Die Ställe für die Kühe sind nur offene Schoppen, so daß die Kühe frei in den Hofraum gehen können, wo ihnen den Winter hindurch ihr Futter aufgestreuet oder in hölzerne Tröge gegeben wird. Die Schweine haben ordentliche Ställe, jedoch auch so geöffnet, daß sie frei sich in den Hof begeben können. In die Scheune kömmt das Getreid, das Heu und Stroh hingegen in Feime neben den Gebäuden. Mit langen Messern wird das nöthige Heu und Stroh von den Haufen abgeschnitten. Nicht fern davon bemerkten wir eine Branntweinbrennerei auf gewöhnliche Art. Bei einem andern derlei Vorwerk befindet sich eine Bräuerei. Wir vermißten die Treschtennen. Als wir darüber frugen, hieß es, das man keine brauche, indem die Dreschmaschine den Winter hindurch von einem Vorwerk zum andern zum Dreschen des Getreides herumgeführt werde. Diese Dreschmaschine trafen wir auch in dem Hauptvorwerk: Hauptfarm an, wo die Hauptbuchhalterei, ein großes Magazin von allen Ackerwerkzeugen und Maschinen und mehrere Handwerker, als: Schlosser, Schmiede ꝛc. sich befinden. Wir sahen die Cokische Säemaschine, mit der alles Getreid gesäet wird, so auch das Knochenmehl und Düngerpulver, dann eine Brechmaschine mit Walzen für Getreid und Pferdebohnen, ferner Häckselschneidemaschinen, Rübenschneider *), eine Doppelwalze als Maschine zum Rübenjäten, Pflüge aller Art und so andere Werkzeuge: es sind fast alle dieselben Maschinen, wie sie sich im Magazine des landwirthschaftlichen Vereines in München befinden, da sie das General-Comité als Originalien selbst von England kommen ließ. Alle Maschinen und Werkzeuge, selbst alle Wägen und Pflüge sind roth angestrichen, um so länger zu dauern. Der Bemerkung, daß man in Bayern den Dreschmaschinen deswegen nicht hold sei, weil das Stroh dadurch zu sehr leide, begegnete man, daß dieses nicht der Fall sei, wenn man die zwei Walzen wegnimmt. Im Ganzen besteht die 4Felderwirthschaft und zwar Weizen im 1sten Jahre, dann im 2ten Rüben, jetzt im 3ten Gerste mit Klee — den gewöhnlich rothen oder spanischen, endlich im 4ten Klee, wo dann im 5ten der Weizen wieder anfängt. Den Weizen, von dem man eben die Aernte machte, läßt man nicht ganz auszeitigen, sondern man stellt ihn geschnitten in eben nicht großen Büscheln in 5 auf der einen und 5 auf der andern Seite auf dem Felde ein Paar Tage auf. Wie schon bemerkt, alles Getreid wird gedrillt, das ist mit der Säemaschine gesäet, wie überhaupt großentheils in England, indem man so — vielen Samen erspart, kein Lagergetreid zu fürchten hat, und die Felder reiner gehalten werden können. Man sieht auch in ganz England keine Raine, Umwende oder Auskehre, indem das Feld auf allen Seiten und an den Enden über die Quer geackert wird, sohin man die besagten Auskehren nicht braucht. Neben obigen Hauptbau in Turnus bemerkte man noch einzelne Felder von Kartoffeln, Rebs, Pferdebohnen, Buchweizen und Runkelrüben ꝛc. Der Weizenacker bekömmt keine große Düngung, da er auf den untergepflügten Klee gesäet wird; nur pflügt man auch noch viel Rebsstreu ein. Der Acre verlangt 4, höchstens 5 Bushel (1 Bush. ist = 34 bayerische Maß) zur Saat. Da überhaupt der Boden leicht ist, so versäumt man nicht, ihn nach der Saat mit einer schweren eisernen Walze dichter zu machen. Der größte Theil des Düngers kömmt den Rüben (Turnips) zu guten. Den ganzen Winter hindurch wird sohin der Dünger nach dem zu Turnips bestimmten Felde geschafft; jeder engl. Acer erhält 10 Wagen voll. Dieser Dünger wird aber zuvor auf folgende Art in Compost verwandelt. Ueber eine Lage Erde kömmt Rindviehmist, darauf Schweinsmist, bedeckt durch allerhand Stroh, darauf Pferdemist, darüber wieder Schweinsmist, auf diesen abermals Pferdemist, und über alles zuletzt wieder Erde, um, wie man sagt die Gährung zu verhindern. Durch das Ueberfahren der Karren wird der Haufen gut zusammengedrückt, und so läßt die Erddecke die atmosphärische Luft nirgends eindringen. 14 Tage vor der Turnipssaat wird der Haufen

*) Eingerichtet fein und gröber zu schneiden. Auch für die Mastochsen werden die Rüben geschnitten, da vorhin durch die ganzen Rüben viele erstickt wurden.

geöffnet und der Compost in die 27 Zoll breite Vertiefungen zwischen den Rücken der Rübenfelder gelegt; dann wirft ein Pflug die Erde der Rücken darüber, und sofort wird dann das Feld mit der Maschine besäet. Für diese Methode stellt man da den Grundsatz auf, daß der sich erhitzende Dünger viel Laugensalz entdunstet. Wenn aber die Zersetzung der Düngerstoffe allmählig geschieht, so wird dem Dünger wenig Gas entzogen. Das in unmittelbarer Nähe der Blätter und Wurzeln sich verbreitende Laugensalz schadet selben; wenn aber der mit Erde stark beschüttete Dünger tief niedergelegt wird, und durch den Pflug wieder an die Oberfläche gelangt, so hat er nicht den mindesten üblen Geruch und tritt allmählig in Wechselwirkung mit der Luft der Atmosphäre, entmischt die ältern Bildungen, stärkt die Lebenskraft der wachsenden Pflanzen und macht die Luft für die Lungen der Menschen und Thiere gesünder. Ebenso, wie Hr. Coke den Anbau der Turnips verbesserte, geschah dieses auch mit dem Anbau der Wurzelgewächse. Sie gedeihen nach seiner Methode in jedem, wenigstens 2 Fuß tief gegrabenen Boden, wenn man in die Tiefe der Grube den umgekehrten Rasen von einem andern Felde legt, so, daß das Gras unten und seine Wurzeln oben liegen, über die Wurzeln Gras oder Unkräuter streut, über diese Decke die Ackererde der geöffneten Grube bringt, und mit solcher die andere mischt, um den geöffneten Graben wieder auszufüllen. Dadurch, behauptet man, wird in der Tiefe von 2 Fuß ein Schatz grüner Düngung zur allmähligen Auflösung niedergelegt, der für die Vegetation wirksamer ist, als eine gleiche niedergelegte Masse thierischen Düngers; denn die Anziehungskraft zwischen den sich zersetzenden grünen Pflanzen, und den in die Tiefe eindringenden Wurzeln veranlaßt die letzteren gerade niederzusteigen, und starke, schöne und sehr wohlschmeckende Wurzeln zu liefern. (Forts. folgt.)

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Wolle. In Breslau fiel in der ersten Hälfte des gegenwärt. Monats im Wollgeschäfte nichts Wesentliches vor; vom alten Lager wurde nur Weniges verkauft; die alten Vorräthe sind unbedeutend und können auf die Preise der neuen Wolle nicht nachtheilig wirken, da die Besitzer auf einen kleinen Verlust schon hinlänglich vorbereitet sind. — In London (11. Mai) hat für die meisten Gattungen deutscher Wolle, vorzüglich für die feineren Sorten, eine verbesserte Frage statt gefunden, und sind letztere etwas besser bezahlt worden; andere Sorten, so wie englische, unverändert. —

In Leipzig wurden von den eingebrachten Tuchen ca. 3/4 gekauft; manches wurde zuletzt 1 Rth. pr. Stck. billiger verkauft; die Zufuhr von Tuchen steigt mit j der Messe und war besonders zu der letzten ungemein viel angebracht. — In Hamburg (15. M.) war seit 8 Tagen keine wesentliche Veränderung vorgefallen; einige sehr niedrige Offerten wurden für Kleinigkeiten angenommen; man ist der Meinung, daß die Preise auf den Märkten ansehnlich höher als im vor. Jahre sein werden, weil von wirklich guten und preiswürdigen Wollen wenig vorhanden ist.

Samen. Raps: Amsterdam 8. M. flau; 10. 2½ s. niedriger; 12. preishaltend. Hamburg 11. M. blieb gefragt; 15. ging Einiges um. London 8. M. zur Ausfuhr begehrt; 11. wenig umgehend. Breslau 14. M. unverändert. Stettin 18. M. Verkäufer auf Lief. von der nächsten Ernte fehlen, wegen der äußerst schwankenden Aussicht auf Ertrag.

Butter und Fleisch. In London (11. Mai) war fremde Butter, in Folge starker Zufuhren und des warmen Wetters, niedriger und beste Waare zu 80 s. käuflich. Nach gesalzenem Ochsen- und Schweinefleisch war viel Frage zur Ausfuhr und die Preise blieben im Steigen.

Getreide. Steigen: Neapel 17. April, Hamburg 11, Breslau 14, Königsberg 15. Mai.
Leben: Hamburg, Amsterdam 12, Halle 14, Danzig 15. Mai.
Stille: Odessa 30. April, Marseille 4, Liverpool 8, Hull 12. Mai.

London, 11. M. Starke Zufuhr von Weizen und Mehl; Weizen behauptet, Umsatz jedoch unbedeutend; Hafer steifer; Gerste fest und gut verkäuflich; Erbsen gefragt. In Bond wurde Einiges von Weizen (Rostock. u. Danzig.) à 40 — 52 s. gemacht. — Amsterdam, 8. M. Weizen gut preishaltend und viel umgehend; 10. preishaltend, ebenso alter Roggen und Hafer; Gerste ohne Umgang. — Riga, 10. M. Roggen behielt ziemliche Kauflust. — In Königsberg hat ein sehr bedeutender Umsatz in Weizen zu steigenden Preisen statt gefunden; Roggen wurde für Danzig und Pommern gekauft. — In Danzig (15. M.) wurden seit 8 Tagen ansehnliche Verkäufe in Weizen gemacht, à 340 — 385 Fl.; für eine kleine Parthie extra schönen 1834r ist selbst 450 Fl. bewilligt worden. — In Hamburg (11. M.) hielt die Frage für Weizen nicht nur an, sondern nahm noch sehr zu; es wurden bedeutende Umsätze zu ca. 10 Rth. höheren Preisen gemacht; auch in Weizen ab auswärtigen Häfen hat ein bedeutender Umsatz zu erhöheten Preisen stattgefunden.

Wolgast, 20. Mai. W. 1 Rthl. 20 Sgr., R. 1 Rthl. 12 Sgr., G. 22 Sgr. — 1 Rthl., H. 18 Sgr., E. 1 Rthl. 8 Sgr.

Wismar, 19. Mai. W. 1 Rth. 10 — 14 ß., R. 38 — 40, G. 27 — 29, H. 22 — 25, E. 32 — 34 ß.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 8 — 14 ß.

Waren, 19. Mai. (Preise pr gr. Landesscheffel in Gold.) W. rother 1 Rthl. 24 — 36 ß., weißer 1 Rthl. 32 — 40 ß., R. 1 Rthl. 8 — 10 ß., G. 36 — 40, H. 30 — 36 ß., E. 1 Rthl. 1 — 8 ß. Rappe 2 Rthl. 16 — 19 ß. auf Lieferung.

Neubrandenburg, 23. Mai. W. 1 Rthl. 24 — 30 ß., R. 1 Rthl. 16 — 20 ß., G. 44 ß. — 1 Rthl., H. 32 — 36 ß.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigung.

Verkauf und Verpachtung von ländlichen und städtischen Grundstücken.

Verschiedene Landgüter, sowohl kleine als große, speciell separirte, und im Gemenge liegende Bauerhöfe, Brennereien, städtische und ländliche Besitzungen, Wind- und Wassermühlen, Gastwirthschaften und Krüge, sind mir sowohl zur Verpachtung als zum Verkauf übertragen worden, und werden stets nachgewiesen in portofreien Briefen durch

das Commissions-Büreau
von C. G. Breitzmann in Prenzlau
Stein-Straße N. 424.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 22. Dritter Jahrgang. Den 1. Juni 1838.

Inhalt. 1. Neues vegetabilisches Wollwaschmittel. — 2. Erwiederung auf die Anfrage in No. 5. d. Bl. — 3. Mittel zur Vertilgung des Rietwurms. — 4. Nicht abschmutzende Wichse für Pferdegeschirre. — 5. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — 6 Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. —

1. Neu entdecktes vegetabilisches Waschmittel, die Wolle vor und nach der Schur damit blendend weiß zu machen, ohne ihre Elasticität und Sanftheit im Geringsten zu schwächen.

Die hohe Wichtigkeit der Wollproduction in den k. k. Staaten, und ihr wohlthätiger Einfluß als einer der allerwichtigsten Zweige der Landwirthschaft, Industrie, Handel und Gewerbe, ist auch für sehr viele auswärtige Staaten und Provinzen Europas nicht minder wichtig geworden. Dessen ungeachtet war es bei dem jetzigen Standpunkte unsers Wissens noch Niemand bisher gelungen, ein ganz entsprechendes einfaches Waschmittel, um die Wolle sowohl auf dem Körper der Schafe, als auch nach der Schur dieser Thiere auf eine leichte Art entsprechend zu reinigen, d. i. ohne die Wolle zu beschädigen, zu ergründen.

Diesem lange empfundenen Bedürfnisse hat nun in unserer nach Geistes- und Glücksverbesserung immerfort strebenden Zeit Hr. Jos. And. Preys, Vegetabilien-Großhändler in der 3 Kronengasse No. 268 in Pest, durch ein neu erfundenes Schaaf- und Wollenwaschmittel vollkommen durch eine vegetabilische Substanz, die keine ätzende Eigenschaft besitzt, glücklich abgeholfen.

Nach meinen damit angestellten Versuchen, sowohl die Wolle auf dem Körper lebender Schafe, als geschorene Wolle zu waschen, läßt dieses vegetabilische Waschmittel nichts mehr zu wünschen übrig, um die Wolle ganz klar und hellweiß zu reinigen; ja es übertrifft diese vegetabilische Substanz, die nach der Versicherung des Hrn. Erfinders keine Seifenwurzel ist und keine ätzende Eigenschaft besitzt, nicht allein meine erfundene Mehlwäsche mit einem kleinen Zusatze von Pottasche [nämlich 100 Ct. Mehl und 45 Ct. Pottasche für 1000 Stck. Schafe zu reinigen], sondern auch um sehr vieles die Thon- und Kieselseifenwäsche; so wie auch um sehr vieles die spanische und französische Wollwäsche im Lavoir public auf der Seine in Paris, ohne die Dauerhaftigkeit, nämlich die Milde der Wolle im mindesten zu schwächen, oder gleich der Pottasche zerstörend darauf zu wirken, und da die Wolle sich nach Belieben rein dadurch mittelst einer Wärme von 28 — 30 Grad Reaumur waschen läßt, und ein Schaf nur 7 — 8 Minuten in dieser warmen Flüssigkeit verweilen darf, so fällt die Wäsche dadurch nicht nur rein weiß aus, sondern es wird die Wolle auch noch weisser und sanfter als durch die Urinwäsche; daher wahrscheinlich auch geschickter, um helle Farben anzunehmen. Die Brühe kann nach meinen Beobachtungen in einem Gefäße gesammelt, und nachdem sie wieder erwärmet wurde, zum zweitenmal verwendet werden.

Nach meinem Verfahren werden Tröge zu diesem Zwecke verwendet, in welche nach der Breite 5 — 6 Schafe mit gebundenen Füssen in diese Flüssigkeit 7 — 8 Minuten eingeweicht werden. In 10 Stück solcher Tröge können demnach in einer Stunde etliche 100 Schafe eingeweicht und zur Reinmachung vorbereitet werden. Jedes Wasser kann nach meinen Beobachtungen ohne Nachtheil für diese Wäsche verwendet werden, wenn solches auch nicht von kalkhaltigen Salzen (kohlensaurer Kalkerde),

salzsaurer Kalkerde oder schwefelsaurer Kalkerde (Gips) frei ist. Nach brieflicher Versicherung des Hrn. Preys ist dieses Mittel auch geeignet, Baumwoll- und Seidenzeuge von den delikatesten Farben, ohne sie zu beschädigen, zu reinigen, und ist solches wahrscheinlich auch zur Weißmachung der Leinwand sehr geeignet! — Die Hauptpflanze dieses Waschmittels soll in unserm Clima und überhaupt im nördlichen Europa, in manchen Localitäten in Menge, wildwachsend gefunden werden. Hr. Vegetabilien-Großhändler Preys in Pest giebt folgende Vorschrift zur Anwendung seines neuen Schaaf- und Wollenwaschmittels, wovon er in Pest den Ctr. für 16 fl. C. M. verkauft.

»Auf einen Eimer oder 64 Halbe *) reines Wasser werden erst dann, wenn das Wasser im Kessel in vollem Sieden ist, von dem vorgerichteten Produkt 6 M. successive eingekocht, damit der Kessel nicht überläuft, und die Masse muß eine gute 1/4 Stunde unter öfterm Aufrühren im Sieden erhalten werden.«

»Nach einer 1/4 Stunde muß diese gekochte Masse durch ein Sieb in ein reines Gefäß abgesiehen werden. Das eingekochte Produkt wird mit der Hand gut ausgedrückt, und wieder in den nämlichen Kessel gelegt, worauf aber nur ein halber Eimer oder 32 Halbe reines Wasser zugesetzt und nach einer halben Stunde Kochen, wird die Flüssigkeit abermalen rein abgesiehen und zu dem ersten Absud gegeben.«

»Die ausgedrückte Remanenz wird einstweilen beseitigt bis ein 2ter und 3ter Absud gemacht wird, wo dann 3 solche Remanenzen abermalen mit 1 Eimer oder 64 Halbe Wasser durch eine gute 1/2 Stunde gekocht, die Remanenz gut ausgedrückt und die Flüssigkeit rein abgesiehen zu der früher gekochten Masse gegeben werden kann.«

»Wenn nun diese gemengte Flüssigkeit bis zur erträglichen Wärme, wo man die Hände darin sich nicht verbrennt, abgekühlt ist, so ist sie geeignet, damit die Schaafe und Wolle rein und weiß zu waschen.«

»Will man aber die Schaaf-Waschung in großer Anzahl unternehmen, so können 100 M. Produkt mit 17 bis 18 Eimer auf Einmal, zuerst unter öfterm Aufrühren der Masse mit einer hiezu gemachten Schaufel durch eine halbe Stunde abgekocht werden, wo die Flüssigkeit rein abgesiehen, und die Remanenz gut ausgedrückt wird. Diese Remanenz kann zum zweitenmale mit 9 Eimer Wasser durch eine 1/2 Stunde unter öfterm Aufrühren der Masse, damit sie sich nicht an den Boden, oder an die Wand des Kessels ansetze und anbrenne, gekocht, und die Flüssigkeit rein abgesiehen zum ersten Absud gegeben werden. Die 3te Abkochung dieser Remanenz kann dann mit 5 Eimern Wasser nach obigem Verfahren geschehen, und wenn dieser Absud denen zwei erstern beigegeben wird, so gibt er eine Masse von 31 bis 32 Eimern reine Flüssigkeit für 1000 St. Schaafe, wo zwei Halbe Flüssigkeit pr. Stück kommt, welches Quantum hinreicht, die schmierigen Bestandtheile in der Wolle aufzulösen, welche dann mit reinem Wasser schnell gereinigt werden kann.«

Um die Wolle auf dem Körper der Schafe nach dieser Art im Großen zu waschen, sind einige Tröge erforderlich, in welche die Schafe unmittelbar nach der Einweichung gehoben und das Einweichungswasser darin aus dem Vließe des Schafes ausgedrückt wird. Wenn sich einige Quantität dieser Flüssigkeit in diesen Trögen angesammelt hat, so wird solche in Fässer — deren drei sein sollen — geschöpft. In das erste und größte kommt das unklare Fluidum aus den Trögen, von den Vließen der Schaafe, damit sich der grobe Unrath in demselben zum Boden setzet. Aus diesem Bottig wird das obere etwas klare Fluidum in den zweiten Bottig oder Faß zu weiterer Klärung, und aus diesem zu gleichem Zwecke nach und nach in den dritten geschöpft, von wo solches endlich wieder in den Kessel zur Erwärmung und weitern Verwendung gebracht wird.

Da Hr. Großhändler Preys mir 6 M. von diesem Waschmittel mit der Bitte begleitet überschickt hat, eine strenge Probe damit mit meinen original spanischen Schaafen vorzunehmen und das Resultat davon öffentlich bekannt zu machen: so glaube ich mich weltbürgerlich verpflichtet das in- und ausländische landwirthschaftliche und industrielle Publikum auf diese höchst wichtige Entdeckung aufmerksam machen zu müssen, und die Resultate davon fürs allgemeine Beste zu veröffentlichen.

Theresienfeld bei W. Neustadt in Nieder-Oestreich den 1sten Mai 1838.

Bernhard Petri,
Oekonomie-Rath.

*) Der Preßburger Eimer von 64 Halben ist = 46 2/5 preuß. Quart; die ungarische Halbe ist = 2 9/10 preuß. Quart.
d. R.

2. Erwiederung

auf die im Mecklenb. Wochenblatt, 1838, No. 5., S. 76 an mich von mehreren Hrn. Mecklenburg. Schafzüchtern gemachte Anfrage: wie viel Wolle (Berl. Gewicht) *) fabrikmäßig gewaschen ein Bock, aus meinem hiesigen Reinzucht-Institut von drei original-spanischen Schafracen von 5 Grad Dollond Feinheit in 365 Tagen liefert?

Ich ergreife diesen Anlaß, mehrere dahin sich beziehende Anfragen aus dem Auslande zugleich zu beantworten. Die Organisationsverhältnisse der Haut des Schafes sind bekanntlich an den verschiedenen Körpertheilen zu verschieden, um Wolle von einerlei Charakter zu erzeugen; stehen aber mit dem ganzen Organismus, nämlich der Grundfaser des ganzen Körpers in genauester Harmonie. Ein ausgewachsener 3jähriger Bock liefert nach Verschiedenheit der Race in 365 Tagen blendend weiß fabrikmäßig gewaschene Wolle von 5 und 6 Grad Dollond

Electa-Feinheit	78	— 80 Procent
Prima = =	13	— 12 = =
Secunda = =	7	— 6 = =
gelber Ausschuß =	2	2 = =
	100	100

Das Gewicht meiner 3 original-spanischen Schafracen weicht ebenfalls nach ihren verschiedenen Organisationsverhältnissen, so wie auch aus dieser Ursache die Eigenheit ihrer Wolle, sehr von einander ab. Ein ausgebildeter Negretti-Bock wiegt mit Inbegriff seiner Wolle 92 *U.* und liefert ca. 3¾ *U.* rein weiß gewaschene Wolle, ein Paular-Bock 80 *U.* und liefert ca. 3½ *U.* rein weiß gewaschene Wolle, ein Guadeloup-Bock 76 *U.* und liefert ca. 3⅜ *U.* rein weiß gewaschene Wolle. Die Mutterthiere wiegen gewöhnlich um 25 — 30 Procent weniger als die Böcke und erzeugen in diesem Verhältnisse auch weniger Wolle. Im ganzen Durchschnitt liefern jährlich, männliche und weibliche Thiere, alt und jung 2 *U.* 6 — 10 *Lth.* ganz vollständig rein gewaschene Wolle. Der Ertragswerth dieser original-spanischen Racen (deren Eigenthümlichkeiten als Originalthiere in den Eigenschaften der Individuen unter sich in möglichster Gleichheit (Homogenität) und mit ihrer Descendenz Constanz begründet) nimmt die wichtigste Rücksicht für jeden Eigenthümer in Anspruch, und zwar nicht allein wegen dem Nutzen, welcher aus ihrer Vermehrung zur Anwendung für die Veredlung der eigenen Schafheerden und einen alljährlichen bedeutenden Verkauf der überflüssigen Zuchtthiere daraus alljährlich resultirt, sondern auch weil im Winter im Durchschnitt die zwei Geschlechter dieser spanischen Schafe täglich mit 2 *U.* Heu oder 1 *U.* Heu und 1½ *U.* Futterstroh vollständig genähret werden; auch ein bestimmtes Weidemaß um ¼ Theil mehr in der Zahl dieser Thiere als mit den gewöhnlichen Schafen von größerm Körperbau besetzt werden kann, und dadurch ihr Product einen viel bedeutenderen Gewinn abwirft. Ueberdies setzt man sich nicht mit derlei edelwolligen Originalien der Gefahr aus, wie bei Thieren, die erst veredelt werden, daß man am Ende mehr an Gewicht der Wolle verliert als man erst durch eine langsame einseitige verfehlte Veredlung an dem hohen Preise derselben ersetzt erhält, weil beides, Menge und Edelheit der Wolle, in ihren Organisationsverhältnissen begründet ist; und sie bei verständiger Zucht vermöge ihres immerwährenden Gleichbleibens ihrer Eigenschaften (des Race-Typus) ein unverändertes Wiedervorkommen derselben in allen folgenden Generationen begründen, und durch das Gesetz der Vererbung (die Basis der Veredlung in der Thierzucht) auf die Descendenz übertragen. Die Organisationsverhältnisse meiner drei leonischen Merinosracen weichen aber in folgenden Eigenschaften von einander ab.

Charakteristik der Negretti-Race.

Das Kernhafte, Kräftige des schönen stämmigen Körperbaues der ächten Merinos muß sich auch jederzeit in ihrer Wolle wiederfinden. Vorzüglich ist dieses auffallend der Fall bei der edlen Negretti-Stammheerde. Ihr Vließ ist sehr dicht gewachsen; die natürliche Länge ihrer Wolle in einem ausgewachsenen 12monatlichen Zustande gegen 2⅘ Zoll, die Höhe zur Länge der Biegungen des einzelnen Wollhaares verhält sich wie 1 zu 1½; ist 5 — 6 Grad Dollond fein, butterartigfett, also sehr elastisch, kernig; läßt sich bis 3½ Zoll Länge ausdehnen, und giebt daher ein Fabrikat von der dauerhaftesten Natur. Wegen dem dichten Wuchs und der bedeutenden natürlichen Länge von 2½ Zoll im 12monatlichen Wuchse zeichnet sich diese edle Schafrace bei der Schur durch einen äußerst lohnenden Wollreichthum aus. Ueberhaupt charakterisirt sich das

*) Ein östreicher Centner = 110 *U.* Berliner Gewicht.

edle spanische Original-Schafvieh durch seine Fettigkeit der Wolle; und als Folge derselben durch die ihr ganz vorzüglich eigene Sanftheit, Milde, Elasticität, Festigkeit und Glanz; und da diese Fettmaterie in einem hohen Grade der Negretti-Race eigen ist, so zeichnet sich solche durch erwähnte Eigenschaften ihrer Wolle auch sehr vortheilhaft gegen andere Heerden aus.

Ohngeachtet des längern aber gedrängten Stapelbaues und des sehr geschlossenen Vließes steht diese Race kaum an Feinheit und Glanz, vielleicht aber etwas an Sanftheit und Geschmeidigkeit der Wolle, den zwei nachfolgenden Racen nach.

Charakteristik der Paular-Schafrace.

Wollreichthum und Kraft der Wolle ist mit Milde, Feinheit und Seidenartigkeit des Haares aufs Höchste in diesen Racen vereinigt. Die Stäpelchen sind vom kleinsten Umfange, 1½ Zoll im 12monatlichen Alter lang, sehr gedrängt gewachsen, daher das Vließ mehr als bei allen übrigen Schafracen geschlossen. Das einzelne Haar läßt sich in einem 12monatlichen Alter bis 3 Zoll ausdehnen. Der Fettschweiß ist weiß und klar. Extremitäten, ebenso wie bei der Negretti-Race, sehr bewachsen; die Wolle am ganzen Körper verhältnißmäßig sehr ausgeglichen. Feinheit und Wollreichthum in hohem Grade mit einander vereiniget. Das von Oben bis Unten gleichfeine Haar dieser edlen Race charakterisirt sich durch feine, enge, sanfte Biegungen, indem die kleinen Stäpelchen sehr regelmäßig gebauet sind und deren gleichmäßig voneinanderliegendes Haar — ohne in getrennte Stränge sich abzutheilen, zeichnet sich durch seine regelmäßigen, flachen, dichten Bogen ganz besonders aus (die Wollstapel dieser 3 Racen stehen vertikal oder aufgerichtet, und sind nicht hängend oder gekrümmt, was Schlaffheit oder Mattigkeit der Wolle beurkunden würde). Das Aeußere ihres Vließes ist eine glatte, gedrängt geschlossene Oberfläche, wodurch schädliche Einflüsse von Außen abgewendet, und wodurch eine solche Wolle vor den schlechten Spitzen der losen Vließe einen wichtigen Vorzug hat. Obgleich die Wolle der Paular-Race die Kürzeste von allen original-spanischen Schafracen zu sein scheint, so steht sie doch in ihrer wahren Länge den andern wenig nach, indem sie wegen ihrer dichten Bögen gegen andere niedriger gewachsen ist. Die Höhe der Bögen zu ihrer Breite verhält sich wie 1 zu 1½. In der Körpergröße stehen sie zwischen der Negretti- und Guadeloup-Race.

Charakteristik der Guadeloup-Race.

Diese zeichnet sich ganz eigenthümlich durch ihre weiße, glänzende, sanfte, seidenähnliche Wolle, verbunden mit Feinheit, Menge und Zartheit derselben aus. Eine ganz besondere Eigenschaft dieser Race ist ihr vorzüglich weißer, seidenartiger Glanz und die zarte Geschmeidigkeit ihrer Wolle, nebst ihrer Leichtigkeit und besondern Milde, in einem 1⅛ Zoll langen, geschlossenen, stumpfen, eckigen Stapelwuchs, der sich beinahe zu seiner doppelten Länge ausstrecken läßt.

Das Verhältniß der Höhe der Wollbögen gegen ihre Breite verhält sich wie 1⅛ zu 1½; der Körperbau dieser Thierrace ist sehr gedrungen, die Rippen tonnenförmig gewölbt, Kreuz und Brust breit. Die Füße sind niedrig und alle Extremitäten sind reichlich mit Wolle bewachsen. Das Gewicht der Wolle giebt das größte Volumen von allen spanischen Schafracen, daher das größte Quantum des Manufacts der Elle nach.

Diese 3 Stämme harmoniren hingegen darin, daß sie durch einen musterhaften, stämmigen, breiten, kraftvollen Körperbau und dichte Verwachsenheit an Bauch und Extremitäten nach ihren Eigenschaften, durch mehr oder weniger lang gewachsene, höchst geordnete, dicht und vollkommen regulär gebildete Wolle, mit stumpfen Stapeln, aber vollkommen ebenen Vließen, die sich, wenn die Thiere sich bewegen, spalten und als Folge ihres höchst regulären und dichten Stapelwuchses Sprünge bilden, sich auffallend auszeichnen. *)

Theresienfeld bei W. Neustadt in Nieder-Oesterreich den 10. Mai 1838.

Bernhard Petri,
Oekonomie-Rath.

3. Mittel zur Vertilgung des Rietwurms (der Maulwurfsgrille.)

In den »Verh. des Gartenbau-Vereins in den K. Preuß. Staaten« empfiehlt Hr. Hofgärtner Hempel

*) Von diesen durch Inzucht und Handsprung rein in ihrer Art erhalten werdenden 3 leonischen Merinos-Racen werden alljährlich in meinem Reinzucht-Institut ca. 700 Stck. Stammböcke und derlei Mutterthiere, für Stammheerden zu bilden, um festgesetzte sehr billige Preise verkauft: nämlich die Böcke à 50 — 100 und 200, und die Mutterschafe à 30 und 50 ℛ. C. M. [20 ℛ. C. M. = 13 ℛ. 8 Gr.] das Stück.

folgendes Mittel: Man nehme 2 Theile Steinkohlen-Theer und 1 Th. Terpentinöl, fülle beides in eine Flasche von der Größe, daß sie davon nicht angefüllt ist, und versehe dieselbe mit einem Pfropfen, worin eine Federpose steckt. — Im Frühjahr, wenn die Feuchtigkeit noch in der Erde ist, so wie im Sommer nach einem Regen, wenn der Rietwurm markirt, gehe man dieser Marke mit dem Finger nach, bis man auf diejenige Röhre stößt, die senkrecht geht, sind mehrere Furchen auf der Oberfläche, so klopfe man die Erde mit einem Spaten eben, worauf das Insect aufs Neue markirt, und wo dies geschieht, da trifft man dann den Hauptgang; hat man diesen gefunden, so macht man mit dem Finger durch mehrmaliges vorsichtiges Umdrehen, einen trichterförmigen Eingang, gießt mit einer kleinen Gießkanne ein wenig Wasser hinein, um zu sehen, ob sich die Röhre senkt, und wenn dies ist, dann 1 Theelöffel voll von obiger gut durcheinander geschüttelter Mischung, hierauf wieder einige Eßlöffel voll Wasser; dieses spült den Theer hinunter, welcher den Wurm einhüllt, worauf er sich heraus arbeitet und stirbt. — Das Nest des Wurms findet man in der Regel da, wo viele Pflanzen im Umkreise abgenagt sind, 2 bis 3 Finger tief in der Erde, in Gestalt eines Kloßes; diesen nimmt man mit den Händen heraus, bricht ihn auseinander und exponirt so die Eier der Luft [oder vernichtet sie lieber auf sichrere Art; auch die Jungen findet man im frühesten Alter beisammen im Neste]. Gewöhnlich sitzt unter dem Neste in einer Röhre der Wurm, welchen man auf die angegebene Weise tödten oder auch ausgraben kann. Dies Verfahren scheint zeitraubend, ist es aber nicht, und man kann in einem Tage eine große Anzahl dieses Ungeziefers tödten. —

Hr. Kaufmann Nupprecht in Mittenwalde zeigt an, daß er den Rietwurm, nachdem er den Lauf desselben mit dem Finger aufgesucht und bis dahin, wo er gerade in die Tiefe geht, nachgespürt habe, dadurch schnell getödtet, daß er eine gewöhnliche Gießkanne mit Wasser gefüllt und darunter ca. ½ Qu. ordinaires Baumöl gemischt habe und diese Mischung nach öfterem tüchtigem Umrühren in die gerade in die Erde gehende Röhre des Rietwurms, jedesmal ohngefähr ½ Pegel, gegossen habe. Nach wenigen Minuten kommt das Thier aus der Erde und stirbt. Nach seiner Versicherung sind andere Oelgattungen, als Hanf-, Lein- und Rüböl, selbst Thran, auf vorbemerkte Weise angewendet, ebenso wirksam.

4. Nicht abschmutzende Wichse für Pferdegeschirre ꝛc.

(Eingesendet.)

Unter ein Quart Ochsenblut, welches flüssig (noch nicht geronnen) ist, rührt man so viel Kienruß, daß die Masse noch flüssig bleibt, und mischt dazu Lavendel-Oel für 3 ßl. Das zuvor gereinigte Leder wird mit einem Wasch-Schwamme, der in den Anstrich getunkt ist, dünne bestrichen. Noch schöner wird der Anstrich, wenn man anstatt des Kienrusses sogen. schwarz Elfenbein (Knochenschwärze, auf Apotheken zu haben) nimmt. Der Anstrich muß stark gerührt werden, damit sich die Farbe recht fein zertheile. Diese Wichse oder Schmiere ist besonders für Pferdegeschirre, Sielen, Leinen, Zäume, so wie für Knieschläge, Verdecke ꝛc. bei Wagen berechnet und zu empfehlen, indem diese Gegenstände dadurch ein blankes Ansehen erhalten und nicht abschmutzen.

5. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Revue horticole. IV. 1. April 1838.

Bewurzelung der Steckreiser im Wasser. Es ist längst bekannt, daß der Oleander (Nerium oleander) im Wasser Wurzeln treibt, vorausgesetzt, daß das Reis von zusagendem Alter und die Temperatur des Wassers durch Sonnenwärme oder im warmen Mistbeete ꝛc. auf 17 — 18° R. erhalten wird. Das Glas muß eine Mündung von wenigstens ¾ Zoll Weite haben, damit die neuen Wurzeln nicht gedrückt werden; es muß das Wasser 1 Zoll und drüber höher als das untere Ende des Reises im Glase stehen und so erhalten werden. Das Reis muß grün und während der vollen Vegetation des Frühlings und Sommers geschnitten sein; es darf jedoch nicht durch brennende Sonnenhitze welk werden. Obgleich das Wasser die Wurzelbildung bewirkt, so nährt es die Pflanze doch nicht lange, und man muß sie sodann in eine lockere, anpassende Erde verpflanzen. Diese nützliche Vermehrungsart, welche sich bei einer großen Zahl von Gewächsen anwenden läßt, wird gemeiniglich von den Gärtnern verachtet, ist jedoch mit gutem Erfolge schon bei folgenden Gewächsen angewendet worden: Erythrina crista galli, — laurifolia, Balsamine, Gloxuria, Gesneria, Heliotropium, Petunia, Alonsoa, Salvia,

Tunbergia, Melastoma coerulea, Gardenia florida, Aloysia citriodora u. a. m.

Pfropfen der ächten Kastanie auf Eichen. Dies ist von Hrn. Simon am botanischen Garten zu Metz 1834 versucht worden. Die Königl. Academie daselbst drückte sich hierüber in einem Berichte 1837 folgendermaßen aus: »Wir bezeichnen als etwas Bemerkenswerthes einen von Hrn. Simon auf einen Eichenstamm gepfropften Kastanienbaum. Diese Neuerung kann der Cultur des Kastanienbaums Erfolg sichern, indem sie an die Stelle der empfindlichen Wurzeln jenes Fruchtbaums die kräftigen Wurzeln eines Baumes setzt, der sich sehr wohl für unsern Boden ꝛc paßt.« — Abgesehen von dem Interesse, welches diese Entdeckung in Beziehung auf die Pflanzen-Physiologie hat, löst sie auch für unsere Gegenden [des nördlichen Frankreichs] das Problem der Cultur jenes für Bauten und Gewerbe so kostbaren Baumes, der so merkwürdig ist durch seine Stärke und Dauerhaftigkeit, selbst im Wasser. Hiedurch wird die Pflanzung des Kastanienbaums im Großen ausführbar, selbst im Kalkboden.

Cultur der Gewächse auf nassem Boden. Man räth über das Land, ehe der Same ausgesäet wird, ½ Zoll hoch Holzkohlenstaub auszubreiten, [M. vgl. Meckl. Wochenbl. 1837, S. 381]. Man vermischt diese Bedekkung durch leichtes Harken mit der Erdoberfläche, und säet sodann. Auf diese Art gesäete Zwiebeln sind sehr schön gerathen, während das Land, welches nicht mit Kohlen bestreut worden war, nichts hervorbrachte.

Begießen der Küchengewächse mit Sodawasser. Man hat mit Erfolg einer Auflösung von 1 *M.* Soda in 60 *M.* Wasser zum Begießen der Gemüsegewächse sich bedient, und einen sehr merklichen Unterschied dabei gegen die mit bloßem Wasser begossenen Gewächse wahrgenommen. Die Vegetation im gewöhnlichen Lande war bei dieser Art zu gießen viel schöner, als wenn die Pflanzen auf einem Mistbeete getrieben wären.

Cultur der Zwiebeln (Bollen). Der Marquis de la Boessière sagte in Briefen an Hrn. Vilmorin: Die im Bon Jardinier angezeigte Methode der Zwiebelcultur *) scheint mir der Vervollkommnung noch fähig, und hiemit

beschäftige ich mich seit einiger Zeit. Anstatt im März und April zu säen, und immer sehr dicht, habe ich alle 14 Tage eine Aussaat gemacht, vom Februar bis in den Juli und weniger dick, als Hr. Nouvellon angiebt, und schon glaube ich wahrzunehmen, daß es besser ist, im Juni, als zu jeder früheren Zeit, zu säen, daß man weitläuftig genug säen muß, so daß die Bollen im ersten Jahre die Größe einer Flintenkugel erreichen, welche im folgenden Jahre die größten Zwiebeln bringen. Aber ich habe noch eine Erfahrung gemacht, welche mir ganz neu scheint. Von einer meiner Aussaaten, welche Anfangs Juni gemacht war, hatten viele Pflanzen gar keine Zwiebelchen angesetzt; ich ließ sie stehen, sie überstanden den Winter ganz gut, und hatten nur die Größe eines Rabenfederkiels. Nachdem sie im Frühjahre wie gewöhnlich verpflanzt worden waren, lieferten sie mir die größten und schönsten Zwiebeln, die ich jemals gesehen habe.

Cichorien als Wintergemüse. Die Cichorie wird n Belgien als Wintergemüse unter dem Namen Witloef, cultivirt. Die Aussaat geschieht im Frühling, wie gewöhnlich, und zwar nicht zu früh, damit die Pflanzen nicht Stengel treiben und blühen. Ende Oktobers nimmt man die Wurzeln auf, schneidet die Blätter ein halben Zoll oberhalb der Krone ab, setzt die Wurzeln sogleich ganz dicht bei einander in 2 Fuß weite Gräben und bedeckt sie gut ein halben Fuß hoch mit Erde. Man bringt hierauf warmen Dung über die Gräben, der um so öfter erneuert werden muß, je mehr man das Wachsthum der Blätter beschleunigen will. Die Blätter werden ½ Zoll über der

*) In der erwähnten Schrift S. 267 heißt es: »Die 3te Methode wird durch die HH. Nouvellon u. Lebrun (Meun, Dep. du Loiret) ausgeübt und empfohlen. In ein nicht übermäßig gutes, aber durchaus gesundes Land säet man im März oder April außerordentlich dick (Hr. Lebrun schreibt vor 1 *M.* Samen auf die Quadrattoise [1 T. = 6⅓ Fuß Rheinländ.], was jedoch zu viel zu sein scheint); man begießt nur einmal, unmittelbar nach der Saat. Wenn das Verfahren glückt, so erntet man eine Menge Zwiebelchen, von der Größe der Erbsen und drüber, welche man den Winter über an einem gesunden Orte aufbewahrt. Nach dem Winter pflanzt man die Zwiebelchen 3 — 4 Zoll von einander entfernt, in bei ein in 6 — 8 Zoll weiten Reihen. Jede wird eine große und schöne Zwiebel. Hiedurch vermeidet man alle die Unfälle, denen die an Ort und Stelle gesäeten Zwiebeln unterworfen sind; die Mühe, welche man sonst auf Jäten und Verdünnen verwenden muß, wird durch das leichtere und wohlfeilere Behacken ersetzt; endlich versichern die HH. N. u. L., daß man durch keine andere Methode so große Zwiebeln producire.« Man vergleiche übrigens No. 6, S. 91 d. Bl. D. R.

Krone abgeschnitten, wenn man will, daß sie wieder nachwachsen sollen, was jedoch nicht nöthig ist, wenn man eine hinlängliche Menge von Wurzeln hat. Man kann diese Treiberei auch in Kellern und anderen bedeckten Orten vornehmen. Die Zubereitung des Gemüses ist folgende. Man reinigt das Kraut und schneidet die Wurzelstücken, so wie den harten Theil, der sich bisweilen in der Mitte bildet, davon ab. Nachdem man die Blätter entzwei geschnitten hat, wascht man sie und wirft sie in siedendes Wasser, wo sie mit vielem Wasser sieden müssen. Wenn sie gahr gekocht sind, nimmt man sie vom Feuer, drückt alles Wasser aus und thut sie darauf in eine Casserolle mit reichlicher in Mehl umgekehrter Butter, etwas Pfeffer und Salz. Sollen sie angerichtet werden, so fügt man zur Sauce noch das Gelbe von ein Paar Eiern, wozu Einige auch noch etwas Muscatnuß thun.

Grosse Bohnen (Saubohnen) geben zwei Ernten. Hr. Poiteau sagt: Ich war noch jung, als Jemand zu meinem Patron sagte, um 2 Ernten von einer Bohnenpflanzung zu erlangen, müsse man die Pflanze, nachdem die ersten Schoten grün abgepflückt wurden, sogleich 4 — 5 Zoll oberhalb der Erde abschneiden. Wir versuchten dies mehrere Jahre; die meisten Stengel schlugen wieder aus; ein Theil blühete recht gut wieder und trug selbst Früchte, wenn das Jahr regnerisch war; allein im Allgemeinen erlangten wir kein befriedigendes Resultat. Vielleicht war das Gartenland zu trocken und zu leicht, und in feuchterem Boden mögte der Erfolg günstiger sein; jedoch sehe ich nicht, daß dies Verfahren sich allgemein eingeführt hat. Jetzt finde ich jedoch in dem Quat. Journ. of Agric. No. 23, p. 736 ein Verfahren angegeben, welches mir vorzüglicher zu sein scheint. Seit 6 Jahren, sagt der Verf., erhalte ich 2 sehr gute Bohnenernten von derselben Pflanzung. Im Sommer 1826 bedeckte ein Sturmwind mein Bohnenfeld mit Erde, während die Pflanzen in voller Blüthe standen. Die Blüthen setzten vollkommen an und lieferten eine reichliche Ernte, welche im Laufe des Juli eingesammelt wurde. In Zeit von 3 Wochen, nachdem mein Bohnenfeld also bedeckt worden war, schlugen neben der Wurzel jeder Pflanze neue Stengel, meistens 4 — 6, auf, welche sehr gut blüheten und eine reichliche Ernte lieferten, die im September eingesammelt wurde. Seit dieser Bemerkung lege ich, sobald die Bohnen in voller Blüthe stehen, die Stengel zur Erde nieder, indem sie nahe an der Wurzel eingebrochen werden, und habe zwei Ernten davon. Durch dies Verfahren habe ich von 2 Pflanzungen 4 Ernten, welche meinen Tisch vom 1. Juli bis 31. October versehen, und erspare die Hälfte der Aussaat und des Landes. Ich breche stets die Spitzen der Stengel ab, wenn sie in voller Blüthe sind, wodurch die Entwickelung der Früchte befördert wird.

Miscellen.

(Fortsetzung.)

Wie folgenreich übrigens die Art der Turnips-Behandlung des Hrn. Coke ist, läßt sich daraus entnehmen, daß, als 1833 die Turnips in England im Allgemeinen eine ganz mißrathene Aernte hatten, die Turnips desselben ganz vortrefflich standen. Neben einer bedeutenden Zahl schöner Pferde aller Art besitzt Hr. Coke 400 Kühe; die Race stammt aus Devonshire, sie sind braun, wie unsere Miesbacher Kühe, jedoch weit größer und schöner, aber auch nicht gar so groß, wie die Bernerrace. Sie haben alle große Hörner, einen schweren Leib, kurze Beine und sind gute Milchkühe; auch lassen sie sich ganz vorzüglich mit Rüben und gebrochenen Pferdebohnen, auch Stroh und Oelkuchen mästen. Wir sahen so einen Maststall, der dunkel und mit mehreren ungemein schweren Stücken Rindviehs angefüllt war. Alle hatten schon die Verkaufsbestimmung, bis auf zwei ungeheure Ochsen, die man für die Preisvertheilung aufbewahrte. Von jeher wurden in England besonders auf die Mastung bedeutende Preise vertheilt. Dieses ermunterte natürlich im ganzen Lande die Mastung. Man sieht auch überall nur gemästetes Fleisch, und kein Engländer ißt ein anderes. Selbst alles Fleisch vom Federvieh muß gemästet sein. Wie schon bemerkt, die Kühe weiden alle — Tag und Nacht auf den künstlichen Wiesen — jede 12 bis 15 Tagewerke groß. Diese mit lebendigen Zäunen umgebene Wiesen zeigen sich, wie überhaupt in England schon deswegen sehr malerisch, weil in der Mitte 2 — 3 hohe Bäume wie gleichsam hingeworfen prangen, welche Bäume bei zu großer Hitze oder Regen den Unterstand fürs Vieh gewähren; und aus diesem Nothverhältniß scheint auch die malerische Schönheit für die Anlagen englischer Gärten mittelst großer grüner Rasen mit einzelnen hohen Bäumen bestellt hervorgegangen zu sein. Schon vor 42 Jahren ließ Hr. Coke diesen Rindviehstamm aus Norddevon kommen, und vermied seither sorgfältig jede Kreuzung derselben mit andern, idealisch besser gebaueten oder angeblich milchreicheren Racen; denn er befindet sich wohl bei diesem seinen Stamme, und man kann auch wirklich nicht leicht schöneres Vieh sehen. Alle seine Pächter und selbst die Besitzer seiner kleinen Tagelöhnerlandstellen, können von ihm wohlfeile Thiere dieser seiner edlen Rindviehrace erhalten; denn er giebt jede junge Kuh den eigenen und fremden Pächtern der Nachbarschaft für 12 Pfd. Sterl. (144 fl.), und erstattet ihnen, wenn sie es wollen, für das erste Kalb, gleichviel von welchem Geschlechte, 3 Pfd. zurück; er nimmt auch jede Kuh wieder zurück, welche dem Käufer nicht genug Milch liefert. Daher haben alle seine Tagelöhner-Familien, wie seine Pächter, das ausgesuchteste Milchvieh und befinden sich, da sie großentheils das Vorbild des Hrn. Coke bei allen landwirthschaftlichen Unternehmungen nachahmen, im bedeutenden Wohlstande, oft auch auch Reichthume. Für

seine fleißigen Arbeiter sorgt er besonders väterlich in der Jugend und im Alter. So z. B. hat ein Greis die einzige Pflicht für guten Unterhalt, daß er darauf acht giebt, daß die Pflüge gerade so gehen, wie es Hr. Coke vorgeschrieben hat. Die Milchwirthschaft besteht in Milch- und Butterverkauf. Da diese so gut und letztere selbst frisch bis London an Mann gebracht werden kann, so wird kein Käse fabricirt. Hr. Coke hat ferner 3000 Schafe. Darunter waren ehedem auch Merinos. Diese sind nun abgestellt, weil sie zu wenig Fleisch und zu wenig Wolle gaben, wie man uns äußerte. Denn alles ist bei Hrn. Coke Kalkül und nach diesem allein wird bei allen Gegenständen seiner Landwirthschaft jährlich verfahren. Seine Schafe sehen groß, fett und dickwollig aus. Die meisten haben schwarze Köpfe. Sie geben natürlich nur Mittelwolle; aber die wird eben am meisten gesucht, so auch das besonders schmackhafte und fette Fleisch seiner Schafe. Er hatte Anfangs die Süddevonrace. In der Zeitfrist, wo der berühmte englische Thierzüchter Bakewall äußerst beschäftigt war, die Landesschafe durch vorsichtige Paarung und gesunde Nahrung in Größe, Wolle, Fleisch und Gesundheit zu verbessern, besuchte er öfter Hrn. Coke, welcher, wie er selbst gesteht, ihm manche richtige Idee über Viehveredelung verdankt. Hr. Coke suchte daher immer nach vielen unglücklichen Erfahrungen noch einen besseren Schafstamm zu gründen; und da entdeckte er, daß die Schafe der Grafschaft Hump die besten seien, welche er also dazu wählte. Seitdem sind seine Schafe früher zur Schlachtbank reif, und seine Lämmer sehr gesund, nähren sich gut, sind stark und ertragen die feuchte Winterkälte Englands besser als früher. Er hat auffallend die Schwere und den Fleischreichthum der Schafkeulen verbessert, und Holkams Wolle ist jetzt die gesuchteste in England. Die 16 — 18 Monat alten einschürigen Lämmer verkauft er mit der Wolle das Stück im Durchschnitt à 50 Schill. (30 Sgr.). (Schluß folgt.)

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Aus der Gegend von Landsberg a. d. W. — In der Nacht v. 10/11. Mai hat es hier so stark gefroren, daß nicht allein alle frühe Gerste und Hafer, sondern auch alles Gras in den Wiesen abgefroren war. Alte Bäume, Eichen, Buchen, Ellern, des Weins gar nicht zu gedenken — alles ist wie verbrühet. Roggen und Erbsen haben glücklicher Weise nicht so gelitten, sonst wären traurige Aussichten. Die Rappsaat ist fast sämmtlich ausgewintert und das noch etwa Gebliebene beim letzten Froste erfroren, so daß die Rappsfelder sämmtlich umgepflügt werden und es schwer halten wird, Saat zum Herbste aufzutreiben. Das Getreide steigt hier jetzt sehr, es hat aber Niemand noch etwas zu verkaufen. In Westpreußen ist an vielen Stellen fast Hungersnoth; Weizen, Roggen, so wie aller Rapps, ist dort ausgegangen, und, was das Uebelste, es soll dort auch an Sommersaat und Kartoffeln fehlen.

Laut Bericht aus der Umgegend von Danzig, wie auch aus Polen, muß ein großer Theil der Weizenfelder umgepflügt werden; beinahe alle zweijährige Kleeschläge sind verloren gegangen, und von Raps und Rübsen ist gar nichts geblieben; die Roggenfelder, die sich ziemlich erhalten, versprechen einen Mittelertrag. — Aus Leipzig wird gemeldet, daß in Sachsen und den angrenzenden Ländertheilen die Nachtfröste dem Wein, Obstbäumen und Feldfrüchten, besonders aber dem Klee, so großen Schaden gethan haben, daß man im Ganzen einem traurigen Erntejahre entgegensehe; Roggen und Weizen haben die frühere Aussicht auf eine reichliche Ernte jedenfalls verloren, und der Hafer müsse theilweise umgepflügt werden; auch die Rapspflanze habe sehr gelitten. — Aus Minden wird gemeldet, daß man viele Roggen- und Weizenfelder umpflügen sehe und von Winterraps keine Spur mehr sei. — In Schlesien klagte man um den 20. Mai sehr über das Ansehen der Weizen-, Gerste- und Rapsfelder. — In England (15. 18. Mai) blieb die Witterung kalt und trocken, was den Weizen im Wachsthum zurückhielt und auch dem Sommergetreide nicht günstig war. — In dem südwestlichen Frankreich war (nach Bericht aus Bordeaux v. 10. Mai) das Wetter fortwährend günstig für die Feldfrüchte; im nördlichen Frankreiche herrschte dagegen Dürre, welche besonders für die Sommerölsaaten Besorgniß erregte.

Wolle. London, 18. Mai. In engl. Wollen fand mehr Umgang statt; Preise unverändert; in fremder wenig Umgang. An anderen Plätzen war im Wollgeschäfte keine wesentliche Veränderung, dagegen erfuhr das Wollwarengeschäft an mehreren Plätzen eine entschiedene Besserung und das Vertrauen scheint wieder aufzuleben. — In Breslau sah man der Ankunft mehrerer engl. Fabrikanten entgegen; die Preuß. Hand. Zeit. meldet von dort unterm 23. Mai: „Seit unserer jüngsten Berichterstattung haben sich die darinnen ausgesprochenen Ansichten vollkommen bewährt und berechtigen zu der Hoffnung eines guten Fortgangs der Wollgeschäfte für den nahenden Markt. Es sind mehrere angesehene Rheinländische Fabrikanten schon mehrere Tage auf unserem Platze und scheinen von guten Gesinnungen belebt; andere sind nach der Provinz gereist und haben, namentlich im Liegnitzer Kreise, einige hochfeine Schäfereien zu guten Preisen acquirirt. Es sind noch sehr wenig Schäfereien in erster Hand zum Verkauf ausgestellt, und allem Anscheine nach werden die Käufer, welche sich nach und nach zahlreich einfinden, auf die Ankunft der Wolle warten müssen, was schon an und für sich als ein gutes Omen anzusehen ist."

Raps. Bremen, 14. M. fast geräumt und daher nichts gemacht. — London, 15, 18., unverändert. — Hull, 17. fest gehalten. — Amsterdam, 14. 1 L. höher; 16. 1 L. höher; 19. zur Stelle 2 L., auf Lief. 1 L. höher. — Hamburg, 18. die Frage hat sehr zugenommen; gutes Wintersaat ist mit 128 — 130 Rt. Bco. bezahlt worden; 22. die Frage blieb sehr lebhaft; in loco nichts von Belang am Markte, ab auswärts 7 — 8 Rt. höher gekauft. — Stettin, 25. Ein muthmaßliches Quantum von 4 — 800 Wspl. (nach dem Ertrage der Güter) ist à 78 Rt. verkauft; zu 80 Rt. fanden sich noch keine Käufer. — In Berlin, 22. auf Lief. noch nichts gemacht.

Getreide. Steigen: Newcastle, Rotterdam 12, Amsterdam 17, 19, Hamburg 18, Berlin 21. Mai.

Fallen: Bordeaux 10, Mainz 18, London 15. Mai.

Leben: Bremen 14, Amsterdam 15, 16, 17, 19. Mai.

Stille: Liverpool, Marseille 12, Stettin 25. Mai.

Festigkeit: Copenhagen, Christiania 14, Liverpool, Hull 15, Paris 17, London 18, Breslau 20, Halle 21. Mai.

Ohne Veränderung: Newyork 21. April, Hamburg 22. Mai.

Wolgast, 27. Mai. W. 2 Rthl., R. 1 Rthl. 12 Sgr., G. 1 Rthl. — 1 Rthl. 4 Sgr., H. 20 — 22 Sgr., E. 1 Rthl. 10 — 12 Sgr.

Wismar, 26. Mai. W. 1 Rt. 14 — 16 ß., R. 40 — 41, G. 28 — 30, H. 24 — 25, E. 32 — 36 ß.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 8 — 16 ß.

Waren, 26. Mai. (Preise per gr. Landesscheffel in Gold.) W. rother 1 Rthl. 28 — 40 ß., R. 1 Rthl. 8 — 12 ß., G. 36 — 40, H. 32 — 36 ß., E. 1 Rthl. 4 — 8 ß. Rapps und Rübsen auf Lieferung 2 Rthl. 24 — 28 ß.

Rostock 30. Mai W. 1 Rthl. 6 — 17 ß., R. 40 — 45, G. 26 — 30, H. 22 — 26, E. 34 — 38 ß.; Schlagleinsaat 1 Rthl. — 1 Rthl. 16 ß.

Neubrandenburg, 30. Mai. W. 1 Rthl. 40 ß., — 2 Rthl. R. 1 Rthl. 20 — 24 ß., G. 44 ß. — 1 Rthl., H. 36 — 40 ß.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 23. Dritter Jahrgang. Den 8. Juni 1838.

Inhalt. 1. Die Aufzucht der Arbeitspferde in Belgien. — 2. Heilung der Entzündung der Lunge und des Ripenfelles bei Rindvieh. — 3. Kürbis-Zucker. — 4. Konidometer. — 5. Eisendraht anstatt der Weinpfähle und Hopfenstangen. — 6. Spargel für den Winter aufzubewahren. — 7. Raupen von Grünkohl abzuhalten. — 8. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigungen. —

1. Die Aufzucht der Arbeitspferde in Belgien.

Der ausgezeichnete badische Agronom Freiherr von Racknitz berichtet in dem Landwirthschaftl. Wochenblatt für d. Großh. Baden über eine von ihm nach Belgien unternommene Reise, um daselbst einen Stamm der dortigen, als ausgezeichnet kräftig und schwer bekannten, Arbeitspferde anzukaufen. »Das allgemeine Streben nach Vervollkommnung,« sagt derselbe, »welchem auch wir in unserem gesegneten Vaterlande gar Manches verdanken, hat in Würtemberg S. M. den König schon seit vielen Jahren bewogen, zu Hebung der Landwirthschaft alle Racen von Hausthieren möglichst veredlen, und diese Veredlung im ganzen Lande verbreiten zu lassen. Es wurden Schafe aus Sachsen und Schlesien [Frankreich, Italien, Ungarn ꝛc.], Rindvieh aus der Schweiz, Holland und England, und Pferde von dem edelsten Geblüte um sehr hohe Summen angeschafft, und die Wolle stieg zum Theil um das Dreifache ihres frühern Preises; das Rindvieh zeichnete sich durch regelmäßigen Bau, durch Größe aus, und wurde wenigstens besser als früher bezahlt; die Pferde änderten Gestalt und Eigenschaften, sie wurden weit edler und feiner, zeigten mehr Geist und Geschwindigkeit, die Größe und Stärke nahm entweder nicht zu oder minderte sich sogar. Mit gleichem Eifer sehen wir seit dem Regierungsantritt unsers geliebten Großherzogs Leopold Allem aufbieten, um auch in Baden Schaf-, Rindvieh- und Pferdezucht zu heben. Auch hier zeigen sich bereits die heilsamen Folgen. Bei der Pferdezucht wird nach andern Grundsätzen verfahren, als in Würtemberg. Mit reinem englischen Blut will man durchgehends kreuzen. Der Erfolg scheint auch das Verfahren zu rechtfertigen, da schon sehr schöne Füllen von Bauernstuten, alle groß und jedenfalls zum Ackergeschäfte sehr tauglich, vorhanden sind. Inzwischen kann die kurze Zeit noch kein sicheres Resultat liefern und es im Lande nicht gleich günstig ausfallen, weil Klima, Weide, Winterfütterung und die Mütter vor Allem unendlich auf die Nachzucht influiren. Trotz dieser Hoffnungen fehlt es uns aber jetzt gänzlich an schweren Zugpferden, so daß ohne Hülfe aus dem Auslande der nach schwerer Bespannung trachtende Landwirth, wie der Fuhrmann, um gar keinen Preis zu den ihm nöthigen Pferden gelangen kann. Die Richtigkeit des Gesagten bewährte sich letztes Jahr auf dem Stuttgarter, dieses Jahr auf dem Lereberger Pferdemarkt. Auf diesen wollte ich einige gute, tüchtige Arbeitspferde kaufen. Von beiden hätte ich unverrichteter Sache heimkehren müssen, wenn ich nicht in Lereberg einige Binsgauer Pferde gefunden hätte. Da sie aber meinen Bedarf nicht deckten, und kleiner waren, als ich sie mir wünschte, so gab ich den Einen wieder ab, und entschloß mich, einen schon lange mit mir herumgetragenen, und seit einiger Zeit unberücksichtigt gelassenen, Plan, nämlich mir Stuten und einen Hengst von einer möglichst vollkommenen Bauernpferd-Race anzuschaffen und meinen Bedarf dann selbst zu ziehen, wieder aufzunehmen, und in Belgien, in der Gegend von Lüttich, 1 Hengst und 4 Stuten anzukaufen, durch welche ich meinen Zweck zu erreichen hoffte. Ich

wählte jene Gegend und jenen Schlag Pferde deshalb, weil ich ihn, als ganz geeignet zum Feldbau, schwer, stark von Hals, breit von Brust, hinten und vornen weit, kurz und breit von Rücken, sehr stark geschenkelt, niedrig von Fesseln, sehr gedrängt, ruhig und sehr fromm kannte, und weil vieljährige Erfahrung mich belehrte, daß ohne Weide sich nur solche Pferde mit Vortheil erziehen lassen, die weniger lebhaft, als die kleineren Edleren, ruhiger im Stalle sind, namentlich viel liegen, und hiedurch die jungen weichen Glieder schonen, die schon im 3ten Jahre ziemlich entwickelt, breit und schwer, ohne Nachtheil mäßig eingespannt werden können, und hiedurch einen Ersatz für die ihnen entzogene Bewegung auf der Weide erhalten. Die Pferde aus der Gegend von Lüttich zog ich aber denen aus Flandern und Brabant, die die ersteren an Größe und Stärke noch um Vieles übertreffen, deshalb vor, weil die Brabant'schen Pferde an ein so fettes Futter gewöhnt sind, daß wir in unserem Vaterlande auch mit dem besten Willen sie nicht auf ihre gewohnte Weise ernähren könnten und deshalb unfehlbar einen Rückschlag bekommen müßten, während die Pferde in der Gegend von Lüttich, weit weniger verzärtelt, sich überall leicht acclimatisiren. Zu dem Ende schritt ich im März [1837] an die Ausführung meines Planes, fand in Lüttich einen sehr geschickten und rechtlichen Pferdehändler, und war den Tag nach meiner Ankunft auch schon unterwegs, um die vielen Meyerhöfe und Dörfchen zu durchstreifen, welche von allen Seiten sich unsern Blicken darboten. Gleich auf dem ersten Hofe, wo wir mehrere Stuten nach meinem Wunsche sahen, deren aber keine feil war, machte mich der sehr unterrichtete Hausherr darauf aufmerksam, daß ich meinen Zweck, die Pferde Belgiens mit Erfolg nach Schwaben zu verpflanzen, nur dann erreichen könnte, wenn das Futter meiner Gegend der Nahrung an Güte gleich käme, welche diese Thiere in ihrem Vaterlande gewohnt seien, und daß ich sonst einem Rückschlag nicht entgehen würde — eine Regel, deren Befolgung ich von jeher mir angelegen sein ließ, und welche in unserem Vaterlande das Mißlingen mancher Probe, sowohl bei Züchtung von Thieren, als auch bei Anbau neuer Pflanzen, verhindert haben würde. 4 Tage durchritt ich nun Belgiens üppige Auen, konnte mich aber, eine durchgehends gleich freundliche Aufnahme abgerechnet, nur des Anblicks einer Menge schöner Pferde erfreuen, da, mit Ausnahme einiger alten Stuten, die meiner Absicht nicht entsprachen, gar

nichts feil war, indem seit diesem Jahre schon gegen 30,000 Pferde für Frankreich im Belgischen aufgekauft worden sein sollen. Und dennoch fand ich Höfe, in denen 60 und mehr Pferdsköpfe beisammen standen, und wenige, die nicht mehr als 15 bis 20 Stück zählten. Um nun aber meine Excursion nicht ganz vergeblich gemacht zu haben, suchte ich mich möglich genau mit der Art der Erziehung ihrer Füllen bekannt zu machen; da erfuhr ich, daß viele der Pferdezüchter die Füllen ungefähr 8 Tage mit der Mutter täglich einige Stunden auf die Weide, in einen Garten, oder sonst einen nahen Platz gehen lassen. Viele unterlassen dies aber auch, und lassen die Mutter und das Kind diese Zeit hindurch ganz im Stalle. Dann wird die Mutter wieder eingespannt, und das Füllen bleibt ganze 6 Monate ohne Bewegung und darf nur täglich 3 mal an den Brunnen, um sich allmählig an das Saufen zu gewöhnen. Kommt der Herbst und Winter, so läßt man das Füllen täglich etwa ½ Stunde im Hofe herum laufen. Im nächsten Frühling aber, wenn der Gutsbesitzer in der Lage ist, den Füllen einige Weide abzugeben, so geschieht dies auf den Stellen, wo die Kühe nichts zu fressen finden. Wo nicht, so wird die Erziehung des vorigen Herbstes noch ein ganzes Jahr fortgesetzt, wobei man sich aber zur Regel macht, weil die Füllen alle angebunden sind, bisweilen ihre Plätze zu wechseln, damit sie sich keine besondere Stellung angewöhnen, und dadurch krumme Beine oder sonst einen fehlerhaften Wuchs bekommen. Im dritten Jahre werden sie eingespannt, natürlich sehr mäßig, und täglich nur ½ Tag. Mit 3 Jahren aber läßt man die Hengste schon bedecken. Die Stuten werden zum Hengst gebracht, und nur im Geschäft schont man sie noch bis zum vierten Jahre. Das Futter des Füllens ist im Allgemeinen recht gutes Kleeheu, etwas Haber mit Hechsel und Gersten- und Kornschrot und Kleie, angenetzt mit dem Haberfutter, und dies, dem Aussehen der Füllen nach, in reichlichem Maße. Im Stalle stehen die Pferde und Füllen so eng, daß nicht alle zugleich liegen können, auf sehr reichlicher Streu. Von diesen Pferden habe ich nun mehr als 1000 gesehen, theils ganz im Stalle erzogen, theils nur zum Theil, wie ich es oben beschrieb, und kein einziges Thier kam mir vor, welches überstützig, bocksbeinig, zitternd dagestanden wäre. Spath sah ich auch keinen, und selten nur zeigte sich eine Flußgalle. Augenübel fand ich vielleicht 6 — 8, und dies widerlegt von Neuem die an manchen Orten

noch tief eingewurzelte Meinung, daß kräftiges Futter den Füllen die Augen verderbe. — 8 weitere Tage verschafften mir endlich meinen Bedarf, und dies über Erwarten nach Wunsch, obschon theurer als gewöhnlich. Ich kaufte einen Hengst von 8 Jahren, 2 vierjährige tragende und zwei fünfjährige gelte Stuten, ließ die Stuten zu Land gehen, während ich den Hengst von Bonn aus, auf dem Dampfschiffe bis Manheim brachte. Alle sind wohl und glücklich hier angekommen; 2 Stuten haben bereits gefohlt, und ich zweifle keinen Augenblick, daß ich fürs Künftige aus der auf Belgische Weise betriebenen Pferdezucht, neben meinem eigenen Bedarf, auch noch weitern Nutzen ziehen werde. Und hoffentlich wird dieses Beispiel auch alle jene wohlhabenden Badenser, die in den fruchtbarsten Theilen unseres Landes, wie bei Heidelberg ꝛc. wohnen, und in den vielen fertilen Parzellen von Baden bis nach Freiburg reichliches und üppiges Futter erzeugen, aufmuntern, sich allmählig, statt ganz mittelmäßiger Bauernpferde, starke tüchtige Stuten anzuschaffen, um dann auch 2- und 3jährige Füllen für 500 und mehr Gulden zu verkaufen, wie man es in Belgien jeden Tag sehen kann. Die zu solch einer Zucht nöthigen Hengste wird unser, das Gute und Nützliche überall kräftigst beförderndes Gouvernement gewiß mit Freuden anschaffen, sobald man die Sache gehörig geprüft und durch den Augenschein sich von der Richtigkeit meiner Angaben überzeugt haben wird. Ja, es können auch, im Fall Gutsbesitzer Stuten jener Race zu kaufen wünschten, diesen dieselben von bester Qualität, stark, und keine über 5 Jahre, hierher, das Stück ungefähr zu 25 Carol. [1 Carolin = 6 fl. 8 Gr. Gold], geschafft werden, wenn sich so viele Liebhaber melden sollten, daß es sich lohnte, einen Transport kommen zu lassen. Und dann sollte Baden bald im Stande sein, wenn auch nicht ganz Süddeutschland, doch wenigstens den größten Theil, mit dem Schlag schwerer Pferde zu versorgen, der bei uns jetzt ganz ausgegangen ist, der gerade in den Gegenden sich erziehen läßt, die ohne Weide bisher zu Pferdezucht sich durchaus nicht eigneten, und die, einmal etwas verbreitet, dem Lande eine jährliche Einnahme von mehreren 100000 fl. sichern würde. Der hohe Preis kann nicht auffallen, wenn man erwägt, daß man den Hengsten, die sich durch einen breitern, kräftigern Bau und durch sehr kurzen Rücken vor den Stuten wesentlich auszeichnen, auf ebenem Wege bis

zu 50 Ctr. ausladet, und daß 2 dieser Thiere völlig so viel leisten, als 4 bei uns.«

Se. K. Hoheit der Großherzog von Baden, sich selbst mit Landwirthschaft beschäftigend, ihr die größte Aufmerksamkeit schenkend und landwirthschaftliche Verdienste durch eigene Prüfung würdigend, hielten im Mai vor. Jahres auf einer Reise nach Zwingenberg bei dem Kammerherrn Frhrn. v. Racknitz zu Heinsheim an, welcher überhaupt seit 20 Jahren mit größeren Mitteln seine ganze Thätigkeit der Landwirthschaft und den ihr verwandten Gewerben mit glücklichem Erfolge widmet, und auch auf seine ganze Umgegend durch sein Beispiel auf das Nützlichste einwirket. Mit besonderem Wohlgefallen besichtigten Se. K. Hoheit die erst jünst aus Belgien eingeführten Zuchtpferde, welche einen außer in den Niederlanden und England, noch nirgends heimischen Schlag bilden. Ende Juni aber traf der Director des badischen landw. Vereins, Kammerherr Frhr. v. Ellrichshaußen, in Heinsheim ein und überbrachte dem Frhrn. v. Racknitz ein dessen Verdienste anerkennendes, in den gnädigsten Ausdrücken abgefaßtes Kabinetsschreiben, mit der großen goldenen Medaille für landwirthschaftliches Verdienst.

2. Heilung der Entzündung der Lunge und des Rippenfelles bei Rindvieh.

Das Journ. des connaissances util. enthält folgenden Artikel: Wir entlehnen nachstehenden Auszug einem der Thierarzneischule zu Curegham (Belgien) von Hrn. Prof. Delwart abgestatteten Berichte. Das Heilungsverfahren, durch welches Hr. Claës schon mehrere Thiere gerettet hat, die an einer sehr entwickelten, und bis zum höchsten Grade gesteigerten Lungen-Rippenfell-Entzündung litten, besteht darin, daß ein Ableitungspunct (Fontanell) im Zellgewebe unter dem Felle angebracht wird, vermittelst zweier kleinen Säckchen von feiner Leinewand von der Dicke und Länge des kleinen Fingers, die mit fein zerpulvertem Queckſilberchlorid angefüllt sind; diese Säcke erhalten ihren Platz unter dem Felle der Wamme an jeder Seite des Vordertheiles des Brustbeins. Einige Tage nach der Anwendung dieser Substanz ergreift eine starke Geschwulst diese ganze Gegend; das Thier bezeugt Schmerzen wenn man die Hand auf die Stelle legt, welche dann heiß und nachgebend ist. Dieser Zustand dauert 2 bis

3 Tage; darnach wird die Stelle kalt, unempfindlich, begrenzt sich deutlich und bildet zuletzt einen Eiterbeutel. Der Abfall dieses Brandschorfes läßt eine Oeffnung von 5 bis 6 Zoll Durchmesser zurück, welche eine mehr als hinlängliche Eiterung erzeugt. Man muß dafür sorgen, daß die Oeffnung gegen Berührung durch die athmosphärische Luft geschützt ist, sie vollkommen rein erhalten und die Entzündung in die gehörigen Grenzen einschließen, damit die so heilsame Secretion nicht aufhöre. Durch diese ableitende Methode, unterstützt durch schmerzlindernde und erweichende Tränke (Abkochungen von Süßholz und Malven) sind von 9 oder 10 kranken Thieren 7 oder 8 völlig geheilt worden; zwei derselben sind schon zur Schlachtbank gekommen, nachdem sie sich sehr gut gemästet hatten. — Diese Curart hat allerdings den Erwartungen derer, die sie anwendeten, entsprochen; sie könnte jedoch noch sicherer und wirksamer werden, wenn ihr beim Beginne der Krankheit 2 oder 3 Aderlässe am Halse vorausgingen. Es ist unnöthig, zu sagen, daß die kranken Thiere in reinlichen und luftigen Ställen untergebracht werden.

3. Kürbis - Zucker.

Hr. Dr. Lüdersdorff theilt im Monatsblatte der K. Preuß. märk. ökonom. Gesellschaft mit, daß er bei seinen Versuchen, die sich auf die 4 Kürbisarten 1) Cucurbita paradoxa, 2) C. maxima, 3) C. pepo, 4) C. ficifolia beziehen, keine Spur von Zucker in diesen Früchten gefunden und nach dem gänzlich durchgeführten Zuckerfabrikations-Verfahren aus dem concentrirten Safte der Kürbisse zwar schöne Krystalle, aber von reinem — Salpeter erhalten habe.

4. Konidometer.

Hr. Pelletan in Paris hat ein neues Instrument anfertigen lassen, welches bestimmt ist, die Quantität des Kalkes zu messen, die bei der Zuckerfabrication aus Runkelrüben zur Sättigung erforderlich ist, und welche, wenn sie zu groß ist, den Zucker zum Theil in Melasse verwandelt. Dies Instrument (Konidometer) besteht aus einer graduirten Röhre, die mit 1 Theil concentrirter Schwefelsäure unter 100 Th. Wasser gefüllt ist.

5. Eisendraht anstatt der Weinpfähle und Hopfenstangen.

So wie man angefangen hat, den Eisendraht statt der Hopfenstangen zu benutzen, ist in Frankreich durch Hrn. de Macheco der Versuch gemacht worden, auch die Rebpfähle durch getheerten Eisendraht zu ersetzen, und derselbe ist ganz befriedigend ausgefallen. Man kann hiebei der Pfähle nicht ganz entbehren, doch gebraucht man weniger und niedrigere, indem sie nur dazu dienen, die Drähte zu tragen, die horizontal über das obere Ende der Pfähle hinweglaufen. Die Hopfenranken und Weinreben werden bis an den Draht hinaufgezogen und ranken dann horizontal, anmuthige Guirlanden bildend, an dem Drahte fort. Die Pfähle werden, so weit sie in die Erde getrieben werden, gebrannt oder getheert. Von dem Drahte, den Hr. de Macheco hiezu anwendete gingen beinahe 91 Fuß aufs Pfund. Er gebrauchte für 150 Toisen oder 60 Aren 20 Pfund Draht, zu 10 Fr., 300 Pflöcke 15 Fr., einen schwachen Pfahl für jeden Weinstock, zusammen 10 Fr., im Ganzen 35 Fr., für dieselbe Fläche würde er auf die alte Weise 2,500 Rebpfähle gebraucht haben, das Tausend zu 18 Fr., also zusammen 45 Fr. Außerdem müssen die Rebpfähle alle 4 Jahre erneuert werden; der getheerte Draht und die unten gebrannten oder getheerten Pflöcke werden viel länger dauern; die Arbeit wird überdies wohlfeiler, die Reife der Trauben wird beschleunigt; die Weinlese und der Schnitt werden leichter und neben der Ersparung an Kosten bietet die neue Methode auch große Festigkeit und Sicherung gegen Windstöße dar.

6. Spargel für den Winter aufzubewahren.

Man schneidet den untern Theil der Spargelstengel ab und läßt ihn mit Wasser in einem irdenen oder metallenen wohl verzinnten Gefäße abkochen. Sobald das Wasser kocht, legt man die zuvor wohl abgewaschenen Stengel hinein; man nimmt den Topf vom Feuer, bedeckt ihn mit einer mehrmals zusammengebrochenen Serviette und läßt das Ganze eine Stunde ruhig stehen. Hierauf thut man die Stengel zum Abtropfen in ein Sieb, bedeckt sie mit einem andern Tuche und stellt sie zum Abtrocknen und Erkalten an einen schattigen Ort.

Während dieser Zeit macht man durch Abkochung von Salz in Quell- oder Flußwasser eine starke Salzlake, legt, nachdem diese kalt geworden, die Spargelstengel in gläserne oder irdene Gefäße, bedeckt sie hier, um sie fest zusammen zu halten mit einem Stein, und befeuchtet sie mit der Salzlake. Um den Zutritt der Luft abzuhalten, übergießt man die Oberfläche der Gefäße mit Hammeltalg. Wenn man nun während des Winters Spargel essen will, nimmt man ihn aus dem Gefäße, wäscht ihn in Wasser ab und bereitet ihn zu, wie frisch gestochenen. (L. Wbl. f. d. Grhz. Baden.)

7. Raupen von Grünkohl abzuhalten.

Da das Weibchen des Kohlweißlings seine Eier gewöhnlich an die frühesten großen Blätter der Kohlpflanzen legt, so kann man den Kohl am ersten dadurch gegen die Raupen sichern, daß man diese Blätter abschneidet, ehe die Raupen sich entwickelt haben. Man fasse alle Blätter mit der linken Hand zusammen und schneide sie oberhalb des Herzens mit einem Messer ab. Auf den Kopfkohl ist dies nicht anzuwenden.

8. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Revue horticole. IV. No. 1. April, 1838.

(Schluß.)

Monats-Erdbeere. In einer englischen Schrift von Lindley heißt es: Einige haben gerathen, diese Erdbeere nur aus dem Samen zu erziehen. Ich habe mehrmals auf diese Art Pflanzen erzogen, welche jedoch schlechtere Früchte brachten, als diejenigen waren, wovon der Same genommen ward; nicht minder erhielt ich ein Gemisch, was meiner Ansicht nach in Betreff der Monats-Erdbeere nicht wünschenswerth ist; eine Ernte der besten Früchte hat immer mehr Werth, als ein Gemisch guter und schlechter Varietäten. Pflanzt man die Monats-Erdbeere durch die Ausläufer einer und derselben Pflanze fort, so werden alle dieselbe Frucht bringen, deshalb wird es nothwendig, hiezu die beste Sorte auszuwählen, d. h. diejenige, deren Frucht groß, am Stengel breit, und conisch sich zuspitzend, ist. Wenn man die Ausläufer im August pflanzt, so werden die Beete im nächsten Frühjahre mit neuen Ausläufern bedeckt werden; diese müssen nicht, wie bei den anderen

Arten hinweggenommen werden, weil die ersten und stärksten unter ihnen im Herbste Früchte tragen. Allein, um eine verlängerte Ernte noch schönerer Früchte zu erlangen, muß man alle Blüthenstengel vom Frühling bis Ende Juni abschneiden, sobald die Blumen aufbrechen wollen. Bei dieser Behandlung liefert die Monats-Erdbeere eine große Menge sehr schöner Früchte vom Juli bis dahin, wo die Kälte die Vegetation hemmt. — Wenn man diese letzte Methode befolgt, so mögte es vortheilhaft sein, nur schmale Beete, und diese mit nur 6 bis 8 Zoll entfernten Pflanzen zu bepflanzen; jedenfalls wird es besser sein, ein Gemisch von rothen und weißen Monats-Erdbeeren zu haben, der Pflanzung eine gegen Norden geneigte Lage zu geben und sie jährlich zu erneuern.

Hr. Poiteau, der diesen Artikel in Uebersetzung mittheilt und dessen Autorität ebenso gewichtig als die des Hrn. Lindley, ist, bemerkt zu obiger Angabe, daß die aus Samen gezogenen Pflanzen keine guten Früchte brachten: »Wir könnten der Erfahrung des Hrn. Lindley andere viel öfter wiederholte entgegenstellen, welche in Betreff der Fortpflanzung der Monats-Erdbeere zu Gunsten der Samenpflanzen sprechen; dagegen macht er auf das folgende ganz besonders aufmerksam. Das hier angegebene Mittel sagt er, ist im Küchengarten zu Versailles mit bewundernswerthem Erfolge angewendet worden, und man es nicht genug empfehlen könne. Ueberall wo man 2 oder 3 Beete Monats-Erdbeeren hat, würde man am besten thun, eines derselben bis Ende Juni am Blühen zu hindern, und man würde durch die Menge und Schönheit der Früchte, welche dieses Beet während der ganzen späteren Zeit liefern würde außerordentlich reichlich entschädigt werden. Es versteht sich von selbst, daß das Beet mit Stroh belegt und gelegentlich begossen wird. [Man vergl. Meckl. Wochenbl. 1838 No. 9. und No. 12.]

Aufbewahrung der Georginen-Knollen. Sobald der Frost die Stengel geneigt hat, nimmt man die Knollen auf, läßt sie, einzeln hingelegt, einige Tage in einer Kammer liegen, reinigt sie darauf von der anhängenden Erde und bringt sie dann zur Ueberwinterung in einen Keller, wo sie gegen Frost gesichert sind. An einem warmen und trocknen Orte würden sie verwelken und zu Grunde gehen. — Oder man macht an der trockensten Stelle des Gartens einen Graben, 1 Fuß tief, 3 Fuß breit, bedeckt den Grund mit trockener Asche und legt

darauf die Knollen über einander; über dieselben deckt man Stroh, wirft eine hinlängliche Erdmasse darauf und bedeckt zuletzt das Ganze mit einem Strohdache um das Regenwasser abzuhalten.

Mittel wider die Engerlinge (vers blanc's). Ein Gärtner sagt im Floricult. Mag. er habe gegen die feinen Zwiebeln, Pastinaken, Möhren ꝛc. außerordenrlichen Schaden zufügenden Engerlinge alle möglichen Mittel, Kalk, Ruß, Seifenwasser ꝛc. ohne Nutzen angewendet. Im letzten Frühjahre wendete er Salpeter an. Auf ein Beet von 42 Fuß Länge und 5 F. Breite wurde vor dem Aussäen des Samens etwa 1 *M.* pulverisirten Salpeters gestreut. Acht Tage später fiel ein starker Regen, der das Salz in den Boden einspülte, und hiedurch wurden jene verheerenden Insecten gänzlich zerstört. Auch wurde dies Mittel bei den verschiedenen Kohlsaaten versucht, die durch einen kleinen Wurm zerstört wurden, und es hatte hier ebenso guten Erfolg. — Der Salpeter wirkte zugleich als Dünger; die Pflanzen zeichneten sich aus durch ein tiefes Grün und kräftiges Wachsthum, während die Kartoffeln, die nicht so behandelt wurden, sehr stark litten.

Im Journ. d'Agricult. bemerkt Hr. Vibert, das Mittel, welches ihm zur Erhaltung der Pflanzen gegen die Engerlinge immer am meisten Nutzen geschafft habe, sei das Pflanzen von Salat, besonders von römischem, (Lactuca longa). Pflanzt man Salat zwischen die Pflanzen oder um die Beete, so ist man sicher, um die Salatstauden den größten Theil der Engerlinge sich sammeln zu sehen; man hat nur nöthig, alle 14 Tage Salat zu säen, um zu jeder Zeit versetzbare Pflanzen zu haben. — Uebrigens räth auch Hr. Vibert, die Maikäfer sorgfältig von Bäumen und Sträuchern abzuschütteln und zu vernichten.

Mittel wider die Ohrwürmer. Röhren, z. B. von Rohrhalmen, werden mit Zuckerwasser getränkt, an beiden Enden verschlossen und, wie eine Flöte, mit Löchern versehen; so legt man sie zwischen die Zweige und zwar mit den Oeffnungen nach unten, damit der Regen nicht eindringe. In der ersten Nacht, da 30 solcher Fallen aufgestellt wurden, fingen sich mehr als 700 Ohrwürmer in denselben. (The Floricult. Mag.).

Mittel, Vögel zu verscheuchen. Man hänge an den horizontalen Baumzweigen Glasscherben an Bindfaden von 12 bis 15 Zoll Länge auf; wenn der Wind diese bewegt, so stoßen sie aneinander, tönen und glänzen in der Sonne. Durch dieses Mittel sicherte ein englischer Gärtner (nach dem Floricult. Mag.) alle seine Fruchtbäume gegen die befiederten Näscher. — Das Mittel ist nicht neu; es hat bald Vielen gute Dienste geleistet, bei Anderen aber keinen Nutzen geschafft.

Hr. Westwood empfiehlt (im Gardener's Magaz.) über Saatbeete, 2 Fuß von einander entfernt und in der Höhe von 6 bis 12 Zoll, eine schwarze Schnur zu spannen, die in Entfernungen von 9 bis 12 Fuß durch kleine hölzerne in die Erde gesteckte Gabeln getragen wird. Dies Mittel zeigte sich sehr wirksam zur Verscheuchung von Finken, Rothkehlchen ꝛc. [M. vergl. Mecklb. Wochenbl. 1837, S. 141.]

Vernichtung der Insecten in Treibhäusern. Hr. Lémon hält in seinen Gewächshäusern Blaumeisen (Parus caeruleus L.), welche er darin frei umherfliegen läßt, sobald er bemerkt, daß sich Blattläuse oder Schildläuse einfinden. Diese kleine Meise kann den Pflanzen keinen Schaden zufügen; sie lebt hauptsächlich von Insecten, frißt aber auch Körner, Brodkrumen mit Fleisch und zerquetschten Körnern vermischt, Nußkerne, Samen von Harzbäumen ꝛc. Sie badet sich gerne. Man erhält sie etwa 3 Jahre am Leben. Wird das Haus geöffnet, so sperrt man sie zuvor in ihr Bauer ein.

Aufbewahrung frischer Gemüse. (Journ. d. conn. us.). Hr. Braconnot hat ein neues Verfahren erfunden, um frische Gemüse aufzubewahren; die glücklichen Resultate seiner Versuche bezeugen hinlänglich den Nutzen desselben. Ein mit einer Oeffnung versehenes Faß wird zu ¾ mit Gemüse angefüllt; durch die Oeffnung wird ein Eisen-Draht gesteckt, woran sich ein Schwefelfaden befindet, den man anzündet. Nachdem dieser eine Zeitlang in dem verschlossenen Fasse gebraunt hat, wird das Faß geschüttelt, um die Blätter mit der schwefligen Säure in Berührung zu bringen, die allmählig absorbirt wird. Man schwefelt noch zweimal auf diese Weise, indem man sich in Acht nimmt, die Blätter oder Gemüse mit dem brennenden Schwefel in Berührung zu bringen; darauf erscheint das frische Kraut, nachdem es sein Vegetationswasser verloren hat, wie gekocht. Hierauf thut man alles in Töpfe, die man mit Pergament [Blase] verbunden in den Keller setzt. Wenn man die Gemüse genießen

will, braucht man sie nur einige Stunden in Wasser weichen zu lassen; das Kochen derselben erfordert nicht mehr Zeit, als bei frischen, und sie sind von ebenso angenehmem Geschmacke. Hr. Braconnot hat seine Versuche auf mehrere Gemüsearten ausgedehnt, z. B. auf Sauerampfer, römischen und gewöhnlichen Salat, Spargel, bei diesen allen gelang das Verfahren vollkommen. Jedoch hat er wahrgenommen, daß die schweflige Säure sich nur bei zarten Vegetabilien, die sich leicht weich kochen lassen, mit Nutzen anwenden läßt.

Aufbewahrung von Obst. Hr. Loiseleur-Deslongchamps deponirte im Büreau der Gartenbau-Gesellschaft zu Paris im Januar d. J. 12 Dechantenbirnen, die vollkommen gut erhalten waren. Seine Aufbewahrungsart (die auch bei anderen vegetabilischen Substanzen Anwendung finden kann) besteht darin, daß er die Früchte in Gefäßen von Zink einschließt, und diese in einen Eiskeller bringt, doch so, daß sie nicht dem Froste ausgesetzt sind. Die Birnen werden zunächst in dünnes, ungeleimtes Papier gewickelt, darauf in ein zweites dickeres, und sodann je 20 oder 24, in 2 oder 3 Schichten, in Gefäße von passender Größe verpackt und verschlossen.

Miscellen.

(Schluß.)

Der große, gesunde Körperbau dieser Schafe liefert viele und eine edle, lange Wolle, auch eine größere Zahl Pfunde Fleischgewichts per Acre: eine Folge der zweckmäßigen Paarung. Auf diese wird auch alle mögliche Sorge angewandt. Die Weide für die Schafe auf den künstlichen Wiesen, in denen sie sich das ganze Jahr durch zu allen Jahreszeiten Tag und Nacht befinden, ist aber auch ganz vorzüglich. Den Winter durch sind dann die Turnips für sie bestimmt. Allgemein bemerkten wir hier, wie in ganz England, daß dadurch, daß die Pferde, Rindvieh, Schafe und Schweine stets im Freien zwischen den Geschäften der Menschen weiden, sie durchaus nicht scheu oder wild, sondern ganz heimlich sind. Eine Menge Schweine hält auch Hr. Coke. Ehedem waren hier, wie in ganz England, die chinesischen Schweine im Gebrauche. Sie verlieren sich aber nach und nach, da man nicht die gehörigen Vortheile dabei fand. Die englischen Schweine sind meist weiß unb hochgestellt — einige mit hängenden, andere mit stehenden Ohren. Für die Schweine bestimmt man theils eigene Weideplätze, theils läßt man sie frei an den Wegen herumlaufen und weiden. Zu Hause bekommen sie Träbern so anders. Die Schweinsmütter bringen nur 8 bis 10 Junge und scheinen auch zur Mast nicht vorzüglich geeignet zu seyn. Uebrigens gleichen sie fast ganz der Champagner-Race und mögen von da oder aus Spanien nach England gekommen seyn. Herr Coke fühlte

wohl die Mängel dieser und der chinesischen Race, und ging, wie überall, seinen eigenen Weg. Er ließ sich neapolitanische Schweinsmütter kommen, und fügte diesen die englischen Bären bei. So bildete er sich eine schöne und sehr einträgliche Race. Ich sah solche Schweinsmütter, sie sind weit größer als die chinesischen Schweine, aber auch schwarz und haben viele Aehnlichkeit mit selben. Der aus dieser Paarung hervorgegangene Stamm davon ist weiß und schwarz getupft, und mit hängenden Ohren, dann kurzen Füßen versehen. Die Mütter werfen in zwei Jahren 5mal, gewöhnlich 10 — 12 Junge. Diese Schweine sollen sich auch leicht mästen, und sehr schmackhaftes Fleisch geben. Daß sich auch Federvieh aller Art bei den Hofgebäuden vorfindet, versteht sich von selbst. Eine Hauptsorge ist übrigens auch der Waldkultur gewidmet. In England mußten schon früh die Wälder der übrigen Ackerwirthschaft weichen, daher ist Holz jetzt ein seltner und theuerer Artikel. Aber auch nur so konnte die Waldkultur empor kommen. Jetzt werden überall viele Waldräume gesäet oder gepflanzt, und mit allem Fleiße. Der größte Theil davon zeigt sich auf Schlagholz benützt: es wird aufwärts abgeschnitten, weil dann der Schnitt glatt ist. Obgleich hier in Holkam nur das absterbende, oder das bessere im Wachsthum hindernde Holz in bestimmten Fristen abgehauen wird, so bringt diese Aushauung doch jährlich 300 Pf. St. gleich 3600 fl. ein. Unter den dasigen Föhren gibt es Stämme von 6 Fuß 10 Zoll Umkreis und 9 Pf. St. im Werthe. Dieses gibt zugleich einen Begriff von den hohen Preisen des Nutzholzes in England. Der Unterboden in Holkam scheint auch vorzüglich für die Föhren geeignet zu seyn. Ein Wald von 103 Acren verkrippelten Eichenholzes, welchen Hr. Coke mit angekauft hatte, wurde von ihm bald nach der Erwerbung eingefriedigt und mit allem Fleiße nachgepflanzt. Im Kaufsanschlage war er nur zu 5 Pf. St. Jahresertrag verwerthet worden, jetzt liefert selber jährlich 600 Pf. St. Einkommen. Hr. Coke pflegt im Sommer die Föhren fällen zu lassen, und findet das alsdann sehr harzreiche Holz viel dauerhafter. Weil einer seiner vormaligen Verwalter Blakie an beiden Seiten der Heerstraße nach London in einer Länge von 2 englischen Meilen auf einen vorher ganz öden Boden einen jetzt viel versprechenden Wald gepflanzt und besäet hatte, so gab er dem neuen Forst den Namen des Anlegers. Nichts kann für die Bewohner bequemer sein, als die Pächterhäuser und Wirthschaftsgebäude, die Hr. Coke für selbe aufführen ließ. Er baute 32 neue ganz vom Grunde aus. Sie haben alle Bequemlichkeiten, welche sich ein Landmann des Mittelstandes nur wünschen kann, der auch im Hause sich es wohl seyn lassen will. Die Mauern sind stets beworfen, was sonst in England selten geschieht, und haben Abtheilungen durch eingedrückte Muschelschalen oder bunte Steine, welche man am Meersstrande findet. Auch jeder Giebel

hat eine freundliche Verzierung, so einfach auch der Baustyl ist. Ueberall findet sich ferner im Innern die höchste Reinlichkeit. Das Dorf Holkam wird ganz bewohnt vom Gesinde und Taglöhnern des Hrn. Coke, oder von allen treuen Arbeitern, die er niemals Noth leiden läßt, und leicht aber doch nützlich beschäftigt. Alle diese kleinen Häuser haben auch ein freundliches Ansehen, und sind gemächlich im Innern, besonders aber die von Lady Anna Coke gebaute Dorfschule. So leistete Hr. Coke, nun schon 84 Jahre alt, und noch so thätig und rüstig wie ein Mann zwischen 40 — 50 Jahren, nicht allein seiner Landwirthschaft zu Holkam, sondern auch der ganzen Gegend, ja dem gesammten England und der Menschheit die wichtigsten Dienste. Er gilt nun schon seit langen Jahren als der wahre Leitstern in den Gegenständen der Landwirthschaft. Man pilgert nach Holkam, wie einst die Griechen nach dem Orakel von Delphos. — Ihm gebührt daher sicher bei seinem Tode unter den großen

Männern und Helden Englands eins der ersten Monumente in der St. Pauls- oder Westmünsterkirche in London. — —

Kornpreise.

Wolgast, 4. Juni. W. 2 Rth. 10 Sgr., R. 1 Rth. 15 Sgr., G. 1 Rth. 2½ — 5 Sgr., H. 27½ Sgr. — 1 Rth., E. 1 Rth. 15 — 20 Sgr.

Wismar, 2. Juni. W. 1 Rth. 16 — 18 ß., R. 42 — 44, G. 29 — 31, H. 24 — 25, E. 36 — 38 ß.; Rapps 2 Rth.

Waren, 2. Juni. (Preise per gr. Landesscheffel in Gold.) W. 1 Rth. 36 ß. — 2 Rth., R. 1 Rth. 8 — 16 ß., G. 36 — 42, H. 36 — 40 ß., E. 1 Rth. 8 — 12 ß. Rapps und Rübsen auf Lieferung ca. 2 Rth. 32 — 36 ß.

Neubrandenburg, 7. Juni. W. 2 Rth. — 2 Rth. 8 ß., R. 1 Rth. 24 — 28 ß., G. 44 ß. — 1 Rth., H. 36 — 40 ß.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigungen.

In der Hofbuchhandlung von Ludw. Dümmler in Neustrelitz und Neubrandenburg ist zu haben:

Der
4400jährige Meister Seidenwurm aus China.

Aus dem Chinesischen in's Französische übersetzt von St. Julien.
In's Deutsche frei bearbeitet von H. Henking.
Preis 6 gr.

Der Besitz dieser Schrift macht alle andern Schriften über Seidenzucht entbehrlich, da sie von einem vieljährigen Seidenzüchter für die beste bis jetzt erschienene gehalten wird und nicht auf bloßen Theorien basirt ist, sondern praktisch einfach die gründlichste und faßlichste Belehrung giebt.

Ueber die fortschreitende
Kultur und Verbreitung der Merinos-Schafzucht,
mit statistischen Beiträgen und Uebersichten. Nebst einer Untersuchung der Ursachen des Fallens der Wollpreise im Jahre 1837.

Als Anhang:
Einige Ansichten über den möglichen Einfluß der Eisenbahnen auf den Woll-Verkehr. Von J. Ph. Wagner.
Preis 20 gr.

Der neue Hausarzt.
Ein treuer Rathgeber bei allen erdenklichen Krankheitsvorfällen in jedem Alter.

Vorzüglich für diejenigen, welche an Magenübel, — fehlerhafter Verdauung, — Verschleimung, — Schnupfen, — Husten, — Hypochondrie, — Gliederreißen, — Krämpfe, — Fieber, — Hämorrhoiden und Hautkrankheiten leiden, nach

Hufeland, Rust, Richter und Tissot,
nebst einer Hausapotheke. — Bearbeitet für Nichtärzte.

Für den Preis von ¾ Rth. oder 1 fl. 21 Xr. erhält man durch dieses sehr hülfreiche Buch die Anweisungen 220 Krankheiten ohne ärztliche Hülfe zu behandeln und möglichst zu heilen, wie auch eine für Jedermann nützliche Hausapotheke, welche die heilsamen Wirkungen und die Anwendung der vorzüglichsten Kräuter, Wurzeln, und ähnlichen Medicamenten beschreibt, so z. B gegen welche Krankheiten Baldrian, Enzian und Kalmuswurzel, — Senf- und Fenchelsamen, — Flieder, Kamillenblüthe und Wachholderbeeren, — Cremortartari, — Rhabarber, — Glaubersalz u. s. w. heilsam anzuwenden sind.

Immanuel Kant's Anweisung zur
Menschen- und Weltkenntniß.

Herausg. von Fr. Chr. Starke. Neue Ausgabe. (Quedlinburg Ernst'sche Buchhandlung.) Preis 22½ Sgr. oder 1 fl. 21 Xr.

Tief sind die Blicke Kant's in die Menschennatur und in den treffendsten Ausdrücken fördert er seine Ansichten und scharfsinnigen Urtheile zu Tage, welche reichen Stoff zum Nachdenken geben, und so empfehlen wir dieses Buch allen denen, die sich über Menschen- und Weltkenntniß, — über Sinnlichkeit, — Einbildungskraft, — Witz, — Urtheilskraft, — Gedächtniß, — Beredsamkeit, Genie, — Geschmack, — Charakteristik der Menschen u. s. w. etwas Gediegenes von Meisters Hand bearbeitetes anschaffen wollen. — Es ist der Schlüssel zu den verborgensten Geheimnissen des menschlichen Geistes.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 24. Dritter Jahrgang. Den 15. Juni 1838.

Inhalt. 1. Flachsbraken. Sicherung gegen Feuer bei demselben. — 2. Abbildung, Beschreibung und Gebrauch der im Vorstehenden erwähnten Schwingmaschine. — 3. Mittheilungen verschiedener Beiträge zum Bauwesen. — 4. Literatur - Inländische Industrie. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigungen. —

1. Flachsbraken. Sicherung gegen Feuer bei demselben.

Die häufigen Feuerschäden im Herbst, die so oft dem Flachsbraken vor dem Backofen bei Nachtzeit ihre Entstehung verdanken, veranlassen mich, meine Gedanken über die Abwendung dieses Uebels auszusprechen. — Man erlaube mir, zuvor mein Verfahren beim Flachsbraken darzustellen. Beim Aufziehen des Flachses lasse ich ihn auf derselben Stelle, wo er gewachsen, so lange ausgebreitet liegen, bis er die gehörige Steifigkeit erlangt hat, um in kleinen Bothen, von 4 — 5 Zoll Durchmesser, gebunden, in Hocken stehen zu können, nach erlangter Trockenheit und Reife der Bollen abdreschen, in große Bünde binden und unter Dach und Fach bringen, Anfangs März auf den Dreesch hinausspreiten und nach tüchtiger Röthe, in der Regel Anfangs Mai, wieder zu Hause nehmen. Nach der Saatzeit lasse ich bei gutem Wetter Pfähle kreuzweise auf dem Hofe einschlagen, Schleete hinein legen und den Flachs des Morgens ausgebreitet dagegen setzen, fange des Mittags 12 Uhr an zu braken und arbeite bis eine Stunde vor Sonnenuntergang. Zwei einfach und zweckmäßig eingerichtete Schwingmaschinen folgen nach, so daß in wenig Tagen die Arbeit beseitigt ist.

Der Vorzüge, die ein solches Verfahren gegen das sonst übliche Braken vor dem Ofen hat, sind gar viele. Das Holz zum Heizen des Ofens wird erspart, ebenso wie 1/3 an Tagelohn, da ein fleißiger Arbeiter 4 — 5 Topp (von 44 Rispen) in einem halben Tage ausbraken kann; die Frühlingsröthe macht den Flachs weißer, als die Herbströthe; beim Braken aus der Sonne gewinne ich 20 pCt. Flachs mehr, indem er im Ofen zu spröde wird und ein bedeutender Theil vor der Brake wegfällt. — Wie mancher Ofen voll Flachs brennt auf, und wer weiß nicht, wie manches Mädchen seine Gesundheit eingebüßt hat durch das Fegen des Ofens und das Einsetzen des Flachses. Und nun gar das Braken in der Nacht, wie es allgemein beim Bauern und beim Tagelöhner geschieht! — Zur Erleuchtung wird eine Oellampe frei und offen hingestellt; fällt regnigte Witterung ein, so gehen die Leute wohl gar mit dieser Lampe in die Scheune und braken auf der Scheundiele, wie solches noch kürzlich hier in der Gegend geschah, wodurch eine Scheune abbrannte. Ferner wird die Immoralität dadurch befördert, indem die Arbeit in der Nacht nicht mit Geld bezahlt, desto reichlicher aber dafür Branntwein gespendet wird, wodurch junge Leute aufgeregt werden, allerlei Unfug auf den Straßen, auch wohl Frevel und Diebstahl in den Gärten zu treiben.

Allen diesen Uebelständen wäre leicht abzuhelfen, wenn das Braken aus den Oefen gesetzlich verboten würde. Daß ein solches Gesetz durchzuführen ist, beweiset unser Nachbarstaat Hannover, woselbst das Flachsbraken aus dem Ofen bei Festungsstrafe verboten ist. Die einzige Schwierigkeit, die die Einführung des Brakens aus der Sonne bietet, besteht darin, daß man mit dem Flachsbau ein Jahr voraus sein muß, indem der in diesem Jahre gebauete Flachs erst im nächsten Jahre verarbeitet wird. Diesem ist aber leicht dadurch abzuhelfen, daß man in

einem Jahre das doppelte Quantum von Leinsamen aussäet, die Hälfte im Herbste aus dem Backofen verarbeitet, die andere Hälfte im nächsten Frühling.

Ich habe freilich früher, als ich noch nicht mit Flachs im Vorrath war, auch im Herbste aus der Sonne gebrakt; es geht dies auch, wenn man früh auf die Roggenstoppel ausspreitet und der Flachs vor Michaelis völlige Röthe hat; dann habe ich bei hellem klarem Wetter Vormittags 10 Uhr so viel Flachs aufstuken lassen, als ich von 12 bis 5 Uhr auf der Stelle, wo er stand, ausbraken konnte. Im Frühlinge gefällt mir jedoch das Röthen sowohl, als das Braken, besser; man muß nur bei regnigtem oder Schneewetter den Flachs zur Röthe ausspreiten, denn geschieht dies bei trockenem Wetter, so wird der Flachs bisweilen auf dem kahlen Dreesch durch den Wind durcheinander gejagt. — Schon 8 Jahre habe ich nun meinen Flachs auf die beschriebene Art bereitet, und es wird mir nie einfallen, Flachs wieder in den Ofen zu setzen.

2. Abbildung, Beschreibung und Gebrauch der im Vorstehenden erwähnten Schwingmaschine.

Fig. 1. Vermittelst der Kurbel a wird das Stirnrad b in Bewegung gesetzt, welches durch das Getriebe c die Welle, worin die 4 Flügel d befestigt sind, umdrehet, so daß die Flügel dicht an dem Brette e hinunterfahren. Das Räderwerk hat 2 Zoll Theilung, das Stirnrad 30, und das Getriebe 11 Zähne, alles ist an meiner Maschine von Holz.

Fig. 2. zeigt die Vorderansicht der Maschine. Der obere Flügel zeigt den Ausschnitt an demselben; dieser darf jedoch nie zu scharf sein, weil solches den Flachs zu sehr angreifen würde: er muß ¼ Zoll stark bleiben und abgerundet sein. Das Brett e ist an dem Pfosten f befestigt, und kann nach Bedürfniß vermittelst der Keile gg (s. Fig. 3) entweder näher an die Flügel hinan, oder weiter davon abgestellt werden.

Fig. 3. zeigt den Grundriß. Zum Gebrauche der Maschine sind 3 Frauen erforderlich. Eine derselben dreht die Kurbel, die Andere ergreift mit beiden Händen eine Rispe (Handvoll) Flachs auf einem Ende, legt sie an dem Ende des Brettes über dasselbe, und zwar so, daß ihre Hände dicht an das Brett gedrückt sind, das andere Ende der Rispe, aber frei herunterhängt, und fährt nun langsam von der linken Seite des Bretts nach der rechten bis

zu Ende, so daß die Flügel von ihrer Spitze bis an die Welle jede Rispe flach berühren oder vielmehr klopfen, kehrt nun die Rispe um, so daß die Seite des Flachses, die an das Brett gekehrt war, nun von den Flügeln getroffen wird, und zieht es noch einmal auf dieselbe Art unter die Flügel durch. Nun dreht sie die Rispe um, und läßt das Ende, welches sie in den Händen hielt, auch zweimal unter die Flügel durchlaufen, worauf sie diese Rispe bei Seite legt. Die Dritte der Frauen kehrt diese Rispe sogleich um, so, daß das Inwendige derselben nach außen kommt, und zieht den Flachs eben, worauf derselbe, wenn etwa 1 Topp (44 Rispen) auf die beschriebene Art vorgeschwungen ist, nun auf dieselbe Weise noch einmal nachgeschwungen wird. Beim Nachschwingen muß zwar die Rispe eben so oft unter die Flügel durchlaufen als beim Vorschwingen, jedoch kann sie rascher über das Brett gezogen werden. Die Frau, welche die Kurbel dreht, und die, welche den Flachs umkehrt, wechseln sich bei jedem Topp ab; die aber, welche den Flachs auf die Maschine hält, muß stets dabei bleiben, weil hierzu einige Fertigkeit erforderlich ist. — Das Drehen der Maschine ist eine anstrengende Arbeit, daher ist es nicht rathsam, dieselben Leute einen ganzen Tag daran arbeiten zu lassen, sondern besser, sie auf den halben Tag abzulösen. Drei Menschen verarbeiten auf dieser Maschine in den langen Sommertagen 20 bis 24 Topp, wogegen sie auf den gewöhnlichen Schwingblöcken nur höchstens 12 Topp hätten verarbeiten können. Dabei hat man noch den Gewinn, daß der Flachs auf der Maschine lange nicht so angegriffen wird, als auf dem Schwingblock, indem bei Anwendung des Letzteren die Frauen, um die Arbeit zu fördern, die Schwinge so scharf als ein Messer machen, die Flügel der Maschine dagegen fingerdick und rund sind. Noch ist darauf zu achten, daß das Brett e nicht zu nahe an die Flügel gestellt ist, da solches den Gang der Maschine erschwert, und den Flachs zu stark angreift, daher ist es gut, wenn erst einige Topp vorgeschwungen werden, und dann das Brett e durch die Keile gg näher an die Flügel getrieben wird.

Steinbeck. Schröder.

3. Mittheilungen verschiedener Beiträge zum Bauwesen.

(Fortsetzung.)

4. Bei der immer weiter ausgedehnten Anwendung des Kaoutschoucs hat man solches auch für Heuschober

u. dergl. benutzen wollen. Man hat der Société centrale d'agriculture in Paris den Vorschlag gemacht, den großen Schobern, in welchen man in vielen Gegenden das Heu, das Stroh und selbst das Getreide im Freien aufzubewahren pflegt, eine wasserdichte Bedeckung zu geben, und hierzu einen Zeug empfohlen, der mittelst einer Auflösung von Kaoutschouk in Terpentingeist wasserdicht gemacht worden ist. Die hiermit angestellten Versuche entsprechen nicht bloß dem angegebenen Zwecke, sondern man will auch gefunden haben, daß dergleichen Bedeckungen die Insecten auf eine ziemlich wirksame Weise abhalten. Eben so vortheilhaft bewährten sich die Kaoutschoukzeuge bei dem Lager in Compiegne, wo man mehre Zelte aus solchem errichtet hatte. Das neuere und vollkommnere Auflösungsmittel für Kaoutschouk ist Creosot (eine flüchtige brenzliche Säure, welche durch trockene Destillation aus Steinkohlentheer gewonnen wird), und dies dürfte zu dergleichen Anwendungen auch in Rücksicht auf Verscheuchung der Insecten von großer Wirksamkeit sein. Alle solche Auflösungen des Kaoutschouk sind jedoch nicht eigentliche Auflösungen zu nennen; vielmehr findet, je nach den verschiedenen, dazu verwandten Mitteln, eine mehr oder minder vollkommene Erweichung des Kaoutschouks statt, wobei jedoch auch einzelne Theile desselben aufgelöst, ausgeschieden, werden, welches die Färbung der dafür angewandten Flüssigkeiten anzeigt, (die in solchem Zustande auch nach Jahre langer Dauer verbleiben, wie eigne Versuche Ref. gezeigt haben) woher zu mehrer Theilung und Geeignetmachen für die Anwendung in Anstrich oder Ueberzug, ein mehrmaliges Durchpressen von dergleichen Auflösungen, durch fein durchlöcherte Stahlplatten empfohlen wird. Die Preß-Vorrichtung dafür läßt sich sehr leicht und einfach in einer metallenen Röhre mit der angedeuteten Stahlplatte im Boden herstellen.

5. Bekanntlich hat in Schweden der Kalkgußbau, (wobei nach Art des Pisébaues die Wände der Gebäude gänzlich aus einer Kalkmischung, die zwischen Brettern eingebracht wird und zu einer steinartigen Masse erhärtet, gebildet werden,) schon vielfache Anwendung gefunden und ganze Ortschaften sind auf diese Art aufgebauet worden. In mehreren Ländern hat man auf ähnliche Art cementartige Mischungen angewendet, und die Haltbarkeit und Brauchbarkeit dieser Bauart ist nur gerühmt worden; doch war diese merklich theurer, als die schwedische, welche gewöhnlich (was sich jedoch, nach Beschaffenheit des einen oder anderen Materials, um etwas abändern kann) aus 4 Theilen Sand, 1 Theil Kalk und 1½ Theilen Wasser bestehen soll, und also hinsichtlich des Kostenpunkts gewiß sehr billig zu nennen ist, zumal man in den Guß auch kleine Steine und Bruchstücke von Ziegeln und Mauersteinen werfen kann, was nur zur größern Haltbarkeit beitragen soll. Bei einem Gebäude, welches in Stockholm durch Kalkguß aufgeführt wurde, und 41 Ellen lang, 13 Ellen breit und mit 3 Zwischenwänden versehen war, hatten die Kalkgußwände desselben nicht mehr als 473 Rth. 37 ß. Schwed. Banco gekostet, während, wenn dieselben von Ziegelsteinen aufgeführt worden wären, der Kostenbetrag über 2000 Rth. Schwed. Bco. gewesen sein würde. Hr. C. G. Rydin in Stockholm hat ein Patent oder Privilegium für diese Bauart in Schweden.

6. Einen merkwürdigen Beweis, wie in unserer erfindungsreichen Zeit anscheinend geringfügige Unternehmungen zu dem bedeutendsten Interesse gelangen können, liefert die Benutzung des Asphalts von Seyssel, welche noch zu Anfang des gegenwärtigen Decenniums einer nur unbedeutenden Beachtung gewürdigt ward, jedoch in den Händen des jetzigen Besitzers, Grafen Sassenay, und einer Gesellschaft von Unternehmern und Besorgern (Société en commandite) zu einem höchst seltenen, fast beispiellosen Aufschwung gelangte; das Gesellschafts-Capital beträgt 320,000 Thaler Preuß., welche in zu 266 Rth. 20 Sgr. sprechende Actien vertheilt, und zu 5 pCt. Zinsen angelegt sind; diese Actien gelangten nach den Zeitungs-Nachrichten zu der enormen Höhe von 1000 pCt, gingen zwar bald etwas zurück, geben aber dennoch den Beweis, wieviel man sich von der Aufnahme des Gegenstandes verspricht; obgleich es an Rivalität nicht mangelt, durch künstliche Nachahmungen in zusammengesetzten Materalien das natürliche Erzeugniß zu ersetzen. — In Crelle's Journal der Baukunst Bd. 11. Hft. 4. findet sich darüber ein sehr gediegener Aufsatz, aus welchem für das Interesse der Leser d. Bl. die Mittheilung des Wesentlichsten abgekürzt hier folgt. Es heißt darin: Die Asphalt-Gruben von Pyrimont liegen im Ain-Deparment, auf dem französischen Ufer der Rhône, 1¼ Meile nördlich von dem Städtchem Seyssel, von welchem die Gruben ihren Namen haben. Sie sind der Gegenstand einer Concession, die bis in das Jahr 1792 zurückreicht, und durch das Decret vom 21sten April 1810 auf immer verlängert worden ist.

Diese Concession ist um so wichtiger, da die Gruben bis jetzt die einzigen bekannten ihrer Art sind. [?]

Der Asphaltit-Fels liegt im Allgemeinen unter einem weichen Sandstein, der selbst von Bitumen durchdrungen ist. In Pyrimont aber steigt eine Asphalt-Masse von etwa 2500 Fuß lang und 800 Fuß breit, zwischen zwei Schluchten, mitten aus dem Sandsteine empor. Das Mineral, außen weißlich, hat innerlich, in verschiedener Dicke von mehreren Metern, eine dunkelbraune Farbe, die von dem eingedrungenen Bitumen herrührt. Nimmt man eine mittlere Dicke von 6⅓ Fuß (2 Metern) an, so ergiebt sich für das Asphalt-Lager von Pyrimont eine Masse von etwa 9000 Cubik-Ruthen und von mehr als 20 Millionen Centnern an Gewicht. Die Existenz des Lagers selbst, welches Jahrhunderte lang allen Einwirkungen der Witterung ausgesetzt gewesen ist, ohne daß dieselbe die geringste Veränderung daran hervorgebracht hätte, ist der deutlichste Beweis für die Dauer und Unveränderlichkeit der Masse.

Das Mineral, welches auf 100 Theile 9 bis 10 Theile innig damit verbundenes Bitumen enthält, wird ohne Abraum gewonnen und gefördert, und nach den Hütten am Ufer der Rhône transportirt. Dort wird es erst mit der Hand in kleine Stücke zerschlagen, und darauf durch Stampfen pulverisirt. Das so erhaltene Pulver wird in Oefen gethan, mit 7 pCt. Bergtheer (Goudron minéral) gemengt, der aus dem bituminösen Sandstein gewonnen wird und die Masse geschmeidig macht. Die geschmolzene Masse wird darauf in Mastix-Tafeln geformt, welche man zum Gebrauche versendet.

Es giebt Gegenstände, von diesem natürlichen Asphalt ausgeführt, welche, wie erwiesen, schon 30 Jahr alt noch unverändert sind. Unter diesen Umständen läßt sich, ohne Anstoß an der, vielleicht aus Eigennutz, vielleicht aus Vorurtheil hervorgehenden Meinung derjenigen zu nehmen, die den Asphalt zu den Dingen zählen zu müssen glauben, von welchen man den Erfolg erst mit Mißtrauen erwarten müsse, mit Sicherheit behaupten, daß der Asphalt, sowohl rücksichtlich seiner Dauer, als rücksichtlich seines Nutzens, bei gehörigem Gebrauche das Vertrauen aller Derjenigen verdienen werde, welche sich die Mühe geben wollen, seine Eigenschaften näher kennen zu lernen und sich nach den Gegenständen genauer zu erkundigen, zu welchen er bis jetzt angewendet worden ist.

Seit 1833 hat der Absatz dieses Minerals, da der Graf Sassenay Eigenthümer der Asphalt-Gruben ist, von 6000 auf 16000 Ctr. jährlich zugenommen. Für das Jahr 1837 ist der Absatz von 16000 auf 30000 Ctr. gestiegen. In Folge einer freien Bewegung der gegenwärtigen Gesellschaft in ihrem Be- und Vertrieb des Materials sind auf mehrere Jahre hinaus mit erfahrenen Arbeitern Contracte geschlossen, welches dem Mastix von Seyssel einen bedeutenden Absatz verschaffen und den ihm gebührenden Ruf bewähren wird. Schon sind auf mehreren Punkten von Frankreich Niederlagen etablirt. Alle diese Elemente sichern den Actionären 12 Prozent Dividende, und es ist kein Zweifel, daß die Dividende noch ferner und schnell steigen werde.

Die Verwendung des Asphalts hat sich bis jetzt zu Dächern, Fußböden der Pferdeställe, Mauer- und Gewölbebekleidungen, zum Dichten der Keller, die dem Eintritt des Wassers ausgesetzt waren, Fußpfaden, selbst Pflasterung in Steinen ausgedehnt, für letztere auf dem Pont royal und den Champs élisées zu Paris, als auch in andern Städten; außerdem überhaupt für die angedeuteten Zwecke in vielen Städten Frankreichs und Belgiens. Auch hat man Wasserkufen und Badewannen aus dieser Masse verfertigt; so wie auch Wasserbaue damit ausgeführt worden sind.

Verantwortlicher Vorsteher der Actionär-Gesellschaft mit einer Caution von 5333 *Rth.* 10 *Sgr.* in Actien ist der Ingenieur-Hauptmann Hr. Coignet, unter dessen Direction das Verwaltungs-Bureau für den Asphalt von Seissel, zu Paris, rue Hauteville No. 35, sich befindet, an welches man sich mit Bestellungen wendet, und nach Verlangen entweder die nöthige Masse, oder von derselben ausgeführte Gegenstände erhält. Es sendet zu dem Ende auch nach außerhalb entweder von seinen Arbeitern, die der Verfertigung kundig sind, oder es gestattet, daß von außerhalb nach Paris gesendeten Arbeitern das Verfahren dort gezeigt werde.

Zu Fußpfad-Mastix nimmt man auf 94 Pfd. kalkhaltiges, bituminöses Mineral 9 Pfd. natürlichen Bergtheer; zu Dachdeckungen oder Gewölbe-Bekleidungen nur 7 Pfd. des letztern.

Zu einem Quadratfuß Fußpfad sind 4⅕ Pfd., zu Dachdecken 4⅘ Pfd. Mastix nöthig. Zu den Fußpfaden nimmt man halb so viel an Gewicht Kies, der beim Gießen eingethan wird, so daß er mit der Masse sich

mengt. Zu Dachdecken wird der Mastix rein genommen.

Die Mastix-Lage zu Fußpfaden wird 5½ Linien, diejenige zu Dachdeckungen und Gewölbe-Bekleidungen 4⅗ Linien dick gegossen. Unmittelbar nach dem Guß streut man, wenn die Masse noch weich ist, nachdem sie geebnet worden, sowohl auf Fußpfade und Dachdecken, Kies, damit die Pfade und Decken den Fußtritten besser widerstehen. Der Kies kann mit Theer, oder andern wasserfesten Farben gefärbt werden, um nach Belieben Figuren zu bilden. Der Guß geschieht zwischen eisernen Schienen, in 3 Fuß breiten Streifen. Für den anstoßenden Streifen wird die Schiene weggenommen, damit sich der neue Streifen mit dem Vorhergehenden verbinde. Die Masse erkaltet in etwa einer Stunde und ist alsdann sofort zum Gebrauch fertig.

Fußpfade legt man, um die Wirkungen des Frostes abzuhalten, auf irgend eine wasserdichte Lage, entweder von Béton, oder auf ein Ziegel- oder Fliesen-Pflaster, oder auf ein Lager von fein zerschlagenem, stark zerstampftem Kalkstein. Auch die Béton-Lage, aus Kiesel, Sand und hydraulischem Kalk bestehend, und 3 bis 4 Zoll dick, muß stark gestampft werden.

Dachdecken, denen man etwa 1 auf 50 Abhang giebt, legt man auf ein Pflaster von dünnen Fliesen oder Dachziegeln, welches seinerseits auf Latten gelegt wird. Auf diese Unterlage wird die Mastix-Decke, wie oben beschrieben, ausgegossen, darauf geebnet und mit Kies bestreut.

Auch noch mannigfache andere Anwendungen können von dem Mastix gemacht werden; zu Mosaiken, Bezeichnung der Straßennamen ꝛc. Zu dem Ende werden die zu bildenden Figuren mit farbigen Steinchen auf einer Marmortafel, welche die zu bildenden Figuren vorgezeichnet enthält, ausgelegt, über welche man eine Lage Mastix gießt, die dann die Steinchen umhüllt, und nachdem sie von der Marmortafel abgenommen, das verlangte Bild liefert. Man bedient sich auch des Mastix, um ihn in die Fugen der hölzernen Klotzpflaster zu gießen. Die Masse ist compressible genug, um der Ausdehnung des Holzes nachzugeben.

Zu Paris kostet der Ctr. Asphalt 3 Rth. 13 Sgr.; also das Pfd. ungefähr 1 Sgr. (100 Kil. 25 Fr.). Der Quadratfuß Fußpfad oder auch Ueberzüge von Gewölben in Casematten, von Kellermauern und dergleichen, wird für 5½ Sgr. (7 Frc. der □Meter) geliefert. Der Quadratfuß flache oder auch steile Dachdecke kostet 7 Sgr. 1 Pfg.

(9 Frc. der □Meter). Für weniger als 500 □Fuß müssen 5 bis 7 Procent des Preises zugelegt werden. Der laufende Fuß Fugen-Ausguß an Steintafeln und dergleichen kostet 2½ Sgr. (1 Fr. der laufende Meter).

Den Arbeitslohn für einen □Fuß Fußpfad, mit Inbegriff der Feuerungskosten und des Kieses rechnet man zu 1 Sgr. 2 Pfg. (1½ Fr. der □Meter), für einen □Fuß Dachdecke auf 2½ Sgr. (2½ Fr. der □Meter). Der □Fuß Unterlage von Béton zu Fußpfaden kostet 1 Sgr. 7 Pfg. (2 Fr. der □Meter). Der Centner Mineral kostet in Lyon, in sofern wenigstens 1000 Ctr. genommen werden, 1 Rth. 19½ Sgr. (100 Kil. 12 Fr.). Die Transportkosten von Lyon bis Strasburg betragen etwa 24¾ Sgr. (100 Kil. 6 Fr.).

Die Fußpfade, obgleich notorisch schon mehrere Jahre alt, und zum Theil ganz außerordentlich stark betreten, hat der Herausgeber in vollkommen gutem Stande gefunden, und es war kaum irgend wo eine Abnutzung der Oberfläche erkennbar. Der Fußtritt auf der nicht sehr harten und elastischen Masse und auf der vollkommen ebenen, durch keine Fugen oder Vorsprünge unterbrochenen Fläche ist besonders angenehm: sogar fast noch angenehmer, als auf einem mit Holz gedielten Boden. Die Dächer, welche er sah, waren ebenfalls, obgleich auch schon zum Theil älter, in völlig gutem Zustande, und es war keine Spur vom Durchdringen der Nässe sichtbar.

Daß die Masse der Nässe und der Witterung widerstehe, läßt sich begreifen, weil sie durchaus keine im Wasser zerfließenden Theile enthält. Daß sie hart genug ist, um dem Tritte von Menschen und selbst von Pferden zu widerstehen, zeigt die Erfahrung. Man könnte fürchten, eine starke Sonnenwärme werde die Masse erweichen; aber die heftige Hitze im August v. J. von 26 bis 27 Grad R., die an der Stelle, wo die Sonne von den Mauern abprallte, wohl über 30 Grad betragen mochte, erweichte die Masse noch keineswegs.

Der Herausgeber hat daher die Ueberzeugung, daß der Asphalt von Seyssel überall, wo er wegen der Transportkosten nicht etwa gar zu theuer zu stehen kommt, zu Fußpfaden, Dächern, Rinnen, Wasserbehältern u. s. w. mit Grunde zu empfehlen sei.

Weiter folgt nun eine Ermittlung der Kosten. Um die Kosten z. B. für Berlin zu berechnen, würden zu den Pariser Preisen nur die Transportkosten der größern Entfernung Berlins von Seyssel als Paris hinzuzufügen sein.

Ist Berlin von Seyssel etwa 150, Paris etwa 60 Meilen entfernt, so würde für Berlin, auf 90 Meilen größere Entfernung, im maximo die Landfracht noch etwa 3 Rth. mehr, als die Pariser Preise betragen. »Dieses thut für das Pfund Masse etwa 10 Sgr.; also würden der □Fuß Fußpfad in Berlin etwa 3½ Sgr. und der □Fuß Dachdecke etwa 4¼ Sgr. mehr kosten, als zu Paris.« Daher in Allem, dem Obigen gemäß, ersterer 10½ Sgr., letzterer 11¼ Sgr. zu stehen kömmt, wenn nicht Wassertransport die Preise vermindern könnte, auch die zu verhoffenden billigeren Preise des Asphalts für die Zukunft dazu beitragen würden. Aehnlich ließe sich die Berechnung für andere Orte anlegen. (Forts. folgt.)

Bln. L. H.

4. Literatur.

Der 4400jährige Meister Seidenwurm aus China. Aus dem Chinesischen ins Französische übersetzt von Stanislaus Julien. Ins Deutsche frei bearbeitet von H. Henking, Präsident des schweizerischen Central-Comité für Seidenzucht und des landwirthschaftlichen Bezirksvereins zu Rorschach. St. Gallen, 1838. Verl. v. C. P. Scheitlin. (Preis 6 gr. Sächs.)

Die französ. Regierung ließ eine durch Hrn. Julien übersetzte chines. Schrift veröffentlichen, welche Aufschlüsse über den Seidenbau liefert und Vortheile darbietet, die bis dahin weder Italien noch Frankreich gekannt haben, und zugleich die Grundsätze enthält, auf welche die HH. Darcet und Camille Beauvais ihre bewährten, ganz Frankreich zum Muster dienenden Systeme der Seidenraupenzucht begründeten. Hr. Henking, dieser erfahrene Seidenzüchter, der in Beziehung auf den Inhalt jener Schrift bekennt: »man fühlt sich gleichsam wie neugeboren in der neuen Industrie, durch die klare Darstellung so alter Erfahrungen,« fand sich daher veranlaßt, einen Auszug des für unsere Gegenden Passenden aus dieser chines. Schrift herauszugeben, und glaubt daß jedem Seidenzüchter dieses Schriftchen willkommen und zugleich ganz geeignet sein werde, alle bisherige Dunkelheit und Unsicherheit in der Behandlung der Seidenraupe zu beseitigen. Man ersieht daraus, daß unsere 4 Monate: Juni, Juli, August und September ganz gleich gut für die Seidenzucht sind, während in wärmeren Ländern nur die kurze Zeit, welche mäßige Wärme bietet, dazu benutzt werden kann. Was aber das Gedeihen der Pflanzungen anbetrifft, so melden

schon die ältesten Schriften in China, daß der Maulbeerbaum in jeder beliebigen Gegend der kulturfähigen Erde gepflanzt werden kann, und in jenem Mutterlande der Seidenzucht sind die nördlichen Provinzen dieser Industrie zuträglicher, als die südlichen, wo außerordentlich wenig Seide erzeugt wird. — Hrn. Henkings Schriftchen geht alles durch, was zur Seidenzucht gehört, von der Gewinnung des Maulbeersamens bis zum Abhaspeln der Cocons.

Inländische Industrie.

Die Watten-Fabrik des Hrn. Hermann Josephi in Ludwigslust liefert jetzt täglich 100 Watten, und wird bei dem immer steigenden Absatze bald 120 bis 130 Stück täglich fabriciren. Ein Pferd treibt ein großes horizontales Rad, welches zwei Maschinen in Bewegung setzt, deren jede ein Frauenzimmer zur Bedienung hat. Knaben beschaffen die vorläufige Reinigung der Baumwolle und nachher die der Watten, und einige Männer besorgen den Rest, das Bestreichen, Aufhängen zum Trocknen ꝛc. — Es ist erfreulich, diesen neuen Industriezweig in Ludwigslust aufblühen und den Unternehmer in seinen Bestrebungen durch einen glücklichen Erfolg belohnt zu sehen.

Miscellen.

(Künstliche Bausteine.) Eine der merkwürdigsten Erfindungen, deren öffentliche Blätter in neuester Zeit erwähnt haben, ist die des Hrn. Isnard, Directors der Musterwirthschaft der landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Odessa. Derselbe hat von der russischen Regierung ein Privilegium auf die Fabrikation künstlicher Bausteine erhalten, die denjenigen aus den Steinbrüchen von Odessa in nichts nachstehen sollen. Die Steine werden in einer Form verfertigt; man bereitet sie aus bloßer Erde, ohne Beimischung anderer Stoffe, selbst des Wassers; alle Erdarten, mit Ausschluß des Sandes, sind dazu brauchbar. Will man ein Gebäude aufführen, so stellt man die Maschine neben dem Bauplatze auf, und verschafft sich ohne Umstände, ohne Transportkosten und Zeitverlust alle Steine, deren man bedarf. Fünf Männer, oder 5 Frauen und 1 Mann, können täglich 280 bis 300 Steine fabriciren, welche sogleich, wie sie aus der Form kommen, an-

gewendet werden können; und da sie alle gleich sind, so hat der Maurer weiter nichts zu thun, als sie hinzulegen. Anstatt des Kalkmörtels kann man sich zur Verbindung der Steine der Thonerde oder jeder anderen angenetzten Erde bedienen. Viele Personen haben die auf solche Art errichteten Gebäude gesehen, und sie haben sie an Festigkeit und Gesundheit denen aus den Bruchsteinen von Odessa erbaueten vorgezogen. Man bemerkt darin nicht die geringste Spur von Feuchtigkeit, und während des letzten strengen Winters hielt sich kein Zimmer der Stadt wärmer, als diese. Eine andere nicht minder bemerkenswerthe Probe haben sie bei dem letzten Erdbeben ohne allen Schaden bestanden; was man von vielen aus natürlichen Steinen erbaueten Häusern nicht sagen kann. Nach eingezogenen Erkundigungen betragen die Baukosten 3½ — 4 Rub. pr. Sagene [1 S. = 6 Fuß 9 Zoll 7 Lin. Rheinländ.] für eine Mauer von 1 Stein Dicke, d. h. von 8 Werschocks [1 W. = 1 Zoll 8⅔ Lin. Rheinl.], und 7 bis 8 Rub. für die doppelte Dicke. — Sollte sich dies genau so bestätigen, wie bisher darüber berichtet worden ist?

(Jauffrets künstlicher Dünger.) In den meisten deutschen gewerblichen u. a. Zeitschriften liest man jetzt wieder längere oder kürzere Artikel über Jauffrets künstliche Düngerbereitung, so daß diese noch geheimnißvolle Fabrikation in Deutschland fast mehr Aufmerksamkeit zu finden scheint, als in Frankreich, wo freilich die Düngerfabrikanten ziemlich zahlreich sind und die Zeitungen mit den Unglaubliches verheißenden Anpreisungen ihrer verschiedenen Fabrikate füllen. Wie man in Frankreich über Jauffrets Dünger urtheilt, kann man daraus erkennen, daß das wohlunterrichtete Journal La France Industrielle (No. 3, 8. Avril 1838) denselben mit dem Riesen-Kohl so ziemlich in dieselbe Rubrik stellt, und ihn eine »célébrité malheureuse« nennt. Zugleich erfährt man, daß des im vorigen Jahre verstorbenen Jauffrets Tochter sich mit einem Hrn. Nozahic zu Paris verheirathen und beide in den Departements die Operationen Jauffrets fortsetzen werden, der durch außerordentliche Anstrengungen seinen Dünger in Frankreich in Aufnahme zu bringen suchte, durch die ausgedehnteste Correspondenz, Annoncen, Gänge, Reisen, und zwar alles vergebens, so daß man annahm, sein Dünger werde ihn nicht überleben.

Im Mai c. galt das Weißbrod, 1ste Qual., in Paris nach der Taxe 67 C. pr Kilog., was etwas weniger ist als 5¾ d. pr 4 lb. engl., während in London dies Gewicht 9 d. [7½ Sgr.] kostete. Das Brod ist also an 58 % theurer in London, als in Paris, und derselbe Unterschied findet in Betreff des Weizens statt. Man darf jedoch hieraus nicht folgern, daß der Ackerbau

in Frankreich demjenigen Englands überlegen sei. In Frankreich giebt ein Hectare, gut cultivirt und mit Weizen besäet einen Durchschnittsertrag von 13 — 14 Hectoliters, in England 20; dort giebt ein Hectare Gerste 14, in England 20 Hectoliters; der Anbau der Kartoffeln, des Mengkorns, des Hafers zeigt in Frankreich denselben geringern Ertrag; der Hectare liefert gewöhnlich 12 bis 14 Hectol., in England 20 bis 22. Der Flächeninhalt Frankreichs verhält sich zu dem von England wie 5 : 3, und das ganze Product des englischen Ackerbaues beträgt 5420 Millionen, das des französischen nur 4500 Millionen. Wenn das französische Korn an die Consumenten 50 % wohlfeiler erlassen wird, als das englische, so ist dies Folge der übermäßigen Zölle, welche in England auf fremdem Getreide lasten und davon, daß der englische Landmann seine Wiesen und die Viehzucht vor dem Getreidebaue bevorzugt, wodurch das Korn seltener und folglich theurer wird. (Fr. J.).

Ende April wurde eine Fourneyronsche Turbine [cf. Mecklb. Wochenbl. 1837, S. 637] bei Paris errichtet, um als Moteur bei den Mühlen von Saint-Maur zu dienen; eine große Menge Menschen strömte herbei, um diese einfache und sinnreiche Maschine zu sehen.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

In England ist man wegen Mangels an Weizen bis zur Ernte nicht besorgt. Die Felder, welche weniger zurück sind, als im vorigen Jahr,, zeigen sehr viele Lücken und man erwartet daher einen mangelhaften Ertrag, besonders in den großen Getreidegegenden im Süden und Osten Englands, wo viele Felder so wenig versprochen haben, daß man sie umpflügte. Der Ausfall wird auf 2 bis 2½ Millionen Qr. Weizen berechnet, wovon etwa ⅓ durch größere Aussaat des vorigen Jahres gedeckt werden könnte. Gerste und Hafer stehen sehr gut zu Felde. — Im nördlichen Frankreich war die Witterung günstig und die Weizenfelder machten große Fortschritte. — In den Rheingegenden (Mainz) hat der Weizen wenig gelitten. — In Rotterdam hatte man noch immer sehr ungünstige Berichte über den Stand der Felder; von Rübsamen verspricht man sich nur im günstigsten Falle ⅓ einer gewöhnlichen guten Ernte. — In der Gegend von Halle hat der Nachtfrost nicht so viel geschadet, als man fürchtete; Erbsen, Gerste und Kümmel haben sich so ziemlich wieder erholt; nur Reps und Rübsen haben bedeutend gelitten und man sieht ein Stück Raps nach dem andern umpflügen. — An der Niederelbe steht der Raps ziemlich gut. — In Danzig gingen neue Nachrichten ein, daß viele Weizenfelder, besonders in Polen, als verloren zu betrachten seien. — In der Gegend von Münster (Westphalen) hegt man so große Besorgniß wegen mangelhafter Brodfrucht-Ernte, daß die Landleute im Amtsblatte aufgefordert wurden, möglichst viele Kartoffeln, namentlich auf den umzupflügenden Wintersaatfeldern, anzupflanzen. — Im Bromberger Regierungsbezirk hat die unbeständige Witterung, so wie der Nachtfrost, sehr nachtheilig auf den Stand der Saaten eingewirkt; der Roggen steht zwar gut, der Weizen verspricht dagegen nur eine spärliche Ernte, und die Oelfrüchte sind gänzlich dahin; die Felder sind überall umgepflügt. —

Aus Sachsen wird über die Wirkung des Nachtfrostes gemeldet: Längs den Landstraßen ist nichts als dürres Gestrüpp, weite Schichten erfrorner Bäume; betrübend ist besonders der Anblick im Meißener Hochlande, statt am Ende Mai, glaubt man zu Ende Octobers hier zu sein, auf den Felsen ist selbst das Heidelbeerkraut verdorrt; traurig sehen die berühmten Hallen von Tharand aus, man zweifelt, daß sie in diesem Jahre noch einmal ausschlagen; die Weinstöcke in den Bergen an der Elbe sind bis an die Wurzel abgeschnitten und müssen neu treiben. — In Danzig (2. Juni) hatten die Zufuhren aus der Umgegend ganz aufgehört, im Gegentheil wurde von dort durch die Gutsbesitzer viel Getreide geholt, da der Futtermangel wegen der ungünstigen Witterung sehr bedeutend war.

Wolle. Schweidnitz. Die zu dem am 25. u. 26. Mai statt gehabten Markte aufgelagerte Wolle betrug 4040 Ctr.; sie wurde größtentheils schon am ersten Markttage vergriffen; für ordinaire Wolle sind 50 — 60 Rt., für mittlere 65 — 75 Rt., für feine 80 — 90 Rt. per Ctr. bezahlt worden. — Troppau. Das Resultat des Marktes war eben nicht günstig; von 2000 Ctr. blieb Manches unverkauft, weil die Gebote die vorigjährigen Preise nur wenig überstiegen. — Dessau. Etwa 9000 Stein Wolle wurden angebracht, die, mit geringer Ausnahme, sämmtlich verkauft wurde, und zwar zu Preisen, die die vorjährigen um ½ bis 1 Rt. per Stein überstiegen. Der Markt war von Käufern und Verkäufern gleich stark besucht. — Breslau. Das Wollgeschäft war schon mehrere Tage vor dem eigentlichen Markte in vollem Schwunge. Es hatten sich Käufer in ungewöhnlicher Anzahl eingefunden; auch diesmal waren Niederländer und Belgier, so wie französische und deutsche Speculanten, die bedeutendsten Käufer; jedoch haben auch die Engländer, deren Anzahl größer als früher war, mehr als vor. Jahr gekauft. Geschoren war etwas weniger als 1837, die Wollen waren dagegen besser gewaschen und behandelt. Hochfeine, feine und untadelhafte Wollen waren am gesuchtesten, und wurde der starke Begehr darnach nicht ganz befriedigt. Angebracht waren incl. 5000 Ctr. vom alten Lager ca. 51000 Ctr., wovon bereits am 1. Juni ⅔ verkauft waren. Die Preise waren für schles. Einschur Sup. Elect. 120 — 140, Elect. 105 — 115, ganz feine 90 — 100, mittelfeine 75 — 85, geringere 65 — 72 Rt. per Ctr. — Die Electoralwollen sind gegen 1837 gestiegen um 12 — 18, die feinen um 8 — 10, die mittelfeinen um 6 — 8, die geringen um 2 — 3 Rt., und sind die letzten mitunter zum vorjährigen Preise gekauft worden. — Brieg. 187 Ctr. Wolle wurden eingebracht, die Preise, welche bezahlt wurden, waren: für bessere Wolle 55 — 57, für mittlere 51 — 53, für geringere 48 — 49½ Rt. per Ctr. Das Meiste wurde von Handelsleuten gekauft, die damit den Breslauer Wollmarkt besuchten.

— London, 1. Juni. Die Käufer von deutschen Wollen kommen jetzt williger an den Markt und sind darin Geschäfte zu einem ziemlichen Umfange zu völlig den letzten Preisen gemacht worden. Auch engl. Wolle war in festem Begehr und behauptete vollkommen die früheren Preise. Die Geschäfte in den Manufactur-Districten haben sich eher vermehrt, auch trafen mehrere Aufträge von Amerika ein. — In Hamburg (5. Juni) ging wenig um, da Käufer und Verkäufer auf das Resultat der Wollmärkte warteten.

Raps. Amsterdam, 29. Mai, unverändert; 2. Juni, 1 L. niedriger. — London, 29. Mai, 1 L. höher; 1. Juni, flau. — Hull, 2. Juni, auf 29 L. gehalten, ohne vielen Umgang. — Breslau, 4. Juni, auf Lief. sind mehrere Abschlüsse zu 74½ — 76 Rt. per Wspl. freo. Kahn gemacht. — Hamburg, 5. Juni, es kömmt wenig oder nichts mehr an den Markt, ab auswärts wurde zu den erhöheten Preisen fast gar nichts angeboten, ein Beweis, wie sehr derselbe überall in den Productionsländern geräumt ist; Preise nominell 130 — 140 Rt. Bco. — Stettin, 8. Juni, Winterraps auf Lief. im August aus Schlesien ist zu 81½ Rt. gekauft; Pomm. und Mecklenb. wird auf 84 — 85 Rt. gehalten, was man nicht bewilligen will.

Kümmel. Halle, 4. Juni, 5 Rt., schöne blanke Waare von der vorletzten Ernte fast auf 6 Rt. gehalten.

Getreide. Steigen: Newyork 7, London, Liverpool 29, Königsberg i. Pr. 31. Mai, 5. Juni, Hamburg, Leipzig 1, 5, Halle, Berlin, Breslau 4, Danzig 5. Juni.
Fallen: französ. Märkte 31. Mai, Breslau 1. Juni.
Leben: Liverpool 30, Königsberg 31. Mai, 5. Juni, Amsterdam 2, Danzig 5. Juni.
Stille: Marseille 26. Mai.
Festigkeit: Antwerpen 28, Amsterdam 29, 31. Mai, London, Rotterdam 1, Hull 2, Stettin 8. Juni.

Leipzig, 1. Juni. W. 46 — 49, R. 42 — 44, G. 26 — 27, H. 19 — 20, E. 35 — 38 Rt.

Danzig, 2. Juni. W. 50 — 70, R. 42 — 45, G. 29 — 33, H. 20 — 22, E. 40 — 42 Sgr.

Breslau, 4. Juni. W. 45 — 48, R. 33, G. 25, H. 20 — 22 Rtl.

Halle, 4. Juni. W. 44 — 50, R. 39 — 42, G. 24 — 26, H. 18 — 24, E. 36 — 40 Rt. per 24 Schfl.

Berlin, 5. Juni. W. 51 — 58, R. 35, G. 26, H. 22 — 27, E. 38 — 40 Rt.

Magdeburg, 7. Juni. W. 44 — 48, R. 35 — 37, G. 25 — 26, H. 20½ — 22 Rt.

Stettin, 8. Juni. (Landmarkt) W. 52 — 54, R. 38 — 39, G. 26 — 28, H. 21 — 22, E. 34 — 36 Rt.

Rostock 13. Juni. W. 1 Rtl. 12 — 20 ßl., R. 40 — 46, G. 28 — 31, H. 24 — 27, E. 36 — 40 ßl., Raps 2 Rtl., Schlagleinsaat 1 Rtl. 8 — 16 ßl.

Wismar, 9. Juni. W. 1 Rt. 16 — 24 ßl., R. 42 — 45, G. 30 — 32, H. 23 — 25, E. 33 — 38 ßl.; Rapps 2 Rtl.

Waren, 9. Juni. (Preise per gr. Landesscheffel in Gold.) W. 1 Rtl. 36 ßl. — 2 Rtl. 4 ßl., R. 1 Rtl. 8 — 12 ßl., G. 36 — 40, H. 32 — 36 ßl., E. 1 Rtl. 8 — 12 ßl. Rapps und Rübsen ca. 2 Rtl. 32 — 38 ßl.

Neubrandenburg, 13. Juni. W. 2 Rtl. — 2 Rtl. 8 ßl., R. 1 Rtl. 24 — 28 ßl., G. 44 ßl. — 1 Rtl. 4 ßl., H. 36 — 40 ßl.

Hiebei eine Tafel Abbildungen.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigungen.

In der Hofbuchhandlung von Ludw. Dümmler in Neustrelitz und Neubrandenburg ist so eben erschienen:

Die 25jährige Erinnerungs- und Jubelfeier des ehemaligen Mecklenburg-Strelitzischen Husaren-Regiments, am Tage des Aufrufs den 30. März 1838 in Neustrelitz. Nebst den dabei gehaltenen Reden der Herren Pastoren Milarch, Denzin, Giesebrecht und Jacobi. Geh. 4 gGr.

In der Enslin'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen und vorräthig in Ludw. Dümmler's Hofbuchhandlung in Neustrelitz und Neubrandenburg:

Ueber die Vollblutsfrage. Ansicht, Kritik und Antikritik mit mit einem ausführlichen Vorworte. Herausgegeben von O. M. einem Freunde ruhig vortschreitender Cultur. Geh. 12 gGr.

Fig. 1.

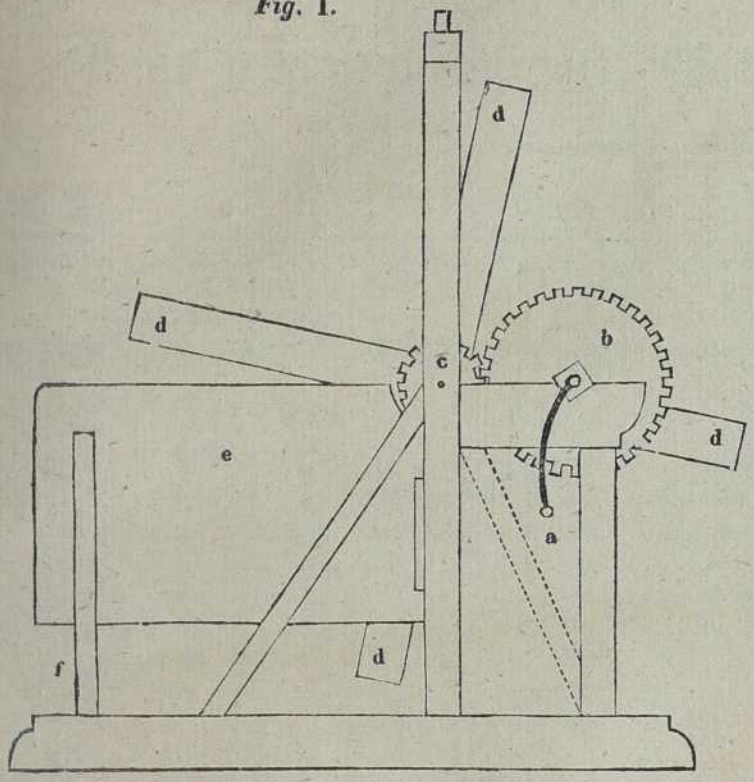


Fig. 2.

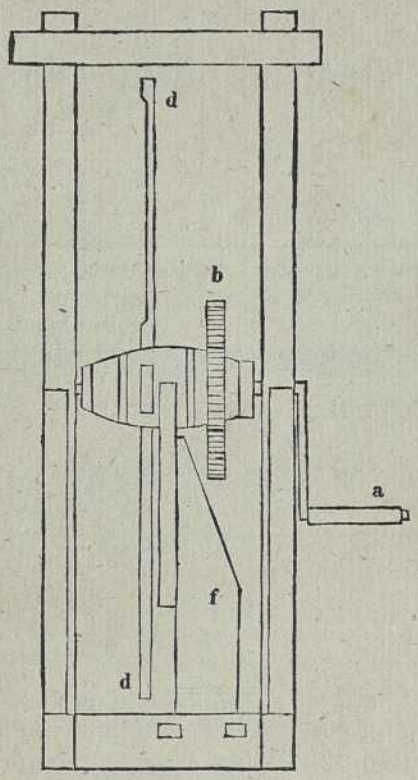


Fig. 3.

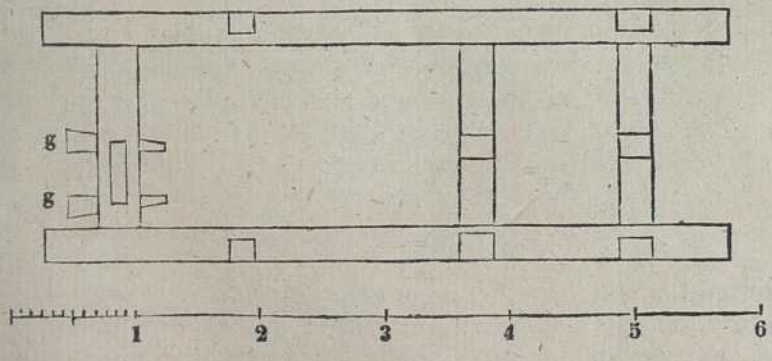
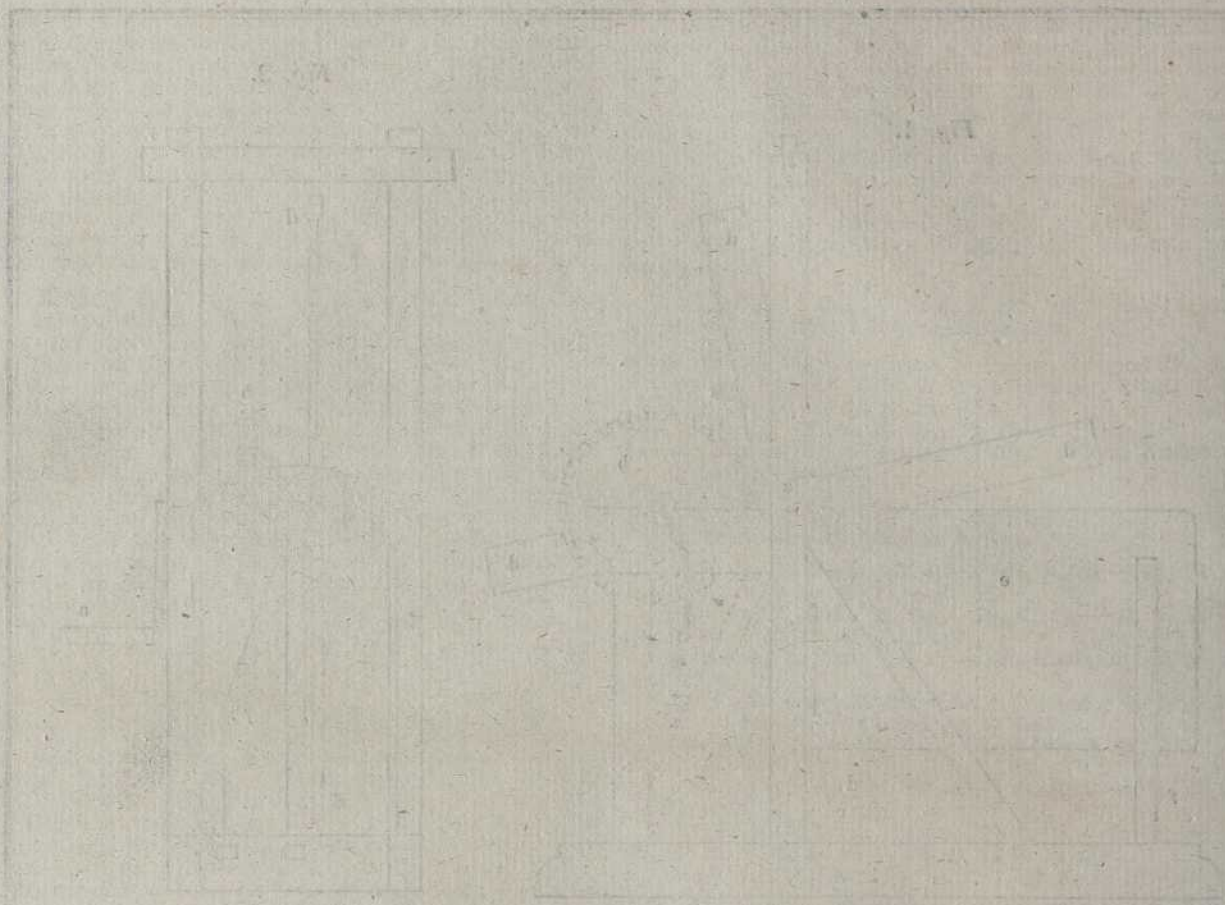


Fig. 1. Seitenansicht,

Fig. 2. Vorderseite,

Fig. 3. Grundriss einer Schwingmaschine.



Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 25. Dritter Jahrgang. Den 22. Juni 1838.

Inhalt. 1. Ueber Anpflanzung der Kartoffeln. — 2. Mittel gegen das Aufblähen des Rindviehes. — 3. Ueber das Abblatten des Kohls. — 4. Kartoffelkraut als Fütterung. — 5. Zäune aus Draht. — Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte.

1. Ueber Anpflanzung der Kartoffeln.

Bereits ist über diesen Gegenstand so viel geschrieben worden, daß es überflüssig scheinen könnte, darüber auch nur noch ein Wort zu äußern, wenn man annehmen dürfte, daß allgemein die denselben betreffenden Forschungen und practischen Ausübungen mit der so nöthigen Umsicht und Genauigkeit unternommen wären, wie eine feste Bestimmung daraus sich ergebender Vortheile oder Nachtheile sie erheischen. Doch scheint solches nicht der Fall zu sein, und man über die Vortheilhaftigkeit des »Auspflanzens von großen, kleinen, zerschnittenen Kartoffeln, Platten oder Augen« noch nicht vollkommen auf dem Reinen zu sein; wie solches ein Aufsatz über diesen Gegenstand in No. 21 dieses Blattes vor. Jahrganges bekundet und ein zweiter in No. 33 dess. Bl. und Jahrg. bestätigen zu wollen scheint.

In No. 21 beginnt die Abhandlung mit einem trivialen Beispiele, welches sich auf Kornaussaat bezieht und welches wohl ganz richtig von den sogenannten kleinen Leuten in ähnlicher Art auf die Auspflanzung der Kartoffeln angewendet wird; bei Armuth und Mangel mancher Hülfe und Mittel, deren sich der Wohlhabende bedienen kann, entbehrend, wozu noch Beschränktheit des Geistes und Mangel an gutem Beispiele bei den in der Gesellschaft besser Gestellten tritt, greifen sie zu den, dem äußeren Scheine nach bei dem Auspflanzen Gewinn gewährenden kleinen, in der Regel unreifen Kartoffeln. Sehr richtig wird hier bemerkt, »die Erndten sind aber auch darnach!«

Weiter wird angeführt, »Jetzt fängt man selbst in größeren Wirthschaften an, ein Verfahren anzuwenden, welches nach einem Jahre des Mißwachses der Kartoffeln allerdings sehr beachtenswerth ist, nämlich Platten oder ausgestochene Keimaugen zu pflanzen. Zu diesem Behuf hat man ein eigenes Instrument erfunden; man will hierbei eben so viele Kartoffeln bauen, als wenn man die ganzen Knollen auspflanzt, und dabei als reinen Gewinn den übrig bleibenden größeren Theil der Knollen zurückbehalten.« Nicht erst »jetzt«, bereits vor 20 und einigen Jahren hat Ref. dieses Verfahren erforscht und geübt. Die Veranlassung dazu gab die Peruvianische Kartoffel, welche er in 10 Knollen von Berlin sich kommen ließ, mit dem Vorsatz, den für seinen Wirthschafts-Betrieb nöthigen Kartoffel-Bedarf daraus mit der Zeit zu erzielen, was ihn folgendes Verfahren einschlagen ließ.

Mit der gewöhnlichen Weise der Zerstückelung großer Kartoffeln für die Auspflanzung bekannt, wurde diese aufs schärfste geübt und jeder Keim einer Kartoffel, wo es thunlich, besonders, mit wenig von dem ihm anhängenden Fleische versehen, ausgeschnitten. War dies bei den Seitenkeimen wohl leicht ausführbar, so stellten sich bei der Zertheilung der weniger von einander entfernten, dem Stengel gegenüber befindlichen Keime bei jeder Kartoffel solche Schwierigkeiten für die Ausführung des Unternehmens ein, daß es theilweise unterbleiben mußte, den

Vorsatz völlig durchzuführen; indem die Keime hier oft so nahe an einander saßen, daß bei einer strengen Durchführung des begonnenen Prinzips Beschädigung, und daraus eher sich ergebender Nachtheil als Vortheil, zu befürchten stand, also mitunter 2 auch 3 dieser nahe beisammen befindlichen Keime in einem Stück der Mutterkartoffel ungetrennt verbleiben mußten. So ward die erste Pflanzung gedachter Kartoffel-Sorte in gutem Gartenlande (Roggenboden 1ster Klasse) ausgeführt. Bei der Erndte ergab sich eine sehr große Verschiedenheit des Ertrags der verschiedenen Stauden; die meisten von ihnen lieferten 2 bis 3 Knollen, andere 6 bis 8, die wenigsten 15, 20 und einige Knollen, sämmtlich der Größe nach eben nicht besonders verschieden; der sogenannten kleinen, eigentlich später angesetzten, daher nicht zur Reife gekommenen Kartoffeln gab es wenige, und diese wurden weiter nicht beachtet. War der Ertrag im Ganzen auch der Erwartung gemäß ein günstiger zu nennen, so stellte die Verschiedenheit der Erträge der einzelnen Stauden dennoch sich sehr auffällig, und zog alle Aufmerksamkeit auf sich. Dies gab zu Untersuchungen, Schlüssen ꝛc. Anlaß, die für die nächste Pflanzung zu Versuchen führten, bei welchen Hinsichts der Zerstückelung das frühere Verfahren beobachtet, Rücksichts der Pflanzung aber eine Separation unternommen wurde; indem die einzelnen Keime für sich, die unzertrennlichen Platten ebenfalls abgesondert gelegt wurden.

Die hierauf erfolgende Erndte gestattete schon eher Aufschlüsse. Von den Stauden der einzelnen Keime waren die meisten Erträge nur zu 2 bis 3 Knollen, der geringere Theil zu 4, 5, 6 unter ihnen, einige auch wohl bis zu 8 Knollen. Dagegen ergaben bei den Stücken, woran mehrere zusammenhängende Keime, die Erträge der einzelnen Stauden 10, 15, 20 und mehr Knollen. Es ließ sich also entnehmen, daß mehrere zusammenhängende Keime größere Erträge lieferten. Im Ganzen war diese Erndte verhältnißmäßig ebenso reichlich und befriedigend ausgefallen, als die erste. Bei dem strengen Vornehmen für Erwerb des ganzen Saat-Bedarfs ward auch diese Erndte wie die frühere, ohne auch nur davon zu kosten, unter strengem Verschluß über Winter aufbewahrt, im darauf folgenden Frühjahre aber, bei dem schon größeren Vorrathe, die Zerstückelung auf solche Weise vorgenommen, daß die meisten der dem Stengel gegenüber sich befindenden Keime zusammenhängend abgeschnitten, die übrigen zur Seite der

Kartoffel befindlichen einzelnen Keime jeder für sich in den Rest der Knolle getheilt wurden, woraus sich zwei verschiedene Saatstücken ergaben. Die Erndte gab: bei den einzelnen Stauden der ersteren in einem Stück zusammenhängender Keime einen Ertrag von 20, 25, 30 und mehr ausgewachsenen reifen Knollen; bei denen der einzelnen Keime jedoch nur 2, 3 bis 4 Knollen. Auch diese Erndte war im Ganzen genommen reichlich zu nennen, da sie in ähnlichem Boden als die frühere erfolgte.

Diese Hinsichts des Ertrages der verschiedenen Keime mit vieler Genauigkeit gemachten Versuche wurden für ein Resultat zu Gunsten der Kron- oder Haupt-Augen als genügend erachtet. Die letzte Erndte war bereits von solcher Bedeutung daß die Kronkeime zu einer nicht ganz unbedeutenden Auspflanzung hinreichten, also kein besonderes Bedürfniß mehr nöthigte, auch der Seitenkeime zur Auspflanzung sich zu bedienen; daher der Rest der Kartoffel, die Hauptmasse derselben, zum wirthschaftlichen Gebrauch verwendet werden konnte. Hieraus entwickelte sich ein neues Unternehmen.

Beschwerlich erschien es, die im Frühjahr zur Auspflanzung erforderlichen Kron-Keime dann erst von den Kartoffeln durch Abschneiden zu entnehmen, und dann den zurückbleibenden größten Theil der Fleischmasse noch gehörig wirthlich zu benutzen. Es ward also bereits um Martini, bei Verwendung der Kartoffeln zur Nahrung, von jeder die Krone, etwa 1/4 Zoll stark, wodurch in der Regel sämmtliche Hauptkeime zusammengefaßt waren, abgeschnitten und in ein dazu bereit gehaltenes Gefäß geworfen; nachdem solches gefüllt, wurde es im Keller an einem trocknen, vor Frost geschützten Orte geleert, und auf diese Weise wurde während des Winters bei Gelegenheit des Verbrauches des Fleisches der eigentliche Same der Kartoffeln, die Keime, für die nächste Auspflanzung gewonnen. Die Ausübung dieses Verfahrens war überlegt, eingeleitet, und verursachte bei der Einleitung die geringe Mühe strenger Aufsicht, daß das den Dienstbothen so ganz ungewöhnliche Verfahren von denselben auch gehörig geübt ward, indeß nur im ersten Winter, bis sie durch die davon entnommenen Erndten überführt waren, daß besagtes Verfahren gute Erfolge liefere. In der Regel operirt in jeder, der kleinsten wie der größten, Wirthschaft der Untergebene, Dienstbothe ꝛc. wenigstens in seinem Sinne, zum Wohl oder Bessern der Wirthschaft seines Brodherren mit, und es trägt unstreitig sehr häufig viel zum besseren

Gelingen eines Unternehmens, sei es neu oder gewöhnlich, bei wenn diese oft wenig beachteten Subjecte in ihren höchst subjectiv gehaltenen Ansichten gewonnen sind. Aber in dem erwähnten Falle stellten sich Zweifel auf, die nicht durch Raisonnements, noch durch irgend eine Logik beseitigt werden konnten, wo allein Erfahrung die entscheidende Stimme abgeben mußte. Noch war nicht bekannt, wie die abgeschnittenen Keimstücke, davon die zuerst abgeschnittenen während eines halben Jahres und darüber der Conservation zur Auspflanzung bedurften, sich aufbewahren lassen würden. Es ist bekannt, daß Verletzungen an Kartoffeln, — mit Ausnahme starker Quetschungen — auch nachdem sie ausgenommen sind, bald und leicht vernarben, ohne Fäulniß herbeizuführen. Nie sind dergleichen Verletzungen bei den Kartoffeln aber so vielfach und bedeutend, daß jede einzelne Knolle davon betroffen würde, wie hier der Fall eintrat, wo die ganze eine Hälfte des Körpers verwundet oder verletzt war, und dies jedes einzelne Stück der ganzen Masse traf. Das Aufbewahrungs-Unternehmen erforderte daher Vorsicht und behutsames Vorschreiten. Die in dem Gefäß zum Behuf der Auspflanzung gesammelten Keimstücke wurden, um eine Selbsterhitzung zu verhüten, täglich nach dem Abschneiden derselben zu ihrer Lagerstätte im Keller gebracht und daselbst ausgebreitet. Der sich nach und nach anhäufende Vorrath ward durch Umschaufeln untersucht, hatte zwar ein schlechtes Aussehen, besonders zeigten die älteren Keimstücke an der Wunde der Abschnittseite sich stark mit Schimmel bedeckt, aber Fäulniß ward nicht bemerkt. Doch ergab sich augenscheinlich, ungeachtet täglichen Zutragens und Vermehrung der Keimselstücke, zum Frühjahr eher ein Ab- als Zunehmen ihres Volumens, indem natürlich durch die Vegetation der Schwämmchen, (des Schimmels) ein großer Theil wässriger Bestandtheile absorbirt wurde, so daß die Keimselstücke nur mehr auf ihre zellige Structur beschränkt wurden; daher die Masse schwand, und die einzelnen Stücke ein wirklich schalenartiges Ansehen gewannen, welches um so mehr bei Vergleichung der älteren Keimselstücke mit denen frisch dazu getragenen merklich sich herausstellte. Der Winter war glücklich ohne Fäulniß der Keime überstanden, es ward zur Pflanzung geschritten, und allgemein äußerten die damit beschäftigten Arbeiter laut ihr Mißfallen über einen so enormen Geiz, bei reichem Vorrath, nur Schalen sich zum Setzen zu bedienen; wobei die Prophezeihung nicht unterblieb, daß dies durchaus eine Mißerndte geben müsse.

Die Bestellung war im Felde hinterm Pfluge geschehen, und ebenmäßig hatte das Behäufeln stattgefunden, weiter aber, ungeachtet das Kraut der Pflanzung ausgezeichnet zu nennen war, hatte Niemand, im Verdruß über das Schalensetzen, sie einer Untersuchung vor der Erndte werth geachtet. Der Boden war im Herbste zuvor gedüngt, durchgearbeitet, überhaupt gut vorbereitet, die Erndte daher auch eine ausgezeichnete zu nennen, 30 und mehr Knollen war der Ertrag unter jeder Staude, und nicht selten wurden einzelne Knollen von 2 *U.* und darüber, mitunter bis über 3 *U.* schwer, zum großen Erstaunen der Ungläubigen und Widersacher angetroffen. Ein so günstiger Erfolg, so wie die in Erfahrung gebrachte Möglichkeit des Sammlens der Saat durch Abschneiden der Krone oder Hauptkeime feuerten zur Fortsetzung eines Verfahrens an, was in jeder Hinsicht günstig und beachtenswerth erschien. Durch acht Jahre hat Ref. dieses Verfahren auf in der Regel leichtem, mitunter selbst kargem Boden und in allgemein schlechten Jahren geübt, die Erndten wohl nach Verhältniß der Kraft des Landes, aber nie Mißerndten erhalten, oder bei der größten Dürre Ursache zur Klage über Welken des Kartoffelkrautes gehabt.

Weitere Forschungen im Verfolg der Zeit ließen die Ursachen davon im Folgenden erblicken. Bei dem Setzen ganzer, großer Kartoffeln, wie auch der in 2 — 3 Stücke zertheilten großen Kartoffeln (kleine, nicht zur gehörigen Reife — wie anzunehmen ist — gekommene Kartoffeln, sind gar nicht als Saat zu beachten) hat der Keim die erste Nahrung zur Vegetation, wie auch bei den obigen Keimselstücken, aus dem Fleische; aus den ersteren natürlich mehr, als aus den letzteren; die zuerst aus der Erde hervortretende Sprosse zeigt bei diesen bei Weitem nicht die üppige Kraft als bei jenen, doch scheint sie bald sich zu erholen, während die früher vollkommnere einen gewissen Beharrungsstand zeigt, bis eine mehr vollendete Krautbildung, weiter keine merkliche Unterscheidung zuläßt, bis später etwa anhaltende Dürre und Hitze eintritt. Dann welken und trocknen die so lange aus dem Vollen zehrenden als Ganze oder zerstückelt Gesetzten, da sie im Verlaß auf die Nahrung von der Mutter nicht Wurzeln in die Tiefe, selbst nur wenige, geringe, seitlings und oberflächlich trieben; ja indem sie zugleich mit dem Fruchtansatz beschäftigt sind, sterben sie mit diesem beim Versiegen der beschränkten Urquelle ihrer Nahrung, wie gedacht ab. Ganz anders ist es dagegen mit den Keimselstücken: diese ursprünglich

aufs Aeußerste beschränkt, finden darin die nächste Veranlassung, den Bedarf für ihr Emporkommen weiter zu suchen, indem sie bald Wurzeln zum Grunde in die Tiefe der Erde werfen, und mittelst dieser auch während der durch anhaltende Dürre ungünstigen Witterung, wenn auch nicht überflüssigen, doch wenigstens ausreichenden Nahrungsstoff zu ihrer Erhaltung ziehen, bis Veränderung der Umstände wieder Forschritte in der Knollen-Ausbildung zu machen gestattet. (Forts. folgt.)

2. Mittel gegen das Aufblähen des Rindviehes.

In einer französischen Zeitschrift theilt der Baron Higonet einige Erfahrungen über die aufblähenden Eigenschaften des Klees mit, nebst ein Paar sicher helfenden Mitteln. Der Klee, wenn er jung und frisch abgeweidet wird, ist nur im Frühlinge und Sommer gefährlich, verliert aber seine blähenden Eigenschaften Mitte Octobers; dies haben seit 4 Jahren angestellte Versuche bewiesen. Luzerne dagegen, als Weide benutzt, bleibt bis in den Winter gefährlich; Kühe wurden noch im November nach dem Genusse der Luzerne aufgeblähet, besonders wenn sie nüchtern dieselbe fraßen. Ein sicher helfendes Gegenmitttel ist eine Auflösung von 3 Unzen Salpeter in ⅞ preuß. Quart Branntwein, wovon man dem kranken Thiere 1 bis 2 Gläser voll [genauer ist die Angabe nicht] mittelst einer Flasche, bei stark in die Höhe gehobenem Kopfe, eingießt. — 1 Unze Chlorkalk, in einer Bouteille Wasser aufgelöst, bringt dieselbe Wirkung hervor, und hilft oft noch schneller.

3. Ueber das Abblatten des Kohls.

»Mit dem Abblatten« sagt Wredow in seinem Gartenfreunde, »muß man nicht zu sehr eilen, weil die Pflanzen hiedurch leicht ganz in ihrem Wachsthume gestört werden. Soll es geschehen, so muß man es doch nicht früher thun, als bis die Pflanze schon kräftig wächst und größere Blätter getrieben hat. Dann geschieht es auf die am wenigsten schädliche Art, wenn man alle Blätter mit der linken Hand zusammenfaßt und sie bis über das Herz mit einem Male wegschneidet. Auf diese Art behandelt, wächst er noch am geschwindesten wieder nach; aber mehr Nutzen hat man doch immer im Winter von ihm, wenn man dies nicht nöthig hat, und nur die

gelb und welk werdenden Blätter abbricht. In größeren Wirthschaften kann man aber jenes nicht gut entbehren, besonders um hiedurch Futter für Gänse und Enten zu haben.« [Man wird nicht nöthig haben, den Kohl durch zu frühes oder zu starkes Abblatten im Wachsthume zu stören, wenn man (nach der im Meckl. Wochenbl. 1837, S. 778 angegebenen Weise) den Kopfsalat als Viehfutter in größerer Menge bauet.]

4. Kartoffelkraut als Fütterung.

(Eingesendet.)

Wenn die Frucht reif ist, wird das Kartoffelkraut abgehauen, nach einigen Tagen, wenn es welk geworden, zusammengebracht und mit gut erhaltenem Raps- oder Rübsenstroh, was oft meist Heu ist, in kleine Miethen, etwa 60 Ctr. haltend, genau vermischt, eingebanset. Das Verhältniß des Krautes zum Stroh darf nur wie 1 zu 4 sein. In dem lockeren Stroh wird das Kraut trocken, behält dabei seine grüne Farbe und wird von den Schafen begierig mit dem Stroh gefressen.

5. Zäune aus Draht.

Die Zäune aus Draht, deren man sich in England seit längerer Zeit bedient, fanden in Frankreich neuerlich im Journal des connaissances usuelles einen Vertheidiger. Wir entnehmen aus dem hierauf bezüglichen Aufsatze im Wesentlichen Folgendes:

Man zieht, um Zäune für Gärten und Parke herzustellen, in horizontaler Richtung, und in einer Entfernung von beiläufig 6 Zoll von einander eiserne Drähte von der Dicke einer Federspule. Als Träger hierfür dienen senkrechte Eisenstäbe, welche man in Entfernungen von 6 Fuß anbringt. Die Drähte werden an den Enden des Geheges an starken Pfosten so befestigt, daß sie sich in einer gewissen Spannung befinden; dagegen läßt man sie frei durch die Löcher laufen, die zu deren Aufnahme in den dazwischen befindlichen eisernen Tragstäben angebracht sind. Ist die Ausdehnung des Zaunes bedeutend, so kann man auch in kürzeren Zwischenräumen starke Pfosten einsetzen, und auf diese Weise selbst das Durchbrechen von Hochwild und Vieh durch die Zäune verhüten. Man hat sich auf vielen Landsitzen in England überzeugt, daß dergleichen Zäune von nicht mehr denn 3 Fuß Höhe selbst

dem stärksten Hornvieh eine unübersteigliche Schranke setzen; giebt man ihnen vollends eine um noch 2 Fuß größere Höhe, so wird auch kein Hochwild durchbrechen. Es scheint, daß die Durchsichtigkeit dieser Zäune die Thiere scheu und mißtrauisch macht. Da die Drähte so dünn sind, daß bei ihrer cylindrischen Gestalt nur wenig Regen und Schnee daran hängen bleiben kann, so genügt ein einfacher Anstrich, um sie gegen die Unbilden der Witterung zu schützen. Ein großer Vorzug dieser Art von Gehegen ist, daß sie schon in einer geringen Entfernung ganz unsichtbar sind, und also dem Auge beim Blicke in die Ferne kein Hinderniß darbieten.

6. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Archiv der teutschen Landwirthschaft ꝛc. Herausg. v. Prof. Pohl. März u. April 1838, S. 209 — 400.

Heitzung der Backöfen mit Torf. In Halle sahen sich im französischen Kriege die Bäcker genöthigt, ihre Zuflucht zur Torf- und Braunkohlenheizung zu nehmen. Sie sahen das Nützliche dieser Heitzung ein und haben sie bis auf diese Stunde beibehalten. Hr. Prof. Pohl empfiehlt daher die allgemeinere Anwendung dieser Heitzung und zugleich die Schrift des Maurermeisters Deybald in Halle: Ueber die Zurichtung der Backöfen und Obstdarren zum Gebrauch des Torfes und der Braunkohle. Halle 1809. Mit 4 Kupfertafeln. 1 R.

Gutes Brod kann nur aus gehörig trockenem Mehle gebacken werden. Feuchtes Getraide muß vor dem Mahlen scharf getrocknet werden.

Anbau des Mohns. Das Mohnöl wird selbst in die Länder, wo man das Olivenöl erzeugt und ausführt, gebracht. Der Absatz dieses Products ist daher so gut gesichert als der des Rüb- und Leinöls. Man kann erwarten, daß der Bedarf sich noch sehr erweitern werde. Anleitung zum Anbau des Mohns (aus Reichart's Land- und Gartenschatz Bd. 3 S. 249 — 256 und Thaer's Grundsätzen der rat. Landwirthschaft Bd. 4. S. 172 — 174).

Die tragfähigsten Kartoffeln sind nach einem Anbauversuche, den Hr. Salineninspector Siemens mit 35, vom Gärtner M. Heß in Erfurt bezogenen Sorten 1837 anstellte:

No. 3 und 29, Maus- und Rothblaue, deren Vervielfältigung beinahe 26fach gewesen dann kommen:

- 9 und 82, Saländer und Rosa, rothe, zwischen 23 und 25;
- 54 und 34, frühe Brodfrucht und Hellrothe Nieren-Kartoffel, $20,_{63}$ bis $20,_{75}$;
- 65, 46 u. 86, Laws frühe weiße, Volle breite und Taylors fortyfold, 20 und 17.

Holzzucht der Privatbesitzer. Es ist wohl an der Zeit, ernstlich darauf zu denken, die verabsäumte Holzcultur von Seiten der Landwirthe in ernsthafte Betrachtung zu nehmen. Volle Aufmerksamkeit verdient die zeitgemäße und gut geschriebene neueste Schrift über die Holzzucht der Privaten: Kurze Belehrung über die Behandlung und Kultur des Waldes für Privatbesitzer und Gemeindevorsteher. Von G. L. Hartig. Berlin, 1837.

Soll der teutsche Landwirth den Anbau des Weizens erweitern? Ja. Der inländische Verbrauch hat gegen früher auffallend zugenommen. — England braucht mehr Weizen, als zu seiner Brödung erforderlich ist; sein Verkehr mit Mehl in fremde Länder ist zu ausgedehnt, als daß es den Weizen dazu im eigenen Lande erzielen könnte. Die Bevölkerung Englands ist in sehr bedeutender Zunahme; wenn auch der Ackerbau daselbst von Jahr zu Jahr mehr producirt, so häufen sich doch keine Vorräthe an, diese Zunahme deckt nur den steigenden Mehrbedarf. Der englische Mehlhandel wird sich eher erweitern als beschränken. — Frankreich producirt an Weizen wenig oder selten über seinen Bedarf. — Spanien und Portugal können kein Getraide ausführen, bedürfen vielmehr öfters des fremden. — Nur Nordamerika und Rußland könnten den Absatz des deutschen Getraides beschränken. Kann auch Nordamerika bald wieder Getraide ausführen, so wird es doch schwerlich im Stande sein, die ganze Welt mit seinem Ueberflusse zu versorgen; seine Bevölkerung steigt mehr als in irgend einem anderen Lande; es braucht demnach auch stets mehr. — Rußland baut in den nordischen Gegenden nicht sonderlich viel Weizen, wenigstens nicht so viel, daß es die brittischen Märkte damit versehen könnte. Das südliche Rußland hat seine Abnehmer am Mittelmeere und wird unsern Handel schwerlich beeinträchtigen. — Die Länder an der Donau, die jetzt zum Welthandel geschickt gemacht wird,

besonders Ungarn, könnten einige Sorge einflößen. Doch dürfte noch eine lange Zeit verstreichen, ehe hier eine große Getraideausfuhr in Weltverkehr tritt, und was zur Ausfuhr erzeugt wird, wird sein Unterkommen an den Küstenländern finden. — Südamerika, Westindien und selbst einige Theile Nordamerikas bedürfen bedeutender Mehlzufuhren; der Weizen, welcher in den tropischen Ländern erbauet wird, ist nie geeignet, ein so schönes helles Mehl zu liefern, als der Europäische und Nordamerikanische. Teutschland bemühe sich daher, diesen Mehlhandel zu gewinnen. Es hat dabei gegen Nordamerika Nebenvortheile, besonders durch Tauschhandel (Kaffee, Taback, Farbewaaren, Baumwolle, Häute ꝛc); es kann das Mehl wohlfeiler liefern als die Engländer, gewinnt dabei noch die Fabrikationskosten und die Abgänge für's Vieh; beide sind bisher verloren gegangen, ja wir haben noch die Fracht dafür bezahlt und Zoll entrichtet. — Es ist also noch an der Zeit, unsern Weizenbau mehr auszudehnen, aber zugleich ist auch auf Verfertigung eines bessern Mehls zu denken, und sind die geeignetsten Maaßregeln zum Verkehr zu schaffen. Die Mittel, den Weizenbau selbst zu heben, sollen in einem andern Aufsatze abgehandelt werden. »Wenn von Erweiterung der Production die Rede ist, so muß man auch auf das Vervollkommnen Bedacht nehmen, sonst verabreden wir eine Schlittenfahrt ohne Schnee.«

Runkelrübenzuckerfabrikation. »Eine jede Entdeckung oder Erfindung, welche einen Geldvortheil zu gewähren verspricht, ein jeder Verbesserungsvorschlag dieser Art verdient wenigstens Prüfung. Und die beste Prüfung ist die, daß man damit einen Versuch macht. — Wie würde es jetzt noch in der Welt aussehen, wenn unsere Vorfahren das Neue in Gewerbsangelegenheiten pedantisch zurückgewiesen hätten — ?« Dieses Motto führt ein Artikel, worin gesagt ist, daß die Zuckerfabrikation zur Landwirthschaft passe und ebenso wenig störend in dieselbe eingreife, als Branntweinbrennerei, Ziegelfabrikation, Kalkbrennerei ꝛc, daß sie auch im Kleinen rentire.

Schöne grosse Johannisbeeren erzeugt man nach einer von Symons in Loud. Gard. Mag. angegebenen Methode also: Zur Zeit, wo die Früchte anfangen sich auszubilden, stutzt man die jungen Triebe, die nicht zum Holztreiben für das nächste Jahr nöthig sind, bis auf 2 Zoll über den Früchten zurück; ebenso nimmt man andere überflüssige Zweige weg und sieht überhaupt darauf, daß die Johannisbeersträucher während der Zeit, wo die Früchte reifen, vom überflüssigen Holze gesäubert werden.

Miscellen.

(Landwirthschaftliches über Rußland. Nach Schmalz.) Nach einem Berichte über eine Reise, die Hr. Prof. Schmalz in Dorpat durch Rußland machte *), und der in dem russischen Journal des Ministeriums des Innern mitgetheilt wird, haben die Gouvernements Pskow, Smolensk und Witebsk völlig den Character des nordischen Climas. Obst gedeihet nicht, Roggen und Hafer sind beinahe die einzigen Feldfrüchte, die man baut. — Im Gouv. Orel findet man schon einen weit günstigeren Einfluß des Climas auf den Pflanzenwuchs, Eichwälder, Gerste, Erbsen, Hanf und Gartengewächse gedeihen. — Im Gouv. Pultawa gedeihet der Weinstock und die Melone im Freien vortrefflich. In trocknen Jahren ist die Ernte unbedeutend. Die Kälte kann nicht groß sein: das Rindvieh überwintert unter bloßen Schuppen, ohne Seitenmauern; selbst die Merinoschafe bringt man in leicht gebaueten Schafställen unter, die mit schwachen, keineswegs luftdichten Seitenmauern versehen sind; nichtsdesto weniger befinden sie sich sehr wohl d. rin. Das Clima der Ukraine unterscheidet sich wenig von dem des Gouv. Pultawa; ebenso das Gouv. Knesk. — Im Gouv. Moskau gedeihen Aepfel sehr gut; Birnen sah Hr. S. nicht in freier Luft, auch nicht die italienischen Pappeln. Das Wintergetreide, das meist aus Roggen besteht, wird hier Anfangs August gesäet, wahrscheinlich weil Herbst und Frühjahr sehr kurz sind. — Der Boden ist im Gouv. Pskow wenig fruchtbar, meist sandig, auch giebt es große Sümpfe und die Wiesen sind sehr mittelmäßig. Aehnlich ist es im Gouv. Witebsk. Im Gouv. Smolensk wechselt sehr fruchtbarer Boden mit Sand und das Clima tritt dem Anbaue mehrerer Gewächse hemmend entgegen. Im Gouv. Orel ist der Boden fast überall fruchtbar und an einigen Orten sehr reich. Hier trifft man weite Strecken wo Korn erzeugt wird, ohne daß man seit Jahrhunderten gedüngt hätte; doch bemerkt man auch, daß die Erde sich bedeutend erschöpft hat, und man unterscheidet zwischen altem und neuem Boden; neu ist derjenige, der erst seit 80 oder weniger Jahren gebauet wird. Der Hanfbau

*) cf. Universalblatt, 14. Bd. S. 115 ff.

ist hier alt, für den Kornbau wird der Boden erst in der neuesten Zeit benutzt. Riesenhafter Flachs wächst hier in der größten Üppigkeit. Runkelrüben kommen vortrefflich fort und sollen viel Zucker enthalten. — Im Gouv. Tschernigow ist der Boden sehr verschieden; die deutschen Kolonisten von Bielowiesh bearbeiten ihren reichen Boden mit großem Erfolg und gewinnen gute Ernten an Roggen, Gerste und Hafer, weniger an Weizen. — Der Boden im Gouv. Kiew ist vorzüglich, doch üben Hitze und Dürre häufig einen schädlichen Einfluß auf die Vegetation aus; es fehlt hier (wie in vielen anderen Gouvernements) an Wäldern, daher Hr. S. wiederholt die Anlage von Wäldern zur Verbesserung der klimatischen Verhältnisse empfiehlt. Die Gouvernements Cherson, Pultawa, Charkow haben im Allgemeinen reichen Boden. Doch ist die Ackerwirthschaft im höchsten Grade vernachlässigt. Die Bauern in Großrußland haben mehr Neigung zu Fabrikarbeiten, zu Handel und zum Fuhrwesen; die Hauptarbeiten des Ackerbaues werden von Weibern, Greisen und Kindern verrichtet; sie bauen Korn blos darum, weil sie ohne solches nicht leben können; sie pflügen nur einmal, und viele wissen nicht, daß man die Erde mit Vortheil mehr als einmal umpflügen kann, noch weniger haben sie davon einen Begriff, daß man vermittelst des Düngers die Ernte vermehren könne, und man verwendet den Dünger zum Bau von Dämmen, zur Ausbesserung der Wege, zur Feuerung. Die Bauern in Kleinrußland beschäftigen sich auch mit Ackerbau nur soviel, als durchaus nöthig ist; ihnen scheint die Viehzucht besser zuzusagen, da sie zur Faulheit geneigt sind, und sie haben schöne Heerden von Merinos, Hornvieh und Pferden. — Die donischen Kosacken haben noch weniger Neigung zum Ackerbau, besonders lieben sie die Pferdezucht; wahrscheinlich wird noch lange Zeit verfließen, bis sie sich an eine andere Lebensart gewöhnen; noch mehr Zeit wird erforderlich sein, bis die Kalmücken gute Landwirthe werden. — Die Merinoschafe vermehren sich allenthalben, wo nur die Oertlichkeit es gestattet und ihr Nutzen ist sichtlich. Man kann sagen, daß es keinen Zweig der landwirthschaftlichen Indüstrie giebt, welcher leichter ein so bedeutendes Einkommen lieferte, als die Zucht der Merinoschafe in denjenigen Strichen, wo bei einem reichen trockenen Boden sich ein Mangel an Arbeitern fühlbar macht. — »Meiner festen Ueberzeugung nach,« sagt Hr. S. schließlich, »ist das südliche Rußland mehr als jedes andere Land geeignet, in kurzer Zeit einen hohen Grad von Kultur zu erreichen; denn 1) hat die Natur dort ihre Gaben verschwenderisch ausgetheilt, das Klima ist im Allgemeinen gut für Menschen, wie für Thiere und Pflanzen, und kann sich noch verbessern. 2) Der Boden schließt in seinem Schoße unschätzbare Reichthümer ein; ich sah viele fruchtbare Landstriche, aber keinen, der bei sehr mittelmäßiger Bearbeitung im Laufe ganzer Jahrhunderte Korn in solcher Fülle geliefert hätte, wie in vielen russischen Gouvernements. 3) Die dortigen Einwohner

sind von der Natur nicht nur überhaupt gut ausgestattet, sondern auch größtentheils von dem Wunsche beseelt, sich zu bilden und vorwärts zu kommen. In vielen Strichen ist die Bevölkerung nicht gering, sie wird sich aber rasch vermehren, in dem Maaße, als die Erwerbsmittel zunehmen. 4) Die von Natur und Kunst gleich beförderte Wasserverbindung ist so ausgedehnt, daß vielleicht in keinem Lande etwas Aehnliches sich findet. Sie erleichtert den innern und äußern Handel ausnehmend und bietet sichere Mittel zum Absatze der Naturerzeugnisse im ganzen Reiche dar.« —

— London. In Folge von Klagen über den verderbten Zustand des Brunnenwassers von Charing-Croß wurde Hr. Brande, Prof. der Chemie, vom Gouvernement beauftragt, sich an Ort und Stelle zu begeben und eine Untersuchung anzustellen, ob die Klagen gegründet seien. Die von Hrn. Brande angestellte Analyse hat zu der Ueberzeugung geführt, daß das Wasser dieses Brunnens durch die benachbarten Gasometer so unbrauchbar geworden ist, daß es weder zum Trinken noch zur Bereitung der Speisen taugt; ja Hr. Brande hat auch entdeckt, daß das Verderbniß des Brunnenwassers durch das Gas sich auf reißende Weise in die übrigen Theile der Hauptstadt verbreitet. (Fr. I.)

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

In Odessa (11. Mai) erfuhr man durch Personen, die aus dem Inlande dort ankamen, daß daselbst die Wintersaaten, vorzüglich der weiche Weizen, durch die Kälte viel gelitten haben, und man nur eine mittelmäßige Ernte erwarte; diese Berichte in Betreff eines spärlichen Ernteausfalls von Getreide im Inlande bestätigen sich später immer mehr. — In London (5. Juni) trafen bessere Nachrichten aus dem Innern über den Stand der Felder ein. — Aus Leipzig wird unterm 7. Juni gemeldet: Die Raps- und Rübsenfelder in hiesiger Gegend werden täglich schlechter und wird davon immer mehr umgeackert, doch durch die anhaltend nasse Witterung wird das anderweitige Bestellen derselben mit Sommerraps und Dotter ꝛc. in unserem an sich nassen Boden unmöglich. — Dagegen heißt es in einem Berichte aus Mainz (8. Juni): Der Stand der Feldfrüchte hat durch die gedeihliche Witterung in den letzten Tagen des Mai ein so erfreuliches Ansehen gewonnen, daß unsere rührigen Pfälzer sich für dieses Jahr auf wohlgefüllte Scheunen freuen können. — Am 26. Mai hat ein Gewitter mit Wolkenbruch in Schlesien (Hirschberger und Schmiedeberger Gegend) großen Schaden angerichtet; ebenso im Würtembergischen ein Orkan am 31. Mai, der Schade an umgestürzten Obstbäumen allein geht in die Tausende.

Wollberichte. Landsberg a. d. W. d. 11. Juni. Der Wollmarkt ist hier sehr gut gewesen, indem die Resultate ziemlich ebenso waren, wie in Breslau. Gestern sollte der Markt erst anfangen; er ist aber schon jetzt als gänzlich beendigt anzunehmen, da alle Wolle verkauft ist. Electoral- und hochfeine Wollen kamen hier nicht zu Markte; feine sind mit 90 Rt., mittelfeine mit 70 — 80 Rt. pr. Ctr., geringere nach diesem Verhältnisse bezahlt.

Stettin, den 14. Juni. Der Wollhandel ging hier ungemein schwunghaft; schon gestern war fast alles aufgeräumt; einige, etwa 10 Posten, liegen heute noch, für deren Verkauf weniger gute Aussichten sind, da fast alle Käufer schon weiterreisten. Die Wasche ist

fast allgemein mittelmäßig, viele Wollen waren sogar schlecht gewaschen. Seit langen Jahren entsinnt man sich nicht eines so raschen und von Seiten der Käufer fast mit Leidenschaft betriebenen Handels. Käufer waren sehr viele hier. Die Preise sind nach Qualität 3½, 4, 5, bei einigen schönen Wollen sogar 6 Rt. pr Stein besser, als im vorigen Jahre, gewesen. Ein namhafter Landmann, der im vorigen Jahre 9 Rt. erhielt, verkaufte gestern für 16 Rt. pr Stein. Dies ist aber ausnahmsweise, und ist eine Steigerung von 4 Rt. pr Stein durchschnittlich anzunehmen. Die frohe Stimmung der Verkäufer läßt sich leicht denken; doch auch die Käufer scheinen ganz befriedigt zu sein.

Neubrandenburg, den 18. Juni Der hiesige Wollmarkt war auch diesem Jahre wieder auf den 16., 17., und 18. Juni angesetzt, unter denselben allerhöchst bewilligten Begünstigungen wie bisher. Die Schur, durch die lange anhaltende schlechte Witterung verzögert, erlaubte den Producenten erst späte Einlieferung, wodurch sich diese auf die letzten Tage sehr zusammendrängte; dennoch ist die Wäsche im allgemeinen als gelungen zu bezeichnen. Der Markt fing gleich sehr lebendig an, schon am Tage vorher ward ein großer Theil verkauft und am ersten Markttage selbst bis Mittag Alles geräumt. Die Käufer, von den wohlfeilen Preisen des vor. Jahres angelockt, waren in großer Anzahl gegenwärtig, und selbst zu den erzielten hohen Preisen konnte die Kauflust lange nicht befriedigt werden, so daß viele derselben bedeutende Summen zurücknehmen mußten. Das Quantum der vorhandenen Woll überstieg nicht 2000 Stein, und die Preise waren 4 — 6 Rt. pr Stein höher als im vorigen Jahre. Gute ordinaire Wolle wurde mit 13 — 13½ Rt., mittelfeine mit 14 — 14½ Rt., feine mit 15 — 15½ Rt., ganz feine mit 16 Rt. und darüber in Gold bezahlt. Hochfeine war wenig am Platze, doch ist uns bekannt geworden, daß für einen Posten derselbtn 19¼ Rt. vergeblich geboten ist. Nur sehr wenige Producenten hatten vorher contrahirt, um im Markte abzuliefern; diese erhielten natürlich einen geringern Preis, und waren die alleinig Unzufriedenen, andere verließen vergnügt den Markt, und wünschen mit uns, daß auch die Käufer gut verdienen mögen, damit wir noch viele so günstige und rasche Wollmärkte halten konnen. —

Berlin, 18. Juni 1838. Morgens. Nachdem in Stettin der Wollmarkt zu allgemeiner Zufriedenheit beendigt war, fing auch hier die Zufuhr und der Verkauf schon am 15. an. Am 16., ob zwar den ganzen Tag Regenwetter, wurde doch schon bedeutend gekauft; gestern am Sonntag kam noch viel Zufuhr, und der Handel ging sehr lebhaft, heute begegnet sich auf den Straßen die abgehende und verkaufte Wolle mit vieler noch ankommenden. Von den hier bereits angekommenen bessern Posten Wollen ist schon fast alles verkauft; überhaupt ist nach dieser noch stärkere Nachfrage wie nach den Mittelsorten, und man kann im Durchschnitt annehmen, daß erstere gegen vor. Jahr eine Steigerung von 25 bis 30 Rt., letztere von 20 bis 25 Rt. pr Ctr. erfährt. Wie viel Wolle bis jetzt angekommen, ist noch nicht zu erfahren. Die meisten Käufer beeilen sich aber sehr, um noch bald zum nun noch folgenden Magdeburger und Güstrower Wollmarkte einzutreffen. Die Conjunctur ist von der Beschaffenheit, daß sie für die Verkäufer auf diesen Plätzen zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Bautzen, 7. Juni. Von 6566 St. Wolle wurden 4281 St. verkauft; „der Preis gestaltete sich um 1 Rt., und mitunter wohl noch etwas niedriger, als im vorigen Jahre,“ [?] feine Wollen wurden mit 14 — 18, Mittel- mit 11 — 14, geringe mit 8 — 11 Rt. verkauft. — Posen, 7. Juni. Hochfeine Waare erlangte bis jetzt ein Plus von 8 — 13 Rt. — Stralsund 9. Juni. Es wurde zu 1 — 2 Rt. höheren Preisen als v. J. rasch verkauft. — Leipzig, 7. Juni. Einige Dorfschaften und Güter haben bisher für 1 — 1½ Rt. pr Stein mehr als 1837 verkauft; es waren dies geringere Sorten im Preise von 14 — 16 Rt. — In Hamburg (12. Juni) war es mit Wolle, in Folge der auf den Märkten bezahlten hohen Preise, merklich angenehmer und höher, doch war der Umsatz noch nicht sehr lebhaft. —

England. In London, Leeds und Bradford (1 — 8. Juni) blieben die Preise fest und es herrschte vermehrtes Zutrauen; auf dem Wollmarkte zu Wakefield zeigte sich große Lebhaftigkeit und es wurden für bessere lange Wolle willig bessere Preise bedungen; in London wurden in deutschen Wollen fortwährend Geschäfte zu sehr festen Preisen gemacht und der Markt war eher höher gehend. — Frankreich. Auf dem 2ten Wollmarkte in Chalons s. M. stellten sich die Preise 10 % höher als v. J.; auch anderwärts gingen die Preise höher; Kammwolle war selten, gesucht und höher bezahlt.

Raps. London, 5. Juni, sehr stille. — Amsterdam, 6. J., unverändert; 9. preishaltend. — Leipzig, 9. J., einige Posten auf Herbstlieferung wurden zu 97 Rt. gekauft. — Schweidnitz, 8. J., es wurde 87½ Sgr. geboten, doch nur zu 90 Sgr. waren Verkäufer. — Breslau, 11. J., mehreres wurde zu 77 — 78 Rt. fco. Kahn gekauft. — Hamburg, 6. 8. J., stille, da nur noch kleine Parthien vorkommen, aber fest; ab Holstein auf 140 Rt. Bco. pr To. gehalten. — Berlin, 12. J., alter R. 83 Rt.; für neuen noch nicht über 84 Rt. geboten. — Stettin, 11. J., für eine starke Parthie R. von der nächsten Ernte wurde etwas mehr als zuletzt vergebens geboten; Lieferungsverkäufer halten pomm. und mecklenb. R. auf 84 — 85 Rt. — 15. J., in R. auf Lief. hat ansehnlicher Umsatz stattgefunden; an Producenten wurde für nicht genau zu bestimmende Quantitäten 80 — 82 Rt. bewilligt; für größere Quantitäten aus 2. Hand a. Lief. im Aug. und Septbr. R. 85, Abs. 84½ Rt.; zuletzt war es etwas matter und man wollte die bewilligten Preise nicht mehr zum Vollen anlegen. Dotter 60 Rt.

Getreide. Steigen: Hamburg, 6. 8., Schweidnitz, 8., Breslau 10. Juni.

Fallen: London, Liverpool, 5.; Paris, Wakefield, 8.; Gothenburg, 9.; Magdeburg, 13. Juni.

Leben: Riga, 4.; Hamburg, Leipzig 8.; Danzig, 9.; Berlin, Bremen, 11. Juni.

Stille: Odessa, 14. Mai; Liverpool 1. 4.; Marseille, 2.; Amsterdam, 7.; Stettin, 11.; Danzig, Hamburg, 12. Juni.

Festigkeit: Newyork, 16. Mai; Petersburg, 1., Amsterdam 6. 9.; London, 8.; Königsb., 11.; Hamb., 12.; Stettin. 15. Juni.

Wismar, 16. Juni. W. 1 Rt. 16 — 22 ßl., R. 45 ßl. — 1 Rthl., G. 31 — 32, H. 23 — 25, E. 35 — 40 ßl.; Rapps 2 Rthl.

Wolgast, 18. Juni. W. 2 Rthl. 10 Sgr., R. 1 Rthl. 17½ Sgr., G. 1 Rthl. — 1 Rthl. 5 Sgr., H. 27½ Sgr. E. 1 Rthl. 15 Sgr., Rapps 3 Rthl. 7½ Sgr., Rübsen 3 Rthl.

Neubrandenburg, 20. Juni. W. 2 Rthl. 4 — 10 ßl., R. 1 Rthl. 24 — 30 ßl., G 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ßl., H. 36 — 40 ßl.

An die geehrten Leser.

Bei dem Ablaufe des gegenwärtigen Quartals werden die geehrten Abonnenten, für welche eine Erneuerung der Bestellung nöthig ist, ersucht, diese baldigst zu machen, damit keine Unterbrechung der Zusendung eintrete. Zugleich erlauben wir uns die Bitte, das Mecklenb. Wochenblatt Landwirthen, Freunden der Gärtnerei ꝛc. empfehlen zu wollen, mit der Bemerkung, daß man das Blatt durch jede Buchhandlung, ohne feste Bestellung zur Ansicht erhalten kann.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 26. Dritter Jahrgang. Den 29. Juni 1838.

Inhalt. 1. Anbau des Kürbiß. — 2. Ueber Anpflanzung der Kartoffeln. — 3. Sibeth'sche Säemaschine. — 4. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten ökonomischen Verhandlungen. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. Ankündigung.

1. Anbau des Kürbis,
besonders im Felde, als Futter für das Vieh.

Es giebt verschiedene Arten von Kürbissen: der gemeine K., Cucurbita Pepo L., von welchem man wieder mehrere Abarten hat; der Flaschen-K., Herkuleskeule, C. lagenaria L.; der Schild-K., Melonen-K., Türkenbund, C. melopeppo L.; der Eier-K., C. ovifera L.; der Warzen-K., C. verrucosa L.; der Wasser-K., Wassermelone, Angurie, C. Citrullus. L.. Hier kömmt nur der gemeine Kürbiß in Betracht; die Wassermelonen die an 30 ℔. schwer werden, werden besonders in Italien gebaut, und als eine kühlende Frucht vielfältig genossen; die übrigen Arten werden bei uns nur zur Zierde der Gärten ꝛc. des angenehmen Aussehens der Früchte wegen gezogen. Aus dem Flaschen-K. bereitet man, durch Auspichung der gereinigten sehr harten Schaale, Gefäße, die an 30 Jahre dauern.

Der gemeine Kürbiß ist eine sehr nutzbare Frucht, welche im Allgemeinen noch nicht so häufig cultivirt wird, als sie es verdiente. Eine einzige Pflanze liefert in 4 bis 5 Früchten 70 bis 150 ℔. Speise- oder Futtermasse und Kerne, ja es werden Beispiele angeführt, daß einzelne besonders gut gepflegte Früchte ein Gewicht von 170 — 200 ℔. erlangten; auch die, als überflüssig, unreif abgenommenen Früchte lassen sich ebenso gut, wie die Gurken zum Einmachen benutzen; die Blätter und abgeschnittenen Seitentriebe sind ein gutes Viehfutter, und die Kerne geben viel und gutes Oel.

Die Kürbisse wachsen am besten in einem recht fetten, leichten, lockern, etwas feuchten Boden, und in sonniger Lage. Da die Pflanzen leicht durch Frost beschädigt werden, so legt man die Kerne, die man zur Beschleunigung des Aufgehens zuvor einquellt und keimen läßt, nicht früher, als bis man sicher gegen Frost zu sein glaubt, etwa Mitte Mai's. Bei der Garten-Cultur macht man gewöhnlich 3 — 5 Fuß von einander entfernt, 2 Fuß tiefe Löcher, im freien Lande, an Zäunen ꝛc., füllt dieselben mit gutem, kurzem Schweine- oder Rindviehdünger, worauf ½ Fuß Erde kömmt, und legt in letztere die gekeimten Kerne platt oder in horizontaler Lage 1 Zoll tief. Auch erzieht man Pflanzen in Blumentöpfen oder Mistbeeten und versetzt sie Mitte Mai's vorsichtig mit dem Ballen ins freie Land. Die Pflanzen müssen bei trockener Witterung oft begossen werden, und wird die Erde fest, so muß sie aufgelockert werden. Man gießt das Wasser, welches auch zuweilen mit Mistjauche vermischt wird, um die Pflanzen, nicht über die Blätter. Auch stellt man neben jede Pflanze einen mit einem lose verstopften Loche im Boden versehenen Topf, und füllt diesen mit Wasser, so daß Letzteres allmählig in den Boden sich einzieht und das häufige Begießen nicht nöthig ist. Um recht große und schöne Früchte zu ziehen, schneidet man die Hauptranke, nachdem sich die ersten 2 oder 3 Früchte gebildet haben, 2 oder 3 Knoten oberhalb der letzten Frucht ab und bricht die Seitenranken aus; oder man läßt an der Hauptranke nur eine Frucht ansetzen, läßt an den Seitenranken wiederum nur eine Frucht übrig, und entfernt die

dritten Triebe ganz; oder man kneipt die Hauptranke nicht ab, sondern macht, wenn eine Frucht angesetzt hat, in den Boden ein 5 Zoll tiefes Loch, füllt es mit Mistbeeterde, legt die Ranke am zweiten Knoten, oberhalb der ersten Frucht hinein und bedeckt sie mit guter Erde. Die Ranke schlägt hier neue Wurzeln und wird dadurch gestärkt, eine zweite Frucht zu hinreichender Größe auszubilden; dies Verfahren kann man an einer Hauptranke 3 — 4mal wiederholen. Zur Bewirkung gleichmäßiger Reife wendet man die Früchte zuweilen um; auch legt man unter dieselben flache Steine, Brettchen ꝛc., damit sie nicht, auf der feuchten Erde liegend, anfaulen. Sobald Fröste eintreten, eilt man, die Früchte einzuernten, stellt sie zum Nachreifen in eine trockene Kammer, und bringt sie nicht sogleich in eine warme Stube. Solche Früchte, die nicht vollkommen reif wurden, gewinnen dadurch noch an Süßigkeit, daß man sie an die Sonne stellt; wenn aber starke Kälte eintreten will, bringt man sie in ein frostfreies Gewölbe oder in den Keller. Hat man nach dem Winter noch einen Vorrath, so hält sich dieser dann besser in einer luftigen Kammer oder auf dem Boden. Den Samen, der mindestens 5 Jahre keimfähig bleibt, nimmt man von den reifsten Früchten und solchen Pflanzen, die nicht mit anderen K.-Arten zusammenstanden.

Als Feldfrucht wird der Kürbiß nicht für sich allein, sondern als Nebenfrucht, zwischen Kohl und Kartoffeln, angebaut, besonders als Viehfutter und um die Kerne zu Oel zu benutzen. Wo der Kohl gedeiht, da kömmt auch der Kürbiß gut fort. Man düngt nach der Bearbeitung des Ackers die Kürbißfurchen (an den Seiten und durch die Mitte des Feldes) noch einmal mit zergangenem Miste, und pflügt von beiden Seiten einen Kamm darüber, in welchen die gequellten Kerne gelegt, oder die schon erzogenen Pflanzen gesetzt und gut angegossen werden. Das Begießen wird fortgesetzt und das Unkraut sorgfältig vertilgt. Sobald die Früchte angesetzt haben, bricht man die männlichen Blüthen ab, zweigt die Pflanzen aus und läßt an jeder, nach Beschaffenheit der Bodenkraft, nur 2 — 4 Früchte. —

In Frankreich wird der Kürbiß mehr im Großen angebauet, und das dabei angewendete Verfahren wird jetzt in einer französ. Zeitschrift folgendermaßen beschrieben:

In den Depart. der Sarthe und Mayenne [im nordwestlichen Frankreich] cultivirt man im Großen eine Art des gemeinen Kürbiß [Potiron], welche man daselbst Kuh-

Kürbiß [Citrouille des vaches] nennt, und als Futter für Vieh aller Art, besonders für Kühe, Kälber, Schweine und Schafe, anwendet. Diese Nahrung hat etwas Erfrischendes und erhält das Vieh während der kalten Jahreszeit in gutem Stande; auch hat man bemerkt, daß die Landwirthe, welche ihre Kürbisse wohl aufbewahrten, bei langen und strengen Wintern weniger Vieh verloren, als die, denen diese Fütterung fehlte. Die Blätter dieser Kürbißart geben ein sehr gutes Sommer- und Herbstfutter, und die Kerne sind ebenso schätzbar, weil sie viel Oel liefern. — Leichter, aber kräftiger Boden paßt für diese Cultur am besten; doch findet sie auch mit Erfolg statt auf Weizenboden, oder wo man Hanf, Roggen, Buchweizen und Mays baut. Gute Düngererde von Höfen, oder in Ermangelung derselben zergangener Stallmist, Schaufelmist aus Dunggruben und Höfen, passen zur Düngung. Man pflanzt abwechselnd eine Reihe Kartoffeln und eine Reihe Kürbisse. Nach der Beschaffenheit des Bodens macht man alle 2 bis 3 Fuß eine Furche, welche sogleich mit dem Dunge bedeckt wird. Auf den Dung legt man die Kerne in Entfernungen von 2 bis 3 Zoll, wenn man die Pflanzen später lichten will, oder man legt, was besser ist, 3 Fuß von einander mehrere Kerne zusammen; eine zweite Furche bedeckt die Kerne mit Erde. Ende April und Anfangs Mai ist die passendste Saatzeit. Säet man breitwürfig, so werden die Pflanzen, sobald sie 5 bis 6 Blätter haben, so weit verdünnt, daß sie 3 Fuß von einander stehen. Hat man mehrere Kerne stellenweise zusammengelegt, so läßt man nur eine oder die beiden besten Pflanzen stehen. Dahin, wo Pflanzen fehlen, kann man solche mit den Erdballen setzen, aber selten tragen diese so gut, als die, welche an der Stelle selbst gesäet wurden. Zwischen der Saat und dem Zeitpuncte, wo die Früchte ansetzen, ist es hinreichend zu jäten, wenn das Unkraut zu stark sich einfindet. Sobald die Frucht die Größe eines Apfels erreicht hat, muß man von beiden Seiten anhäufen und die Erde rein und locker erhalten. Die Pflanze muß beständig bis zu den ersten Blättern mit Erde bedeckt bleiben. Im Allgemeinen kann man die Pflanzen sich selbst überlassen; jedoch nimmt man ihnen die Blätter, ohne ihnen zu schaden, sobald die Frucht beinahe ausgewachsen ist; man gewinnt hiedurch eine reiche Futtermasse uud hat nicht nöthig, die Ranken hinter dem 2ten oder 3ten Auge oberhalb der Frucht abzuschneiden. — Nach Beschaffenhei

des Jahres reifen die Kürbisse vom Anfang Octobers bis Mitte Novembers. Man erkennt die Reife der Frucht daran, daß sie sich am Kopfende gelb färbt, daß der Stiel sich ein wenig löst, und die Ranke, woran sie gewachsen, trocken wird. Man kann sie sodann gleich abnehmen, es aber ist vortheilhaft, sie noch einige Tage auf dem Felde »schwitzen« zu lassen, besonders wenn kein Frost zu befürchten ist. — Die Kürbisse halten sich sehr gut, wenn man sie entweder an einem luftigen Platze auf dem Hofe in Haufen setzt, oder in Schoppen und trockene Keller bringt. Läßt man sie im Freien, so bedeckt man sie zum Schutze gegen den Frost mit Stroh, welches der Strenge der Kälte gemäß vermehrt wird. Diese Frucht hält sich bis in den Februar und März; gegen Weihnacht sind jedoch die am wenigsten reifen Früchte zur Fäulniß geneigt; dann muß man die Haufen auseinander legen, diejenigen Kürbisse, welche anfaulten, verbrauchen, und die, welche sich gut erhalten haben, aufs Neue verwahren. Man zerschneidet die Früchte mit einem Hackbeil, zunächst in 2 Theile, um die Kerne herauszunehmen, darauf in sehr kleine Stücke für die Schafe, in größere für die Kühe, und bricht sie blos für die Schweine. Diese Stücke verfüttert man, obgleich sie sehr hart sind, roh mit den Kühen, deren Milch dadurch merklich vermehrt und verbessert wird. Für junge Thiere kocht man sie mit Kleie, Grünkohl und anderem Futter. Will man Schweine rasch mästen, so muß man ihnen reichlich Kerne mit dem Fleische der Kürbisse geben. — Ist der Same aus der Frucht genommen, so wird er in Körbe geworfen und bei Tage ausgelesen. Man breitet ihn sodann an der Sonne aus oder auf luftigen Böden; man kann ihn selbst in den Ofen bringen, um das Trocknen zu beschleunigen und das Schimmeln zu verhüten. Er muß sorgfältig vor dem Federvieh verwahrt werden, welches darnach sehr begierig ist und leicht zuviel davon frißt, so daß es daran stirbt. Die getrockneten Kerne werden aufbewahrt, um ebenso, wie die durch die tägliche Consumtion erhaltenen frischen, an den langen Winterabenden entschält zu werden. Man weicht des Morgens so viel trockene Kerne ein, als am Abende entschält werden können: dies ist nothwendig, damit der innere Kern nicht zerbreche, was vielen Verlust bringen würde. Das Entschälen geht leicht und rasch, wenn man mit dem Nagel des rechten Daumens den Rand des Kerns an einer Seite abbricht, worauf der innere Kern durch einen Druck mit dem Daumen und ersten

Finger leicht herausgebracht wird. Die entschälten Kerne werden sogleich auf Hürden oder Tüchern ausgebreitet. Es ist gut, die Kerne, ehe sie in die Oelmühle kommen, 24 oder 30 Stunden im Ofen zu lassen, nachdem das Brod herausgezogen wurde. Wenige Landleute bereiten das Oel selbst, sondern es geschieht dies gewöhnlich durch Müller, welche sich gut bezahlen lassen. Zum Verbrauche an Speisen wird das Oel kalt gewonnen, und es ist dann ebenso gut und vielleicht besser, als Nuß- und Bucheckern-Oel. Zum Brennen schlägt man es warm, und dann erhält man mehr Oel. Hundert Kürbisse können 6 — 8 Boisseaux [1 B. = 3⅗ preuß. Metz.] Kerne liefern. Vier Boisseaux davon (1 B. Weizen wiegt 30 Livres [1 L. = 1 *U.* 1 *Lth.* 1⅘ *Ctr.* Preuß.]) geben 1 B. enthülste und getrocknete Kerne, welche ebenso schwer, als das Korn sind. Fünf Livres davon geben gewöhnlich mindestens 1 Litre [1 L. = ⅞ preuß. Quart] Oel. Die Oelkuchen werden mit Vortheil dem Vieh gegeben, indem man sie unter den Trank mischt.

2. Ueber Anpflanzung der Kartoffeln.

(Fortsetzung.)

Es ist dies eine aus zehnjähriger Erfahrung entnommene Thatsache, die mit dem Ausspruche in der No. 21. 1837 d. Bls. in theilweisem Widerspruch in sofern steht, als zwar angenommen wird, »daß die Kartoffel eine außerordentlich starke Triebkraft hat, dünne Platten, und Messerrückendicke Schalen mit Keimaugen in gut bearbeiteten, fruchtbaren Boden gepflanzt, bei günstiger Witterung und sorgfältiger Cultur einen verhältmäßig erstaunenswerthen Ertrag geben, aber auch, wenn ungünstige Witterung eintritt, besonders bei anhaltender Dürre gänzlich fehlschlagen können, und sich nie für leichten Boden eignen.« — Es kann dem Zweifler hier nur überlassen bleiben, durch practische Prüfung des Gesagten, die vollkommenste Ueberzeugung sich zu verschaffen. Doch möchte Ref. versuchen, durch weitere Beleuchtung des Pflanzens ganzer Kartoffeln, nach seinen Forschungen und Erfahrungen, das Nähere darzustellen. Einverstanden damit, daß »zum Auspflanzen von jeder Kartoffel-Sorte nur die größten Knollen sich eignen ꝛc.« findet jedoch die weitere Behauptung: »Wollte man jedoch dergleichen große Kartoffeln mit vielen Keimaugen auspflanzen, so würde die daraus erwachsende Staude eine solche Masse von Wur-

zeln und Stengeln treiben, daß sie nur wenige Knollen ansetzen könnte;« so daß diese Voraussetzung also die Veranlassung zur Zertheilung der Saat-Kartoffeln geben sollte, wenigstens nicht bei allen Kartoffel-Sorten Anwendung. — Angenommen, die zur Saat erwählte gehörig große Knolle besäße ihre sämmtlichen Keime unversehrt, so werden von diesen allen — bei einer Sorte mehrere, bei einer andern wenigere — dennoch nur diejenigen Keime, vielleicht 2, 3, auch wohl 4 vorweg treiben, welche den ersten Anlaß dazu fühlen, indeß die andern, dadurch vielleicht um den Reiz dazu gebracht, zurückbleiben und Stauden von 3, 4 auch 5 Stengel dürften wohl nicht zu massenhaft erscheinen. *) Hinsichts der befürchteten Wurzelnmassen beim Pflanzen ganzer Kartoffeln, darf zur Widerlegung des vermeintlich Nachtheiligen darin, nach der allegirten Ansicht, wohl auf das oben Angegebene Bezug genommen werden, wozu hier nur noch die Erklärung zu fügen sein dürfte: daß unter der Masse von Wurzeln, doch nicht etwa die wohl vorkommenden fadenähnlichen Faser- oder Thau-Wurzeln verstanden sein möchten? — Außerdem tritt bei dem Setzen oder Legen ganzer Kartoffeln auch noch ein anderer wohl zu erwägender Umstand ein, daß häufig die Lage oder Stellung der Knolle in der Erde auf den Trieb der Keime einen großen Einfluß übt, der, wenn zufällig ein einzelner Seitenkeim der Oberfläche am nächsten gelegen, oder durch sonst einen Reiz zum voreiligen Treiben veranlaßt wird, dadurch, wie es scheint, die übrigen und zwar besseren Hauptkeime gelähmt werden, und gänzlich zurückbleiben: wobei dann der oben durch Versuche constatirte geringe Ertrag folgt. Wenn gleich nicht in Abrede zu stellen ist, daß sehr oft gerade die nach der Tiefe des Bodens gerichteten Haupt-Keime auch eher treiben, als die der Erdoberfläche näheren, und in beschwerlicher Krümmung, um nur zu Tage zu gelangen, um die Mutterknolle sich heraufwinden. Um in ersterer Rücksicht keiner zufälligen, geringeren Erndte ausgesetzt zu sein, dürfte es der Sicherheit wegen doch wohl gerathen sein, die »unter den Keimaugen reifsten und besten am Kopfende« wie der Hr. Verfasser bemerkt, auch Ref. bereits dargethan hat, vorzugsweise zur Saat zu wählen. Indeß kann eine Theilung »der Knolle vom Kopfende nach dem Nabelende« wieder zu nichts Anderem führen, als vielleicht

*) Man s. jedoch No. 14. 1838, wo gezeigt ist, daß jede Kartoffel 11, einige sogar über 20 Stengel trieben. D. R.

den erfolgreichsten, besten Keim zu zerschneiden; außerdem bleibt aber auch noch eine, wie erwiesen, ganz überflüssige Fleischmasse angehängt, die, abgesehen von dem besprochenen Nachtheil, noch als Vergeudung eines Nahrungsmittels zu betrachten wäre. Der Hr. Verfasser findet die Anwendung seiner vorgeschlagenen Keim-Theilung bei »Kartoffeln, welche sehr zahlreiche Keime haben, wie z. B. die Liverpool-Kartoffel,« zwar selbst nicht passend, und schlägt bei diesen vor, die Keime des Kopfendes vorweg quer abzuschneiden, und den Rest der Kartoffel zu theilen. Doch wozu — abgesehen von der Fleischmasse — gute und schlechte Keime gemischt verwenden? wenn vorausgesetzt werden muß, daß hier ein regelmäßiges, nicht durch Mangel oder andere Ursache herbeigeführtes Pflanz-Verfahren erläutert wird. Bei an sich kleinen Kartoffel-Sorten ist Ref. wegen Einlegen ganzer Knollen einverstanden. (Schluß folgt.)

3. Sibeth'sche Säemaschine. *)

Auszug

aus dem, dem Domainenrath Sibeth zu Güstrow ertheilten Atteste der vom Mecklenb. Patriot. Verein niedergesetzten Prüfungs-Commission für seine erfundene Säemaschine für Korn und feine Sämereien.

1) Die Erfindung ist ganz neuer eigenthümlicher Art.
2) Der Säemechanismus wird durch den Gebrauch fast gar nicht abgenutzt, da die sonst üblichen Bürsten gänzlich und die Reibung möglichst vermieden sind.
3) Die Säeoperation der Maschine läßt sich augenblicklich hemmen und wieder in Bewegung setzen, ohne den Gang der Maschine selbst dadurch zu sistiren, so daß man wenden und entfernt stehende Saat bequem heranholen kann.
4) Der Mechanismus geräth selbst bei großer Unreinheit der Saat nicht in Stocken, und ist deshalb durchaus zuverlässig.
5) Hügel, Thalgründe und Unebenheiten des Bodens hindern die Anwendung der Maschine durchaus nicht.
6) Die Maschinensaat vertheilt sich bey der stärksten und schwächsten Aussaat ganz gleichmäßig, gewährt große Saatersparung und befördert bessere Erndten.

*) Man sehe darüber Mecklb. Wochenblatt 1837, S. 633 f.; 1838, No. 14, S. 216 f.

7) Durch eine leichte Handbewegung steht es in der Gewalt des Führers, während des nnunterbrochenen Fortgangs der Maschine, beliebig die Aussaat zu verstärken, zu vermindern oder gänzlich cessiren zu machen; ein wesentlicher Vortheil bei ungleicher Bodensqualität.
8) Starke und selbst Stoßwinde wirken nicht nachtheilig auf das regelmäßige Ausstreuen der Saat.
9) Die ausfallende Saat ist gegen Regen geschützt.
10) Die Entleerung der Maschine von der Saat läßt sich schnell und leicht bewirken.
11) Die Maschine, welche beim Säen der Breite nach gefahren wird, läßt sich durch eine angebrachte einfache Vorkehrung ebenfalls der Länge nach und so über schmale Brücken und durch enge Thorwege fahren und eignet sich auf solche Weise zum Transport auf größere Entfernungen ohne Verpackung.
12) Die Maschine, bei einer Breite von 13 Fuß Lübisch. Maaß, mit einem Pferde bespannt, besäet in einem Werktage von 12 Stunden eine Fläche zwischen 7000 und 10000 Mecklenb. □Rthn. à 256 □Fuß, je nachdem die Wendungen kurz oder lang sind und die verschiedenen Kornarten und Sämereien eine öftere oder seltenere Füllung des Saatkastens, der zwischen 4 und 5 Schfl. Rostocker Maaß aufnehmen kann, verlangen.
13) Der Säemechanismus wird durch Gradstellung regulirt und läßt sich dadurch das minimum der Aussaat auf 60 □Rthn. à 256 □Fuß auf 1 Pfund, das maximum derselben dagegen auf 70 Pfund festsetzen; sie gestattet so die größesten Abweichungen in der Stärke der Aussaat.
14) In Gegenwart der Commis. wurden mittelst der Maschine
a. Bei 16 Grad der Schieber und 8 Grad der Ringe, 1 Schfl. Erbsen, gleich 67 ℔.,
b. = 14 Grad der Schieber und 4 Grad der Ringe, 48½ ℔. Winterroggen,
c. = 10 Grad der Schieber und 2 Grad der Ringe, 13½ ℔. Winterroggen,
d. = 5 Grad der Schieber und 1½ Grad der Ringe, 3 ℔. rothen Klees,
e. = 5 Grad der Schieber und 2 Grad der Ringe, 3 ℔. Thimotys,
f. = 5 Grad der Schieber und 1 Grad der Ringe, 3 ℔. weißen Klees,

auf 60□Ruthen gesäet. in fidem
Unterzeichnet: L. Spangenberg Adv.

Graf v. d. Osten Sacken auf Marienhoff, erster Hauptdirector des Mecklenburgischen Patriotischen Vereins.
Domainenrath Denker auf Mierendorf.
Senator Viereck zu Güstrow.
Pensionair Haevernick zu Nienhagen.
Pensionair Buchholz zu Suckow.
Pensionair Bobsien zu Bülow.
Pensionair Bade zu Glasewitz-Burg.
Hof- und Canzleyrath v. Wedemeyer auf Langhagen, als hinzugezogener Zeuge.
Müller auf Holdorf zu Gerdshagen, als erbetener Zeuge.

Bekanntmachung
in Betreff des Debits der Maschine.

Der untengenannte Erfinder läßt die ihm gemachten Bestellungen unter seiner speciellen Aufsicht, mit möglichster Sorgfalt, durch den Tischlermeister und Mechanikus Kabisch zu Güstrow, den Erbauer der ersten Maschine, unter nachfolgenden Bedingungen ausführen:

1) Der bei der Entgegennahme dem Herrn Kabisch zu zahlende fixe Preis der Maschine, mit Vorkehrung zum Längentransport, nebst Kummt und Riemen zur Anspannung des Pferdes, mithin ganz complet, ist bei einer Breite des Säemechanismus von 12 Fuß Lübisch. drei und zwanzig Stück Friedrichsdor.
2) Bei gewünschter größerer Breite des Säemechanismus, zum Zweck größerer Schafflichkeit, tritt ein erhöheter Preis ein, der jedoch so billig als möglich gestellt werden soll.
3) Verpackungskosten bei Versendungen in entferntere Gegenden, werden gleichfalls billig vergütet.

Wenn gleich die Anwendung der Maschine höchst einfach ist, so wird derselben doch eine gedruckte Gebrauchsanweisung beigfügt, nebst versiegeltem Schlüssel, sowohl zum Verschluß der ganzen Maschine, als auch zu dem, den Säemechanismus enthaltenden Kasten.

Das Innere desselben enthält außerdem als Beweis, daß die Maschine unter specieller Leitung und Aufsicht des Erfinders angefertigt und von ihm genau geprüft und approbirt worden ist, eine Metallplatte mit der Inschrift:

Sibeth'sche Säemaschine No.
Güstrow 18 Kabisch Mechanikus.

und dessen beigedrucktes Familienpetschaft.

Für die Großherzogthümer Mecklenburg hat der Erfinder bereits ein Patent nachgesucht und ist sein desfallsiger Vortrag bei der hohen Landesregierung mit einem empfehlenden Rescript an den löblichen Engern Ausschuß zum Erachten abgegeben worden.

Gegen eine Bewilligung, welche mit Recht in allen Ländern als Hauptbeförderungsmittel der Industrie angesehen wird, ist wohl am wenigsten von ständischer Seite eine Opposition anzunehmen und so wird denn auch Untengenannter unter dieser Voraussetzung schon jetzt Bestellungen annehmen und zur Ausführung bringen lassen.

Zur Weiterverbreitung seiner Erfindung in anderen Staaten fordert der Erfinder aber alle diejenigen Unternehmer des Auslandes auf, welche geneigt sein möchten, in Grundlage eines, für einen gewissen Staat zu erwerbenden Patents die Erfindung dort in Ausführung zu bringen, oder für sich zu gewinnen, mit ihm in Unterhandlung zu treten und ihm ihre Anerbietungen portofrei zuzusenden.

Güstrow, den 5. Juni 1838. F. G. Sibeth, Großherzogl. Mecklenburg-Schwerinscher Domainenrath.

4. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Universal-Blatt für die gesammte Land- und Hauswirtschaft.

Herausg. v. Prof. Dr. Schweitzer ꝛc. 14 B. S. 105—168.

Pferdefutter während der Saatzeit. Hr. Stein, Landwirth in Schlesien, räth, während der Saatzeit die Arbeitspferde nur mit Schrot zu füttern. Roggen und Gerste gehen meist unverdauet weg, und 30 solcher Körner, in einen Blumentopf gepflanzt, wuchsen alle freudig empor. Kein Wunder also, daß in ausgesäetem reinen Hafer Gerste [und im folgenden Jahre auf dem Acker Roggen], in reiner Gerste Hafer und Roggen, so wie in Weizen Roggen sich einfindet.

Tagelöhner-Zeichen. Derselbe empfiehlt, um Streit und Betrug der Arbeiter zu verhüten die von ihm eingeführten blechernen Zeichen, von verschiedener Gestalt (dreiseitig, vierseitig, kreisrund, oval, verschoben vierseitig) zur Bezeichnung von kurzen und langen Märner- und Frauentagen, Jagdtagen ꝛc. Jedes Zeichen hat einen Stempel (z. B. Anfangsbuchstaben des Namens der Gutsherrschaft) und das Zeichen für 1/4 Tag hat 3 Löcher für 1/2 T. 2 Löcher, für 3/4 T. 1 Loch, für 1 ganzen Tag ist es ohne Loch. Man verfertigt die Zeichen selbst. Man nehme gewöhnliches Klempnerblech, schneide die Zeichen (1 Tafel giebt an 70 Zeichen) mit der Papierscheere ab, lege es auf eine Bleiplatte, setze den Stempel darauf, gebe ihm mit einem Hammer 2 derbe Schläge, und das Gepräge wird gut sein. Die Löcher schlage man ebenso mit einem Locheisen durch. Hierauf lege man das gestempelte Zeichen auf den Nacken einer Holzart, oder einen kleinen Ambos, auf welchem es mittelst eines hölzernen Hammers eben geschlagen wird.

Mittel gegen Erdflöhe. Derselbe berichtet, er habe ins Brachfeld in frischen Mist Buchweizen mit Wasserrüben ausgesäet, welcher in der Blüthe wie Flachs ausgerauft und mit den Kühen verfüttert wurde. Die Rüben wuchsen zusehends, und kein Erdfloh oder sonstiges Insect hatte ihnen geschadet.

Bereitung der Butter im Winter. Von Schweitzer. Im Winter läßt sich Butter herstellen, die an Wohlgeschmack der im Sommer bereiteten wenig oder gar nicht nachsteht; dazu gehört weiter nichts als: 1, Gutes Futter: Runkelrüben, Kartoffeln und gutes Heu, besonders wohl eingebrachtes Klee- oder Esparsetteheu, nebst einem guten nahrhaften Saufen von Wasser, Mehl, Kleien, Molken, abgerahmter Milch und etwas, jedoch nicht viel Oelkuchen. Branntweinspülicht, als Haupt-, nicht als Beifutter, giebt immer schlechte Butter. 2, Ein reinliches, zweckmäßiges Milchbehältniß, das, ohne Rauch darin zu erzeugen, stets eine Temperatur von mindestens 8° R. hat. Alles was einen unangenehmen Geruch verbreitet, so wie andere Naturalien, werde daraus entfernt. 3, Das ununterbrochene Vorhandensein einiger frischmilchenden Kühe, auf 6 Kühe 1 frischmilchende. 4, Nicht allzulanges Aufbewahren des zu Butter bestimmten Rahms, längstens ist alle 8 Tage, besser alle Woche 2mal zu buttern. 5, Höchst mögliche Reinlichkeit und Sorgfalt in der Bereituug der Butter und das Buttern in einer Temperatur von 14° R.

Asche als Düngungsmittel. Hr. Geh. Domainenrath ꝛc. F. G. von Boddien giebt eine Uebersicht des Gebrauchs und Nichtgebrauchs der Heerdasche als Dünger in Holland. Die Asche macht einen bedeutenden Handelsartikel daselbst aus, und wird besonders in Bra-

bant gekauft; diejenige welche man dort mit dem besten Erfolg zur Düngung der Ländereien gebraucht, ist diejenige, welche von der Maasseite kommt (Maaskantsche), man gewinnt solche von Weiden oder Hackholz, Stroh, Schilf, Bohnenstroh und getrocknetem Kuhmist. Asche von solchem Torf, der mit eisenartigen und vitriolischen Theilen geschwängert ist, ist schwer, rußig, roth oder braun von Farbe, zur Düngung untauglich, und schädlich fürs Land. Im Ganzen kann man annehmen, daß die leichteste Asche die beste sei; eine Heringstonne Asche von gutem holländischen Torfe wiegt ca. 130 ℔., und was sie mehr wiegt, ist sie weniger werth. Das vornehmste Erforderniß der Asche, die zur Düngung gebraucht werden soll, ist: daß sie trocken aufbewahrt worden, und man ist allgemein der Meinung, daß feuchte Asche mehr als die Hälfte ihrer Kraft, und also auch ihres Werths, verloren habe; sie kann überdies wenn sie feucht ist, nicht so dünn und gleichmäßig ausgestreuet werden. Um die Asche trocken aufheben zu können, findet man auf wohleingerichteten Bauergehöften in Brabant kleine Aschenhäuschen, die von Mauersteinen eigentlich dazu gebaut werden, welche einen Boden von Planken haben, der mit zwei Lagen von Feuersteinen bedeckt ist. — Nicht alle Bodenarten sind gleich geschickt für diese Aschendüngung. Niedrige Weiden, die unter einer oberen Schicht von 6 — 10 Zoll humusreicher Erde braunen, gelben Sand oder auch Lehm haben und im Winter nicht überschwemmt werden, sind durch Aschendüngung, nach der Erfahrung, am besten zu verbessern. Nachdem sie einige Jahre hintereinander mit Asche bestreut worden, werden sie im Herbst aufgebrochen, und Mitte Aprils ohne weitere Düngung mit Leinsamen besäet; dann folgt Hafer mit Klee, und Heusamen, und das Land bleibt wieder so lange Weide, bis der Graswuchs abnimmt und neue Aschendüngung erfolgt; gewöhnlich bleiben solche Ländereien 5 — 6 Jahre zur Heuwerbung und Weide liegen. Hält man das Land nicht für Flachsbau geeignet, so wird dasselbe im Frühjahr nach dem Umbruch mit Stallmist oder Menschenkoth dünn bestreut und mit Raps bestellt. Auf hochliegenden Weiden und künstlichen Wiesen ist die Düngung mit Heerdasche auch sehr zuträglich, doch nicht hinreichend, um auf die Dauer dieselben in der erwünschten Fruchtbarkeit zu erhalten. Auch auf Kornland wird die Asche mit gutem Erfolge gebraucht, besonders für Klee, auch für Flachs, Raps und Kartoffeln. Der junge Klee wird nach der Ernte des Korns ꝛc., worunter er gesäet, oder im folgendem Winter mit Asche bestreut. Weil aber unter Sommerkorn der Klee häufig vertrocknet oder erstickt, säet man ihn lieber unter Roggen Ausgangs Februar oder Anfangs März, und gleich darauf wird die Asche darüber gestreut. — Auch beim Verpflanzen der jungen Elsen wird mit Vortheil Asche in das Pflanzloch gestreut.

Flachsdörrhaus. Hr. Stein giebt die Abbildung und Beschreibung eines guten Flachsdörrhauses, welches

bei den Bauern in Schlesien sehr in Aufnahme kömmt, und daher gewiß zweckmäßig und vortheilhaft ist. [Wo der Flachsbau irgend bedeutend ist, da empfehlen sich diese Dörrhäuser. Wer sich dafür intressirt, vergleiche mit dieser Beschreibung die Schrift: Das Trocknen und Dörren mit erhitzter Luft ꝛc. Von Fl. Clöter. Mit 10 lithogr. Taf. Hof- und Wunsiedel, 1837.]

Sommer-Stallfütterung der Schafe. Die Stallfütterung der Schafe im Sommer ist ausführbar, und den Schafen überaus zusagend, doch nur im beschränktem Maaße anzuwenden, um Aushülfe bei dem überall beschränkten Weidegange zu gewähren. Weide gewährt die geringste Bodenbenutzung; die fortdauernd benagte Pflanze kränkelt fortwährend, und die (besonders austrocknende) Einflüsse der Witterung sind ihr besonders ungünstig; ein Acker dichten Mähklees oder Kartoffeln gewährt eine ganz andere Masse von gesunder Thiernahrung. Von dem fruchtbarsten Flußthale an, wo mehrentheils Wiesen vorhanden sind und die Sache erleichtern, bis in jene hohe Gegenden hin, wo der Boden kaum bauwürdig erscheint, und wo die Natur selbst die Grenzlinie zwischen Ackerbau und Wiesenbenutzung an die Hand giebt, wird es angemessen und ausführbar scheinen, die Sommerfütterung der Schafe, als die beste wohlfeilste und sicherste Aushülfe anzuwenden.

Anbau des Krapps. Hr. H. Schubarth empfiehlt für gewisse Gegenden Sachsens den Anbau des Krapps und giebt eine Anleitung zur Cultur desselben, »da er, wie selbst die neuesten technischen Schriften darthun, eine unausgesetzte Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, zu den wichtigsten Handelsgewächsen zu zählen ist, und auch in Sachsen in nicht unbedeutender Menge consumirt wird.«

Miscellen.

London. Eine neue Art von Reisefuhrwerk ist den Augen der Neugierigen zu Knightsbridge ausgestellt. Es ist 9 Fuß breit, 25 F. lang, enthält 2 Zimmer und mehrere andere sehr nützliche Dinge. Das größere Zimer ist von sehr elegantem Styl; man findet darin Betten, Stühle, Sophas und selbst einen Ofen. Dies bewegliche Gebäude hat 7 Fenster und wird von 4 starken Rädern getragen. Der Kutschkasten ist so hoch gestellt, daß Fußgänger und Reiter nicht hineinblicken können. Dies Fuhrwerk, welches eine bedeutende Summe gekostet hat, ist nichts völlig Neues, aber es wird als ein großer Fortschritt in der Einrichtung von Reisefuhrwerken betrachtet.

— Hr. Marguet, Ingenieur, und Hr. Renault, Professor der Physik und Chemie, beide in Boulogne, haben eine Masse zusammengesetzt, welche mit dem Bitumen von Seyssel concurriren, und der Hitze besser widerstehen soll.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Mecklenb. Schwerin. Aus der Gegend von Rostock. Dem Rapse hat die Kälte besonders auf den der Küste der Ostsee näher gelegenen Gütern geschadet; weiter ab vom Gestade soll er besser stehen; einige Güter wollen nie wieder Raps säen. Der Ertrag dürfte im Allgemeinen etwa $^2/_3$ des vorigjährigen gleich kommen. Das Winterkorn steht verschieden, auf einigen Stellen besser, auf anderen Feldern schlechter. Der Weizen steht stellenweise vortrefflich, der Roggen häufig weniger gut, als der Weizen. Die Sommersaaten gingen sehr gut auf; man ist wegen des nassen Frühjahrs theilweise spät mit der Saat fertig geworden, besonders, wie natürlich, da, wo nicht überflüssig Zugvieh ist. Die Ernte dürfte im Allgemeinen reichlich ausfallen. Die Weide ist zum Theil noch sehr schlecht, schlechter als je; erst am 27. Mai konnte man hier das Vieh austreiben. — Ref. kann eine Bemerkung in Betreff des öfter vorkommenden schlechten Standes der Roggensaaten hier zu machen nicht unterlassen. Es scheint nämlich, daß es zum Theil von der Haltung eines übermäßigen Viehstandes (besonders Schafen) herrührt, wenn der Roggen weniger gut steht. Wegen des Bedürfnisses der Sommerweide wird die Brache häufig nicht zur rechten Zeit umgebrochen, auch zuviel zu Mengekorn benutzt; der Luftdünger des März durchzieht nicht die rauhe Furche, der Acker wird minder mürbe, und das will der Roggen nicht. Man hat ziemlich allgemein die Meinung, daß der Schafdung nicht allein den Kuhdung ersetze, sondern selbst besser sei. Man dürfte sich hierin irren. Wenn beide Dungarten auf dem Misthofe sorgfältig vermischt werden, so mag es gehen; allein wenn auf 1000 Schafe nur 16 Kühe gehalten werden, so ist die Beimischung des Kuhdüngers zu unbedeutend. Der so viele flüchtige Theile enthaltende Schafdung ist nicht nachhaltig. Sollten auch 8 Schafe dasselbe Futter an Gewicht bekommen was eine Kuh erhält, und dasselbe Gewicht an Excrementen liefern, so hat man doch die Qualität des Dunges wohl zu berücksichtigen. Da der Mergel in seiner Wirkung nachläßt, so ist zu befürchten, daß bei schlechter Düngung Weide und Getreidebau sehr nachlassen werden.

Wolle. Dresden, 13. Juni. 25,000 Stein wurden rasch zu 1 — 3 Rt. höheren Preisen als v. J. verkauft: Hochfeine Wolle à 24 — 30, Elect. 19 — 23, Mittel- 16 — 17½, ordin. 12½ — 14 Rt. — Weimar, 13. J. Der Wollmarkt ist sehr zur Zufriedenheit der Producenten ausgefallen; die Preiserhöhung betrug 8 — 10 Rt. pr Ctr. — Gotha, 19. J. 5322 St. wurden rasch vergriffen, ordin. Wolle à 8 — 9, mittel 10 — 14½, feine 15 — 16½ Rt. pr Stein. — Wismar, 13. J. Auch hier sind einige Geschäfte in Wolle gemacht und feinmittel Sorten mit 11 — 13 Rt. N.$^2/_3$ pr St. (22 ℔. Hamb.) bezahlt. — Leipzig, 17. — 19. J. Auf der am 16. begonnenen Wollmesse blieb am 17. von 20 — 25000 St. wenig mehr unverkauft. Der höchste Preis überstieg nicht 22 Rt. pr Stein. — Feine Wollen gewannen gegen v. J. 2, 4, ja 5 Rt; je geringer die Feinheit, desto geringer auch die Preiserhöhung, aber auch die geringste Wolle galt doch 1 Rt. mehr als v. J. — Stettin, 18. J. Die Hauptkäufer waren inländische und sächsische Spinnereibesitzer; Niederländer und Engländer fanden die Preise zu hoch und kauften wenig. Die Preise waren für feine und feinmittel W. 18½ — 24½ Rt. (3½ — 5 Rt. höher), mittel 13 — 16¾ Rt. (2½ — 3½ Rt. höher), ordin. 9 — 10 Rt. pr Stein (1 — 1½ Rt. höher als v. J.). — Berlin, 20. J. Das Quantum der zu Markt gebrachten W. läßt sich auf 45000 Ctr. annehmen, wozu noch 10000 Ctr. alte Wolle kamen. Die Preise waren für hochfeine W. 115 — 135, feine 95 — 105, feinmittel 75 — 85, mittel 55 — 65, ordin 40 — 45 Rt. pr Ctr. — Die Engländer, welche auf den früheren Märkten fast nur Zuschauer waren, haben hier bedeutender gekauft, indeß doch viel weniger als in früheren Jahren, und wird der günstige Ausfall des Marktes auch hier wohl nur den Speculanten verdankt.

Raps. Amsterdam, 12. Juni. R. zur Stelle ohne Handel; 14. unverändert; 16. preishaltend (Rüböl wieder angenehmer.) — Rotterdam, 12. J. unverändert. — Hamburg, 15. J. merklich stiller und selbst zu billigeren Preisen wenig Neigung zum Kaufen. — Berlin, 19. J. für R. auf Lief. forderte man bis 90 Rt, Einiges wurde zu 84 Rt. für R., 82 Rt. für Rbs. geschlossen; heute will man nicht über 80 Rt. geben. — Stettin, 18. J. ca. 300 Wspl. halb Rbs. im Aug. f. Septbr. aus Schlesien abzuladen wurden zu 82½ Rt. gekauft. 22. J. R. auf Lief. fand zu 82 — 83½ Rt. keine Nehmer mehr; für Dotter nicht über 55 Rt. geboten; (Rüböl weichend.)

Getreide. Steigen: nördl. französ. Märkte; London, 12. 15., Hamburg, 15., Königsberg 18. Juni.
Leben: Rotterdam 12., Amsterdam 16., Hamburg 15. Juni.
Stille: Marseille, Liverpool 12., Riga 11., Hull, Danzig 16., Stettin 19. Juni.
Festigkeit: Baltimore 4., Philadelphia 7. Mai, Bergen 6., Liverpool 8., Christiania 9., Amsterdam 12. 14., Mainz, Leipzig 15., Hamburg 19., Stettin 22. Juni.
Waren, 23. Juni. (Preise pr gr. Landesscheffel in Gold.) W. 1 Rthl. 36 ßl. — 2 Rthl. 4 ßl., R. 1 Rthl. 12 — 16 ßl., G. 40 — 44, H. 36 — 40 ßl., E. 1 Rthl. 4 — 16 ßl., Napps und Rübsen auf Lieferung ca. 2 Rthl. 32 — 40 ßl.
Wismar, 23. Juni. W. 1 Rt. 24 — 28 ßl., R. 45 ßl. — 1 Rthl., G. 32 — 34, H. 23 — 25, E. 38 — 40 ßl.; Napps 2 Rthl.
Neubrandenburg, 27. Juni. W. 2 Rthl. 8 — 12 ßl., R. 1 Rthl. 24 — 28 ßl., G. 1 Rthl. 4 — 8 ßl., H. 40 ßl. — 1 Rthl.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz

Ankündigung.

Güter-Verpachtung.

Ein in der schönsten, blühendsten Gegend der Uckermark belegene Gut, welches in 7 Schlägen bewirthschaftet wird, wovon jeder Schlag 13 Wspl. 16 Schfl. größtentheils Weizenacker enthält, soll mit lebendem, und todtem Inventarium, was nur zu einer gut eingerichteten Wirthschaft gehört, auf eine Reihe von Jahren an einen soliden Pächter in Pacht überlassen werden. Das vorhandene Inventarium besteht in 24 Pferden, 86 Stück Holländer- und 12 Wirthschafts-Kühen, wofür der Holländer 12 Rt. Cour. pr. Kuh jährliche Pacht zahlt, ferner 2 Bullen, einigem Jungvieh, 13000 Schafen, Schweine ꝛc.

Das Gut giebt nicht mehr als 2800 Rt. jährliche Pacht, und würde zur Annahme mit Einschluß der Caution von 3000 Rt, so wie der Uebernahme des Inventarii ein Capital von 12 bis 15000 Rt. erforderlich sein. Das Gut kann schon zu Johannis, auch späterhin übernommen werden.

Hierauf Reflectirende wollen Sich gefälligst in portofreien Briefen, oder durch persönliche Herrüberkunft, verwenden an

das Commissions-Bureau
von C. G. Breitzmann in Prenzlow
Stein-Straße No. 424.

An die geehrten Leser.

Bei dem Ablaufe des gegenwärtigen Quartals werden die geehrten Abonnenten, für welche eine Erneuerung der Bestellung nöthig ist, ersucht, diese baldigst zu machen, damit keine Unterbrechung der Zusendung eintrete. Zugleich erlauben wir uns die Bitte, das Mecklenb. Wochenblatt Landwirthen, Freunden der Gärtnerei ꝛc. empfehlen zu wollen, mit der Bemerkung, daß man das Blatt durch jede Buchhandlung, ohne feste Bestellung zur Ansicht erhalten kann.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

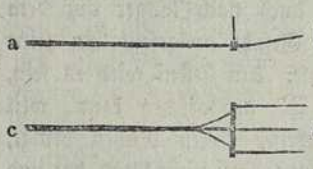
Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 27. Dritter Jahrgang. Den 6. Juli 1838.

Inhalt. 1. Verschiedene Methoden der Rapsernte. — 2. Ueber Anpflanzung der Kartoffeln. — 3. Verschiedene Benutzungsarten des gemeinen Kürbiß. — 4. Uebersicht der neuesten für die Praxis wichtigsten ökonomischen Verhandlungen. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung.

1. Verschiedene Methoden der Rapsernte.

Es findet sich über das Ernten des Rapses eine Abhandlung in dem landw. Wochenbl. für das Großh. Baden, worin zunächst über die Zeit der Samenreife gesprochen und darnach gesagt wird: »Das Abbringen des Rapses geschieht am besten mit der Sichel, nur wenig beästeter Raps kann gemähet werden, weil er zum Mähen mit der Sense, sobald er so steht, wie er stehen soll, zu stark ist.« Es soll hier nicht in Abrede gestellt werden, daß der Raps bei der breitwürfigen Saat sehr oft nicht so steht, wie er stehen soll, und daß er bei der Drillsaat, neben anderen Vortheilen, sich mehr beästen würde; wie aber sollten unsere großen Rapsfelder mit der Sichel abgebracht werden können? Daß man hier allgemein den Raps, auch den stärksten und sehr beästeten mit der Sense abmähet, dürfte ein neuer Beweis der Vortrefflichkeit dieses anderswo, wenigstens im Hannöverschen *), so sehr verkannten Werkzeuges sein. — Die Art und Weise des Einbringens des Rapses wird auf folgende 3 Methoden zurückgeführt: 1) In vielen Gegenden Deutschlands wartet man, bis der größte Theil des Rapses braune Körner hat und die Hülsen bleich werden, die untersten oft auch schon ganz dürr sind. In diesem nicht zu übersehenden Zeitpuncte schneidet man den Raps von Tagesanbruch bis gegen Mittag mit der Sichel und unterbricht dann diese Arbeit bis zum andern Morgen. Der Raps wird in kleine Haufen (Gelege) hingelegt, und wenn er viel Gras und noch viele unreife Schoten enthält, nach einigen Tagen umgewendet. In 3 bis 8 Tagen ist er gleichmäßig dürr und wird in die Scheuer gefahren. Dies geschieht bei heißem Wetter nur in den Morgen- und Abendstunden. In einzelnen Gegenden ist der Wagen mit einem Tuche ausgespannt, und auf derjenigen Seite, von wo aus aufgeladen wird, ist zwischen dem Vorder- und Hinterrade ein Tuch befestigt, welches beim Aufladen ausgebreitet, beim Weiterfahren aufgehoben und getragen wird. Das Aufladen geschieht mit hölzernen Gabeln. Eine solche besteht aus einem langen Stiele, befestigt in einem Querholze, von welchem 3 etwas aufwärts gebogene Zinken auslaufen, und in dessen oberen Seite 2 kurze Stäbe stecken. [Nebenstehende Abbildung zeigt eine solche Gabel, in ab von der Seite und in cd von oben gesehen, wie man die Gestalt derderselben nach der Beschreibung sich denken muß; die nicht angegebene Größe wird sich von selbst ergeben. Diese Gabel eignet sich auch sehr gut, zum Auflegen der Raps-Gelege auf die Schlitten, womit sie zur Felddiele gefahren werden.]



2) Im Altenburger Lande, im Mansfeldischen und einigen anderen Gegenden Sachsens wird der Raps mit der Grassense gehauen, sobald die Körner gelb werden, gleich hinter der Sense in Strohbünde gebunden und in Hocken (Doppelreihen) gestellt, in welchen er, je nach der

*) Man vergl. N. Annalen der Mecklenb. landw. Gesellschaft XXI. Jahrgang. Heft 9. 10.

Witttrung, gegen 14 Tage stehen bleiben kann, bis er dürr, egal reif und zum Ausdreschen geschickt ist.

3) In Oberhessen und Thüringen wird der Raps sogleich nachdem er geschnitten in runde Haufen, eine Art kleiner Mieten (Feimen), aufgesetzt. Man verfährt hiebei dergestalt, daß die Raps-Gelege [also ungebunden], die Stoppelenden nach außen gekehrt, in einem Zirkel angelegt werden, der 6 — 7 Fuß Durchmesser hat. Ist die erste Lage rund herum gemacht, so wird in dieser Art von Neuem angelegt und so fortgefahren, bis der Haufen mannshoch ist. Beobachtet wird noch, daß man jedes weitere Gelege nach der Mitte etwas einzieht, welches auch schon durch die Praxis geboten ist, weil die nach innen gekehrten Schotentheile der Stengel sich etwas auftragen, weshalb diese immer mehr senkrecht [inwendig hoch, nach außen abfallend] zu liegen kommen, bis endlich der Haufen ziemlich spitz wird, wo man noch einige Gelege ins Kreuz oben auf legt. Unterdeß die Haufen aufgesetzt werden, wird zu Hause von gutem Roggenstroh für jeden Haufen ein einfacher Hut von etwa einem halben Bunde Langstroh gemacht, indem man 1 Zoll unter dem Aehrenende ein festes Strohband umlegt, das Stroh über dem Bande umbiegt, zu einem Hute formt, und dann noch 1 Strohband über das umgebogene Ende legt. Auf diese Art ist nun der Raps gegen Wetter und Vögel völlig geschützt. Er sinkt nach und nach zusammen und hat nach 10 — 15 Tagen eine völlig gleichmäßige Reife. Die Haufen sind nicht so groß, daß eine zu starke Erhitzung zu befürchten ist. Hat man dann noch keine Zeit zum Ausdreschen, so kann man ihn auch noch länger auf dem Felde lassen, weil er keiner Gefahr ausgesetzt ist; seine einzigen Feinde sind die Mäuse. Am besten wird es sein, ihn so einzufahren, wie man ihn ausdreschen kann, weil das lange Liegen in der Scheuer keinen Nutzen bringt, zumal wenn man auf der Tenne dazu nicht Platz hat und ihn in einen Barn setzen wollte, wobei viel Körner verloren gehen würden. [Es geht nichts verloren, wenn man den Boden des Tasses (Barn, Bansen) mit Lehm ausschlagen läßt; liegt dieser Taß zwischen zwei Tennen oder Dielen:

Diele a.	Taß.	Diele b.

so erleichtert dies das Ausreiten des Rapses gar sehr, indem, während auf b angelegt wird, auf a ausgeritten wird;

und während auf a das Stroh ꝛc. weggebracht und aufs Neue angelegt wird, mit denselben Pferden auf b ausgeritten wird, so daß Arbeiter und Thiere in ununterbrochener Beschäftigung bleiben.]

»Die hier aufgeführten Methoden,« heißt es a. a. O. wörtlich weiter, »haben nun jede ihre besonderen Vorzüge. Unbedingt läßt sich aber wohl keine empfehlen, da alles auf die die Rapsernte begleitenden Umstände, d. h. die Witterung ankömmt. Ist diese günstig, oder wenigstens ein Anhalten derselben für die Dauer des Geschäfts mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, so ist nicht abzusehen, warum man diese nicht benutzen, und eine Erntemethode wählen soll, bei welcher dieser Vortheil verloren gehen könnte. In jenem Fall verdient daher offenbar die erste Methode unbedingten Vorzug, wogegen allerdings bei ungünstigem Wetter, zumal wenn es viel Vögel giebt, durch einen Sturm oder ein starkes Gewitter leicht die halbe Ernte verloren gehen kann. Auch sind, wenn der Raps nicht sehr egal gereift, was doch selten der Fall ist, die noch grünen Schoten verloren, weil man mit dem Einfahren nicht so lange warten darf, bis diese nachgereift sind. — Die 2te Methode verdient hauptsächlich bei einem sehr ausgedehnten Rapsbau den Vorzug, weil sie am meisten fördert und am wenigsten Kosten verursacht; nur findet dabei der Nachtheil statt, daß der in Bünden aufgestellte Raps oft mehrere Wochen der Witterung und den gefährlichen kleinen Vögeln ausgesetzt bleibt. Dagegen erscheint bei voraussichtlich ungünstiger Witterung die 3te Methode als die sicherste, nicht nur, weil die Rapsschoten zu einer möglichst vollkommenen und egalen Reife kommen, sondern daß auch der Raps auf dem Felde vor Regen und Vögel geschützt ist, und man ihn ganz nach seiner Bequemlichkeit einbringen kann. Die nur etwas größere Mühe und Kosten mögten sich dabei wohl sehr reichlich lohnen.«

»Will man den Raps auf dem Felde dreschen, so bleibt es besser, ihn nicht zu binden. Die Schnitter legen ihn [beim Schneiden mit der Sichel] in kleine Haufen nieder, die nach einigen Tagen mit Behutsamkeit umgekehrt und nach 8 bis 10 Tagen in Tücher zusammengetragen und abgedroschen werden. Zu dem Dreschen auf dem Felde werden vor Allen auf einem viereckigen Platze des Rapsfeldes selbst die Stoppeln ausgezogen, der Boden mit den Spaten aufgehäufelt und etwas angeschlagen. Um nichts am Samen zu verlieren, wird ein Tuch von 10 — 15 Ellen ins Quadrat über

die Tenne hergelegt, dann gehören noch ein Dutzend kleine Tücher hinzu, je von der Größe eines Aschentuchs. Am besten werden die Tücher an den 4 Ecken mit Stricken versehen, und durch diese 2 Stangen zum Tragen geschoben. Zu dem Dreschen selbst gehören 7 Drescher, 1 Wender, 1 Abnehmer und 2 Anleger; 4 Drescher gehen vor, der Wender kehrt mit einer hölzernen Gabel die Stengel um, 3 Nachdrescher folgen, und der Abnehmer hinter ihnen wirft mit der Gabel das Ausgedroschene zur Seite. Die 2 Anleger legen nun sogleich wieder langen Raps in den weiten Kreis; damit sie denselben besser zur Hand haben, und damit er auch bei dem Abwerfen des schon gedroschenen nicht unter diesen gerathe, müssen die Träger den Raps in der Mitte des Kreises und nicht außerhalb desselben abwerfen. Die Arbeit geht ununterbrochen in die Runde, so lange die Drescher es aushalten können, in dem Anlegen, Vordreschen, Umwenden, Nachdreschen, Abwerfen, sich immer auf dem Fuße folgend und einander antreibend. Hat sich das Ausgedroschene in dem Kreise zu sehr angehäuft, so wird eine Pause gemacht und das Grobe und die Hülsen mit dem Rechen abgeharkt. Nachdem man die Hülsen eine Zeitlang hin und her gezogen hat, damit sie sich des Samens entledigen, harkt man sie schnell und stark gegen ein schräg aufgelegtes, ein Paar Fuß breites und 3 bis 4 Fuß langes Brett an, wodurch dann die Hülsen hinauffahren, der noch damit gemischte Samen aber davor liegen bleibt. Endlich harkt man allen Samen nach der Mitte des Kreises, wo er nicht hindert. Ist die Operation des Dreschens zu Ende, so treibt man den Samen durch ein aufgehangenes grobes Sieb [Man sehe die Abbildung und Beschreibung eines sehr nützlichen Rapssiebes im Mecklb. Wochenbl. 1837, No. 42], um ihn vollends von den überflüssigen Hülsen zu reinigen, füllt ihn in Säcke und bringt ihn nach Hause. Während die Männer sich damit beschäftigen, binden die Weiber die Stengel zusammen und fassen die sehr nützlichen [doch, wenn sie vom Vieh gefressen werden sollen, trocken aufzubewahrenden] Hülsen in Säcke. Bei gutem Wetter gehet das Dreschen auf dem Felde rasch von Statten und macht viel Vergnügen, bei schlechtem viel Verdruß. Eine große Unannehmlichkeit ist bei dem Dreschen auf dem Felde noch die, daß bei einfallenden häufigen Unterbrechungen die müßig werdenden Arbeiter oft nicht mit Vortheil anderwärtig beschäftigt werden können. Wo es daher nicht an Scheunenraum fehlt, möchte es immer vortheilhafter

sein, den Raps nach erfolgtem Abtrocknen unter Dach zu bringen, wo man ihn, die Witterung mag einfallen, wie sie will, ohne Unterbrechung ausdreschen lassen, oder wenn die Gespanne nicht auf andere Weise zu benutzen sind, ebenso ausreiten lassen kann. Jedenfalls sollte, wenn man das Ausdreschen auf dem Felde vornehmen will, wenigstens nicht die ganze Ernte diesem Verfahren unterworfen, sondern ein Theil derselben in die Scheune gebracht werden, um hier bei einfallendem Regenwetter die Arbeiter fortdreschen lassen zu können. «

Nachdem der Verf. noch das Ausreiten des Rapses beschrieben hat, welches in Oberschwaben auch bei Hafer, Dinkel, Gerste und Kleesamen in Anwendung kommt, wozu jedoch der Raps dort nur 4 bis 5 Zoll hoch angelegt wird, empfiehlt er noch, stets darauf zu halten, daß die Arbeiter beim Dreschen, Putzen, und Durcharbeiten des Rapses ihre Schuhe ablegen, oder solche mit Schuhen von Tuchleisten verwechseln, damit das Zerquetschen und Erdrücken von Körnern so viel wie möglich vermieden werde, was dem noch so sorgfältig geputzten Rapshaufen immer ein widriges Ansehen gebe und beim Verkaufe Tadel zuziehe.

2. Ueber Anpflanzung der Kartoffeln.

(Schluß.)

Auch wird von ihm gern als sehr richtig zugegeben, daß im freiem Zustande das Fleisch allerdings sehr viel zur Ernährung der daraus erwachsenden Staude beiträgt, immer bleibt dieses aber nur theilweise und wird bis zu einem gewissen Punkt beschränkt, sonst würden wir wohl noch so glücklich werden können, der Mutter-Erde weiter gar nicht zum Kartoffelbau zu bedürfen, diesen auf Tischen und Bänken, und Gott weiß wo sonst noch, treiben zu können. Zur weiteren Erörterung dürfte das in dieser Hinsicht oben Angeführte genügen. Doch ist auch in rein wirthlicher Betrachtung im Allgemeinen das Platten- oder Keime-Setzen von größerer Bedeutung, als in einzelner Beziehung. Angenommen, der gewöhnliche Bedarf an ganzen Pflanz-Kartoffeln für ein Gut sei 1000 Scheffel, so muß vorausgesetzt werden, es sei eine verhältnißmäßige Erndte eingenommen. Werden bloß die Hauptkeime (Kopfkeime) ungefähr 1/4, 3/8, mitunter vielleicht auch 1/2 Zoll dick abgeschnitten, so kann dies der leichteren Rechnung wegen als der 10te Theil der ganzen Kartoffel gedacht werden, und es wird nur dieser (hier 100 Scheffel wirkliche Masse) ausgepflanzt, während 9/10 oder 900

Scheffel der Wirthschaft zu gut kommen. Noch merklicher stellt sich eine wirkliche Verschwendung bei größeren Annahmen z. B. die des Pflanz-Bedarfs von 10000 Schfln. bei welchem nach obigem Satz 9000 Schfl. für die Wirthschaft bleiben. Ebenmäßig vortheilhaft stellt sich das ähnliche Verhältniß aber auch bei kleineren Wirthschaften, wenn bei 100 Schfl. ganzer Kartoffeln, in Hauptkeimen nur 10 Schfl.; selbst bei einer ganz kleinen Wirthschaft von 10 Schfl. ganzer Kartoffeln, nur 1 Schfl. Hauptkeime oder eigentliche Kartoffelmasse der Erde wiedergegeben wird.

Der Hr. Verfasser führt ferner an: »Wenn nun auch Platten und ausgestochene Augen einen ganz guten Ertrag geben, so bleibt dieser unsicher, und wie die Versuche gelehrt haben, immer hinter dem Ertrage ganz, oder in größeren Stücken gepflanzter Kartoffeln zurück.« Ref. kann sich hier begnügen, seine das Gegentheil beweisende Darstellung anzuführen. Aehnlich dürfte die folgende Ersparungs-Berechnung, durch vorstehende Wirthlichkeits-Rechnung wiederlegt werden.

Da die Erfahrungen des Hrn. Verf. mit denen des Ref. übereinstimmen, daß die Kopfendenkeime die vorzüglichere Saat für vollkommene Kartoffelerndten liefern, so bliebe nur noch zu ergänzen, solche durch Auswahl vor allen übrigen Keimen und Kartoffelmassen nach Trennung durch den Schnitt von denselben für Kartoffel-Bestellungen zu empfehlen. Wie Ref. durch die voraufgeführte Mittheilung seines Kartoffelbau-Verfahrens es angegeben, welches in jeder Haushaltung, Wirthschaft ꝛc. sich gar wohl ausüben läßt, und keine besondere oder größere Mühe verursacht, als auf strenge Befolgung der einmal gemachten Anordnung zu halten.

Obgleich nun der Hr. Verf. des Aufsatzes in No. 21 d. Bl. v. J. im Allgemeinen auf die Autorität von Versuchen noch seine Stütze nimmt, wonach Platten und ausgestochene Augen »mitunter einen ganz guten Ertrag geben,« dieser aber »unsicher« und »immer hinter dem Ertrage ganz oder in größeren Stücken gepflanzter Kartoffeln« zurückbleibe; so bleibt er hiefür den Beweis schuldig, und dem in No. 33 d. Bl. v. J. mitgetheilten einzelnen Versuch fehlen ebenfalls die nöthigen Specialien, um ein definitives Absprechen zu begründen. Diesem Allen setzt Ref. seine oben angegebenen practischen Ausübungen durch 10 Jahre, in welcher Zeit Platten (vom Haupt- oder Kopfende) ihm nie eine Fehlerndte auf noch dazu leichtem Boden gegeben haben, entgegen.

Was die Schlußäußerung in No. 21 über Anpflanzen, Bearbeitung oder Anhäufeln der Kartoffeln anbetrifft, so wird hier »weitläuftiges Anpflanzen« empfohlen, dem von der großen Menge der Pflanzer in der Regel dahin wiedersprochen wird, daß solches wohl von großen Landbesitzern, deren Boden nicht die hohe Miethe oder Pacht koste, geübt werden könne, dem kleineren Besitzer oder Miether aber nicht die erforderlichen Erträge gewähre. Ist nun Ref. mit dem empfohlenen zweimaligen Häufeln im Allgemeinen wohl einverstanden, so glaubt er die specielle Angabe seiner Bearbeitungsweise hier noch nachholen zu müssen, um diese zurückgebliebene Lücke auszufüllen. Nachdem auf alten Dung (als 2te Bestellung, indem zur Winterung frisch gedüngt war) die Haupt- oder Kopfende-Platten hinterm Pfluge, eine Furche leer, in Entfernungen von ca. 1½ Fuß so gelegt wurden, daß die Narbe auf den Boden, die Keime zum Himmel gerichtet waren, wurde, wenn das Legen früher oder später im Monat Mai geschah, und das Land eine mehr feuchte Lage hatte, etwa acht Tage darnach abgeeggt; bei trockner Lage, späterer Pflanzzeit, und besonders bei leichtem Boden geschah dasselbe wohl gleich, und das Land wurde auch leicht übergewalzt. Die kürzeste Zeit nach spätem Pflanzen war in der Regel 3 Wochen, bis das Kraut sich zeigte, worauf genau Acht gegeben ward, daß solches nicht verpaßt, und dasselbe keine größere Höhe als ungefähr einen Zoll erreichte, wodurch sich die Reihen hinreichend markirten, um das erste Häufeln vornehmen zu können. Dies erste Häufeln geschah ganz flach, so daß ein Jätepflug dafür hätte ausreichen können, die hervorgesproßten Pflanzen aber dennoch größtentheils 1¼ bis 2 Zoll hoch mit Erde überschüttet wurden, was ihnen durchaus nicht schädlich war, im Gegentheil sie um so mehr zu kräftigem und rascherem Wuchs, nach Durchbrechen der Aufschüttung reizte; diesem folgte ein zweites, gehörig tiefes Häufeln, sobald sie so weit vorgeschritten waren, daß dadurch keine Verschüttung mehr möglich war, darnach waren in kurzer Zeit die Furchen durch das Kraut gedeckt. — So nachtheilig bei größerer Ausbildung des Krautes der Kartoffel ein völliges Verschütten desselben wirkt, ja wohl zu gänzlichem Eingehen der Staude führt, findet eine ganz entgegengesetzte Wirkung statt, die mit einer oberflächlichen Düngung zu vergleichen wäre, wenn der angegebene Zeitpunct nicht verpaßt wird, welches aber gar wohl genau in Acht zu nehmen ist. Vielleicht dürfte hieraus noch mehr einleuchten,

wie es möglich war, die angegebenen reichen Erträge aus Platten zu erzielen. Ref. hat auch die unangenehme Erfahrung gemacht, daß bei theilweise nicht so strenger Aufmerksamkeit, dies nur Schaden nach sich zog, weshalb dem Landwirthe auch hierin, wie in allen Theilen seines Berufs Sorgfalt, mit Aufmerksamkeit und Umsicht gepaart, nicht genug zu empfehlen sein dürfte. —

Als Nachtrag zu diesen Auslassungen möge hier auch noch folgende Anführung von Meinungs-Verschiedenheiten ihre Stelle finden. Bei Gelegenheit einer Unterredung über das Pflanzen der Keime und Platten der Kartoffeln mit einem Landwirthe aus Schlesien, ward von demselben die Aeußerung gemacht, daß er diese Pflanzweise sehr gewagt halte, indem ihm Fälle vorgekommen seien, daß die gepflanzten Keime, Augen oder Platten gar nicht zur Vegetation gelangt, und in der Erde vertrocknet wären. Ref. erscheint dieser Fall als höchst außerordentlich, er muß sich jedoch jedes specielleren Urtheils darüber enthalten, da die nur im Allgemeinen gemachte Aeußerung zu viele Angriffspunkte gestattet, denen die erforderliche bestimmte Festigkeit abgesprochen werden kann, ein entscheidendes Raisonnement darauf zu basiren. Eine Hauptbedingung bei Mittheilungen über Versuche dürfte unbedingt genaue Darstellung des Verfahrens bis ins kleinste Detail, mit Beschreibung der unbedeutendst scheinenden Kleinigkeiten und Nebenumstände, sein, um den Gang der Sache vollkommen verfolgen, und dieselbe darnach genau und richtig beurtheilen zu können.

Auch darf eines Umstandes zu erwähnen, hier nicht vergessen werden, wie das Kraut der Kartoffeln, auch in den trockensten Jahren bis Ende October gegen Martini grün blieb, und die Knollen sich beim Ausnehmen ebenso leicht schälten, als solches im Juli, August, bei sogenannten frühen Kartoffeln bei ihrer Aufnahme zum Genuß der Fall ist. Ref. schrieb dieses einer Eigenthümlichkeit der Peruvianischen Kartoffel zu, säumte daher bis aufs Letzte mit ihrer Aufnahme, indem es ihn in Sorge für gute Erhaltung der Erndte versetzte, jedoch erfuhr er keine üblen Folgen davon, da einige Zeit nach der Aufnahme (8 bis 14 Tage) die Haut fest und derb, wie bei andern Kartoffeln, wurde. Sollte dies vielleicht ein Zeichen nicht vollkommener Reife, oder eine Folge der Platten-Pflanzung sein? — Der Zufall führte später, nach 5 — 6 Jahren, zu einem Mittel dagegen, welches darin bestand, das Kraut 2 — 3 Wochen vor dem Aufnehmen

mit der Sense so tief abzuhauen, daß nur 4 — 5 Zoll lange Stoppeln von jeder Staude übrig blieben. Das Abhauen des Krautes geschah nach Maßgabe des Bedarfs der Fütterung des Rindviehs, wozu es verwandt wurde, welches es sehr gerne fraß, indem es nur als Zugabe für die Nacht gereicht ward, und bei den Kühen eine merklich vortheilhafte Wirkung auf die Milch äußerte. Ein solches nach und nach erfolgendes Abmähen läßt sich hinsichtlich gleichmäßiger Zeitfolge für eine ganze Pflanzung bis zur Aufnahme auch sehr gut mit dem später ähnlicherweise Statt findenden Aufnehmen in Verhältniß bringen, wenn das Aufnehmen eben da beginnt, wo mit dem Abmähen angefangen wurde. Die Knollen der so behandelten Kartoffel erschienen nun mit einer vollkommen festen Haut, die netzartig gesprengt war, welches man häufig an anderen dickhäutigen Kartoffeln bemerkt, die dann gekocht in der Regel sehr mehlig sich zeigen, was bei der Peruvianischen Kartoffel überhaupt nicht der Fall war.

Diese Bemerkungen, so wie überhaupt die specielle Durchnahme der Aeußerungen in den gedachten vorjährigen Nummern d. Blts. könnten leicht das Ansehen der Anmaßung haben, woher Ref., sich gegen einen solchen Vorwurf verwahren und erklären muß, daß dies nicht im Entferntesten seine Absicht gewesen, vielmehr die Reichhaltigkeit des Stoffes, so wie das Bedürfniß der speciellen Durchnahme jedes Punktes, um nicht fürchten zu müssen, durch kurzgefaßtes allgemeines Absprechen der Oberflächlichkeit beschuldigt zu werden, die einzigen Ursachen sind, welche ihn zu diesen Erörterungen veranlaßten. Nebenher kann dies auch dahin führen, über einen durch seine Wichtigkeit ausgezeichneten Gegenstand weitere Besprechungen zu erzeugen, die für Leser dieses Blattes gewiß nicht ohne Interesse sein dürften.

Bln. L. H.

3. Verschiedene Benutzungsarten des gemeinen Kürbis.

So wie der Kürbiß als Futter und Oelgewächs, nach dem in der vorigen Nummer d. Bl. Mitgetheilten, beim Anbau im Großen sehr nützlich wird, ist er dies auch, im Kleinen im Garten angebaut, für die Hauswirthschaft, indem er als Speise mannigfaltig zubereitet und gebraucht wird. — Nimmt man das Kürbißfleisch unter das Brod, so gewinnt man nicht nur an Masse, sondern das Brod

erhält auch darnach einen gar nicht unangenehmen Geschmack und wird locker. Man setzt den Kürbiß in manchen Gegenden selbst zu Weizenbackwerk, z. B. in der Niederlausitz zu den Weihnachtsstollen, und das vortreffliche weithin berühmte Pfefferbrod (pan forte) von Siena hat keinen anderen Grundteig, als das verkochte Fleisch gewisser, vorzüglich wohlschmeckender Kürbisse dortiger Gegend. Die Art der Beimengung zum Brode ist verschieden: Einige kochen das frische Kürbisfleisch und gießen das Wasser ab; Andere mengen den Kürbiß zu Muß gekocht dem Teige bei; noch Andere legen den zerschnittenen Kürbiß in Wasser, pressen den Saft aus, treiben den Rückstand durch ein Sieb und kneten ihn mit Mehl. Man soll, dem Gewichte nach, so viel Kürbiß zusetzen können, daß er der Hälfte des Mehls gleich kömmt. — Als Speise wird die Frucht hauptsächlich als Suppe und als Brei zubereitet und in Milch gekocht. Zu diesem Behufe hat man besonders auf wohlschmeckende K.-Arten zu sehen. Der für Manche unangenehme weichliche Geschmack wird durch Beimengung von Hirse, Reis, Buchweizengrütze, Gewürz, abgequirlte Eier, geschmorte Semmel beseitigt. — Auch bäckt man den Kürbiß auf verschiedene Weise; z. B. nachdem er zuvor in Wasser oder Dampf weich gekocht worden, wird er mit in Milch gekochter Hirse, nach zuvoriger Abkühlung beider zusammengemengt, mit Butter, einigen Eiern, Zucker Gewürz und ein wenig Kartoffelmehl zu einem klaren Teiche gerieben, und dann in der Bratpfanne oder Tortenform gebacken. — In England schneiden die Landleute ein Loch in den Kürbiß, um den Stiel desselben, nehmen die Kerne und das Fleisch heraus, füllen den Kürbiß wieder mit dem in Scheiben geschnittenen besten Fleische desselben, nebst Apfelscheiben, Gewürz und Zucker, und backen ihn dann im Ofen. Auch bäckt man in England die zarten Kürbißsprossen, nachdem sie gebleicht und gesalzt wurden, in Oel, was ein delikates Gericht geben soll. — Eingesäuerter Kürbiß ist in Italien gewöhnlich. Geschälter und entkernter Kürbiß wird auf dem Kohlhobel geschnitten und damit ganz wie bei der Bereitung des Sauerkohls verfahren, von welchem diese Kost kaum zu unterscheiden sein soll. — Aus dem ausgepreßten Safte gekochter Kürbisse kann man, mehrern Angaben zufolge, Syrup machen, und zwar folgendermaßen: Das in wallnußgroße Stücke zerschnittene Fleisch wird ungewaschen und ganz ohne Wasser in großen, nicht ganz anzufüllenden Töpfen am Feuer gekocht, bis es zu einer

Brühe zergangen ist, oder vielmehr solche hat fahren lassen; diese wird durch Leinwand in einen Kessel gegossen, das in den Töpfen rückständige Fleisch wird gepreßt, die ausgepreßte Flüssigkeit in den Kessel hinzu gefügt, und dann unter stetem Abschäumen zur Honig- oder Syrupsdicke abgedampft. [Diese Vorschrift wird im Hauslexion 5. S. 64 gegeben. Ref. kann beim Mangel eigener Versuche nicht entscheiden, ob sie sich practisch bewährt, bemerkt jedoch in Bezug auf das in No. 23, Art. 3, S. 359 Mitgetheilte, daß Hr. Dr. Lüdersdorff die Kürbisse zerrieb und darnach preßte, so daß er sie also nicht gekocht unter die Presse brachte. Auch Wredow giebt an, daß man aus dem ausgepreßten Kürbißsafte Syrup bereiten könne, und nach Leuchs (Aufbewahrungslehre S. 233.) ist der ausgepreßte und eingekochte Kürbißsaft »honigfüß«. Man findet auch im Landw. Conversl. Lex. 2, S. 817 die Angabe, daß man in Frankreich nicht nur Syrup, sondern auch Essig aus dieser Frucht bereite, und daß das Fleisch mit Wasser angebrüht und mit Hefen versetzt, ein gährendes Fluidum darstelle, das nach überstandener Fermentation, wenn es destillirt werde, einen sehr reinen und angenehmen Branntwein darbiete.] — Um die Kürbisse längere Zeit aufzubewahren, trocknet man auch das rohe Fleisch in kleine Würfel zerschnitten in mäßiger Wärme; man muß sie sodann an einem warmen und trockenen Orte aufbewahren, weil sie durch Feuchtigkeit leicht verderben. Nicht zu stark getrocknet, verändern sie ihre Farbe nicht, und sind fast zu allem zu gebrauchen, wozu frischer Kürbiß tauglich ist; am meisten werden sie dem Backobst zugemischt. — Das Einlegen junger Kürbisse in Essig wird sehr empfohlen. Im Bon Jardin. heißt es: » Alle Früchte der Kürbisse und Melonen, wenn sie klein und noch sehr zart gepflückt werden, sind vortrefflich, wenn sie wie Gurken bereitet werden. Mit Unrecht läßt man beinahe in ganz Frankreich diejenigen umkommen, die beim Beschneiden wegfallen; sie würden ein frühes und sehr gutes Product liefern, welches man in einigen Ländern, z. B. in England, den ganz ausgewachsenen Früchten vorzieht.« Zum Einlegen in Essig pflückt man die jungen Kürbisse, wenn die darauf sitzende Blüthe so weit abgewelkt ist, daß sie sich leicht abnehmen läßt; später wird die Schaale schon zu hart. Da diese Kürbißchen sehr zart sind, so werden sie von Vielen den Essiggurken, mit denen sie dieselbe Zubereitungsweise haben, und unter die sie auch beim Einlegen genommen werden können, noch vorgezogen.

Sie sind schon, wenn sie 10 — 14 Tage in recht scharfem Weineſſig gelegen haben, genießbar. Will man einige Kürbißpflanzen eigends dazu bestimmen, kleine Früchte zum Einmachen zu liefern, so darf man an denselben keine Frucht auswachsen und reif werden lassen, weil sie sonst nicht sehr viele junge ansetzen. Werden diese aber wöchentlich abgenommen, so treiben sie dann immer wieder frische, so daß man, wenn die Ranken erst recht lang sind, von 20 Pflanzen jede Woche leicht 100 und mehr Stück abnehmen kann, so lange, bis die Pflanzen durch den Frost eingehen. Hat man nicht so viele Früchte auf einmal, als zusammen eingelegt werden sollen, so kann man sie ohne Schaden 8 Tage im Keller aufbewahren. — Die entschälten Kürbißkerne liefern ein schönes Mehl, welches zu allem Backwerck zu gebrauchen ist. Im Mörser zerstoßen allmälig Wasser (auch etwas Rosenwasser) zugefügt, bis sich eine milchige Flüssigkeit gebildet hat, dann die Masse sanft gepreßt, was Manche zwischen 2 Tellern bewirken, endlich durch ein seifenfreies Tuch geseiht, liefern sie ein der Mandelmilch ähnliches kühlendes Getränk.

4. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben v. E. André. 1838, No. 26 — 40.

Runkelrübenzucker-Fabrikation. Ein Ungenannter stellt Reflexionen über Kasperowski's [cf. Meckl. Wochenbl. 1838, S. 251] und Linbergers [cf. Meckl. Wochenbl. 1838, S. 203 — 204] Publikationen an, wodurch dieselben sehr verdächtigt werden.

Zucker aus Maispflanzen. Nach mehreren angestellten Versuchen sieht sich Hr. Prof. Schmalz in Dorpat zu der Erwartung berechtigt, daß mit größerem Vortheile aus der grünen Maispflanze (türk. Weizen), als aus der Runkelrübe Zucker gewonnen werden könne.

Runkelrübenschaufler. Hr. Fr. Betzhold, Wirthschaftsbeamter zu Blansko in Mähren, theilt Bemerkungen über das Jäten und Felgen der Runkelrüben mit, nebst Abbildung eines neu eingeführten Rübenschauflers, der auch zum Felgen der Kartoffeln, der Hopfengärten, des Rapses benutzt werden kann, und sich bei seiner Anwendung im Großen sehr practisch bewiesen hat. Dies Werkzeug ist eine geringe Veränderung des Schaufelkarrens, welcher zum Reinigen der Wege in größeren Gärten benutzt wird, und den Hr. B. besonders im Mecklenburgischen sah. Die Breite des Scheereisens richtet sich natürlich nach der Entfernung, in welcher die Rübenreihen stehen; sind die Reihen 18 Zoll von einander entfernt, darf das Eisen dennoch nur 14 Zoll Breite haben. Der Schaufler wird durch ein Pferd gezogen.

Vertilgung des Ungeziefers an Thieren. »Tabacksaufguß mit Terpentinöl in Bouteillen aufbewahrt, vertilgt alles Ungeziefer an Schafen, Kälbern, Schweinen.«

Bau einer Doppelfrucht. Bremer Linsen wurden auf nicht allzu kräftigem Boden mit Gerste ausgesäet; unter 46 Wien. Metz. Gerste 6 W. M. Linsen; Ertrag: Gerste 623 W. M., Linsen 124 W. M. — Die Linsen haben einen vortrefflichen Geschmack, lassen sich leicht durch ein Sieb von der Gerste scheiden und geben im grünen Zustande dem Acker eine fruchtbare, schattige Bedeckung.

Mittel wider die Ratten. Hundszunge (Cynoglossum officinalis), welche Pflanze auf Wiesen und Grabenrändern wächst, wird im Anfange des Sommers gesammelt, die Stengel werden gequetscht und an die Orte gestreut, aus welchen man Ratten vertreiben will: so lange man von dieser Pflanze etwas liegen läßt, kehrt keine Ratte zurück.

Miscellen.

In einem in den Oekon. Neuigk. und Verhandl. im Auszuge mitgetheilten Briefe des Hrn. Prof. Schmalz in Dorpat heißt es: »Schon früher machte ich Sie auf die ins Weite gehende Vermehrung der Schafe im südlichen und südöstlichen Rußland aufmerksam; auf meiner letzten Reise nach der Krimm bin ich wieder von Neuem über die großen Heerden Schafe und ihre Vermehrung erstaunt. Ich bin so frei, Ihnen in dieser Beziehung nur eine Geschichte zu erzählen. Vor nicht gar vielen Jahren kam ein sehr einfach gebildeter Schäfer nach der Krimm, der schnell einsah, daß bei der gut geleiteten Zucht der Schafe dort viel zu machen ist, und darum sein kleines Vermögen — was, wie mir versichert wurde, kaum 3 bis 4000 Franken betragen haben soll — zum Ankaufe einer kleinen Heerde guter Merinos verwendete, dann eine hinreichend große Fläche zu ihrer Ernährung pachtete. Der Ertrag aus der Wolle ernährte ihn einfach, seine Heerde vermehrte sich aber sehr schnell so, daß der Ertrag der Wolle bei seiner einfachen Lebensweise nicht mehr ganz zu seinem Unterhalte nöthig war; er verwendete das Uebrige zum Ankaufe passender Ländereien. Da stieg allmälig sein Reichthum so, daß dieser einfache Schäfer bei seinem Tode seinen drei Töchtern über 100,000 Schafe hinterließ, die sie auf eigenem Grunde und Boden ernähren. Jedes Stück bringt jährlich 5 bis 6 Rubel Banko-Assignaten [5 Rub. B. A. = 1⅓ Rt.] ein. — Dieses Beispiel allein reitzt auch Andere, sich als Schafzüchter im südlichen Rußland zu etabliren. — Die Herzogl. anhaltische Colonie Ascania-nova habe ich auch besucht; sie besitzt jetzt schon über 30,000 Merinos und kann — wenn es recht gemacht wird — in Zukunft vielleicht 100,000 Schafe ernähren. — Was soll aus aller Wolle werden?!«

— Copenhagen, 17. Mai. Der Hofrath Hambro hieselbst, dessen Unternehmungsgeist fremde Erfindungen und Einrichtungen, die für die hiesigen Verhältnisse passen, geschickt zu benutzen weiß, um sich neue Handelswege und Absatzquellen ꝛc. zu eröffnen, wird, wie man vernimmt, mit seinem bisherigen Etablissement einer Korndampfmühle, woraus alljährlich so bedeutende Quantitäten Schiffsbrod und Mehlversendungen zum überseeischen Bedarf abgesetzt werden, eine Einrichtung verbinden, um Fleisch, Gemüse und andere Victualien möglichst lange frisch zu erhalten, und so auch diese Handelsartikel theils als Schiffsprovision für größere Seereisen, theils im Großen nach fernen Gegenden abzusetzen. Aus Frankreich, wo solche Vorkehrungen bereits seit den letzten Jahren ihre Zweckmäßigkeit bewiesen haben, ist deshalb schon ein mit diesem Fabrikszweig genau bekannter Mann verschrieben, und es steht gewiß zu erwarten, daß dieses Unternehmen in den Händen eines so umsichtigen und wohlhabenden Entrepreneurs einen guten Fortgang haben und abermals beweisen wird, daß die Unternehmungen betriebsamer und einsichtsvoller Kaufleute und Fabrikanten nicht blos sie selbst bereichern, sondern auch für viele andere Personen, welche dadurch Arbeit und Absatz und so Lust und Kraft zu einer erhöheten nützlichen Wirksamkeit erhalten, von großem Nutzen sind. (A. M.)

— Das bebauete Land in Großbrittanien und Irland, Italien, Preußen, den Niederlanden, Oesterreich, Bayern und Würtemberg soll ⅓ des Bodens einnehmen; in Frankreich über ½; im übrigen Deutschland, Neapel und Sicilien ¼; in Illyrien weniger als ⅛; im europ. Rußland und Ungarn ⅙; in Schweden u. Norwegen ⅒. Der übrige Boden ist unbebaut, unbrauchbar oder mit Wald bedeckt.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Wolle. Märkte. Magdeburg, 26. Juni. Auf dem hiesigen Wollmarkte zeigte sich große Kauflust und der Handel war schon vor Beginn der Marktzeit lebhaft; die Preise waren pr. St. 2½ — 4 Rt. höher als im v. J. — Augsburg, 12 — 16. Juni. Bis auf eine Kleinigkeit wurde der ganze Markt geräumt, zu welchem 1284 Ctr. Wolle angebracht waren; grobe deutsche Wolle galt 55 — 68, mittelfeine Merino 80 — 90, hochfeine bis 125 fl.

London, 26. Juni. Alle Arten deutscher Wolle fanden verbesserte Frage und erlangten sehr feste Preise. Leeds, 16. Juni. Der Markt hat in den Tuchhallen seine Lebhaftigkeit vollkommen behauptet; 23. die Nachrichten aus Breslau veranlaßten größere Kauflust bei den Kaufleuten; für Amerika wurden fortwährend bedeutende Einkäufe gemacht; im Ganzen zeigt sich eine allgemeine Verbesserung des Geschäftes in den Waarenlägern. — An den übrigen englischen Plätzen blieben die Preise fest. — Antwerpen, 20. Juni. Wolle etwas mehr beachtet. — Hamburg, 26. Juni. In Mecklenb. Wolle ging mehreres bei festen Preisen um; der Vorrath war noch nicht groß.

Raps. Amsterdam, 20. Juni, unverändert; 23. ohne Handel. — Rotterdam, 20., ohne Veränderung. — London, 22., wenig Frage. — Hamburg, 22. wenig Kauflust. 26., ab Elbe zu 140 Rt. Bco. angeboten, zu 130 Rt. dürften Käufer sein. — Leipzig, 21., kleine Posten R. auf Lief. sind zu 96 Rt. abgeschlossen. — Breslau, 25. etwas billiger; im August freo. Kahn 76 — 77 Rt. pr. Wspl. — Berlin, 26., zu 82½ — 83 Rt. vielfach Käufer. — Halle, 27., die Inhaber haben von ihren Forderungen viel nachgelassen; zu 88 — 90 Rt. ist zu kaufen, doch ist dazu sehr wenig Kauflust. — Stettin, 26., nichts gemacht. 1. Juli, auf Lief. von der nächsten Ernte war in dieser Woche, so viel bekannt, nur ein Abschluß zu 82 Rt. zu Stande gekommen; jetzt würden nur zu etwas billigeren Preisen Käufer sein. — (Für Oeller wird nicht über 55 Rt. geboten.)

Getreide. Steigen: Hull, Liverpool, 19., Amsterdam, 23. 24., Gothenburg, 21., London, Wakefield, Hamburg, 22. 26., Havre, 23., Stettin, 26. Juni, 1. Juli.
Fallen: Breslau, 25. Juni.
Leben: Mainz, 15., Hamburg, 22., Amsterdam, 20. 21. 23., Antwerpen, 22., Danzig, 23., Halle 27 Juni.
Stille: Newyork, 30. Mai, Leipzig, 21. Juni.
Festigkeit: Newyork, 20. Mai, London, Amsterdam, 19., Breslau, 22. Juni.

Breslau, 25. Juni. W. 50 — 52, R. 32½ — 33, pr. Wspl.; gr. G. 24 — 28, H. 22 — 24 Sgr.

Berlin, 25. Juni. W. (fortwährend begehrt) 52 — 62, R. (still) 35½ — 36, G. 27, H. 21 — 25, E. 36 — 37 Rt.

Halle, 27. Juni. W. 48 — 52, R. 36 — 38, G. 24 — 26, H. 18 — 24, E. 36 — 40 Rt. pr. 24 Schfl.

Magdeburg, 28. Juni. W. 45 — 53½, R. 35 — 37, G. 25½ — 27, H. 21½ — 22½ Rt.

Stettin, 1. Juli. (Landmarkt) W. 56 — 60, R. 36 — 38, G. 26 — 28, H. 21 — 24, E. 34 — 36 Rt.

Wismar, 1. Juli. W. 1 Rt. 24 — 32 ßl., R. 46 ßl. — 1 Rt., G. 31 — 32, H. 23 — 25, E. 38 — 40 ßl.; Rapps 2 Rt.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigung.

Güte-Verpachtung.

Ein in der schönsten, blühendsten Gegend der Uckermark belegenes Gut, welches in 7 Schlägen bewirthschaftet wird, wovon jeder Schlag 13 Wspl. 16 Schfl. größtentheils Weizenacker enthält, soll mit lebendem, und todtem Inventarium, was nur zu einer gut eingerichteten Wirthschaft gehört, auf eine Reihe von Jahren an einen soliden Pächter in Pacht überlassen werden. Das vorhandene Inventarium besteht in 24 Pferden, 86 Stück Holländer- und 12 Wirthschafts-Kühen, wofür der Holländer 12 Rt. Cour. pr. Kuh jährliche Pacht zahlt, ferner 2 Bullen, einigem Jungvieh, 1300 Schafen, Schweine ꝛc.

Das Gut giebt nicht mehr als 2800 Rt. jährliche Pacht, und würde zur Annahme mit Einschluß der Caution von 3000 Rt., so wie der Uebernahme des Inventarii ein Capital von 12 bis 15000 Rt. erforderlich sein. Das Gut kann schon zu Johannis, auch späterhin übernommen werden.

Hierauf Reflectirende wollen Sich gefälligst in portofreien Briefen, oder durch persönliche Herrüberkunft, verwenden an das Commissions-Bureau von C. G. Breitzmann in Prenzlow Stein-Straße No. 424.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 28. Dritter Jahrgang. Den 13. Juli 1838.

Inhalt. 1. Ueber das Pressen des Torfs. — 2. Ueber Rapsschoten als Viehfutter. — 3. Ueber das Treiben der Erdbeeren. — 4. Maschine zur Fabrikation der Dachziegeln. — 5. Eisenkitt. — 6. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten ökonomischen Verhandlungen. — Neueste Literatur. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung.

1. Ueber das Pressen des Torfs.

Die Veranlassung, den Torf für häusliche und technische Zwecke als Feuerungsmaterial statt des Holzes, der Kohlen ꝛc. anzuwenden, liegt für viele Gegenden sehr nahe; allein hier bietet der Umstand ein Hinderniß dar, daß der Torf, als eine leichte, lockere Masse mit wenig Flamme brennt und nur schwierig große Hitze erzeugt, indem er im Ofen einen großen Raum einnimmt, auch leicht bricht und unbequem zu transportiren ist. Man versuchte daher in den letzten Jahren an manchen Orten, diesen Uebelständen dadurch abzuhelfen, daß man die frisch gestochenen oder schon zum Theil an der Luft getrockneten Torfstücke mittelst hydraulischer oder Knie-Pressen stark zusammenpreßte. Doch verließ man dies Verfahren wieder, weil es zu viel Zeit und Kraftaufwand erforderte, seinen Zweck nur unvollkommen erfüllte, und weil mit dem ausgepreßten Wasser viel Brennmaterial verloren ging. — Neuere Versuche haben gezeigt, daß man durch Trocknen im Ofen den Torf zur technischen Anwendung geschickt machen kann. Bei der Eisenhütte zu Königsbrunn in Würtemberg, wo man einen dunkelbraunen, wenig Erde enthaltenden Torf hat, brachte man die Torfstücke in Trockenöfen mit vielen Zügen, und heizte diese mit Torfabfällen und Kohlenkleie, und zwar so, daß man die Temperatur nur wenig über der des siedenden Wassers erhielt. Es wurden 11½ Tausend auf einmal eingesetzt und das Trocknen erforderte 9 — 10 Tage Zeit. Die so getrockneten Stücke verloren fast die Hälfte ihres Volumens und Gewichtes, und erhielten eine solche Dichte und Härte, daß man sie nur mit Schwierigkeit zerbrechen konnte; sie verbrannten rasch und man mußte zum Flammenfeuer ununterbrochen nachschütten. — In Deutschland hat besonders der Factor Pohlenz auf dem Eisenhüttenwerke zu Ereba bei Niesky (s. dessen Schrift: Erfindung einer neuen patentirten Torfpresse. Cotbus, 1837. 2 M.) das Torfpressen zu vervollkommnen gesucht, ohne daß die Sache eine vielfache und dauernde Anwendung gefunden hätte; es blieb bei Versuchen. Nachdem man aber im vor. Jahre erfuhr, daß in England Lord Willoughby (m. s. Mecklenb. Wochenbl. 1837. S. 798) eine sehr gerühmte Torfpresse erfunden habe, bemühte man sich besonders in Pommern, das Nähere über diese für äußerst wichtig erachtete Maschine zu erfahren. Es erschienen auch nach dem Mech. Magaz. in einigen Zeitschriften Abbildungen dieser Torfpresse, wodurch man einigermaßen in Stand gesetzt wird, über die Einrichtung derselben sich näher zu belehren. Man hat von mehreren Seiten in England Erkundigungen über die Willoughby'sche Torfpresse eingezogen, und deshalb findet sich in den Prize Essays and Transactions der schott. landw. Gesellsch. ein Brief des Hrn. Slight, Curators des Museums für Modelle und Maschinen der Gesellschaft, abgedruckt, der ausdrücklich auch für diejenigen geschrieben ist, welche in Deutschland begierig sind, über die englische Torfpresse belehrt zu werden. Wir lassen ihn daher ein wenig abgekürzt hier folgen, und man wird zugleich daraus sehen, daß es kein Irrthum war, wenn man

behauptete, daß schon vor 6 Jahren und länger in England Torf gepreßt wurde, wenn gleich ohne günstigen Erfolg. — Hr. Slight sagt:

Als im Jahre 1832 die schott. landw. Gesellschaft einen Preis aussetzte für die beste Abhandlung und genaue Beschreibung von Versuchen über die Bereitung des Torfes als Brennmaterial durch Pressen, wurden mehrere Abhandlungen eingereicht, unter deren Verfassern Hr. Tod den Preis erhielt. Seine Schrift erschien durchaus sorgfältig abgefaßt und seine Versuche schienen mit Genauigkeit angestellt zu sein; weshalb man seinen Resultaten in hohem Grade Zutrauen schenkte. Ich sprach meine Ueberzeugung von den großen Vortheilen aus, die hieraus entspringen würden, erbauete eine beträchtliche Anzahl von einfachen Hebelpressen und anderen zusammengesetzteren; aber alle ohne Ausnahme lieferten nicht die von Hrn. Tod angegebenen Resultate. Dies Mißlingen rührte nicht von Mangel an Kraft zum Pressen, sondern von dem zur Durchführung der Operation erforderlichen Zeitaufwande her. Auch eine noch nicht bemerkte Schwierigkeit zeigte sich dabei: dies war, daß der nasse Torf außerordentlich geneigt war, während des Pressens durch die noch so kleinen Oeffnungen zu entweichen, welche in den Kasten, worin er gepreßt wurde, angebracht waren, um das ausgepreßte Wasser dadurch abzuleiten. Dies konnte allein dadurch verhindert werden, daß man den Torf in ein leinenes oder wollenes Tuch, wie solche beim Oelpressen angewendet werden, einschlug. Dies Einschlagen, abgesehen von den Kosten, bildete ein neues Hinderniß für die Schafflichkeit des Verfahrens.

In einer Abhandlung war die hydraulische Presse empfohlen worden; durch diese hoffte man nun die erwähnten Schwierigkeiten zu entfernen. Da man ferner durch die Erfahrung belehrt worden war, daß der Torf, besonders der braune und faserige, durch Zerreibung wesentlich verbessert werde, so begriff man, daß eine Vereinigung der hydraulischen Presse mit vorheriger Zerreibung des Torfes in beträchtlichem Maße alle früheren Hindernisse beseitigen werde. In Anbetracht dieses vereinigten sich mehrere achtbare Personen zu einer Gesellschaft, welche die erforderliche Maschinerie zu einer vollständigen Torffabrik errichtete. Ihre Maschinerie bestand aus einer Dampfmaschine von 4 Pferdekraft, 4 hydraulischen Pressen von 6zölligen Cylindern mit Preßkasten, von denen jeder 3 Torfsoden von 2 Quadratfuß Fläche und 3 Zoll Dicke

auf einmal zu pressen gestattete; ferner aus einem Paar schwerer Schneidewalzen nebst Trog, (Pfanne), um den Torf vor dem Pressen zu mahlen. Die Pressen und Walzen wurden durch die Dampfmaschine getrieben. Dies Etablissement, welches großen Erfolg versprach, hatte erst einige Proben geliefert, als die Gesellschaft sich auflösete und die Maschinerie veräußerte. Hier war die Localität schlecht gewählt, da ein Landtransport von 16 (engl.) Meilen bis zum Markte nöthig war, wäre die Localität günstig gewesen, so würde die Speculation ohne Zweifel glücklich gewesen sein. Die wenigen hier gemachten Versuche bestätigten die Erwartung, welche alle von dem Nutzen des Mahlens des Torfes hegten; auch bestätigte sich die Beobachtung, welche man bei Preßversuchen gemacht hatte, daß noch so starkes Pressen des Torfes diesen nicht auf das Minimum seines Umfanges bringt. Man hat sich hinlänglich überzeugt, daß, nachdem der Torf so stark, als es nur practisch möglich ist, zusammengepreßt wurde, derselbe unter der Einwirkung von Luft und Hitze noch ca. ⅓ des Volumens, welches er nach dem Pressen hat, verliert, und bisweilen noch mehr, je nach der Beschaffenheit des Torfes, so daß der eine der vom Pressen erwarteten Vortheile (Reduction zu einer festen Masse) sich nicht realisirte. Man nimmt jetzt, und zwar mit gutem Grunde an, daß wenn man von gleich großen Torfsoden die eine preßt, die andere an der Luft trocknen läßt, dieselben endlich gleich große Stücken liefern.

Diejenigen, welche sich für die Sache interessirten, wurden hierauf der Meinung, daß das Pressen ganz unnöthig sei, und versuchten das bloße Trocknen in Verbindung mit dem Zermahlen des Torfes. Ein Hr. Linning, der lange Zeit seine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gerichtet hatte, errichtete nach diesem Grundsatze eine Torf-Fabrik, welche während des Sommers 1837 bei Glasgow in Thätigkeit war. Hrn. L.'s Verfahren, für welches er ein Patent nahm, besteht in Folgendem: — Das Torfmoor, welches während des Sommers bearbeitet werden soll, wird durch Gräben möglichst entwässert. Ein Mühlwerk (die gewöhnliche Ziegelerde-Mühle) wird in der Nähe errichtet, und durch 1 Pferd oder eine andere Kraft getrieben. Der Torf, so wie er mit den gewöhnlichen Stechern gestochen ist, wird in die Mühle gebracht, und nachdem er durch dieselbe gegangen ist, auf Schiebkarren weggebracht und in hölzerne Formen, genau so wie Ziegel gefüllt. Von dem Streichtische wird der frisch geformte

Torf durch Knaben weggetragen und zum Trocknen auf die Oberfläche des Moors gelegt. Nach Verlauf von 2 oder 3 Tagen kann er gehandhabt werden und wird dann in einen Schoppen gebracht, wo er auf Brettern zum Trocknen ausgebreitet wird; oder er wird künstlich getrocknet in einem Trockenhause, welches durch Röhren geheizt wird, die über den ganzen Boden verbreitet sind und mit Torf geheizt werden. In noch ein Paar Tagen ist der Torf zum Verbrauche fertig. Dies Verfahren ist sehr einfach und die Ausgabe für Maschinerie unbedeutend. Die Mühle, welche den Hauptgegenstand bildet, mag ca. 20 L. St. kosten. Ich weiß nicht genau, wie groß das tägliche Product ist, glaube aber, es wird sich auf 4 Tons [1 T. = 20 *Ctr.*] trocknen Torfes belaufen. Diese Mühle [pug-mill] entspricht vielleicht ihrer Bestimmung nicht am besten; allein sie erfüllt ihren Zweck und ist wohlfeil. — Ich hatte im vorigen Sommer Gelegenheit, die ganze Anlage in Thätigkeit zu sehen, sie war damals noch in ihrer Kindheit, und ich kann nicht mit Sicherheit über die Resultate derselben sprechen, aber nach früherer Erfahrung und Berechnung schätze ich die Productionskosten dieses Torfes auf 5 s. *pr* Ton [2½ *Sgr. pr Ctr.*] — Ich kann mit Zuverlässigkeit über 2 Versuche berichten, welche mit diesem Torfe zur Heizung der Lokomotive, mit ihrem Wagen-Zuge, auf der Glasgower und Garnkirker Eisenbahn angestellt wurden. Man durchlief eine Strecke von 8 (engl.) Meilen, und der Verbrauch an Torf auf der ganzen Fahrt betrug grade das doppelte Gewicht der Steinkohlen, welche erforderlich sind, dieselbe Maschine für die gleiche Entfernung zu heizen. Der Maschinenmeister war der Meinung, daß man an ¾ des verbrauchten Torfes genug gehabt haben würde, wenn der Ofen zur Torfheizung eingerichtet gewesen wäre. Die Maschine arbeitete noch stärker, als gewöhnlich bei der Kohlenheizung. Der bei diesem Versuche angewendete präparirte Torf war ursprünglich faserig und braun, allein durch die erfahrene Behandlung hatte er ein compactes Gefüge und eine schwarzbraune Farbe erhalten.

Lord Willoughby von Eresby war unterdeß unermüdlich in seinen Bemühungen, dies Feuerungsmaterial eines großen Theils der Bevölkerung Schottlands zu verbessern. Es glückte ihm, eine sehr sinnreiche Maschine zum Torfpressen in Gang zu setzen, allein sie bleibt immer kostspielig, da zur Zeit nur ein Torfkuchen damit gepreßt werden kann, und da sie durchaus die Anwendung eines

Tuches, um darin den Torf einzuschlagen, erforderlich macht. Endlich, obgleich befriedigt durch die Qualität des gelieferten Torfes, zweifle ich doch sehr, daß sie im Stande ist, ein bedeutendes Begehr zu befriedigen; da ich aber die Maschine nicht in voller Thätigkeit gesehen habe, so kann ich mein Urtheil hierüber nicht mit völliger Gewißheit abgeben.

Nach dem Angeführten ist einzusehen, daß wir noch keine einzige Maschine haben, durch welche die Torfbereitung auf ökonomische Art befriedigend auszuführen wäre, und, nachdem ich 6 Jahre lang über diesen Gegenstand Beobachtungen machte, denselben studirte und Erfahrungen darüber sammelte, bin ich geneigt, der Methode den Vorzug zu geben, welche des Pressens beinahe gar nicht bedarf, und wobei die Verbesserung des Torfes von dem Zermahlen desselben abhängt.

Das Resultat aller meiner Beobachtungen über diesen Gegenstand läßt sich in folgende 5 Puncte zusammenfassen:

1s) Torf, dessen vegetabilische Structur völlig oder meistens zerfetzt ist, oder derjenige, den man gewöhnlich schwarzen Torf nennt, wird wenig oder gar nicht, weder durch Pressen noch durch Mahlen, verbessert; und kann das endliche Volumen desselben nicht merklich durch einen practisch ausführbaren Grad von Pressen verringert werden.

2s) Der braune, faserige Torf wird als Feuerungsmaterial gar sehr durch Mahlen verbessert, was wahrscheinlich aus einer chemischen Einwirkung der athmosphärischen Luft auf die derselben blos gestellten Fasern entspringt, jedenfalls ein compacteres und kohlenartiges Gefüge hervorbringt; nachfolgendes Pressen entfernt wohl einen Theil des Wassers, verbessert aber ebensowenig die Qualität dieses Torfes als Brennmaterial, als es das endliche Volumen nicht merklich verringert.

3s) Sehr lockerer Torf kann durch bloßes Pressen auf ein geringes Volumen reducirt werden, trocknet schneller und wird einseitig verbessert.

4s) Bis jetzt ist keine entschiedenen Beifall findende Maschine in Gebrauch, welche in einer Operation die größtmögliche Verbesserung des Torfes hervorbringt, weder im Großen, noch im Kleinen.

5s) Da das Pressen auf keine bis jetzt bekannte Weise ohne Einschlagetücher vollführt werden kann, um dadurch das Entweichen des Torfs zu verhindern, so kann man nicht erwarten, daß das Pressen sich mit Vortheil ausführen läßt, bevor dies Hinderniß gehoben ist.

2. Ueber Rapsschoten als Viehfutter.

Hr. Oekonomie-Commissar P. Bispink sagt in seinen Belehrungen für deutsche Landwirthe (Coesfeld, 1838. 120 S. 10 *Gr.*): »Die Schoten des Rapses sind ein treffliches Viehfutter im Winter. Um sie dazu aufzubewahren, ist es nöthig, daß sie vor dem Einscheuern erst ganz getrocknet werden. Man bringt sie deswegen draußen [wenn nämlich der Raps in der Scheune gedroschen wurde], hält sie des Nachts in kleinere oder größere Haufen, breitet diese des Morgens, nachdem der Boden vom Thau trocken geworden, auseinander, rührt sie über Tag zuweilen durch, und bringt sie gegen Abend wieder in Haufen. Bei trockenem Wetter werden sie nun nach einigen Tagen sich wegpacken lassen; giebt es aber anhaltendes Regenwetter, so ist die Auftrocknung schwierig, oft sogar unmöglich, es wäre denn, daß man, woran es aber häufig fehlt, Gelegenheit hätte, sie unter Dach hinzulegen und daselbst lange genug liegen zu lassen. Sind sie einmal getrocknet, so kann die fernere Aufbewahrung auch im Freien geschehen, indem man sie nämlich in größere oder kleinere spitzigzulaufende Haufen bringt, möglichst fest zusammentritt und nun die Haufen mit Rapsstroh sorgfältig bedeckt, damit sie gegen Regen und Schnee geschützt werden. Die ganze Masse packt sich von selbst allmählig fester zusammen, und der äußere Theil der Schoten bildet eine feste Rinde um das Innere, so daß der Haufen lange genug stehen kann, ohne daß das Innere desselben durch Regen leidet. Wird im Winter ein Haufen angebrochen, so muß er auf einmal ganz unter Dach gebracht werden. — Sollen die Schoten verfüttert werden, so mengt man sie mit Möhren, Rüben oder Kartoffeln, noch besser aber ist es, die jedesmalige Gabe in ein aufrecht stehendes oben offenes Faß zu schütten, eine mäßige Menge kochend heißen Wassers überzugießen, darnach das Faß mit einem gut anschließenden Deckel zu versehen und das Ganze einige Stunden ruhig stehen zu lassen. Beim Gebrauche kann man ferner kaltes oder warmes Wasser hinzugießen. Die so bereitete Flüssigkeit, welche die Farbe des braunen Biers annimmt, wird mit den Schoten dem Rindvieh gegeben und von diesem mit Begierde gefressen. «

3. Ueber das Treiben der Erdbeeren.

(Aus Dingler's pol. Journ. Mittheilung eines englischen Gärtners.)

Da ich jährlich zwischen 2 und 3000 Töpfe Erdbeeren treibe und versichern kann, daß sich unter dieser großen

Zahl fast nie auch nur ein Topf befindet, der sich minder fruchtbar zeigt, so glaube ich, daß die von mir befolgte Methode eine der vorzüglichern sein dürfte, und erlaube mir daher, sie öffentlich bekannt zu machen.

Ich lasse im Junius kleine, 3 Zoll weite und 3 Z. tiefe Töpfe mit gutem, reichem Lehmboden füllen, und stelle sie dann längs der Erdbeerenbeete fest auf den Boden. Die ersten Ausläufer die die Mutterpflanzen austreiben, bringe ich auf diese Töpfe, und befestige sie mittelst hölzerner Häckchen oder Stifte in der Erde, worauf ich sie stark begieße. In diesem Zustande lasse ich die Pflanzen, bis sie sich gut bewurzelt haben, dann schneide ich sie von der Mutterpflanze ab, und bringe die Töpfe hinter eine Mauer oder hinter eine Hecke an einen gegen Mitternacht gekehrten Ort. Die jungen Stöcke in den Töpfen werden fleißig ausgejätet, von allen Ausläufern befreit, und immer stark begossen, wozu man manchmal auch Mistjauche nehmen kann. Wenn nun die Pflanzen in diesen Töpfen stark, und gehörig angewachsen sind, so versetze ich sie in Töpfe die um 2 Zoll größer sind, wobei ich den Ballen ganz zu erhalten suche.

Anfangs October bringe ich die Töpfe von der nördlichen Lage in eine südlichere. Bevor ich dieselben jedoch auf den Boden stelle, bestreue ich denselben mit Steinkohlenasche, damit keine Würmer in die Töpfe kommen.

In der ersten Woche des Januars versetze ich nun so viele Pflanzen, als ich für die erste Erndte brauche, mit ganzen Ballen in Töpfe, die wieder um 2 Zoll größer sind als die vorigen. Nach dem Versetzen begieße ich die Pflanzen gut, und bringe die Töpfe in ein Ananas- oder Trauben-Haus, und zwar so nahe an die Fenster, als es die Umstände erlauben. Ehe sich die Blumen entfalten, bespritze ich die Pflanzen tüchtig mit einer Mischung aus 1 Gallon Seifensiederlauge und 1 Pinte Tabackwasser, wodurch sie von Insecten frei erhalten werden. Dieses Bespritzen muß wiederholt werden, wenn die Früchte angesetzt haben. Von der Zeit, in welcher die Pflanzen in das Treibhaus kommen, bis zum Blühen soll die Temperatur 55 — 60° F. (+ 10,2 bis + 12,4° R.) und später 65 — 70° F. (+ 14,6 bis + 16,8° R.) betragen. Wenn die Früchte angesetzt haben, so lasse ich die Pflanzen jeden Abend mit lauwarmen Wasser bespritzen, dieses wird aber eingestellt, wenn die Früchte einmal sich zu färben anfangen. Nie soll man die Stöcke trocken werden lassen, weil sonst sowohl Blüthen als Früchte abfallen. Ich

stelle die Töpfe aber auch nicht, wie es gewöhnlich geschieht, in Untersätze, in denen sich Wasser befindet, sondern ich lasse sie nur begießen, so daß alles überflüssige Wasser abfließen kann. Dieses Begießen finde ich für den Wachsthum der Pflanzen weit zweckmäßiger, als das beständige Stehen im Wasser, wodurch der Boden sauer wird. In Zeiträumen von 14 zu 14 Tagen bringe ich jedesmal wieder frische Pflanzen in das Glashaus. Ich erhalte bei dieser Methode nicht bloß sehr viele, sondern auch sehr schöne und sehr gute Früchte. Manche Töpfe geben mir 60 bis 80 der schönsten Erdbeeren.

4. Maschine zur Fabrikation von Dachziegeln.

Ziegelerde findet man in vielen Gegenden viel mehr als Steine, und wenn sie gut bearbeitet und gebrannt wird [worüber man ausführliche Belehrung findet in No. 19 bis 23, 1837, d. Bl.], so dauern die daraus bereiteten Steine in der Erde außerordentlich lange. Die schottische landwirthsch. Gesellsch. suchte daher die einfachste, förderlichste und besonders diejenige Methode der Ziegelfabrication zu ermitteln, welche die Ziegeln am billigsten darstellt, damit sich die Anwendung der Ziegel für bedeckte Gräben immer weiter ausdehne. — Mehrere Maschinen wurden in Vorschlag gebracht. Die einfachste und am leichtesten zu erbauende ist die des Hrn. Beart, die seit mehreren Jahren in dessen Fabrik für Gräben-Ziegel zu Godmanchester gebraucht wird. Sie besteht aus einem Gefäße aus Gußeisen, welches durch Bolzen in ein gegossenes Rahmengestell befestigt ist; das Gefäß ist 34 Centimères [1 C. = 4⅝ rheinl. Linie] lang, 25 breit und 14 tief; es ist mit einem beweglichen Stämpel versehen, welcher auf und nieder bewegt wird. Ein Mann und 2 Kinder sind hinreichend, um die Maschine zu bedienen: der Mann formt den Ziegel, das eine der Kinder giebt ihm die erforderliche Krümmung, worauf beide den gekrümmten Ziegel zum Trocknen auf Gestelle bringen. — Die Blöcke zum Krümmen bestehen aus 2 Stücken, die durch ein Gewinde beweglich mit einander verbunden sind. Mit dieser Maschine können, wenn ein Arbeiter sich erst einige Tage geübt hat, täglich 3000 Ziegel angefertigt werden. (J. d. c. u.)

5. Eisenkitt.

Als ganz vorzüglich bewährt hat sich dem Hannöversch. Gewerbeverein folgende Mischung bewiesen: 2 Loth Salmiak, 1 Loth Schwefelblumen, 16 Loth Eisenfeilspäne werden in einem Mörser wohl mit einander gemengt, und dieses Pulver wird trocken aufbewahrt. Beim Gebrauche mengt man 1 Theil desselben sorgfältig mit 20 Theilen feiner Eisenfeile, und befeuchtet das Ganze mit einer Mischung aus 7/8 Theile Wasser und 1/8 Theil Essig zu einem Brei, den man in die Fugen einstreicht. Gut ist es, der Masse noch etwas zerstoßene Steinkohlenschlacken zuzusetzen. Dieser Kitt, welcher zum Zusammenkitten des Eisens sowohl im Feuer als im Freien dient, wird nach einigen Tagen ganz hart und vereinigt sich vollkommen mit dem Eisen.

6. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Wochenblatt f. Land- u. Hauswirtschaft, G. u. H. Herausg. von Prof. Riecke. 1838, No. 10 — 20.

Tieferes Pflügen empfiehlt Pfarrer Dieterich zunächst für die rauhe Alp, wo der Untergrund Lehm (Lettenboden) ist, der 40 — 50 pCt. Thon enthält; sodann für alle Aecker deren Untergrund nicht Kies und Sand ist. »Bearbeite deinen Acker so, daß wo möglich die ganze zum Pflanzenbau taugliche Erdschichte ihren Theil zum Wachsthum der Feldfrüchte beitrage,« dies muß die erste Regel bei Bearbeitung des Bodens sein; diese Regel aber will mit andern Worten sagen: »Pflüge dein Feld so tief als möglich.« — Der Pflug, der jetzt nur 3 — 4 Zoll tief geht, soll 5, 6 — 7 Zoll tief gehen, und die größere Vertiefung der Pflugfurchen bis dahin allmählig erfolgen.

Dünger. Alle Streumittel, die irgend Unkrautsamen enthalten, Scheunenstaub, Heubodenabfälle, das Kehricht des Hofes und dergl. gehört nicht auf die Dungstätte sondern auf den Composthaufen, um auf die Wiesen gebracht zu werden. Unter allen Umständen bleibt es Düngervergeudung, wenn man den Mist bis zum Speckigwerden liegen läßt.

(Gutspächter Reinhardt.)

Schuppen für Brennholz-Magazine mit Dorn'schem Dache werden empfohlen vom Reg. Quart. Meister Schweizer, um die Nachtheile zu vermeiden, welche die Aufbewahrung im Freien bringt, wohin besonders Verminderung der Hitzkraft gehört.

Die Flachspinnerei mit Maschinen vermehrt sich in England in erstaunlicher Progression. Alle diese

Spinnereien liefern ein Gespinnst, welches an Qualität alles auf dem Continente erzeugte weit hinter sich läßt — eine höchst gefährliche Concurrenz, die nur ausgehalten werden kann, wenn man sich beeilt, durch die Maschinenspinnerei diesem Erwerbszweig unter die Arme zu greifen.

Wiesendüngung mit Stallmist ist eine »Versündigung gegen die Ackerfelder und eine schreckliche Verschwendung.« Man benutze die Gelegenheit, die Wiesen zu berieseln, wenn diese irgend sich darbietet, und dünge ferner mit Compost, bereitet aus Scheunen-Abfällen, Kehricht aus Haus und Hof, besonders Erde und Rasen u. dgl. m. Alles wird auf Haufen gebracht, schichtenweise mit Kalk und Asche zersetzt und von Zeit zu Zeit mit Gülle übergossen. Ist der Haufen auf 2 — 3 Fuß Höhe gebracht, so wird derselbe nach 8 — 10 Wochen umgesetzt. Nach einem Jahre ist der Compost zur Düngung vollkommen reif, und thut gewiß eine so große Wirkung, als der im Stalle erzeugte Strohdünger. Mit der Sammlung der Materialien zum Compost wird mancher Tag, besonders zwischen der Brach- und Felgarbeit in der Brache, nützlich verbracht. (Pfarrer Dieterich.)

Linnenmaschinenspinnerei. Die K. Würtemb. Regierung hat mit den Hrn. Escher, Wyß und Co. eine Uebereinkunft geschlossen, wonach jene in der Stadt Urach eine mechanische Linnenspinnerei, in Flachs und Werg, als Musteranstalt, nach dem neuesten englischen System, errichten und betreiben.

Buchweizen. Gutsbesitzer Rothweiler empfiehlt allgemeinere Einführung des Buchweizenbaues in Würtemberg, besonders für Gegenden, wo viel schwarzer leichter Heideboden vorhanden ist. Gut ist es, den Boden über Winter in rauher Furche liegen zu lassen, und vor der Einsaat nur tüchtig zu eggen. Der Buchweizen giebt ein nahrhaftes Grünfutter für das Vieh, wenn es sich einmal daran gewöhnt hat. Auch die Schweine fressen die markigen Stengel ꝛc. namentlich bevor die Blüthe eintritt, ungemein gern, und können, abwechselnd mit Klee, dadurch wohlfeil ernährt werden. In Jahren, wo Mangel an Klee ist, kann von Ende Juni bis Anfangs August [auch auf der Roggenstoppel] noch Buchweizen als Futterkraut nachgebauet werden; natürlich muß aber verhältnißmäßig an Samen zugesetzt werden, um eine dicke Bestaudung zu erhalten. Er taugt auch insbesondere, um festen Lehmboden aufzulockern und für Halmfrüchte geschmeidiger zu

machen, und entzieht dem Boden weniger als Hülsenfrüchte oder Wickhaber.

Lebendige Hecken empfehlen sich anstatt der todten Umfriedigungen; man findet sie zwar an vielen Orten aber ihre Anlage und weitere Behandlung ist meist sehr fehlerhaft. Vor Allem hat man sich nach tauglichen, noch jungen, doch wenigstens 4 Jahr alten, aus Samen gezogenen, kräftigen und namentlich gut bewurzelten Setzlingen umzusehen. Man nehme ja keine alte unterdrückte, wenn auch kleine und jung scheinende Waldsetzlinge, denn von solchen lange im Dunkel gestandenen Pflanzen wächst im Durchschnitt selten mehr als der 3te Theil an. Nirgends aber ist es schwerer, nachzubessern, als hier; denn beim Nachpflanzen werden die zuletzt gesetzten Stämmchen von den erstgewachsenen häufig wieder unterdrückt, wodurch endlich Lücken entstehen, durch welche Hühner, Hasen ꝛc. eindringen können. — Um ein dauerhaftes und schönes Hag zu erziehen, pflanze man nur eine Sorte von Gesträuch an. Kann man dies nicht, so pflanze man nur gleich schnell wachsende Pflanzengattungen je eine um die andere. Obenan steht der Weißdorn (Crataegus oxyacantha); Berberizen sind sehr tauglich. Akazien wachsen zwar rasch, gewähren aber nach einigen Jahren unten fast gar keine Schutzwehr. Gleditschien würde sehr geeignet sein. Kreuzdorn (Rhamus catharticus) ist dauerhaft und liebt einen kräftigen Sandboden. Hagebuchen werden am häufigsten angewendet. Die weiße Maulbeere giebt ein gutes Hag, und zugleich Futter für Seidenraupen. Auch der Liguster ist tauglich u. s. w. (Fischbach).

Die Hohenheimer Wurzelwerkschneidemaschine verdient sowohl durch ihre Einfachheit und Dauerhaftigkeit, als auch durch ihre große Leistungsfähigkeit eine besondere Beachtung und Empfehlung. [Es soll die Beschreibung und Abbild. derselben im Meckl. Wochenbl. geliefert werden].

Der Schwerzische Pflug verbreitet sich in Würtemberg immer mehr, im Oberamt Leonberg sind 234 Stück im Gange. Sie erfordern geschickte Pflüger, weshalb Hr. Gutspächter Reinhardt, um gute Pflüger zu erhalten, vorschlägt, wie in Belgien jährlich ein- oder mehrmal Wettpflügen zu veranstalten, nach deren Ergebniß unter die besseren Pflüger Prämien ausgetheilt würden. (Es ist dies auch schon durch den landwirthsch. Verein im Neckarkreis ausgeführt und andere Vereine wollen nachfolgen.)

Ueber flache Dachdeckung nach Dorn'scher Methode theilt Hr. Schweickhardt in Tübingen eigene Erfahrungen mit, deren Resultat ist: »Die Dorn'sche Dachdeckung ist wohlfeil durch Ersparung an Dachstühlen und Gewinn an Raum, sie kann schnell ausgeführt werden und übt auf die Gebäude einen sehr geringen Druck aus, verdient deshalb, auch abgesehen von ästhetischen Rücksichten, eine ausgedehnte Anwendung.« Der Steinkohlentheer ist in Würtemberg theurer als der Mineraltheer aus Lobsann im Elsaß und der dort bereitete Mineralkitt [eine Art Harz]; der Mineraltheer verdient zugleich den Vorzug wegen seines großen Gehaltes an Petroleum und wegen der geringen Flüchtigkeit; der Mineralkitt ist noch weniger flüchtig, zugleich aber auch viel spröder und wird häufig für sich in Platten zur flachen Dachdeckung angewendet, steht aber in Brauchbarkeit der Dorn'schen Deckung nach, weil diese eine ganz elastische Grundlage hat. Das Erhitzen des Theers geschah auf dem Dache selbst vermittelst eines Urnenofens, dessen oberer Theil abgehoben wurde, in den unteren wurde ein eiserner Hafen eingehängt; diese Heizmethode, bei der mit 2 eisernen Häfen in einem Tage eine große Fläche getheert werden kann, verdient den den Vorzug vor jeder andern. — Gemahlene, kurz zuvor aus der Grube genommene Eichenlohe und Lehm wurden in verschiedenem Verhältnisse gemischt, an der Sonne getrocknet und die Mischung gewählt, welche am wenigsten Risse erhielt. Die Latten müssen so aufgenagelt werden, daß sie eine möglichst gleiche Fläche bilden. Nach einigem Abtrocknen wurde die Masse mit einer 2 Fuß starken eichenen Walze geebnet und zusammengepreßt. Das Trocknen wurde durch Heizen unter dem Dache befördert. Eine Lage ward nur aufgebracht, und diese einmal mit ¾ Mineraltheer und ¼ Kitt, zusammengeschmolzen, überzogen, das 2te Mal mit ¾ Kitt und ¼ Theer, weil der Kitt weniger erweichbar ist. Die heiße Masse wurde mit der Kelle und einer Art Biegeleisen, in dem statt des Bolzen Kohlen glühten, so dünn wie möglich ausgebreitet. 1 Quadratfuß kostete 7½ Kreuzer [26¼ Pf. Preuß.] ohne die Lattenunterlagen. Regen, Schnee und Frost schadete dem Dache nicht. [Die Dorn'sche Dachdeckung ist ausführlich beschrieben im Meckl. Wochenbl. 1836 No. 21; 1837, No. 11. 34. 35. 52.]

Neueste Literatur

Bergmann, Der pract. Mühlenbauer und Zeugarbeiter. Mit 25. Zeichnung. Weimar 2½ Rthlr.

Beschreibung des Schäuffelenschen Heizapparats. Mit 1 lithograph. Taf. Heilbronn. 2⅙ Rthlr.

Der treue und sichere Helfer im Hause, im Felde, und im Garten ꝛc. 2te Ausg. Eisenberg. ½ Rthlr.

Fuckel, Meine Bienenzucht. Darmstadt. 11/12 Rthlr.

Geber, Pract. Anweisung, den Runkelrübenzucker, die Weizen- und Kartoffelstärke ꝛc. selbst zu fabricieren. Leipzig. ½ Rthlr.

Gewinner, forstl. Mittheilungen. Hft. 4. Stuttg. ⅔ Rth.

Gutsmuths, Beschreib. einer neuen vortheilh. Malzdarre für Branntweinbrenner. Mit 1 Abbildung. Quedlinb. ⅓ Rthlr.

Hesse, der Obstweinfabrikant. Ebend. ⅓ Rthlr.

Huth, Handb. der Kochkunst. 2 Aufl. Weimar. ⅚ Rth.

v. Littrow, Goomonik, od. Anleit. zur Verfertigung aller Arten von Sonnenuhren. 2. Aufl. Wien. ½ Rth.

Meißner, Neue Theorie des Ufer- und Strombaues. Hamburg. 1⅔ Rthlr.

Menzel, Uebersicht der Landbaukunst. Leipz. 2 Rthlr.

Morin, Handbuch f. Stärke- und Fadennudelmacher. Quedlb. ⅔ Rthlr.

Neueste Münzberechnung aller jetzt cours. Gold und Silbermünzen nach dem 24 Fl. Fuß. Neuburg. 5/12 Rth.

Rainprechter, Freimüth. Ansichten über den Verfall des Ackerbaues in Baiern. Bamberg. 5/12 Rthlr.

Das Rindvieh. Nach d. Engl. v. Hering. Mit Holzschnitten. (Die engl. Viehzucht, 2ter Band). Lief. 1. Stuttg. ¾ Rthlr.

Romberg, die Mauerwerkskunst in allen ihren Theilen. Mit 64 Kupf. Wien. 3 Rthlr.

Schmidt, der Treib- und Frühgärtner. 3. Auflage. Weimar. 1⅙ Rthlr.

Streicher, Allg. theor. pract. Unterr. wie gutes ꝛc. Bier erzielt werden kann. Ulm. ½ Rthlr.

Schübler, Grund. der Agric.-Chemie ꝛc. 2. Aufl. v. Krutsch. 2 Thle. Leipz. 2 Rthlr.

Schwartz, Grundzüge u. Beschreib. f. d. Herrichtung e. vortheilh. Kessel-Feuer-Anlage. Fulda. 2 Rthlr.

Thon, Allgem. ökon. techn. Kunst- uud Gewerbe-Lexic. Lf. 1. Leipz. ⅓ Rthlr.

v. Train, Des gerechten u. vollkommenen Waidmanns n. Practica z. Holz, Feld u. Wasser. Weimar. 2¼ Rtlr.

Ueber die Würtemb. Zuckerfabrication aus Runkelrüben. Stuttg. ⅛ Rthlr.

v. Wedekind, N. Jahrb. der Forstkunde. Heft 14. Darmstadt. 1⅓ Rthlr.

Weidmer, Anleit. gr. und kl. Gärten nach franz., engl. und deutsch. Geschmacke anzulegen. Leipz. ⅞ Rthlr.

Wölfer, der Pergamentmacher, Leim- und Pottaschensieder. Mit 22 Zeichnungen. Weimar. 1 Rthlr.

Witschi, Die allerneuesten mech. ökono. u. practischen Wasch-Sied-Oefen. Bern. ¼ Rthlr.

Vogel, Gartenkalender f. Privatgärtner auf d. J 1838. Jahrg. 1. Leipz. ⅓ Rthlr.

Miscellen.

Coblenz. Vor Kurzem wurde ein benachbartes adeliges Gut von einem durch derartige Geschäfte sehr

reich gewordenen Speculanten für 112000 Rthl. erkauft und sofort in ganz kleinen Parcellen versteigert; der durch die Parcellirung erzielte Ertrag war ca. 200000 Rthl., und so hat dies binnen einigen Monaten abgethane Geschäft den enormen Gewinn von 80000 Rthl. abgeworfen. Wo die Eisenbahnen in Gang kommen, dürften dergleichen Speculationen am ersten angebracht sein und gute Rechnung geben. (B. N.)

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Bericht
über den Wollmarkt zu Güstrow im Jahre 1838.

Der nicht unbeträchtliche Verkauf vor dem Markte von bereits zur Lagerung angemeldeten Wollen, veranlaßte, daß an den so eben beendigten hiesigen Markt nur 369 Pöste Wolle, gewogen 34010 St. 10 Ll. zum Verkauf gestellt worden, mithin 8060 St. 17 Ll. weniger, wie im vor. Jahre. Die Schur ist ziemlich gleichmäßig mit der vorigjährigen ausgefallen, nur war die Wäsche nicht durchgängig so gut gerathen, aber doch so, daß die Käufer nicht grade unzufrieden mit derselben waren. Eine bedeutende Anzahl von deutschen, englischen und schwedischen Wollhändlern hatte sich eingefunden, aber keine Fabrikanten und nur wenige Tuchmacher, die auch wegen den hohen Preisen nicht viel kauften. Die Käufer waren schon einen Tag vor Beginn des Marktes hier eingetroffen und es zeigte sich eine so rege Kauflust, daß schon mancher Handel mit bereits anwesenden Producenten vor dem eigentlichen Beginne des Marktes abgeschlossen wurde. Am ersten Markttage ging das Geschäft rasch, und den Producenten wurden überall Gebote gemacht, welche den früher gehegten Erwartungen gewiß gleich kamen und sie wohl überstiegen. Hiedurch angeregt, stellten dieselben hohe Forderungen, welche die Käufer nicht bewilligen mochten und sich dadurch eher in der bisher bewiesenen Kauflust stören ließen und nicht mehr bei Herabstimmung der Producenten die früheren Gebote wiederholten, so daß im Verhältnisse zu den Preisen, welche an dem ersten Markttage bewilliget worden, am zweiten eine Abminderung von ½ Rt, und am dritten Tage und gegen den Schluß des Marktes von 1 Rt. und darüber, bemerklich geworden ist.

Es blieben am Schlusse des Marktes von der eingelieferten Wolle 36 Pöste, gewogen 5333 Stein, unverkauft, und sind also 333 Pöste, gewogen 28677 St. 10 Ll., verkauft worden. Die feinste Wolle (3 Pöste) wurde mit 19½ — 20 Rt. bezahlt, feine Wolle zu 16 — 18½ Rt. verkauft, die veredelte galt 14 — 15½ Rt., ordin. und Gärberwolle 8 — 11 Rt. Ein Durchschnittspreis würde mit 15¼ Rt. anzunehmen sein und sich um ca. 4¾ Rt. höher wie im Jahre 1837 stellen. —

In diesem Jahre hat es sich vorzüglich bewährt, daß die Wollmärkte besonders geeignet sind, die Producenten über den Stand der Conjunctur im Wollhandel aufzuklären. Noch vor wenigen Wochen glaubte man allgemein, daß die Wollpreise nur um 2 Rt. pr St. gegen die Marktpreise des Jahres 1837 gestiegen wären, und zu dieser Erhöhung waren viele Verkäufe bereits vor Beginn der Märkte abgeschlossen; es haben dagen die Resultate der abgehaltenen Mecklenb. Wollmärkte eine Preiserhöhung von 4 — 6 Rt. pr St. ergeben, so daß denjenigen Producenten, welche den Verkauf auf den Märkten effectuirt, eine bedeutend größere Geldsumme, als wenn sie früher verkauft hätten, für das Product zugeflossen ist, und man kann für Mecklenburg durch den Neubrandenburger und Güstrower Wollmarkt dieselbe wohl zu 100000 Rt. veranschlagen.

Güstrow, d. 28. Juni 38. Die Wollmarkts-Direction.

Raps. Amsterdam, 26. Juni, preishaltend, (Oel begehrt und angenehm); 28. 1 Lvl. höher; 30. preishaltend. — Hull, 27. Juni, still und flau. — Antwerpen, 29. Juni, still und ohne Umsatz. — Leipzig, 28. Juni, in R. zu 92 — 96 Rt. und Dotter zu 60 Rt. sind einige Lieferungscontracte geschlossen. — Breslau, 2. Juli, wieder höher, bis 79 Rt. pr Wspl. franco Kahn; 3. R. hat Käufer zu 89 — 90 Sgr. — Berlin, 3. Juli, von Abschlüssen hat man nichts gehört. — Stettin, 6. Juli, das Geschäft auf Lief. blieb im Stillstand; man bot nicht über 80½ Rt. mit bestimmter Lieferungszeit, für kleinere Parthien von Producenten 1 — 2 Rt. weniger; (für Dotter wollte man nicht mehr 55 Rt. geben).

Getreide. Steigen: Bergen, Drontheim, 20., Gothenburg, 26., Hull, 27., Hamburg, 29. Juni, (Weizen); Breslau, 2., Juli.
Fallen: London, 26., 29., Hamburg, 29. Juni, (Roggen). Stettin, 6., Juli, (Roggen).
Leben: Bremen, 25., Hamburg, 29., Danzig, 30. Juni.
Stille: Newyork, 2., Odessa, 4, Liverpool, 27., Paris, 28., Antwerpen, 29., Amsterdam, 30. Juni, Hamburg, Danzig, 3., Stettin, 6. Juli.
Ohne Veränderung: Leipzig, 28. Juni.

Leipzig, 28. Juni. W. 46 — 50; R. 43 — 44; G. 26 — 27, H. 20½ — 21¾; E. 35½ — 41 Rt.

Halle, 5. Juli. W. 42 — 52, R. 36 — 38, G. 24 — 26, H. 18 — 22. Rt.

Magdeburg, 5. Juli. W. 46 — 50, R. 33 — 36; G. 26 — 27; H. 21 — 22 Rt.

Berlin, 6. Juli. W. 55 — 63; R. 34½; G. 25 — 26; H. 20 — 24; E. 35 — 38 Rt.

Wismar, 7. Juli. W. 1 Rt. 24 — 32 ßl., R. 44 — 47, G. 30 — 32; H. 22 — 25; E. 28 — 36 ßl.; Schlagleinf. 1 Rthl. 16 — 1 Rthl. 32 ßl.

Waren, 7. Juli. (Preise pr gr. Landesscheffel in Gold.) W. 1 Rthl. 36 — 2 Rthl. 4 ßl., R. 1 Rthl. 12 ßl., G. 1 Rthl. H. 36 ßl., E. 1 Rt. 12 ßl., Rapps u. Rübs. ca. 2 Rt. 32 — 2 Rt. 40 ßl.

Neubrandenburg, 11. Juli. W. 2 Rthl. 12— 16 ßl., R. 1 Rthl. 20 — 24 ßl., G. 1 Rthl. 4 — 8 ßl., H. 40 ßl. — 1 Rthl.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigung.

Guts-Verpachtung.

Ein in der schönsten, blühendsten Gegend der Uckermark belegenes Gut, welches in 7 Schlägen bewirthschaftet wird, wovon jeder Schlag 13 Wspl. 16 Schfl. größtentheils Weizenacker enthält, soll mit lebendem, und todtem Inventarium, was nur zu einer gut eingerichteten Wirthschaft gehört, auf eine Reihe von Jahren an einen soliden Pächter in Pacht überlassen werden. Das vorhandene Inventarium besteht in 24 Pferden, 86 Stück Holländer- und 12 Wirthschafts-Kühen, wofür der Holländer 12 Rt. Cour. pr. Kuh jährliche Pacht zahlt, ferner 2 Bullen, einigem Jungvieh, 1300 Schafen, Schweine ꝛc.

Das Gut giebt nicht mehr als 2800 Rt. jährliche Pacht, und würde zur Annahme mit Einschluß der Caution von 3000 Rt., so wie der Uebernahme des Inventarii ein Capital von 12 bis 15000 Rt. erforderlich sein. Das Gut kann schon zu Johannis, auch späterhin übernommen werden.

Hierauf Reflectirende wollen Sich gefälligst in portofreien Briefen, oder durch persönliche Herüberkunft, verwenden an

das Commissions-Bureau
von C. G. Breitzmann in Prenzlow
Stein-Straße No. 424.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

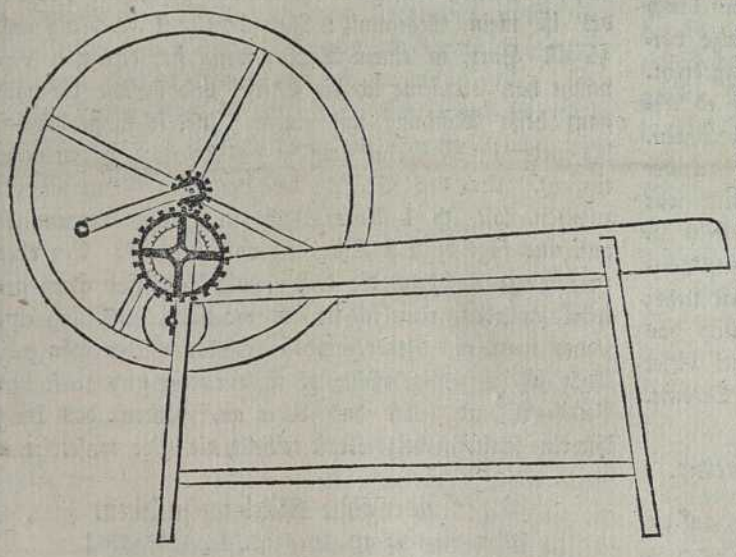
für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 29. Dritter Jahrgang. Den 20. Juli 1838.

Inhalt. 1. Abbildung und Beschreibung einer einfachen und viel leistenden Häckselmaschine. — 2. Zerstörung der Flachsseide unter Luzerne. — 3. Conservation des Schuhzeuges. — 4. Kälber ohne Milch aufzuziehen. — 5. Brand an Obstbäumen. — 6. Kirsch-Rosinen. — 7. Chenopodium Quinoa. — 8. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten ökonomischen Verhandlungen. — 9. Notizen. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung. —

1. Abbildung und Beschreibung einer einfachen und viel leistenden Häckselmaschine.



Die vorstehend abgebildete Canadische Häckselmaschine ist durch Hrn. Fergusson von Woodhill, vormaligen Director der schottischen landwirthschaftlichen Gesellschaft, der auch Besitzungen in Canada hat, in Schottland eingeführt worden, und ist eine amerikanische Erfindung. Hr. Fergusson empfahl sie der genannten Gesellschaft zur practischen Prüfung, und sagte in einem Briefe an den Secretair der Gesellschaft, Sir Charles Gordon, von dieser Maschine: »Sie ist mir völlig neu, und zugleich die einfachste und wirksamste Maschine, die ich je gesehen habe; sie ist in der That eine Maschine ersten Ranges.« — Nachdem diese Mittheilung der Committe für Maschinen vorgelegt worden war, erhielt sie deren Billigung und wurde zur Veröffentlichung bestimmt. Um jedoch jeden Irrthum bei der Beschreibung zu vermeiden, wurde zuvor eine Maschine nach Hrn. Fergusson's Beschreibung erbaut. Die Maschine war fertig und wurde vor einigen Mitgliedern der Committe in Gang gebracht; man fand alles, was Hr. Fergusson berichtet hatte, bestätigt, daneben aber, daß die Maschine gut und dauerhaft für 5 L. St., und weniger, herzustellen ist, während sie in Amerika 7 L. 10 s. kostet. In Hinsicht auf die Leistungen dieser Häckselmaschine wurde gesagt, und als richtig befunden, daß sie dreimal so viel leiste, als die beste Maschine der gewöhnlichen Art, und zwar bei geringerem Kraftaufwande. Eine Person treibt dieselbe und schneidet mit Leichtigkeit in einer Stunde 5 Ctr. Heu oder Stroh zu Häckfel. —

Die einfache Einrichtung der Maschine wird aus vorstehender Abbildung der Seitenansicht derselben völlig klar werden. Man erkennt sogleich das Fußgestell, den Speisetrog, worin das Stroh gelegt wird, und ein an der hinten liegenden Seite angebrachtes Schwungrad, welches durch eine Kurbel in Bewegung gesetzt wird. Die Stange oder Welle, an deren Enden das Schwungrad und die Kurbel sich befinden, läuft durch das obere Ende der beiden

Vorderpfosten des Fußgestelles. Die Haupttheile der Maschine bilden zwei Walzen, welche zwischen den beiden Vorderpfosten des Gestelles befindlich sind, und mit ihrer Axe in eisernen Ueberfällen laufen, die an der vorderen Kante der hölzernen Vorderpfosten befestigt sind. Die untere Walze, von hartem Holze, hat 6 Zoll Durchmesser bei 8 Zoll Länge, und ist von glatter Oberfläche. Die zweite oder obere Walze ist von Metall und von 4 Zoll Durchmesser; sie ist rings umher mit Stahlmessern von 1 Zoll Breite besetzt, wodurch der Durchmesser der äußeren Peripherie sich auch auf ca. 6 Zoll erweitert. Die Messer sind der Axe parrallel und laufen also der Länge nach in gerader Richtung über die Walze. An der Welle des Schwungrades befindet sich vorne in der Nähe der Kurbel ein kleines Triebrad; an der Axe der mit Messern besetzten Walze sitzt ein Stirnrad, in welches das Triebrad eingreift und so die Walze umdrehet. Die glatte hölzerne Walze wird so gestellt, daß sie durch die Schneiden der Messer berührt wird. Das eingelegte Stroh wird durch den »Biß« der Schneidewalze auf die ebene Walze vorwärts gezogen und letztere wird hiedurch zugleich umgedreht. So wie das Stroh sich vorwärts bewegt, wird es abgeschnitten, sobald die Messer die untere Walze berühren. Die Länge des Häcksels steht im Verhältnisse zu der Anzahl der Messer. Bei der erwähnten Maschine war die Zahl der Messer 24, und die Länge des Häcksels ca. 3/4 Zoll. Eine Eigenthümlichkeit dieser Maschine zeigt sich überraschend, wenn man dieselbe in Thätigkeit sieht; bei der gewöhnlichen Häckselmaschine fällt nämlich das Häcksel abfatzweise vor den Messern weg, bei dieser Maschine fällt es in einem ununterbrochenen Strome.

2. Zerstörung der Flachsseide unter Luzerne.

Man muß, sagt Hr. Matthieu de Dombasle, auf die ersten Spuren des Vorkommens der Flachsseide (Cuscuta europaea) achten, und das Uebel unterdrücken, ehe es sich ausbreitet. Um dies zu bewirken, mähet man auf der von der Flachsseide eingenommenen Stelle des Feldes alles ab, und selbst noch etwas drüber hinaus, damit nicht einige Seide-Pflanzen übrig bleiben, welche sich bald weiter fortpflanzen würden. Sobald die Luzerne wieder 2 bis 3 Zoll hoch gewachsen ist, mähet man sie wieder ab, und hält so die Stelle das ganze Jahr hindurch ganz kurz geschoren. Da die Seide ein einjähriges Gewächs ist, so

wird im nächsten Jahre sich keine Spur derselben zeigen, wenn man sie so verhindert hat, sich durch Samen zu erneuern. — Ist eine künstliche Wiese durch dies Unkraut ergriffen, so erreicht man denselben Zweck, wenn man sie 1 Jahr lang durch die Schafe abweiden läßt, doch hat man nicht anders nöthig, zu diesem Mittel seine Zuflucht zu nehmen, als wenn diese Schmarotzerpflanzen daselbst sehr zahlreich sind. [Der im Heu befindliche Same der Flachsseide wird aber mit dem Dunge wieder aufs Feld gebracht werden, wenn die Pflanze nicht auf künstlichen Wiesen ausgerottet wird.]

3. Conservation des Schuhzeuges.

Folgenden Artikel findet man jetzt auch in französischen Zeitschriften: Hr. Obrist Maceroni, wohl bekannt in England, theilt nachstehendes Verfahren mit, Stiefel und Schuhe zu conserviren. »Ich habe in den letzten 10 Jahren nur 3 Paar Stiefel, und gar keine Schuhe gebraucht. Folgendes ist mein Geheimniß: Ich schmelze 1 U. Talg und 1/2 U. Harz in einem Topfe; wenn sich dies gut vermischt hat, erwärme ich die Stiefel und streiche die noch ganz heiße Mischung mit einem Pinsel so lange darauf, bis weder in die Sohle noch in das Oberleder davon mehr einzieht. Um den Stiefeln den verlornen Glanz wiederzugeben, löse ich 1 Unze Wachs in 1 Unze Terpentinöl auf, und füge dazu 1 Theelöffel voll Kienruß. Ein oder zwei Tage nachdem die Stiefel mit Talg und Harz getränkt wurden, reibe ich sie mit der Wachsauflösung ein, jedoch nicht am Feuer, und sie werden wieder glänzend. Talg allein genügt nicht; es wird ranzig und greift den Pechdraht und selbst das Leder an, während das Harz ihm eine fäulnißwidrige Kraft ertheilt, die beide conservirt.«

4. Kälber ohne Milch aufzuziehen.

[Man vergl. Mecklb. Wochenbl. 1836, S. 274.]

Man hat lange geglaubt, daß die Milch unumgänglich nöthig zur Aufzucht der Kälber sei, aber sie ist dies nicht; man kann sie auf folgende Art ersetzen. Man thut Heu in ein Gefäß, übergießt es mit möglichst heißem Wasser und bedeckt es darauf dicht, um die Hitze zu erhalten. Die Heuabkochung wird klar abgezogen und den Kälbern gegeben, wenn sie sich bis zur Temperatur der frisch gemolkenen Milch abgekühlt hat. — Will man hiemit Kälber aufziehen, so läßt man sie nur 3 oder 4 Tage

fangen; darauf giebt man ihnen Heu-Abfud, worunter man nur die ersten Tage Milch mischt, welche nach und nach ganz wegbleibt. Später bleibt das unvermischte Heuwasser die alleinige Nahrung. Man kann auf diese Art die Kälber ebenso gut als auf die gewöhnliche Weise aufziehen, welche darin besteht, daß man ihnen ausschließlich Milch, auch daneben noch Eier, eine lange Zeit hindurch giebt, was ein sehr kostspieliges Verfahren ist. Obige Methode, welche vor einigen Jahren bekannt gemacht wurde, sollte nach Angabe derer, welche sie bekannt machten, nur auf Mastkälber Anwendung finden; allein dies war ein Irrthum; man erzieht auf diese Weise sehr gutes Vieh. Das Journ. de la Flandre agric., dem dieser Artikel entlehnt ist, sagt, daß alle Landleute, welche dies Verfahren anwendeten, dadurch sehr befriedigt wurden, und daß sie auf diese Weise schöne Ochsen und Kühe aufgezogen haben. — Die Möglichkeit, die Milch bei der Kälberaufzucht entbehren zu können, ist nicht ohne Wichtigkeit, besonders für Landwirthe in Städten und deren Umgegend, welche ihre Milch theuer verkaufen, und nun durch eine ebenso gute Nahrung ersetzen können, die beinahe nichts kostet. Wir rathen ihnen, den Versuch zu machen, wozu sie um so bereitwilliger sein müssen, da er schon gemacht worden ist. (Journ. d'agr. de l'Ain.)

5. Brand an Obstbäumen,

und zwar an den Stämmen derselben, entsteht gar oft daher, daß die Arbeiter beim Graben, Hacken ꝛc. während nassen Wetters, die sie belästigende, an den Geräthschaften oder an ihren Holzpantoffeln hängend bleibende Erde dadurch entfernen, daß sie die mit Erde beschwerten Gegenstände gegen den ersten besten Baum schlagen. Oft erhält die noch grüne Rinde eines jüngeren Baumes hiebei sichtbare Wunden; öfter aber erfolgt eine Quetschung der inneren saftigen Gefäße, die äußerlich nicht eher sichtbar wird, als bis sich unter der äußern Rinde schon der Brand gebildet hat.

6. Kirsch-Rosinen.

Große kernlose Rosinen kann man selbst bauen und bereiten. Knorpelkirschen (süße Kirschen mit hartem Fleische) werden entstielt, auf Horden, die mit Papier belegt wurden, gebracht und in nicht großer Hitze in der Obstdarre, dem Brat- oder Backofen u. s. w., oder in der Sonnenwärme, jedoch durch eine Papierbedeckung gegen die unmittelbare Einwirkung der Sonnenstrahlen geschützt, weich gebraten. Dann drückt man mit leichter Mühe die Steine heraus und trocknet sie völlig. Diese Kirschrosinen nehmen ganz die Form und Farbe der Traubenrosinen an und sind zu allem versucht worden, wozu man letztere anzuwenden pflegt: sie ersetzen dieselben vollkommen, haben daneben einen gewürzhaften Geschmack, und den Vorzug, daß sie ohne Kerne sind.

7. Chenopodium Quinoa.

[Man vergl. Meckl. Wochenbl. 1838, No. 7.]

Die hamburg. Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe hat es sich im vorigen Jahre angelegen sein lassen, das Chenop. Quinoa zu verbreiten. Angestellte Versuche haben bewiesen, daß der Same dieser außerordentlich zuträglichen Pflanze, wenn er von seinem etwas zähen Oberhäutchen befreit wird, völlig die Stelle des Reismehls zu Suppen, so wie auch der Grütze vertreten kann; man zweifelt auch nicht, daß er bei seiner großen Nahrhaftigkeit als Futter für alle Viehgattungen [ungeschält?], und gleich dem Mehle zu Brod und Mehlspeisen aller Art verwendet werden kann. Da ferner diese Pflanze zu einem Pflanzengeschlecht (Melkkohl) gehört, von welchem namentlich eine Art Chenop. viride, als ein lästiges Unkraut auf dortigen Saatfeldern mehr als zu gut gedeihet, so will man schließen, daß sie auch auf hohem Sandboden fortkomme, in welchem Falle sie für den Landbebauer des undankbaren sandigen Höhebodens von unschätzbarem Werthe sein würde.

8. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Quarterly Journal of Agriculture. Juni. 1838.

Benutzung des Regenwassers; Behälter zur Aufbewahrung desselben (Tanks). Das Regenwasser hat in mancher Beziehung Vorzüge vor dem Quell- und Brunnenwasser und wird doch wenig oder gar nicht gesammelt und benutzt. Das Wasser, welches bis in beträchtliche Tiefe durch die Erde dringt und von dort herauf geholt wird, enthält manche Stoffe aufgelöst, welche der Gesundheit theils schädlich, theils bei manchen Anwendungen des Wassers durchaus hinderlich sind. Besonders ist dies

kohlensaurer Kalk, der zugleich die Hauptursache der Härte des Wassers ist. Für manche wirthschaftliche Zwecke, z. B. Reinigen der Fußböden, der Gemüse ꝛc. kann man sich des harten Brunnenwassers ohne Schaden bedienen; allein zum Begießen von Pflanzen aller Art ist es unbrauchbar, und um es hiezu gebrauchen zu können, muß man es längere Zeit der athmosphärischen Luft aussetzen, unter deren Einwirkung es weich wird [indem die Kohlensäure sich größtentheils verflüchtigt und der Kalk sich niederschlägt]; auf diese Weise wird auch das Flußwasser weich. Zum Waschen und überall, wo Seife gebraucht wird, ist Brunnen- und Quellwasser beinahe immer unanwendbar, und selbst die Lauge davon ist hart und unwirksam in ihren reinigenden Eigenschaften. — Brunnenwasser ist ein ungesundes Getränk, wenn der Gehalt an kohlensaurem Kalke darin groß ist, und muß daher, ehe es zur Bereitung von Speisen und Thee benutzt wird, eine beträchtliche Zeit hindurch im Sieden erhalten werden. Der bedeutende Kalkniederschlag (Kesselstein) in dem Theekessel wird jeden leicht überzeugen, daß es keineswegs wünschenswerth ist, seinen Leib zum Recipienten von dergleichen Stoffen zu machen. Indeß ist so zubereitetes Brunnenwasser für die Theebereitung dem Regenwasser vorzuziehen; letzteres hat eine Mattigkeit, welches den feinsten Thee seiner Schmackhaftigkeit beraubt. Regenwasser, frisch gefallen, ist unschmackhaft und matt; sobald es aber durch den einfachen, unten zu beschreibenden, Filtrirapparat gegangen ist, erhält es die gewünschte Frische, die es zum reinsten und erfrischendsten Getränke macht, was Natur und Kunst liefern können; doch auch so ist es nicht für Theebereitung zu empfehlen. Durch den einfachen Filtrirapparat kann man freilich unreines Wasser völlig reinigen, allein auf kohlensauren, schwefelsauren Kalk ꝛc. hat er keine Wirkung, weshalb sich das Brunnenwasser dadurch nicht verbessern läßt. Erbauete man nun Behälter für Regenwasser (Tanks), so mögten dadurch sogar die Brunnen entbehrlich werden können, und ohne Zweifel ist die Anlage eines solchen Behälters nicht so kostspielig, als die eines Brunnens. In Ostindien hat man dergleichen längst: in Calcutta ist ein Tank (der Name stammt aus Hindostan) von 60 Fuß Tiefe. Obgleich freilich Indien ein brennendheißes Clima hat, so empfehlen sich doch jene Behälter auch für andere Länder, nicht allein während der heißen und trocknen Sommermonate, sondern auch während des Winters, und namentlich noch in dem letzten Winter hat man vielfach

Wassermangel gefühlt. Man muß sich wundern, daß bei uns Anno Domini 1838 sich noch beinahe gar keine Tanks finden. Die Anlagekosten sind nicht bedeutend. Wir finden im ganzen südlichen Theile Englands Landgüter von vollkommner Schönheit — einträglich, ausgedehnt, wohlgeordnet, ein wahres Bild des Wohlstandes und der Thätigkeit und Pracht ihrer Besitzer — ganze Acres derselben sind bedeckt mit Scheunen, Speichern, Stallungen, Wagenhäusern, Viehschoppen ꝛc., aber kein Fuß Dach- oder Wasserrinne findet sich, ausgenommen vielleicht an dem Wohnhause. Keine Vorkehrung ist getroffen zur Bequemlichkeit des zahlreichen Viehstandes bei Hitze oder Frost, sondern er bleibt abhängig von Pfützen, Teichen, Gräben, und, was das schlechteste von allen, von dem schmutzigen ekelhaften Abflusse der Wirthschaftshöfe, diesem unnatürlichen Getränke, stehend, dick, schlammig, stinkend, in der Sonne gährend und die Luft verpestend durch Ausdünstung schädlicher Stoffe, aus Unkenntniß oder großer Verschwendung des Besitzers, der dies alles in unterirdischen Behältern sammeln sollte, um daraus flüssigen Dünger zu bilden. [Der Verf. leitet nun Fieber, Cholera ꝛc. von dergl. Ausdünstungen her und kömmt dann zur Beschreibung der in einigen Districten von Kent und Berkshire sich schon findenden Tanks, wovon für kleine Besitzungen einer vollkommen ausreicht, für größere mehrere empfohlen werden, davon einer für die Küche und das Wohnhaus, mit einer im Hause befindlichen Pumpe.] Ein Tank muß rund erbauet, nach oben kuppelförmig zusammengezogen, und am Grunde wie ein Becken abgerundet werden, so daß alle Ecken vermieden sind. Am oberen Ende bleibt eine Oeffnung, theils um Wasser zu schöpfen, theils damit ein Mann hineinsteigen könne zur Reinigung und Reparatur, in dem (seltenen) Falle, daß dies nothwendig wird. Der Bau muß mit den besten und gesundesten Ziegeln ausgeführt werden und mit dem besten Mörtel, welches derjenige ist, den man aus gutem Steinkalk bereitet. Inwendig wird derselbe sorgfältig mit Parker'schem Cement übersetzt, der mit ⅓ stark gewaschenem Seesande versetzt und mindestens ½ Zoll dick aufgetragen wird. Nahe an der Oberfläche des Erdbodens läßt man einen Ziegel aus, um überflüssiges Wasser abfließen zu lassen. Sollte ein Brunnen oder anderer Behälter in der Nähe sein, so könnte man das Wasser in einer unterirdischen Röhre dahin leiten. Man kann mit der Hälfte der Ziegel auskommen und zugleich ein stärkeres und compacteres Mauerwerk auf-

führen, wenn man die Ziegel in 2 Stücke theilt; so liegen sie dichter und fügen sich besser in die Kreisform. — Unter die Sammelröhre, durch welche das Wasser in den Tank geleitet wird, ist ein Faß gestellt, in welchem sich etwa auf ¾ von oben ein falscher Boden befindet, der mit zahlreichen Löchern durchbohrt ist. Auf demselben liegt eine Schicht groben, gut gewaschenen Kieses, nebst 1 Peck [1 P. = 2⅜ preuß. Metz.] grober Holzkohlen. Oben am Fasse ist ein Seiher von losem Zeuge, um einen Reifen befestigt, nach der Mitte einen Beutel bildend und nach Belieben abzunehmen. Seiher, Steine und Kohlen sind bestimmt, die Unreinigkeiten aufzufangen, die vom Dache herabkommen, als Moos, Flechten, Blätter, Ruß ꝛc. Alle diese Dinge würden sich in dem Wasserbehälter zersetzen und in Fäulniß übergehen, obgleich in minderem Grade, da sie dem Einflusse der Sonne entzogen wären. — Der Filtrirapparat besteht auch aus einem Fasse oder einer Tonne, im Wohnhause auf einem Gestelle stehend. Ein falscher Boden, ähnlich wie der frühere durchbohrt und angebracht, ist darin befestigt, darauf liegt eine Schicht von Kies, grade groß genug, um nicht durch die Löcher zu dringen, hierauf 1 Peck zerkleinerter Holzkohlen, darüber eine Laze völlig gereinigten Fluß- oder Seesandes, von wenigstens 1 Fuß Stärke, und hierauf eine 2te Schicht reiner Kieselsteine. Das Faß sollte jeden Tag zum häuslichen Gebrauche frisch gefüllt werden; so schön man auch das Brunnenwasser gefunden haben mag, man wird dennoch dem filtrirten Regenwasser den Vorzug geben; und von der Beschaffenheit des von einer Familie gebrauchten Wassers hängt die Gesundheit der Glieder desselben gar sehr ab. Ein Behälter von 6 Fuß Durchmesser und 7 Fuß Höhe wird an 200 Cubik-F. Wasser enthalten; dazu sind 5 bis 600 Ziegelsteine ausreichend, mit Ausschluß des Bodens, den einige lieber von Dachziegeln machen lassen, und zwar in 2 Lagen, davon die obere in Cement gelegt wird. Die Maurerarbeit muß ohne Fehler gemacht werden, sonst würde der Tank kein Wasser halten. Der Cement muß von der besten Sorte sein, 1 bis 2 Bushel [1 B. = 10¾ preuß. Metz.] werden hinreichen. Die Oeffnung in der Spitze muß mit einem hölzernen Rahmen eingefaßt werden, und wird durch eine Fallthür verschlossen. Zum Schöpfen, wenn keine Pumpe angebracht ist, bedient man sich eines Gefäßes, das an dem Ende einer Stange befindlich ist, welche nicht bis auf den Grund reicht, damit der Cement nicht beschädigt werde. — Wasser,

welches auf diese Art gesammelt wird, behält eine gleiche Temperatur, und ist Sommer und Winter gleich brauchbar.

Kaninchenzucht. Im Südosten Englands und namentlich auf der Insel Thanet in Kent bauet man allgemein bei den Wohnhäusern unterirdische Anlagen für die Zucht der Kaninchen, und zwar ohne große Kosten. Die Hauptsache ist hiebei, daß der Boden fest (Lehm oder Kalk) sei, und daß man die Thiere den Verlust der Freiheit so wenig als möglich empfinden läßt, indem sie in ihrem Bereiche ganz ungestört bleiben. Frische Luft, Trockenheit, und wenig saftiges Futter bedingen die glückliche Zucht der Kaninchen und den Wohlgeschmack des Fleisches. Kohl dürfen sie gar nicht erhalten. In einem Troge, der an Stricken heraufgenommen und hinabgelassen wird, erhalten sie täglich 2 oder 3mal Kleie und Hafer, und ebenso auf einer kleinen Leiter einige Hände voll frisches Gras. Dies Futter erhalten sie in einem ausgemauerten oben offenem Raume, in welchen die Kaninchen durch eine in der Mauer gelassene Oeffnung aus ihrem rings umschlossenen Erdwalle eintreten. Diese Oeffnung ist mit einer Fallthüre versehen, welche niedergelassen wird, wenn man einige Thiere zum Schlachten haben will. — Man findet oft auf 20 bis 50 Quadratmeilen kein wildes Kaninchen, noch ein größeres Kaninchengehäge, und doch verkaufen alle Geflügelhändler in großen Städten sogenannte wilde Kaninchen; diese sind alle auf obige Art gezogen.

9. Notizen.

— Hr. Jaume Saint-Hilaire hat Versuche mit der Cultur des Polygonum tinctorium gemacht, wobei sich ergeben hat, daß der Same dieses Gewächses in dem auf die Ernte folgenden Jahre, spätestens im 2n Jahre, gesäet werden muß. [M. vergl. Meckl. Wochenbl. 1838, No. 16.]

— Ein Hauptartikel, der jetzt von Hamburg nach Nordamerika versendet wird, ist Weizenstärke, welche in Newyork 7¼ — 8 Cents [1 Cent = 5²⁵⁄₂₅ ßl. preuß.] prompt bedingt. Die Stärke ist auf der langen Seereise haltbarer und dem Verderb weniger ausgesetzt, als Mehl. Man packt dieselbe theils in Fässer von 100 — 200 ℔., theils in Kisten von 50 ℔. Amerik. Gewicht.

— In einem Artikel der Stettiner Börs. Nachrichten über die diesjährigen Wollmärkte heißt es u. a. über

Conjunctur und Preise der Wolle: »Wurde im vorigen Jahre ein etwas höherer und geringerer Feinheitsgrad wenig beachtet, fand in diesem Jahre gerade das Gegentheil statt, und man kann in so ferne sagen, daß Fleiß und Verdienst weit richtiger gewürdigt wurden. Nur die starke Handelskrisis, welche im vorigen Jahre ein so mächtiges Spiel trieb und Vieles chaotisch durch einander warf, konnte ein solches Verhältniß unterbrechen. Bei einem ferneren ruhigen Gang der Dinge unterliegt es keinem Zweifel, daß auch die Wollproduction in ihrem innern Werth immer richtiger auf Geldwerth gewürdigt werden wird. Dafür bürgt einerseits der fortschreitende Kunstfleiß, welcher immer neue und werthvolle Sachen zu schaffen weiß, (wir erwähnen nur der neuen, aus feiner Wolle bereiteten Zeugart, welche seit einiger Zeit in Mode gekommen ist und Mousseline laine genannt wird), wie andererseits der sich immer mehr verfeinernde Geschmack des verbrauchenden Publikums. Es ist hienach aller Grund vorhanden, mit den Fortschritten in der Veredlung nicht einzuhalten. Auf die Länge der Zeit wird darin das einzigste Mittel liegen, die Merinoschafzucht lohnend zu machen.« — Ferner wird gesagt, daß auch die Erfahrungen dieses Jahres die Engländer darauf hinführen werden, die Wollcultur in ihren Colonien zu fördern und sich von uns unabhängiger zu stellen; daß sie uns zwar mit den feinen Gattungen lange noch tributbar bleiben werden, wogegen es aber mit dem Absatz der irgend geringeren nach England immer bedenklicher werde.

— **(Milchprobe).** Um zu entdecken, ob Milch mit Mehl oder Stärke verfälscht ist, bedient man sich einer Auflösung des Jod in Wasser oder Alkohol. Wird hievon in die Milch getröpfelt, so erhält die auf obige Art verfälschte Milch sogleich die blauschwarze Farbe der Jodstärke, während reine Milch nur gelblich gefärbt wird.

— **(Runge's Theerfirniß).** [cf. Meckl. Wochenbl. 1837, No. 52]. Nach einer Mittheilung in der Berlin. Voss. Zeitung hat man durch chemische Untersuchungen gefunden, daß der elastische Theerfirniß des Hr. Runge zum vierten Theile aus Leinölfirniß besteht. »Dieser Bestandtheil erklärt nun hinlänglich, was man von diesem Firniß zu erwarten hat, und macht es begreiflich, wie nach Hrn. Runge's Behauptung weder Frost noch Hitze ihm etwas anhaben könne und er nie so austörrt, daß er brüchig wird, sondern elastisch bleibt.« — Die Probe, die der Ref. mit diesem Theerfirniß machte, fiel äußerst günstig aus, während bei Sachsischer Dachdeckung die Mischung von Pech und Holztheer bei starker Sonnenwärme vom Dache herabfloß. —

Miscellen.

(Das Essen von Pferdefleisch.) Es ergingen in neuerer Zeit mehrfache Aufforderungen in Würtemberg, Vereine zur Verhütung der Thierquälerei zu bilden. Diesem wurde in Riecke's Wochenbl. No. 10. d. J. das Wort geredet, zugleich aber auch zwischen der muthwilligen Thierquälerei und jenen thierquälerischen Handlungen unterschieden, bei welchen zunächst nur beabsichtigt wird, Nutzen aus den Thieren zu ziehen. »Von einem Verbot oder auch nur einer Entgegenarbeitung gegen jede solche Handlung, heißt es, kann wohl nicht die Rede sein, so lange wir uns nicht zu der Lehre der Hindus bekennen, welche die Tödtung der Thiere zum Nutzen der Menschen für Sünde erklärt. Doch könnten die Vereine immerhin einige dieser Handlungen, bei welchen, obgleich nur Nutzenziehung ihr Zweck ist, das menschliche Gefühl doch allzusehr empört wird, zu verhüten sich bestreben, z. B. das Essen von Froschschenkeln, wo die armen Thiere, nachdem ihnen die Füße herausgerissen oder abgeschnitten worden sind, lebendig in das Wasser zurückgeworfen werden. Das Mittel, das den Vereinen hier zu Gebote steht, bestünde einfach in der Verpflichtung, die jedes Mitglied übernimmt, dergleichen nicht zu kaufen und nicht zu essen, denn wenn es Niemand kauft, so wird auch Niemand die Frösche zu diesem Zwecke fangen.

Am wichtigsten ist indessen die Frage nach Mitteln zur Verhütung der Thierquälerei in Beziehung auf unsere Arbeitsthiere, und hier kommt das Pferd vor Allem in Betracht. Wen jammert es nicht, wenn er sieht, wie ein solches edles Thier in seinem Alter, wenn seine Kräfte abnehmen, mit den härtesten Arbeiten zu Tode geplagt wird? Und doch kann man es dem Karrenbauer weder verargen noch viel weniger verbieten, wenn er jedes Mittel ergreift, um die letzte Kraft des matten Pferdes noch zu benutzen; hängt doch seine eigene Existenz von der Arbeit seines Pferdes ab! Aber es gibt ein anderes einfaches Mittel gegen diese Thierquälereien, die uns täglich auf allen Straßen entgegentreten, und dieses Mittel liegt in den Händen der Vereine; es besteht in Einführung des Essens von Pferdefleisch. Wäre der Genuß des Pferdefleisches eben so allgemein üblich, wie der des Ochsenfleisches, so würde man die Pferde, wie die Ochsen, wenn sie eine Zeit lang als Arbeitsthiere gedient haben, zur Mastung aufstellen und sofort schlachten. Der Grund des traurigen Loses der meisten Pferde im Alter liegt also nur darin, daß sie uns bis jetzt bloß zur Arbeit, nicht auch zugleich zur Nahrung dienen. Wenn man erwägt,

daß das Pferd zu den grasfressenden Thieren gehört, deren Fleich vorzugsweise von den Menschen gegessen wird, daß es sich vor allen andern Thieren durch Reinlichkeit auszeichnet, daß sein Fleisch ebenso saftig und gut als das des Rindviehes ist und in Beziehung auf Gesundheit es wahrscheinlich noch übertrifft und daß die alten Deutschen das Fleisch der Pferde ebenso, wie das des Wildpretes und anderer Thiere gegessen haben, wie es denn noch jetzt von den Nomaden im russischen Reich gegessen wird, so fragt man mit Recht nach der Ursache, warum ein früher allgemein beliebtes gesundes Nahrungsmittel jetzt nicht nur außer Gebrauch gekommen, sondern in den meisten Ländern sogar verboten ist? Die Geschichte beantwortet diese Frage. In den wärmeren Ländern, in welchen überhaupt Fleischnahrung weniger gesund ist, wird namentlich das Fleisch von Thieren, die viele Bewegung haben, wie das der Pferde und Hasen, aus diätetischen Gründen gar nicht gegessen; und wenn nun die Römer den Genuß des Pferdefleisches, welchen sie bei den alten Deutschen antrafen, als Zeichen von Rohheit ansahen, so ist diese Verkennung der wahren Ursache und diese Mißachtung der verschiedenen klimatischen Verhältnisse eine leicht zu erklärende Erscheinung. Bonifacius, der Bekehrer der Deutschen, fragte bei dem Pabste Gregor an, was er in Hinsicht des Genusses des Pferdefleisches anzuordnen habe. Der Papst antwortete, er solle es keineswegs zugeben, sondern so viel als möglich hindern, und den Uebertretern eine gehörige Buße auflegen, denn es wäre unrein und verabscheuungswürdig. Bonifacius konnte dies Gebot nicht leicht durchsetzen, da es so sehr gegen die Sitten der Nation stritt, er fragte daher bei dem nächsten Papste Zacharias noch einmal an, und dieser bestätigte nicht nur das Verbot des Pferdefleisches, sondern untersagte noch den Genuß des Hasenfleisches; letzteres aber ohne Erfolg. Auf diese Art kam das Pferdefleisch außer Gebrauch, ohne daß ein gültiger Grund vorhanden gewesen wäre, oder noch einer vorhanden ist, es zu verbieten. *)

Für die Landwirthschaft und den Nationalreichthum hätte es überdies die wichtigsten Folgen, wenn die Pferde zur Nahrung gebraucht werden könnten. Nicht allein die außerordentliche Menge Pferde, deren Fleisch dann nicht verloren sein würde, könnte ein gutes Nahrungsmittel abgeben, sondern die Pferdezucht würde überhaupt verbessert und der Ackerbau besser betrieben, da man mehr Pferde halten könnte und diese besser arbeiten und mehr leisten als Ochsen. An die fraglichen Vereine geht nun die Bitte, dieses durchgreifende Mittel zur Hinwegräumung der Veranlassung von tausend Thierquälereien mit Ernst zu ergreifen, auf Aufhebung des bestehenden Verbots hinzuarbeiten, zur Ausschlachtung von Pferdefleisch sodann die

*) Vergl. Leuchs, Anleitung zur Mästung der Thiere. Ausgabe 3. S. 224 ff.

Metzger, nöthigenfalls durch Preise, zu ermuntern und das Gesetz in ihre Statuten aufzunehmen, daß jedes Vereinsmtglied sich zum Genuß von Pferdefleisch verpflichtet. Wenn die alten Deutschen aus christlichem Gehorsam ihre Lieblingsspeise aufgaben, so möge die heutige Generation ihren christlichen Sinn dadurch beweisen, daß sie ihre ungegründeten Vorurtheile gegen den Genuß des Pferdefleisches überwindet und der guten Sache zum Opfer bringt.«

Mit Beziehung hierauf erhielt die Red. ein Schreiben aus Ulm, worin es heißt: »Mit besonderem Vergnügen ergreife ich die Feder, um Ihnen für den patriotischen und zeitgemäßen Aufsatz in No. 10 Ihres Wochenblattes zu danken. Gewiß ist dieses das beste Mittel, der Pferdequälerei vorzubeugen. Daß aber das Vorurtheil gegen den Genuß des Pferdefleisches nicht so schwer zu überwinden sey, als man sich einbildet, davon haben wir mehrere Beispiele in dem benachbarten Bayern. Im Dorfe Seeden wohnt ein Mann, der schon viele Pferde zu diesem Zwecke geschlachtet hat und nicht nur selbst das Fleisch mit bestem Appetit genießt, sondern auch schon manche seiner Bekannten dazu veranlaßt hat, die seinen Geschmack nun ganz theilen. Von daher verschaffte ich mir auch ein Stück von einem gesunden Pferd aus hiesiger Stadt, das ich anfangs langsam versuchte, seines Wohlgeschmacks wegen aber mit gutem Appetit verzehrt habe.«

— Ein englischer Schuhputzer, der ein Patent auf eine neue Art Wichse erhielt, hat in den Zeitungen angekündigt, diese Wichse übertreffe an Schwärze Miltons »sichtbare Finsterniß.« »Ich habe in meinem Hause, sagt er, alle Spiegel durch gewichste Stiefel ersetzt; meine Frau hat keinen anderen Spiegel auf ihrer Toilette, und ich selbst rasire mich vor einem Paar Reiterstiefeln. . . .«

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

England. In der letzten Hälfte Junis hat sich der Stand der Weizenfelder sehr gebessert; die Berichte lauten besser, als vor einem Monate, doch nicht viel versprechend, wogegen über den Stand des Sommergetreides nur günstig berichtet wird. Die Witterung blieb den Feldgewächsen günstig. — Frankreich. Die Berichte über das zu Felde stehende Getreide melden einstimmig, daß es ein sehr gutes Ansehen habe; doch will man fürchten, daß es nicht gut reifen werde, weil es noch zu grün für die Jahreszeit sei. Die Witterung blieb wechselnd. — Aus Drontheim schreibt man, die Aussichten für die dortige Ernte seien nicht günstig, da es fortwährend an Regen fehle. — Ebenso fürchtet man in den russischen Gouvernements Casan, Nischney-Nowgorod, Saratow und Simbirsk der anhaltenden Dürre wegen sehr für die Ernte. — In dem nördlichen Frankreich ist die Ernte des Rapses noch mittelmäßig geworden; an der Niederelbe, in Holstein, Jütland, und auf den dänischen Inseln rechnet man den Ertrag der Rapsfelder reichlich so groß, als den vorigjährigen.

Wolle. In London (6 Juli) herrschte ziemlich viel Leben im Wollgeschäft, und in deutscher W. wurden namhafte Umsätze gemacht; besonders gefragt blieben feine und hochfeine W. von 3 s. 6 d. bis 5 s. — In Liverpool blieb ordin. W. fortwährend begehrt. In Leeds war der Handel im Allgemeinen seit dem Sommer 1836

nicht so gut gewesen, als jetzt. Auch an andern Orten war der Manufacturhandel lebhaft und die Fabrikanten hielten fest auf höhere Preise. — Auf allen französischen Wollmärkten stellten sich die Preise um 15 — 20 % höher als v. J. — In Hamburg (10. J.) war das Geschäft etwas lebhafter geworden.

Raps. London, 3. 6. Juli unverändert. — Hull, 7., ohne Umgang, wie früher gehalten. — Amsterdam, 3., 5., 7. unverändert. — Rotterdam, 2., auf vorige Preise gehalten. — Leipzig, 7., nicht über 91 — 92 Rt. bezahlt. — Danzig, 7., wenig gefragt. — Breslau, 8., auf Lief. viel für die Saale gekauft, der Preis dadurch wieder etwas gestiegen, so daß nicht unter 79 — 80 Rt. anzukommen. — Hamburg, 6. mehr gefragt; 10., ohne Handel. — Berlin, 10., über 80 — 82 Rt. keine Käufer. — Stettin, 13., auf Lief. wieder etwas höher, 82½ — 83 Rt. bezahlt. (Dotter zuletzt 54 Rt.)

Getreide. Steigen: Bergen, 26. Juni; französ. Märkte, 4.; Königsberg in Pr. 3. Juli.

Fallen: Newyork, 8.; Christiania, 29. Juni; Rotterdam 2.; Liverpool, 4.; Hamburg, 6., 10.; Berlin, 10; Stettin, 9., 13., Danzig, 10. Juli.

Stille: Marseille, 26. Juni; Liverpool, London 3.; Amsterdam, 3., 5., 7.; Gothenburg, Danzig 7. Juli.

Festigkeit: Drontheim, 27. Juni; Halle, 4.; Wakefield, London, 6.; Leipzig, 7.; Breslau, 9. Juli.

Leipzig, 7. Juli. W. 46 — 50, R. 43 — 44, G. 26 — 27, H. 20 — 22, E. 42 Rt.

Halle, 8. Juli. W. 1 Rt. 27½ — 2 Rt. 2½ Sgr., R. 1 Rt. 16 — 20 Sgr., G. 1 Rt. 1¼ — 2½ Sgr., H. 21¼ — 23¾ Sgr.

Breslau, 9. Juli. W. 57 — 59; R. 32½ — 33 Rt.

Berlin, 10. Juli. W. 54 — 62, R. 32 — 33, G. 26 — 27½, H. 19 — 23, E. 34 — 35 Rt.

Magdeburg, 12. Juli. W. 44 — 48, R. 31 — 33, G. 25½ — 26½, H. 20 — 22 Rt.

Stettin, 13. Juli. W. 56 — 60, R. 35 — 36, G. 26 — 28, H. 20 — 21, E. 34 — 35 Rt.

Waren, 14. Juli. (Preise per gr. Landesscheffel in Gold.) W. 1 Rthl. 36 ßl. — 2 Rthl., R. 1 Rthl. 12 — 15 ßl., G. 36 — 42 ßl., H. 32 — 36 ßl., E. 1 Rt. 8 — 12 ßl., Rapps und Rübsen ca. 2 Rt. 32 — 2 Rt. 40 ßl.

Wismar, 14. Juli. W. 1 Rt. 20 — 24 ßl., R. 44 — 46, G. 32 — 33, H. 24, E. 28 — 36 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 16 — 24 ßl.

Neubrandenburg, 18. Juli. W. 2 Rthl. — 2 Rthl. 16 ßl., R. 1 Rthl. 24 — 32 ßl., H. 40 ßl.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigung.

Preisfrage.

Von dem Mecklenb. patriotischen Verein ist auf die beste Beantwortung nachstehender Frage ein Preis von 150 Rt. N.-⅔ gesetzt:

Welches ist bei der jetzigen Bodencultur Mecklenburgs und den merkantilischen Verhältnissen dieses Landes die beste Fruchtfolge:

a) auf Weitzenboden, d. i. auf Boden, wo der Anbau des Weitzens einen höhern Reinertrag giebt, als der Anbau des Rockens;

b) auf Gerstenboden, welcher keinen Weitzen mit Vortheil trägt, auf welchem aber die Gerste in der zweiten Saat einen größern Reinertrag, als der Hafer, giebt;

c) auf Haferboden, der zu sandig ist, um mit Erfolg Gerste darauf bauen zu können;

d) Rocken- oder Sandboden, auf welchem der weiße Hafer nicht mehr mit Erfolg gebauet werden kann;

e) Schlechter Sandboden. Der Sandboden, welcher, mit Ausschluß des Flugsandes, nach Thaers Classification den Boden von 80 pCt. Sand und 20 pCt. obschwemmbaren Theilen (Thon und Humus) bis zu 94 pCt. Sand und 6 pCt. obschwemmbaren Theilen umfaßt, wird, wenn der Sandgehalt bis zu einem gewissen Punkte steigt, zum regelmäßigen Kornbau untauglich und kann nur noch zur Schaafweide und zum Holzanbau benutzt werden.

Es entsteht nun die Frage, deren Beantwortung gleichfalls gewünscht wird:

»Unter welchen Verhältnissen und bei welchem Werthe und Ertrage des Bodens ist es vortheilhafter, den Acker mit Kiefern »zu besaamen, als ihn zur Schaafweide zu benutzen?«

Da aber der Preis des Holzes in den verschiedenen Gegenden Mecklenburgs gar sehr verschieden ist, so müßte eine Scale der Holzpreise aufgestellt und nachgewiesen werden, wie die Renke, die der Boden durch Holzanbau gewährt, sich mit der Aenderung des Holzpreises ändert.

Nähere Bestimmungen.

Da die Größe der Güter und die damit correspondirende größere oder geringere Entfernung des Ackers vom Hofe, so wie der größere oder geringere Heugewinn aus den Wiesen auf die zu wählende Fruchtfolge einen entscheidenden Einfluß ausüben, so wird ein Gut zum Grunde gelegt, welches 180,000 □Ruthen (ca. 1500 Magdeburger Morgen) Ackerland und einen mittlern Heugewinn von 180 vierspännigen Fudern à 1800 ℔. besitzt; dessen Hofgebäude in der Mitte des ein Quadrat bildenden Feldes belegen und wo die Schlageintheilung nicht durch Wälder, Wiesen, Gewässer oder dergleichen Hindernisse beschränkt ist.

Um zu vermeiden, daß nicht Fruchtfolgen vorgeschlagen werden, die in der Idee aufgefaßt die Probe der Anwendung noch nicht bestanden haben, oder daß Fruchtfolgen aus andern Ländern, die für Mecklenburgs Verhältnisse unpassend sind, empfohlen werden, wird bei der Preisbestimmung besondere Rücksicht darauf genommen werden:

wenn die Herren Preisbewerber für jede Fruchtfolge, die sie als die vorzüglichste vorschlagen, ein Gut in Mecklenburg selbst, oder in den angrenzenden Provinzen, nennen können, auf welchem die vorgeschlagene Fruchtfolge bereits ausgeführt, oder in der Ausführung begriffen ist.

Abhandlungen, welche nur für eine Bodenart die vorzüglichste Fruchtfolge ergeben, werden, zumal wenn sie eine längere Erfahrung zur Basis haben, willkommen sein und können den Preis erhalten.

Unter Abhandlungen von gleichem Werthe wird aber derjenigen, die die Aufgabe am vollständigsten löst, der Vorzug ertheilt werden.

Die Abhandlungen sind mit einem Motto zu versehen und müssen von einem mit demselben Motto bezeichneten versiegelten Zettel, der den Namen des Verfassers enthält, begleitet sein.

Der Termin zur Einsendung ist bis zum ersten April 1839 und zwar werden die Abhandlungen an den Haupt-Secretair des Vereins, Praepositus Karsten zu Bilz bei Teßin, gesandt. Die Abhandlungen dürfen nicht über 10 gedruckte Bogen lang sein.

Die mit dem Preise gekrönte Abhandlung bleibt Eigenthum des Verfassers, doch mit der Bedingung, daß sie binnen Jahresfrist im Buchhandel erscheinen muß. — Die Verfasser der Abhandlungen haben denselben eine Addresse beizufügen, unter welcher die nicht gekrönten zurückgesandt werden können.

Haupt-Directorium des mecklenb. patriot. Vereins.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 30. Dritter Jahrgang. Den 27. Juli 1838.

Inhalt. 1. Pomologica. Ueber die Behandlung der Birnen nach ihrer Abnahme vom Baume. — 2. Schwefelsäure anstatt des Gypses. — 3. Mittel wider die Eingeweidewürmer der Pferde. — 4. Entsäuerung des Weins. — 5. Uebersicht ꝛc. Einladung. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung. —

1. Pomologica.

Ueber die Behandlung der Birnen nach ihrer Abnahme vom Baume.

Es wird dem einsichtsvollen Gärtner, welcher weder Kosten scheuet, um vorzüglich gute Arten von Birnen sich zu verschaffen, noch Mühe spart, um seine Bäume sorgfältig zu behandeln, unfehlbar gelingen, von dieser ebenso schmackhaften, saftreichen, als der Gesundheit zuträglichen, mithin in jeder Hinsicht vortrefflichen Frucht durchschnittlich eine genügliche Quantität oder den erforderlichen Bedarf, nach Verhältniß der Größe des Gartens und der Zahl der darin befindlichen Bäume, jährlich zu produciren. Hat er aber dieses erreicht, so kann er doch nicht immer mit Gewißheit auf einen seiner Mühwaltung angemessenen Genuß rechnen, weil die mehrsten Birnenarten nicht, wie z. B. Kirschen und Pflaumen, sofort vom Baume genossen werden können, sondern vielmehr kürzere oder längere Zeit auf dem Lager liegen müssen, um denjenigen Grad von Reife zu erlangen, der sie erst genießbar macht; und weil diese Frucht um so mehr der Gefahr des Verderbens ausgesetzt ist, wenn sie lange auf dem Lager liegen muß. Diese Lagerungszeit ist bekanntlich, nach Verschiedenheit der Birnenarten, bald länger und bald kürzer, oder sie ist auch wohl gar nicht einmal erforderlich. Sommerbirnen sind oft auf dem Baume selbst schon genießbar, oder sie dürfen doch nur kurze Zeit liegen, um mürbe zu werden; daher ist bei diesen nur wenig Gefahr vorhanden, und man hat einzig darauf seine Aufmerksamkeit zu richten, daß, weil sie nicht lange dauern, sie bald verspeiset werden, nachdem sie mürbe geworden sind. Bei Herbst- und Winterbirnen kommen bedauerlich aber nicht selten Uebelstände vor, welche den Liebhaber dieser Früchte betrüben müssen, und sie bestehen hauptsächlich darin, daß die Birnen nicht mürbe werden wollen, sondern vielmehr vor ihrer Genießbarkeit verschrumpfen oder mulschen. Es ist nicht ganz leicht, die Ursache davon zu ermitteln, denn sie kann entweder in den Früchten selbst, oder in ihrer Behandlung, oder in der Witterung zu suchen seyn.

Ref. muß bei dieser Gelegenheit auf die sehr interessante neue Theorie des Hrn. Van Mons, welche in den Verhandl. des Vereins z. Beförd. des Gartenb. in den K. Preuß. Staaten, und zwar am Schlusse der 26sten Lieferung, ausführlich beschrieben ist, hiedurch aufmerksam machen. Van Mons behauptet nämlich: daß unsere alten, edlen Obstgattungen mit dem Verlaufe der Zeit immer schlechter würden und einige derselben bereits so ausgeartet wären, daß deren Bäume nur schlechte, stark geborstene und fast untaugliche Früchte lieferten; mithin aus dem Samen neuere Varietäten von besserer Qualität erzogen werden müßten. Bekannt ist es ja, daß man zuweilen aus Samen sehr gute neue Birnenarten zufällig erhalten hat — welche häufig noch immer als Wildlinge bezeichnet werden — und noch erhält, wie dessen, namentlich im Bayerschen Obstbaumfreunde, oft Erwähnung geschehen ist. Van Mons meint aber, daß solche Zufälligkeiten nicht zu beachten wären, und man vielmehr

eine Erziehung aus dem Samen, in einer nicht zu unterbrechenden Folgeordnung, so lange von Generation zu Generation fortsetzen müsse, bis aus dem Samen Bäume erwüchsen, welche durchgängig gute Früchte trügen. Derselbe hat aus dem Samen der ersten Generationen stets schlechte Früchte erhalten, aber dennoch seine Versuche so lange fortgesetzt, bis die Früchte immer besser, und zuletzt ganz gut geworden seyn sollen, hinsichtlich der Birnen hat er bereits die 8te Generation erreicht, und er behauptet, daß aus derselben der Same, ohne alle Ausnahme, sehr vorzügliche Birnen liefere. — Er will bei dieser Gelegenheit beobachtet haben, daß bei allen Steinobstarten nur wenige Generationen erforderlich sind, um so günstige Resultate hervorzubringen; bei Birnen aber die Sache am langwierigsten von Statten gehe, und man erst von ihrer 5ten Generation einigermaßen constanten Samen erwarten dürfe, welcher doch bei jeder folgenden Generation besser und zuletzt ganz untadelhaft würde.

Aus dieser, durch vieljährige Erfahrung bestätigten neuen Theorie kann zwar nicht der Beweis geführt werden, daß, wie Van Mons ebenfalls behauptet, unsere guten, alten, durch Veredlung fortgepflanzt werdenden Obstarten Rückschritte machen; *) möglich bleibt dies aber doch, und vielleicht kann also eine schon erfolgte Ausartung einiger unserer Herbst- und Winterbirnen mit zu den oben erwähnten Uebelständen die Veranlassung geben. Ref. ist aber geneigt, zu glauben, daß vielmehr einer nicht zusagenden Witterung, oder der Behandlung der Früchte auf dem Lager es beizumessen ist, wenn diese Birnen nicht immer gehörig mürbe werden wollen.

An der Witterung können wir nichts ändern, wohl aber an der Behandlung unseres Obstes. Daher gehet auch der Zweck dieses Vortrages dahin, diesen Gegenstand zur Sprache zu bringen, in Hoffnung, daß den bisher Gefehlthabenden eine auf Erfahrung gegründete Belehrung durch diese Blätter werden möge.

Daß auch die Witterung auf die nachherige Tauglichkeit der Lagerfrüchte einen nicht geringen Einfluß äußert, scheint dadurch bewiesen werden zu können, daß z. B. hierorts, nach der voraufgegangenen, für alles Obst ungünstigen Witterung des vorigen Sommers 1837 die Herbst-Bergamotte durchaus nicht mürbe werden wollte,

*) M. vergl. auch Mecklb. Wochenbl. 1838, No. 18, S. 281. D. R.

sondern bis zuletzt hart blieb, während ihr Inneres durchweg vermulscht war.

Viele wollen die Ursache davon, und auch die des Zusammenschrumpfens der Birnen auf dem Lager einer zu frühen Abnahme derselben von den Bäumen beimessen; Ref. hat aber, um von dem Grunde oder Ungrunde dieser Behauptung sich zu überzeugen, einige Birnen zur gewöhnlichen Zeit vollendeter Reife — welche bekanntlich ganz sicher daran zu erkennen ist, daß der Stiel der Birne leicht, mithin unzerbrochen, vom Zweige sich lösen läßt — andere gleicher Art aber später abnehmen lassen, und doch ist bei ihnen allen ein Unterschied nicht bemerkbar geworden.

Bei einer anderen Herbstbirne, der **Beurré blanc**, findet oft ein nicht unbedeutendes Zusammenschrumpfen der Frucht statt, welches im letzten Herbste 1837 bedeutender als sonst je war. Ursprünglich zeichnet sich diese Birne durch vorzügliche Glätte und hellgelbe Farbe, woher sie ihren Namen hat, aus; es giebt aber auch eine andere Varietät derselben — und diese ist oben gemeint, — welche grün bleibt, schon am Baume einige schwarze Flecke hat und weniger glatt ist. Erstere zeichnet sich durch vielen Saft, Letztere aber durch größere Süßigkeit aus, und diese würde jener vorzuziehen seyn, wenn sie nicht zum Verschrumpfen geneigt wäre; es frägt sich daher, ob sie dagegen nicht durch irgend ein Mittel zu schützen seyn dürfte? — Die große **Beurré gris**, welche mit ihr ein Strohlager, auf luftigem Boden, theilt, bleibt jedesmal, ohne daß man sich um sie bekümmert, bis zur Genießbarkeit glatt und gut; bei der **Beurré blanc** aber wird alle mögliche Sorgfalt angewandt, ohne ein gleiches Resultat bei ihr bewirken zu können. — Noch mehr als sie ist unter den Winterbirnen die **St. Germain** zum Verschrumpfen geneigt, und im letzten Winter war sie so stark zusammengetrocknet, daß nach dem Schälen nur wenig von ihr übrig blieb; wogegen einige andere Winterbirnen, namentlich die Fürstliche Tafel- und Forellenbirne, gut mürbe wurden und ganz glatt waren.

Man muß fast glauben, daß ähnliche Klagen, wie die hier vorgetragenen, öfterer vorkommen, als solche verlautbar werden, weil in pomologischen Zeitschriften häufig Mittel zur guten Aufbewahrung des Winterobstes bekannt gemacht und empfohlen werden; obgleich aber Ref. viele derselben erprobt hat, kann er doch ihre Wirksamkeit nicht rühmen, und nur ein einziges ist bisher von ihm unversucht

gelassen worden, nämlich das Verpacken des Obstes in Sand, wegen der damit verbundenen Umständlichkeit. Die Vorschrift darüber lautet wie folgt:

Man pflückt die Birnen und Aepfel, wenn sie anfangen zu fallen, doch nur diejenigen, welche sich leicht lösen lassen. Auf dem Boden muß man sie durch Verdecken zum Schwitzen bringen, welches gewöhnlich binnen 3 bis 4 Tagen, zuweilen aber erst später, erfolgt. Hierauf wird das Obst sorgfältig abgetrocknet und in einen Topf mit trockenem Sande dergestalt verpackt, daß zuerst auf den Boden des Gefäßes eine 1 Zoll hohe Sandschichte, nachher aber zwischen jede Lage des Obstes eben so viel Sand geschüttet wird; den Beschluß macht eine 1½ Zoll hohe Sandschichte. Auch zwischen das Obst einer jeden Lage ist so viel Sand zu streuen, daß keine Frucht die andere berührt. — Der verdeckte Topf — womit er verdeckt werden soll, ist nicht gesagt — wird an einem luftigen, doch frostfreien Orte aufbewahrt. Ist nun die Zeit da, wo das Obst der eingepackten Gattung gewöhnlich mürbe zu seyn pflegt, so schüttet man den ganzen Inhalt des Topfes vorsichtig auf ein Sieb, und nachdem der Sand durchgefallen ist, nimmt man das benöthigte reife, auch das etwa verfaulte Obst heraus, verpackt aber den Rest, wie zuvor, wieder mit Sand.

Wenn nach obiger Vorschrift zur Aufnahme des Obstes ein Topf empfohlen wird, so beweiset dies, daß Proponent nur eine geringe Quantität Obst aufzubewahren gehabt hat; in größeren Wirthschaften würden jedoch viele und große Töpfe zu solcher Aufbewahrung erforderlich seyn; daher ist Ref. denn auch der Meinung, daß hölzerne Gefäße ebenfalls dazu tauglich seyn dürften. Es erscheint hier die Luftdichtigkeit des Gefäßes keineswegs als nothwendige Bedingung, weil das Obst nur durch eine darauf zu legende Schichte von 1½ Zoll Sand gegen die äußere Luft geschützt werden soll. Nöthigenfalls könnten die hölzernen Gefäße inwendig durch einen Ueberzug von Pech luftdicht gemacht werden.

Alle Liebhaber saftreicher Früchte — wozu während des Winters in unserem nördlichen Clima nur Birnen gerechnet werden können, so lange es durch die Erfahrung noch nicht sicher bestätigt worden ist, daß die in neuerer Zeit gepriesenen verschiedenen Mittel zur Conservation der Trauben während des ganzen Winters probat sind — werden gewiß mit Ref. darin übereinstimmen: daß es wünschenswerth sey, zuverlässige Mittel zur guten Conservation unserer Winterbirnen kennen zu lernen, damit der Genuß dieser trefflichen Früchte uns nicht geschmälert werde; weshalb denn auch die Bitte an Sachverständige: um gefällige Mittheiluug ihrer Erfahrungen über den fraglichen Gegenstand, hier wiederholt wird.

Ein anderer, bei Birnen nicht selten vorkommender Uebelstand ist der, daß einige derselben mit so vielen Borsten und Rissen versehen sind, daß sonst gute Tafelfrüchte kaum noch einigen Werth für die Küche behalten. — Es ist dies offenbar eine kränkliche Verkrüppelung der Frucht, deren Ursache noch nicht erforscht zu seyn scheint. Ref. hat diese Krankheit nur an Bäumen einiger Herbst- oder Winterbirnen, nicht aber an Sommerbirnen, zuweilen an einzelnen Exemplaren, oft aber auch in überwiegender Menge, wahrgenommen. Bedauerlich ist unter solchen abermals die Beurré blanc und St. Germain zu nennen. Dieses Uebel kömmt ebensowohl bei jungen, gesund scheinenden, als kränklichen Bäumen vor, sie mögen im strengsten Lehm- oder guten Mittelboden ihren Stand haben. Vielleicht ist eine kränkliche innere Disposition der Bäume, wenn sie gleich äußerlich gesund zu seyn scheinen, die Ursache der Verunstaltung ihrer Früchte; Ref. vermuthet dies wenigstens, in Folge nachstehender, von ihm gemachter Erfahrung. Ein auf sehr strengem Lehmboden stehender Beurré-blanc-Baum war nur durch Beimischung guter, fetter Gartenerde und Mergel zum Anwuchse, auch weiter zur Tragbarkeit befördert worden; weil aber — wahrscheinlich — die stets fortwachsenden Wurzeln das feste Erdreich nicht genüglich durchdringen konnten, verminderte sich der früher gute Wachsthum des Baumes; er setzte viele kleine Fruchtzweige an, welche doch nur mit stark geborstenen, fast untauglichen Birnen besetzt waren, und die Holztriebe blieben unbedeutend. Um nun wo möglich ein solches Mißverhältniß der Frucht- und Holztriebe zu beseitigen und Letztere zu befördern, wurden im Winter 1836 — 37 mindestens ⅔ der Fruchtzweige weggeschnitten, und der Erfolg davon ist gewesen, daß der Baum im vorigen Herbste bereits viele Früchte gegeben hat, von welchen die Mehrzahl gut war, und daß schon einige vollkommen gute, obgleich noch nicht genügende Holztriebe gemacht worden sind. Hoffentlich werden diese im gegenwärtigen Jahre, als Nachwirkung der mit ihm vorgenommenen Operation, häufiger sich ausbilden; sonst wird noch eine weitere Abnahme kleiner Tragezweige geschehen müssen. Jeder Baum, der keine oder nicht ge-

nügliche Holztriebe macht, ist krank; bei ihm findet ein völliger Stillstand im Wachsen statt, und ihm muß also auf eine oder die andere Weise Hülfe geleistet werden.

Eine theilweise Abnahme der kleinen Fruchtzweige kann zuweilen, selbst bei jungen noch nicht tragbaren Obstbäumen rathsam werden; denn wenn diese in zusagendem, kräftigen Boden üppig wachsen, so sind sie oft geneigt, viele Tragezweige anzusetzen, welche dann in überwiegender Zahl keinen Werth haben, weil jene noch nicht bis zur Mannbarkeit oder Tragbarkeit herangewachsen sind, dagegen aber nachtheilig auf das gute Gedeihen des Baumes einwirken, weil sie den Holztrieben die beste Nahrung entziehen und den Wachsthum des Baumes aufhalten. Eine Wegnahme derselben muß jedoch mit sorgfältiger Auswahl, nach und nach, beschafft werden, und es müssen vorzüglich diejenigen von ihnen ins Messer fallen, welche unten an den Zweigen oder zunächst am Stamme sitzen, oder überhaupt unpaßlich erscheinen. B.

2. Schwefelsäure anstatt des Gypses.

Vor längerer Zeit hat Hr. Yvart, Professor zu Alfort *), vorgeschlagen, den Gyps, als Düngung künstlicher Wiesen, durch Schwefelsäure zu ersetzen, welche unter Wasser gemischt und zum Begießen angewendet werden sollte. Man hat jetzt hiemit mehrere glückliche Versuche in Frankreich angestellt. Ein Hr. Brard theilt hierüber Folgendes mit:

»Im Jahre 1833 machte ich einen Versuch in einem sehr kleinen Maaßstabe: 1834 und 35 wiederholte ich ihn mehr im Großen; 1836 und 37 betrachtete ich das Begießen nicht mehr als Versuch, sondern als eine landwirthschaftliche Operation, deren Erfolg für mich nicht mehr ungewiß war. In Folgendem besteht dies Begießen mit Schwefelsäurehaltigem Wasser, welches bestimmt ist, den Gyps überall zu ersetzen, wo derselbe zu theuer ist. Gewöhnliches Wasser, säuerlich gemacht durch 1/1000 (dem Raume nach) Schwefelsäure von 60°, wie sie im Handel vorkömmt, könnte ohne Schaden getrunken werden; diese Mischung ist es nun, deren ich mich seit 3 Jahren bediene, um meine Kleefelder damit zu besprengen, was völlig dieselbe Wirkung wie das Gypsen hervorbringt. Ich will nicht behaupten, das dies Sauerwasser dem Gypse vorzuziehen sei, ich weiß wie gefährlich es ist, wenn man eine Operation, welche schon gut geht, durch eine andere zu ersetzen sucht, die keinen anderen Vortheil, als größere Wohlfeilheit, darbietet; allein ich kann versichern, und habe es durch alle meine Nachbaren constatiren lassen, daß der Erfolg derselbe ist: ich hatte z. B. ein sehr schönes Kleestück in 3 Theile theilen lassen, der eine blieb im natürlichen Zustande, der 2te wurde gegypst, der 3te mit dem Schwefelsäurehaltigen Wasser besprengt, und zwischen den beiden Letzteren war nicht der geringste Unterschied bemerkbar. Ein Schnapsglas voll Schwefelsäure in 50 Litres [1 L. = 7/8 preuß. Quart] Wasser gießen, mit einem Stabe umrühren, und das Ganze Mitte Aprils so gleichmäßig als möglich über den Klee oder die Luzerne sprengen, das ist Alles. Bei der Anwendung im Großen bedarf man einer Tonne, die zum Brausen eingerichtet ist; metallischer Gefäße darf man sich nicht bedienen. 1000 Litres gesäuerten Wassers reichen für 1000 □Metres [1 M. = 3 Fuß 2 Zoll 2⅔ Linien] hin. Mit Schwefelsäure für 12 Frcs. (im Großen eingekauft) bewirkt man dasselbe, wie mit Gyps für 40 Frcs., wozu noch die Leichtigkeit zu rechnen ist, mit welcher man sich die Schwefelsäure verschaffen kann, während es schwierig ist, den Gyps an Ort und Stelle zu schaffen.«

Auch Andere sind Hr. Brard nachgefolgt und haben ebenso günstige Resultate erlangt; doch wurde hier nicht immer dasselbe Verhältniß der Schwefelsäure zum Wasser beobachtet; auch wenn man 1/100 Säure unter das Wasser mischte, war der Erfolg günstig. Hiebei scheint jedoch Säure verschwendet zu sein, da ja 1/1000 vollkommen hinreichend sein soll. [Man vergleiche die ausführliche Abhandlung über Gyps und dessen Wirkungen im Jahrgang 1836 d. Bl. No. 24. 26.]

*) Ein 2 Stunden von Paris entferntes Schloß, mit einer Thierarzeneischule, einem landwirthschaftl. Institute, botanischem Garten und einer reichen Naturaliensammlung.

3. Mittel wider die Eingeweidewürmer der Pferde.

Eines der wirksamsten Wurmmittel, welches noch wenig bekannt ist und den großen Vorzug hat, daß es gegeben werden kann, ohne daß man irgend etwas in der Haltung der Thiere ändert, daß es ihnen nicht zuwider und wohlfeil ist, ist Rocken, der, wie Kaffeebohnen, schwarzbraun gebrannt wurde. Man trocknet denselben im Ofen, nachdem das Brod herausgezogen ist, und brennt ihn, sobald er trocken geworden. Hierauf benetzt man ihn

mit einer Auflösung von Küchensalz in hinlänglicher Menge siedenden Wassers, und rührt ihn durch, wobei das Salz ihn durchdringt und er aufschwellt. Zu jedem Futter giebt man hievon ⅓ preuß. Metze mit Hafer, Mengekorn oder Kleie. Das erste Mal will das Thier diesen Rocken nicht recht fressen, bald aber gewinnt es daran Geschmack und frißt ihn gerne.

4. Entsäuerung des Weins.

Im Journ. d. Comm. agric. de Bordeaux findet man folgendes Verfahren angegeben, um dem Weine die Säure (l'aigreur) zu nehmen: 12 Pfund weißen Marmors werden fein pulverisirt und mit 1 Pf. Zucker und 4 Unzen [1 U. = 2 Loth ⅔ Quent. preuß.] Knochenkohle, die in siedendem Wasser gewaschen wurde, vermischt. Für feine Weine nimmt man nur 2 Unzen Kohle. Man nimmt von diesem Pulver 1½ Gros [8 Gr. = 1 französ. Unze] auf die Bouteille, und 3 — 4 Pfund auf ein Faß von 300 Bouteillen, und schüttelt diese Mischung in dem Gefäße, welches den zu versüßenden Wein enthält. Man läßt das Pulver 24 — 36 Stunden darin, und schüttelt von Zeit zu Zeit um. Das Gefäß muß unverschlossen bleiben. Wenn man nach Verlauf der angegebenen Zeit findet, daß der Wein von seiner Säure (acidité) verloren hat, fügt man eine Quantität gereinigten Weinsteins hinzu, welche der Hälfte des angewendeten Pulvers gleich kömmt. — Weine, welche auf diese Weise behandelt wurden, erhielten einen Anstrich von Alter, und durch einen Zusatz von einer edlen Weinsorte wurden sie im Geschmacke den Burgunderweinen ähnlich.

5. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Quarterly Journal of Agriculture. Juni. 1838.

Heuwerbung. In einem früheren Hefte des Q. J. of Agric. wurde den schottischen Landwirthen der Vorwurf gemacht, daß ihre Art des Heumachens oft noch sehr unrichtig sei. Hiedurch veranlaßt, theilt Hr. Towers die in England und Irland und von ihm selbst befolgte Methode mit, indem er das hieher Gehörige aus Baxters Library of Agricultural Knowledge entlehnt und mit seinen Bemerkungen begleitet. Clima und Witterung, sagt er, zwingen allerdings zu Modifikationen, doch

muß man nie vergessen den Grundsatz der englischen Farmers, besonders derer in Middlesex und den angrenzenden Grafschaften — »Mach Heu, wenn die Sonne scheint,« und man muß nicht eher ruhen, als bis alles fertig ist, denn, »so lange noch etwas zu thun übrig ist, ist noch nichts gethan.«

1r. Tag. Alles vor 9 Uhr Morgens gemähete Gras wird gestreut, so daß nichts in Klumpen liegen bleibt. Hiedurch erhält das Heu eine bessere Qualität, erhitzt sich gleichmäßiger im Schober, und ist dem Verderben oder der Selbstentzündung weniger unterworfen. Läßt man das Gras 1 oder 2 Tage im Schwade liegen, bevor es gestreuet wird, so wird die Oberfläche durch Wind und Sonne ausgetrocknet, der untere Theil welkt nur, so daß die Gräser an Quantität und Qualität viel verlieren. Die nächste Operation besteht darin, daß das Gestreute mit derselben Sorgfalt gekehrt wird, und sind so viel Hände vorhanden, so wird das Ganze noch einmal gekehrt, wenigstens so viel, als man kehren kann bis 12 oder 1 Uhr, wo Mittag gemacht wird. Das Erste, was Nachmittags geschieht, ist dies, daß das Heugras in Reihen zusammengeharkt wird, die 3 bis 4 Fuß von einander entfernt sind, so daß jede Person eine Reihe macht. Zuletzt wird es an diesem Tage in kleine Grashaufen gesetzt.« (Anmerkung des Hrn. T.) — Einer meiner Verwalter, der sehr erfahren im Heumachen war, gab Folgendes als Grund des sofortigen, sorgfältigen Ausstreuens an: »Wenn man Grasklumpen übrig läßt, so wird das Gras welk und weich; während es grün und frisch ist, läßt es sich leicht trennen, doch nicht, wenn es welk geworden ist; man verrichte diese Arbeit gleich anfangs vollständig und alles ist hernach leicht gethan.« Er hatte Recht; das Wetter war schön, die Luft trocken: das Heu war in 2 Tagen beinahe fertig! Regnet es häufig, während das Gras noch grün ist, dann wird dasselbe nicht gestreut, sondern die ganzen Schwaden werden umgekehrt und auf eine neue Oberfläche der Wiese gelegt, sobald in Zwischenräumen der Boden und die obere Seite der Schwaden abgetrocknet ist.

»2r. Tag. — Die Arbeit beginnt damit, daß alles am ersten Tage nach 9 Uhr gemähete Gras gestreuet wird, so wie dasjenige, was an diesem Tage vor 9 Uhr gemähet wird. Sodann werden die Grashaufen vom ersten Tage in Flächen von 5 oder 6 Yards [ca. 15 bis 18 Fuß Rheinl.] Durchmesser ausgebreitet. Sollte das Futter so dünn gestanden haben, daß zwischen diesen Flächen beträchtlicher

freier Raum übrig bliebe, so wird dieser sogleich rein geharkt und das Zusammengeharkte zu dem Uebrigen hinzugethan, damit alles gleichfarbig trockne. Sodann wird gekehrt, zunächst die ausgebreiteten Haufen, darauf das gestreuete Gras 1 — 2mal. Dies sollte vor Mittag fertig sein, so daß alles über Mittag liegt, um zu trocknen. Nach Mittag werden zunächst die ausgebreiteten Haufen in Doppelreihen zusammengeharkt, so daß immer 2 Personen von entgegengesetzten Seiten gegeneinander harken und zwischen den Reihen 6 bis 8 Fuß Raum bleibt. Hierauf wird das Gras in einfache Reihen zusammengeharkt; dann werden die Doppelreihen in größere Haufen [Bastardhaufen genannt] gesetzt und endlich die einfachen Reihen in Grashaufen.«

»3r. Tag. — Das am 2ten Tage gemähete und noch nicht gestreuete Gras wird ausgestreuet, ebenso das in der Frühe dieses Tages gemähete; sodann werden die Grashaufen ausgebreitet, und darnach die Bastardhaufen weniger breit. Die Letzteren werden zuerst gekehrt, darauf die Grashaufen, und hierauf das Gras 1 — 2mal. Mittag. Wenn das Wetter schön und sonnig war, so ist das Heu, welches die letzte Nacht in Bastardhaufen stand, so weit, um Nachmittags abgefahren zu werden. Dies ist bei trockenem Wetter am 3ten Tage gewöhnlich der Fall; doch bei kühlem und trübem Wetter wird wahrscheinlich noch nichts abfahrbar sein. In diesem Falle wird Nachmittags zunächst dasjenige, was die letzte Nacht in Grashaufen stand, in Doppelreihen zusammengeharkt; hierauf das, was in Bastardhaufen stand, in Haufen von völliger Größe gesetzt; darauf werden die Doppelreihen in Bastardhaufen, die einfachen Reihen in Grashaufen gesetzt.«

»4r. Tag. — An diesem Tage werden die großen Haufen gewöhnlich Vormittags abgefahren. Die übrigen Arbeiten sind wie vorher beschrieben und werden auf dieselbe Weise fortgesetzt, bis die Heuernte beschafft ist.« — »Im ganzen Verlaufe der Heuernte muß das Gras dadurch so viel als möglich, Tag und Nacht, gegen Regen und Thau geschützt werden, daß es in Haufen gesetzt wird. Deswegen ist darauf zu sehen, daß die Zahl der Heuer zu der der Mäher im rechten Verhältnisse steht; dies ist ca. 20 Heuer (worunter 12 Frauen sein können) auf 4 Mäher. Die Letzteren werden bisweilen auf ½ Tag zur Unterstützung der Heuer genommen; bei heißem und windigem, sehr trocknendem Wetter ist jedoch eine größere Zahl von Heuern erforderlich, als bei kühlem und

trübem Wetter. Es ist besonders nöthig, sich davor zu hüten, daß mehr gestreuet wird, als am nämlichen Tage oder vor einem Regen, in Haufen gebracht werden kann. Bei regnichtem und unbeständigem Wetter muß man das Gras bisweilen 3, 4 und selbst 5 Tage in Schwaden liegen lassen. Doch ehe es so lange gelegen hat, daß die Unterseite des Schwades gelb wird, (was bei zu langem Liegen der Fall ist), muß man durchaus die Schwaden mit dem Harkenstiele umkehren. Wenn das Heu durch plötzlichen und anhaltenden Regen Schaden gelitten hat, so ist es rathsam, dasselbe zu salzen, während es in den Schober gepackt wird.«

(Anmerk. des Hrn. T.) — Einigen hat es selten gefehlt, sich bei übler Witterung ihr Heu zu sichern, während Andere ihr Heu verloren oder sehr schlecht warben. Witterung und Clima bedingen große Verschiedenheiten, doch der zu erwähnende Umstand sollte in jedem möglichen Falle genau beachtet werden. — Es ist gewöhnlich, zu warten, bis das Gras seine volle Höhe erreicht hat, um eine mögligst starke Ernte zu haben, und es giebt Jahre, wo das Wetter so beständig trocken ist, daß man wenig zu befürchten hat. Aber dies ist selten der Fall, und es zeigt sich häufig, daß es klüger ist, eine mäßige Ernte sicher zu nehmen, als sich durch Aufschub einer ernstlichen Gefahr auszusetzen. Ein Bekannter von mir in Sommersetshire sprach einmal über den großen Verlust, den Viele leiden, wenn ihr Heu ¾ fertig, durch anhaltenden Regen durchgeweicht wird; und sagte: »diese Leute sind ungenügsam, sie trachten nach der größten Menge und warten so lange, als nur möglich, bis das Gras gemähet werden muß, oder am Boden fault. Ich habe beinahe 40 Jahre Heu gemacht, und nie, bis auf 1 Jahr, habe ich mein Heu nicht in gutem Zustande eingebracht. Im Juni, früher oder später, sind 3 oder mehr Tage, wo der Wind aus Nordosten weht, und diese Periode ist immer trocken. Sobald dieser Wind eintritt, nehme ich diese Zeit wahr, rufe alle Arbeiter zusammen, mähe das Gras und fahre das Heu ein, bevor der Wind nach Süden umgeht.« — Ich erwähne dies keineswegs, um Jedermann zu veranlassen, den Juni als Heumonat zu betrachten, sondern um Vorsicht und Aufmerksamkeit zu empfehlen. Es findet sich vielleicht überall ein Zeitraum, mindestens eine Periode von einigen Tagen, wo sichere Anzeichen beständiges Wetter verkünden. Wenn diese sich bewähren, so werden sie beinahe unfehlbar ge-

nügen, das Heu in Sicherheit zu bringen. Doch muß man keine halben Maaßregeln ergreifen, keine Zeit verschwenden, alles muß Eile, Energie und Bestimmtheit sein, und nie darf man vergessen, daß eine Tonne gutes Heu so viel werth ist, als 3 Tonnen halb versaultes.

„Heuschober. — Man findet keine besser gesetzten und sicherer geschützten Heuschober, als die in Midlesex sind. In jedem übrig bleibenden Augenblicke, während der Schober gepackt wird, werden die Arbeiter angewendet, denselben mit den Händen zu pflücken, damit er die gehörige Gestalt erhalte; und etwa eine Woche, nachdem er fertig wurde, wird er gänzlich mit Stroh gedeckt, und sodann, damit er nicht vom Winde beschädigt werde, durch Strohseile geschützt, welche längs der Dachtraufe bis an die Enden, und nahe der Firste hinlaufen. Die Strohenden des Daches werden sodann unterhalb des Dachabhanges des Schobers gleichmäßig abgeschnitten, grade so lang, daß das Regenwasser völlig über das Heu hinweg abläuft. Ist der Schober an einem Platze gesetzt, der als zu feucht im Winter anzunehmen ist, so wird ein Graben nahe am Schober um denselben herumgezogen, damit derselbe alles Wasser ableite.«

(Anmerkung des Hrn. T.) — Vorgehende Bemerkungen sind richtig, aber nicht deutlich genug in Betreff des Zusammenfahrens und Setzens der Schober. In Berkshire und anderswo breitet man die Heuhaufen des Morgens nach dem Abtrocknen des Thaues aus; die Wagen werden ins Feld gebracht und sobald die völlige Trockenheit durch die Sonne bewirkt worden ist, wird das ausgebreitete Heu in Rücken zusammengebracht und aufgeladen. Beim Setzen großer Schober, die nicht in 1 Tage fertig werden können, ist der vorsichtige Farmer stets mit einem getheerten Schobertuche versehen, welches durch Taue befestigt wird und das Heu so lange bedeckt und gegen jede Gefahr schützt, bis es gehörig gedeckt werden kann. In Sommersetshire und anderen westlichen Grafschaften ist es gebräuchlich, nachdem das Setzen vollendet, alles lose Heu hinwegzunehmen und der festen Masse eine regulaire Form zu geben, worauf der untere Theil des Schobers, 2 Fuß von unten auf, mit einem Heumesser nach innen schräge weggeschnitten wird, das Ganze ruhet auf einer Unterlage, die das Heu vom Erdboden trennt. Seit einigen Jahren ist dort der holländische oder offene Schoppen sehr in Gebrauch gekommen, welcher ohne die Mühe des jedesmaligen Deckens ein für allemal Schutz gewährt. — Gut geworbenes und ohne Regen eingefahrenes Heu, in jenem Zustande von Trockenheit und Elasticität, daß es nicht zu einer knisternden Dürre gelangt ist, hat eine helle grünlich-gelbe Farbe und behält dieselbe viele Monate lang in dem Schober, worin es sich stets erhitzen wird, und dadurch süß wird oder Zuckerstoff entwickelt, aber niemals verkohlt oder sich entzündet. — Wenn sich die Farbe des Heues ändert und der schöne Geruch verloren geht, weil es im Freien dem Regen zu lange ausgesetzt war, so sollte es, während des Setzens der Schober gesalzen werden, indem man das Salz mit einem Siebe über jede Lage von höchstens 1 Fuß Dicke streuet. Etwa 40 ℔. Salz auf 20 Ctr. Heu sind hinreichend, obgleich hierin die Ansichten abweichen. Jedenfalls verbessert das Salzen das Heu und regelt die Erhitzung, woneben es demselben einen dem Vieh sehr angenehmen Geschmack giebt. Dagegen zerstört das Salz die schöne Farbe des guten Heues, und wird nur angewendet, wenn dasselbe mehr oder weniger durch Regen gelitten hat.

Einladung
zu einer
landwirthschaftlichen Versammlung
in
Greifswald
am 6ten und 7ten August dieses Jahres.

Vielfach ist der Wunsch ausgesprochen worden, daß die Landwirthe der hiesigen Gegend in einer allgemeinen Versammlung zu Greifswald über die wichtigsten Gegenstände der Landwirthschaft und der damit verbundenen technischen Gewerbe von Zeit zu Zeit sich wissenschaftlich besprechen möchten. Dadurch veranlaßt geben wir, die Unterzeichneten, uns die Ehre, alle Landwirthe und Freunde der Landwirthschaft auf Rügen, in der Gegend von Stralsund, Greifswald, Wolgast, Demmin, Grimmen, Anclam, Stettin, Prenzlau, Schwedt, in Mecklenburg und Holstein, überhaupt in demjenigen Theile von Deutschland, welcher nördlich von der Ostsee und Eider, westlich von der Elbe, südlich von dem Rhin und der Finow, östlich von der Oder begrenzt wird, zur Theilnahme an einer solchen Versammlung hiermit ergebenst einzuladen und Folgendes dafür anzuordnen:

1) Zweck dieser Versammlung ist: Förderung des landwirthschaftlichen Lebens im Allgemeinen und besonders in den oben genannten Gegenden. Vorzüglich soll dieser Zweck dadurch erreicht werden, daß die versammelten Landwirthe ihre Beobachtungen und Entdeckungen, Ansichten und Erfahrungen austauschen. Für die schon bestehenden ökonomischen Gesellschaften jener Gegenden aber soll diese Versammlung ein Band werden, welches ihre vereinzelten Bestrebungen zu einem Ganzen vereinigt und die Verbindung desselben mit andern größern Vereinen vermittelt.
2) Jedes Jahr wird eine Versammlung gehalten. In diesem Jahre sind der 6te und 7te August dazu bestimmt. Die erste Sitzung wird den 6ten August, Vormittags um 10 Uhr, im Gasthause des Herrn Engel eröffnet werden. Die Verhandlungen beginnen mit der Wahl eines Vorstandes.
3) Diejenigen Herren, welche an dieser Zusammenkunft Theil nehmen wollen, werden ersucht, den unterzeichneten Director Schulze in Eldena davon in Kenntniß zu setzen, zugleich auch diejenigen Gegenstände anzuzeigen, welche nach ihrem Wunsche zur Sprache kommen sollen. Mitzutheilende Abhandlungen sind we-

nigstens 4 Tage vor der Versammlung einzusenden.

4) Der Zweck des Vereins kann auch durch Vorzeigen von Producten des Landbaues und der technischen Gewerbe, von Wollproben, Modellen, Zeichnungen u. dgl. gefördert werden. Wir ersuchen deshalb die Herren Theilnehmer interessante Gegenstände dieser Art mitzubringen.

5) Zur Bestreitung der mit dieser Zusammenkunft verknüpften Kosten sollen von jedem Mitgliede zwei Thaler einkassirt werden.

6) Nach dem Schlusse der ersten Sitzung speisen die Herren Theilnehmer gemeinschaftlich im Gasthause des Herrn Engel.

Homeier, auf Murchin bei Lassan. Pogge, auf Roggow in Mecklenb.-Schwerin.

Schulze, Director der Königl. staats- und landwirthschaftlichen Akademie Eldena.

Graf von Schwerin, auf Schwerinsburg bei Anclam. von Seeckt, auf Nepzin bei Wolgast.

Mit obiger Einladung erlaube ich mir die ergebenste Bitte zu verbinden, daß diejenigen Herren, welche an dieser Versammlung Theil nehmen wollen, ihre Aufmerksamkeit auf nachstehende Fragen richten mögen, indem ich gesonnen bin dieselben in der Versammlung zur Sprache zu bringen, wenn nicht etwa andere wichtigere Gegenstände die Zeit in Anspruch nehmen werden:

a. den Pflanzenbau betreffend:

1) Welche Vortheile gewährt das Gipsen des Bodens und wie ist es am zweckmäßigsten auszuführen?

2) Was ist in unserer Gegend zur Verbesserung der Wiesen geschehen, besonders durch Bewässerung derselben? Wie kann ein kunstgerechter Wiesenbau allgemein gemacht werden?

3) Hat sich der Runkelbau in unserer Gegend verbreitet und mit welchem Erfolge wird er betrieben?

4) Ist für die hies. Gegend der Rübsen oder Raps geeigneter?

b. die Viehzucht betreffend:

5) Welche Rindvieh-Rassen sind für unsere Verhältnisse die vorzüglichsten?

6) Ist die Stallfütterung des Rindviehes in hiesiger Gegend vortheilhaft?

7) Ist bei den gegenwärtigen Wollpreisen die Production von Krempelwolle oder Kammwolle in unserer Gegend vortheilhafter?

8) Wie kann man die Lämmerlähme verhüten oder heilen?

c. die technischen Gewerbe betreffend:

9) Ist die Fabrikation des Runkelzuckers für die hiesige Gegend geeignet?

10) Ist die Bereitung von Syrup aus Kartoffeln jetzt noch vortheilhaft?

d. die Landwirthschaft im Allgem. betreffend:

11) Wie ist dahin zu wirken, daß tüchtige Statthalter, Vögte, Schafmeister, Bierbrauer und andere Arbeiter bei der Landwirthschaft gebildet werden?

12) Wie haben sich in der hiesigen Gegend die Wirthschaftssysteme im Verlaufe der Jahrhunderte geändert? Hatte Holstein immer Koppelwirthschaften?

Eldena im Juli 1838. Schulze.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Ueber den neuen Rübsen berichtet man aus Schlesien, daß derselbe von vorzüglicher Qualität sich zeige; aus Halle, daß er dürftig und wenig ölreich sein solle, wogegen man den Raps besser erwarte, der Kümmel wurde dort Mitte Juli's gezogen und man sah die Ernte als eine gute Mittelernte an, so wie man eine schöne helle Waare erwartete. In Mainz hatte man viel versprechende Berichte über die bevorstehende Rapsernte, wonach auch das Getreide dort über alle Erwartung gut steht. Aus Marienwerder meldet man, daß in Folge des wohlthätigen Einflusses der Witterung Winter- und Sommergetreide in den meisten Gegenden ganz vortrefflich stehen und die Kartoffeln eine gesegnete Ernte versprechen; ebenso aus Posen, daß man auf einen gesegneten Ernteertrag rechne, wenn auch noch günstiges Erntewetter hinzutrete. In Holland soll Weizen gut stehen, Roggen mitunter dünn, Gerste und alle Sommersaat vorzüglich, das Wenige, was von Raps übrig geblieben ist, wird gelobt.

Raps. London, 10. Juli, zu 1 L. höheren Preisen begehrt. — Amsterdam, 10. flau; 12. ohne Umgang; 14. flau. — Rotterdam, 10. preishaltend. — Antwerpen 13. gut preishaltend. — Hamburg, 13. mehr gefordert und einige Thaler höher zu notiren; 17. auf Lief. von der neuen Ernte noch Kauflust. — Leipzig, 14. nicht höher, als bis 85 Rt. bezahlt. — Breslau, 15. eher wieder höher, unter 80 — 81 Rt. nicht anzukommen; selbst aus Danzig und Königsberg gingen Aufträge ein. —

Getreide. Steigen: Riga, 9. (Rog.); Halle, 13. (Rog.) Juli. Fallen: Newyork, 23. Juni (Roggen), Liverpool, 6.; London, 10.; Hamburg, 13; Danzig, 14., 17.; Breslau, 15.; Stettin, 20. (Roggen), Juli. Stille: Newyork, 23. Juni; Rotterdam, 10.; Amsterdam, 10., 12., 14.; Antwerp., 13.; Hull, 14.; Berl., Stettin, Hamb., 17. Juli. Festigkeit: Marseille, 7.; Halle, 13.; Havre, Leipzig, 14.; Stettin, 20. Juli. Ohne Veränderung: Christiania, 9., London 13. Juli.

Leipzig, 14. Juli: W. 48 — 52; R. 43 — 44; G. 26 — 27, H. 21 — 23 Rt.

Magdeburg, 19. Juli. W. 45 — 47, R. 28 — 30, G. 22 — 24, H. 20 — 22 Rt.

Stettin, 20. Juli. Landmarkt. W. 54 — 59, R. 34 — 35, G. 27 — 28, H. 18 — 20, E. 34 — 36 Rt.

Redacteur: Musiebl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigung.

Es wird für ein größeres Gut der Mark, nahe der Mecklenburgischen Grenze, ein Wirthschafts-Director gesucht; derselbe kann zwar verheirathet sein, aber er sowohl, als seine Gattin, müssen nachweisen können, daß sie moralisch rechtlich und in jeder Beziehung befähigt sind, der ihnen anzuvertrauenden Guts-Verwaltung vorzustehen. Wünschenswerth ist eine Kautions-Leistung. Junge, unerfahrne Landwirthe wollen ihre Anerbietungen sparen, da auf sie doch nicht Rücksicht genommen werden wird. Versiegelte frankirte Briefe mit der Bezeichnung A. 1. nimmt zur Beförderung die Expedition des Mecklenburgischen Wochenblattes in Neubrandenburg an.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 31. Dritter Jahrgang. Den 3. August 1838.

Inhalt. 1. Abbildung und Beschreibung der tragbaren Decimal-Brückenwage. — 2. Holzverkohlung. Holzessig. — 3. Wiesen-Egge. — 4. Den Ertrag der Kartoffeln zu vermehren. — 5. Hydrostatische Lampen. — 6. Uebersicht ꝛc. — 7. Notizen. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. —

1. Abbildung und Beschreibung der tragbaren Decimal-Brückenwage.

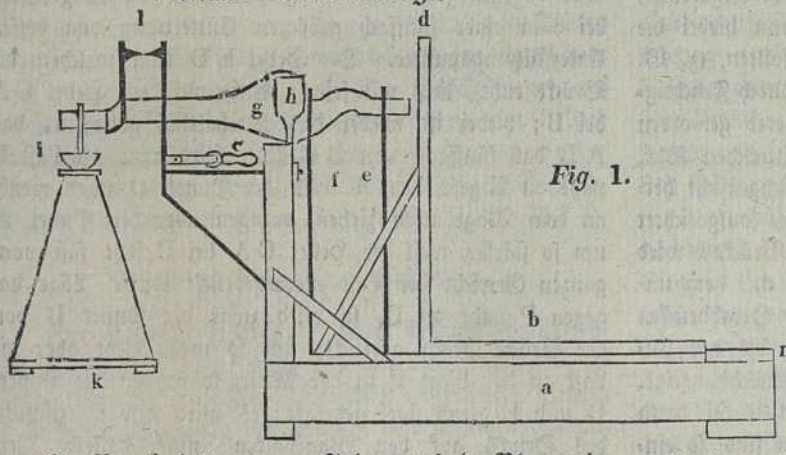
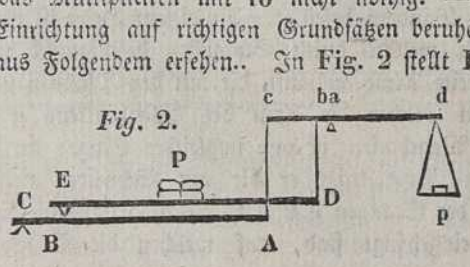


Fig. 1.

In No. 5. des gegenw. Jahrganges d. Bl. wurde der von Hrn. C. Seespeck in Güstrow verfertigten Decimal-Brückenwagen gedacht, und gewiß mit Recht wurden dieselben empfohlen; denn, daß diese Wagen nur einen unbedeutenden Raum einnehmen und viel genauer sind, als die Balkenwagen, daß sie leicht zu transportiren und leicht aufzustellen sind, daß sie keines starken Hakens u. dgl., wie zum Aufhängen der Balkenwagen nöthig ist, bedürfen, daß ihre Einrichtung sehr solid ist, daß bei ihnen dem Auflegen der zu wägenden Gegenstände keine Ketten, Stricke ꝛc. im Wege sind, und mit kleinem Gewichte eine große Last gewogen werden kann — dies alles sind Eigenschaften, die sie nur empfehlen können. Es folgt nun hier die a. a. O. verheißene Abbildung einer solchen Wage, nebst deren Beschreibung und Darlegung der Grundsätze, worauf die ganze Einrichtung beruhet. — In Fig. 1 ist a ein hohler oder oben offener Kasten, der an der rechten Seite breiter ist, und an der linken, der Wagschale zugekehrten, schmaler zusammenläuft. b ist die sogenannte Brücke, auf welche die zu wägenden Waaren gelegt werden; sie ist ein mit eisernen Schienen versehenes Brett von derselben nach der Linken zusammenlaufenden Gestalt, wie der Kasten a, und kann sich in Letzteren, über welchem sie schwebt, einsenken. Ein starkes, aufrecht stehendes Brett d, welches noch durch eine schräge, vom äußersten Ende der Brücke auslaufende Stütze gehalten wird, verhindert, daß eine auf die Brücke gelegte Last gegen die Stangen e f rollen oder fallen könnte, welche Stangen die Brücke mit dem Wagebalken g verbinden. Am linken Ende des Kastens a ist ein starkes aufrecht stehendes Holz angebracht und mit eisernen Bändern befestigt. An diesem Holze ist oben das Eisen h, welches durch Schrauben befestigt ist und in zwei breite Arme ausläuft, die mit den Pfannen versehen sind, in welchen die Axen des Wagebalkens g ruhen. Dieser Wagebalken ist von ungleicher Länge: an seinem kürzeren Arme trägt er die mit Schneiden versehenen Bügel der Stangen e und f, welche Stangen unten in Arme eingehängt sind, auf welchen die Brücke ruht.

Der längere Arm des Balkens g trägt den Bügel, an welchem das Schälchen i befestigt ist, von dem die Ketten herabgehen, welche die Wagschale k tragen. Um die Wage während des Auflegens der Waaren in Ruhe zu erhalten, dient ein kleiner mit einem Handgriffe versehener Hebel c, welcher eine kleine hervorstehende Rolle hat. In der obigen Abbildung ist der Hebel niedergelassen dargestellt, in welchem Falle der Wagebalken frei schwingen kann; wird der Hebel aber in die Höhe gerichtet, so wird die Rolle unter den Wagebalken, und dieser gegen den oberen Rand der Oeffnung des eisernen Stabes, woran der Hebel befindlich ist, und durch welche der Balken geht, gedrückt, und alles Schwanken der Wage ist hiedurch verhindert. Um das Gleichgewicht zu bestimmen, ist an dem Wagebalken und ebenso an dem eben erwähnten Stabe ein Zeiger befindlich; beide sieht man bei l. — Soll die Wage gebraucht werden, so muß sie möglichst wagerecht aufgestellt werden. Hierauf wird der Hebel c niedergedrückt, worauf die Wage sogleich frei spielt. Wenn hiebei die beiden Zeiger nicht genau zusammenstehen sollten, (z. B. könnte dies der Fall sein, wenn die Brücke durch Feuchtigkeit oder einen anderen Zufall etwas schwerer geworden wäre), so wird durch Hülfe von kleinen Stückchen Blei, die man in das Schälchen i thut, das Gleichgewicht hergestellt. Hierauf wird der Hebel c wieder aufgerichtet und dadurch der Wagebalken festgestellt, die Brücke b wird mit der Waare beladen, die Schale k wird mit dem ungefähren Gewichte beschwert, und dies, nach Herabdrücken des Hebels, durch Ab- und Zuthun regulirt, bis das Zusammenstehen der beiden Zeiger bei l das Gleichgewicht anzeigt. Das Zehnfache des auf k gelegten Gewichtes ist dann das Gewicht der Waare, denn diese Wagen sind so eingerichtet, daß 1 *U.* auf der Wagschale 10 *U.* auf der Brücke das Gleichgewicht hält. Sind die Gewichte gleich so bezeichnet, daß auf einem Pfundstücke 10 *U.* angezeichnet sind, auf einem Zehntelpfundstücke 1 *U.* u. s. w., so hat man das Multipliciren mit 10 nicht nöthig. — Daß diese Einrichtung auf richtigen Grundsätzen beruhe, wird man aus Folgendem ersehen.. In Fig. 2 stellt E D die

Fig. 2.



Brücke der Wage vor, welche bei E mit einer Schärfe auf A C ruht. P ist die zu wägende Last. c d ist der Wagebalken, der auf der Schneide a seinen festen Punct hat und bei d die Wagschale trägt, auf der das Gewicht p liegt, welches der Last P das Gleichgewicht halten soll. Die Brücke E D ist durch den Stab D b mit dem Wagebalken verbunden. Wenn jetzt keine andere Vorrichtung hinzukäme, so müßte es allerdings einen großen Unterschied machen, ob die Last P nach E oder D geschoben wird; im ersten Falle ruht sie fast ganz auf der unter E befindlichen Schneide, im letztern hat der Wagebalken fast allein das ganze Gewicht zu tragen. Um dies abzuändern, ist die Unterlage C A ebenfalls beweglich, und sie ruht bei C auf einer Schneide und ist am andern Ende A durch die Stange A c mit dem Wagebalken verbunden. Der Punct D des Hebels D E zieht also den Wagebalken bei b ziemlich nahe an seinem Stützpuncte a; der Hebel C A dagegen zieht mit seinem Puncte A den Wagebalken bei c in einer fünffach größeren Entfernung von dessen Unterstützungspuncte. Der Hebel E D (auf welchem die Brücke ruht), liegt mit seinem Ende auf dem Hebel C A bei B; hiebei ist wieder das Verhältniß getroffen, daß A B das fünffache von B C ist. Wird nun die Last P nahe an E geschoben, so wird der Punct D zwar wenig an dem Wagebalken ziehen, dagegen aber der Punct A um so stärker, weil der Hebel C A bei B jetzt fast vom ganzen Gewicht der Last niedergedrückt wird. Läge dagegen P nahe an D, so wird zwar der Punct B von der Brücke wenig gedrückt, um so mehr zieht aber die Last an b. Liegt P in der Mitte, so werden die Puncte D und E gleich stark gedrückt; es wird also in Hinsicht des Drucks auf den Wagebalken immer dasselbe Verhältniß bleiben, auf welchem Punct der Brücke die Last auch liege. Da nun noch der Wagebalken so eingetheilt worden, daß d a das Zehnfache von a b ist, so wird auch das Gewicht auf der Wagschale zehn Mal kleiner sein dürfen, als das Gewicht der zu wägenden Waare und ihr dennoch das Gleichgewicht halten. Wer die Figur aufmerksam betrachtet, der wird finden, daß die Stangen e und f (Fig. 1.) immer senkrecht bleiben müssen, und daß die Brücke der Wage sehr wenig von der horizontalen Richtung abweichen wird. — Daß die Hebel C A und E D in der Ausführung nicht einfache unter einander hinlaufende Eisenstäbe sein können, ist einleuchtend. C A hat vorne zwei Arme, die durch einen Querstab verbunden sind;

beide sind, um Raum für ED zu gewinnen, an ihrem Ende etwas aufwärts gekröpft, und finden die Pfannen, auf welchen ihre Schneiden ruhen, unter dem mit Eisenschienen belegten Holze, welches man in Fig. 1 bei m von der Seite sieht; nach hinten vereinigen sich diese zwei Arme in einen, und ruhen mit ihrer Schneide in einer Pfanne, welche am Stabe e befestigt ist. Der Hebel ED besteht aus eisernen Schienen, die an der untern Seite der Brücke befestigt sind und vorne ihre Schneiden haben, mit welchen sie auf dem erst beschriebenen Hebel ruhen. Hinten vereinigen sich diese Schienen und sind mit einer doppelten Pfanne verbunden, unter welche eine Krücke des hintern Stabes f greift. Die Brücke selbst hat hinter dem aufrechtstehenden Brette d eine Oeffnung, durch welche der Stab e geht. — Diese Brücken-Wagen sind eine Erfindung des Hrn. Quintenz zu Strasburg, und sie wurden in der dortigen Fabrik des Hrn. F. Rolle zuerst und zwar in 7 verschiedenen Größen und zu demgemäß sich stellenden verschiedenen Preisen von 32 bis 92 Thaler, angefertigt *). Wie wenig Raum diese Wagen einnehmen, kann man daraus ersehen, daß eine Brückenwage, auf welcher ca. 30 Ctr. gewogen werden können, nur 3 Fuß lang zu sein braucht. Zum bequemen Transporte der Wage dienen Ringe, welche am Kasten a angebracht sind. [Nähere Preisangaben findet man in No. 5, S. 75.]

2. Holzverkohlung. Holzessig.

Der Holzessig (Holzsäure) wirkt bekanntlich fäulnißwidrig, und wird daher nicht nur mit Nutzen zur Conservirung (Räuchern) des Fleisches wirklich angewendet, sondern ist auch zur Abhaltung der Fäulniß von manchen anderen Dingen empfohlen worden, namentlich zur Conservirung des Holzes. Aus No. 6, 1837, S. 88. 89. d. Bl. ist zu ersehen, daß der Holzessig nach Hartigs Versuchen das in die Erde gesetzte Holz gegen das Abfaulen nahe über der Erde nicht schützte. In anderen, trockenen Expositionen dürfte dagegen diese Säure ebenfalls ihre conservirende Wirkung bewähren. Eine französische Zeitschrift, welche nur Bewährtes in ihre Spalten aufzunehmen sich rühmt, sagt: Die Holzsäure, welche beim Verkohlen des Holzes gewonnen wird, ist unter allen Stoffen, die man zur Conservirung des Holzes anwendet, derjenige, welcher sich am wirksamsten bewiesen hat [m. vgl. No. 11 des gegenw. Jahrg. d. Bl., S. 166]. Man sieht, wie vortheilhaft es sein würde, wenn man das Brennholz, worüber man verfügen kann, auf die Art benutzte, daß man es verkohlte, und zugleich nicht blos Holzessig, sondern auch eine ansehnliche Quantität Theer, der sich nach 8 bis 10 Tagen unter dem ruhig stehenden Holzessig zu Boden setzt, gewönne. Die beste Methode der Holzverkohlung, um dabei Holzessig zu gewinnen, besteht darin, daß ein Cylinder von Gußeisen oder Eisenblech in einen Ofen eingeschlossen wird, oberhalb des Feuerheerdes und auf die Art, daß die Hitze und der Rauch rund um ihn hinziehen, ehe sie aus dem Schornstein entweichen. An beiden Enden des Cylinders bleibt eine Oeffnung. Durch die eine derselben bringt man das zu verkohlende Holz hinein, worauf man die Oeffnung mit einer doppelten, inwendig mit Thon ausgefüllten Blechthüre (Spund) verschließt und rings umher mit Thon sorgfältig verschmiert. An die am andern Ende befindliche Oeffnung wird ein Blech-Rohr angebracht, welches sich durch kaltes Wasser windet: die Holzsäure condensirt sich in dem Maße, wie sie sich bei der Verkohlung entwickelt und fließt in ein Faß. Folgendes ist das Resultat einer in solchem Apparate vollendeten Verkohlung: Der Cylinder wurde mit Tannenholz gefüllt, welches gespalten und in der erforderlichen Länge zersägt war. Kurze Zeit später, als das Feuer auf dem Heerde angezündet worden war, begann auch die Entzündung in dem Cylinder; nachdem 3 Stunden geheizt worden, war das Holz verkohlt. Sogleich ließ man das Heerdfeuer verlöschen, und 2 Stunden später war die Abkühlung hinreichend; der Spund wurde herausgenommen und das Holz war in Kohlen der schönsten Art verwandelt. Ein halber Stère [1 St. = 32⅓ rheinl. Kubikfuß] Tannenholz, im Werthe von 3 Francs, lieferte 1½ Sack Kohlen, im Werthe von 7 Frcs. 50 Cs., so daß der Gewinn 4 Frcs. 50 Cs. betrug. Außerdem wurden 20 Pinten [1 P. = ⅛ preuß. Quart] Holzessig und 4 Pinten Theer gewonnen. — Die Anwendung des Holzessigs auf das dadurch zu conservirende Holz ist sehr leicht: wenn das Holz zugerichtet und zum Gebrauche fertig ist, überstreicht man die ganze Oberfläche vermittelst eines Pinsels mit diesem Essig; während 6 bis 8 Tagen wiederholt man die Operation bis das Holz hinlänglich tief durchdrungen ist. Hiedurch bewahrt man es sicher gegen jede Fäulniß und gegen Wurmstich. Der klare Holzessig giebt dem Holze keine unangenehme Farbe und bildet keinen dicken Ueberzug auf der Oberfläche desselben.

*) Künstl. Ruhest. Bd. 1. S. 385. f.

3. Wiesen-Egge.

Da die gewöhnlichen Eggen auf Wiesen schwierig zu gebrauchen sind, so richteten zwei junge Landwirthe Frankreichs ihr Nachdenken darauf, diesem Geräthe eine Construction zu geben, welche für die Wiesencultur geeignet sei. Dies soll ihnen völlig gelungen sein, und ihre Wiesenegge soll auf den ersten Blick zeigen, daß sie ihrem Zwecke völlig entspreche; ja dies Instrument wurde unter den Augen des Präfecten des Rhone-Departements probirt, und dieser bezeugte den Erbauern aufs Lebhafteste seinen Beifall. »Die eigentliche Egge hängt [wie? — etwa mit zwei Zapfen oder Axen?] in einem äußeren Rahmen, welcher Letztere von drei Rädern getragen wird, so daß sie fast unabhängig von dem sie tragenden Gestelle ist, und wenig oder gar nicht von den Hindernissen leidet, welche den regelmäßigen Gang der Räder stören; Hemmnisse, welche directe auf die Egge wirken, werden leicht überwunden vermittelst zweier Hebel, die auf sinnreiche Art hinten am Instrumente in Gestalt zweier Sterze angebracht sind. Der Führer kann mit Leichtigkeit die Egge an der rechten oder linken, oder an beiden Seiten zugleich aufheben, je nachdem Unebenheiten des Bodens, Erdhügel und Rinnen es fordern. Eine hinter dem auswendigen Rahmen angebrachte Harke sammelt das durch die Zähne der Egge losgerissene Moos; man reinigt sie, so oft es nöthig wird, durch bloßes Aufheben, ohne die Pferde anzuhalten.«

4. Den Ertrag der Kartoffeln zu vermehren. (?)

Diese Anbau-Methode besteht darin, den Boden so zu bearbeiten, daß er Kämme von 7 — 8 Zoll Höhe bei 2⅓ Fuß Entfernung bildet. Der Raum zwischen je zwei Kämmen bildet eine Art Wasserfurche. Die Erde dieser Kämme muß gut zerkleinert, so wie gut mit Mist oder mit Asche gedüngt sein. Jeder Kamm wird etwa 3 Zoll tief gespalten, und hierein legt man die Saat, indem man die Setzkartoffeln nur höchstens 4 Zoll von einander entfernt. Da die Pflanzen demnach ihre Wurzeln wegen ihres engen Standes nicht längs den Kämmen ausbreiten können, so sind sie gezwungen, sie seitwärts zu treiben. Nachdem die Pflanzen die nöthige Größe erlangt haben, schreitet man zu einer Bearbeitung, welche nur darin besteht, daß man die Erde vom Grunde der Furchen bis zur Höhe der angesetzten Knollen, aber nicht bis um die Stengel, anhäuft. Bei dieser Methode wird das Wachsthum der Kartoffeln nicht durch das Behäufeln derselben gestört und der freie Zutritt der athmosphärischen Einflüsse befördert ihre Ausbildung. Was die Ernte betrifft, so ist sie sehr ergiebig und das Aufnehmen der Knollen, sowohl mit der Hacke als mit dem Pfluge, leicht. Die Erfahrung soll die Vortheile dieser in Frankreich angewendeten Methode bewiesen haben.

5. Hydrostatische Lampen.

Hr. Sigismund in Dresden verfertigt jetzt hydrostatische Lampen, die vor den von Paris aus verbreiteten hydraulischen Lampen, welche keinen Schatten geben, so wie vor den Astrallampen, Liverpoollampen ꝛc. Vorzüge haben. Gegen Ende des vor. Jahres waren einige Exemplare der Lampen des Hr. Sigismund in Dresden und Leipzig, um zur Probe zu brennen, an verschiedenen Orten ausgestellt. Sie waren nach dem Principe des Heronsbrunnens dargestellt; in der Säule der Basis sind 3 Abtheilungen mit Oel gefüllt, welches zu der Flamme dergestalt hinauf gedrückt wird, daß dieselbe stets kräftig, ohne Verkohlung des Dochtes unterhalten wird, was sich als ein großer Vortheil darstellt, da bei gewöhnlichen Lampen das im Oelbehälter tiefer sinkende Oel mühsam von der Flamme durch den Docht, auf Unkosten von dessen Verkohlung, heraufgezogen werden muß. Die Lampen kosten 10 Thlr. und nach Verhältniß mehr. Die Oelconsumtion ist pr. Stunde 3 Loth, und die einmalige Füllung reicht 7 bis 8 Stunden aus.

6. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Quarterly Journal of Agriculture. Juni. 1838.

Weizenbrand. [Man vergl. Mecklb. Wochenblatt 1837, No. 29.] Genaue Kenntniß der Ursachen des Brandes kann allein zu sicher helfenden Gegenmitteln führen. Feuchte Witterung, kleine Thierchen, organische Schwäche, Mangel an Befruchtungswerkzeugen, Verletzungen der Körner beim Dreschen, Monstrosität des Embryo, Taubendung, mangelhafte Nahrungssäfte, hat man für Ursachen des Brandes halten wollen, doch ohne Grund. Der Steinbrand [engl. Smut, Dust-brand, Burnt Corn, französ. Charbon, Nielle volante] ist zufolge mikroskopischer Untersuchungen ein parasitischer Schwamm (Uredo Segetum Pursh., Chaos ustilago Linn., Reticularia

Segetum Withering.), der nach chemischen Untersuchungen die vegetabilischen Bestandtheile des davon ergriffenen Samenkorns völlig zersetzt, während die Salze, die dasselbe enthält, beinahe unverändert bleiben. Der Staub oder Same dieses Schwammes besteht aus unzähligen kleinen, gleichförmigen Theilchen, und dient einem kleinen, glänzend schwarzen Thierchen zur Nahrung, dem Dermestes ater Marsham's. Hr. Bevan hat viele Versuche mit verschiedenen Flüssigkeiten, zum Einweichen der Weizensaat, die auf einem sandigen Boden gewachsen war, gemacht. Die in folgender Tabelle mit A bezeichneten Columnen enthalten die Resultate der Aussaat des eingeweichten gesunden Korns, die mit B bezeichneten die der Aussaat von brandigen Körnern.

Angewendete Auflösungen von:	Specifische Schwere d. Auflösung.	Zahl brandiger Ähren in 3 Garben.		Bushel gefunden Weizens per Acre.		Centner Stroh per Acre.	
		A.	B	A	B	A	B
Pottasche	1.357	1	81	21.6	13.6	36.6	29.1
Salzsaurem Kali . .	1.097	3	218	20.2	10.1	36.0	21.1
Salpeter	1.080	7	115	23.8	14.3	36.9	31.9
Soda	1.056	9	159	20.2	11.7	35.6	26.7
Küchensalz	1.089	—	290	24.0	14.5	41.5	33.3
Glaubersalz	1.047	12	241	21.6	12.3	38.5	27.8
Salmiak	1.026	1	150	19.8	17.6	35.4	30.2
Ruß	1.025	—	123	20.8	11.4	34.8	25.3
Kalk	1.003	—	2	21.9	12.4	38.7	25.9
Salpetersäure(Scheidewasser)	1.016	Die hiemit behandelte Saat ging nicht auf.					
Salzsäure	1.011	—	136	20.7	16.1	35.7	34.1
Schwefelsäure . . .	1.050	—	—	20.4	17.8	35.4	37.1
Trocken, im natürlichen Zustande . .	—	6	323	20.3	14.7	35.7	31.1
In ord. Wasser gewaschen	—	nicht gesät	107	—	18.3	—	35.8

Aus diesen und manchen anderen Versuchen ist zu ersehen, daß das Waschen des Saatkorns zur Verminderung des Uebels unter der folgenden Ernte wirksam ist, und würde das Waschen oft wiederholt, oder würde die Reinigung dadurch vollständig bewirkt, daß man mehrere Stunden lang einen ununterbrochenen Strom durch das Saatkorn gehen ließe, so ist es wahrscheinlich, daß bloßes Wasser ebenso wirksam sich erwiese, als irgend eine Auflösung von Salzen. Da dies jedoch mehr Arbeit macht, als wünschenswerth ist, und da die Salze auch in anderer Hinsicht wohlthätig wirken, indem sie die Saat gegen Ungeziefer schützen und die künftige Vegetation der Pflanzen befördern, so wird das Einweichen allgemein und mit Recht angewendet. [Es ist jedoch zu bemerken, daß nach vorstehender Tabelle der blos gewaschene brandige Weizen den größten Ertrag an gesunden Körnern gab, und nur einmal im Strohertrage übertroffen wurde. Man sehe auch M. Wochenbl. 1837 S. 457 Anm. 1.] Die Versuche des Hrn. Bevan zeigen, daß Kalkwasser sich von allen angewendeten Auflösungen am wirksamsten bewies; man kann auf 1 M. ungelöschten Kalkes 3 Gallons [1 G. = ca. 4 preuß. Quart; 31 Gallons sind nahe 123 preuß. Quart] siedenden Wassers gießen; diese Mischung läßt man 2 Stunden stehen, gießt die klare Flüssigkeit ab und wendet sie sofort an. In dieser Flüssigkeit muß der Weizen 12 Stunden eingeweicht bleiben, während welcher Zeit er 2 bis 3mal durchgerührt und dann auf eine Tenne geschüttet und mit Kalkpulver vermischt wird, welches aus 5 M. Kalk, worauf 3 Gallons siedenden Wassers gegossen werden, entsteht. Der Verf., Hr. W. Johnson, hat hierin keine eigenen Erfahrungen gemacht; doch mit gefaultem Harne und Auflösung von Küchensalz hat er viele und ausgedehnte Versuche gemacht, und diese waren ohne Ausnahme günstig und fast gleich; weshalb, sagt er, das Küchensalz, als der reinlichste und am wenigsten ekelhafte Stoff, den Vorzug verdient. Am wirksamsten ist es, das Saatkorn in reinem Wasser zu waschen, dies mit allen oben auf schwimmenden Körnern abzugießen und dann das Korn 12 Stunden in einer Salzauflösung zu lassen, die so stark oder specif. schwer ist, daß ein Hühnerei darin schwimmt. — Man hat mehrfach empfohlen, häufig frisches Saatkorn von anderen Bodenarten zu nehmen; so günstig dies auch in anderer Beziehung wirken mag, so sehe ich doch nicht ein, wie dies das Vorkommen des Brandes verhüten könne, wenn nicht die Saat von einer Ernte und aus einer Gegend ist, worin sich kein Brand findet. Es leidet jedoch keinen Zweifel, daß die Krankheit der Pflanze dadurch mitgetheilt wird, daß sie durch ihre Wurzeln den außerordentlich feinen Brand-Samen zugleich mit der Feuchtigkeit des Bodens einsaugt. Diese Ansicht wird dadurch bestätigt, daß das Uebel am größesten ist, wenn der Winter gelinde und das Frühjahr naß war. Ich brachte etwas Brandstaub ungefähr 1 Zoll tief unter die Oberfläche der Erde eines Blumentopfes, worin einige Weizenpflanzen wuchsen, und begoß diese Pflanzen während ihres Wachsthumes reichlich mit Wasser, welches auf die Erde des Topfes gegossen ward; nicht eine dieser Pflanzen entging der Ansteckung. Ein anderer Topf, worin gleicher und auf dieselbe Art behandelter Weizen wuchs, dem aber das Wasser nur von unten

durch Eingießen in das Unterschälchen, worin der Topf stand, gegeben wurde, und der, wie der frühere, dem Regen niemals ausgesetzt war, brachte nur vollkommen gesunde Pflanzen hervor. Obgleich es einleuchtend ist, daß der Brand in einer Weizenernte gemeiniglich Folge des Saatkorns ist, so bin ich doch keineswegs der Meinung, daß dies die einzige Ursache der Krankheit sei. Ich habe Weizenähren, welche durch Brand zerstört und bedeckt waren, länger als 1 Jahr aufbewahrt, so daß sie jeden Wechsel der Witterung empfanden, indem sie nur durch ihre Papierhülle bedeckt waren, worin sie in einem Hintergebäude aufgehängt wurden. Und doch, als dieser Brandstaub mit gesundem, reingewaschenem Saatweizen vermischt wurde, brachte dieser 3 mal mehr brandige Aehren, als der unbestäubt gesäete. Dies Experiment beweiset, daß Frost und Trockenheit, zusammen mit dumpfiger Luft, die Vegetationskraft des Brand-Samens nicht zerstört. Ist dem also, wie sollte dieser Same nicht im Acker im Stande bleiben, das Uebel zu erzeugen? Wir wissen, daß der Same bei seiner außerordentlichen Leichtigkeit in der Luft schwebend sich verbreitet, und so kann er durch den Wind auf entfernte Aecker getragen werden, welche bestimmt sind, im Herbste desselben Jahres mit Weizen besäet zu werden. Die Ansicht, daß der Boden die eine Ursache der Ansteckung ist, wird durch die Thatsache unterstützt, daß Felder in der Nähe der See durch Steinbrand selten, und niemals stark, leiden. Solcher Boden ist mehr als anderer mit Salz geschwängert, und die Wirkung dieser salzigen Bestandtheile desselben auf den Brand erklärt sich auch daraus, daß Schwämme völlig zerstört werden, wenn man sie mit Salz bestreuet, wie jeder Hausherr weiß; Versuche, die ich mit Uredo segetum machte, beweisen, daß die Wirkung des Salzes auf diesen Schwamm nicht minder deutlich ist. — Diese Betrachtungen machen es ersichtlich, daß zur völligen Verbannung dieses Uebels der Boden ebensowohl, als das Saatkorn, einer besondern Behandlung bedarf. [Hierüber will Hr. Johnson später mehr mittheilen]. Schließlich muß noch bemerkt werden, daß der Landmann viel zu geneigt ist, die Krankheiten seiner Ernten für unerheblich zu halten. In solchen Fällen freilich, wo die Kräuselkrankheit seine ganzen Kartoffelfelder vernichtet, oder der Rost den Ertrag jedes Acres Weizen auf einige Bushel reducirt, ist er gar sehr empfindlich gegen das ihn betroffene Mißgeschick; aber wenn er beim Ueberblicke seines Weizenfeldes nur hin und wieder eine

brandige Aehre erblickt, so erscheint ihm solches unbeachtenswerth. Und doch ersieht man aus Hrn. Bevans Versuchen, daß in dem Falle, wo sich in 3 Garben nur 2 brandige Aehren fanden, das Gewicht des Strohes um nahe 1/9, und der Körnerertrag um 3/7 verringert war.

Dreschmaschinen. Es wird darüber geklagt, daß es so viele schlechte Dreschmaschinen gebe; Alles wolle nur Dreschmaschinen haben, suche diese so wohlfeil als möglich zu erhalten und lasse sie meistens von Mühlenbauern auf dem Lande erbauen, welche dieselben nicht nach richtigen Grundsätzen baueten und die Verhältnisse nicht nach den verschiedenen bewegenden Kräften (Pferde, Wasser, Dampf, Wind) abmäßen. Daher komme es, daß, obgleich der Mechanismus zum Dreschen und Reinigen des Korns überall derselbe sei, die Leistungen doch so außerordentlich verschieden seien: während eine Maschine in der Stunde 60 bis 72 Bushel [1 B. = 10⅗ preuß. Metz.] Hafer ausdresche, liefere eine andere von gleicher Kraft nur 24 Bushel. Es gebe einzelne vortreffliche Maschinen; so z. B. kenne Ref. eine von 6 Pferde Kraft, welche in der Stunde 96 Bushel Hafer ausdresche; eine andere dagegen von gleicher Kraft, durch Wind getrieben, habe dieselbe Quantität in einem Tage gedroschen bei sehr starkem Winde, und man sei nicht im Stande gewesen, den Gang der Maschine anzuhalten und zu regeln; ebenso kenne Ref. eine Pferde-Maschine, welche 19 Ernten ausdreschte, ohne daß man einen Pfennig für Reparaturen auszugeben nöthig hatte; wogegen an einer ganz neuen Wassermaschine, welche nicht mehr als 30 Bushel Hafer in der Stunde ausdreschen konnte, und, um das zu leisten, viel mehr Wasser verbrauchte, als mit dem Mühlenbauer bedungen war, fast jedesmal, wo sie arbeitete, etwas zerbrach, oder ein Hinderniß des guten Ganges eintrat.— Es wird daher vorgeschlagen, genaue Angaben über die vorzüglicheren Dreschmaschinen jeder Grafschaft zu sammeln, damit, nach Eingang derselben bei der schott. landw. Gesellschaft, hieraus sich die Muster für künftig zu erbauende Dreschmaschinen ergeben. —

Behäufeln der Kartoffeln. Man sieht nirgends eine Kartoffelreihe, die nicht behäufelt wäre. Die gewöhnlichen Gründe dafür sind: das baldige Ablaufen des Wassers in der entstandenen Furche, die reichlichere Menge Erde, worin die Knollen wachsen, die Unterstützung des aufrechten Standes der Stengel; man betrachtet es als

zuträglich für das Gedeihen der Kartoffelpflanze, wenn ihre Stengel den Boden nicht berühren. Daß dieses Verfahren ursprünglich auf vernünftige Grundsätze begründet wurde, ist zu bezweifeln; da es jedoch so allgemeine Anwendung findet, so ist es der Untersuchung werth. Rüben behäufelt man nicht auf trocknem Boden, wohl aber auf solchem Boden, der die Feuchtigkeit lange zurückhält. Aber Kartoffeln behäufelt man allgemein. Da gegenwärtig Fehlernten bei den Letzteren so häufig sind, so können nicht zu viele Versuche angestellt werden, um die Natur der Kartoffel zu ergründen. In dieser Beziehung ist die Angabe im Journ. d. conn. us. 1835 p. 206. wichtig; Hr. de Dombasle ließ 8 Reihen Kartoffeln mit der Pferdehacke behacken, bald darauf behäufeln, und als die Pflanzen 5 Zoll hoch waren, noch einmal anhäufeln; 8 andere Reihen, an derselben Stelle und unter völlig gleichen Umständen, wurden nur zugleich mit der Pferdehacke bearbeitet und blieben unbehäufelt. Die ersten 8 Reihen hatten ein üppigeres Aussehen, gaben aber nur 1222 *U.* Knollen, während die nicht behäufelten Reihen 1408 *U.* gaben, und an einer besonders fruchtbaren Stelle war der Unterschied 1/3 zu Gunsten der Letzteren.

7. Notizen.

— Der englische Spargelkürbis, Cucurbita Succado [m. s. dessen Cultur in No. 10 d. Bl.] kam aus Persien nach England, woselbst er Vegetable marrow, vegetabilisches Mark, (französ. Courge à la moelle) wegen der Zartheit seines Fleisches, genannt wird. Die Früchte werden, wie schon a. a. O. gesagt ist, unreif zubereitet, doch muß man sie mindestens 7 — 8 Zoll lang werden lassen, und nicht zu dünne schälen. In No. 10. d. ggw. Jg. d. Bl. wurde ihre Zubereitung angegeben; außerdem werden sie in England einfach gekocht und auf gerösteten Brodschnitten gegessen. Auch schneidet man sie in Scheiben, röstet sie mit Zwiebeln braun, nimmt sie alsdann aus dem Fett und dämpft sie mit Fleischbrühe und Butter, nebst so viel Mehl, daß die Brühe etwa die Dicke des Milchrahms bekömmt.

— Wenn man den Stangenbohnen, nachdem sie eine Höhe von 8 bis 10 Fuß erreicht haben, die Wipfel abbricht, so treiben sie Nebenzweige und der Ansatz der Schoten wird befördert. Dies darf jedoch nicht bei denen angewendet werden, von welchen man reifen Samen gewinnen will.

— Hr. de Dombasle hat durch genaue und ausgedehnte Versuche ermittelt, daß 100 *U.* Runkelrüben ebenso nahrreich sind, als 45 *U.* gutes Heu. Er rechnet jede Wurzel im Durchschnitt zu 1 *U.*, und findet demnach, daß eine Ackerfläche, mit Runkelrüben bepflanzt, das Doppelte an Nahrstoff liefert, was man von guten Wiesen gleicher Größe gewinnt. — Auch wird ein Fall angeführt, daß ein Pferd, nachdem es sich erst an den Genuß der Runkelrüben gewöhnte, dieselben der besten Luzerne vorzog.

Miscellen.

— In den Börsen-Nachrichten d. O. wird ein Artikel aus dem Mech. Magaz. mitgetheilt, worin Hr. Le Conteur in Belle Vue auf Jersey berichtet, daß ihm ein junger Schmied der Insel, John Le Boutillier, einen Pflug erbauet habe, der nicht mehr als 58 *U.* wiege, zuerst eine schmale Furche ziehe, in welche die Kartoffeln gelegt werden; sodann bei Bildung der nächstfolgenden Furche die Erde auf 18 Zoll auswerfe und die erste Furche zudecke. Man erspare demnach mit diesem Pfluge nicht blos ein Pferd, sondern, da früher zur »Bebauung« einer jeden Furche ein doppelter Gang des Pfluges nöthig war, während der neue Pflug auf einem einzigen Gange dasselbe leiste, so könne ein Feld in der Hälfte der bisher nöthigen Zeit bestellt werden. — Derselbe Schmied habe ihm auch einen mit 3 Pferden zu bespannenden vortrefflichen Pflug zum Aufnehmen der Kartoffeln erbaut. Dieser wird folgendermaßen beschrieben. »Die sogenannte Brust des Pfluges ist ganz so, wie an dem auf Jersey gewöhnlich gebräuchlichen Pfluge. An seiner innern Seite befindet sich ein großes Rad, welches mit Zähnen, die beim Umlaufen desselben in den Boden eingreifen, im Grunde der Furche läuft. Dieses Rad treibt ein kleines Sperrad (catch wheel), und dieses setzt ein noch kleineres Rad in Bewegung. Letzteres treibt eine Achse, an der sich 4 kurze Arme mit Schaufeln befinden. Diese Schaufeln laufen, so wie sich der Pflug vorwärts bewegt, mit bedeutender Geschwindigkeit um, erfassen alle Erde, alle Kartoffeln und alles Unkraut, welches unter den Pflug kommt und schleudern Alles 5 bis 6 Fuß hoch in senkrechter Richtung über den Pflug empor, so daß man das Erdreich, nachdem der Pflug darüber gegangen ist, vollkommen zerkleinert und nivellirt findet. Die Anwendung einer Haue wird ganz überflüssig, und mit Ausnahme des Lenkers des Pfluges sind die Hände aller mit dem Auflesen und Sortiren der Kartoffeln beschäftigt.« [?]

— Das französische Departement Cantal, ein Theil von Auvergne, ist ein rauhes Plateauland, mit vielen erloschenen Vulkanen, Basaltbergen, Lavafelsen und Bergseen, Mineral- und warmen Quellen, reich an Waldungen, Eisen, Blei, Steinkohlen; es ist günstiger für Viehzucht ꝛc., als für den Ackerbau; die Industrie ist unbedeutend. Seit Alters wandern die Bewohner in den Sommermonaten in nahe und ferne Gegenden, um sich den Unterhalt für den Winter, den sie in ihrer Heimath verleben, zu verdienen. Unlängst hat daselbst der Krappbau ebenso günstige Resultate, als im Elsaß und bei Avignon, geliefert, und fängt derselbe an, sich immer weiter in jener Gegend auszubreiten.

— Bei den während der strengen Kälte des letzten Winters nur zu häufig vorgekommenen Feuersbrünsten konnte von den Spritzen, besonders den kleinern, fast kein Gebrauch gemacht werden, weil das Wasser in den Schläuchen gefror, und man nicht überall heißes Wasser in gehöriger Menge zur Stelle haben konnte. Man beabsichtigt daher jetzt, die Spritzen durch einen Heizapparat zu verbessern!

— Hr. Evrard, Prof. der Physik und Chemie zu Valenciennes, hat ein Erfindungspatent auf Apparate zur Darstellung der Pottasche aus Melasse und den Rückständen in Branntweinbrennereien erhalten.

— Die Société industrielle zu Angers berichtet, daß daselbst die Theestaude mit dem besten Erfolge angebauet werde.

— Ein merkwürdiger Umstand, bei Gemüsen, besonders solchen, welche durch die Cultur sich zu einer bedeutenden Größe entwickelt haben, ist, daß sie, wenn sie aus südlichen in nördliche Gegenden versetzt werden, in solchem Grade ausarten, daß Kohl- und Salatarten keine Köpfe bekommen, runder Radies lang wird, Porre, anstatt sich zu verdicken, sich vielfach verzweigt, Zwiebeln, anstatt großer runder, lange Knollen bringen. Das Gegentheil findet bei der Versetzung (durch Samen oder junge Pflanzen) aus dem Norden in den Süden statt. (R. H.)

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Die Berichte aus dem Innern Englands lauten mit einigen Ausnahmen günstig über den Stand der Weizenfelder; die Müller haben sich aber schwach versorgt wegen der ihnen zu rasch gestiegenen Preise, in den Händen der Kaufleute konnten sich keine Vorräthe ansammeln, weil an allen Ausfuhrplätzen seit dem Herbste der Begehr anhielt, die Landzufuhren nehmen fortwährend ab und sind dem Bedarf nicht angemessen; es stellte sich deswegen in Bondweizen Umgang ein, zu höheren Preisen, und bei Vielen befestigte sich die Meinung, daß starke Zufuhren vom Auslande nöthig seien. Die Witterung war in der ersten Hälfte Juli's günstig, wurde aber gegen den 21. bei starkem N.O.winde rauh und unangenehm. Nach Berichten aus London hatte man am 17. mit dem Einschnitt des Roggens schon den Anfang gemacht, Gerste und Hafer waren beinahe reif, und binnen 14 Tagen, wenn anders die Witterung günstig bliebe, erwartete man an frühen Orten den Beginn der Weizenernte. — Im Innern Frankreichs blieb das Wetter bis 20. Juli schön, weshalb die Getreidepreise wichen; von der untern Provence und Languedoc gehen Klagen ein über mangelhaften Ertrag des neuen Weizens, wogegen in Ober-Languedoc derselbe günstig sein soll. — Aus Drontheim meldet man unterm 11. Juli, die Ernteaussichten bleiben trübe wegen anhaltender Dürre; aus Christiania schreibt man jedoch am 16., daß Regen eingetreten sei und die Aussichten sich gebessert haben. — Aus allen Gegenden Ungarns gehen die günstigsten Berichte über den Stand der Felder ein, so daß man eine wenigstens ebenso reichliche Ernte als die vorigjährige erwartet. — In Schlesien fing man schon am 24. Juli an,

wegen des eingetretenen Regenwetters Besorgnisse für den begonnenen Einschnitt des Roggens zu hegen.

Wolle. Frankfurt a. O. 20. Juli. Die auf der Messe vorhandene Wolle belief sich auf 9 — 10,000 Ctr., sie wurde bis auf ca. 1000 Ctr. verkauft, zu Preisen die sich etwas niedriger stellten, als die des letzten Berliner Marktes; am begehrtesten waren die ordin. Sorten. — Warschau, 20. Juli. Obgleich der Markt am 15. angehen sollte, fing man erst am 18. lebhaft zu kaufen an; die Preise waren um 20 — 25 pCt. höher als v. J.; am 19. stockte der Handel und es wurden 4 Rt. pr Ctr. weniger bezahlt; bei gedrückten Preisen ging der Handel langsam fort. — Hannover, 5. 6. 7. Juli. An den 2 ersten Markttagen blieb das Geschäft so flau, daß die Verkäufer schon an günstigem Debit zweifelten; erst in den letzten Stunden vor dem Ende des Marktes trat Lebendigkeit ein: die Käufer hatten vergebens gesucht, die Preise zu drücken, die Verkäufer hielten beharrlich Stand und erlangten Preise von 46 bis 80, in einigen Fällen 96 Rt. — Paris, 20. Juli. Die Preise auf den französischen Plätzen behaupteten sich fortwährend 15 — 20 pCt. höher als v. J. — London, 20. Juli. Nach deutschen Wollen herrscht eine gute Frage, indeß sind die Preise nicht höher gegangen. — Hamburg, 24. Juli. Bei den hohen Preisen war große Stille im Geschäft, da in England die Preise nicht höher gehen wollen.

Raps. London, 17. Juli, unverändert. — Hull, 21., völlig behauptet. — Amsterdam, 17., ohne Umsatz; 19. 21. unverändert. (Rüböl angenehmer). — Antwerpen, 20., fest gehalten, ohne Umsatz. — Leipzig, 19., noch immer auf 90 — 100 Rt. gehalten, wozu aber keine Käufer. — Mainz, 20., 14 fl. 30 — 40 Xr pr Malter. — Hamburg, 20. gute alte Waare fand wieder williger Käufer zu den letzten Preisen; 24. Frage für neue Waare anhaltend, doch fehlten Verkäufer; ab Elbe zu 136 Rt. Bco. begeben. — Berlin, 24. für neue Waare ist bisher nicht über 80 Rt, für Rbs. 77 — 78 Rt. von den Müllern bezahlt. — Breslau, 24., eher höher, mit 90 — 93 Sgr. bezahlt. — Stettin, 23., Rbs. von Producenten zu 76 — 78 Rt. gekauft; 27., in Raps wenig gemacht, Gebote von 80 — 81 Rt. wurden nicht acceptirt.

Getreide. Steigen: London, 17. R., 20. G.; Liverpool, 17. W. H.; Riga, 20. R.; Hamburg, 20. 24. W. R.; Berlin, 24. W.; Stettin, 21. 27. G.; Magdeburg, 26. Juli.

Fallen: Christiania, 16.; französ. Märkte, 20.; Stettin, 21. R.; Breslau, 24. Juli.

Kauflust: Danzig, 24. W.; Stettin, W. R., 27 Juli.

Stille: Baltimore, 22.; Newyork, 30. Juni; Bergen, 11.; Gothenb., 18.; Amsterd., 17. 19. 21.; Danz, 20.; Hamb., 24. Juli.

Festigkeit: Liverpool, 13.; Marseille, 14.; London, 17. 20.; Leipz., 19.; Antwerpen, 20.; Hull, W., 21. Juli.

Ohne Veränderung: Breslau, 21., Paris, 20. Juli.

Magdeburg, 26. Juli. W. 49 — 56½, R. 31 — 33, G. 24½ — 26½, H. 20½ — 22½ Rt.

Stettin, 27. Juli. Landmarkt. W. 56 — 60, R. 32 — 34, G. 28 — 30, H. 18 — 20, E. 34 — 36 Rt.

Waren, 28. Juli. (Preise pr gr. Landesscheffel in Gold.) W. 1 Rtl. 36 Sf. — 2 Rtl., R. 1 Rtl. 6 — 8 Sf., G. 36 — 42 Sf., H. 36 Sf., E. 1 Rt. 8 — 12 Sf., Rapps und Rübsen nach Qualité ca. 2 Rt. 24 — 40 Sf.

Wismar, 28. Juli. W. 1 Rt. 24 — 32 Sf., R. 40 — 42, G. 30 — 33, H. 22 — 24, E. 36 — 40 Sf.; Rapps 1 Rt. 40 — 46 Sf., Rübsen 1 Rt. 24 — 40 Sf., Schlagleinf. 1 Rtl. 24 Sf.

Rostock, 31. Juli. W. 1 Rt. 24 — 27 Sf., R. 38 — 41, G. 32 — 35, H. 24 — 26, E. 36 — 38 Sf., Rapps 1 Rt. 16 — 46 Sf., Rübsen 1 Rt. 32 — 38 Sf.

Neubrandenburg, 1. August. W. 2 Rtl. — 2 Rtl. 4 Sf., R. 1 Rtl. 20 — 24 Sf., G. 1 Rt. — 1 Rt. 8 Sf., H. 46 Sf.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 32. Dritter Jahrgang. Den 9. August 1838.

Inhalt. 1. Zweiter Bericht über die Thätigkeit des Güstrower Gewerbe-Vereins, mit einigen einleitenden Worten gesprochen in der zweiten Haupt-Versammlung am 30. Mai d. J. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. —

Zweiter Bericht
über die Thätigkeit des Güstrower Gewerbe-Vereins, mit einigen einleitenden Worten gesprochen in der zweiten Haupt-Versammlung am 30. Mai d. J.

Heute sind wir, geehrteste Herren und Freunde, hier versammelt, da das 2te Jahr des Bestehens unsers Vereins abgelaufen ist, um in gedrängter Kürze einen Rückblick auf unser Thun und Treiben zu werfen, die gemachten Erfahrungen zu erwägen, für die Folge zu benutzen, uns vor uns selbst und vor der Welt über die Anwendung der verbrauchten Zeit zu rechtfertigen, und, in sicherer Erwartung darf ich es sagen, voll Hoffnung in die Zukunft zu schauen. Nach §. 3 unserer Statuten ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, im Namen der Mitvorsteher in dieser Haupt-Versammlung über unsere diesjährige Wirksamkeit zu berichten; allein bevor ich meinem Auftrage nachkomme, sage ich Ihnen meinen Dank für Ihre gütige Nachsicht wegen der Zögerung dieses Berichtes, bitte aber auch zugleich wiederum um dieselbe im Bewußtseyn der Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit desselben, in dem ich, beiläufig bemerkt, die Ordnung des vorigjährigen Berichts beibehalten habe.

Stehen wir heute gleichsam am Geburtsfeste unsers 2jährigen Kindes, unsers 2jährigen Vereins, so ist es wol ganz unwillkührlich, daß wir hinschauen auf die Eltern, die unserm Kinde, wie allen seinen Geschwistern, das Daseyn gaben, und ohne deren Pflege das zarte Wesen nicht bestehen, nicht gedeihen kann und wird. Der Gemeinsinn und die Vaterlandsliebe sind die Geschwister, sind das Elternpaar, dem unser Verein sein Entstehen verdankt, sind die Seele, die ihn fernerhin beleben soll. Von kindlicher Dankbarkeit getrieben, müssen wir uns heute nicht den elterlichen Sinn geloben? Heute liegt es uns so nahe, auf den Geist der Eltern unsers Kindes und auf sein eigenes Wirken unser Auge zu richten, denn wo dieser Geist fehlt, wo nichts ihn aus seinem Todesschlaf zu wecken vermag, da sinkt das Allgemeinwohl, da zerreißen die heiligsten Bande, da gehen immer mehr und mehr die unentbehrlichsten Hülfen verloren. Mahnte nicht das herzerhebende Fest, was wir vor wenigen Wochen in Güstrows Mauern feierten, daran, wie tief einst unser Vaterland durch Zwietracht sank, und was es durch Eintracht vermogte, wie Alt und Jung, Vornehm und Gering, Obrigkeit und Unterthan Ein Herz und Eine Seele waren? Nur dadurch gelang es dem Weltenstürmer, ein deutsches Land nach dem andern zu erobern, den Fürsten ihre Kronen, den Völkern ihren Wohlstand und ihre Freiheit zu nehmen und überall seine Siegeszeichen aufzupflanzen, weil jeder Stamm unsers großen, gemeinsamen Volks nur für sich zu sorgen, nur sich zu retten suchte, und nicht Eins für Alle und Alle für Eins standen und kämpften. Diese durchlebte Erfahrung gilt im Ganzen, wie im Einzelnen, im Kriege, wie im Frieden. In der Stadt, wo Vaterlandsliebe mangelt oder gar erstorben ist und hingegen engherzige Selbstsucht obwaltet, niedriger Eigennutz die Bewohner beherrscht, da welkt und erstirbt die bürgerliche Wohlfahrt, gleich dem Laube eines kranken, krebsartigen Baumes, da werden zügelloser die Sitten, ungeachtet der redlichsten Anstrengungen der Guten und der trefflichsten Anordnungen

einer weisen Obrigkeit. Die kleine Zahl der Mitglieder, die schon bei der vorigjährigen Haupt-Versammlung unserem Vereine angehörte, erinnere sich daran, daß der böse Geist der Selbstsucht gottlob! nur auf Augenblicke bei unserm Vereine einkehrte und durch ein genommenes Aergerniß Eines Mitgliedes das zarte Leben des einjährigen Kindes zu ersticken drohete. Nun, da unser Verein wiederum ein Jahr lang kräftige Nahrung an der Mutterbrust, der Vaterlandsliebe, gefunden, und dadurch wie an äußerem Umfange, so an innerer Kraft gewachsen ist, wollen wir hoffen, daß der böse Dämon uns nichts anhabe, und tauchte er dennoch irgend wo auf, so wollen wir ihn mit kräftigem Ernst erdrücken. Den Geist, dem die Gewerbe-Vereine im deutschen Vaterlande ihr Daseyn verdanken, wollen wir hegen und pflegen, fördern und verbreiten, und den vielen Brüdern unsers Kindes brüderlich die Hand reichen. Wir wollen uns über den Zweck der Gewerbe-Vereine klar werden, und sie wollen etwas Andres, als daß die Mitglieder bei sich und ihrem Vortheile, bei der Zunft oder Innung, der sie angehören, bei dem Stande, dessen Theilnehmer sie sind, stehen bleiben sollen, sondern für das Ganze und alle Theile des Ganzen sollen sie leben, sie sollen dafür sorgen und dahin streben, daß soviel als möglich jedes wahre Bedürfniß befriedigt, jedem wirklichen Uebel abgeholfen werde, daß der steigenden Verarmung gesteuert und die Wohlfahrt nicht auf einzelne Wenige beschränkt, sondern auch den Unbegüterten zu Theil werde. Wo dieser schöne Geist, dieser edle Eifer für die allgemeine, aber auch für des Einzelnen Wohlfahrt obwaltet, wo Er die Alles belebende, Alles durchdringende Seele ist, die Obrigkeit und die Bürger, die Pfleger der Wissenschaft und die Handels- und Gewerbsleute, den Städter wie den Landmann, erfüllt, da ist die Wohlfahrt auf haltbaren Stützen gebauet, da hält das Ganze fest und innig zusammen und das Einzelne bleibt nicht unberathen. Dahin streben die Gewerbe-Vereine, daß ihre Mitglieder sich über ihr wahres Beste klar werden, sich in ihren Bestrebungen nicht durchkreuzen, in ihren Kräften nicht bekämpfen, ja daß die böse Leidenschaft nicht mit ihnen ihr Spiel treibe, daß der Brodneid unter den Mitgliedern ein und desselben Gewerbes immer mehr schwinde, daß jede Innung der andern Nutzen und Unentbehrlichkeit zum Wohle des großen Ganzen einsehen lerne, und sie deshalb sich einander mit Liebe entgegen kommen und zum einträglichen Wirken vereinigen. Wie der Mensch aus Leib und Seele besteht und also die wahre Bildung den ganzen Menschen umfassen muß, und

nicht einen Theil um des andern willen geringe achtet, so bezwecken auch die Gewerbe-Vereine eine möglichst harmonische Ausbildung der Gesammtanlagen und Kräfte ihrer Mitglieder; denn steht gleich die durch sie in der Verbindung der Grundkenntniß mit der Ausübung (der Theorie mit der Praxis) zu befördernde Gewerbebildung voran, so ist doch der Nebenzweck, die allgemein geistige, sittlich religiöse, gemüthliche Ausbildung, der Hauptzweck für das Leben. Ist dies das Ziel, wonach die Gewerbe-Vereine im wahren Geiste ringen, worüber der edle Rentamtmann, Ritter Preusker in Großenhain in seinen »Bausteinen« so deutliche Auskunft giebt, ist dies der Stein der Weisen, der Herderolith, der Herdersstein, ist dies das Urbild der wahren Humanität, wie es dem christlichsten unserer großen Dichter vorschwebte, verdienen dann die Gewerbe-Vereine, daß man sie noch von so manchen Seiten mit so mißtrauischen Augen betrachtet, daß man ihnen vorwirft, daß sie allein die materiellen Interessen der Menschen berücksichtigen, daß man sie höhnisch belächelt mit der Frage: was wird in ihnen eigentlich getrieben? was kann aus ihnen Gutes kommen? — Wer so redet, der überzeuge sich, da die Gewerbe-Vereine nicht bei verschlossenen Thüren sich versammeln; der wisse, daß das Beste, was aus den Gewerbe-Vereinen kommen kann und wirklich zum Theil gekommen ist und kommen wird, nicht materiell, nicht sichtbar ist. Mit Einem Worte: die Gewerbe-Vereine wollen das allgemeine Beste, aber nur auf gesetzlichem Wege.

Ehe ich nun zu den Mitteln übergehe, wodurch unser Verein seine vielseitigen Zwecke zu erreichen beabsichtigt, sey es mir erlaubt, Ihre Blicke auf die äußern Verhältnisse desselben zu lenken, und da habe ich zuerst zu bemerken, daß seit dem 5. April 1837 die Zahl der Mitglieder von 41 bis auf circa 150 gestiegen ist, und besonders erfolgte dieser Wachsthum unsers Vereins seit Neujahr d. J. Mögen Manche aus Neugierde, Ueberredung oder selbst nur um materieller Interessen willen dem Vereine beigetreten seyn, so haben doch auch manche warme Freunde der guten Sache sich angeschlossen und bethätigen ihre Theilnahme auf eine freudige Weise. Die im Laufe eines Jahres gehaltenen Versammlungen wurden im Ganzen fleißig besucht, denn einige Mitglieder fehlten nie oder höchst selten, so daß bis Neujahr im Durchschnitt 18, und von da bis Ostern im Durchschnitt 33 Mitglieder in den Versammlungen gegenwärtig waren, und an 4 Abenden stieg die Zahl sogar über 40.

Dankend habe ich hier der Geschenke zu erwähnen, die

unserm Vereine von mehreren Seiten wurden, vom Rostocker Gewerbe-Verein ein Stückchen Aloeseil, vom Horndrechsler Wolff hieselbst mehrere Bände der Fortschritte und Muster der Handwerke und Künste, mehrere Jahrgänge vom Pfennigs-Magazin und mehrere kleinere Broschüren, vom Kamer-Ingenieur Zeller die Jahrbücher der Mecklenburgschen Geschichte und Alterthümer und der Patriotische Verein vom Amtmann Michelsen, dasselbe Buch vom ebengenannten Verfasser, vom Kaufmann Lorange 2 Rasirsteine, vom Büchsenschäfter Schmidt ein Vereinsstempel für die Bücher, vom Apotheker Prätorius drei Proben des Patent-Schul-Papiers aus Stralsund nebst dazu gehöriger Tinte und mehrere Proben Lack und Firnisse, vom Apotheker Holland eine Probe Weintraubenkernöl und ebenfalls verschiedene Proben Lack und Firnisse, wie vom Apotheker Brun.

Zu einer besondern Freude gereicht es dem Gewerbe-Vereine, daß die sämmtlichen Mitglieder des Magistrats sich ihm angeschlossen haben und daß auf besondere Einladung zwei derselben in dieser Versammlung erschienen sind. Mögten sie mit ihrem Besuche unsere Versammlungen beehren und mit ihrem weisen Rathe dem Vereine beistehen. Wir hoffen dies um so sicherer, da der Bürgermeister Burmeister auf den vereinten Wunsch des bisherigen Vorstandes die Stelle eines Directors übernommen hat.

Eine erfreuliche Theilnahme für das Gedeihen unsers Vereins findet der Vorstand desselben auch in der Bereitwilligkeit des weiblichen Geschlechtes, den Versammlungssaal mit Gewinden von Laub und passenden Emblemen zu verzieren, gleichsam als fühlten sie in dunkler Ahnung, daß der Verein auch für ihr Wohl wirkt, indem er Häuslichkeit und häusliches Glück bei seinen Mitgliedern zu fördern strebt.

Die Geld-Verhältnisse unsers Vereins gestalten sich so vortheilhaft durch die gesteigerte Zahl der Mitglieder und deren Beitrag, daß, obgleich der Berechner in diesem Augenblick in Vorschuß ist und die Buchhändler-Rechnung nicht völlig bezahlt, dennoch der Vorschlag zu machen ist, ob nach dem Grundsatze: Studire und Probire, nicht die gänzliche Einnahme zu Anschaffung von Büchern, sondern dieselbe auch zu den erforderlichen Experimenten und zum Ankauf von Modellen zu verwenden sei.

Unsere Bibliothek besteht theils aus Zeitschriften, theils aus Büchern, die zum Theil zum Nachschlagen aufgestellt sind, zum Theil zum Lesen noch circuliren. In einer Versteigerung hatte der Vorstand das Glück 27 Schriften für und gegen die Gewerbe-Freiheit zu erwerben und glaubte

diese Gelegenheit nicht vorüberlassen zu dürfen, die Gewerbetreibenden mit solchen Schriften vertraut zu machen, welche die Schwächen des Innungswesens aufdecken, und so die Ideen zu Verbesserungen anzuregen. Bei Anschaffung von neuen Büchern und Musterzeichnungen berücksichtigte man natürlich die Lokalbedürfnisse und die neuesten Erfindungen. So zählt unsere Bibliothek allein 6 Schriften über Dorn'sche Bedachung und damit genau verwandte Materien. An fortlaufenden Zeitschriften, zum Theil allgemeine, zum Theil nur gewerbliche Bildung bezweckend, werden 18 gehalten, deren Aufzählung hier zu weit führt.

Ueber angeknüpfte Verbindungen mit ähnlichen Instituten wie unser Verein, ist zu berichten, daß von den Gerwebe-Vereinen zu Rostock und Neukalden freundliche Schreiben mit den Jahresberichten eingegangen sind, ferner daß die Lübecker Gesellschaft »gemeinnütziger Thätigkeit« 6 kleine Schriften über ihre Wirksamkeit einsandte, und daß Herr Rentamtmann Preusker in einem Privatschreiben an Pastor Türk Hoffnungen machte, daß man in Chemnitz, Annaberg und Großenhain gern die Hand zur nähern Verbindung bieten würde.

Außer der Bildung durch Lectüre, wozu jedes der Mitglieder wöchentlich 2 oder mehrere Zeitschriften und Bücher im Hause hat, hielt der Schullehrer Krückmann 7 Vorlesungen von der Mitte des Februars über technologische Physik und Chemie, was der Gewerbestand Güstrows mit Dank erkannte und durch Aufmerksamkeit und pünktlichen Besuch belohnte.

In 22 Versammlungen außer jenen Vorlesungen wurden theils schriftliche Vorträge gehalten, theils Besprechungen über verlesene Abschnitte aus Zeitschriften gepflogen. Die schriftlichen Vorträge waren:

1) vom Amtmann Michelsen, daß es nicht rathsam sein dürfte, vom Zunftzwange zur Gewerbefreiheit überzugehen.

2) von demselben, daß es rathsam seyn mögte, die Zahl der Innungen zu verringern, und die, welche ein Material verarbeiten, zusammen zu werfen.

3) von demselben, wie der Gewerbsmann seine Kenntnisse erhalten und vermehren könne.

4) vom Kaufmann Biel, die Beantwortung der vom Büchsenschäfter Schmidt aufgeworfenen Frage: — »wodurch »haben sich die Regierungen in die Nothwendigkeit versetzt »gesehen, Privilegien zu ertheilen, und zu welcher Zeit und »wo ist das zuerst geschehen?«

5) vom Pastor Türk: — über den Nutzen für die

Gewerbetreibenden bei einem fleißigen Besuch der Gewerbe-Vereins-Versammlungen.

Aus den gemeinnützigen Besprechungen sey es erlaubt, hervorzuheben:

I. Das Innere des Vereins betreffend,

einen Vorschlag vom Kammer-Ingenieur Zeller wegen einer regelmäßigen Geschäfts-Ordnung in den Versammlungen und den Antrag des Pastors Türk, besondere Comiteen für einzelne Gegenstände zu bilden, um auf diese Weise die schwere Aufgabe der gemeinschaftlichen Thätigkeit der Vereins-Mitglieder zu lösen.

II. Allgemeine Gegenstände, das Beste der Gewerbe betreffend.

Hier brachte Kammer-Ingenieur Zeller zur Sprache: — das Anschließen der Gewerbe-Vereine Mecklenburgs an den patriotischen Verein, weil dessen Statuten das Gewerbewesen nicht ausschlössen. Nach Ansicht des Antragstellers sollte der so constituirte patriotische Verein 2 Abtheilungen bilden, nämlich

a) Iste Abtheilung: der patriotische Verein mit seinen Districten und deren Hauptbetrieb, landwirthschaftliche Gegenstände, Ackerbau und Viehzucht;

b) IIte Abtheilung: der patriotische Verein für Handel und Gewerbe, mit den einzelnen Gewerbe-Vereinen.

In den Hauptversammlungen repräsentiren die erste Abtheilung die Districte und die zweite Abtheilung die Vorstände der Gewerbe-Vereine und gemeinschaftlich geben beide ihre Protokolle heraus. Die Kassen und Bibliotheken bleiben getrennt, allein versprechen sich für wichtige Zwecke Unterstützung. Dieser Vorschlag, nach Neukalden und Rostock berichtet, fand am ersten Orte Anklang und Beifall, nicht aber so, wie es scheint, am letzteren.

Ein andrer allgemeiner Gegenstand, der lebhaft unsern Verein in mehreren Versammlungen beschäftigte und ihm, dem Anscheine nach, mehrere Mitglieder zuführte, war der Plan zu einer Gewerbe-Niederlage auf Actien. Eine solche Anstalt, allerhöchst bestätigt, würde ein Gewinn für das Publicum, wie für den Gewerbestand werden, weil einer Seits ersteres durch die Garantie der Tüchtigkeit der Arbeit, von sachkundiger Commission geprüft, und durch feststehenden billigen Preis nur gewinnen kann; und anderer Seits muß eine solche Anstalt dem Gewerbestande vortheilhaft werden, weil sie diesem nicht allein Absatz verschafft, sondern auch bei ihm einen edlen Ehrgeiz erzeugen muß, weil keiner dem andern an geschmackvoller Form, Tüchtigkeit und billigem Preise wird nachstehen wollen. — Auch war die Rede von der Nothwendigkeit der Buchführung bei den kleinen Gewerbtreibenden und vom häuslichen Leben derselben.

III. Die einzelnen Gegenstände,

deren Besprechungen die gemeinschaftlichen Unterhaltungen belebten, waren:

A. Aus dem Mineralreiche:

a) Die trockene Versilberung, welche der vorigjährige Bericht des Rostocker Gewerbevereins empfahl, schien mehreren Mitgliedern nicht unbekannt, aber auch nicht anwendbar wegen zu geringen Vorhaltens.

b) In Betreff des Chrysorins bezweifelten fast alle Metallarbeiter einstimmig das Nichtanlaufen desselben an der Luft. Auch erklärte Gelbgießer Wenk, daß bei aller Sorgfalt eine gewisse Verflüchtigung des Zinks im Schmelztiegel nicht zu vermeiden sein werde und daß der Unterschied zwischen Messing, bestehend aus 100 Theilen Kupfer und 50 Th. Zink, und Chrysorin, bestehend aus 100 Th. Kupfer und 51 Th. Zink, zu unbedeutend sei, um ihn wesentlich zu nennen.

c) Ueber das schnelle und ohne große Kosten zu bewirkende Härten des Eisens durch Blutlaugensalz (Kali zooticum) läßt sich Hr. J. J. Meyer in mehreren Blättern also vernehmen: — »man tauche das zu härtende Eisen in »Wasser und bestreue es mit dem pulverisirten Salze, er»hitze es zum Rothglühen und bestreue es nochmal, erhitze »es dann bis zum Weißglühen und tauche es nun in Wasser.« Gegen dies letztere Weißglühen erklärte sich entschieden Schlossermeister Harms, und Büchsenschäfter Schmidt verlangte nur eine Braunrothglühhitze, weil er Leuchs in seiner polytechnischen Zeitung beistimmt, daß nicht die Kohle und die Mischungen oder Salze, die sie enthalten, sondern daß das beim Glühen sich bildende Kohlenoxydgas oder Kohlenwasserstoffgas scheine das Eisen mit Kohlenstoff zu versehen oder in Stahl zu verwandeln. Dies sei nicht unwahrscheinlich, da man schon anderweitig durch Kohlenwasserstoffgas Eisen in Stahl verwandelt habe. Man könne also statt des Blutlaugensalzes auch Weinstein-Kleesalz oder jeden andern Stoff nehmen, der durch Hitze Kohlenoxydgas entwickele.

d) Apotheker Prätorius machte Dereards Metallegirung zur Verfertigung von Kochgeschirren zum Gegenstand der Besprechung. Sie besteht aus 32 Th. Bancazinn, dem, wenn es rubinroth glüht, 3 Th. in Späne geschnittenes

Kupfer beigesetzt werden. Das Kupfer muß vorher in ein Gemenge von Essig, Salmiak und Harz eingetaucht werden und wird nur in kleinen Quantitäten und unter beständigem Umrühren der Masse beigefügt. Ist das Kupfer geschmolzen, so erhält man die Legirung noch 15 Minuten rothglühend, bevor man sie in Klumpen gießt. Die Dosis des Kupfers ist wandelbar, je nachdem man von den Gefäßen einen größern oder geringern Grad von Härte fordert, von 1 — 1½ Th. Kupfer zu 16 Th. Zinn. Die physischen Eigenschaften dieser Legirung sollen sein, 1) ein silberartiger Klang, 2) die höhere Politur-Fähigkeit und größere Weiße als bei irgend einer andern Legirung; — ihre chemischen Eigenschaften, daß sie weniger oxydirbar ist als Zinn, von der atmosphärischen Luft und von Essigsäure, wie sie im Hausgebrauche vorkommt, nicht ergriffen wird, und Citronen-, Klee-, Aepfel-, und Weinsteinsäure sollen nach 36 Stunden nur schwach auf sie wirken. Apotheker Holland machte mit einem für den Apotheker Prätorius vom Gelbgießer Wenk nach Vorschrift gegossenen Becher Versuche, um die Wahrheit jener Angaben zu ermitteln. Eine halbe Stunde in dieser Composition gekochter und eine Nacht darin stehender Essig ward weißlich. Die filtrirte Flüssigkeit gab mit Schwefelwasserstoffgas behandelt einen schwach gelbbräunlichen, die weißliche nicht filtrirte Flüssigkeit einen stark bräunlichen Niederschlag. Eine Probe des Niederschlags mit Natron carbonicum zum Teige gemacht und der Reductions-Flamme des Löthrohrs ausgesetzt, ließ kleine Metallkügelchen erkennen, die dem Anscheine nach Zinn enthielten, möglich aber auch, daß sie eine Legirung beider Metalle des Kupfers und Zinns sind, worüber Hr. Holland die Antwort schuldig blieb. Apotheker Prätorius will mit seinem Becher neue Versuche vornehmen und erfreulich muß es seyn, wenn diese zu einem Resultate führen.

e) Ueber die Methode Gußstahl mit Gußstahl zu schweißen vermittelst Borax nach den Hannöv. Mittheilungen 13. Lief. p. 399 sprach sich Büchsenschäfter Schmidt als Sachkenner also aus, daß der Stahl dadurch verbrenne u. seine Güte verliere.

f) Große Aufmerksamkeit erregte des Sorels Verfahren, das Oxydiren des Eisens zu verhindern. Er braucht ein galvanisches Pulver, worin 1) kleine Instrumente und polirte Stahlsachen gelegt, gegen den Rost vollkommen sicher sind, selbst wenn Wasser bis zu den genannten Gegenständen dringt, 2) bewahrt er durch einen galvanischen Anstrich alle Gegenstände von Eisen und Eisenblech vor jeder Verrostung und braucht eine galvanische Verzinnung als sicheres Mittel

um eiserne Gegenstände, welche im Wasser liegen, der Reibung ausgesetzt u. s. w. vor dem Oxydiren zu schützen, ja unzerstörbar zu machen.

g) Goldschmied Steusloff versprach, Versuche über des Engländers Elkington's neue Methode, Metall auf nassem Wege zu vergolden, anzustellen. Zu wünschen wäre es, daß dieselben zum Resultate führten, ob diese Vergoldungsart die gepriesene Beachtung verdiene, d. h. ob sie wirklich wohlfeiler ist und rascher geschehen kann und der Gesundheit nicht so nachtheilig ist, als die Feuervergoldung.

h) Schlösser Ahl und Büchsenschäfter Schmidt verhießen auch die vom Hrn. Kästner in Chemnitz angegebene Art: feine Stahl-Instrumente beim Härten vor dem Verzundern und Verziehen zu bewahren, zu prüfen und dann darüber zu berichten.

i) Mit Theilnahme erfuhr man, daß Dr. Granville auf seinen Reisen im Salzburgschen bemerkt habe, daß Salz dieselbe Wirkung in Betreff der Härtung des Holzes und des Schutzes gegen Moder als Queckssilbersublimat habe, und daß also das Kyansche Mittel keine größere Sicherheit gewährt, als starke Salzsohle.

B. Aus dem Pflanzenreiche

kamen zur Besprechung:

a) Wie das Stroh zu Polstern zu bereiten sey nach der Methode angegeben in den Hannöverschen Mittheilungen, wobei das Urtheil der Sachverständigen dahin ausfiel, daß das Stroh angegebenermaßen bereitet, kostbarer sey als Seegras.

b) Interesse schien bei Uebersendung des Aloeseils vom Rostocker Gewerbe-Verein die nähere Auskunft über die baumartige Aloe oder Agave americana zu haben, und ausführlich sprach Seiler Wolter darüber, zu welchen Zwecken die Aloeseile besser sind als die Hanfseile.

c) Die Benutzung der wilden oder Roß-Kastanie, um Mehl daraus zu machen, erschien für unsere Gegend zu beschwerlich, aber dennoch wurde die Anpflanzung gewünscht als Futter für das Vieh. Seiler Wolter bemerkte, daß die verkohlte Schaale der Kastanien ein gutes Surrogat für gebranntes Elfenbein liefere.

d) Apotheker Prätorius machte Versuche mit einem Decocte von Mahagoni-Sägespänen, um durch denselben einheimischen Holzarten eine Mahagoni-Farbe zu geben. Am besten gelang dies bei Birnbaumholz, nächstdem bei Weißbüchen, Tannen, Birken, Rothbüchen. Sehr richtig mag es seyn, daß diese Beize nicht so Stand hält, als wenn ihr

Beimischungen gegeben werden, allein bei leichten Arbeiten ist sie wohl anwendbar, wenn das Holz 5 — 6mal heiß mit diesem Mahagoni-Sägespän-Decoct bestrichen wird.

e) Erfreut wurde der Verein durch eine Probe Weintraubenkernöl vom Apotheker Holland. Es ist ein dickflüssiges, gold- oder bräunlich-gelbes, ins Grüne fallende Oel von mildem Geschmacke und eigenthümlichem Geruche. Von alten Kernen schmeckt es etwas scharf. An der Luft wird es dick, ranzig und erhält giftige Eigenschaften. Dünn aufgestrichen trocknet es an der Luft bald aus. Das specifische Gewicht ist 0,9202. Bei 9° Reaumur unter Null erstarrt es butterartig. Es dient als Erleuchtungsmittel und zur Bereitung weicher Seifen. 14 Loth Kerne gaben gestoßen und zwischen 2 erwärmte Platten gebracht 1½ Loth Oel.

f) Das Mittel den Kartoffeln die Keimkraft zu benehmen und dadurch ihnen ihre ganze Nahrungskraft zu erhalten, nämlich durch Besprengen mit Ammoniak, eine Unze in eine Pinte Wasser aufgelöst, ward besprochen, allein man bezweifelte, daß es genüge, wenn es auch 5 — 6 Tage geschehe, wenn die Kartoffeln nicht umgeschaufelt würden und so den untern Lagen dieselbe Besprengung zu Theil würde.

Mehr Anklang fand

g) Die Düngung der Obstbäume zur Vermehrung ihrer Tragbarkeit nach dem Gewerbeblatte für das Königreich Sachsen. Dort heißt es: nicht das Abraupen im Herbste und Frühlinge genügt; man muß im October 2 — 4 Fuß die den Baum umgebende Erde auflockern, je nach der Größe des Baumes, dann die Erde mit Kuhdünger belegen und diesen wieder mit Erde, und trete diese abschüssig nach dem Baume zu fest, damit das Wasser besser aufgenommen werde. In der Blüthezeit, wenn es trocken ist, begieße man den Baum, denn dies soll das Abfallen der Blüthen hindern und gegen Erfrieren schützen.

C. Aus dem Thierreiche

sprach man

a) Vom Mittel gegen das Aufblähen des Rindviehs und der Schaafe, nämlich vom Ammoniak. Es soll besser seyn als Kalkwasser, Kalkmilch, ungelöschter Kalk, weil dies wol die Kohlensäure, nicht aber das Schwefelstoffgas verzehrt. Für große Thiere genügt 2 starke Eßlöffel in ½ Schoppen warmen oder im Nothfalle kalten Wassers, für kleinere Thiere ein Löffel oder noch weniger. Wo es nöthig wäre, kann die Gabe innerhalb ¼ Stunde wiederholt werden. Der Bauch wird mit Strohwischen warm gerieben und zugedeckt, dem Thiere ein Seifenklystier beigebracht und oft ist das aufgetriebene Thier in wenigen Minuten schon leer.

b) In Betreff des Trächtigwerdens einer Kuh ward der Rath des Oberamtmanns Säuberlich in der Potsdamer Monatsschrift 1834 besprochen, der empfiehlt, wenn sie rindert, ihr die Ader am Halse zu schlagen; denn als er ihr zu 2 Malen 2 Quart Blut abließ ward sie trächtig.

c) Sprach man davon, geschlachteten zahmen Schweinen das Fell abzuziehen und dies zu Leder für Sattler und Riemer zu verarbeiten. Wäre die Schwarte nicht am Specke, so brauchte das Fleisch nicht so lange zu räuchern, dagegen würde man die Oberfläche abschneiden müssen. Gewinn und Verlust kommen bei der einen oder andern Art wol wenig in Betracht, da die Schlächter sich auf das Abziehen der Haut nicht einlassen werden, weil das Gewicht der zerschnittenen Haut ihnen mehr einbringt.

Manche Gegenstände wurden besprochen, die nicht einem bestimmten Naturreiche angehören, dennoch aber Erwähnung verdienen, z. B. Feuerspritzen waren der Gegenstand der Besprechungen in mehreren Versammlungen. In einer derselben gab Schlösser Ahl sein Gutachten ab über die beiden Drehspritzen, deren in der 13. Lief. der Hanöv. Mittheilungen gedacht wird. Unbedingt verwarf er die, welche Mechanicus Domert in Eimbeck verfertigt hat, weil sie zu complicirt und die einzelnen Metalltheile der Oxydirung leicht unterworfen, und einer baldigen Unbrauchbarkeit sey auch die vom Mechanicus Farcot in Paris ausgesetzt. Erfreulich war die Aeußerung des Genannten, daß er selbst mit Anfertigung einer Drehspritze umgehe. In einer Versammlung kam diejenige Maschine zur Sprache, welche der Stellmacher Grede in Bremen verfertigt habe. Es heißt von dieser, nach 6 von den Arbeitern gethanen Zügen trat das Wasser mittelst eines 30 Fuß langen, in nur etwas schräger Richtung in den Stadtgraben gelegten, biegsamen, luftdichten Saugschlauchs aufgezogene Wasser aus 2 Ausflüssen der Maschine in die darin geschraubten Schläuche, welche es in ein Gefäß führten. Nach einer genauen Berechnung betrug die eingesogene und fortgedrückte Wassermasse 25 Kubikfuß in jeder Minute. Diese kann bis auf 2000 F. Entfernung geschafft werden durch Schläuche, und bei kurzen Schläuchen bis zu 200 Fuß Länge kann dieser Wasserzubringer durch gehörige Kraftanwendung auch als Spritze mit 2 Wasserstrahlen gebraucht werden. Dabei kostet diese Maschine nicht mehr als ein Wasserzubringer, der sonst nur 12 Kubikfuß Wasser in einer Minute lieferte, ja es können 3 Maschinen dafür geliefert werden, die 75 Kubikfuß Wasser in 1 Minute nach einem ausgebrochenen Brande schaffen.

Nicht unbemerkt darf bleiben, daß Gelbgießer Wenk eine Spritze von gewöhnlicher Construction vorzeigte. In den Kasten von Holz mit Kupfer ausgeschlagen geht nur ein gewöhnlicher Eimer von 20 Pott. Diese Wassermasse wird in einer Minute ausgepumpt und bis zu 60 Fuß fortgetragen. Diese Kraft ist zu bewundern, wenn man hört, daß die Länge des Cylinders nur 7 Zoll, dessen Weite nur 3½ Zoll und die Weite des Mundstücks nur ⅛ Zoll ist. Der Grund, warum bei einer so kleinen Maschine dennoch der Wasserstrahl so weit reicht, da die gewöhnlichen englischen Spritzen nur 80 — 90 Fuß tragen, liegt in der Accuratesse der Arbeit. Zu loben ist namentlich an der vor-

gezeigten kleinen Spritze, daß sie nach Lösung weniger Schrauben leicht auseinander genommen, transportirt und wieder zusammen gesetzt werden kann.

b) vom Patent-Schulpapier des Kaufmanns Kirchhof erhielt durch Apotheker Prätorius der Verein 3 Proben mit der dazu erforderlichen Tinte, allein die angestellten Versuche haben ergeben, daß es sich zu Uebungen im Schönschreiben nicht eigne, weil es zu uneben ist, um mit der Feder die feinen Haarstriche angeben zu können.

c) Eine besondre Aufmerksamkeit fand im Vereine die Dornsche Bedachungsart und man kam darin überein, daß das häufige Mißrathen derselben wol nicht der Methode selbst, sondern der Leichtfertigkeit zugeschrieben werden müsse, mit der sie angewandt werde, namentlich wird der Lehm nicht genau untersucht und die Lohe oder das Moos nicht hinreichend mit ihm verknetet, auch daran scheitert diese Bauart, daß man Holztheer anstatt Steinkohlentheer nimmt.

d) Als 2 Mittel, bei gewöhnlichen Stubenöfen anwendbar, um die Fußkälte aus den Zimmern zu verdrängen, kam zur Besprechung, daß die Heerde in den Oefen dem Fußboden näher angelegt werden müßten, ohne jedoch feuergefährlich zu werden, und daß man einen 3 Zoll im Lichten weiten Kanal senkrecht am Boden beginnt und am Aufsatze endet, oben und unten offen. Am zweckmäßigsten mögte solche Röhre von Gußeisen seyn, um theils mit dem Ofen auszuhalten, theils durch die Flamme selbst geleitet werden zu können. Solche Heizung mit erwärmter Luft bewirkt unbedingt große Ersparung.

e) Verdient für die Holzarbeiter machte sich Apotheker Prätorius, denn bei dem Streben, die Bestandtheile des sogenannten Petersburger-Lack auszumitteln, lieferte er mehrere Proben von Lack, die dem Petersburger nicht allein an die Seite zu setzen sind, sondern wovon eine nach den vom Stuhlmacher Tode angestellten Versuchen denselben übertrifft. Um so höher ist diese Ausmittelung anzuschlagen, weil das Pfund Petersburger-Lack 1½ Rthl. in Rostock kommt, während Apotheker Prätorius diesen für 40 ß. liefern kann.

f) Einen edlen Wetteifer bewiesen die Apotheker Brun und Holland in der Anfertigung eines Spiritus-Copallack; ersterer lieferte eine Probe, letzterer drei. Ueber die Anwendung derselben läßt Stuhlmacher Tode sich also vernehmen. Der spirituöse Copallack von Brun hat eine fettige Consistenz beim Auftragen mittelst eines Pinsels, einen spiegelähnlichen Glanz, welcher sich nach dem Trocknen auch erhält und ist auf rohem glatten Holze sowol, wie auf geöltem, gleich gut anzuwenden, behauptet auch auf andern Lack aufgetragen seine Güte. Er trocknet aber langsamer, als gewöhnlicher Spiritus-Lack, läßt sich aber durch mittelmäßige Wärme leicht zum Trocknen bringen. Ein kleiner Uebelstand ist sein eigenthümlicher Geruch, der sich einige Tage erhält. Zu empfehlen ist er auf schon lackirten, aber noch nicht fertigen Gegenständen, wo er schneller trocknet und ebenso schnell seinen Geruch verliert. Ueber Apotheker Hollands Copallack mit Aether heißt es, auch

dieser Lack ist wegen seiner Güte zu empfehlen, jedoch muß man beim Auftragen sehr behutsam seyn, daß es sehr gleichmäßig geschieht, weil er sonst grob aussieht, was daher kommt, daß der Aether so leicht verfliegt und der aufgelöste Copal und Kampfer als Rückstand zu dick ist. Wird er hingegen sehr behutsam gebraucht, und als letzter Ueberzug der mit ordinärem Spiritus-Lack lackirten Sachen, so erhält man einen schönen, dauerhaften, spiegelglatten Glanz und dabei hat er das Angenehme, daß er sehr schnell trocknet. — Die beiden andern Proben von des Apothekers Holland Copallack in absolutem Alkohol mit Kampfer und ohne Kampfer stehen den obigen beiden Proben nach, weil sie dünne sind und das Holz rauh und faserig machen und nicht einen so ebenen schönen Glanz haben.

Außer den angegebenen Punkten, denn ich eile zum Schlusse, um Ihre Geduld durch eine weitere Aufzählung der verhandelten Gegenstände nicht zu ermüden, fanden noch zum Theil großes Interesse die Besprechungen über das Einstreuen der trockenen Erde in die Stallungen, was wenigstens besser ist, als trockene Blätter, weil diese den Stickstoff und Wasserstoff der thierischen Excremente nicht in sich aufnehmen.

Einige Mitglieder fesselte sehr die Schilderung des Backofens von Lemare und Jametel in Paris und die Anwendung der sogenannten Turbine oder des Kreiselrades vom Herrn Fourneiron zu Paris. Bei den Chemikern unsers Vereins erregte große Bewunderung die Darstellung der festen Kohlensäure durch den Herrn Thilorier.

Genügen mag das Vorgetragene, um die Mitglieder des Vereins an die Augenblicke zu erinnern, worin die gedachten Punkte ausführlicher besprochen wurden, zugleich aber auch den wenigen Nichtmitgliedern unsers Vereins in dieser Versammlung beweisen, was die Gegenstände unsrer Beschäftigung im abgewickenen Jahre waren, und so ihre Theilnahme für unsern Verein erwecken. Soll er gedeihen, so müssen außer den Gewerbtreibenden die Gewerbefreunde unter den Gebildeten aller Fächer sich ihm anschließen. Möge so durch unsern Verein die Bürgerwohlfahrt gefördert werden und einst die Nachwelt unser Andenken segnen, wenn er reiche Früchte bringt und wir nicht mehr sind. Welchen Anklang auch meine Worte finden, Gott segne Güstrow und seine Einwohner, seine Obrigkeit und seine Bürger und Gewerbe. Gott segne sie Alle durch den Geist der Liebe!

Güstrow A. Türk,
im Monat Julii 1837. Dompredigers.

Miscellen.

— Eine von einem Hrn. Harker auf Jamaica gemachte Entdeckung wird für wichtig gehalten, nämlich, daß ein dort einheimischer Baum, der Ramoon, in unbegrenzter Ausdehnung die Mittel zur Ernährung der Seidenraupen darbietet, wodurch für die Colonie das Deficit in der Exportation von Zucker und Kaffee mit der Zeit soll gedeckt werden können.

— Ein französ. Journal erzählt: Man hat jetzt in der Umgegend von London eine neue Art Harke eingeführt, welche bei der Heuernte sich höchst nützlich beweiset. Dieses Instrument ist eine amerikanische Erfindung; es besteht aus einem leichten Balken von 9 Fuß Länge, der mit einer doppelten Reihe von Zähnen, unter- und oberwärts, besetzt ist. Ein Pferd zieht die Harke. Wenn der Raum zwischen den Zähnen angefüllt ist, kehrt der Führer die Harke um, so daß die leere Seite an den Boden kömmt. (?) Auf diese Weise wird das Heu auf der Wiese mit der größten Leichtigkeit und Sauberkeit in kleine Haufen gebracht. Die Harkenzähne sind ein wenig gekrümmt, damit sie nicht in die Erde dringen und die Operation aufhalten.

— Die France industr. erzählt Folgendes: »Herr Ritter, ein Handwerker in den Vereinigten Staaten hat ein Eisen-Pferd erfunden, welches durch eine sehr starke Triebkraft, die leicht in Thätigkeit gesetzt wird, Bewegung erhält. Diese rotirende Bewegung erfordert nur wenig Anstrengung und Sorgfalt von Seiten des Conducteurs. Die Maschine, deren Aeußeres viel Aehnlichkeit mit einem Pferde hat, kann in der Stunde 8 Lieues [1 L. = 3/5 geogr. Meile] durchlaufen. Hr. Ritter versichert, daß sein Eisen-Pferd in vielen Localitäten die Eisen-Bahnen unnöthig mache, weder Holz, noch Kohlen, sondern nur etwa alle Monate etwas Oel nöthig habe, und da es auf den gewöhnlichen Landstraßen gebraucht werden könne, so biete es große Ersparung und zugleich ein sehr schnelles Transportmittel dar.«

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

In Maryland, Virginien und Pensylvanien sollte die Weizenernte Anf. Juli beginnen, und es wurde einstimmig berichtet, daß dieselbe in diesen 3 großen ackerbauenden Staaten die reichlichste sein werde, die man seit vielen Jahren gehabt habe, auch daß der W. von ausgezeichnet schöner Qualit. sein werde. Auch in Canada versprach die Ernte reichlich zu werden; man erwartet einen beträchtlichen Export von Getreide und Mehl nach England. — In England blieb die Witterung bis 28. Juli kalt und ungünstig für die Feldfrüchte, und klagte man hie und da schon über Schaden, den die häufigen Regenschauer veranlaßten; die W.preise stiegen deshalb etwas und auch in Bond ging mehreres um. — Nach Berichten aus Frankreich bis Ende Julis war die Ernte theils schon geborgen, theils war man noch bei gutem Wetter dabei beschäftigt; in der Gegend von Nantes hatte man am 19. Juli begonnen R. und G. zu mähen und die Witterung blieb bis dahin sehr günstig. — In Belgien gingen die W.preise successive höher und man erwartete (Ende Julis) ferneres Anziehen derselben, wenn der Regen und die kalte Witterung, welche sehr nachtheilig auf die Felder wirkten, anhalten würden. — In Holland hatte man (28. Juli) anhaltend nasses Wetter, welches die Meinung für Getreide, Saat und Oel hob und die Preise steigerte. — Aus Odessa wird schon Ende Junis über anhaltendes Regenwetter geklagt. — Aus Rom meldet man, die Getreideernte falle recht gut aus, und besser, als man nach der nassen und kalten Frühjahrswitterung hätte erwarten können; es wird aus dem Kirchenstaate von dem in großer Menge und Güte geworbenem Heu viel nach Algier verführt; der Oelbaum verspricht reichen, der Weinstock den ergiebigsten Ertrag, die Trauben sind so zahlreich und groß, als niemand erlebt zu haben sich erinnert. — In Berlin, Stettin, Königsberg in Pr., Leipzig, Halle, Minden, Mainz und a. O. sind die Weizenvorräthe fast ganz aufgeräumt oder stark im Abnehmen; die Lebhaftigkeit des Handels und die Preise schwankten an anderen Orten den Nachrichten aus England gemäß. — Nach Berichten aus verschiedenen Gegenden des nördlichen Deutschlands klagen die Landleute darüber, daß der Ertrag der Rapsernte den Erwartungen nicht entspreche; auch erzeugte die nasse Witterung, welche die Ernte an manchen Orten anhaltend störte, Schaden und Bedenklichkeiten. In der Gegend von Mainz war die Rapsernte am 21. Juli beendet und ergab einen Mittelertrag; die Mohnsamenernte verspricht dort viel. Um Minden haben sich die W. und R.-Felder sehr erholt, doch ist ein ansehnlicher Theil umgepflügt, und von den gebliebenen, worauf das Korn sehr dünn steht, erwartet man keinen großen Ertrag; man erwartete (25. Juli) höhere Preise, wenn der tägliche Regen anhalten sollte; Sommergetreide steht bis Cöln und Coblenz gut; der Graswuchs ist nicht sehr ergiebig ausgefallen; in der Gegend von Soest, Werl und Unna steht der W. besser, nicht so der R.; Hafer ist so viel gesäet und verspricht so reiche Ernte, daß es kaum abzusehen ist, wo später aller Hafer bleiben soll, man erwartet nach der Ernte einen Preis von 12½ Sgr. per Berlin. Schfl.; von Oelsamen ist daselbst wenig geblieben, nur selten werden kleine Parthien angestellt. — Aus Königsberg in Pr. schreibt man unterm 26. Juli, das Wetter bleibe kalt, und täglich regne es stark; und unterm 30., daß die anhaltend nasse Witterung die Inhaber von W. zurückhaltend mache, weil das Wetter große Hoffnung auf den Gang der engl. und holländ. Märkte errege, daß jedoch die Felder günstige Aussichten für die Ernte darbieten; Raps und Rbs. begann man zu ernten, litten aber stark durch Regen.

Wolle. Hierin keine Veränderung. Die Preise in England fest oder unbedeutend höher; in den Tuchhallen anhaltend lebhaftes Geschäft, Vorräthe von Gütern schwach, Fabriken in voller Thätigkeit.

Getreide. Steigen: Bremen, 23. W.; Hamburg, 24. R., H., 31. W.; Liverpool, 26. W.; London, 27.; Hull, 28.; Amsterdam, 28. R.; Breslau, 27. W., R.; Berlin, 31. Juli.
Fallen: Lond., 24. W; Leipz., 26. Juli R. E.; Newyork, 30. Jul.
Leben: Bremen, 23. W.; Amsterdam, 26. W.; Hamburg, 27. Juli, W. ab Ausland.
Stille: Odessa, 1. Juli; Paris u. a. franz. Märkte 27.; Stettin, 30. Juli, 3. Aug. (aus Mangel an Vorrath); Berlin, 31. H.; Danzig 31. Juli W.
Festigkeit: Marseille, 21. W.; Amsterd., 24., 26. R. G.; Riga, 26. R.; Antwerpen, 27. Juli W.

Magdeburg, 2. August. W. 47 — 54½, R. 32 — 33, G. 25 — 26, H. 21 — 23 Rt.

Stettin, 3. Aug. Landmarkt. W. 56 — 59, R. 32 — 34, G. 30 — 32, H. 18 — 20, E 34. — 36 Rt. (Dotter 54 — 55, Mohnsamen 70 Rt.)

Wismar, 4. August. W. 1 Rt. 28 — 30 ßl., R. 40 — 42, G. 28 — 30, H. 24 — 26, E. 36 — 40 ßl.; Rapps 1 Rt. 32 — 2 Rt. 2 ßl., Rübsen 1 Rt. 16 — 32 ßl., Schlagleinsaat 1 Rthl. 24 — 32 ßl.

Rostock, 7. August. W. 1 Rt. 24 — 30 ßl., R. 40 — 42, G. 32 — 36, H. 24 — 26, E. 32 — 36 ßl., Rapps 1 Rt. 16 ßl. — 2 Rt., Rübsen 1 Rt. 32 — 40 ßl., Schlagleins. 1 Rt. 16 ßl.

Neubrandenburg, 8. August. W. 2 Rthl. 10 — 20 ßl., R. 1 Rthl. 24 — 32 ßl., G. 1 Rt. — 1 Rt. 6 ßl., H. 1 Rt.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

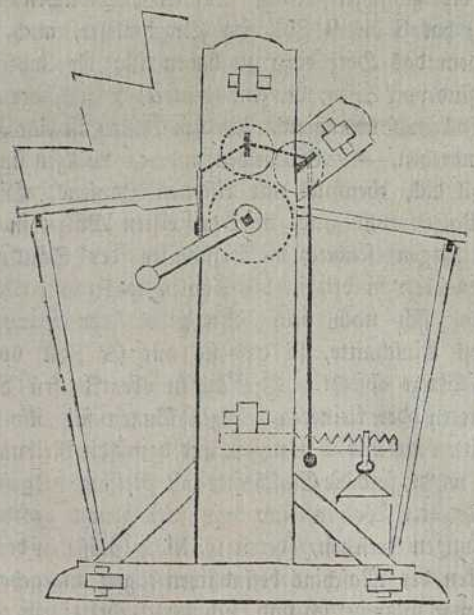
Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 33. Dritter Jahrgang. Den 16. August 1838.

Inhalt. 1. Flachsbrechmaschinen. Abbildung der Walzen-Flachsbrechmaschine. — 2. Mehlausfuhr. — 3. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. —

1. Flachsbrechmaschinen.

Abbildung der Walzen-Flachsbrechmaschine.



Das Bestreben, die Handarbeit beim Brechen des Flachses durch Maschinen zu ersetzen, um hiedurch das Flachsbrechen leichter, wohlfeiler und vollkommener zu machen, hat schon seit länger denn hundert Jahren zur Erfindung verschiedener Maschinen geführt, namentlich der Flachs-, Bock- oder Pochmühlen, auf welchen die Flachsstengel durch starke Hämmer geknickt werden, oder zwischen zwei gereiften oder kanelirten Walzen hindurch geführt werden, deren Reifen wie Zähne in einander greifen und die Flachsstengel brechen. Der Engländer Lee ließ den durch Sonnen- oder Ofenwärme gedörrten Flachs zwischen 2 mit Eisen beschlagenen Klötzen, wovon der eine fest, der andere (wie ein Hammer) beweglich war, tüchtig schlagen; beide Klötze waren auf den einander zugekehrten Flächen so gereift oder geriffelt, daß der eine in den anderen einfugte. Nach einem solchen Zerquetschen und Absondern der Rinde sollte nur noch ein wiederholtes Hecheln nöthig sein. — Als vollkommner und wirksamer wurde bald darauf die von Christian in Paris erfundene Maschine gerühmt. Diese Christianʼsche, sogenannte Flachsraffinirmaschine besteht aus einer großen hölzernen oder eisernen geriffelten Walze, um welche mehrere, wohl 12, kleinere gleichlange und ebenfalls geriffelte hölzerne oder eiserne Walzen herumliegen, deren Reifen wie Zähne in die Reifen der großen Walze eingreifen. Die Bewegung der Walzen geschieht mit der Hand vermittelst einer Kurbel, an deren Welle auf der anderen Seite ein Schwungrad befestigt ist; dieselbe Welle enthält zugleich ein Stirnrad, welches in ein auf der Axe der großen Walze sitzendes Getriebe eingreift. Ein Zwischenraum zwischen den kleinen Walzen auf der einen, und derjenigen auf der andern Seite ist dazu da, um die Flachsbüschel auf der einen Seite zwischen die Walzen stecken zu können; diese Büschel kommen dann bei der Bewegung der Maschine auf der anderen Seite wieder heraus. Diese Maschine ist einer anderen von dem Engländer Millington erfundenen sehr ähnlich. Andere

Maschinen, als die Ballafienstische, Gerstnersche und die von dem Italiener Catlinetti erfundene wurden nach einander bekannt. Letztere fand wohl die meiste Beachtung. Sie besteht aus einer großen horizontalen Scheibe, die auf ihrer oberen Fläche Reifen oder Riffeln hat, die von der Mitte der Scheibe ausgehen und sich bis an die Peripherie erstrecken. Auf dieser Scheibe liegt eine Anzahl gereifter Kegel, deren Reifen in die der Scheibe eingreifen. Die Scheibe befindet sich mit ihrem Mittelpuncte auf einer senkrechten Welle oder Spindel, deren Zapfen oben und unten in Lagern laufen. Durch eine mit einem Schwungrade verbundene Kurbel kommen alle Kegel, sammt der Scheibe, in Umlauf. Auf einem schrägen Brettstücke werden die gedörrten Flachsbüschel dem ersten Kegel zugeführt und kommen unter dem letzten gebrochen wieder heraus. Im Jahre 1833 machte J. B. Niedergesees in seiner »Kurzen Anleitung zum Flachsbau, Kempten bei Donnheimer, 4 gGr.« eine von ihm erfundene Flachsbrechmaschine bekannt, welche aus einem 10 Fuß langen und ca. 3 Fuß breiten gekerbten Brette besteht, welches zwischen zwei senkrecht über einander, zwischen zwei starken Säulen befindlichen, horizontalen Walzen, wovon die obere gleichfalls gekerbt ist, hin und her läuft; die obere Walze wird vermittelst einer Kurbel gedreht und zwei Riemen, welche von den beiden Zapfen dieser Walze nach den beiden Enden des Brettes gehen und sich um die Walzenzapfen wechselsweise auf und ab winden, bewirken das Hin- und Herschieben der Platte, deren Kerben nach unten Löcher haben, damit die Flachsschäbern durch dieselben herabfallen. — Neuerdings empfahlen die HH. J. Baller und Comp. auf dem Eisenhütten- und Emaillirwerk Wilhelmshütte bei Sprottau in Schlesien ganz neue, ihrem Zwecke völlig ensprechen sollende Flachsbrechmaschinen, welche ganz oder zum Theil aus Eisen bestehen und daher den Vorzug haben, daß sie nicht abnutzen und weniger Reparaturkosten, als die bisher bekannt gewordenen hölzernen Maschinen verursachen. — Unter diesen Letzteren wird noch den Beobachtungen von Kennern die von dem Hrn. Bürgermeister Kuthe in Egeln bei Magdeburg construirte Walzen-Flachsbreche oder Flachsrolle für brauchbar erklärt. Mit dieser Maschine, welche vorstehende Abbildung von vorne gesehen darstellt, stimmt die in No. 14, Jahrg. 1837 d. Bl. aus den Mittheilungen des Hannöv. Gewerbevereins beschriebene der Hauptsache nach völlig überein, so daß durch obige Abbildung auch die a. a. O. gegebene Beschreibung erläutert wird. Dieses Werkzeug ist nach der Angabe des Hrn. Fr. Breunlin in seiner »vortheilhaftesten Kultur und Bearbeitung des Flachses, Stuttg. 1832« aus folgenden Stücken zusammengesetzt.

1) Aus einem Gestelle, welches zwei Säulen von 8 bis 9 Zoll (rheinländ.) Breite, 2 bis 3 Zoll Dicke und 4 Fuß 8 Zoll Höhe hat. Diese Säulen sind in 4 Zoll starke und 3½ Fuß lange Bodenhölzer fest eingezapft und noch durch Seitenstreben befestigt; ferner durch vier 28 Zoll lange starke Querrigel mit einander verbunden, von denen zwei in den Säulen und zwei in den Bodenhölzern verzapft und verkeilt sind. In beide Säulen ist ein gleich starker Arm in schräge nach oben gerichteter Lage eingezapft, und diese beiden Arme sind ebenfalls durch einen Querriegel verbunden.

2) Aus drei gekerbten Walzen von altem, ganz trockenen, rothbuchenen Holze, welche ohne die Zapfen nahe an 20 Zoll lang sind. Die erste und Hauptwalze (die untere der zwischen beiden Säulen befindlichen beiden Walzen) hat 8 bis 9 Zoll im Durchmesser, auch mehr, je nachdem das Holz dazu zu haben ist; die Zapfen der Walze sind von Eisen, der eine (hintere) 2 Zoll, der andere (vordere) 4 Zoll vorragend. An dem Letzten ist eine Kurbel zum Umdrehen. — Die beiden anderen Walzen sind nur 5½ Zoll dick, ebenfalls mit eisernen Zapfen. Die eine dieser Walzen ruht grade über der ersten Walze, in einem 3 Zoll langen senkrechten Einschnitte der Säulen, die zweite daneben in den in die Säulen eingezapften Armen, in einem sich nach dem Mittelpunct der Hauptwalze neigenden Einschnitte, so daß sie nur ½ Zoll von der vorigen Walze absteht. Die Achsen oder Zapfen der beiden letzteren oder kleineren Walzen können sich also in den Einschnitten auf und ab bewegen, und damit die Reibung vermindert werde, sind die Einschnitte mit Messing ausgefüttert.

Alle drei Walzen sind mit sehr genau gearbeiteten Auskerbungen versehen, (deren wirkliche Größe in der oben zur Linken der Maschine befindlichen Figur angegeben ist), welche zwar spitzwinklich sind, sich jedoch eher einem rechten, als einem zu spitzen Winkel annähern.

Die 4 Zapfen der beiden kleinen Walzen liegen in ebenso vielen beweglichen Zapfendeckeln, über welche (an beiden Seiten der Maschine) eine Schnur läuft, deren Anfang an der linken Seite der Säulen festgenagelt ist, und deren Ende um ein Holz von passender Länge geschlungen ist, das einem hölzernen, oben gekerbten Hebel

zum Stützpuncte dient. Dieser Hebel befindet sich in der Mitte der Maschine, und wird durch ein bewegliches Gewicht beschwert. Wird dies Gewicht mehr oder weniger weit nach dem Ende des Hebels hin in die Kerben desselben eingehängt, so drückt auch die Schnur mehr oder weniger auf die Zapfendeckel und in gleichem Verhältnisse werden die beiden kleineren Walzen auf die größere Walze und so auf die dazwischen befindlichen Flachsstengel gedrückt.

Zum geordneten Auflegen der zu brechenden Flachsstengel bedient man sich des an der linken Seite der Maschine befindlichen Tischchens, zum Hinwegnehmen der gebrochenen Stengel des an der rechten Seite angebrachten. Beide sind zum schiefen Stellen und zum Abnehmen eingerichtet, indem sie vermittelst Haken in an den Säulen befindliche Ringe eingehängt werden, und die unter ihnen befindlichen Füße beweglich sind.

Durch das Umdrehen der Hauptwalze werden die beiden anderen Walzen zugleich in Bewegung gesetzt, indem die Einkerbungen alle genau in einander greifen. Zwischen diesen Walzen muß der Flachs hindurch gehen, indem man eine Handvoll mit der linken Hand ergreift, auf dem Tischchen gleichmäßig ausbreitet, die Wurzelenden zwischen die erste und zweite Walze hält und dann die Kurbel mit der rechten Hand umdrehet. Indem so der Flachs zwischen den Walzen durchgeführt wird, zerbricht der holzige Theil in kleine Stücke und fällt als feine Ageln ab, während der Bast in breiten, neben einander liegenden Bändern zurück bleibt. Auf diese Art wird der Flachs so lange hin und her gerollt, bis alles Holzige davon getrennt ist.

Will man recht pünctlich verfahren, so wird die Arbeit auf der Rolle in zwei Theile getheilt. Zum ersten Male biegt man den Flachs nur so weit, daß alles Holzige abgefallen ist und der Bast noch in breiten Bändern zusammenhängt. Dann werden die Spitzen auf beiden Seiten durch die grobe Hechel gezogen und der Flachs, wenn er etwa zu trocken geworden, 1 — 2 Tage an einen kühlen Ort gelegt, damit er wieder etwas anziehe und feucht werde. Hierauf kömmt er zum zweiten Male unter die Rollbreche und wird so weit verfeinert oder geschmeidig gemacht, daß er zu dem Gespinnste, wozu man ihn bestimmt, brauchbar wird.

Auch der kürzeste Flachs, der auf der gewöhnlichen Breche gar nicht zu bearbeiten ist, und deshalb gewöhnlich weggeworfen wird, ist mit der Flachsrolle noch recht gut

zu bereiten. — Die Arbeit auf der Rolle geht viel leichter als auf der gewöhnlichen Breche und kann auch von Kindern verichtet werden. Bei dem Rollen findet gar kein Abfall statt, mithin wird die Auslage dafür durch den Mehrgewinn an Flachs sehr bald wieder gewonnen. So wie man aber an Flachs gewinnt, eben so findet auch ein Zeitgewinn bei Anwendung der Flachsrolle statt.

Eine für Fabrikanstalten und Ortschaften, wo Flachsbau im Großen getrieben wird höchst brauchbare und empfehlenswerthe, jedoch für Dorfgemeinden, die nur für den eigenen Bedarf Flachs bauen, zu kostbare Flachsbrechmaschine liefert die Maschinen-Bau-Anstalt von Ruffer und Hoffmann in Breslau. Dergleichen Maschinen, aus der genannten Anstalt hervorgegangen, sind in Schlesien schon mehrfach in gutem Gange. Zum Betriebe derselben ist eine Wasser- oder Pferdekraft erforderlich. Der Preis ist 900 Rh. ohne die Verpackungskosten. Eine solche Maschine besteht aus einem 10 — 12 F. langen, starken, hölzernen Gestelle, in welchem 38 Paare, ca. 1 Elle lange und 4 Zoll im Durchmesser haltende geriffelte gußeiserne Walzen über einander laufen, und sich in messingenen Lagern, wo sie durch Federn und Gewicht gehoben und gesenkt werden, bewegen, während der Flachs auf einer unter ihnen weglaufenden Leinwand ihnen zugeführt und von ihnen wieder weggebracht, und mit einem Durchgange in kaum 1 Minute so ganz gebrochen wird, daß er keines zweiten Durchgehens bedarf. Die Walzen sind in den ersten Paaren stärker, nachher immer feiner kannelirt. Eine halb so große, für die Maschinenspinnerei zu Potschkey verfertigte Brechmaschine leistete natürlich viel weniger; wogegen ein für das Dominium zu Quaritz, wo Bestellungen auf Lieferung von Flachs im Großen angenommen und befriedigt werden, verfertigtes und seit geraumer Zeit dort aufgestelltes Exemplar sich auf das Vollkommenste bewährt. Hr. Geh. Hofr. Prof. Dr. Weber in Breslau, der über diese Maschine in der Sitzung der ökon. Section am 14. Nov. 1837 berichtete, bemerkte noch weiter über diese Maschine: »Sie ist, wie sich hier zeigt, eine Erfindung des Hrn. [Fabriken-Komissarius] Hoffmann selbst: — Referent muß indeß bemerken, daß sich in der Modellsammlung der Universität ein Modell einer, von dem Mechanikus Hrn. Heizner in Penig in Sachsen im J. 1824, nach einer Maschine von Charles Albert in Paris, zusammengesetzten und verfertigten Flachsbrechmaschine zur Bewegung mit der Hand mittelst einer Kurbel befindet,

die viel Aehnlichkeit mit jener hat, indem sie 22 geriffelte eiserne Walzen gleicher Größe, wie dort über einander liegen hat, durch die der Flachs durchgeht, zu deren Umdrehung aber auf eine ganz andere Art eingerichtet, und überhaupt kleiner, und von weit geringerer Wirkung, aber auch ungleich wohlfeiler ist, da sie nur 100 — 140 Rth. kosten soll, und dafür, nach einem im Neuen Jahrbuch der Landwirthschaft von Weber und Plathner, Bd. IV., Heft 3, p. 5 abgedruckten, von 6 Augenzeugen ausgestelltem Zeugniß über einen damit in Penig im August 1825 gemachten Versuch, sich sehr wohl bewährt hat.« —

Man sieht also, daß die vollkommensten Flachsbrechmaschinen diejenigen sind, welche mit vielen Walzen versehen sind, so daß es keines wiederholten Durchgehens des Flachses durch die Walzen bedarf. Hierin liegt auch wohl der Grund, daß sich die kleineren Handbrechmaschinen noch immer nicht allgemeinen Beifall erworben haben. Maschinen, wie die Hoffmannsche, sind aber für die meisten Fälle zu theuer; daher ist auch schon gerathen worden, der Landmann solle den für den Verkauf erbaueten oder übrigen Flachs nicht selbst brechen, sondern ungebrochen an Fabriken, die das Brechen mit guten Maschinen im Großen treiben, verkaufen. Es ist dies ein in vieler Hinsicht zweckmäßiges Verfahren, welches man in mehreren Ländern findet; namentlich in den Niederlanden, wo so ganz vorzüglicher Flachs erzeugt wird, beschäftigt sich der Landmaan nur mit dem Flachsbau und verkauft den Flachs vom Felde weg, während besondere Unternehmer sich mit der Zubereitung desselben befassen.

2. Mehlausfuhr.

Nach allen öffentlichen Blättern versenden die Nord-Amerikaner dauerhaftes Weitzenmehl nach Süd-Amerika und den Westindischen Inseln, weil der ungemahlene Weitzen dort nicht zugelassen wird. Unser Weitzen kann also nicht nach jenen Ländern kommen, wenn nicht die Zwischenhändler in Holland, Frankreich, England oder in Hamburg ihn vorher zu Mehl verarbeiten. Sollte uns das nicht ein Wink sein, selbst den Weitzen zu enthülsen und ihn als Mehl in den Handel zu bringen? In. No. 894 und 954 des Abend-Bl. ist hiezu schon aufgefordert. Manche Gründe mehr rathen dazu, nämlich

1) Wer Mehl verkauft, der behält die Hülsen oder Kleien für sein Vieh zum Futter.

2) Wer nur Mehl verkauft, der kann das auf 3 Wagen fortbringen, wozu er sonst 4 gebraucht. Bei Bestimmung der Brodt- und Mehltaxen habe ich oft durch angestellte Versuche erfahren, daß 100 Ø. Weitzenkörner 65 — 70 Ø. Mehl geben, je nachdem die Hülsen dick oder dünne sind. In Thärs Annalen 6. Jahrg. (1810) November- und Decemberstück, S. 532 bis 547, wird angeführt, daß 100 Ø. Weitzen geben in Frankreich: 75 Ø. Mehl, 23 Ø. Kleie, und 2 Ø. Staubmehl, davon kommen 100 Ø. Brodt; in Dänemark 66 Ø. Mehl, 34 Ø. Kleie, und davon kommen 75 Ø. Brodt.

Diese Verschiedenheit wird dadurch erklärt, daß im nördlichen Klima die Hülsen stärker und dicker sind als im wärmeren Frankreich. *) Dies scheint meine angeführte eigene Erfahrung zu bestätigen; denn ich habe nur ungefähr so viel Mehl erhalten, als für Dännemark angeführt sind. Es werden also kaum 3 Wagen dazu nothig sein, wozu jetzt 4 gebraucht werden müssen; denn 75 verhält sich zu 100 genau, wie 3 zu 4; und wenn nur 66 Ø. Mehl von 100 Ø. Weitzenkörnern angenommen werden können, so sind noch nicht einmal 3 Wagen erforderlich, wo jetzt 4 nöthig sind.

3) Wenn der Landmann, Milch, Butter, gehechelten Flachs, Garn, Leinewand, Honig, Grütze und Graupen zur Stadt bringt, und als ländliche Erzeugnisse zur Stadt bringen kann, so wird er um so mehr darauf bedacht sein müssen, nicht Getreide, sondern Mehl zu verkaufen, weil der Kaufmann sowohl, als der Privatmann der Brodtkorn kaufen muß, lieber Mehl kaufen werden, als Getreide in Körnern. Höchstens könnte die Steuer von dem Mehle von den städtischen Einwohnern, die Brodt davon backen wollen, verlangt werden, (aber nicht vom Handelsmann, weil dieser seine Handelssteuer von steuerbaaren Waaren bezahlt.)

4) Findet man in meinem Buche »der Patr. Verein,« S. 319, daß Hr. Maaß zu Schwichen für gespitzten Weitzen à Schfl 1 Rth. 32 ßl. erhalten hat, während er für ungespitzten nur 1 Rth. 8 ßl. bekam, und daß er nach Abzug von 13 pCt. Abfall und nach Abzug der Spitzungskosten, doch noch gegen 30 Rth. auf die Last gewonnen hat; so ist es wohl zu glauben, daß der Landmann mit Ernst zur Sache thun werde.

*) M. vergl. Meckl. Wochenblatt 1836, No. 14. zu Anfang; 1837, S. 811. D. R.

Wegen besserer Mühlen, erlaube ich mir, auf diese Blätter, 1836 S. 269, auch 1837, S. 229, 236 u. 327 aufmerksam zu machen, und wir haben ja auch bereits eine solche Mühle in unserer Nähe, im Badischen, und in Baiern, so wie in der Schweitz, zu Neuwied am Rhein, und Steinhavel bei Fürstenberg. — In öffentl. Blättern lesen wir bereits den Antrag im engl. Parlament, daß das Getreide unter Königs-Schloß möge vermahlen werden *), um den engl. Kaufleuten den Vortheil zu verschaffen, daß sie das zu verschiffende Mehl nicht erst aus Kopenhagen, Danzig, Hamburg und andern nordischen Häfen holen dürfen. Also: es ist hohe Zeit! C. F. Michelsen.

3. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Quarterly Journal of Agriculture. Juni. 1838.

Mangelhafte Kartoffelernten. In No. 18 d. Bl. wurde ein Auszug aus einer Abhandlung mitgetheilt, worin die Verschlechterung der Kartoffeln und ihres Ertrages von der Verschlechterung des Bodens durch zu oft wiederkehrenden Kartoffelbau abgeleitet ward. Es wurde darin auch (S. 278) auf eine Mittheilung des Hrn. Gorrie Bezug genommen, wodurch der Verf. die Richtigkeit seiner Theorie beweisen wollte. Hr. A. Gorrie verwahrt sich nun dagegen, daß er zu häufig Kartoffeln auf demselben Lande baue; er hat eine fünfschlägige Feldeintheilung, bestellt 1/5 der Brache mit Kartoffeln und wechselt mit Rüben, so daß 9, gewöhnlich 14 Jahre, verlaufen, ehe die Kartoffeln wieder auf derselben Stelle wachsen. Zugleich spricht er seine feste Ueberzeugung aus, daß die Kartoffeln

*) Das Schicksal dieser Bill, welche an manchen Orten des Continents so große Hoffnungen erweckte, hat sich bekanntlich seitdem entschieden: sie wurde mit einer großen Majorität im Unterhause verworfen. Daß sie nicht durchging, mag für jetzt den Weizen exportirenden Ländern nachtheilig sein, kann aber nur vortheilhaft wirken für die Gegenden, welche in der Mehlfabrikation nicht zurückbleiben; und somit liegt grade hierin einer der wichtigsten Gründe für den Gegenstand, den der Hr. Verfasser der Aufmerksamkeit empfiehlt. Nur ist zugleich auch der Geist der Association rege zu machen, der in einigen Ländern Industrie, Ackerbau und Handel mit Riesenschritten vorwärts führt, es ist die Lust und das Vertrauen zu wecken, Capitalien wohlbegründeten industriellen Unternehmungen zufließen zu lassen. An Unternehmungslust fehlt es seltener, als an den nöthigen Mitteln, und diese sind bei Unternehmungen der in Rede stehenden Art in bedeutendem Umfange nöthig. D. R.

sich deswegen verschlechtern, weil sie veraltern, indem sie durch Platten, zerschnittene Knollen fortgepflanzt, und nicht durch Samen erneuert werden. [Man vergl. über die Anzucht neuer Saatkartoffeln aus Samen Meckl. Wochenbl. 1838 No. 12., S. 187; No. 13., S. 196.]

Die beste Bereitungsart des Kaffee's. Kaffee, sagt ein Ungenannter, ist ein gesundes und aufheiterndes Getränk, wenngleich nicht so erfrischend, als (wirklicher, unverfälschter) Thee. Wir wollen unseren Lesern nicht rathen, ihre Encyclopädien oder andere Bücher nachzuschlagen, worin man gelehrte und langweilige Bemerkungen findet über die medicinischen Eigenschaften des Kaffee's, über seine Schädlichkeit für Personen von diesem oder jenem Temperamente, über seine zehrende oder seine erhitzende Natur. »Prüfet Alles und behaltet das Gute.« Die ganze Bevölkerung der Türkey, Arabiens ꝛc., und beinahe alle Bewohner Frankreichs trinken täglich ihren Kaffee seit undenklichen Zeiten und er ist ihnen zuträglich; hienach kann man über seine Wirkung auf die Gesundheit urtheilen; es ist noch immer Zeit, uns den Genuß eines Geschenkes, welches uns die verschwenderische und wohlthätige Hand der Natur gemacht hat, zu versagen, wenn wir die Wirkungen desselben selbst, und mit Berücksichtigung aller Umstände, unpartheiisch geprüft haben. — Wir bekennen, in Beziehung auf dieses angenehme Getränk vollkommen Epicuräer zu sein; und da wir jenes schmutzige, ekelhafte Spülwasser, womit man nur zu oft bewirthet wird, verabscheuen, und es für gewiß halten, daß Andere, auf welche die widerliche Beschaffenheit desselben einen ähnlichen Eindruck macht, es mit Dank anerkennen, wenn sie über die wirthschaftlichste Weise, den besten Kaffee zu bereiten, belehrt werden, so folgt hier unsere einfache Bereitungsart. — Es sind 2 Arten von Kaffeebohnen, worauf wir unseren Lesern sich zu beschränken empfehlen: der Mokha- und der Plantation oder vielmehr der Berbice-Kaffe; eine dritte Art, der Ceylon, ist wohlfeil, aber ohne feinen Geschmack. Sehr sparsamen Wirthen rathen wir, den Berbice allein zu kaufen; doch ist das Aroma des Mokha so fein, daß man stets etwas von dieser Sorte hinzufügen sollte. Es ist durchaus nothwendig, daß der Käufer mit dem Aussehen der verschiedenen Bohnensorten genau bekannt sei; denn, wenn auch der Kaufmann diesen Artikel im rohen Zustande nicht verfälschen kann *), so kann

*) In Courtin's Allgem. Schlüssel ꝛc. wird jedoch gesagt: »Die Farbe (der Kaffeebohnen) ist kein entscheidendes Kennzeichen ihrer Güte; in mehreren Gegenden wird der bläuliche

er doch betrügen und dem nicht unterrichteten Kunden die schlechteste Sorte für die beste verkaufen — was in vielen Fällen geschieht. Wer die beiden Sorten Mokha und Plantation einmal gesehen hat, kann nie wieder getäuscht werden. Es ist natürlich von ungebranntem Kaffee die Rede, gebrannten Kaffee muß man niemals kaufen. Mokha-Kaffee ist die kleinste aller gangbaren Sorten, die Bohne ist rund, dick, rauh, gleichförmig gestaltet, und ihre Farbe spielt ins Röthlich-gelbe, mit einem Anstriche von Hellbraun. Die Bohnen der Jamaica-, Plantation-, Berbice-Kaffee (denn diese sind einander sehr ähnlich) sind schön, groß, flach, nettaussehend, von grau-grüner Farbe, sehr verschieden von der des Mokha, und des Ceylon, welcher Letztere bei der Ähnlichkeit der Farbe diejenigen täuschen könnte, welche seine Unterscheidungsmerkmale nicht kennen, und zwar sind die Ceylon-Bohnen unregelmäßig gestaltet, schlecht geformt, und von einer fleckigen, schmutzigen Rahmfarbe. Die grau-grüne Farbe der Westindischen Sorten geht den Asiatischen völlig ab. — Im rohen Zustande scheint dieser Handelsartikel ganz und gar nicht so wie andere Körner, z. B. Reis, Weizen ꝛc., der Zerstörung durch Insecten ausgesetzt zu sein; er hält sich immerwährend gleich gut, ja verbessert sich vielleicht noch; deshalb kann man den Kaffee zu jeder Zeit und in jeder Quantität einkaufen, wenn sich die Gelegenheit darbietet, dies wohlfeil zu thun. Gebrannter Kaffee verschlechtert sich dagegen äußerst schnell, und ist er nicht gegen den Zutritt der Luft gesichert, so verliert er sein Aroma; hierin liegt eine der Ursachen, weshalb dies Getränk selten gut ist. Anstatt, wie in Läden, der Luft ausgesetzt zu sein, sollte er in Glasflaschen mit weiter Mündung fest verstopft aufbewahrt werden. Je eher der Kaffee nach dem Brennen verbraucht wird, desto schöner ist sein Wohlgeschmack; deshalb ist es vorzuziehen, nicht mehr zur Zeit zu brennen, als in einer Woche consumirt wird. Werden die Bohnen in einer Trommel gebrannt, so muß auch diese bisweilen hin und her geschüttelt werden, um ein gleichmäßiges Brennen zu

Kaffee am meisten geschätzt, in anderen, und zwar jetzt größtentheils, giebt man dem gelben den Vorzug; deshalb sucht man den blauen Martinique und anderen Kaffee-Sorten eine gelbe Farbe zu geben. Dies findet besonders in Holland statt, und man nennt dort durch Kunst gelbgemachten Kaffee Fabrik-Kaffee, oder geel gemackten, welches seit einigen Jahren sogar mit dem weißen Java geschieht. Dieselbe Farbenveränderung erleidet er aber auch, wenn er mehrere Jahre in West-Indien liegt.«

bewirken. Das große Geheimniß, einen schönen aromatischen Kaffee zu bereiten, besteht darin, das Aroma beim Brennen nicht entweichen zu lassen, und deshalb den Brenner so selten als möglich zu öffnen, was ¼ Stunde lang ganz unnöthig ist. Blickt man in den Brenner, so geschehe dies ganz geschwinde. Unter keiner Bedingung darf Butter oder sonst irgend ein fremdartiger Stoff hinzukommen; der Kaffe schwitzt ein eigenthümliches Oel aus, welches am besten beweiset, daß es das einzige Oel bleiben muß, was bei diesem Processe vorkömmt. Nach Verlauf von ¼ Stunde wird der Brenner geöffnet und der Zustand der Bohnen untersucht. Sehen sie zwar braun aus, aber in verschiedener Schattirung, so sind sie nicht alle gleichmäßig der Hitze ausgesetzt gewesen; dann muß der Brenner ½ Minute lang wohl geschüttelt werden und darauf etwas entfernter vom Feuer bleiben, damit man allmählig, stets drehend und abwechselnd schüttelnd, aufhöre. Da 20 Minuten die Zeit ist, wo das Brennen fertig wird, so muß man nun noch ein- oder zweimal das Aussehen der Bohnen im Brenner untersuchen; Gesicht und Geruch lernen bald bestimmen, ob die Operation fertig ist oder nicht. Nun müssen die Bohnen vom Feuer genommen werden; da aber in der Trommel noch viel Hitze ist, welche die Bohnen verbrennen könnte, so muß sie noch 2 bis 3 Minuten, nachdem sie vom Feuer genommen, geschüttelt werden, und zwar deswegen, weil bei dem allmähligen Abkühlen alles feine Aroma, wovon der Geist, der Wohlgeschmack und überhaupt die Vortrefflichkeit des Kaffees abhängig ist, einziehe, wogegen es verloren geht, wenn der Brenner geöffnet und ausgeleet wird, so lange er irgend noch heiß ist. Sobald er abgekühlt ist, müssen die Bohnen in einer Flasche ausgeschüttet, und diese muß wohl verschlossen gehalten werden. 1 *M.* Kaffee verliert durchs Brennen an Gewicht etwa 2 Uncen [1 U. = 1 *Lth.* 3⅓ *Qtz.* preuß.] und nimmt um ⅓ an Volumen zu. — Soll nun der Kaffee bereitet werden, so mahle nicht mehr, als die erforderliche Quantität, thue diese auf einmal in eine Kaffeekanne der alten Art, und dazu 2 oder 3 Schnitzchen Hausenblase, fülle die Kanne bis etwa 4 Zoll von oben mit heißem Wasser, lege den Deckel auf, setze sie ans Feuer und gieb darauf Acht; sobald der Aufguß einmal aufsiedet, kläre ihn und stelle ihn so am Feuer, daß er sich setzt und heiß bleibt, aber ja nicht so heiß, daß der Bodensatz aufsteigt, in welchem Falle er nie wieder klar wird. Stets muß man

sich hüten, den Kaffee der Luft ausgesetzt sein zu lassen. — Wir haben hier die altmodische Kaffeekanne genannt, weil wir in diesem Puncte Alles versucht haben, aber zu unserer alten Freundin zurückgekehrt sind. Kaffeefiltrirmaschinen, französische und englische, Apparate und Beutel jeder Art, namenlose neu gebackene Kannen, kalt Wasser und heißes, langsames Erhitzen und rasches, gelindes und starkes Kochen, einfaches Aufgießen, kurz, Alles haben wir versucht — allein die obige Methode ist bei Weitem die vollkomenste *). ½ Unze Kaffee für die Person ist eine durchschnittlich passende Quantität. In der Türkey, Arabien ꝛc. wird bekanntlich der Kaffee ohne Milch und Zucker getrunken, und wir können unseren Lesern versichern, wenn sie nur eine Woche lang den Versuch machen wollen, den bloßen Kaffee zu trinken, so werden sie niemals zu jenen Zusätzen zurückkehren. In der That so exquisiter Kaffee, wie sich solchen Jedermann nach den obigen Regeln bereiten kann, würde durch jeden Zusatz verdorben werden; blos jener abscheuliche, geistlose, schlammige, unschmackhafte Spülgt, der so oft fabricirt wird, verlangt durch jene Zuthaten genießbar gemacht zu werden. Wir reden hier freilich nur vom Mittagskaffee (der füglich die Stelle des Weins vertritt), doch unsrerseits sind wir der Ansicht, daß Zucker immer den Kaffee, so wie den Thee, verdirbt.

Die Saaten-Raupe. **) Dieser Feind unserer Winter-Rapssaaten fand sich auch in England in den Jahren 1836 und 1837 in außerordentlicher Menge und war besonders den Rübenfeldern verderblich; man fand unter mancher Pflanze 12 bis 18 Raupen. Untersuchungen ergaben, daß die Meisten sich in diesem Thiere, welches sie für eine Made, Käferlarve ꝛc. hielten, irrten, daß es die Raupe einer Eulenart, und zwar der Agrotis Segetum Treitschk., sei. Hr. Towers sammelte viele dieser Raupen, um zu versuchen, welche Wirkung »chemische Mittel« darauf äußern würden: 4 Stunden lang begraben in gelöschtem Kalk, Kalk und Schwefel, Kalk und Ruß, und in Erde die stark mit diesen Substanzen gemischt war; in Küchensalz, in mit Salzwasser, oder schwefelsaurem Kali, oder schwefelsaurem Kalke, mit oder ohne Ruß, vermischter Erde, blieben sie in den meisten Fällen gesund und unbeschädigt; in einem Falle, wo sich viel Ammoniakgas entwickelte, verloren sie eine Zeit lang, aber nicht für immer, ihre Lebhaftigkeit. Eine Raupe wurde in eine flüssige Auflösung von Aetzsublimat getaucht, bis sie den Kopf nach Luft emporrichtete — auch dies schadete ihr nicht; bis also die Natur Hülfe schafft, scheint der Landmann kein Mittel zu haben, seine Saaten von dieser Pest zu befreien.

*) Dies ist vollkommen richtig; man befolge nur ganz genau die hier gegebenen Vorschriften, namentlich über das Brennen und Sieden des Kaffees, so wird man finden, daß man nicht nur in der kürzesten Zeit, sondern auch mit viel weniger Kaffee, als der Verf. durchschnittlich auf die Person rechnet, einen wohlschmeckenden, klaren und starken Kaffee erhält. Diese Methode ist viel ökonomischer, als das Filtriren, welches daneben das Ueble hat, daß hiebei der Kaffee, wegen des Gebrauches von (aus unappetitlichem und gewiß unrein gebliebenem Materiale bereitetem) Löschpapier oder selten reinlich behandelten Kaffeebeuteln, sehr häufig einen schmutzigen Beigeschmack erhält. D. R.

**) Der Verf. nennt sie unrichtig Aegrostis Segetum; der Herausgeber hält dafür, es solle Agaristus heißen, was durchaus falsch ist; der richtige Name ist Agrotis Segetum, worüber man das Ausführlichste findet in dem Schriftchen: Vollständige Naturgeschichte der sogen. Rapps-Made (Saaten-Raupe) ꝛc. Neustrelitz. 1836. 4 Gr.

Ober-Kohlrabi wird als Futterpflanze empfohlen. Hr. Towers sagt, es sei ihm von einem Bekannten in Buckinghamshire im November v. J. ein Probeexemplar einer Pflanze gesendet, welche in jeder Hinsicht mit der Feldrübe (turnip) wetteifere, und Vortheile darbiete, die sich der Landmann zu Nutze machen sollte. Dies war ein schöner Kohlrabi, 9 *U.* schwer, von der rothen Varietät. Der Uebersender bemerkte dabei, daß bei passender Cultur diese Pflanze als eines der schätzbarsten landwirthschaftlichen Wurzelgewächse sich beweise; er bedauerte, daß es nicht häufiger angebauet werde, da es mehrere Vorzüge vor den schwedischen und den gewöhnlicheren Arten weißer Rüben habe, denn 1. wachse es auch auf rauhem Lande, welches für den feinen Samen jener Pflanze nicht passe; 2. sein Ertrag sei an Gewicht dem der schwedischen Rübe gleich; 3. sei es den Angriffen der Saatenraupe nicht so ausgesetzt, da die Knolle durch einen hartfaserigen Stengel getragen werde und den Boden nicht berühre, während die Raupe das Licht scheuet und selten oder nie oberhalb der Erdoberfläche ihre Verwüstungen anrichte. — Dieses fruchtbare und nichts weniger als weichliche Gewächs cultivirt sich leicht. Der Same wird ebenso, wie der des Kohls, auf ein Gartenbeet gesäet, und die Pflanzen zur Zeit, wo sie den Erdflöhen entwachsen sind, verpflanzt, jede 2 Fuß von der anderen entfernt. Später werden sie ein- oder zweimal behackt und einmal angehäufelt; so erlangt der angeschwollene Stamm ein Gewicht von 5, 6 und mehr Pfund [bei reichlicher Düngung].

Luzerne. Hr. Towers empfiehlt mit großem Nachdrucke den Anbau der Luzerne. Wird der Same in Reihen von 9 bis 12 Zoll Entfernung gegen Ende März gesäet, werden die Zwischenräume durch die Hacke in den ersten 3 bis 4 Monaten rein gehalten, so werden die Pflanzen, wenn anders die Witterung warm und fruchtbar ist, so rasch und kräftig heranwachsen, da sie schon im Juni oder Juli einmal, und bis zum November noch dreimal gemähet werden können. Als Futter für Kühe muß die Pflanze zart und saftig, d. i. 1 Fuß hoch, gemähet werden; läßt man sie 2 Fuß hoch werden, so werden die Stengel hart, zäh und weniger saftig, und was so an Masse gewonnen wird, wird in Zeit und Qualität verloren. Einmaliges Auflockern und Reinigen des Bodens von Unkräutern mittelst der Forke reicht jährlich hin, um das

Gedeihen der Luzerne zu sichern, und jenes geschieht so früh im Jahre, als die Pflanzen ihr Wachsthum beginnen. Der Same muß natürlich gut, der Boden reich und in Kraft sein und sehr tief gepflügt werden; dann wird diese Pflanze an Futtermasse von keiner anderen übertroffen. Sie liebt Kalkboden; doch bei Hrn. T. wächst sie ausgezeichnet schön auf tiefem und mehr sandigem Lehm, worunter in beträchtlicher Tiefe Mergel steht. Dieser Boden wurde rijolt; der abgestochene Rasen kam umgestürzt zu unterst, 3 Spaten tief, zu liegen, hierauf wurde etwas Küchensalz gestreuet, und nun darauf gesehen, daß die schwerere und schlechtere Erde unten, die schwarze Ackererde zu oberst zu liegen kam. Bekanntlich liefert Luzerne viel Milch, vielleicht mehr als alle übrigen künstlichen Futterkräuter (Leguminosae); jedoch klagen Einige, daß sie der Milch einen herben oder bittern Geschmack ertheile; dies ist zu bezweifeln, doch muß sie den Kühen nie ganz frisch gegeben werden, zumal in der ersten Zeit nach dem Kalben. Liegt die erforderliche Quantität über Nacht geschnitten, so ist sie gegen 10 Uhr Morgens so weit abgewelkt, um verfüttert zu werden; das für den Nachmittag nöthige Quantum muß 2 oder 3 Stunden vor dem Verbrauche der Sonne ausgesetzt liegen. Im October hört das Schneiden der Luzerne auf, und während der Winterruhe der Pflanze sollte man ihr eine Kopfdüngung irgend einer Art geben. Das Gras und Unkraut, welches durch die Forke ausgerissen und mit der anhangenden Erde zusammengeharkt wird, giebt einen trefflichen Dünger für die Luzerne, wenn es mit etwas Salz und ungelöschtem Kalk in Haufen gesetzt wird. Durch die Bearbeitung mit der Forke im Frühjahre wird nicht nur das Unkraut zerstört, sondern auch der Dung untergebracht und der Boden gelockert. Ein so vorbereitetes und ferner behandeltes Feld bleibt länger als 10 Jahre productif; da jedoch der Fruchtwechsel stets den Reichthum des Ertrages befördert, so ist es rathsam, alle 6 Jahre zu einer neuen Luzerneanlage zu schreiten.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Berlin, d. 9. August. In hiesiger Gegend steht das Getreide vorzüglich gut, namentlich Hafer; seit mehr als einem Vierteljahrhundert ist Ref. ein solcher gleichmäßiger voller Stand, selbst bei spätgesätem Hafer auf kargem Boden, noch nicht vorgekommen, auf etwas kräftigerem Boden steht er wie Rohr; wäre nur gutes Erntewetter zu hoffen, und würde besonders für Hafer das beachtet, was in d. Bl. schon mehrfach über früheres Ernten des Getreides, als jetzt gewöhnlich ist, gesagt wurde! — Wir haben hier im Orte in diesem Jahre mehrere Seidenzuchten gehabt, von denen Ref. die eines Schullehrers heraushebt, welcher 33 Loth Grains ausgelegt hatte, deren Ertrag noch nicht bekannt ist, doch sehr beträchtlich sein muß; ferner zeichnet sich eine kleine, sehr nette Zucht eines Schuhmachers aus, der 2 Loth Grains auslegte und davon 73 ℔. Cocons gewann, dann zum 2ten Male beinahe ebenso viel ausgelegt hat, und die Raupen dieser Zucht werden in ca. 10 Tagen die Spinnhütten

besteigen: dieser Mann verdiente eine Prämie! Das Pfund Cocons wird hier mit ½ Rt. bezahlt, ein Preis wie in Italien.

In England hielt das kalte Regenwetter am 3. Aug. noch an; eine Menge Getreide war durch den Regen gelegt worden. — In Belgien war die Meinung vorherrschend, daß der anhaltende Regen dem Getreide Schaden zufügen werde; für W. fürchtete man weniger, als für R., der am 28. Juli größtentheils gemähet war und sich in sehr schlechtem Zustande befand; auch bei G. hatte die Ernte begonnen; H. stand gut und verspricht bei günstigem Wetter einen sehr großen Ertrag. — Vom Niederrhein gehen ungünstige Berichte über die Kleesamenernte ein. — In Mainz kam am 3. Aug. schon eine bedeutende Quantität neuen R. zu Markte, daher der Preis desselben bedeutend fiel; der Regen verzogerte die Ernte; G. neigte trotz der reichen Ernte zum Steigen. — Von den Jonischen Inseln und aus Smyrna klagt man unterm 20. Juli über unbeständiges Wetter. — Laut Bericht aus Odessa vom 6. Juli, hielt der Regen dort fortwährend an, doch hatte bis dahin die neue Ernte noch nicht gelitten; am 8. und 9. Juli hatte man schönes Wetter. In dortiger Gegend erwartete man von weichem Weizen nicht viel, dagegen versprach man sich von allem übrigen Getreide eine gute Ernte. — Die Berichte aus Polen lauten wenig günstig für weichen W. und R. — Aus Christiania (25. Juli), wird gemeldet, das Wetter sei fruchtbar — und die Berichte vom Oberlande über Getreide und Wiesenwachs seien mehr beruhigend; aus Drontheim, die Aussicht zur Ernte sei und bleibe nicht günstig, da solche durch die Dürre gelitten habe. — In Folge des noch immer anhaltenden Regenwetters, welches viel Nachtheiliges für den geschnittenen, zu Felde liegenden R. fürchten ließ, wurden die Preisforderungen in Breslau und Stettin (6. Aug.) gesteigert. — In Schlesien sind Raps und Rbsn. trocken eingebracht, doch hat der Ertrag den Erwartungen nicht entsprochen; W. war größtentheils reif, und man befürchtete ihn trotz des Regens mähen zu müssen; für rothen Kleesamen hegte man Besorgnisse. — Aus Danzig wird berichtet: Der W. steht in unserer Umgegend sehr schlecht, wenige Dörfer im Werder werden mehr als die Aussaat ernten und von den Gutsbesitzern der Höhe werden auch viele nur geringe Quantitäten zu Markte bringen können. Der R. ist besser gerathen und verspricht einen ziemlichen Ertrag. Das Sommergetreide steht recht gut, und wenn das Wetter zur Ernte gut einschlägt, so können wir hoffen, daß dieses einigen Ersatz für das Fehlschlagen der Wintersaaten geben wird.

Getreide. Steigen: Drontheim, 25.; Liverpool, 30. W.; Amsterdam, 31. Juli, R.; London, innere engl. Märkte, 3. W. R.; Hamburg, 3. W., R.; Berlin, Stettin, 8. August.
Leben: Amsterdam, 31. Juli, 2; Hamburg, 3., W.; Danzig, 4. August, W.
Stille: Newyork, 8. W.; St. Petersburg, 31. Juli, W. R.
Festigkeit: Antwerp., 28. Juli; Amsterd., Leipz., 2., Mainz, 3. Aug.

Berlin, 8. August. W. 73 — 78, R. 40, G. (fehlt); H. 18 — 22, E. 34 — 36 Rt.

Wismar, 11. August. W. 1 Rt. 32 — 40 ßl., R. 42 — 46, G. 32 — 34, H. 22 — 24, E. 36 — 40 ßl.; Rapps 2 Rt. — 2 Rt. 3 ßl., Rübsen 1 Rt. 32 — 40 ßl., Schlagleinf. 1 Rthl. 32 ßl.

Wolgast, 12. August. W. 2 Rthl. — 2 Rthl. 20 Sgr., R. 1 Rthl. 15 Sgr., G. 1 Rthl. 10 Sgr., H. 27½ Sgr., E. 1 Rthl. 15 — 20 Sgr., Rapps per Wspl. 70 — 76 Rthl.

Rostock, 14. August. W. 1 Rt. 42 — 2 Rt. 4 ßl., R. 45 ßl. — 2 Rt., G. 36 — 38, H. 28 — 30, E. 36 — 40 ßl., Rapps 1 Rt. 16 — 2 Rt. 4 ßl., Rübsen 1 Rt. 30 — 40 ßl., Schlagleinsaat 1 Rt. 8 — 16 ßl.

Neubrandenburg, 15. August. W. 2 Rthl. 32 — 40 ßl., R. 1 Rthl. 26 — 40 ßl., G. 1 Rt. 12 — 16 ßl., H. 1 Rt. 4 ßl.

Redacteur: Musfehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 34. Dritter Jahrgang. Den 23. August 1838.

Inhalt. 1. Wie wirkt der Gyps? — 2. Etwas über Verbesserung der Gänse-Zucht. — 3. Ueber die Cultur des Maulbeerbaums. — 4. Wie verschafft man sich Grassamen zur Anlegung künstlicher Wiesen? — 5. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. —

1. Wie wirkt der Gyps?

Wenn der Landmann weiß, wie der Gyps wirkt? so kann er daraus manche Folgen herleiten, manche Schlüsse ziehen, und namentlich erfahren, welche Regeln er beim Gypsen beobachten müsse, um des Erfolgs versichert sein zu können. Er kann wissen, ob er mehr oder weniger als 1 M. auf die □R. ausstreuen — zu welcher Jahres- oder Tageszeit — bei welchem Wetter — ob er auf das Land, auf den Dung, oder auf das Blatt gypsen müsse — und ob er überhaupt gypsen soll? — Gyps ist schwefelsaurer Kalk, besteht also aus Schwefelsäure und aus Kalk. — Wir wissen bereits, daß der Gyps, wenn er bei kaltem Wetter oder bei großer Dürre, oder bei Regenwetter ausgestreuet wird, zu dem Wachsthum der Pflanzen nicht hilft. [?] Er wirkt auch nicht auf nassem und kaltem, noch auf magerem Boden, und eben so wenig in Stücken, die nicht zu Mehl verkleinert sind. Dagegen wissen wir, daß er in Ammoniakflüssigkeit sich auflöset, und daß er große Neigung hat, Nässe einzusaugen.

Zum Beweise dessen sei es erlaubt, auf diejenigen Erfahrungen hinzuweisen, die in meinem Buche »der Patr. Verein« von S. 233 bis 251 angeführt sind, besonders aber auf einen Aufsatz in d. Bl. 1836, S. 338, ferner 1837, S. 310. Wenn Dürre, Regen und Kälte die Wirkung des Gypses verhindern, so folgt daraus, daß wir bei warmem, feuchtem Wetter gypsen müssen, z. B. am Abende eines warmen Tages, wo der Thau aufsteigt; aber nicht bei kaltem Nebel. — Wenn auf nassem Boden der Gyps nicht wirkt, so folgt daraus, daß das Land gut abgegraben sein muß, wenn mit Erfolg gegypst werden soll. — Wenn der Gyps auf magerem Boden nicht wirkt, so folgt ferner, daß man nur auf Acker gypsen muß, der in guter Dungkraft stehet. — Im Stalle ist im Dunge die meiste Dungkraft, und dort ist auch Wärme und Feuchtigkeit, und darum ist die Meinung wohl gar nicht zu verwerfen, daß man im Stalle auf den Dung, worauf die Pferde und Rinder und, vorzüglich, worauf Schafe stehen, den Gyps am zweckmäßigsten ausstreuen werde. — Wenn wir aber auch wissen, zu welcher Zeit und auf welchem Boden wir gypsen müssen, so wissen wir noch immer nicht, auf welche Weise der Gyps wirkt? Dies lehren uns die Bestandtheile des Gypses.

Zuerst haben wir Kalk. Bei nicht zu vieler Nässe entwickelt der Kalk eine Wärme, die zu ihrem Theile wieder das Wasser zersetzt und selbiges in Wasserstoff auflöset. Der Wasserstoff, indem er entweicht, verbindet sich mit dem Stickstoff der Luft, und diese verbundenen Theile (Wasserstoff und Stickstoff) sind es eben, was wir Ammoniak nennen. Das Ammoniak aber ist ein Hauptdüngungsmittel, und die Kalktheile des Gypses bilden also einen vorzüglichen Dung — nämlich das Ammoniak. — Die Kalktheile wirken aber auch dadurch wohlthätig, daß sie die Säure aus dem Acker an sich ziehen, also den Acker entsäuren; folglich sind die Kalktheile des Gypses auf zweierlei Weise nützlich.

Ferner besteht der Gyps aus Schwefelsäure. Ist diese, durch die Auflösung, vom Kalke frei geworden,

so ist ihr nichts im Wege, ihrer Neigung zu folgen, daß sie das Ammoniak an sich ziehet oder in sich aufnimmt. Dadurch bildet sie ein Salz, das leicht auflöslich ist, und das den Gewächsen eine vorzügliche Nahrung gewährt.

Fragen wir nun: wie wirkt der Gyps? so ist die Antwort: auf solche Art,

1) daß seine Kalktheile das Wasser durch ihre Wärme zersetzen, und der Wasserstoff durch seine Vereinigung mit dem Stickstoff, das Ammoniak bildet — ein Hauptdüngungsmittel;
2) daß diese Kalktheile auch den Acker entsäuren;
3) daß die Schwefelsäure das Ammoniak in sich aufnimmt und durch diese Vereinigung ein sehr wirksames Dungsalz bildet.

Ist dies wahr, so folgt daraus,

a) daß es am besten ist, im Schafstall zu gypsen, weil dort mäßige Wärme, Feuchtigkeit und Stickstoff beisammen sind;
b) daß man dadurch den großen Nebenvortheil — die Gesundheit der Schafe — erreicht, weil sie von dem Stickstoff befreiet werden, indem sich derselbe mit dem Wasserstoff zu Ammoniak verbindet, und dieses mit der Schwefelsäure zu einem kostbaren Dungsalze wird; und daß dies Gypsen im Stalle viel dazu beiträgt, die Lämerlähme zu verhüten; (M. vergl. No. 21. d. Bl.)
c) daß man jährlich mit Nutzen gypsen könne, wie auch Hr. Pogge auf Zierstorff S. 1787 der Protokollhefte des Patr. Vereins bereits bemerkt hat;
d) daß dies öftere Gypsen eines der besten Mittel sein dürfte, die Waide bei den Städten zu verbessern;
e) daß es bei mäßig feuchter Wärme einerlei ist, ob auf das Blatt, oder auf das Ackerland unmittelbar gegypst wird.

C. F. Michelsen.

2. Etwas über Verbesserung der Gänse-Zucht.

Will man Gänse wohlfeiler und größer, als gewöhnlich, aufziehen, so muß man folgende Verfahrungsweise dabey beobachten. Man säe ohngefähr 14 Tage vor Michaelis auf gutes, weder unter Bäumen, noch an Zäunen belegenes Gartenland, (die Bäume geben zu viel Schatten und an den Zäunen liegt im Winter gewöhnlich viel und lange Schnee) nachdem es vorher mit fettem Kuhmist gedüngt worden, 1, 2 oder 3 Metzen Rocken, immer nach Verhältniß der Anzahl der aufzuziehenden Gänse. Hat der

Acker viel Sonne und ist er dem Nordwinde nicht ausgesetzt, so kann man auf einen desto besseren Ertrag rechnen. Beim Säen muß man etwas mehr als das Doppelte von dem, was man auf einen solchen Flecken Landes gewöhnlich ausstreuet, nehmen. Wenn nun im Frühjahr noch nirgends Klee oder Nessel zu sehen ist; so kann der junge Rocken schon einige Mal abgeschnitten und den kleinen Gänsen, nachdem er jedoch zuvor auf einem Brette klein geschnitten und mit etwas Malz-Schroot oder klein gebrochenem Hausbacken-Brode vermengt worden, als Futter gegeben werden. Wird der Rocken mit der Zeit größer; so muß er auf seiner kleinen Häcksellade geschnitten, aber ja nicht lang gefuttert werden, weil die Gänse im letztern Falle ganz steif davon werden. Die längst verstorbene Frau Pastorin Barnewitz zu Neddemin, welcher ich diese Erfahrung verdanke, zog auf diese Weise jährlich über 100 Stück Gänse auf und fand gewiß großen Vortheil dabey. — Das Land, auf welches man Rocken gesäet, kann in demselben Frühjahr wieder umgegraben und als Zwiebel-, Kohl-, Porre- oder Sellerie-Land benutzt werden, nur muß, wenn die Zwiebeln gedeihen sollen, der Dung schon vergangen seyn, weil sie sonst sehr oft von der Made abgefressen werden. Die Zwiebel-Erndte fällt auch dann gut aus, wenn auf dem Lande im vorigen Jahre weißer Kohl gestanden. —

Sehr oft sterben viele kleine Gänse um Johannis, ohne daß man die wahre Ursache davon aufzufinden weiß. In der Regel entsteht dieser Unfall dadurch, daß die kleinen Thiere Läuse bekommen, welche ihnen in die Ohren kriechen, und woran sie unbedingt sterben müssen, wenn man diesem Uebel nicht abhilft. Das beste Mittel dagegen ist: man nehme braunen Leder-Thran und schmiere den jungen Gänsen einige Male tüchtig den Kopf und den ganzen Hals damit ein — und das Sterben wird sogleich aufhören. *) — Ferner schadet es den jungen Gänsen auch sehr, wenn ihnen, wie es in einigen Wirthschaften der Fall ist, vor

*) Nach anderen Erfahrungen legt eine Fliege (oder irgend ein anderes Insect) ihre Eier an den Kopf der jungen Gänse, und die daraus sich entwickelnden Larven (Maden) kriechen in die Ohren der Gänse, um sich dort zu nähren, und verursachen den Tod derselben. Auch hiegegen soll das Beschmieren des Kopfes und Halses der Gänse mit Thran helfen. Die Läuse der Vögel leben nur auf der äußeren Haut und dürften daher nicht in die Ohren kriechen. Man wird also jedenfalls das angegebene Mittel anzuwenden, nicht versäumen. [M. vgl. Meckl. Wochenbl. 1838, S. 327.] D. R.

der Mastung die Federn ausgepflückt werden. Man kann diese Gänse beim Verkauf sogleich daran erkennen, daß die Federn auf der Brust unegal und lappig aussehen. Endlich muß ich noch bemerken, daß es sehr zweckmäßig ist, die gemästeten Gänse hoch im zunehmenden Monde zu schlachten, weil sie dann selten Spielen haben, im abnehmenden Monde fangen sie sogleich wieder an, Spielen zu setzen. [?]

Friedland im Juli 1838. C. F. Michaelsen.

3. Ueber die Cultur des Maulbeerbaums.

Der berühmte französische Seidenbauer Camille Beauvais hat seine während einer langen Reihe von Jahren in der Zucht des Maulbeerbaums gemachten Erfahrungen veröffentlicht, woraus Folgendes das Wesentlichste ist.

— Der weiße Maulbeerbaum widersteht sehr strengem Froste; meine Beobachtungen setzen mich in Stand, dies für eine unbestreitbare Thatsache zu erklären. Im Norden Frankreichs habe ich eine große Anzahl hundertjähriger weißer Maulbeerbäume gesehen. — Eine gegründetere Ursache zur Besorgniß ist die Wirkung des Reifes auf die jungen Triebe; allein dieser Baum ist hiegegen nicht empfindlicher, als der Weinstock; außerdem kann man die Wirkungen des Reifes dadurch schwächen, daß man die Maulbeerbäume nur ein Jahr ums andere pflückt.

— Lage des Bodens. Alle Lagen sind gut, ausgenommen die gegen Osten, welche ich als gefährlich betrachten muß, weil bei dieser Lage nach einem Nachtfroste bei heiterem Wetter die jungen Triebe Gefahr laufen, durch die unmittelbare Einwirkung der Sonnenstrahlen verbrannt zu werden. Ich habe auch die traurige Erfahrung gemacht, daß Maulbeerpflanzungen in der Nähe großer Waldungen leichter durch die Frühjahrs-Reife litten, und zwar wegen der Feuchtigkeit, welche stets in der Nähe der Waldungen herrscht. Der Nebel wegen sind auch tiefe Thäler, und die Ufer von Flüssen und stehenden Wassern zu meiden; hohe Ebenen und gut gelegene Abhänge sind stets vorzuziehen.

— Bodenbeschaffenheit. Der Maulbeerbaum ist nicht eigensinnig in Betreff der Bodenbeschaffenheit, wenn man ihm nur die Sorgfalt zuwendet, die er fordert; er gedeihet in beinahe jedem Boden; in sandigem, sogenanntem Roggen-Boden wächst er sehr schnell, doch gefällt er sich noch besser in lockerem und reichem Lande.

So viel als möglich muß man es jedoch vermeiden, ihn in kreidigen oder lehmigen Boden, der das Wasser nicht durchläßt, zu pflanzen. Man würde jedoch Unrecht thun, ihm das allerschlechteste Land eines Gutes anzuweisen, denn sein Produkt vermehrt sich der Fruchtbarkeit des Bodens gemäß und übertrifft alles, was man davon durch andere Culturen gewinnen könnte.

— Wahl der Maulbeerbäume. Wilder Maulbeerbaum. Das Laub des wilden Maulbeerbaums [des unveredelten weißen, Morus alba L.] ist für die Seidenraupen vollkommen passend; aber es ist so schwierig zu pflücken, daß man es hat durch das des veredelten Maulbeerbaums ersetzen müssen. Doch hat man sich wohl zu hüten, den Maulbeer-Wildling aus einer wohl geordneten Pflanzung gänzlich zu verbannen, weil er zeitiger als der veredelte Maulbeerbaum treibt, und die Zartheit seines Blattes den schwachen jungen Seidenwürmchen vollkommen zusagt. Meiner Ansicht nach müssen sich in einer Pflanzung so viele Maulbeer-Wildlinge finden, daß man die Raupen bis zum 3ten Alter mit den Blättern derselben ernähren kann, und ist ihre zweckmäßigste Zucht diese, daß man sie reihenweise heckenartig pflanzt, höchstens 2 Fuß von einander entfernt, bei mindestens 6 Fuß Entfernung zwischen den Reihen. Wird eine Pflanzung dieser Art gut ausgeführt und gepflegt, so ist sie vom 3ten Jahre an in gutem Stande. — Veredelter Maulbeerbaum. Es giebt mehr als 20 Varietäten veredelter Maulbeerbäume, welche durch die Seidenzüchter im südlichen Frankreich gerühmt werden. Sie sind sämmtlich gut, wenn ihr Laub schicklich angewendet wird; doch glaube ich, daß einige darunter sind, welche mehr Seide liefern, als andere.

— Verschiedene Zucht. Man kann den veredelten (gepfropften) weißen Maulbeerbaum auf zwiefache Art ziehen, niedrig und hochstämmig. — Der niedrige Maulbeerbaum, dessen Stamm mindestens 5 Fuß hoch ist, zerfällt in 2 Arten, den Zwerg- und den Halb-Baum. — Die Höhe des Zwerg-Maulbeerbaums überschreitet nicht 2 Fuß; seine Vegetation ist kräftig, seine Entwickelung äußerst schnell; man erlangt sehr früh von ihm Nutzen, doch darf man ihn nur mit größter Vorsicht pflanzen, denn er leidet um so mehr vom Reife, als seine Zweige nahe am Boden sind: in Ebenen, an niedrigen und feuchten Plätzen, darf man ihn gar nicht pflanzen, es kann dies blos auf hochgelegenen Ebenen, in leichtem

Lande und in guten Lagen geschehen. — Der halbstämmige Maulbeerbaum hat seine Krone ungefähr in der Höhe von 3 oder 4 Fuß. Er ist leicht zu pflücken und zu beschneiden; er giebt früh Laub und ist weniger den Beschädigungen durch Reife ausgesetzt, als der Zwergbaum; man kann ihn in Entfernungen von 12 bis 15 Fuß pflanzen; die Zwergbäume können 9 bis 12 Fuß von einander entfernt stehen. — Der hochstämmige Maulbeerbaum. So nennt man die Art, deren Krone sich 5 bis 7 Fuß über der Erde bildet. Seine Anpflanzung ist kostbarer, als die des niedrigen Maulbeerbaums; man muß längere Zeit auf sein Laub warten, das Pflücken und Beschneiden ist schwieriger; da er aber durch seine Höhe fast immer den Frühjahrsreifen entgeht, so bin ich der Ansicht, daß man die Anpflanzung dieser Art nicht versäumen darf, welche für die Zukunft große Hülfsquellen darbietet. Die Entfernung zwischen den Bäumen darf nicht weniger als 24 Fuß betragen. In Ebenen, an niedrigen und feuchten Plätzen, muß man vorzugsweise diese Art pflanzen. — Auch die veredelten Arten werden nach meinen Beobachtungen und Erfahrungen mit großem Vortheile heckenartig cultivirt.

— Vorbereitung des Bodens. Als unnachläßlich nothwendig betrachte ich das Rigolen des Bodens, worin Maulbeerbäume wachsen sollen. Man kann dies am besten nach und nach thun, denn wenn man anfangs das Land völlig rigolt, so muß man fürchten, die Vortheile der Lockerung des Bodens, der seine alte Festigkeit bald wieder annehmen wird, zum Theil zu verlieren. Bei dem successiven Rigolen finden die Wurzeln bei ihrem Fortschreiten stets eine wohl zubereitete Erde, welche sie veranlaßt, sich weit vom Stamme ab auszudehnen, was einen mächtigen Einfluß auf den Wachsthum des Baumes hat. Es muß 1½ bis 2 Fuß tief rigolt werden. Das theilweise Rigolen geschieht folgendermaßen. Man rigolt zunächst die Reihen, wo die Bäume zu stehen kommen, später alle Jahre rund um die Pflanzstelle einen neuen Strich von 1½ bis 2 Fuß Breite, bis alles Land die Behandlung erfahren hat; dies ist um so vortheilhafter, da man beim Rigolen zugleich düngen kann, und der so nach und nach gegebene Dünger, der rings um den Stamm verbreitet wird, dem Baume viel vortheilhafter ist. Man macht zu Anfang die Gräben schmaler oder breiter, je nachdem man Zwerg-, halb- oder hochstämmige Bäume pflanzt; doch für die Ersteren müssen die Pflanzgräben mindestens 3 Fuß Breite haben.

— Das Pflanzen. Wie tief man den Maulbeerbaum pflanzt, dies richtet sich nach dem Boden und besonders nach dem Clima. In südlichen Ländern ist es nöthig, den Baum tief zu pflanzen, um seine Wurzeln gegen die Dürre zu sichern. Dies hat mir jedoch vielen Schaden gebracht, und die Erfahrung hat mich belehrt, daß man in kälterem Clima den Stamm des Maulbeerbaums nicht tiefer als 2 Zoll oberhalb der Wurzeln in die Erde setzen muß, damit die Sonnenwärme auf die Wurzeln wirke. Doch in Sandboden muß man den Baum etwas tiefer pflanzen, als in besserem Lande. Das Pflanzen geschieht ferner wie bei Obstbäumen, und das Interesse des Pflanzers macht es rathsam, dabei höchst sorgfältig zu Werke zu gehen. [M. s. die Abhandlung über das Pflanzen der Obstbäume im M. Wochenbl. 1836, No. 24.] So darf man auch keine andere Erde um die Wurzeln bringen, als die Damm- oder Pflanzen-Erde der Oberfläche des Bodens; man darf nicht bei Kälte pflanzen, noch wenn der Boden zu naß ist; man muß alle beschädigten Wurzeln entfernen; man darf den Boden nicht zugleich bei der Pflanzung düngen; endlich — was ich nicht genug empfehlen kann — man bedenke stets, daß das Gedeihen des Maulbeerbaums fast gänzlich von der Art und Weise, wie er gepflanzt ist, und von der Sorgfalt, womit diese so wichtige Operation vorgenommen wird, abhängt. Man kann im mittleren Frankreich vom November bis Anfangs März pflanzen. [Dies geht natürlich im nördlichen Deutschlande nicht an: hier ist die Frühjahrspflanzung überhaupt, und besonders für den Maulbeerbaum, die beste, dessen dicke Wurzeln noch leichter, als die anderer Bäume vom Froste leiden, wenn die Pflanzung vor Winters geschah, weil der Frost leichter in die sich nicht mehr gehörig setzende Pflanzerde eindringt.] Was die fernere Behandlung des Maulbeerbaums betrifft, so ist diese fast dieselbe, wie beim Weinstocke. Je sorgfältiger man ihn behandelt, desto reichlicher lohnt er; vernachlässigt, sich selbst überlassen, würde er die bestbegründeten Hoffnungen täuschen [wird der Baum aber ohne alle Schonung, selbst mit den gröbsten Verletzungen zu jung oder alljährlich völlig entlaubt, so ist es kein Wunder, wenn er verkrüppelt und gänzlich abstirbt, was man mit Unrecht gewöhnlich dem Clima zur Last legen will; bei ähnlicher Behandlung würden sein Schicksal auch unsere einheimischen Bäume theilen].

4. Wie verschafft man sich Grassamen zur Anlegung künstlicher Wiesen?

Es giebt jetzt mehrere Samenhändler, sagt Thaer, von denen man alle nur möglichen Grassamen erhalten kann; aber das Verfahren, den Heusamen zu kaufen, ist für den unbemittelten Landmann nicht nur zu kostspielig, sondern auch ungewiß. Ich rathe daher zu Folgendem: Man wähle einen Wiesenfleck aus, welcher mit der zu besäenden Wiese eine gleiche Grundbeschaffenheit hat, besonders in Ansehung der Düngererde und der Fruchtbarkeit, und worauf vorzüglich gutes Gras steht; man suche diesen Fleck von etwanigen Unkräutern zu reinigen und bestimme ihn dann zur Samenschule, versäume auch nicht, seine Kräfte durch einige Düngung zu erhalten; man lasse das Gras heranwachsen, bis bei den frühern Gräsern die Samen zu reifen anfangen, mähe es dann, und mache es, ohne es viel zu verarbeiten, zu Heu; einen andern Theil lasse man stehen, bis auch bei den spätern Gräsern der Same reift, und behandle diesen ebenso. Dann menge man beide Theile unter einander, schlage das Heu auf der Dreschtenne ab und besäe dann mit der Spreu die neue Wiese.

Als wirklich giftig und daher unter dem Heu und geschnittenen Futter manchmal höchst schädlich werden folgende Pflanzen aufgeführt: Bilsenkraut (Hyoscyamus niger). Stechapfel (Datura stramonium). Wasserschierling (Cicuta aquatica). Pferdesamenkraut (Phellandrium aquaticum). Giftige Lactuca (Lactuca virosa). Eppich (Sium latifolium). Hundspeterſilie (Aethusa Cynapium). Alle Euphorbien- (Wolfsmilch-) Arten (Euphorbia). Alle Küchenschellenarten (Leberblumen, Waldhahnenfuß) (Anemone). Die Zeitlose (Colchicum autumnale).

5. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Quarterly Journal of Agriculture. Juni. 1838.

Knochendünger. Der Herzog von Portland hat im April c. in einer Wochenschrift die Erfahrung mitgetheilt, daß auf leichtem Boden, welcher seit 1805 zu Rüben stets mit Knochen gedüngt wurde, seit 1826 keine Futtergräser mehr gedeihen wollten, während diese da, wo nicht mehr mit Knochen, sondern mit Stallmist gedüngt wurde, ganz gut wuchsen. Die Redact. des Qu. Journ. of Agr. (Hr. Henry Stephens) bemerkt jedoch dazu:

In diesen Angaben ist der Boden als Sandland beschrieben, der in 4 Schlägen bewirthschaftet wird; die angewendete Quantität des Knochendüngers betrug 40 Bush. per Acre. Eine Vierfelder-Rotation paßt für kein Sandland, mag man noch so viel Dünger anwenden; denn dieser Umlauf läßt dem leichten Lande keine Ruhe vor dem Pfluge, macht es zu locker und setzt dadurch die Krume der Unfruchtbarkeit aus. Solches Land sollte stets mindestens 2, noch besser 3 Jahre lang zur Weide liegen, damit es Festigkeit erlangt. In Schottland wendet man im Allgemeinen nicht mehr als 16 Bush. [1 B. = 10⅗ preuß. Metzen] Knochenmehl für 1 Imp. Acre [1 J. A. = 285⅕ □R. preuß.] an; auch hat man dort die Meinung, daß der Knochendünger caustische (ätzende) Eigenschaften besitzt, und daß beträchtlich mehr als 16 Bush. auf 1 Acre leichten Landes mehr schadet als nützt. Wir haben selbst die Wirkung verschiedener Quantitäten von Knochenmehl von 12 bis 25 Bush. per Imp. Acre beim Rübenbau auf leichtem, sandigem Boden durch Versuche geprüft und gefunden, daß der Ertrag durch 16 Bush. entschieden verbessert wird, doch ist dies nicht im mindesten der Fall, wenn man darüber hinausgeht. So lange daher nicht gezeigt wird, daß Rüben auf Sandboden mit nicht mehr als 16 Bush. Knochen per Acre gedüngt wurden, daß mindestens die Hälfte der Rüben von den Schafen auf dem Felde verzehrt wurde, und daß das Gras nach der Gerste wenigstens 2 Jahre lang zur Weide diente, sind wir geneigter, den Mißwachs der Gräser dem erwähnten Wirthschaftssysteme des Herzogs, welches für solchen Boden gänzlich unpassend ist, als nachtheiligen Einflüssen des Knochendüngers beizumessen.

Säemaschinen. Weizenaussaat. Der ausgedehnte Gebrauch von Säemaschinen, sowohl für Reihen-, als breitwürfige Saat, wird höchst wahrscheinlich in kurzer Zeit die Handsaat gänzlich verdrängen. Die Handsaat geht schnell von statten; ein Säemann giebt 2 Paar Pferden, 2 Männern und einer Frau anhaltende Arbeit. In dieser Hinsicht bleibt es zweifelhaft, daß Maschinensaat wohlfeiler als Handsaat ist. Letztere ist jedoch eine schwierige Kunst und kann nur nach langer Praxis vollkommen geübt werden; einen Beweis davon, wie schwierig die Erlangung derselben ist, liefert der Umstand, daß es viele Leute giebt, welche ihr Lebenlang keine guten Säer werden. Da also das Handsäen schwierig zu erlernen ist und stets eine schwere Arbeit bleibt, so wird es ohne Zweifel, auf

allen großen Gütern durch Maschinen-Arbeit verdrängt werden, besonders da, wo die Grassamen-Säemaschine in Gebrauch ist. Die Schönheit und Genauigkeit, womit die breitwürfige Säemaschine die Grassamen, sobald die Witterung trocken ist, im Vergleiche mit der Handsaat, ausstreuet, und die leichte Einrichtung derselben Maschine zur Kornsaat, hat sie schon auf vielen Gütern an die Stelle der Handsaat gesetzt. Das Saatquantum kann durch eine Maschine mit viel größerer Genauigkeit als bei der Handsaat, regulirt werden. Es ist die allgemeine Meinung, daß bei der Reihensaat an Samen gespart wird. Ob eine Ersparung an Samen vortheilhaft ist, wird nach folgenden Bemerkungen des Lord Western zweifelhaft. Derselbe erkundigt sich bei Lord Rayleigh nach den Resultaten einer Methode der Weizensaat, welche von der in seiner Gegend üblichen abweiche, und welche ich, sagt er, 8 bis 10 Jahre mit großem Nutzen angewendet habe, deren Vorzüge aber besonders auffallend im gegenwärtigen Jahre sind, wo die Saaten allgemein so schlecht stehen. Jedermann kann sich mit eignen Augen überzeugen. Ich kann 100 Acres Weizen zeigen, welche alle genug Pflanzen haben, und von denen 90 Acres dick und üppig stehen. Es ist alle Zeit eine kitzliche Sache, Ursache und Wirkung zu bestimmen, allein in diesem Falle bleibt mir kein Zweifel übrig, daß der Stand meiner Weizensaat, im Vergleiche mit allen benachbarten, allein Folge der Art und Weise ist, wie ich meinen Weizen aussäe. Ich säe mit der Maschine in Reihen von 9 Zoll Entfernung und wenigstens 3 Bush. auf den Acre [s. vor. Artikel]. Ich eignete mir diese Methode an, nachdem ich sie vor 8 oder 9 Jahren zu Holkham [m. vgl. über Holkham Meckl. Wochenbl. No. 20 — 23, Miscellen] befolgt sah, und auf den dringenden Rath des Grafen von Leicester, so wie nach seinem eigenen Beispiele und dem mehrerer von seinen sehr einsichtsvollen Farmern, welche, ebenso wie jener mir diese Methode nachdrücklich anempfahlen. Ein alter Farmer, der ein bedeutendes Gut bewirthschaftete, erzählte mir, er habe diese Art zu säen fortwährend über 50 Jahre mit dem größten Vortheile fortgesetzt, er war der Meinung, daß die Aussaat im Allgemeinen (obgleich nach Umständen die Quantität verschieden sein sollte) zu schwach sei, und daß eine Verstärkung des Saatquantums das Erzeugniß des Landes beträchtlich vermehren werde. Von der Zeit an habe ich meinen sämmtlichen Weizen auf diese Weise gesäet, und ich habe reiche Ernten gehabt, völlig gleich den besten

Wirthen um mich her. Ich betrachte diese reichen Weizenernten keinesweges als alleinige Folge der Reihensaat; ich bin jedoch fest der Meinung, daß Einiges dieser Methode zu verdanken ist, und daß das gegenwärtige Jahr bewiesen hat, wie aus derselben bei Wetter und Umständen, die der Erhaltung einer guten Pflanze — der wichtigste Punct für jeden Landmann, bei schwerem Boden, der so oft Mißernten liefert — ungünstig sind, große Vortheile entspringen. Der Haupteinwurf ist, daß der Weizen zu dick in den Reihen stehen werde, daß er in die Höhe schießen wird, ohne sich zu bestauden, und viele kurze Aehren bringen wird. Ich finde, nach meiner Erfahrung, diesen Einwurf unbegründet. Ich denke, daß die kurzen Aehren hier nicht zahlreicher sich finden, als da wo der Weizen mehr Raum hat, sich auszubreiten, und sie sind durchweg mit guten, vollständigen Körnern gefüllt. Einen anderen Einwurf habe ich kaum gehört; dagegen sind der Vortheile von dem dichten Stande der Pflanzen viele, einige für diese Gegend eigenthümlich. Eine bedeutende Schwierigkeit, womit wir in unserem Lehmboden zu kämpfen haben, entspringt daraus, daß die erste Vegetation so langsam erfolgt, so daß die frühe Pflanze viel eher eine Beute des Ungeziefers aller Art und der schlechten Witterung wird. Allgemein aber wird man zugestehen, daß da, wo die Pflanze dick steht, sie beträchtlich schneller in die Höhe wächst, die zahlreichen Blätter scheinen einander zu schützen und warm zu halten, die Wurzeln, zum Theil in einander verflochten, erhalten im Boden mehr Haltung, so daß sie nicht lose werden durch das Abfressen des Blattes (durch Kaninchen ꝛc.) oder durch Abwechselung von Frost und Thauwetter, was stets die schlimmsten Folgen nach sich zieht und sich besonders auffallend in diesem Jahre zeigt. — Mit der schweren Suffolker Reihensaat-Maschine, welche 10 Fuß oder 12 Furchen zugleich besäet, kann ich beinahe ebenso, wenn nicht völlig so enge (straight) säen, wie auf dem leichten Lande in Norfolk und Suffolk üblich ist.

Miscellen.

Ueber Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, stellt ein französisches Blatt folgende Betrachtungen an: »Die Arbeit ist mein Gott, sie allein regiert die Welt!« Diese Wahrheit, welche von Voltaire zu einer Zeit verkündet ward, wo arbeiten noch so viel hieß, als sich entehren, ist heutzutage ein Grundsatz geworden, dessen offenbare Gewißheit niemand mehr zu bestreiten wagt. — Die Arbeitsam-

keit ist es, welche auf dem dürftigsten Boden Tausende ernährt; sie ist es, für welche unnütze und bisweilen schädliche Dinge Quellen wirklichen Reichthums werden; ohne sie erbleicht der Glanz der mächtigsten Städte; durch sie werden aus geringen Weilern blühende Städte. — Die Arbeitsamkeit verbreitet um sich her Wohlstand und Glück; behagliche Wohnung, nützliches Hausgeräth, gesunde Nahrung, Familienglück, öffentliche Achtung, Ruhe des Gemüthes — diese sind ihr Gefolge, und in dem rastlos fortschreitenden Gange ihrer Wohlthaten liegt ein gewisser Zauber. — Gepriesen seien daher diejenigen, durch deren Bestrebungen die Arbeit geheiligt und die Moral des Müßiggangs geächtet ward, die hundertmal verderblicher ist, als die Stürme, welche unsere Felder verwüsten, und die Seuchen, unter welchen Menschen und Thiere erliegen, denn ihre Verheerungen sind nur vorübergehend und theilweise, während der Müßiggang, einmal eingerissen unter der Masse des Volkes, darin alle Fehler, physische und moralische, erzeugt. — Aber die Arbeitsamkeit allein würde sich vergebens bemühen, den Reichthum zu schaffen, wenn die Sparsamkeit nicht den Ueberschuß von heute zu dem des morgenden Tages fügte. Durch Ersparung eines kleinen Theils der Einkünfte gelangt man dahin, ein Capital zu bilden, welches wiederum erlaubt, andere Capitalien zu schaffen, durch welche die Arbeitsamkeit das eben Aufgezählte bewirkt. Und wenn hier von Capitalien die Rede ist, so verstehe man darunter nicht ausschließlich eine Summe Geldes; man kann ersparen, d. h. Reichthümer sammeln, unter allen Gestalten. Ein Gärtner sammelt ein Capital unter der Gestalt des Dunges, ein Pachter unter der Gestalt von tausend Sack Getreide; und häufen sie ein Capital in Gold- und Silberstücken an, so geschieht dies nur provisorisch, und um damit Einkäufe zu machen; denn werden Gold und Silber in einen Beutel gesteckt, so schaffen sie nichts, wenn der Landmann sie aber in Saaten und Arbeiten steckt, so zieht er daraus einen Gewinn, der ihm Lebensunterhalt giebt und sein ursprüngliches Capital vergrößert. — Die Sparsamkeit ist die vernünftige Ersparung verschiedener Verbrauchsgegenstände, die man sich mit Hülfe eines durch die Arbeit unterstützten Capitals verschafft; sie vermeidet unnöthigen Verlust, sie versteht es, das reelle Bedürfniß zu schätzen, und sorgt dafür mit Verstand und Voraussicht; sie beherrscht mit Vernunft alle Wünsche, welche nicht ohne Verschwendung befriedigt werden können. Ohne Zweifel kann die Sparsamkeit strafbare Anschläge, ebensowohl, als edelmüthige Bestrebungen, begünstigen; aber da es selten ist, daß sie dem Laster die Unterstützung ihrer Einsicht und ihrer Rathschläge Preis giebt, und da sie auf der andern Seite fast immer fromme und rechtschaffene Gesinnungen unterstützt, so kann man bis zu einem gewissen Puncte die Sparsamkeit eine Tugend nennen. Ein Bösewicht kann sparsam sein; aber beinahe immer ist eine sparsame Person auch rechtschaffen. Die Sparsamkeit setzt, wie die anderen Tugenden, Kraft und Selbstbeherrschung voraus, und keine erzeugt größere Wohlthaten; sie ist es, welche im häuslichen Leben die gute physische und moralische Erziehung der Kinder herbeiführt und Sorgfalt für die Alten. Sie ist es, welche dem reifen Alter die Sicherheit giebt, die so nothwendig zu einem guten Benehmen ist, und die Unabhängigkeit, welche den Mann über die Gemeinheit erhebt. Die Sparsamkeit allein setzt uns in Stand, freigebig, und zwar auf die Dauer und mit Nutzen, zu sein. — Stets hat aber ein zur Sparsamkeit getriebener Sinn eine gefährliche Klippe zu vermeiden, und diese ist die übertriebene Sparsamkeit oder Knauserei. Es ist Knauserei, wenn der Wunsch zu sparen ausschließlich herrscht, und aus Mangel an Urtheilskraft und richtiger Würdigung selbst solche Ausgaben hindert, die durch das Herz und die Vernunft geboten werden. Die Knauserei richtet sich bisweilen nur auf einen einzelnen Verbrauchsgegenstand oder auf eine kleine Anzahl solcher; umfaßte sie das Ganze der Bedürfnisse und Ausgaben, so würde sie alle Kennzeichen des Geizes an sich tragen und müßte mit ihrem wahren Namen gebrandmarkt werden. — Die Verschwendung ist das dem Geize entgegengesetzte Uebermaaß; die Eine macht die Quellen des Reichthums versiegen, der Andere versagt es sich, daraus zu schöpfen. Wenn die Verschwendung liebenswürdiger ist und sich mit mehreren gesellschaftlichen Stellungen verknüpft, so ist sie doch der Gesellschaft verderblicher, denn in allen Fällen, wo ein Vermögen durchgebracht ist, hört an irgend einem Orte ein entsprechendes Maaß der Industrie auf. Der Verschwender, der sich eines Theils seiner Einkünfte beraubt, beraubt zugleich einen Gewerbtreibenden seines Verdienstes. Das unfruchtbare Capital, welches der Geizhals im Tode zurücklässt, kömmt in Umlauf, um die Production zu befördern; aber das Capital des Verschwenders gleicht demjenigen eines Geizigen, der seinen Schatz so gut versteckt hat, daß er nicht zu finden ist. Wie kann man also die Vergeudungen der Verschwender so hoch rühmen? Es ist kein Verdienst, so viel, als man nur kann, zu verbrauchen, eben dies ist es, was das unvernünftige Thier versteht. — Der Geiz ist ein maschinenartiger und schimpflicher Instinct, dessen einziges Ziel nicht Anhäufen ist, um der Arbeitsamkeit die Erwerbsmittel zu mehren, sondern bloßes Anhäufen. Die Sparsamkeit, diese Tochter der Weisheit und eines aufgeklärten Verstandes, versagt sich das Ueberflüssige, um sich das Nothwendige zu verschaffen; sie vergleicht ihre gegenwärtigen und zukünftigen Bedürfnisse mit dem, was Familie, Freunde und Menschlichkeit von ihr fordern. Ein Geizhals hat keine Familie, keine Freunde, und Menschlichkeit kennt er nicht. — Sparsamkeit verträgt keine Unordnung; diese geht mit verbundenen Augen, verschleudernd, was bewahrt werden sollte. Ein Haus, worin keine Ordnung herrscht, ist Jedermanns Beute: es geht selbst bei Treue der Dienstleute, und bei Sparsamkeit zu Grunde. Der berühmte Jay (dessen Gedanken man in diesem Artikel wieder finden

wird) führt ein Beispiel der kleinen Verluste an, denen eine nachlässige Wirthschaft stets ausgesetzt ist, welches in der nächsten No. folgen soll.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Nordamerika. Die Ernten in den Verein. Staaten sollen beispiellos reichlich ausfallen. — England. Bis zum 11. Aug. blieb anhaltendes Regenwetter oder sehr unbeständige, kalte und finstere Witterung. Ueber den Stand der Ernte gehen aus den meisten Gegenden sich sehr bedenklich äußernde Nachrichten ein, welche an die Jahre 1816 und 1823 erinnern; in den südl. Grafsch. Kent, Sussex ꝛc. haben die Felder freilich ein befriedigendes Aussehen; vom Norden und aus dem Innern treffen hingegen täglich schlechtere Berichte ein. Sind auch diese Klagen zum Theil übertrieben, so fehlt es doch nicht an glaubwürdigen Nachrichten, wonach die Ernte hinter einer gewöhnlichen Durchschnittsernte ziemlich zurückbleiben wird. — Holland. Mit den Gewächsen sieht es traurig aus. Sommersaat, wovon viel ausgesäet, steht gut, wird aber zum Theil nicht reif; Gerste leidet sehr, weil sie wegen der Nässe nicht gemähet werden kann; von Weizen steht kaum so viel zu Felde, als für die Saat nöthig ist; Hafer und Bohnen stehen noch am besten, doch giebt dies dem Landmann nichts als Viehfutter; Erbsen sind schlecht und verfaulen auf dem Felde; Kartoffeln werden keinen großen Ertrag liefern. — Frankreich. Die Berichte aus den Gegenden, wo die Ernte begann, lauten verschieden. Im Allgemeinen verspricht die Ernte reichlich zu werden, doch war die Witterung (bis 10. Aug.) sehr contrair; wo das Getreide der Jahreszeit nach schon eingebracht sein sollte, steht es noch zu Felde. In den südl. Provinzen fällt die Ernte weniger reichlich aus, als man nach dem Stande des Getreides erwartete; in allen Gegenden sind die alten Vorräthe erschöpft. — In Livorno stiegen die Getreidepreise, da kein Zweifel mehr obwaltet, daß Toscana und die angrenzenden Provinzen wirklichen Bedarf haben. — In dem größten Theile Ungarns ist die Ernte sehr gesegnet, besonders im Bannat; die Preise weichen Tag für Tag. — Aus Christiania schreibt man: die Berichte über die Aussichten der diesjährigen Ernte aus den verschiedenen Gegenden des Reichs lauten im Ganzen nur wenig zufriedenstellend. — In Sachsen, Schlesien, Ostpreußen blieb noch am 13. August die Witterung naß und stürmisch. — Aus Westpreußen klagt man: Noch haben wir nicht den Ausfall an der vorjährigen Ernte verschmerzt — und dennoch sehen wir schon wieder einer traurigen Ernte entgegen, so wie dem dringendsten Futtermangel; Raps, Weizen und Klee sind verloren gegangen und die Wiesen versprechen nur kärglichen Ertrag. — In Schlesien befürchtete man, daß die Ernte des rothen Klee's gänzlich verloren gehen würde; Raps entsprach im Ertrage nicht den Erwartungen und stieg neuerdings: Winterraps 81½ — 82, Winterrbs. 76 — 77, Sommerraps 70 — 70½ Rt. — In einem großen Theile von Hinterpommern sollen Gerste und Hafer so schlecht stehen, daß sie kaum die Saat wiederbringen werden. — In der Gegend von Minden sollte am 10. Aug. nicht blos unter dem gemäheten, sondern sogar schon an dem noch auf dem Halme stehenden Roggen sich Auswuchs zeigen.

Wolle blieb in England fest und gefragt, bei ziemlichem Umsatze; in London (10. Aug.) erlangte engl. Wolle in einzelnen Fällen eine kleine Erhöhung. — In den Tuchhallen war ein außerordentlich lebhafter Verkehr urd der Begehr stärker als die Vorräthe.

Getreide. Steigen: Marseille, W., Livorno, 27. Juli; Amsterdam, 7. 11.; Liverpool, 3. 9.; Wakefield, Havre, Petersburg, Bremen, 10., W.; London, 10., W. G. H. Bohnen, E.; Minden, 10., W. R.; Leipzig, 10., R.; Hull, 11.; Hamburg, 11., W. R.; 14., R. H.; Breslau, 13.; Stettin, 13. 17., W. R.; Danzig, 11. 14.; Magdeburg, 16. August W.

Leben: Odessa, 16. Juli; Liverpool, 7.; Amsterd. 9., 11.; London, 10.; Hull, Hamburg, 11. Berlin, 17. August.

Stille: Baltimore, 30. Juni; Newyork, 4. Juli.

Festigkeit: Hamburg, 14. August. W.

Das so lange anhaltende Regenwetter hat überall Besorgnisse sowohl für das schon geschnittene, als für das noch stehende Getreide erregt, und besonders in England die Aufmerksamkeit mehr auf das Getreidegeschäft gelenkt und bedeutenden Umsatz in Bond-Weizen herbeigeführt; der Zoll dürfte in Kurzem auf seinen niedrigstmöglichen Stand, 1 s. pr. Qrtr., zurückgegangen sein, und es hat allen Anschein von Gewißheit, daß die jetzige günstige Gestaltung des Marktes für fremden Weizen bis Ende Septembers dauern wird, da im Innern von einheimischem Korne fast nichts mehr übrig ist; auch nach dieser Periode dürfte der Zustand der Ernte in England dem W. einen gleich vortheilhaften Markt sichern. — Unter diesen Umständen und bei schwachen Vorräthen stiegen die Weizenpreise an den meisten Handelsplätzen bedeutend, zum Theil bei äußerst animirtem Handel. In Hamburg zahlte man 140 — 200 Rt.; in Bremen 140 — 150 Rt. Ldor; in Berlin 85 — 90 Rt.; in Breslau 70—72 Rt.; in Stettin wurde alter W. auf 85—90 Rt. gehalten; für neuen, dessen Probe sehr feucht und auch sonst nicht hübsch war, wurden 62 — 64 Rt. (auf Lief.) gefordert; in Königsberg galt W. 370 — 480 fl., in Danzig 500 — 540 fl.; in Riga 130 S. R.; in Stockholm 22. 23 Rt. Reichsgeld. — Roggen galt in Homburg am 11. Aug. 109 — 110, am 14. bis 125 Rt., bei sehr kleinem Vorrathe und bedeutendem inländ. Bedarf; in Bremen 95 — 97½ Rt.; in Berlin 49 — 51 Rt.; in Stettin wurde mehreres zur Verladung nach Berlin gekauft und dafür 44 — 45 Rt. bewilligt; in Breslau galt R. 41 — 42 Rt.; in Leipzig stieg R. um 4 Rt.; in Riga wurde R. noch für Schweden, auch für Holland, à 69 — 70 S. R. gekauft; in Königsberg war es mit R. stille; in Stockholm galt er 14½ bis 15 Rt. Reichsgeld. — Gerste fehlte fast an allen Orten; in London stieg der Preis, bei gutem Absatze; in Stettin war G. fortwährend wenig vorhanden und blieb zu 35 Rt. verkäuflich. — Hafer wurde in London schwach zugeführt und ging zu 1½ — 2 s höheren Preisen rasch ab; in Hamburg war H. wenig am Markte und merklich höher.

Magdeburg, 16. August. W. 60 — 72, R. 38 — 40, G. 26 — 27½, H. 23 — 24½ Rt.

Stettin, 18. Aug. Landmarkt: neuer W. 56 — 60, neuer R. 33 — 37, G. 26 — 28, H. 18 — 20, E. 34 — 36 Rt. (Raps 83 Rt., Rbs. 80½ — 81 Rt., Sommerraps 72 — 73 Rt., Dotter 54 — 55 Rt., Mohnsamen 70 Rt.)

Wismar, 18. August. W. 2 Rt. — 2 Rt. 8 ßl., R. 1 Rt. 8 ßl. — 1 Rt. 16 ßl., G. 36 — 38 ßl., H. 24—26, E. 40—44 ßl., Raps 2 Rt. — 2 Rt. 6 ßl., Rübsen 1 Rt. 24 ßl. — 1 Rt. 40 ßl., Schlagleinf. 1 Rt. 16 — 1 Rt. 32 ßl.

Waren, 18. Aug. (Preise pr gr. Landesscheffel in Gold.) W. 2 Rtl. 24 ßl. — 3 Rtl., R. 1 Rtl. 36 — 1 Rtl. 40 ßl., G. 1 Rtl. 8 ßl., H. 1 Rtl., E. 1 Rt. 16 — 24 ßl., Raps und Rübsen nach Qualité ca. 2 Rt. 40 ßl. — 3 Rtl.

Neubrandenburg, 22. August. W. 2 Rtl. 30 — 40 ßl., R. 1 Rtl. 12 — 16 ßl., G. 1 Rt. — 1 Rtl. 2 ßl., H. 40 — 44 ßl.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 35. Dritter Jahrgang. Den 30. August 1838.

Inhalt. 1. Versuch aus dem Schaaf-Waschwasser Seife zu kochen. — 2. Weizensaat. Aufeggen derselben im Frühlinge. — 3. Wie verhütet man das Ausfallen des Leinsamens? — 4. Uebersicht der neusten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — 5. Notizen. — 6. Literatur. — Neueste Literatur. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. —

1. Versuch, aus dem Schaaf-Waschwasser Seife zu kochen.

Vielleicht ist von manchem der geehrten Leser d. Bl. meine Abhandlung in dem Märk. ökon. Monatsblatt über den im vorigen Jahre von mir gemachten und zum Theil gelungenen Versuch: aus dem Waschwasser der Schaafe Seife zu kochen, eben so wenig ohne Interesse gelesen worden, als es auch denselben vielleicht nicht unangenehm sein wird, auch in diesem Blatte etwas über meine diesjährigen Versuche mit dem erwähnten Gegenstande zu finden; selbst wenn auch solche nicht ganz nach meinen Wünschen und Erwartungen ausfielen. Umstände verändern die Sache, und oft hängt es nicht von des Menschen Kraft und Willen ab, die Fehler seiner vielleicht verkehrten Ansichten zu erkennen und zu verbessern. Dem tieferen Nachdenken eines Andern ist es oft nur vergönnt, die noch dunklen Seiten aufzuklären und die mangelhaften Versuche des Ersten zu vervollkommnen. Auch meine Versuche sind nur unvollkommen und bedürfen wohl noch sehr der Berichtigung und Verbesserung. Daß nun solche stattfinden, daß mehrseitige Forschungen und Versuche angestellt werden mögen, daß endlich dann ein größerer Umtausch der Ansichten und Erfahrungen darüber allgemeiner werde, hoffe ich mit Zuversicht und von dieser freudigen Hoffnung beseelt, wage ich, die Resultate auch meiner diesjährigen Versuche der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Nachdem alle Schaafe gewaschen waren, nahm ich von dem Waschwasser derselben 20 Pott, ließ solche mit 10 Pott scharfer Seifenlauge 3 Stunden recht tüchtig kochen, warf darauf etwas Salz zu und ließ es noch eine Stunde kochen, dann vom Feuer abnehmen und erkalten. Mein Versuch blieb aber ohne allen Erfolg. Das Wasser sah zwar oben etwas fettig aus, es hatte sich aber keine Seife gebildet. Dies schreckte mich indessen von einem zweiten Versuche um so weniger ab, da ich recht gut einsahe, daß durch die 20 Pott Wasser die 10 Pott Lauge zu sehr verdünnt, und letztere nicht kräftig genug waren, die in dem Wasser enthaltenen Fetttheile von demselben auszuscheiden und zur Seife zu bilden. Ich ging deshalb zu meinem vorjährigen Versuch zurück und nahm zu 25 Pott Schaafwaschwasser 15 Pott scharfe Lauge und 2 ℔. kleingeschnittene trockene Seife, und ließ solche, wie oben erwähnt, kochen. Nach dem Erkalten hatte sich jetzt eine recht schöne Seife gebildet, die in ziemlich trocknem Zustande 8 ℔. an Gewicht gab. Wenn ich gleich demnach auch nicht die Freude hatte, an Quantität eben so viel im Verhältnisse, wie bei meinem vorjährigen Versuche zu erhalten, so war ich mit der Qualität der Seife sehr zufrieden. Berücksichtiget man aber, daß ich, anstatt ich im vorigen Jahre in ungefähr 16,000 Kubick-Fuß Wasser beinahe 2500 Schaafe waschte, dieses Jahr nur etwas über 2100 Schaafe in 24 — 25,000 Kubick-Fuß Wasser zu waschen hatte; ferner daß durch die vorigjährige schlechte Sommer-Weide, dann durch die Pocken im Herbste, so wie endlich durch den anhaltend kalten Winter die Wolle weniger kräftig und fettig als im Jahre vorher war, so wird durch alle diese ungünstigen Umstände und widrigen

Einwirkungen sich ein fast gleiches Gewichtsverhältniß zusammenstellen lassen.

Wrodow, den 14. August 1838.

C. F. Rohlack.

2. Weizensaat. Aufeggen derselben im Frühlinge.

So viel ich weiß, war Thär (rationelle Landwirthsch. B. 4. §. 57) der erste, der das Aufeggen des Weizens im Frühjahre als ein Mittel empfahl, welches den Wachsthum befördere und die darauf verwendete Mühe gut belohnen würde. Es soll alsdann geschehen, wenn die Vegetation beginnt, das Land abgetrocknet ist und warme Witterung erwartet werden kann, an einem trockenen Tage. Man nimmt dazu starke Eggen mit eisernen Zähnen, damit die erhärtete Winterrinde völlig zerbrochen und so zerkrümelt werde, daß man nur frische Erde auf dem Felde bemerkt, — wenn auch gar keine Weizenpflanzen — und daß der Acker aussieht, als wenn er frisch bestellt wäre. In Gegenden, fügt Thär hinzu, wo das Aufeggen bekannt ist, würde man dem Landmann jede andere Nachlässigkeit eher verzeihen, als die Unterlassung dieses Aufeggens.

In seiner »Anleitung zum practischen Ackerbau« spricht Schwarz (B. 2. S. 83) ebenfalls von dieser schädlichen Erdrinde, die dadurch entstehe, daß trockene Wärme auf Winternässe folge, und die nur durch starkes, kräftiges Eggen unschädlich gemacht werden könne.

Beide Schriftsteller versichern, daß durch diese heilsame Auflockerung zugleich das junge aufkeimende Unkraut zerstört, die Weizenpflanze hingegen mit frischer Krume wohlthätig versehen und gleichsam behäufelt werde; wornach sie sich um so besser bestaude. Die durch Frost und scharfe Winde entblößten Wurzeln würden ebenfalls dadurch wieder bedeckt und genährt.

Burger »Lehrb. d. Landwirthsch. 2te Aufl. B. 2. S. 14« empfiehlt das Eggen vorzüglich auf schwerem, fettem Boden, weil die zusammengebackene Oberfläche dadurch gebrochen würde, Luft und Sonne besser eindringen könnten und diese zerkrümelte Erde den feinen Haarwurzeln der Weizenpflanze besser zugänglich würde.

In der Schweiz, setzt er hinzu, wird Klee auf die Weizensaat gestreuet und in der Mitte des Aprils, wenn die Vegetation schon begonnen hat, zugleich durch das Eggen untergebracht. Die Schweizer nehmen dazu eine

60 ℔. schwere Egge mit eisernen Zähnen und fahren 2mal auf demselben Striche.

Nach der »Landwirthsch. Zeitung von Kurhessen« Jahrg. 1824. S. 186. — 1830. S. 351 und 1835. S. 210 eggen manche Oekonomen auch dort im Frühlinge ihre Weizensaat mit gutem Erfolge*), und die Sache ist also durch Theorie und Erfahrung als nützlich erwiesen. — Dennoch ist es in Mecklenburg vielleicht nur eine Seltenheit, eine aufgeeggete Weizensaat im Frühlinge zu sehen. Woher kommt das? — Vor etwa 20 Jahren beredete ich einen, als Landwirth geachteten Gutsbesitzer dazu, und es war wohl nicht unnatürlich, daß seine Leute mit Angst und Bangigkeit an die Arbeit gingen. Weil aber die Operation guten Erfolg hatte, so ging es im nächsten Jahre zwar schon mit weniger Besorgniß, aber doch nicht ohne Zagen. Der Gutsherr starb, und es war, als wenn die Leute wieder Athem schöpften, als nunmehr an das Aufeggen des Weizens nicht weiter gedacht wurde. Es hat zwei Jahre hindurch offenbaren Nutzen gehabt; der Weizen hatte sich stark bestaudet, stand durchgängig gleich gedrängt, und doch geschah es nicht wieder. Erklären läßt sich dies vielleicht dadurch, daß die Menschen ihrer eigenen Erfahrung zuweilen nicht trauen, weil sie die theoretischen Gründe nicht kennen. Ein dunkeles Gefühl lag vielleicht in ihnen und liegt wohl noch in Vielen, daß die Erfahrung zwar sonst die beste Lehrmeisterin ist, aber doch kein vollkommenes Vertrauen giebt, wenn sie nicht durch theoretische Gründe gestützt und gesichert ist. Man sieht wohl, daß es so ist, aber man weiß nicht, wie es zugeht, und glaubt deswegen nicht, daß es immer so sein werde.

Wenn man aber bedenkt, daß der Weizen gewöhnlich viel zu dicht gesäet wird, daß daher nicht alle Körner aufgehen, noch weniger sich bestauden können, und daß also nothwendig viele Pflanzen sich einander unterdrücken müssen; so würde man einsehen, daß es eine Wohlthat ist, wenn einige vertilgt werden, damit die übrigen gleichsam freier athmen können und Raum genug erhalten, um sich zu ernähren. Man denke sich ein Zimmer, das von Menschen vollgepropft ist. Sollen Einige davon am Leben und gesund bleiben, so müssen die Uebrigen nothwendig heraus, sonst kränkeln alle und gehen wohl gar sämmtlich zu Grunde. Wo sollen die Wurzeln Nahrung finden,

*) In der Gegend von Halle und Leipzig ist das Eggen der Weizensaat im Frühlinge sehr gebräuchlich. d. R.

wenn da, wo sie hinkommen, schon andere sind, die bereits die Nahrung zu sich genommen haben? — Durch das Aufeggen werden die überflüssigen Pflanzen weggenommen und die bleibenden können nun bessere Nahrung erlangen. Ihnen widerfährt überdies noch die Wohlthat, daß das Erdreich aufgelockert und der Wärme und Feuchtigkeit mehr zugänglich wird. Mehr und bessere Nahrung bewirkt nun freudigeres Wachsthum und besseres Gedeihen, namentlich stärkere Bestaudung. Die vorhandenen vielen Pflanzen müßten sich, wenn sie alle zur Stelle blieben, langsam einander vernichten und ein allgemeines Kränkeln veranlassen. Diesen Todeskampf haben sie nicht nöthig, wenn die Ueberflüssigen weggenommen und die Bleibenden obendrein gestärkt werden, s. auch Meckl. Wochenbl. 1837. S. 139.

Zwar irrt die obgedachte Landwirthsch. Zeitung von Kurhessen, wenn sie glaubt, daß das Aufeggen in Mecklenburg allgemein üblich sei, indessen hat doch schon Herr v. Lowtzow auf Rensow, S. 271 der gedruckten Protokolle, dies Verfahren als nützlich empfohlen, und Seite 1803 dasselbe abermals bestätiget, und seiner Meinung sind nun auch noch Mehrere beigetreten.

C. F. Michelsen.

3. Wie verhütet man das Ausfallen des Leinsamens?

Die Flachsbolle hat eine und dieselbe Eigenschaft mit der Tulpe und Strohblume gemein. Des Morgens, ohngefähr um 6 Uhr, öffnet sie sich oben im Kreuz und bleibt bis 6 oder 7 Uhr Abends geöffnet; dann zieht sie sich wieder zusammen. Soll nun der Flachs des Morgens umgeschlagen werden, so muß dies durchaus vor 6 Uhr geschehen; thut man es später, so fallen die 4 mittelsten Körner, welche grade die kraftvollsten sind, heraus und gehen verloren. Hievon kann man sich am besten dadurch überzeugen, daß man den Ort, wo der Flachs gelegen, nachher besieht: man wird daselbst viele junge Flachspflanzen finden, welche ihre Entstehung nur dem Ausfallen der oben erwähnten Körner verdanken. Daß die Leinbollen während der von mir angegebenen Zeit offen stehen, kann man dadurch leicht erproben, daß man bei Tage eine Handvoll nimmt und sie besieht. Es ist daher sehr zweckmäßig und vortheilhaft, wenn man mit dem Flachs-Aufnehmen erst nach 6 Uhr Abends anfängt, sollte auch der

Feierabend etwas spät dauern. Der Einwand, daß der Thau in den Flachs komme, und letzterer sich anstecke, kann dadurch beseitigt werden, daß man die Bünde auf der Scheun-Diele nicht zu hoch auf einander legt, und außerdem wird ja auch, wofür jeder Hausherr gewiß Sorge tragen wird, der Flachs in einigen Tagen abgeräpt (geriffelt, gekämmt). — Ich habe diese Verfahrungsweise vor ohngefähr 50 Jahren von einem Bauern im Lüneburg'schen kennen gelernt, wo mancher Bauer jährlich über 100 Himpten Leinsaamen säet, mithin gewiß des Flachsbaues kundig ist.

Friedland im Juli 1838. Ch. F. Michaelsen.

Anmerkung d. Red. Landwirthschaftlich unterscheidet man zwischen Dreschlein (auch Frühlein genannt) und Springlein (Spätlein). Die erstere Art heißt so, weil die Bollen in der Sonne nicht aufspringen, und der Same, wenn die Bollen gehörig getrocknet sind, nur durch Dreschen gewonnen werden kann; bei der zweiten Art öffnen sich die Bollen, wenn sie gehörig getrocknet sind in der Sonne, mit einem Knistern (weshalb man diese Art auch Klanglein nennt) und werfen den Samen aus. — Der Dreschlein verträgt eine frühe Einsaat und man will an ihm loben, daß er lieber geräth; er hat hohe, wenig ästige Stengel und giebt einen langen Flachs, dessen Fasern weniger fein und weich sind. Die Blüthen sind dunkelblau und die Samen mehr bräunlich. — Der Springlein hat kürzere und ästigere Stengel, größere Blätter, Blumen und Samenkapseln und eine hellblauere Blüthe, als der vorige; er giebt zwar einen kürzeren, aber feinern und weichern Flachs, trägt auch mehr und helleren Samen, welcher eher reift, aber leicht auf dem Felde ausfällt, wobei oft großer Verlust entsteht, und das im Obigen angegebene Verfahren sich empfiehlt. Er verträgt keine sehr frühe Einsaat. Der sogen. Tonnenlein (Rigaer, Windauer, Libauer ꝛc., auch der Seeländische), aus den russischen Ostseeprovinzen, also einem nördlicheren Clima, zu uns kommend, ist Dresch- oder Frühlein und giebt, wie überhaupt der Dreschlein, einen größeren Ertrag an Bast, als der Spring- oder Spätlein, dessen Bast daneben zwar feiner ist, aber ein weniger haltbares Gewebe liefert. Der perennirende oder sibirische Lein verträgt viel Kälte, seine Wurzeln treiben mehrere Jahre neue Stengel, die starken Stengel sind aber schwer zu bearbeiten, liefern weniger und groben Flachs und bei dem Anbau desselben verwildert der Bo-

den, weshalb diese Art keine Empfehlung verdient. Ueber Riesenflachs s. m. M. Wochenbl. 1837, S. 317, XX.

4. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Quarterly Journal of Agriculture. Juni. 1838.

(Schluß.)

Anbau der Kartoffeln. Von J. Balden. Ein Hauptfehler beim Anbau der Kartoffeln, wodurch geringe Ernten erzeugt werden, ist die unvollkommene Bearbeitung des Ackers vor dem Pflanzen. Der Boden erfährt stets dieselbe Behandlung, ohne daß Rücksicht auf die Witterung des vorhergegangenen Winters genommen wird. Das Land wird zu wenig bearbeitet; der Dung muß im Herbste schon untergebracht und das Land vor Winter mehrmals gepflügt werden, was im Frühjahr wiederholt wird, denn es kann vor dem Pflanzen nicht zu mürbe gemacht werden und sollte zu Kartoffeln ebenso sorgfältig bestellt werden, als zu Rüben und Weizen. Gewöhnlich wird der Kartoffelbau erst als ein Mittel angesehen, die Brache von Unkraut zu reinigen; doch diese Reinigung kann unmöglich vollständig geschehen, ohne daß die zarten Wurzeln der Kartoffeln, woran die Knollen wachsen, verletzt werden. Abharken, Eggen, Hacken ist immer schädlich, besonders wenn heißes, trockenes Wetter eintritt. Dagegen sollte man die Erde wiederholt um die Stauden anhäufeln, bis zu 1 Fuß oder 15 Zoll Höhe, je nachdem es die Größe der Stengel fordert. So oft die Erde angehäufelt wird, treiben die Stengel neue Wurzeln, woran sich neue Knollen ansetzen. — Ist der Boden unrein, so ist es vortheilhaft, ganze Knollen auszulegen, 1½ bis 2 Fuß von einander in den Reihen, und diese 3 Fuß weit entfernt, welche Entfernungen sich nach der Kraft des Bodens richten. Man glaube nicht, daß bei dieser Pflanzart Saatverlust entsteht; denn wird die Setzkartoffel durchschnittlich in vier Stücke zerschnitten und jedes ½ Fuß vom andern entfernt gelegt, so nimmt die Knolle im Ganzen auch 2 Fuß ein, und man hat die Mühe des Zerschneidens und der vermehrten Pflanzarbeit: eine Person legt die ganzen Kartoffeln ebenso schnell auf obige Art, als 4 Leute die Stücken. Findet sich schädliches Gewürm im Acker, so ist es nicht im Stande, die ganzen Knollen ebenso leicht zu vernichten, als die Schnitte. Meine in bestimmten Zwischenräumen angestellten Untersuchungen haben mir jedesmal bewiesen,

daß die ganzen Knollen beinahe gänzlich frei von Gewürm blieben, während die Schnitte gänzlich zerstört wurden, daneben waren die Stauden der Letzteren schwächlich oder gekräuselt. Es ist für mich völlig gewiß, daß hierin die Hauptursache der Fehlernten, worüber man sich beklagt, liegt. Auf die Auswahl der Saatkartoffeln sollte man sorgfältig sehen und besonders solche meiden, die auf einem Boden wuchsen, wo sich schädliche Insecten in Menge finden. — Indem ich auf die angegebene Art verfuhr, den Acker aufs Beste bearbeitete und auf die Auswahl der Saat Rücksicht nahm, pflanzte ich im vorigen Jahre 20 rothe Kartoffeln in 3 Fuß entfernte Reihen und ca. 2 Fuß weit von einander in diesen Reihen; zunächst häufelte ich die Erde 2mal an, die Pflanzen gänzlich überschüttend [m. vgl. M. Wochenbl. 1838, No. 27, S. 424.]; später behäufelte ich sie noch verschiedene Male, so daß die Erde 14 oder 15 Zoll an den Stengeln hinauf reichte. Hiedurch wurden die Knollen in viel größerer Menge erbaut, und ein starker Beweis zu Gunsten dieses Verfahrens ist der Umstand, daß die größten Knollen sich gewöhnlich oberwärts fanden. Von den 20 Setzkartoffeln wurden 762 Knollen gewonnen, welche 13 Pecks [1 P. = 2⅔ preuß. Metz.] maßen; eine Staude brachte 30 Knollen, zwei davon wogen 5 ℔. Die 13 Pecks wurden auf 18 □Yards [1 □Y. = 8⅓ □Fuß Rheinländ.] gebauet. Die Gartenbau-Gesellschaft in Haddington ertheilte mir deswegen am 26. December v. J. einen Preis. Meine Kartoffeln mißriethen in den letzten Jahren auf demselben Stück Landes gänzlich oder beinahe ganz; im vorigen Jahre jedoch, wo ich obige Culturmethode befolgte, hielt ich eine vortreffliche Ernte von blauen Kartoffeln, von welchen mehrere 14 Zoll im Umfange maßen, und von 2 Stauden einer weißen, mir dem Namen nach nicht bekannten Art, brachte jede ca. 1 Peck Kartoffeln von gewöhnlicher Größe. — Die Red. des Qu. J. of Agr. bemerkt hiezu, Hr. Baldens Methode sei für guten oder in guter Kraft stehenden Boden vortrefflich; doch irre er sich in Hinsicht auf das, was er über die Wirkung der schädlichen Insecten sage, denn der Schade, welchen dieselben einer gesunden Kartoffelaussaat zufügen könnten, sei niemals groß, mögen die Knollen ganz oder zerschnitten ausgelegt werden. Gegen das Behäufeln der Kartoffeln spreche die Erfahrung, welche nur kurz zuvor mitgetheilt sei [m. vgl. M. Wochbl. 1838, No. 31, S. 492]; wenn daher ganz entgegengesetzte Behandlungsweisen ähn-

liche Resultate lieferten, so sei es unleugbar, daß es in Bezug auf die Cultur der Kartoffeln noch vielfacher Versuche bedürfe, ehe man darüber mit Sicherheit sich entscheiden könne. [Dies werden auch die bisher in d. Bl. vorgekommenen Verhandlungen über Kartoffelbau beweisen. Man wird jedoch hierüber nie zur Gewißheit gelangen, so lange es den Einzelnen überlassen bleibt, alle nöthigen Versuche anzustellen; anders wäre es jedoch, wenn die landwirthschaftlichen Vereine die einzelnen anzustellenden Versuche ihren einzelnen Mitgliedern übertrügen, oder, noch besser, auf gemeinschaftliche Kosten Versuchs-Gärten oder Versuchs-Wirthschaften gründeten.]

5. Notizen.

— Ein französ. Landwirth ließ im Jahre 1836 ein Stück Land dritter Classe ohne Dung zubereiten, theilte es in 2 gleiche Theile und besäete die eine Hälfte mit 10 Litres Weizen in Reihen, die andere mit 25 Litres breitwürfig, nach der gewöhnlichen Art. — Das auf die letztere Weise gesäete Korn zeigte anfänglich eine schöne Vegetation, während das andere, obgleich schön und kräftig stehend, große Lücken hatte. Im Frühling 1837 trieb jedoch die Reihensaat so kräftig und bestaudete sich so stark, daß der Acker ganz bedeckt wurde; sie wurde schöner, höher, die Aehren waren länger und besser besetzt. — Das endliche Resultat war: die 25 Litres breitwürfiger Aussaat brachten 22 Garben, die 1 Hectolitre 71 Litres Körner gaben; die 10 Litres Reihensaat brachten 42 Garben und 4 Hectolitres 32 Litres an Korn.

— Folgende Ankündigung publicirt Hr. G. Scharf, K. Oberamtmann zu Dörrenberg im Herzogth. Sachsen: »Von dem Königl. Hohen Finanzministerio zu Berlin ist mir die Bereitung und der Debit eines Düngemittels gnädigst übertragen worden, welches aus dazu tauglichen Abfällen bei der Fabrikation des Kochsalzes auf hiesiger Königl. Saline gewonnen wird und neben einem bedeutenden Antheile an Kochsalz alle diejenigen Bestandtheile enthält, deren in den vielgelesenen und rühmlichst bekannten Schriften des Königl. Sächs. Bergcommissionsraths und Professors der Chemie, Hrn. Lampadius, »über mineralischen Dünger« gedacht wird. Ich erlaube mir daher, die Herren Landwirthe auf dieses Düngemittel, dessen Anwendung auf Wiesen und Kleeländern, so wie auch beim Flachs- und Oelfruchtbau, wenn der Boden überhaupt zur Anwendung von Düngesalz oder ähnlicher Aetzmittel geeignet ist, nach vieljährigen Versuchen einen ausgezeichneten günstigen Einfluß auf den Ertrag äußert und nebenbei als eins der trefflichsten Mittel zu Vertilgung und Entfernung der schädlichen Insecten wirkt, hiedurch aufmerksam zu machen, und bin erbötig, denjenigen Hrn. Oekonomen, welche einen dazu qualificirten Boden besitzen, eine zu einem Versuche ausreichende Quantität desselben unentgeldlich zu überlassen ꝛc.« [Der Berliner Scheffel, c. 97 Pfund schwer, kostet vorläufig 5 Sgr.]

6. Literatur.

Höchst nöthige und neue Mittheilungen um die abscheuliche Beraubung der Bienen darzustellen, durch polizeiliche und andere Mittel zu erschweren, zu verhindern und zu entdecken und dadurch die Bienenpflege in Deutschland sehr zu befördern, als Nachtrag zu Bienenbüchern geliefert von J. H. D. Rudel, Prediger zu Ebelsbrunn bei Zwickau. Leipzig, bei C. H. Reclam. 1838. 47 S. 8.

Dieses in der besten Absicht herausgegebene Büchlein behandelt weitläufig genug alles, was der Titel angiebt, und wird nicht ohne Nutzen von Solchen gelesen werden, welche bisher nichts zur Sicherung ihrer Bienenstöcke gegen Diebstahl gethan haben; obgleich man freilich nicht sagen kann, daß durch Befolgung des in diesem Büchlein Gesagten ein Jeder seine Bienenstöcke gegen Diebstahl völlig sichern werde.

Neueste Literatur.

Anleitung z. Cultur u. Vermehrung der neuesten Riesen-Kartoffeln »Rohan« (Verklebt). Zittau, 8. ¼ Rtlr.

Anweisung, wie jeder, der Thurm- ꝛc. Uhren zu richten hat, die sogen. Mittagslinie finden kann. Nürnberg, 8. ⅛ Rtlr.

Autenrieth, die Pferdezucht u. d. Landgestütwesen ꝛc. mit bes. Rücks. auf Würtemberg. Tübingen, 8. ⅔ Rtlr.

Bachmann, die Theorie und Praxis des Nivellirens ꝛc. Weimar, 8. 1¼ Rtlr.

Benedict, Ist die Klage über zunehmende Verarmung und Nahrungslosigkeit in Deuschland gegründet ꝛc.? Leipzig, 8. ¾ Rtlr.

Bleibtreu, Anweis. durch rohe Kartoffeln Hefen zu bereiten. 2e Aufl. (Versiegelt). Sangersh., ¼ Rtlr.

Bouché, die Blumenzucht in ihrem ganzen Umfange. Thl. 2. Berlin, 12. 1¾ Rtlr.

v. Bruckmann, A. E. und J. A., Vollst. Anleitung zur Anlage der artesischen Brunnen. 2. Ausg. Heidelb. 8. 2½ Rtlr.

Burger, Lehrb. der Landwirthschaft. 2 Bde. 4. Aufl. Wien. 4 Rtlr.

Cotta, Grundriß der Forstwissenschaft. 2. Aufl. 2. Abthl. Dresden. 8. 1¼ Rtlr.

Die Dampfwäsche ꝛc., aus d. Französ. des Baron Bourgnon de Layre, übertragen von Dr. H. Schmidt. Mit 1 Taf. Abbild. Weimar. 12. ⅓ Rtlr.

Dittmann, Vollst. Anweis. z. Kenntniß ꝛc. d. Schlesw. Holstein. Landwirthschaft. Bd. 1. Altona. Hammerich. 8. 1½ Rtlr.

Elsner, die Bildung des Landwirths in der weitesten Bedeutung. Stuttg. 8. 1⅓ Rtlr.

— — das goldene Vließ, oder die Erzeugung und der Verbrauch der Merinowolle in ökonom., mercant. und statist. Hinsicht. Stuttg. 8. 1½ Rtlr.

Flemming, Ueber Trockenstellung des Mauerwerks in Wohngebäuden. Mit 1 Lithogr. Berlin. 12. ⅙ Rtlr.

Franklins goldnes Schatzkästlein. 2 Bdchn. Neue Ausg. Quedlinb. 8. ⅚ Rtlr.

Groh, Verhandl. der Wandergesellschaft sächs. Landwirthe und Naturforscher. Dresden. 8. ½ Rtlr.

Hauptner, Kochbuch für Haushalt. aller Stände. Berlin. 8. 3 Rtlr.

v. Hochstetter, Nachträge zu den neuesten Stimmen aus Engl. ꝛc. Berlin. ⅔ Rtlr.

Hoffmann, Kurz. system. Grundriß für eine encyclopäd. Landwirthschaftslehre. Regensb. 12. ½ Rtlr.

Jungius, Vollst. u. umfass. theor. pract. Anweisung der gesammten Kochkunst. B. 1. Berlin. 8. 1½ Rtlr.

Karl, Grundzüge einer wissensch. begründ. Forstbetriebs-Regulier-Methode. Siegmaringen. 8. 1⅓ Rtlr.

(Kauzmann), Auch einige Worte über Runkelrübenbau und Zuckerfabrikation. Nürnberg. ⅙ Rtlr.

Kranichfeld, Ueber den Unterschied des Geistigen im Weine und im Branntweine. Berlin. 8. ⅓ Rtlr.

Krause, Darstellung der Fabrikation des Zuckers aus Runkelrüben. 2. Aufl. Mit 4 Kupf. Wien. 8. 1½ Rtlr.

v. Kurrer, Das Neueste in der Bleichkunst. Nürnb. 8. 1 Rtlr.

Lehmann, Nützliches Buch für die Küche. 6. Aufl. Dresden. 2 Rtlr.

— — Kochbuch für mittlere Haushaltungen. Dresd. 8. ⅔ Rthlr.

Low, der ausübende Landwirth. Nach d. Engl. v. Dr. Jacobi. Mit Abbild. Lief. 1. Leipz. 8. 1 Rtlr.

Mittheilungen a. d. Verhandlungen und Arbeiten des Brieger ökon. Vereins. 1838. Brieg. 4. 1 Rtlr.

Nebbien, Neue höchst wohlfeile und allen Früchten zuträgliche Düngungsweise. Leipz. 8. ½ Rtlr.

Osterdinger, Anleitung zur einfachen Buchhaltung für Gewerbsleute, den Kleinhandel ꝛc. Stuttg. 8. 1/12 Rtlr.

Pabst und Schweitzer, Amtl. Bericht über die Versamml. deutscher Landwirthe in Dresden. Dresd. 8. 2¼ Rtlr.

v. Paullucci, der Chaussee-Bau in England. Wien. 8. 1 Rtlr.

Raschig, der Fruchtgarten. 3. Aufl. Frankfurt a./O. 8. 1/12 Rtlr.

Schmidt, über die Gewerbe in Deutschland und über den Einfluß des Fabrik- u. Maschinenwesens. Berlin. 8. 1¾ Rtlr.

Schmidt, der Hausbier-Brauer. Weimar. 8. ⅔ Rtlr.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in d. K. preuß. Staaten. 27. Lief. 4. 2 Rtlr.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung der Landwirthschaft zu Königsberg. Red. v. Kreissig. Heft 1. Königsb. 8. ⅓ Rtlr.

Verzeichniß, drittes, der preuß. Vollblutpferde. Berlin. 8. 1⅙ Rtlr.

Wiese, Oekonom.-techn. Londoner Familien-Receptbuch. 3. Aufl. Pesth. 8. 1¼ Rtlr.

Witterungsbüchlein. Görlitz. 8. ⅙ Rtlr.

v. Yelin, Ueber Ofen- und Heerd-Einricht. mit hauptsächl. Berücks. d. Holzersparniß. Tübingen. 8. ⅙ Rtlr.

Ziller, Geburtshülfe d. größeren landwirthsch. Hausthiere. 3e Aufl. Schleußingen, 8. ⅙ Rtlr.

— — Universal-Thierarzneibuch. 6. Aufl. Ebend. 8. ½ Rtlr.

Zinsentabellen zu 4, 4½ u. 5 Proc. Stralsund. 8. ⅓. Rtlr.

Miscellen.

— (Ueber Arbeitsamkeit ꝛc. Schluß.) Aus Mangel an einer Klinke stand die Pforte eines Hofes, der nach dem Felde hinaus ging, oft offen. Jedermann, der

durch dieselbe ging, zog die Pforte zu, aber da sie auf- und zuschlagend blieb, so fanden mehrere Stücke des kleinen Viehes dazwischen ihren Tod. Eines Tages entwischte durch dieselbe ein schönes junges Schwein und lief in das Gehölz. Sogleich eilten alle Leute aufs Feld, der Gärtner, die Köchinn, die Viehmagd; jeder ging seinen eigenen Weg um das entlaufene Thier zu suchen. Der Gärtner bemerkte es zuerst, er sprang über einen Graben, um ihm den Weg zu versperren und verstauchte sich so, daß er länger als 14 Tage das Bett hüten mußte. Die Köchinn fand das Leinenzeug, welches sie zum Trocknen am Feuer gelassen hatte, verbrannt, und da die Viehmagd den Stall verlassen hatte, ohne sich Zeit zu nehmen, das Vieh anzubinden, so hatte in ihrer Abwesenheit eine der Kühe einem Füllen, welches in demselben Stalle stand, ein Bein zerbrochen.

— (Ueber die Lustbarkeiten der Deutschen in dem 16ten Jahrhundert.) Der Hauptzeitvertreib der Fürsten und Edelleute war noch immer die Jagd und mehrere verwandten darauf so viel, daß sie wie ein Schriftsteller jener Zeiten sagt, wie Actäon von ihren Hunden und Vögeln aufgefressen wurden. Ferdinand von Steiermark hielt sich ein ordentliches Tagebuch über das von ihm erlegte Wild, welches er am Ende des Jahres dem Kurfürsten von Sachsen mittheilte, um es mit dem seinigen zu vergleichen. Derselbe hatte an seinem Hofe 150 Jäger und eine ungeheure Menge von Hunden. Im Anfange des 17. Jahrh. kamen die Feuerwerke auf, und wurden bei vielen Großen so zur Leidenschaft, daß sie alle ihre Einkünfte in Raketen und Feuerrädern verpufften und sich in tiefe Schulden stürzten. Ferner war jene Periode das Zeitalter der Hofnarren, bezahlter Spaßmacher, die durch ihre witzigen und unwitzigen Possen den großen Herren die Zeit vertreiben mußten. — Die niederen Stände hatten noch immer ihre Volksfeste, ihre Schießübungen und ihre Tanzplätze; die Handwerker ihre vierteljährlichen Aufzüge mit Hanswurst, und andere Gebräuche, die auf die Erweckung und Erhaltung des Frohsinns berechnet waren. Einen lustigen Schwank erfanden die Schlächter einer deutschen Stadt, der bald an mehreren Orten nachgeahmt wurde. Sie trugen nämlich eine Wurst von ungeheurer Größe in Procession umher, und verzehrten sie zuletzt auf der Herberge mit ihren Weibern und Töchtern. So ist uns noch eine Nachricht übrig, der zufolge 1583 die Schlächter in Königsberg eine Wurst aus vielen zusammengenähten Därmen verfertigten, welche 596 Ellen lang war und 434 Pfund wog. Sie wurde von 91 Fleischerknechten unter freudigem Gesange auf hölzernen Gabeln durch die Straßen getragen. Achtzehn Jahre später erschien ebendaselbst eine noch weit größere Wurst, 1005 Ellen lang und 900 Pfund schwer. Sie enthielt außer vielen anderen Ingredienzien, 81 geräucherte Schinken, ½ Scheffel Salz und 18¼ Pfund Pfeffer. Die Schlächter trugen dies ihr Meisterstück am

Neujahrstage 1601 unter feierlicher Musik umher, und verschmauseten es alsdann in Gesellschaft der Bäcker, welche nicht ermangelten, stehenden Fußes Gleiches mit Gleichem zu erwiedern. Sie bucken nämlich aus 12 Scheffeln Weizenmehl 8 große Stritzeln, jede 5 Ellen lang, und 6 nicht minder riesenhafte Brezeln, trugen dieselben am heil. Dreikönigstage eben so feierlich, wie die Schlächter ihre Wurst, durch die Stadt, und luden die Letzteren aus Dankbarkeit darauf zu Gaste. Ein lustiger Student, Namens Josua Neigshorn, hat diese seltsame Secularfeier in einem carmine heroico besungen, das sich noch erhalten hat. Von einem ähnlichen Schlächterschwank, der etwas später in Nürnberg vollführt worden, hat man noch eine in Kupfer gestochene Abbildung, die mit dieser Umschrift versehen ist: »Eygentliche Abbildung der langen Bratwurst, welche von den Knechten des Metzger-Handwerks den 8. u. 9. Februar dieses ablaufenden 1658sten Jahres ist in der Stadt von ihrer Zwölf umhergetragen worden, und war ihre Länge 658 Ellen, hat an Gewicht gehabt 514 Pfund, die Stangen, daran sie getragen worden, waren 49 Schuhe lang, u. s. w.« (Beck. Weltgesch.)

— Die Herren Lyons, Wagenfabrikanten in Utica (Verein. Staaten), erbauen jetzt ein kleines Dorf, welches durch die beiden der Gesellschaft gehörigen Locomotiven auf der Eisenbahn von Utica nach Syrakus gebracht werden soll.

— In Frankreich erhalten die Mastschweine jetzt Caffee. Man röstet die Eicheln, bereitet eine Abkochung davon, thut etwas Salz hinzu, und giebt sie den Thieren; hierauf erhalten diese auch den Satz, welchen sie mit Begierde fressen. Sie sollen auf diese Weise viel eher fett werden, als wenn sie die Eicheln roh fressen.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Aus Mecklenburg-Schwerin. Fast allgemein schmeichelte man sich schon am Ende des Winters mit der frohen Hoffnung eines zeitigen Frühlings, so wie einer gesegneten Ernte. Jedoch der Winter quartirte sich noch lange bei uns ein und verscheuchte alle erfreulichen Aussichten; bis in den Mai hatten wir nur wenige warme Stunden, kein grüner Grashalm, kein junges Blatt, keine Blüthe zeigte sich. Wenn nun auch mit dem Mai mehrere Tage eintraten, die für Gras- und Getreidewuchs nichts zu wünschen übrig ließen, so wechselte doch kalter trockner Wind, mit öfteren, starken Nachtfrösten verbunden, zu rasch mit den angenehmen Tagen und erstickte den begonnenen Trieb der jungen Saat. Ebenso blieb auch in trockenen Wiesen der Graswuchs zurück und gaben solche eine geringe Heuernte, wogegen die Wiesen, welche lange unter Wasser gestanden hatten, einen bessern Ertrag lieferten. Wenn auch der Klee längere Zeit sehr viel durch die Kälte im Frühlinge litt, so wurde dennoch durch die warmen Tage und zahlreichen Regenschauer des Juni sein Wachsthum außerordentlich befördert; es wurde allgemein außerordentlich viel und daneben sehr gut geworbenes Kleeheu eingefahren, wenigstens dort, wo die Heuernte in der heißen und trockenen Periode zwischen dem 28. Juni und 7. Juli beschafft wurde, in welcher Zeit die Hitze bisweilen schon um 9 Uhr Morgens 21° R. im Schatten betrug

An manchen Orten wurde jedoch die Werbung des vielen Kleeheues Ursache, daß die Werbung des Wiesenheues und die Rapsernte bis in die Mitte Julis eingetretene Regenperiode sich verschob, wodurch viel Schaden erzeugt wurde. — Die Nachmath von Wiesen und Klee scheint einen sehr hohen Ertrag zu versprechen. — Obgleich der Raps auch sehr vom Winter mitgenommen zu sein schien, so erholte er sich doch wieder so sehr, daß er da, wo er nicht schon im Herbste ausgegangen war, fast allgemein recht gut stand. Die Blüthezeit desselben war schnell beendigt und gut; auch vom Käfer, so wie späterhin vom Rost und Wurm (Pfeifer), blieb er sehr verschont: kurz eine ziemlich gute Aussicht zu reichlicher Ernte zeigte sich fast überall; doch hat sich solche nicht verwirklicht. So sind denn auch in Veranschlagung des Rapsertrages Rechenfehler allgemein, und hat der Erfolg und die Einnahme manchen zu hohen Calcul sehr reducirt — ein Ausfall, der bei manchen vorschnellen Lieferungsverkäufen aufs Empfindlichste vergrößert wurde, denn während der Preis des Rapses auf ca. 80 Rt. Preuß. per Winspel sich hob, wurden in manchen Fällen Verkäufe bis zu 60 Rt. herab gemacht. — Die Getreideernte begann unter ungünstiger Witterung, denn vom 7. Juli an war beinahe kein einziger Tag, wo es nicht regnete. Glücklicher Weise hatten wir größtentheils nur Strichregen und meistens Wind, so daß doch für viele Güter Perioden eintraten, wo einige Erntearbeiten verrichtet werden konnten; dennoch sind fast überall die Roggenähren in den Stoppelenden der Garben, und zum Theil schon gar sehr, ausgewachsen. Wo die Bestellung gut und ebenso der Acker in guter Kultur war, ist allgemein sowohl vom Roggen, als auch vom Weizen, sehr guter Ertrag zu hoffen; Letzterer leidet jedoch stellenweise an Rost und findet sich auch an einigen Orten viel Brand unter demselben. Sehr wünschenswerth wäre es, daß dieser Gegenstand, der ebensowohl dem Betheiligten in pecuniairer Hinsicht sehr unangenehm, als auch bei dem jetzigen Standpuncte der Oekonomie, wenn Nachlässigkeit davon die Schuld trägt, nicht zu verzeihen ist, mit mehr Aufmerksamkeit und lebhafterem Interesse behandelt würde, und daß ein allgemeiner Umtausch der Ansichten und Erfahrungen über die Entstehung und Verhinderung des Weizenbrandes stattfinden möchte. Nur durch allseitige Wechselwirkung zum gemeinnützigen Zwecke kann die Oekonomie in dem jetzigen Fortschreiten bleiben und sich immer größerer Vollendung erfreuen. — Was endlich die Sömmerung betrifft, so hat die frühe Saat den Vorzug. Erbsen sind überall gut gerathen, so auch zum Theil die frühe Gerste und der Hafer. Sind auch an einigen Oertern nicht übermäßig viele Fuder zu hoffen, so wird der Ertrag an Körnern doch ziemlich überall gut ausfallen. Wo aber spät gesäet und gleich nach dem Haken geeggt wurde, da hat der Hederich das Getreide sehr übernommen.

Aus der Neumark. Die Maul- und Klauenseuche, welche in unserer Gegend herrschte und bei der diesjährigen Witterung gewiß einen weiten Länderstrich heimsuchen wird, ist wahrscheinlich durch Schwarzwild aus Polen ins Preußische eingeschleppt worden. So empfindlich auch der Schade ist, den diese Krankheit verursacht, so ist sie doch diesmal nicht bösartig, d. h. lebensgefährlich fürs Vieh, wenn man nur die Krankheit ruhig ihren Gang gehen läßt. Beim Rindvieh äußert sich die Krankheit in bei weitem den meisten Fällen durch Anschwellen und blasigen Ausschlag des Maules, wodurch die Thiere einige Tage hindurch beinahe völlig unfähig werden, zu fressen; die Milch vergeht fast gänzlich, dennoch darf man nicht aufhören, zu melken, doch muß die Milch weggeworfen werden; giebt man sie den Schweinen, so erhalten diese auf der Stelle die Krankheit. Bei einigen Thieren zeigt sich blos Steifheit der Glieder; leiden die Klauen, so ist Reinhalten, ins Wasser stellen und Beschmieren mit Theer das Beste. Alles Pinseln des Maules mit Essig, Alaun u. s. w. ist unnöthig, ja sogar schädlich, und es sind bei dieser Behandlung einige Thiere crepirt. Ref., der auf mehreren Gütern einen bedeutenden Viehstand hält, hat nicht ein einziges Haupt verloren; er ließ sein Vieh täglich sowohl Vor- als Nachmittags 1 bis 1½ Stunden im Wasser stehen, wobei die Thiere das Maul ins Wasser steckten; er brauchte weiter keine Cur, sorgte für reine, weiche Streu und sobald die Freßlust sich wieder einstellte, für zusagendes Futter, und bemerkte, daß die Thiere lieber recht trockenes Heu als Gras fraßen. Vierzehn Tage bis 3 Wochen muß man auf allen Milchertrag verzichten, und überhaupt kommen die Thiere so herunter, daß es der sorgfältigsten Pflege bedarf, um ihnen wieder aufzuhelfen.

Im südl. England hatte man am 14. August seit 4 Tagen sehr schönes Wetter und die Weizenernte wurde eifrigst betrieben; am 17. war die Witterung in London wieder kalt und trübe. In Hull hatte man erst am 14. besser Wetter. Aus dem Innern klagt man ziemlich allgemein über Mehlthau, aus einigen Gegenden auch über Rost und Maden (?). Gegen Ende Aug., wenn das Wetter günstig bleiben sollte, erwartete man dort den Anfang der Weizenernte. — Im ganzen mittägl. Frankreich, in der Umgegend von Paris und dem Dep. d. Nord. schritt die Ernte (17. Aug.), vom schönsten Wetter begünstigt, rasch vorwärts. Aus Chalons s. S. (11. Aug.) schreibt man, daß die Weizenernte glücklich eingebracht und im Ganzen lohnend sei. Das anhaltend trockne Wetter sei Kartoffeln und Bohnen sehr nachtheilig, auch den Wiesen, und der 2te Schnitt von Luzerne und Klee sei fast Null. — In Belgien hatte man (17. Aug.) wieder anhaltend trocknes Wetter. — In Sachsen sollte (16. Aug.) schon sehr viel Getreide ausgewachsen sein, und auch aus Thüringen gingen sehr niederschlagende Nachrichten ein. — In Schlesien lag am 20. August noch immer viel Getreide draußen. — An der Niederelbe war am 21. August die Ernte des Roggens meist beschafft; derselbe ist mehr oder weniger ausgewachsen, zum Theil nur zu Viehfutter brauchbar.

Getreide. Die eingetretene günstigere Erntewitterung, die leider bald wieder ihr Ende erreichte, und die in England 8 Tage früher, als bei uns, eintrat, zeigte sogleich ihren Einfluß auf die Lebhaftigkeit des Geschäftes und den Stand der Preise, wie aus folgender Uebersicht ersichtlich ist:

Steigen: Marseille, 10.; Hull, 14.; St. Petersburg, Hamburg, 17.; Stettin, 18. 20. R.; Breslau, 20.; Bremen, 20. Aug. R.

Fallen: Liverpool, 14. W.; London, 14. 17. W.; Antwerpen, 17.; Amsterdam, 20.; Berlin, 22. 24.; Stettin, 24. Aug. W.

Leben: Marseille, 10.; Amsterdam, 16.; Danzig, 18.; Copenhagen, 20. Aug.

Frage: Halle, 16. W.; Königsberg, 20. R.; Berlin, 22. Aug. W.

Stille: Hull, Liverpool, 16.; Amsterdam, 18. W.; Königsberg, 20. W.; Stettin, Bremen, 20. W.; Hamburg, 21. Aug. W.

Festigkeit: Bergen, 8.; Danzig, 21. Aug.

Wismar, 25. August. W. 1 Rt. 28 — 36 ß., R. 44 ß. — 1 Rt. G. 36 ß., H. 42—26 ß., E. 40 ß., Rapps 2 Rt.— 2 Rt. 4 ß., Rübsen 1 Rt. 32 ß. — 1 Rt. 40 ß., Schlagleinf. 1 Rt. 24 — 1 Rt. 32 ß.

Waren, 25. Aug. (Preise per gr. Landesscheffel in Gold.) W. 2 Rthl. 24 ß. — 3 Rthl., R. 1 Rthl. 24 ß., G. 1 Rthl. 8 ß., H. 42 ß., E. 1 Rt. 16 ß., Rapps und Rübsen nach Qualité ca. 2 Rt. 32 ß. — 3 Rthl.

Wolgast, 26. August. W. 3 Rthl. 15 Sgr., R. 1 Rthl. 15 Sgr., G. 1 Rthl. 10 Sgr., H. 22½ Sgr., E. 1 Rthl. 20 — 25 Sgr.

Neubrandenburg, 29. August. W. 2 Rthl. 24 — 28 ß., R. 1 Rthl. 12 — 16 ß., G. 1 Rt. — 1 Rthl. 2 ß., H. 40 — 44 ß.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 36. Dritter Jahrgang. Den 6. September 1838.

Inhalt. 1. Ueber das Trocknen des Getreides. — 2. Nachricht über die Getreide-Trocknungs-Maschine, welche auf Kosten der K. Schwed. Landw. Akademie aufgestellt worden ist. — 3. Mit dem Neander'schen Milchmesser angestellte Versuche. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung. —

1. Ueber das Trocknen des Getreides.

Das ausgedroschene Getreide enthält nach Verschiedenheit der Witterung stets mehr oder minder Feuchtigkeit, weshalb für die Haltbarkeit und Gesundheit desselben bei längerer Aufbewahrung das künstliche Trocknen von ausgezeichnetem Nutzen ist. Getrocknetes Getreide läßt sich leicht in großen Haufen aufbewahren und wird weniger von schädlichen Insekten angegriffen, als ungetrocknetes; daneben giebt es mehr und leichter ausgebackenes Brod, weil sich mehr Wasser mit dem Mehl von getrocknetem Getreide verbindet, und weil dies Wasser nicht so innig mit den festen Theilen verbunden ist, indem es nicht mehr das ursprünglich im Getreide vorhandene, sondern zugesetztes ist. Das Trocknen bewirkt, daß das Getreide weniger Umfang und weniger Gewicht erhält; Roggen verliert durchschnittlich etwa 4 bis 6 Proc. im Gewicht und 8 bis 11 Proc. im Maße; 100 Theile Roggen geben, wenn sie getrocknet werden, 4 bis 8 Theile Brod mehr, als ebenso viel nicht getrockneter Roggen. Alter Weizen, den man 12 Stunden in einer Wärme von 50° R. liegen ließ, verlor 12½ Theile vom Hundert, ohne die Keimfähigkeit einzubüßen; andrer Weizen verlor bei 38° R. in 24 Stunden 3⅛ Theile vom Hundert; wurde die Hitze bis 51° R. erhöht, so verlor er noch 1½ Theile. Neuer Weizen verlor durch mäßiges Trocknen seine Keimkraft nicht, wohl aber alter; ein Beweis, daß das Trocknen, wenn es bis zu einem gewissen Grad getrieben wird, die Keimkraft zerstört. — In Esth- und Liefland, so wie überhaupt in mehreren Theilen Rußlands, wird das Getreide sehr häufig getrocknet. Es ist dies dort um so nöthiger, da es wegen der oft regnerischen Witterung häufig naß eingebracht werden muß und verderben würde, wenn man es nicht trocknete. Man trocknet es dann unausgedroschen, in den Garben. Ein hölzernes Gebäude, das unten einen Ofen hat, wird voll Garben gelegt, in dem Ofen zündet man Holz an, vorzüglich solches, welches viel Rauch giebt, und läß den Rauch durch das Getreide gehen *). Das Getreide soll vom Rauche keinen unangenehmen Geschmack und Geruch erhalten. — In Deutchland fand das Trocknen oder Dörren des Getreides bisher keinen rechten Eingang. Nur die Kaufleute waren gezwungen, um ihr zu verschiffendes Korn für weitern Seetransport geschickt zu machen, Darranstalten einzurichten; auf dem Lande findet man solche Einrichtungen nicht, und doch ist der Nutzen und Vortheil augenfällig, den der Landwirth haben würde, der dem Kaufmanne sein feucht eingeerntetes Getreide, so wie solche Oelfrüchte, getrocknet und verschiffbar überlieferte, wenn man bedenkt, daß es Kaufleute giebt, welche schon für ungetrocknetes Getreide, welches nur auf der Reise durch ein über den Wagen gespanntes Tuch gegen Nässe geschützt wird, einen höheren Preis bezahlen, so daß die geringen Kosten einer solchen Einrichtung der Kornwagen sogleich oder bald ersetzt werden. Man fängt jetzt aber an, von dem Landwirthe zu fordern, daß er seine

*) Cf. Hannöv. Magazin, 1815, Seite 1089. — Leuchs Lehre der Aufbewahrung S. 215. f.

Kornfrüchte auf Darranstalten trockene. In dieser Hinsicht ist ein Artikel in Nr. 63 der Stettiner Börsen-Nachrichten beherzigungswerth, worin es heißt: »Man hat in Frankreich jetzt ein Paar neue Methoden in Vorschlag gebracht, um Getreide und sonstige Körnerfrüchte auf lange Zeit in einem völlig guten, sich nicht verändernden Zustande zu erhalten. Besonders empfehlenswerth *) scheint die vom General Demarcay erfundene zu sein, deren Wirkung auf einem Eiskeller beruht; inzwischen ist gewiß, daß bei diesen Methoden in so fern noch immer viel zu wünschen übrig bleibt, als nur von Conservation von Getreide die Rede ist, das an sich trocken und haltbar ist, während anderes, das durch feuchte Witterung einmal gelitten, dadurch nicht verbessert wird und mindestens in seinem schlechten Zustande verbleibt. Die sicherste Art der Conservation scheint immer in einem zweckmäßigen Darren zu liegen, wo man dann das Getreide so zu sagen hinlegen kann, wo man will, jedesfalls weit weniger Raum bedarf als sonst, und ein Bedeutendes an Arbeitslohn spart. Freilich kostet das Darren Geld und der Verlust am Maaß durch Eintrocknen ist oft bedeutend, aber man hat es doch gleich in einem brauchbaren, zur Versendung geeigneten Zustande, während das Bearbeiten und Verbessern auf den Böden ebenfalls bedeutend an Arbeitslohn und successivem (im Ganzen oft ebenso starken) Schwinden des Maaßes kostet, überhaupt sehr langwierig ist und bei alle dem oft noch kein sicheres Resultat darbietet. In Beziehung auf Mehlproducte kommt allerdings noch in Betracht, daß z. B. Mehl von gedarrtem Weizen nie so schön an Farbe ist, als dergleichen von ungedarrtem, wodurch sich auf den transatlantischen Märkten oft ein wesentlicher Preisunterschied zwischen Amerikanischem und Europäischem Mehl herausstellt, daher, wo es vermieden werden kann, Weizen nicht gedarrt werden sollte *), Indessen ist wieder nicht zu leugnen, daß in unsern Gegenden, wo die Witterung unbeständiger als in manchen anderen ist, wo große ländliche Wirthschaften und Mangel an geeigneten Arbeitshänden, wie verschiedene sonstige Umstände, das Einernten stets verzögern, ein Theil des Weizens und anderen Getreides stets mehr oder minder feucht eingebracht wird, und das Darren solchen Getreides, um wenigstens haltbares Mehl zu haben, gar nicht zu vermeiden ist. Auch selbst die Art des Ackers, der Bestellung und Düngung tragen schon in einigen Gegenden dazu bei, daß das gewonnene Wintergetreide immer mindestens etwas klamm ist. Wenn nun aber gar eine so anhaltend nasse Witterung eintritt, wie sie sich in diesem Jahre beim Beginn der Ernte wieder eingestellt hat, wie dann? — Dann läßt es sich absehen, daß viel feuchtes Getreide gewonnen, ja ein nicht kleiner Theil selbst ganz verderben wird und für die Consumtion verloren geht. Diesem würde auf keine andere Weise abzuhelfen sein, als daß schon auf dem Lande ein zweckmäßiges, möglichst einfaches Darr-Verfahren eingeführt würde. Darüber nachzudenken und geeignete Vorschläge zu machen, sollte vor Allem Sache ökonomischer Vereine sein. Der Gegenstand ist wichtig genug, denn es dreht sich dabei um namhafte Verluste für den Landbau. Die einfachste Art scheint immer die in Rußland befolgte zu sein, wo man das Getreide gleich auf dem Felde und im Stroh darrt. Wo dieses aber zu schwierig scheint, sollten größere Güter oder zusammentretende Communen Cylinder- oder andere zweckmäßige Darren sich anzuschaffen suchen. Es scheint dies um so nöthiger, da man auf dem Lande fast überall schlechte, nicht einmal zur Conservation, geschweige denn zur Verbesserung des Getreides geeignete Böden, auch zum Bearbeiten des Getreides nur selten die nöthige Anzahl von Händen hat, und es selbst nicht einmal gehörig versteht. Feuchtes Getreide wird auf diese Weise immer schlechter in sich, und der Producent darf sich nicht wundern, wenn er dafür nur sehr geringe oder Spottpreise erhält. Die Vertheurung des Getreides durch das Darren ist daher unter obwaltenden Umständen nur anscheinend. Indem

*) ? — Was in mehreren französ. Journalen hierüber gesagt wird, läßt so viel erkennen, daß Gen. D. seinen (kleinen) Kornboden oberhalb eines Eiskellers angebracht hat und im Sommer die kalte Luft aus dem Keller auf den Boden leitet, um die Temperatur desselben zu erniedrigen; kann dies aber geschehen, ohne daß entweder feuchte Luft auf den Boden dringt, oder das Eis bald aufgezehrt wird? Gen. D. begründet seine Aufbewahrungs-Methode darauf, daß die Luft auf dem Speicher in stets gleicher Temperatur und zwar auf + 7 bis 13° R. erhalten wird (folglich muß im Winter der Speicher geheizt werden) und daß sie von allem Einflusse feuchter Witterung unabhängig erhalten wird (was schwer ausführbar ist); feuchtes Getreide wird sich aber auch so nicht aufbewahren lassen.

*) Das Brod von gedarrtem Korne ist trockener und minder weiß. Getrockneter Roggen soll indessen Mehl geben, das besser zu Brod aufgeht, und ein weniger saures und scharfes Brod liefert.

der Producent bessere Preise erlangt und ihm viel weniger verdirbt und verloren geht, wird er immer noch wesentlich gewinnen. — Ist das Wetter bei der Ernte trocken, und das eingebrachte Getreide an sich ganz haltbar, kann man natürlich des Darrens entbehren. Wie aber schon angedeutet, ist dies in unsern Gegenden vielleicht eben so sehr Ausnahme als Regel, und man sollte sich jedenfalls mit einem zweckmäßigen Darrwesen auf dem Lande vertraut machen, um es in jedem einzelnen Falle, wo es Noth thut, anzuwenden.«

Es ist schon im Jahrg. 1836 d. Bl., No. 8. S. 75 — 79, eine Trocknungs-Anstalt für Getreide beschrieben worden; auch wurde in No. 16, S. 252 des gegenw. Jahrg. einer in Schweden angewendeten Cylinder-Darre erwähnt, die jedenfalls für Getreide geeigneter ist, als für Runkelrüben und Kartoffeln. Indeß hat man in Stockholm einen noch zweckmäßigeren Getreide-Trocknungs-Apparat errichtet, und wir verdanken es dem Herrn Apotheker Prätorius in Güstrow, über denselben Ausführliches mittheilen zu können. Als derselbe nämlich erfuhr, daß dieser Apparat sich als vorzüglich zweckmäßig bewährt habe, ließ er die Verhandlungen der K. Schwed. Landwirthsch.-Academie kommen und daraus die Beschreibung jenes Apparates nebst der Nachricht über dessen Errichtung und Leistungen (durch Hrn. C. G.) übersetzen und theilte uns die Uebersetzung zur Bekanntmachung mit. Obgleich die Beschreibung in dem schwedischen Originale mit 8 Tafeln Abbildungen begleitet ist, wir aber nicht im Stande sind, diese unserem Blatte beizugeben, so hoffen wir doch, auch ohne alle jene Abbildungen die Einrichtung des schwedischen Trocknungs-Apparates verständlich machen zu können, und lassen zunächst in gegenw. No. die Nachricht über Errichtung und Leistung des Apparates folgen.

2. Nachricht über die Getreide-Trocknungs-Maschine,

welche auf Kosten der K. Schwed. Landw. Akademie aufgestellt worden ist.

(Aus dem Schwedischen.)

Als die Akademie den königl. Befehl erhielt, Anstalt zu treffen, zur Bekanntmachung gewisser Belohnungen für die Erfindung zweckmäßiger Darren und Trocknungs-Apparate für ungedroschenes und gedroschenes Getreide,

so wie auch selbst Versuche anzustellen, mit Getreide-Trocknung, fand die Akademie nöthig, der Abtheilung für Gewerbe und Haushalt aufzutragen, Vorschläge vorzulegen, auf welche Weise diese Versuche am besten zu Stande zu bringen wären. Bei Vortragung der Sache in dieser Abtheilung wurde der Verwalter derselben, Hr. Oberdirector und Ritter Schwartz, ersucht, durch Anfertigung eines Modells in größerer Scala von einem Getreide-Trocknungs-Apparat, welcher schon früher von ihm der Abtheilung vorgezeigt war, die Anwendbarkeit und den Nutzen dieses Apparates auf practischem Wege näher auszumitteln und an den Tag zu legen. Durch Versuche mit einem solchen Modell, angestellt im Laufe des Monats May 1833 in Gegenwart mehrerer Mitglieder der Akademie, zeigte es sich, daß Getreide, wenn es langsam über schräge, durchbrochene Flächen abrinnen kann und darunter einem Strome beständig abwechselnder, erwärmter Luft ausgesetzt ist, vollkommen und in kürzerer Zeit, als gewöhnlich, getrocknet werden kann, ohne Nachtheil für die Keimkraft. Die Abtheilung glaubte deshalb davon der Akademie Meldung machen, und die Errichtung eines Apparates in voller Größe anrathen zu müssen. Nachdem die Akademie, auf unterthänige Anheimstellung, sowohl Beifall und Anschlag, als auch passendes Lokal in der hiesigen [Stockholmer] großen Kronbäckerei zur Ausführung des Apparates erhalten und Se. Majestät gleichfalls in Gnaden erlaubt hatte, daß ungetrocknetes Getreide zu den Trocknungsversuchen vom Schloß- und Vorraths-Magazine requirirt werden dürfe, wurden im April 1834 nöthige Anstalten zur Aufführung der Trocknungs-Maschine getroffen, bei welcher Gelegenheit die Abtheilung den Hrn. Kammerrath und Ritter Welin ersuchte, bei der Aufsicht über den Bau und Aufmachung der Rechnungsablage behülflich zu sein. Am Schlusse Septembers war die Einrichtung so weit vollendet, daß Versuche damit angestellt wurden; aber nach einer durch Unachtsamkeit bei der Behandlung der Maschine geschehenen Anzündung des Getreides, welche, sich selbst überlassen, keine weiteren Folgen gehabt haben würde, wurde die Maschine von dazu gekommenen unbehörigen Personen, in der Absicht, die verborgene Ursache zu einer vermeinten Feuersgefahr aufzusuchen und zu löschen, so auseinandergenommen und beschädigt, daß sie nicht ohne Umarbeitung wieder in Stand gesetzt werden konnte. Als darauf, nach gehöriger Besichtigung und Ueberlegung, die Akademie, in Folge nochmaliger Beurtheilung,

daß die Maschine ihre Bestimmung erfüllen würde, die Wiederherstellung derselben beschlossen hatte, wurde sie im Januar 1835 abermals vollendet, worauf im Laufe des Frühlings und Sommers mehrere Trocknungs-Versuche nach Maßgabe des Vorraths von ungetrocknetem Getreide im Schloß- und Vorraths-Magazine auf der Maschine angestellt wurden. Man war der Ansicht, daß diese Getreide-Trocknungs-Maschine von der Größe und mit der Sorgfalt aufgeführt sein müsse, daß größere Getreidelager darauf getrocknet werden könnten, wodurch die Maschine sowohl in Hinsicht auf den Nutzen für das Allgemeine, als auch für die Krone, soferne sie vom Staat übernommen würde, den beabsichtigten Zwecken entsprechen würde. — Die beigefügte, von der Abtheilung für das Rechnungswesen durchgesehene und richtig befundene, Rechnung weiset aus, daß die Ausgaben für die Maschine und Trocknungsversuche, sammt dem Verluste durch den Brand zusammengenommen aufgehen zu 2415 Rtl. 15 S. 3 rst. Bco. *), wovon sich belaufen:

1) für den Neubau der Maschine, Veränderungen und Verbesserungen	1527	Rtl.	21	S.	5	rst. Bco.
2) für nöthige Inventarien beim Gebrauche der Maschine	34	"	6	"	8	" "
3) für die Einrichtung von Treppen und Winden in in der Kronbäckerei, um im Lokale Bequemlichkeit und bei der Arbeit Schnelligkeit zu erzwekken und folglich Minderung an Zeit und Kosten	135	"	31	"	4	" "
4) für Arbeitslohn u. Kohlen bei den Trocknungsversuchen	313	"	31	"	—	" "
	2010	Rtl.	42	S.	5	rst. Bco.
so daß der Verlust der durch den Brand in der Maschine den 4. Octb. 34 entstanden, aufgeht zu	404	"	20	"	10	" "
Summa	2415	Rtl.	15	S.	3	rst. Bco.

*) 1 Rtl. Schwed. Banco hat 48 S., und 1 Skilling hat 12 Rundstycken; 1 Rtl. Bco. macht 24 ß. N. M. C. G.

Es ist natürlich, daß die Werkstellung neuer und unversuchter Erfindungen immer größere Kosten mit sich führt, als bei den Gelegenheiten, wo eine erprobte Erfahrung zum Grunde liegt, besonders in einem solchen Falle, wie der in Rede stehende, da ein besonders dazwischen gekommenes Ereigniß ganz bedeutend zu vermehrten Ausgaben mitgewirkt hat, die sonst nicht stattgefunden hätten; aber obgleich der eigentliche Neubau der Maschine, wie erwähnt ist, 1527 Rtl. 21 S. 5 rst. Bco. kostet, so ist doch klar, daß wenn eine ebenso beschaffene Maschine in einem vorausbefindlichen Hause aufgeführt wird, die Kosten dafür sicher 1200 Rtl. Bco. nicht übersteigen werden. Diese Summe erscheint gewiß bedeutend; aber da man dadurch eine in jeder Hinsicht dem Zwecke entsprechende Einrichtung erhalten kann, wodurch, wie bei der für Rechnung der Akademie aufgeführten, 200 Tonnen *) rohes oder ungetrocknetes Getreide in losem Maaße in einem Tage wohlgetrocknet werden, so ist leicht die geringere Ausgabe zu beurtheilen, welche erfordert wird, um für private Rechnung dergleichen Maschinen einzurichten zur Trocknung von z. B. 10, 20 — 30 Tonnen am Tage. Das Gelingen derselben beruht aber darauf, daß man selbst Kenntniß von der Bauart der Maschine erlangt, welche bei ihrer dem Anscheine nach künstlichen Zusammensetzung gleichwohl in der That sehr einfach ist; so wie auch, daß der Nutzen und Vortheil vom Gebrauch der Maschine keinen Zweifel übrig läßt. — Wie aus der, der eben erwähnten Rechnung beigelegten, Getreiderechnung näher hervorgeht, sind 1810 To. 7⅞ Kp. ungetrockneter Roggen und 250 To. ungetrocknete Gerste zur Trocknung ausgenommen. Wenn davon abgerechnet werden die 5 To. 17⅞ Kp. Roggen und 6 To. 2 Kp. Gerste, welche theils verloren gegangen sind durch das bei der Maschine entstandene Feuer, theils, als vom Wasser beschädigt, haben verkauft werden müssen, so bleibt eine Netto-Quantität ungetrockneten Getreides von 1804 To. 22 Kp. Roggen, von 24,582 Lℳ. 5 ℳ. Gewicht, und 243 To. 30 Kp. Gerste von 2811 Lℳ. 16 ℳ. Gewicht; davon ist in getrockneter Waare an das Schloß- und Vorraths-Magazin zurückgeliefert 1651 To. 18⅛ Kp. Roggen, von 22,532 Lℳ. 19 ℳ. Gewicht, und 222 To.

*) 22 Tonnen machen ca. 1 Rostocker Last; 1 Tonne hat 32 Kappers. C. G.

[Nach Aldefeld ist 1 schwed. Tonne für Roggen = 2,9992, also = ca. 3 Schffl. Preuß., und = 4,2387, also = beinahe 4¼ Schffl. Rostocker Maaß.]

1 Kp. Gerste, von 2590 ℔. 7 ℥. Gewicht, so daß während der Trocknung abgegangen sind 153 To. 3⅔ Kp. am Maaß und 2049 ℔. 6 ℥. am Gewicht von der erstgenannten, und 21 To. 29 Kp. am Maaß und 221 ℔. 9 ℥. am Gewicht von der letztgenannten Kornart; welcher Abgang vertheilt macht auf jede feste Tonne ungetrockneten Roggens ca. 2⅔ feste Kp. im Maaß und 1 ℔. 2⅔ ℥. im Gewicht, und auf jede feste Tonne ungetrocknete Gerste ca. 2⅞ feste Kp. im Maaß und 18 11/48 ℥. im Gewicht. Dieser Abgang ist geringer als 4 lose Kappers, welche auf jede feste Tonne ungetrockneten Getreides bei der Trocknung auf gewöhnlichen Trocknungs-Einrichtungen abgehen. Die Ursache leitet sich wahrscheinlich daher, daß das Getreide, welches man zur Trocknung erhielt, einige Zeit magazinirt gewesen war, und folglich nicht so roh, als frisch geerntetes Getreide, aber vorzüglich von der Beschaffenheit der Maschine selbst, wodurch, wie es scheint, ein geringerer Abgang entsteht, als bei anderen bisher bekannten Trocknungs-Maschinen. Das Getreide wurde nach der Abkühlung gut und gleichmäßig trocken befunden, so wie die Keimkraft im Korne beibehalten, obgleich der größte Theil des Getreides, welches man zur Trocknung erhielt, in schlecht eingeerntetem Oelands-Roggen bestand, welcher mit Feldzwiebel-Samen und vielem Staub und Schmutz vermischt war. Man darf übrigens nicht bezweifeln, daß das Getreide seine Fruchtbarkeit bei der Trocknung auf einer Maschine beibehalten wird, wo, wie bei der in Rede stehenden, die Wärme nach Bedürfniß abgepaßt werden kann, und außerdem, in Ansehung der Construction der Maschine, um das Korn hinlänglich trocken zu erhalten, nicht über 70° C. *) gebracht zu werden braucht, innerhalb welchen Wärmegrades die Keimkraft nicht verloren geht. — Es wäre wohl zu wünschen gewesen, daß die Trocknungs-Versuche ebenfalls auf Weizen, Hafer und andere Getreidearten ausgedehnt worden; aber theils war kein Vorrath davon im Magazine, weshalb auch, wenn auf anderem Wege eine hinreichende Quantität davon angeschafft worden wäre, solches der Akademie bedeutende Kosten verursacht hätte und vielleicht noch gar Verluste, theils glaubte man auch, daß der ökonomische Nutzen der Maschine hinreichend an den Tag gelegt sei durch die Trocknung von 2048 To. Roggen und Gerste, um so viel mehr, da andere Getreidearten bei der

*) In Schweden rechnet man nach Celsius; 5 Grad Celsius = 4 Grad Reaumür. C. G.

Trocknung keiner anderen Behandlung bedürfen, als die genannten. — Nach dieser gemachten Darstellung von der vortheilhaften Anwendbarkeit der Maschine folgt nun in der Ordnung auszumitteln, welche Kosten mit diesen Trocknungsversuchen vereint gewesen. Diese haben, wie schon vorher erwiesen ist, an Tagelohn und Kohlen zusammen ausgemacht 313 Rtl. 31 S. Bco., welche, auf 2048 To. ungetrocknetes Korn vertheilt, ca. 7 S. 4 rst. Bco., pr. To. ausmachen. Scheidet man wiederum das Arbeitslohn vom Werthe der zur Trocknung aufgegangenen 14½ Lasten Holzkohlen, so machen die Arbeitskosten pr. To. ungetrocknetes Korn 5 S. 6 rst. und der Werth der Kohlen 1 S. 10 rst., zusammen 7 S. 4 rst. Bco. Der Verbrauch von Kohlen machte etwas weniger als 1/10 To. für jede To. ungetrocknetes Getreide, oder für jede 10 To. Korn 1 To. Kohlen. Das Arbeitslohn wäre doch sicher weit geringer geworden, wenn man bestimmte Arbeiter gehabt hätte, nun aber mußten zufällige Arbeitsleute genommen werden, welche öfter sogar 2 Rtl. RGS. *) pr. Tag forderten und erhielten, so wie auch nicht unbedeutende Vermehrung der Kosten dadurch entstand, daß ein großer Theil des Getreides eine große Strecke und mehrere Treppen hinauf getragen werden mußte, bevor die Winden und besondere Treppen in der Kronbäckerei angebracht waren. — Die Heizung der Maschine mit Holz wurde zwar nicht versucht, aber man hat alle Ursache zu glauben, daß sowohl Holz, wie anderes Brennmaterial mit demselben Nutzen, wie Holzkohlen angewandt werden können, weil der Ofen [der auch für Holz eigends eingerichtet sein kann] so construirt ist, daß sich hinreichender Zug findet, ohne daß doch Funken in die eigentliche Trocknungsmaschine dringen. Zur ersten Erwärmung der Feuerstelle müßten indessen doch Kohlen angewandt werden, um die eingelegten losen Steine so zu erhitzen, daß der dem Verbrennen des Holzes mitfolgende Rauch die Maschine [die, für Kohlen eingerichtet, keinen Rauchfang hat] nicht beschweren möge, sondern verbrannt wird. — Alle bisher bekannten Getreide-Trocknungsmaschinen, außer der in Rede stehenden, haben den gemeinsamen Fehler, zu viel Platz einzunehmen, kostbar zu erbauen, und größtentheils von der Beschaffenheit zu sein, daß das darauf getrocknete

*) 1 Rtl. RGS. = ca. 16 ß. N. ⅔. Ein Arbeiter, den man täglich beschäftigt, erhält nur 1 Rtl. RGS.; nimmt man aber einen Arbeiter von der Straße, so muß man gewöhnlich das Doppelte bewilligen. C. G.

Getreide seine Keimkraft verliert. Die hier für Rechnung der Akademie aufgeführte Maschine, worauf 200 To. rohes Korn an einem Tage ohne Anstrengung getrocknet werden können, nimmt nur einen Raum von 4 Ellen [ca. 8 Fuß Rheinl.] in der Länge und Breite und 7 Ellen [14 Fuß] in der Höhe ein, hat, alle Versuche und Verbesserungen einberechnet, für ca. 1500 Rtl. Bco. aufgebauet werden können, trocknet das Korn gut, mit weniger Verlust als gewöhnlich und mit Beibehaltung der Keimkraft, und dies für die Kosten von 7 S. 4 rst. Bco. pr. To., worin nicht allein ungewöhnlich theures Arbeitslohn, sondern auch der Werth von 1/10 To. Holzkohlen, welche auf jede To. rohes Korn verbrannt sind, einbegriffen ist. — Diese Trocknungsmaschine scheint also auf eine ebenso erfreuliche als genugthuende Weise ihrem Zwecke zu entsprechen. [Die Beschreibung derselben in No. 37.]

3. Mit dem Neander'schen Milchmesser angestellte Versuche.

In No. 43., Jahrg. 1837 d. Bl. wurde durch Hrn. Runge zu Pleetz der Neandersche Milchmesser beschrieben und auf die Nützlichkeit der damit anzustellenden Versuche hingewiesen. Dies Instrument ist so einfach, daß Jeder es leicht selbst anfertigen kann, wenn man nur richtig calibrirte Glasröhren hat. Indeß versuchten Mehrere, bei dem Interesse, welches jener Artikel für dies Instrument erweckt hat, dasselbe aus Berlin und anderen Orten von Mechanikern zu beziehen, allein es war nicht zu bekommen; deswegen wird die Nachricht willkommen sein, daß jetzt diese Milchmesser von dem Universitäts-Mechanikus Hrn. Albrecht in Rostock verfertigt werden und für 5 Mk. pr. Stck. zu haben sind. Bei der gesteigerten Aufmerksamkeit, welche man gegenwärtig der Rindviehzucht zuwendet, und welche vielleicht dahin führen wird, daß man aus dem einheimischen Viehstamme durch Fortzüchtung ausgezeichneter Racen ebenso bald zu einem bessern Viehschlage gelangt, als durch Einführung einzelner Thiere fremder Racen, von denen noch erst ermittelt werden muß, ob sie in anderem Clima und bei anderer Nahrung ihre Vorzüge behaupten werden, ist es durchaus nöthig, die Qualität neben der Quantität der Milch zu untersuchen, um den Werth einer Kuh zu bestimmen. Daneben kann man auch hiedurch erfahren, welche Fütterungsart den meisten Vortheil bringt; in welcher Lokalität und unter welchen

Umständen die Milch am vollkommensten ausrahmt ꝛc. Die ersten Resultate von Versuchen, mit dem Milchmesser angestellt, die nach jenen, a. a. O. von Hrn. Runge mitgetheilten, bekannt werden, verdankt man Hrn. Burmeister auf Meiersdorf bei Parchim, von welchem nachstehende Erfahrungen in einem am 26. März in der Versamml. der Mitglieder des Patr. Vereines Parchimer Districtes zur Vorlesung gekommenen Aufsatze mitgetheilt werden.

»Im landwirthschaftlichen Wochenblatte *), Jahrgang 2, No. 43. wurde vom Hrn. K. H. Runge ein Neanderscher Milchmesser zur Anwendung empfohlen, beschrieben und mehrere damit unternommene Versuche mitgetheilt. Da ich von weitern Resultaten mit diesem Milchmesser angestellter Versuche jedoch noch nicht gehört habe, so erlaube ich mir, das wenige, was ich über diesen Gegenstand zu sagen weiß, in aller Kürze mitzutheilen.

Will man mit dem gedachten Milchmesser den Sahnegehalt der Milch erforschen, muß dieselbe so warm, wie sie aus der Kuh kommt, hineingethan werden. Eine, wenn auch nur geringe Zögerung verursacht schon, daß sich die fettere Milch oder die Sahnetheilchen nach oben sammeln; man wird also, weil die Milch dadurch schon ungleich geworden, in diesem Falle niemals ein richtiges Resultat erlangen können. Von zwei, einer nach dem andern, mit einer und derselben Milch gefüllten Milchmessern, zeigte der zuerst gefüllte 2 pCt. mehr, wie der zuletzt gefüllte. Die Füllung geschah mit einem kleinen Topfe, worin sich nur ein halbes Stück Milch befand. Die Zeit, in welcher die Milch schon diese Ungleichheit erlangt hatte, waren kaum 10 Minuten. Auch fand ich, daß die noch warm in den Messer gebrachte Milch schneller und besser ausrömte. [M. vergl. Meckl. Wochenbl. 1837, über Milch und Butter, S. 394.]

Bei Versuchen muß man ferner, wie Hr. Runge auch in seinem Aufsatze sagt, noch berücksichtigen, ob die Kuh jung oder bejahrt, frisch oder altmilchend ist. Von 24 Kühen, welche vom Herbst bis nunher [März] milchend wurden, habe ich allemal 8 Tage nach dem Kalben deren

*) Wenn man unser Blatt citirt, so vermeidet man, es „Meckl. Wochenbl.“ zu nennen, vermuthlich weil dies, da mehrere Wochenblätter in Mecklenburg existiren, zu Mißverständnissen führen könnte; andere suchen diesem durch unbequeme Zusätze zu begegnen; wir sehen uns dadurch veranlaßt, den Titel d. Bl. zum nächsten Jahre zu verändern. D. R.

täglichen Milchertrag und den Sahneertrag derselben aufgezeichnet, und daraus wahrgenommen, daß, wenn auch zwischen diesen 24 Kühen einige junge von 3 — 6 Jahren den älteren von 7 — 10 Jahren an Fettigkeit der Milch gleich kommen, dennoch die Milch der letzteren im Durchschnitt 3 pCt. Sahne mehr enthielt, wie die der ersteren.

Eine Kuh von ruhigem Temperamente giebt gewöhnlich nicht nur mehr, sondern auch stets fettere Milch, als eine flüchtige und unruhige. — Kühe, die in den ersten Tagen dieses Jahres milchend geworden, geben nun bei demselben Futter schon eine 3 pCt. fettere Milch, wie damals; doch hat auch die Quantität sich dagegen etwas verringert.

Hat man die zu prüfende Milch in den Milchmesser gegossen, so kann man nach Verlauf von 2 bis 3 Stunden schon sehen, wie viel Procent Sahne sie enthält. Bei einer Milch, die entweder schon kalt in den Milchmesser gebracht, oder mit demselben in ein kaltes Zimmer gestellt worden ist, nimmt man die Absonderung der Sahne erst später wahr.

Wenn nun zwar die Sahne niemals, auch nicht einmal nach 48 Stunden, einen größeren Raum im Milchmesser einnehmen wird, wie sie es bei einer Temperatur von 5 Grad Reaumur in 2 Stunden schon gethan, so kann man doch nicht sagen: sie habe sich gänzlich von der Milch abgesondert, oder die Milch habe dann schon ausgerömt. Eine vollständige Absonderung erfolgt immer erst nach 24 Stunden, weil die Sahne, durch sich nach und nach absetzende Fetttheile, erst in der eben angegebenen Zeit ihre gehörige Consistenz erhielt. Einer Milch, die schon 12 Stunden im Milchmesser gestanden hatte, entzog ich durch eine Röhre die darauf liegenden 6 pCt. Sahne; nach einer Zeit von 6 Stunden hatten sich auf derselben schon wieder 2 pCt. gesammelt, die jedoch noch ganz dünne und weiß wie Milch waren, und erst nach 12 Stunden zur vollkommenen Sahne wurden. Auch 24stündige, abgerömte Milch sammelte noch wieder einen geringen hautartigen Sahne-Absatz.

Die erste Milch aus der Kuh ist lange nicht so fett, wie die letzte; von einer Kuh, deren Milch sonst 12 pCt. hatte, ließ ich die erste und letzte allein melken; die erste hatte 6, die letzte hingegen 26 pCt. Sahne.

Wie sehr groß die Verschiedenheit der Milch an Güte ist, sah ich bei 34 meiner milchend gewordenen Kühe. Von diesen hatten einige nur 4, 5 und 6 pCt., während die Milch anderer dagegen 12, 13 und 14 pCt. Sahne bei gleicher Futterung enthielt.

Man glaubt gewöhnlich, wenn eine Kuh wenig Milch giebt, daß die Qualität derselben die Quantität wieder ausgleiche; wenn dies zwar zuweilen der Fall ist, so kann man es doch keineswegs als Regel annehmen. Ich habe fast durchgängig gefunden, daß wenige Milch auch immer nur schlechte Sahne hatte.

Hierbei erlaube ich mir, zur Beantwortung der Frage: Wie viel Pott Milch von einer nach pCt. bestimmten Qualität sind zu einem Pfund Butter erforderlich? den Erfolg mehrerer Versuche zu bemerken. Zu einem Pfund Butter bedurfte ich:

von	einer	Milch	von	4	pCt	Sahne,	22½	Pott,		
=	=	=	=	5	=	=	=,	18	=	,
=	=	=	=	6	=	=	=,	15	=	,
=	=	=	=	7	=	=	=,	12¾	=	,
=	=	=	=	8	=	=	=,	11¼	=	,
=	=	=	=	9	=	=	=,	10	=	,
=	=	=	=	10	=	=	=,	9	=	,

Die Milch wurde, nachdem sie 24 Stunden gestanden, abgeröhmt und die Sahne sogleich gebuttert.

Ueber Einwirkung verschiedener Futterarten auf den Milch- und Butterertrag kann ich auch nur wenig sagen, weil der strenge Winter durch die anhaltende, dem Rindviehe so nachtheilige Kälte mich zwang, meine hierüber angestellten Versuche aufzugeben.

Eine junge 3jährige Kuh, welche 14 Tage vorher zum ersten Male milchend geworden, wurde allein gezogen, um damit die Versuche zu beginnen. Sie gab täglich, bei Haferstroh-Häckerling mit Branntwein-Schlämpe befeuchtet, ohne Heu und bei zweimaliger Tränkung, an Milch 5 Pott von 7½ pCt., bei derselben Fütterung

mit	Turnips	vermischt,	6	Pott	von	10	pCt.		
=	gelb. Wurzeln	=	=,	5½	=	=	7½	=	
=	Riesenkohl	=	=,	6¼	=	=	8	=	
=	roh. Kartoffeln	=	=,	5½	=	=	7	=	
=	gekocht. Kartoff.	=	=,	5	=	=	8	=	
=	Rockenschrot	=	=,	4¾	=	=	9	=	
=	Gerstenschrot	=	=,	5½	=	=	9	=	

Häckerling von Gerstenstroh gab fettere Milch, wie das von Haferstroh. Nachdem ich mit jeder Futterart 4 Tage beigeblieben war, prüfte ich die Milch und ging zu einer andern über. Die Reichung des Futters geschah nach Gewicht; auf 7 Theile Häckerling ein Theil von den so eben genannten Futterarten.

Sehr wünschenswerth ist es, wenn von mehreren Seiten hierüber vergleichende Versuche angestellt würden, und es soll mir sehr angenehm sein, diesen unvollkomenen Bericht, wenn auch tadelnd, erörtert zu sehen, denn nur durch Mittheilung von Ansichten und verschiedenartig vorgenommenen Versuchen kann man ein schnelles und richtiges Resultat erlangen.«

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Nordamerika. Aus Indiana schreibt man, daß W. einen so reichlichen Ertrag gebe, als der Landmann nur wünschen könne. — England. Vom 19. — 25. Aug. war das Wetter wieder veränderlich, kalt regnicht; in einigen Gegenden hatte man täglich heftige Regengüsse mit starkem Winde. Deshalb entstand für W. neue Frage und der Preis ging wieder 2 bis 3 s. höher; in London war auch in Bondweizen zu 3 bis 4 s. höheren Preisen

ziemlicher Umsatz. Aus Liverpool wird unterm 20. Aug. gemeldet, bei günstigem Wetter werde es noch 4 Wochen dauern, bevor die Ernte dort allgemein anfangen (?) könne. — Man ist noch immer der Meinung, daß der Ertrag von W. bedeutend unter einem Durchschnitte sein, und daß der Zoll auf 1 s. herabgehen werde. Der neue W. der in London schon an den Markt kam, war meistens schön von Qualit., ebenso neue Gerste. — Frankreich. Aus Bordeaux wird unterm 8. Aug. gemeldet: die Ernte wird lange nicht so reichlich ausfallen, als man nach der großen Anzahl der Garben erwarten dürfte, da sich der Ertrag beim Dreschen als sehr mittelmäßig erweiset; dagegen ist der W. von außerordentlich schöner Qualit. — Die Roggenernte ist in Sachsen, Holstein und auf den dänischen Inseln sehr ergiebig ausgefallen. — In Schlesien war die Ernte am 25. Aug. meist beendigt, nur etwas Gerste und Hafer war noch im Felde. Unter R. war viel Auswuchs; W. hatte wenig gelitten. — In Pommern ist von Erbsen viel auf dem Felde verdorben; an Winterkorn wurde im Quantum viel gewonnen, die Qualität abweichend. — In dem oberen Theile von Sachsen herrschte Ende Aug. die Maul- und Klauenseuche unter Rindvieh und Schweinen.

Samen. Raps. Schönes, trockenes Rapsaat fand überall willige Käufer zu den höchsten Preisen, feuchte Waare dagegen keine Nehmer. — Amsterd., 21. Aug. preishaltend; 24. auf Lief. 1 Lvl. theurer. — Danzig, 25. Sommerr. 75 — 82 Hyr. — Stettin, 31. für gute Waare blieben zu 84 Rt. Käufer; kleine Zufuhren 80 — 82 Rt. — Dotter 54 Rt. — Berlin, 31. Raps und Rbs. in trockener schöner Waare 85 — 86 Rt. — Halle, 24. Aug. Raps 85 — 90 Rt.

Wolle. In einem Berichte aus Pesth vom Juli in d. Berl. H. Z. heißt es: „Der Preis der Wolle, besonders der feineren Sorten stieg um 5 — 10 % höher, als er auf dem Medardi-Jahrmarkt war. Da die Nachrichten aus Berlin, Breslau ꝛc. für die Wollverkäufer sehr günstig waren, so mußten die fremden Käufer sich die höheren Preise gefallen lassen, ungeachtet sie sich darauf beriefen, daß der Wollhandel in England noch immer flau ist; da jedoch für den Wollhandel sich viele andere Quellen eröffnet haben, so kann England nicht mehr allein die Preise bestimmen.“

Bei den in London abgehaltenen Auctionen über 16000 Ballen Colonialwollen wurde das ganze Quantum bei lebhaften Bietungen verkauft; allein die Preise für geringe und mittel Wollen wichen

etwas, wogegen die besten Gattungen den frühern Preis behaupteten. Die Preise für fremde Wollen blieben fest, und das Waarengeschäft allgemein lebhaft. — Die Nachrichten aus Newyork vom 4. Aug. berichten einen lebhafteren Wollhandel. — In Hamburg waren am 28. Aug. noch immer keine Aufträge eingegangen.

Getreide. Steigen: Leipzig, 23. W. G.; London, 24. Aug. W. Fallen: Liverpool, 20. 24. W.; London, 21. W. Hamburg, 24. 28. August.

Stille: Newyork, 5.; St. Petersburg, Rotterdam 21.; Antwerpen, 24.; Amsterdam, 21. 23. W. R.; Halle, 24. W.; Danzig, 25.; Stettin, 31. August.

Festigkeit: Hull, 25.; Amsterdam. 25. W. R.; Halle, 24. R.; Berlin, 27. 31. August.

In Hamburg hatten die Nachrichten aus England und die günstigere Witterung einen solchen Einfluß auf die Preise, daß W. und R. am 24. Aug. 25 — 30, G. und H. 12 — 15, E. 15 — 20, Bohnen 10 — 12 Rt. Crt. per Last niedriger als am Anfang der vorhergehenden Woche standen; auch am 28. konnten die angenehmeren englischen Berichte eine weitere Erniedrigung nicht verhindern; ab auswärts fehlte es an Kauflust. In Berlin hatten dagegen die betrübenden Nachrichten aus Preußen und russ. Polen, vereint mit dem schlechten Wetter, die Inhaber von Getreide fester gestimmt. — Neuer Roggen auf Lief. im Herbst wurde in Berlin zu 37 — 38 Rt., in Breslau zu 30 Rt., in Stettin zu 34 — 35 Rt. gekauft.

Magdeburg, 30. August. W. 47 — 54, R. 36 — 39, G. 25 — 26, H. 21 — 25 Rt.

Berlin, 31. August. W. 70 — 80, R. alt. 43 — 46, neu. 37 — 38 Rt.; G. fehlt; H. 25, E. 42 — 44 Rt.

Stettin, 31. Aug. Landmarkt: alter W. 70 — 72, neuer 40 — 56, R. alter 42½ — 43, neuer 29 — 31, H. 19 — 21 Rt.

Rostock, 4. September. W. 1 Rt. 32 — 40 ß., R. 36 — 42 ß., G. 32 — 36 ß., H. 26 — 30 ß., E. 36 — 40 ß., Rapps 1 Rt. 16 — 44 ß.

Waren, 1. Sept. (Preise per gr. Landesscheffel in Gold.), W. 2 Rthl. 24 ß. — 3 Rthl., R. 1 Rthl. 12 — 15 ß., G. 42 ß. — 1 Rthl. H. 36 — 42 ß., E. 1 Rt. — 1 Rt. 12 ß., Rapps und Rübsen nach Qualité ca. 2 Rt. 40 ß. — 3 Rthl.

Neubrandenburg, 5. Septembr. W. 2 Rthl. 12 — 16 ß., R. 1 Rthl. 12 — 16 ß., G. 1 Rt. — 1 Rthl. 4 ß., H. 32 — 36 ß.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigung.

So eben ist erschienen und vorräthig in Ludw. Dümmler's Hofbuchhandlung in Neustrelitz und Neubrandenburg:

Sechste Auflage

des Universal-Thierarzneibuches

oder gründliche Anweisung aller äußerlichen und innerlichen Krankheiten der Hausthiere und gründlicher Belehrung, wie sie erkannt, verhütet, schnell und sicher geheilt werden können. Für Oekonomen, Bürger und Landleute. Herausgegeben v. G. Ch. Ziller, H. S. Meining. Landthierarzt. 20 Bogen. Subscriptionspreis ½ Rt.

Ein Thierarzneibuch wie dieses, das in einem höchst verständlichen und populären Style geschrieben ist, war ein sehr dringendes Bedürfniß, denn alle bis jetzt herausgekommenen Werke der Art waren mehr für den Thierarzt als für die Laien, die nun dadurch ein Buch in die Hände bekommen, nach welchem sie ihr krankes Vieh in den meisten Fällen selbst heilen können. Dabei ist aber auch überall bemerkt, wann der erfahrne Thierarzt geholt werden soll, um durch Mißgriffe nicht in Schaden zu kommen. Ein Beweis wie brauchbar dieses Buch ist, ist wohl der, daß 5 Auflagen binnen Einem Jahre verkauft wurden! Von mehreren Orten her haben wir Briefe erhalten, in denen uns für die Erscheinung dieses Buches gedankt wird. Viele haben schon Gelegenheit gehabt dasselbe mit Nutzen zu gebrauchen und dadurch die kostspielige persönliche Hülfe des oft sehr entfernten Thierarztes erspart.

Ferner erschien auch von demselben Verfasser:

Kurzgefaßter, jedoch möglichst gründlicher Unterricht über

die Geburtshülfe

der größern landwirthschaftlichen Hausthiere. Für Oekonomen, Bürger und Landleute.

Als Anhang zum Universal-Thierarzneibuch.

Dritte Auflage. Preis nur 4 gGr.

☞ Wer das Universal-Thierarzneibuch ohne diesen Anhang wünscht, der wolle es besonders bemerken, außerdem wird angenommen, daß er beide Schriften haben will.

Wer 10 Expl. auf Einmal bestellt, erhält das 11e Expl. gratis.

Schleusingen, im Juni 1838.

Die Buchhandlung von Conrad Glaser.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 37. Dritter Jahrgang. Den 13. September 1838.

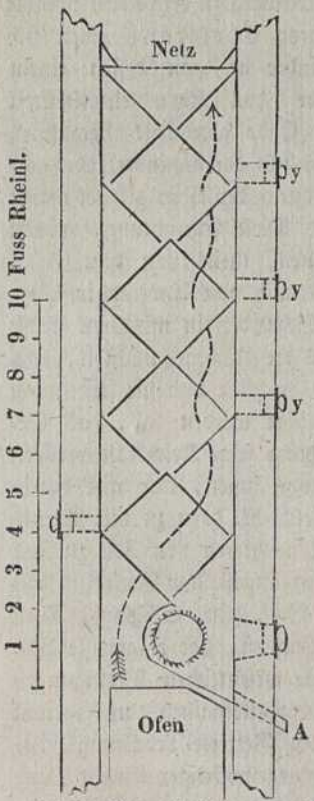
Inhalt. 1. Beschreibung eines Getreide-Trocknungs-Apparates, erfunden vom Oberdirector und Ritter G. M. Schwartz. — 2. Resultate von Anbau-Versuchen neuerer Gemüsearten. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung. —

1. Beschreibung eines Getreide-Trocknungs-Apparates, erfunden vom Oberdirector u. Ritter G. M. Schwartz.

(Nach dem Schwedischen.)

Die Einrichtungen, welche bisher angewandt sind, um Getreide zu trocknen, können in 2 Hauptklassen getheilt werden, wovon die eine diejenigen umfaßt, in denen Getreide auf so großer Fläche, wie möglich, ausgebreitet, ohne Bewegung trocknet, die andere in Maschinen besteht, in welchen die Trocknung mittelst Bewegung geschieht. Zu den Einrichtungen, in welchen Getreide ohne Bewegung getrocknet wird, gehören zur Trocknung im Kleinen: gewöhnliche Malz- und Getreide-Darren, und zur Trocknung im Großen: die in Italien von einem gewissen Intieri erfundene Getreide-Trocknungs-Maschine, auf welcher das Korn nicht, wie auf Darren, durch Handarbeit ausgebreitet und abgenommen zu werden braucht, sondern sich selbst zur erforderlichen Höhe auf einer Anzahl übereinander liegender, in demselben Raume eingeschlossener Flächen ausbreitet, um darauf einem höheren Wärmegrad ausgesetzt zu werden, und nach der Trocknung von selbst abrinnt. Dieser letztgenannte Apparat, wovon einige Modificationen in Frankreich, der Schweiz und in Dänemark gemacht worden sind, hat indessen die Unvollkommenheit, daß das Getreide auf den oberen und unteren Fläche ungleicher Hitze ausgesetzt ist, folglich nicht gleichmäßig trocknet, und wenn die Trocknung schnell geschehen soll, auf den unteren Flächen nicht einmal vollkommen trocknet, obgleich die Hitze nach oben so stark ist, daß das Korn seine Keimkraft verliert. — Um eine vollkommene und gleichmäßige Trocknung zu erzwecken, wandte der verstorbene Präsident Baron Edelcrantz einen sich umdrehenden liegenden Cylinder an, an dessen einem etwas höher liegenden Ende das Korn eingeschüttet wurde und an dem andern Ende getrocknet herausfiel. Die Heizung geschah entweder um den Cylinder, oder mittelst erwärmter Luft, welche durch denselben geleitet wurde und das Korn selbst bestrich. Diese Einrichtung, wovon ebenfalls mehrere Modificationen, theils von dem Erfinder selbst vorgeschlagen, theils auch von Anderen in England, Amerika und auch in Schweden in minderer Größe ausgeführt sind, hat ebenfalls die Unannehmlichkeit, daß, wenn die Heizung von außen geschieht und die Trocknung einigermaßen schnell bewerkstelligt werden soll, das Getreide durch allzu starke Erhitzung seine Keimkraft verliert, und daß, wenn die Heizung von innen, nur mit durchstreichender erwärmter Luft, geschieht, dazu zu viel Brennmaterial erfordert wird. Bei mehreren von Zeit zu Zeit auf verschiedene Art im Großen angestellten Versuchen mit Getreidetrocknung, wobei der Verf. [Hr. Schwartz] Theil genommen und gegenwärtig gewesen, hat er gewisse Umstände aufgefunden, welche die wesentlichen Bedingungen für das Gelingen der Trocknung ausmachen, und darauf die Einrichtung der verbesserten Getreide-Trocknungs-Maschine, welche der Gegenstand gegenwärtiger Beschreibung ist, gegründet. Als wesentliche Bedingungen, um Getreide im Großen trocknen zu können, betrachtet er: 1s, daß

dabei eine größere Quantität Korn auf einmal successive erwärmt wird, wodurch dasselbe eine längere Zeit der Hitze ausgesetzt bleibt und diese nicht so stark zu sein braucht, daß die Keimkraft riskirt wird; 2s, daß das Korn während der Trocknung von erwärmter Luft bestrichen wird, nicht nur oben hin und in einer möglichst ausgebreiteten Lage, sondern daß diese durch die Masse selbst dringt; 3s, daß das Korn, um desto sicherer in möglichst starke Berührung mit der erwärmten Luft zu kommen, in beständiger Bewegung erhalten wird. Durch Beobachtung dieser Umstände ist es geglückt, eine Getreide-Trocknungs-Maschine zu construiren, welche die Vortheile aller bisher bekannten Erfindungen dieser Art in sich zu vereinigen scheint, und welche außerdem schneller trocknet und weniger Raum einnimmt, als irgend eine andere, so wie auch ohne Hülfe einer fremden mechanischen Kraft die Bewegung hervorbringt, welche nothwendig für die Schnelligkeit und Gleichmäßigkeit der Trocknung ist.



Die ganze Einrichtung hat die Gestalt eines vierseitig aufgemauerten Ofens, und, im größten Maßstabe gebaut, nicht volle 4 □Ellen (eine schwed. E. = 1 Fuß 10 Zoll 8 Linien Rheinländ.] Grundfläche, ist aber so hoch, daß sie durch die obere Decke nach dem darüber befindlichen Boden reicht, wo das ungetrocknete Getreide eingeschüttet wird. Beim Einschütten fällt das Getreide zuerst auf und durch ein grobes Netz von starkem Messingdraht, mit ½ Zoll großen Löchern, und dient dieses Netz dazu, Steine und Holzstücken zurückzuhalten, welche sich in der Maschine festsetzen, an manchen Stellen das Abrinnen verzögern und die Trocknung ungleich machen könnten. Bis unter dieses Netz ist die ganze Maschine mit gleichsam umgekehrten (dachförmigen) Rinnen von Eisenblech versehen,

deren Flächen alle 45° Gefäll haben, und, wie ein Durchschlag, mit kleinen Löchern auf ⅛ Zoll dicht durchschlagen sind. Sie werden von (in der Abbild. nicht berücksichtigten) auf der hohen Kante liegenden, der Länge nach unter sie hindurch gehenden, platten eisernen Stangen getragen; diese Stangen sind an den Enden gedreht, so daß sie auf anderen viereckigen Stangen ruhen können, welche an die Mauer durch in die Steinfugen eingeschlagene Haken befestigt werden. Unter jeder umgekehrten Rinne werden 2 ebenfalls durchlöcherte Platten oder Seitenbleche von gleicher Größe mit den [Seitenplatten der] Rinnen erfordert, welche mit der obersten Kante an die Seitenmauer festgenagelt werden, deren untere Kanten aber nicht zusammenstoßen, sondern an dem oberen Ende der Seitenplatten der umgekehrten Rinnen von einander stehen bleiben. Diese untere Kante der Seitenbleche läßt eine Oeffnung von genau 1 Zoll Höhe für das Fortschreiten des Getreides. In dieser Absicht werden die unteren Kanten gegen eigends dazu bestimmte Blechstücken mit einem Einschnitte gestützt, welche auf mehreren Stellen am Rücken jeder Rinne festgenagelt werden. Diese Stücken sind so gemacht, daß die Kante, wenn sie eingesteckt wurde, nicht von selbst ihre Lage verändern kann. Die umgekehrten Rinnen werden mittelst Klammern von Stahldraht am unteren Ende ebenfalls in 1 Zoll Entfernung von den Seitenblechen gehalten, so daß das Getreide unbehindert über die ganze Fläche der Platten fortschreiten kann und darauf eine Lage von 1 bis 3 Zoll Dicke bildet. Die Platten, wovon die Rinnen und Seitenbleche gemacht werden, sind, mit Ausnahme der obersten und untersten, dicht durchlöchert. Beim Durchlöchern werden die Platten auf einem ebenen Eichenblock, oder noch besser auf eine glatt geschlagene wenigstens 1 Zoll dicke Bleischeibe befestigt und mit einem scharfen Stahlmeißel durchschlagen, welcher platt am Ende ist, damit er vollkommen runde und reine Löcher macht. Nach der Durchlöcherung müssen die Platten glatt gehämmert und auf einem Ambos gut geebnet werden und erst dann werden sie zusammengenagelt oder gefalzt, nach der ungleichen Beschaffenheit der Stücke. Die Löcher müssen so groß sein, daß ein Korn hindurchfallen kann, ohne stecken zu bleiben. wodurch die Platte verstopft werden würde. Während das Getreide fortschreitet, sind die meisten Körner liegend, weshalb nur ein und das andere durchfällt, welches keinen Schaden verursacht. Um zu verhindern, daß das Getreide an den

Enden der Rinnen, welche auf jeder Seite 12 Zoll von der Mauer abstehen, herunter falle, sind diese Rinnen, ebenso wie die Seitenbleche mit aufstehenden Kanten oder Endstücken versehen, (welche in der Zeichnung nicht angedeutet wurden).

Wird nun Getreide auf das von Messingdraht in einen hölzernen Rahmen geflochtene Netz oder Sieb (um welches herum die Mauer mit einer schrägen Platte bekleidet ist, die das Getreide zum Netze führt) geschüttet, so gleitet es ohne Hinderniß über die Rinnen und Seitenplatten, wechselsweise von einander und wieder zusammen laufend, herab, und wird es unten aufgehalten, so stopft sich der Lauf desselben, und es bleibt eine Lage desselben von unten bis oben auf den Platten ausgebeeitet liegen; wird es aber unten im Ablaufen nicht gehindert, so sinkt es ununterbrochen über die Platten herab. Um nun die Schnelligkeit des Abrinnens nach der Schnelligkeit des Trocknens reguliren zu können, stößt die unterste (undurchlöcherte) Seitenplatte auf einen horizontal in der Richtung der Rinnen liegenden Cylinder, der sich um 2 Aren dreht und mit von Blech verfertigten hohlen Schaufeln, gleich einem Ueberfallrade, bekleidet ist. Das Getreide wird während des Herumdrehens des Cylinders successive von den Schaufeln aufgenommen, fällt von denselben auf eine schräge Platte, und gleitet über diese nach der Oeffnung A, wo es getrocknet herausläuft. Der Cylinder wird von der Schwere des Getreides in den Schaufeln bewegt, und die Bewegung kann nach Bedürfniß vermehrt oder vermindert werden durch eine Art einfachen Regulators mit Flügeln, wie bei einem Bratenwender, der außerhalb an der Mauer auf einen Nagel gehängt wird. Der Cylinder wird mit dem oberhalb desselben angebrachten Regulator durch eine Schnur ohne Ende, welche über ein am Ende der Axe des Cylinders befestigtes Rad geht, verbunden; je nachdem man die Bewegung mehr oder weniger langsam haben will, dreht man die Flügel am Regulator oder verändert ihre Größe. Um die Bewegung der Walze und des Regulators so leicht und sicher, wie möglich, zu machen, sind die Axen nicht auf gewöhnliche Pfannen, sondern auf Frictionsräder gelegt. — Ein wichtiger Umstand bei Trocknungsapparaten dieser Art ist, das Fortschreiten des Getreides so reguliren zu können, daß es auf allen Stellen gleichmäßig geschieht, und nicht langsamer auf einigen, wodurch es einer ungleichen Erwärmung ausgesetzt würde, welche die Keimkraft eines Theiles zerstören könnte, während der übrige noch nicht hinreichend getrocknet wäre. Die Ungleichheit im Fortschreiten des Getreides beruht hauptsächlich auf dem Ablauf an der Stelle auf der oder den untersten Platten, wo es von 2 entgegengesetzten Seiten sich begegnet. Um hier das Abrinnen gleichmäßig von beiden Seiten zu machen, legt man der Länge nach mitten über die Oeffnung einen Streifen Eisenblech, welcher auf einigen daraufgesteckten runden Blechscheiben ruht, wodurch der Streifen nach Bedürfniß gedreht, oder mehr schräge nach der einen als nach der andern Seite gelegt werden kann, und das Ablaufen regulirt wird, so daß die Getreidemasse oben in der Maschine vollkommen gleichmäßig sinkt oder nicht schneller auf der einen als auf der anderen ganzen Seite des Apparates. Dies muß während und nach Einsetzung der Platten durch Versuche zuerst mit kleinen und dann mit größeren Quantitäten Getreide genau regulirt werden, bevor die Trocknung vorgenommen wird. — Die Walze muß sehr genau gearbeitet werden. Die Schaufeln werden durch der Länge nach gekrümmte Blechstreifen gebildet, welche, damit alle die richtige Form erhalten, in einer eigends dazu gemachten halbrunden Vertiefung geschlagen werden, worauf sie auf die zuvor zusammengesetzte Walze der Länge nach festgenagelt werden. Die Schaufeln müssen an den Enden durch Blechringe geschlossen sein, damit das Getreide nicht heraus fallen kann. — Die Maschine hat oben einen starken und gut schließenden Deckel von Eisenblech. —

Die Heizung geschieht von unten durch einen Ofen, welcher entweder offen ist, und zur Vermeidung des Rauches dann mit Kohlen geheizt wird, wie bei der Trocknung von Malz, oder mit eisernen Röhren versehen ist, um mit Holz oder Torf geheizt zu werden. Die erwärmte Luft steigt von dem Ofen auf (s. die Pfeillinie der Abbild.), an der nach hinten zu mit einer gebogenen Platte bedeckten (um das Getreide vor dem Herabfallen auf den Ofen zu sichern) Walze vorbei, und wird durch das Getreide geleitet, indem sie durch angebrachte Zuschließungen (zwischen den Rinnen und der Mauer) wechselsweise gezwungen wird, anstatt gerade an den Mauern hinaufzusteigen, horizontal hin und her unter jede Platte zu gehen, während dessen sie durch die kleinen Löcher der Platten in die Getreidemasse dringt und letztere zugleich bestreicht. Sie geht schließlich unter der obersten, undurchlöcherten Platte nach hinten zu in einen Schornstein. — Die erstere Art

von Ofen wird nach dem Principe eines gewöhnlichen, aber niedrigen Röhrenofens gemauert, jedoch wird der Rauch darin von der Feuerstelle in 2 Röhren zugleich geleitet; dadurch wird die Fahrt desselben vermindert und die Funken können nicht durch die Oeffnungen oben am Ofen mitfolgen. Um desto besser die durch die Ofenröhren streichende Luftmasse erwärmen zu können, sind diese Röhren mit Ziegelsteinen gefüllt, welche über einander im Zickzack auf die hohe Kante gestellt sind, wodurch ebenfalls die Funken verhindert werden, weiter zu dringen. Der Ofen kann von Zeit zu Zeit von der Fallasche befreit werden durch die Reinigung eines unten befindlichen Kanals an der Seite des Aschenraums, auch, wenn es erfordert wird, durch das Herausnehmen und Umlegen der losen Steine. Nachdem die Heizung ½ Tag durch Kohlen geschehen, so daß durch die Hitze, welche die Mauersteine angenommen, der Rauch verbrennt, kann auch Holz angewandt werden. — Die andere Art von Ofen, welche nur mit Holz, Torf oder irgend einem anderen, Rauch gebenden Brennmateriale geheizt wird, besteht in einem gegossenen eisernen Ofen, von welchem der Rauch nach einem Schornsteine geleitet wird durch Röhren, von denen die erste von Gußeisen ist, die übrigen aber von Eisenblech sind. Diese Röhren sind mit einer Klappe am Ende versehen, um gefegt werden zu können. — Frische, staubfreie Luft geht durch eine hinreichend große Oeffnung unten in der Mauer um den Ofen.

Beim Erbauen der Maschine sehe man darauf, daß der Grund vollkommen fest ist, denn durch die geringste Senkung läuft man Gefahr, daß die Mauer nach oben zu reißt, wo es am gefährlichsten ist. Der Bauplatz muß vollkommen trocken sein, so daß sich niemals Feuchtigkeit um die Grundmauer sammeln kann, besonders da der Aschenraum, um Höhe zu gewinnen, niedriger als der Boden der Feuerstelle sein muß. Der Ofen und die Ringmauer werden zugleich und im Zusammenhang, so wie mit gemeinsamer Fronte aufgeführt. In dieser macht man 2 kleine Oeffnungen mit Luken nach dem Zwischenraume, um durch dieselben während der Trocknung Luft hereinzulassen und die Wärme des Ofens nach außen zu benutzen. Die Feuerstelle wird wo möglich inwendig mit feuerfesten Steinen und feuerfestem Mörtel [cf. M. Wbl. 1837, Nr. 7. S. 108 — 110] aufgemauert, wodurch sie beinahe unvergänglich wird. Bevor die Platten eingepaßt werden, wird die ganze Mauer aufgeführt mit

Oeffnungen an den behörigen Stellen (s. die Reinigungslöcher bei y, die Oeffnung, woraus das getrocknete Getreide bei A fällt ꝛc.). Um die Abrinnungsplatte, über welche das Getreide aus der Trocknungsmaschine abläuft, ebenso die (undurchlöcherten) Seitenplatten zunächst über der Walze richtig einpassen zu können, muß die Walze zuerst eingelegt werden.

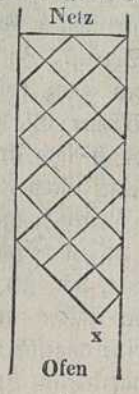
Um die Heizung so reguliren zu können, daß das Getreide während der Trocknung nie über 70° C. erwärmt wird, wodurch es seine Keimkraft verlieren und untauglich zur Aussaat werden würde, befestigt man in einer jeden der Oeffnungen, wodurch das getrocknete Getreide herausläuft, ein Thermometer mit entblößter Kugel und einer Scala von Holz, so daß das Getreide um das Thermometer läuft, und dieser immer den Wärmegrad desselben anzeigen kann.

Die Trocknung wird auf folgende Art angefangen. Nachdem die Flügel des Regulators auf irgend eine Art befestigt sind, so daß die Walze sich nicht drehen kann, wird das Getreide oben eingeworfen und im Netze ausgebreitet, bis dieses nichts mehr entgegen nimmt, wo dann alle Platten eben mit Getreide bedeckt sein müssen. Darauf wird auf dem Heerde ein so großes Kohlenfeuer angemacht, als erforderlich ist, den Rost einige Zoll hoch zu bedecken. Mit einem Thermometer, welcher auf einer und der andern Stelle in das Getreide gesteckt wird (durch die Oeffnungen y) und besonders durch Herauslassung von etwas Getreide aus A, vermittelst Umdrehung der Walze von Zeit zu Zeit, wird der Wärmegrad des Getreides recht oft untersucht, und sobald derselbe über 60° C. gestiegen, wird mit dem Abrinnen angefangen. Man löst in dieser Absicht den Regulator, setzt ihn in Bewegung, und stellt nach und nach die Flügel durch Drehung so, daß bei ebenmäßigem Abrinnen das herausgekommene Getreide immer volle 60° C. warm ist, doch nicht über 70°, da es alsdann seine Keimkraft verliert. Der Wärmegrad wird hiebei, wie eben angegeben, durch ein mit der Kugel auf die wärmste Stelle oben im Haufen des herausgelaufenen Getreides gestelltes Thermometer angezeigt. In demselben Maße, wie das Getreide oben im Netze sinkt, wird von Neuem aufgeschüttet, doch nicht höher als einige Zoll, denn die Erfahrung hat gezeigt, daß das Getreide, besonders wenn es feucht ist, sich hier und dort auf dem Netze stocken kann, wenn es zu hoch vollgeschüttet ist. Um sich des gleichmäßigen Abrinnens des Getreides durch das Netz zu

versichern, wird die Masse oft ausgebreitet und umgerührt mit einer Krücke, ähnlich einer Heuharke ohne Zinken. In dem Maße, wie sich das herausgelaufene Getreide anhäuft, wird das Thermometer gehoben, so daß es immer oben bleibt, und so oft die Masse vor der Maschine ungefähr eine Tonne ausmacht, wird sie bei Seite geworfen und so viel wie möglich ausgebreitet, um desto schneller abzukühlen. Während der ganzen Zeit der Trocknung wird der eiserne Deckel der Maschine offen gehalten, aber heruntergelassen, sobald die letzte Portion Getreide aufgeworfen und durch das Netz gesunken ist, welches des Zuges halber nothwendig ist, so wie auch, damit nicht der Strom der warmen Luft, anstatt nach dem Schornstein zu gehen, schließlich in das Zimmer aufsteigt, weshalb auch die oberste Reihe der Platten unterhalb des Netzes undurchlöchert ist. Ein wesentlicher Umstand für das Gelingen der Trocknung und zur Verhinderung des Verbrennens des Getreides ist, daß die Thüre zur Feuerstelle während der Trocknung stets offen gehalten wird, so daß die durch diese Oeffnung herein strömende Luftmasse, auf deren Erwärmung zwischen den eingelegten losen Steinen und deren Durchdringen durch das Getreide die ganze Trocknungsoperation begründet ist, nicht ausbleiben möge; denn alsdann steigt die Wärme in der Maschine zu dem Grade, daß das Getreide, auch bei mäßiger Heizung geröstet und verbrannt werden, ja sogar Feuer fassen kann. Sobald in solchem Falle der Deckel der Maschine heruntergelassen ist, entsteht wohl grade keine Feuersgefahr durch die Anzündung des Getreides, aber die Platten werfen sich so sehr von der Hitze, daß sie herausgenommen und gerichtet werden müssen, um weiter gebraucht zu werden. Bei Gelegenheit einer solchen Anzündung durch Zuschließung der Thüre zur Feuerstelle, wovon man in Stockholm 2 Beispiele gehabt hat, muß man den großen Deckel der Maschine nicht öffnen und nicht Wasser auf die Platten gießen, welche dadurch verdorben würden, sondern nur eiligst das Feuer vom Heerde schaffen, und darauf sowohl die Heerdthüre, als die des Aschenraumes zuschließen. Ein sehr wirksames Mittel, das Feuer zu dämpfen, ist, daß man in den Aschenraum einige Hände voll [zerstoßenen] Schwefel wirft, wovon man immer etwas zur Hand haben muß; zu viel Schwefel zerstört aber Platten, Rost und übriges Eisen in der Maschine. Sobald die Wärme sich 70° C. nähert, müssen die Flügel mehr schräge gedreht werden, um durch stärkere Bewegung des Getreides

und schnelleres Abrinnen dem Verderben desselben durch zu große Hitze zuvorzukommen. Auch darf in keinem Falle das Abrinnen bei hinreichendem Wärmegrade und selbst bei Anzündung unterbrochen werden, sondern müssen die Flügel im letzteren Falle sogleich ganz auf die scharfe Kante gedreht werden.

Wenn das Getreide aus der Maschine kömmt, ist es niemals sogleich trocken, sondern es fühlt sich vielmehr im erwärmten Zustande fast weicher und feuchter an, als vorher; aber nach 1 oder 2 Tagen, nachdem es vollkommen abgekühlt ist und die nachbleibende Feuchtigkeit sich gleichmäßig in den Körnern vertheilt hat, findet man dieselben beim Durchbeißen vollkommen trocken. Mit einiger Erfahrung, Urtheil und Uebung wird man leicht das Abrinnen und die Heizung nach der Rohheit des zu trocknenden Getreides und nach dem Grade der Trockenheit, die man ihm geben will, reguliren können. Zur Verwahrung im Magazine ohne Umschaufelung wird nur gewöhnliche Trocknung erfordert; aber zur Verschiffung muß das Getreide, wenn es sich gut halten und keine Wärme durch den zusammengepackten Zustand, worin es im Fahrzeuge kömmt, so wie durch die Feuchtigkeit, welche es einsaugt, annehmen soll, so stark als möglich getrocknet sein. Auf einer Trocknungsmaschine von mittlerer Größe muß bei ordentlicher Heizung das Abrinnen, je nach der Rohheit des Getreides von 9 bis 15 Tonnen in der Stunde gestellt, also wenigstens 200 To. per Tag getrocknet werden. Die obige Abbildung stellt eine Maschine von 3ter Größe, oder eine einfache, dar; das Abrinnen des Getreides erfolgt durch 2 Oeffnungen auf derselben Seite des Mauerwerks ungefähr 1½ Ellen hoch von der Erde. Eine Maschine in der 2ten oder mittleren Größe hat 3 combinirte Reihen von Rinnen und Seitenplatten, die, wie nebenstehend angedeutet ist, in demselben gemauerten Raume sich befinden, und abwechselnd in jeder horizontalen Reihe dem herabsinkenden Getreide 2 oder 3 Puncte darbieten, wo es zusammen und wieder von einander läuft, unten bei x aber alle gemeinschaftlich ihr Korn zu dem einzigen Cylinder führen, über welchen es ausläuft. Die erste Größe beträgt das Doppelte der zweiten; von dieser (ersten) Größe ist die Maschine, welche auf Kosten der Landwirthschafts-Academie in der Kronbäckerei zu



Stockholm aufgeführt worden ist; sie ist ohne Zwischenmauer und mit nur einer Feuerstelle. Die Platten hängen so zusammen, daß es nur eine Trocknungsmaschine ist, obgleich das Getreide auf 2 entgegengesetzten Seiten ausläuft, mit einem besonderen Cylinder für jede Seite. — Für das leichte und sichere Abrinnen des Getreides, besonders wenn es feucht ist und in Weizen besteht, ist es nothwendig, daß die Rinnen einen rechten Winkel bilden, oder ein Gefäll von 45° haben. Die Höhe der Trocknungsmaschine ist willkührlich; doch ist es nicht rathsam, sie noch mehr als um die Hälfte höher, wie in obiger Abbildung angegeben ist, zu machen, weil im Winter bei der Trocknung von vielem kalten Getreide ein Theil der Feuchtigkeit, welche aus den untern Lagen kömmt, sich in den obern absetzen könnte, wodurch natürlich die Trocknung langsamer vor sich gehen würde.

2. Resultate von Anbau-Versuchen neuerer Gemüsearten.

a. Oberkohlrabi.

Von dieser Kohlart kultivirt man seit einer Reihe von Jahren mehrere Varietäten, welche sich mehr oder weniger durch Farbe, Größe, Zartheit und früheren Gebrauch von einander unterscheiden. Von Oberkohlrabi, als Gemüse eines der ersten Frühspeisen, und wenn es gehörig zubereitet wird, eine der delikatesten, kann man eine ungleich frühere Benutzung durch Aussaat, Wahl der Sorten u. s. w. befördern, so wie auch durch Wahl eines passenden Bodens den Ertrag bedeutend erhöhen. — Pflanzen, wovon der Same um die Mitte Augusts ausgesäet wird, und welche den Winter hindurch gegen zu strengen Frost geschützt werden, liefern oft schon im Monat May die herrlichsten Früchte, d. h. von dazu gewählten frühen Sorten. Zu dieser Pflanzung empfehle ich nun besonders den ganz frühen blauen und den weißen kleinblättrigen Wiener Glasoberkohlrabi, welche sich vor allen andern durch ihre Frühe, Zartheit, und ersterer besonders durch seine Größe, auszeichnen. Will man das ganze Jahr hindurch junge Kohlrabi zum Verspeisen haben, so muß man zu verschiedenen Zeiten, bis zum Spätsommer hinaus, pflanzen; jedoch würde dieses nicht bei obigen, wie bei einigen anderen Varietäten, zu beachten sein; indem diese angeführten Sorten nicht leicht holzig werden. Ein nahrhafter Boden, wie alle Kohlarten ihn lieben, ist der

geeignetste; nur möge man zur Herbstpflanzung einen etwas leichteren Boden wählen.

Seite 526 des ggw. Jg. d. Bl., worauf ich verweise, wurde ein rother Oberkohlrabi erwähnt, der sich besonders durch seine Größe auszeichnete und welcher beim Anbau als Viehfutter Vortheile darbiete, die sich der Landmann zu Nutze machen sollte u. s. w. Auch ich kultivire diese Varietät und habe noch mehrere Früchte zu stehen, welche durchschnittlich das Gewicht von 8 — 10 *U.* haben.

Um nun Landwirthen, welche den Anbau des Kohlrabi versuchen wollen, dazu behülflich zu sein, überlasse ich Samen, so wie das ganze Jahr hindurch Pflanzen, von diesen wirklich echten Varietäten, vorzugsweise von dem blauen, oder wie er am a. O. genannt wurde, rothen Oberkohlrabi.

b. Chenopodium Quinoa, Peruvianisches Reisgewächs.

[s. No. 7. des ggw. Jahrg. d. Bl.]

Diese neue Gemüseart, welche in allen öffentlichen Blättern für Land- und Gartenwirthschaft empfohlen wird, hat sich dieses Jahr in dem hiesigen Gartenboden ungemein bewährt *), da ich von 1 *Lth.* Samen, welchen ich in Reihen ausgesäet hatte, 19 *U.* 16 *Lth.* wieder gewonnen habe; überdem noch einmal so viel hätte gewinnen können, da die Hälfte der Pflanzen, welche zu dicht gesäet waren, ausgezogen werden mußte. Pflanzen, welche schon die Höhe von 6 Zoll erreicht hatten, verpflanzte ich in 1 Fuß weiter Entfernung auf Beete, um das Resultat des Verpflanzens, welches abgerathen wurde, zu ersehen; selbige gaben zwar noch einen genügenden Ertrag, aber nicht wie die gleich an Ort und Stelle gesäeten. Kleinere Pflanzen, welche erst die Höhe von einigen Blättern erreicht hatten, verpflanzte ich mit dem allergrößten Vortheil. Nach Anleitung des darüber auch in diesem Blatte Gelesenen habe ich die Blätter den ganzen Sommer über als Spinat benutzt, welcher einen vortrefflichen, von dem gewöhnlichen Spinat etwas abweichenden Geschmack hatte.

---

*) In Boytzenburg i. d. U. gedieh in diesem Sommer die Quinoa-Pflanzung auf einem dürftigen Boden, der meist aus Kiessand bestand, außerordentlich gut. Die Pflanzen waren im Juli 3 bis 4 Fuß hoch gewachsen und versprachen reichen Samenertrag; Kühe fraßen sie mit großer Begierde. Nächstens mehr über Benutzung des Samens. D. R.

c. Tetragonia expansa, Neuseeländischer Spinat.

[s. die Cultur desselben in No. 8 des ggw. Jg. d. Bl.]

Auch diese neue Gemüseart ist von mir im Laufe dieses Sommers mit Erfolg angebauet. Die von den Blättern nach Art des gewöhnlichen Spinats zubereitete Speise hatte einen vortrefflichen Geschmack, und lieferte das nämliche Quantum Blätter eine weit reichlichere Schüssel, als der gewöhnliche Spinat, der viel stärker zusammenkocht.

d. Vegetable Marrow, Spargelkürbis.

[s. die Cultur desselben in Nr. 10 des ggw. Jg. d. Bl.]

Diese neue Kürbisart, welche bereits von meinem Collegen, Herrn Zander in Boytzenburg, in diesen Blättern S. 151, auf das Rühmlichste empfohlen worden, wo auch alles Erforderliche darüber angegeben ist, hat diesen Sommer auch in meinem Garten ein überaus günstiges Resultat geliefert. Jede einzelne Pflanze hat meistens 30 Früchte geliefert, und überhaupt sind alle Angaben des Herrn Zander durch meinen Anbauversuch bestätigt worden.

e. Mesembryanthemum crystallinum, Eiskraut.

Eine längst bekannte Pflanze, welche wegen Sonderbarkeit der Wasserdrüsen, mit denen die ganze Pflanze besetzt ist, und die ihr das Ansehen geben, als sei sie mit Eis überzogen, als Topfpflanze lange kultivirt wurde. Schon mehrere Jahre ist sie als ein sehr schmackhaftes Gemüse angepriesen und in einigen Gegenden Deutschlands mit dem besten Erfolge angebauet worden, ohne jedoch, so viel ich mich zu erinnern weiß, hier Benutzung gefunden zu haben. Der diesjährige Versuch in Betreff des Gedeihens dieser Pflanze im Freien und ihrer Schmackhaftigkeit als Gemüse, hat ein sehr günstiges Resultat geliefert und es wäre wohl zu wünschen, daß jeder Liebhaber von ähnlichen Gemüsearten es kultivirte.

Der Same wird im Frühjahr in Töpfe ausgesäet und, da er sehr fein ist, nur wenig mit Erde bedeckt und mäßig feucht gehalten; auch kann man, der sicherern, gleichmäßigeren Feuchtigkeit halber, die Erde mit etwas Moos bedecken. — Die jungen Pflänzchen werden, sobald sie etwas herangewachsen sind, ins freie Land, in zwei Reihen und 1½ Fuß Entfernung auf Beete von vier Fuß Breite versetzt, wo sie alsbald einen üppigen Wachsthum zeigen. Wer es haben kann, pflanze sie noch einmal in kleine Töpfe, stelle sie 2 — 3 Wochen in den Mistbeetkasten und nehme dann die Pflanzen sammt den Erdballen aus den Töpfen, und verpflanze sie an Ort und Stelle. — Da die Pflanze ungemein rasch wächst und eine Menge Stiele bildet, welche alle mit den Blättern verspeist werden; so sind 30 Pflanzen hinreichend, einen Tisch von 10 Personen den ganzen Sommer hindurch wöchentlich zwei Mal mit diesem delikaten Gemüse zu besetzen. Die Zubereitung als Gemüse ist ganz so wie bei dem Neuseeländischen und anderen Spinat-Arten.

f. Neue rothgrauhäutige glatte gelbe engl. Riesen-Steckrübe.

Diese neue, besonders zu empfehlende Futterrübe, welche ich von den HH. J. Booth und Söhne in Hamburg erhielt, zeichnet sich durch eine ungewöhnliche Schwere und Dauer, welche sie erreicht, vor mehreren anderen Futterrüben aus. Die äußere Farbe ist hellgelb, und so weit sie nicht von Erde bedeckt ist, grauroth: das Innere der Rübe ist weiß und von angenehmem Geschmacke. Obgleich ich, Umstände halber, die Aussaat spät verschieben mußte, so haben einige Rüben dennoch bis jetzt die Schwere von 12 — 14 *U.* erlangt.

Von dem gewonnenen Samen der angeführten neuen Gemüsearten kann ich zur weiteren Verbreitung an Liebhaber überlassen und werde in dem gedruckten Verzeichnisse, welches ich über die bei mir zu habenden Gemüsesamen bald nach Neujahr herausgeben werde, die Preise nach Billigkeit bestimmen.

Neubrandenburg im Sept. 1838.

G. Henning, Handelsgärtner.

Miscellen.

— Eine französische Zeitschrift stellt unter der Rubrik »Benutzung der Zeit« Folgendes zusammen: Lord Brougham, der arbeitsamste aller Engländer, verläßt sein Arbeitszimmer nie vor Mitternacht und steht um 4 Uhr wieder auf. — Der Dr. Cotton Matter wollte keine Minute verlieren und schrieb deshalb mit großen Buchstaben an seine Stubenthüre: »Sei kurz«. — Ursinus, Professor zu Edinburg, schrieb, damit Müßiggänger und Schwätzer ihn während seiner Arbeitsstunden nicht stören mögten, an den Eingang zu seiner Bibliothek: »Ein jeder, der eintritt, mache sein Geschäft kurz ab und lasse mich allein.« — Der Gelehrte Scaliger hatte folgende Worte an die Thüre seines Zimmers geschrieben: »Tempus meum est ager meus«. (Meine Zeit ist mein Acker.) — Ein Lieblingswort Shakespeares war: »Die Zeit ist zu kostbar, als daß man sie verschwatzen dürfte.« — »Freunde sind wahre Zeitdiebe« pflegte Lord Byron zu sagen. — Ein alter Sachwalter am Gerichtshofe zu Paris pflegte sich ungelegen kommender Clienten, und solcher, von welchen er wenig zu hoffen hatte, durch die Worte zu entledigen: »lieben Freunde, verlorne Zeit kömmt nicht mit auf die Sporteltaxe.« — »Sire, ein Wort,« sagte einmal ein Soldat zu Friedrich dem Großen, indem er ihm eine Bittschrift um ein Lieutenants-Patent überreichte. Sprichst du zwei, antwortete der König, so lasse ich dich hängen. »Unterzeichnet« erwiederte der Soldat. Der König, überrascht durch diese Geistesgegenwart, gewährte die Bitte auf der Stelle.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Nachrichten aus Newyork vom 16. Aug. melden neuerdings, daß die Ernte der V. St. eine der ergiebigsten sei, deren man sich zu erinnern wisse, alles sei von bester Qualität, und man werde Ueberfluß zur Ausfuhr haben. Von anderer Seite wird jedoch von dort geschrieben, die Nachrichten über eine gute und zum Theil reichliche Getreideernte im Innern bedürfen noch der Bestätigung. — Aus Smyrna (7. Aug.) meldet man, die dortige Getreideernte übertreffe alle gehegten Erwartungen. — Auch im südlichen Rußlande fiel die Ernte, für welche das Wetter auch dort sich gebessert hatte, günstig aus und giebt schönere Qualität, als in den vorhergehenden Jahren. — Aus Wilna wird unterm 21. Aug. geschrieben: Der Roggen verspricht noch einigen Ertrag, der Weizen aber ist fast überall ganz verloren, so daß einige Gouvernements nicht einmal das nöthige Saatkorn ernten. Mehr Hoffnung giebt das Sommerkorn, besonders die Gerste. Das Heu ist durch 4wöchentl. Regen durchaus verdorben. Bei dem wenigen Stroh, was die Ernte liefert, mögte leicht ein bedeutender Futtermangel eintreten. — In Helsingör (30. Aug.) lauteten die Nachrichten, in Folge des beständigen Regens, größtentheils ungünstig für den Ausfall der dortigen Ernte. — Aus Königsberg i. Pr. wird (28. Aug.) geschrieben, die Ernte von Erbsen, Bohnen, Wicken sei ziemlich als verloren zu betrachten, und von alter Waare sei nichts mehr zu haben; mit Gerste bleibe es noch zweifelhaft; der anhaltende Regen verderbe die Ernte mehr und mehr. — In Schlesien ist die Ernte von w. Kleef. reichlich im Quantum, doch ist von feiner Qual. nur wenig darunter; von r. Saat verspricht man sich wenig Ertrag, der erste Schnitt hat nur geringe gelohnt. — Aus Danzig meldet man, die dortige Provinz habe eine reichliche Ernte von Roggen; — aus Braunschweig, die Roggenernte sei noch über mittelmäßig gut ausgefallen und die Weizenernte verspreche ganz vorzüglich zu werden; — aus Mainz (27. Aug.), die Witterung begünstige das Einbringen der glücklichen Ernte sehr; die Qualität der neuen Frucht sei so schön, wie sie seit Jahren nicht gewesen. Selbst aus Minden wird jetzt gemeldet, man werde von Roggen noch ein gutes Quantum über den Bedarf haben; Gerste, Hafer, Wicken, Kartoffeln versprächen reichlichen Ertrag, nur Weizen liefere schlechten Ertrag, etwa nur halb so viel als vor. Jahr.

Getreide: Steigen: Newyork, 18. Aug. R.; Halle 2. September W.

Fallen: Marseille 18.; London, 28. 31.; St. Petersburg, 28.; Hull, 28. W.; Leipzig, 30.; Liverpool, 31. Aug.; Danzig, 1.; Berlin, 5. Septbr.

Leben: Odessa, 10.; St. Petersb., 24. Aug.

Stille: Marseille 26.; Königsb. 28. W.; Amsterd. 30. Aug. 1. Septbr.; Liverpool, 31.; Hamburg, 31. Aug., 4. Sept. W.; Antwerpen, Hull, 1.; Danzig, 4.; Stettin, 3. 7. Sept.

Festigkeit: Amsterdam, 28. Aug. W.; Breslau, 3. Sept.

In Newyork war der Vorrath von W. knapp und die Preise neigten wieder etwas zur Erhöhung. — In London (28.) stimmte die neue Aenderung des Wetters zum Bessern den Markt wieder flau. Der neue W. war weniger gut, als die ersten Zufuhren. Am 31. August ging W. zu 1 — 2 s. niedrigern Preisen langsam ab. Das Wetter konnte für die Ernte nicht schöner sein. — In Liverpool bestanden am 28. Aug. die Hauptumsätze jener Woche in Bond-W.; am 31. war es sehr stille und Preise niedriger. — In St. Petersburg war es am 24. Aug. mit Getr. neuerdings höher und ganz wild geworden, am 28. schon wieder stiller und billiger. — In Odessa ging es am 10. Aug. fortwährend sehr lebhaft; seit dem Aufhören des Regens wurden die Straßen wieder fahrbar, weshalb auch die Zufuhr aus Polen zunahm. — In Danzig (4. Sept.) blieb es mit W. stille, da man fürchtete, daß die Abladungen nicht mehr zu dem niedrigsten Zolle in England ankommen würden. — In Hamburg (4. Sept.) war es mit W. sehr flau; überhaupt war in Getr., ab auswärts zu verschiffen, in den letzten Tagen nichts umgegangen, indem die Frage auch dafür nachgelassen hatte. — In Stettin war es im Getreidegeschäft sehr stille; alles was von W. noch vorhanden war, wurde für Eigners Rechnung nach England verschifft; neuer W. ging zu 40 — 56 Rt. ab. Mit R. auf Herbstlief. blieb es fest (34 Rt.)

Wismar, 8. Septbr.. W. 1 Rt. 16 — 24 ß., R. 40 — 44 ß. G. 32 — 34 ß., H. 25 — 27 ß., E. 32 — 36 ß., Rapps 1 Rt. 32 ß. — 2 Rt., Rübsen 1 Rt. 32 ß., Schlagleinf. 1 Rt. 24 — 32 ß.

Wolgast, 9. Septbr. W. 2 Rth. 15 Sgr., R. 1 Rth. 15 Sgr., G. 1 Rth. — 1 Rt. 10 Sgr., H. 20 Sgr., E. 1 Rth. 15 Sgr.

Neubrandenburg, 12. Septbr. W. 2 Rth. — 2 Rt. 4 ß., R. 1 Rth. 8 — 12 ß., G. 1 Rt. — 1 Rth. 4 ß., H. 30 — 36 ß. E. 1 Rt. 12 — 14 ß.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigungen.

1. Die Pockenkrankheit hat sich in meiner Stammschäferei nach der Impfung so sehr glücklich und leicht gestaltet, daß nicht einem Stück die Ohren verletzt sind, und die Krankheit ist als völlig beendet anzusehen. Die verkauften Zuchtböcke können also nunmehr ohne Gefahr abgeholt werden.

Pleetz, den 10. September 1838. K. H. Runge.

2. Es möge keinerlei Mißdeutung verdienen, wenn ich, ein entschiedener Feind der Zeitungsposaune, dem nun einmal seit einigen Jahren allgemein gewordenen Geschmack, und der Liebhaberei eines verehrlichen respectiven Publicums für auswärtige Gewehrarbeit, folge, und diese so sehr beliebten Gewehre, welche hier bis jetzt sehr theuer bezahlt wurden, von ganz gleicher Güte für einen bedeutend billigern Preis anzubieten, mich im Stande erkläre; wobei ich meine eigene, sonst nicht unbekannte Arbeit, weder mit der modernen Meinung in anmaßlichen Kampf bringen, noch durch alltägliche Täuschung einschwärzen, vielmehr gütigem Vertrauen empfehlen, und der, nächstens sich hoffentlich mehr rechtfertigenden Erfahrung, überlassen will. — Jene von mir angebotenen beliebten Jagd- und Scheibengewehre, sollen mit Gewißheit zu allen den Leistungen tüchtig befunden werden, die der Aufsatz im Mecklenburgischen Wochenblatt des Neuesten ꝛc. No. 9 sub 2, darstellen will; wenn gleich, die dort der Patentschraube gewidmete Ruhmrede hinsichtlich der Schärfe des Schusses, für einen unbefangenen Mann von Fach nicht gearbeitet erscheinen dürfte, da dieser derselben Verdienst mehr in dem dadurch herbeigeführten schönern Bau des Gewehrs, und in der beförderten Raschheit des Schusses finden, und den Laien und Liebhaber vielmehr aufrichtige Beurtheilung und sichere Wahl seines Pulvers aufmerksam machen und hinführen, so aber denselben in den Stand setzen wird — wenn auch nicht durch mehr als zolldicke gesunde Bretter in schußgerechter Weite den Schrot zu treiben — wie man gedachten Orts Glauben und Hoffnung etwas unbarmherzig in Versuchung führen möchte — doch mit den besten Erfahrungen auszureichen, und das Geld zu retten, was er, in dem Wahne, sein Gewehr verschulde die Schwäche und Fehlsamkeit des Schusses, an ruhm- und habsüchtige Arbeiter verschwenden will.

Güstrow im August 1838.

Gronauw, Büchsenmacher.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 38. Dritter Jahrgang. Den 20. September 1838.

Inhalt. 1. Bericht über die Versammlung des Baltischen Vereins in Greifswald am 6. und 7. August. — 2. Ueber das Verhältniß des Buttergewinnes zum Milchgewinne und zur Fütterung der Kühe. — 3. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung. —

1. Bericht über die Versammlung des Baltischen Vereins in Greifswald am 6. und 7. August c.

(Eingesendet.)

Im Januar 1837 versammelten sich in Greifswald viele ausgezeichnete Landwirthe der dortigen Gegend sowie aus Mecklenburg und der Mark, um sich über die Grundsätze zu besprechen, welche zur Ermittelung der Preiswürdigkeit bei Schafschauen festgestellt werden sollten. So belehrend und interessant die Verhandlungen auch waren, wurde dennoch der Wunsch geäußert, die Landwirthschaft nach ihrem ganzen Umfange zum Gegenstand einer allgemeinen Berathung zu machen. Jener specielle Zweck der Versammlung hatte nicht für alle Landwirthe ein gleiches Interesse und man durfte auf eine größere Theilnahme rechnen, sobald neben der Schafzucht auch die übrigen Zweige der Landwirthschaft in den Kreis der Verhandlungen aufgenommen würden. Dadurch veranlaßt, übernahmen es die Herren Homeyer auf Murchin, Pogge auf Roggow, Director Schulze zu Eldena, Graf von Schwerin auf Schwerinsburg und von Seeckt auf Nepzin, eine Einladung zu einer landwirthschaftlichen Versammlung ergehen zu lassen. Der neu zu stiftende Verein sollte sich aber nicht blos auf Neu-Vorpommern beschränken, sondern ein weiteres Gebiet umfassen und zwar denjenigen Theil von Deutschland, welcher nördlich von der Ostsee und Eider, westlich von der Elbe, südlich von dem Rhin und der Finow, östlich von der Oder begrenzt wird. Wiewohl die Zeit der ersten Zusammenkunft wegen der nahen Ernte sehr unbequem war, fand sich dennoch eine große Zahl von Theilnehmern ein. Die erste Sitzung wurde Montag den 6. August gehalten. Der Director Professor Schulze eröffnete die Verhandlungen mit einem Vortrage über die Entstehung und den Zweck des Vereins. Er deutete dabei an, wie natürliche Verhältnisse, Boden und Klima, aber auch nationale Erinnerungen und ähnliche öconomische Interessen gerade eine nähere Verbindung unter den Landwirthen des bezeichneten Districts wünschenswerth und fruchtbringend machen. Nachdem hierauf die vorläufig entworfenen Statuten vorgelesen waren, deren Prüfung einem besondern Comité übertragen wurde, schritt man zur Wahl der Vorsteher. Mit entschiedener Majorität wurden die Herren Homeyer und Professor Schulze zu Directoren ernannt. Zwei Geschäftsführer wurden ihnen beigegeben. Es waren bereits in der Einladung von dem Herrn Director Schulze zwölf Themate zur Besprechung vorgelegt worden. Außerdem waren aber auch in schriftlichen Eingaben sehr wichtige Fragen eingegangen, so daß in der Zeit von zwei Tagen alle diese Gegenstände nicht erledigt werden konnten, zumal da die Ordnung der allgemeinen Vereinsangelegenheiten die Thätigkeit der Versammlung zunächst in Anspruch nehmen mußte.

Die Reihe der wissenschaftlichen Verhandlungen eröffnete Herr Homeyer mit einem Vortrage über die Anwendung des Torfes, Moders und der schwarzen Wiesenerde zur Düngung der Felder. Dieser Gegenstand war um so wichtiger, als in hiesigen Gegenden sich bedeutende Lager von versauertem Humus vorfinden, nicht selten mit

einer Unterlage von Erdkalk oder Kalkmergel. Herr Homeyer theilte die Erfahrungen mit, welche er auf seinem Gute gemacht hatte, und lieferte sehr genaue Angaben über die Resultate seiner sorgfältigen Versuche. Zugleich wurden Proben der benutzten schwarzen Wiesenerde vorgezeigt mit Angabe der chemischen Analyse.

Die Frage: Welche Vortheile gewährt das Gypsen des Bodens und wie ist es am zweckmäßigsten auszuführen?

erörterte Herr Pogge auf Zierstorf. Wiewohl einige Landwirthe von dem Gypsen keinen sichtbaren Erfolg verspürt haben wollten, so erklärte sich Herr Pogge doch entschieden für die Anwendung desselben. Gestützt auf lange und sichere Erfahrungen bemerkte er, daß der Gyps sich hauptsächlich bei fortgesetzter Anwendung und erst im Laufe mehrerer Jahre wirksam zeige und daß er auf den Boden nicht weniger als auf die Pflanzen einwirke. Herr Pogge verwendet auf seinen Gütern Zierstorf und Bartelshagen jährlich über 800 Centner Gyps. — Eine besondere Theilnahme fanden die Verhandlungen über die Verhütung und Heilung der Lämmerlähme, weil diese Krankheit in dem laufenden Jahre vielen Schäfereien sehr bedeutende Verluste verursacht hat. Es wurden hierüber vielfache und manche widersprechende Erfahrungen mitgetheilt. Hierauf kam

4tens die Wiesenverbesserung zur Sprache.

Herr Pogge berichtete, was er in Zierstorf für diesen Zweig der wirthschaftlichen Cultur gethan habe und empfahl besonders, Rieselungsmeister aus Süderburg in Hannover kommen zu lassen. Dieser Vorschlag fand vielen Beifall und es bildete sich sogleich ein Verein, um einen tüchtigen Rieselungsmeister auf gemeinschaftliche Kosten zu besolden, welcher vorläufig die Güter der Interessenten bereisen sollte, um die Wiesen zu besichtigen und sein Gutachten darüber abzugeben: ob sie sich zur Ueberrieselung eigneten.

An diese Verhandlungen schloß sich ein Aufsatz des Dr. Langethal, worin auf die Vegetation der verschiedenen Wiesenpflanzen aufmerksam gemacht wurde, um darnach die Güte und die Behandlung derselben zu bestimmen.

5tens die Frage: Ist für die hiesige Gegend der Rübsen oder Rapps geeigneter?

beantwortete Herr Melms auf Stilow dahin, daß im Allgemeinen der Rübsenbau in Neu-Vorpommern mehr

Vortheil gewähre, als der Rappsbau. Die Gründe, welche er für seine Entscheidung anführte, wurden durch die Erfahrung mehrerer Landwirthe bestätigt. Andere zogen jedoch den Rapps vor. Herr Melms gab zugleich einige geschichtliche Notizen über die Einführung des Rappses in Neu-Vorpommern. Nach seiner Mittheilung wurde der erste Rapps 1817 auf einem Gute im Franzburger Kreise gebaut.

Da viele der Vereins-Mitglieder am Tage der zweiten Sitzung noch Eldena zu besuchen wünschten, so beabsichtigte der Vorstand, nachdem die Mittheilung des Herrn Melms beendigt war, die Verhandlungen zu schließen. Indessen wurde der Herr Director Schulze von den Anwesenden ersucht, noch die Beantwortung der von ihm gestellten Frage: »wie können tüchtige Statthalter und andere Arbeiter bei der Landwirthschaft gebildet werden,« zu übernehmen. Er gab darauf in gedrängter Kürze die wesentlichsten Gesichtspuncte an, nach welchen die zweckmäßige Erziehung der Arbeiter-Klasse zu leiten sei und deutete zugleich an, wie zu diesem Zwecke eine Bildungsanstalt in Eldena errichtet werden könne.

Es wurde dieser Gegenstand mit lebhafter Theilnahme besprochen und von mehreren Seiten wurde der Herr Director Schulze aufgefordert, den angedeuteten Plan in Ausführung zu bringen. Da aber die Anlage einer Arbeitsschule in Eldena von einem der Herren Mitglieder bedenklich gefunden wurde, so verwies Herr Oeconomie-Rath Maaß besonders auf das Beispiel von Hofwyl, wo neben einer höhern wissenschaftlichen Lehranstalt eine Arbeitsschule mit glücklichem Erfolge bestand. Ebenso sprach auch der Herr Graf von Schwerin sich dahin aus, daß die angeführten Bedenken zwar für die Schwierigkeit des Unternehmens überhaupt Geltung hätten, aber keineswegs das Gedeihen einer Arbeits- oder Wehrli-Schule in Eldena zweifelhafter machen könnten, als an einem andern Orte.

Dies waren die Gegenstände, welche in den Sitzungen am 6. und 7. August zur Besprechung kamen. Was nun die Verfassung des Vereins betrifft, so waren die Statuten, wie sie der Herr Director Schulze nach dem Muster derjenigen entworfen hatte, welche sich die Versammlung deutscher Landwirthe in Dresden gegeben, von dem Comité der Gesellschaft, ohne bedeutende Aenderungen bestätigt worden. Der Vorschlag, sich dem Vereine der deutschen Landwirthe als einem nationalen Mit-

telpuncte anzuschließen, wurde bereitwillig aufgenommen. Es hatten sich dafür, schon vor der Eröffnung der Sitzungen in Greifswald viele Landwirthe ausgesprochen, unter andern aber war von dem Herrn Kammer-Rath Ladewig brieflich in Anregung gebracht worden, daß besonders die Fragen, welche zur Erwägung der diesjährigen Versammlung der deutschen Landwirthe in Carlsruhe gestellt sind, auch hier zur Berathung gezogen werden möchten.

Es wurde bestimmt, daß der Ort der Versammlung wechseln sollte, damit für die Theilnahme der Landwirthe in einem so weiten Districte ein gleiches Verhältniß stattfinde. Holstein, Mecklenburg, Vor-Pommern und ein Theil der Mark stehen durch geschichtliche Verhältnisse in Bezug auf die Entwickelung und die Fortschritte der Landwirthschaft in einem engen Zusammenhange und die Vereinigung der Landwirthe in diesen Gegenden, dürfte als eine innerlich motivirte, gewiß von sehr ersprießlichen Folgen sein. Man hegte die zuverlässige Hoffnung, daß auch die Landwirthe des entfernteren Holsteins die Tendenz des hiesigen Vereins beifällig anerkennen würden und erwartet besonders von ihrer Theilnahme eine wirksame Unterstützung.

In diesem Sinne wurde bei der Abstimmung über den Versammlungsort des nächsten Jahres auch Güstrow genannt, theils um den Holsteinern entgegen zu kommen, theils um bei dieser Gelegenheit so manche ausgezeichnete Wirthschaft in Mecklenburg zu besichtigen. Die Majorität entschied sich jedoch für Greifswald, weil es unbestimmt wäre, welche Theilnahme von den Landwirthen Holsteins zu erwarten stünde, während in hiesiger Gegend sich das lebendigste Interesse bereits ausgesprochen hätte. Auch schien es zweckmäßig, daß der Verein in Greifswald sich erst noch mehr consolidire. Für künftige Versammlungen wurden Güstrow, Kiel, Rostock, Lübeck und Prenzlau in Vorschlag gebracht. Die Zeit der nächsten Versammlung wurde auf den 10., 11. und 12. Julius festgestellt und zu Directoren die Herren Pogge auf Roggow in Mecklenburg, Director Schulze zu Eldena in Pommern und Staudinger auf Flotbeck in Holstein ernannt. Die Zahl der Mitglieder, welche der diesjährigen Versammlung beigewohnt hatten, betrug 106.

Aus den ersten Sitzungen des Baltischen Vereins lassen sich die erfreulichsten Vorbedeutungen für sein ferneres Gedeihen entnehmen. Die große Anzahl vielseitig gebildeter Landwirthe, die sich in Greifswald vereinigten, giebt einen sichern Beweis, daß es ein tief gefühltes Bedürfniß war, durch gemeinsames Zusammenwirken zur Förderung des Lebens und der Wissenschaft beizutragen. Im Vereine treten rühmliche Bestrebungen um so bedeutender hervor, dem Verdienst wird eine wärmere Anerkennung und Nachahmung, Kenntnisse und wichtige Erfahrungen, welche früher nur Einzelnen zu Statten kamen, finden ein zweckmäßiges Organ ihrer Verbreitung.

Zu literarischen Mittheilungen haben manche sehr erfahrene Practiker weder Neigung noch Zeit, und das lebendige Wort ist in der Regel wirksamer als der Buchstabe. Eine Menge Ideen werden durch die Besprechung angeregt und erörtert und der gegenseitige Austausch der Gedanken und Erfahrungen führt zur Wahrheit. So wurden auch hier sehr wichtige Gegenstände während der kurzen Zeit des Zusammenseins verhandelt und es hat wohl Niemand ohne eine Belehrung oder Anregung die Versammlung verlassen. Besonders dankenswerth war der Aufschluß, welcher durch die Mittheilungen langjähriger Erfahrungen über manche Zweige landwirthschaftlicher Cultur gegeben wurde. Beachtungswerth ist aber auch der sittliche Einfluß, ohne welchen ein lebenskräftiger Verein nicht bestehen kann. Es ist nicht blos die Rücksicht auf den eigenen Nutzen, welcher die Mitglieder zusammen führt, sondern auch die Liebe zu der Wissenschaft, das Streben, eine deutliche und klare Einsicht über die wichtigsten Dinge zu gewinnen, das Gefühl für die Ehre des Berufs, welches sich durch das Bemühen offenbaren wird, auch in der Landwirthschaft den Anforderungen unserer Zeit genug zu thun. Ein solcher Geist beseelte die Versammlung und Alle waren sich des hohen Zwecks bewußt und suchten zu seiner Realisirung die richtigen Wege einzuschlagen. Dies zeigte sich in der Aufmerksamkeit, welche man allen Gegenständen der Verhandlungen widmete, in der Humanität, mit welcher verschiedene Ansichten im Streite durchgeführt wurden und in der Theilnahme, welche den umfassendern Bestrebungen des großen Vereins deutscher Landwirthe gewidmet wurde. Der Beschluß, sich an den letztern anzulehnen, sichert die Richtung zu dem Höchsten und Besten, was in der Landwirthschaft erreicht werden kann.

Die Sitzungen in Greifswald wurden öffentlich gehalten und es war außer den Studirenden der Academie Eldena eine große Zahl von Hospitanten zugegen. Auch dieser Umstand ist nicht ohne Bedeutung für die Art der

Verhandlungen, denn sie gewinnen durch die nothwendige Berücksichtigung der Zuhörer eine würdigere Haltung und arten nicht leicht in familiäre Besprechungen oder in ein verwirrtes Durcheinanderreden aus. Es macht sich darum auch um so mehr die Forderung geltend, daß ein jeder, welcher zur Versammlung sprechen will, das klar Gedachte in klaren und bestimmten Worten vorträgt. Eine gewisse Ordnung und Form ist für öffentliche Verhandlungen durchaus nothwendig, sie hemmen die geistige Regsamkeit nicht und tragen dazu bei, daß Zeit und ein sicheres Resultat gewonnen wird. Wenn sie streng beobachtet werden, so lassen sich Abirrungen von der Sache und leidenschaftlicher Streit am sichersten vermeiden.

Als die Sitzung des zweiten Tages geschlossen war, begaben sich Viele der Herren Vereins-Mitglieder nach Eldena, um die Einrichtung der dortigen Lehranstalt und die Wirthschaft zu besichtigen. Der Herr Director Schulze hatte zu diesem Besuche freundlich eingeladen, nachdem er zuvor sich ausführlich über die Tendenz und die Entwickelung der Academie ausgesprochen hatte. Er glaubte dies um so mehr thun zu müssen, als manche Mängel in der äußern Einrichtung eine zu ungünstige Beurtheilung von dem erfahren konnten, welcher mit der Lage der Dinge nicht näher vertraut war. Nachmittags fanden sich etwa 60 der Herren Mitglieder ein und wurden von den Lehrern und Academikern umhergeführt. Sie besahen das Collegiengebäude mit seinen Auditorien, den Sammlungen, der Bibliothek, dem chemischen Laboratorium, dem chemischen und physikalischen Kabinet. Sie besichtigten den Wirthschaftshof, die Ställe und Scheunen, den botanischen Garten und einige auch die Aecker und Wiesen. Man äußerte sich zufrieden über den vorzüglichen Stand des Getreides, und die Ordnung in der Wirthschaft. Mehrere Schafzüchter ließen sich die hier vorhandenen Merinos vorzeigen und fällten ein günstiges Urtheil über die Schäferei.

Die Academiker kamen den Gästen mit freundlicher Aufmerksamkeit entgegen und bestätigten durch die Humanität ihres Benehmens und die Art und Weise, wie sie sich über die Anstalt aussprachen, daß der Herr Director Schulze nicht mit Unrecht das innere Leben und den Gemeingeist der Studirenden, der sich in Eldena entwickelt habe, als die sicherste Bürgschaft für das fernere Gedeihen der Anstalt bezeichnete.

2. Ueber das Verhältniss des Buttergewinnes zum Milchgewinne und zur Fütterung der Kühe.

Hr. Burmeister, dessen interessante Versuche mit dem Milchmesser in No. 36. d. Bl. mitgetheilt wurden, hat den Mitgliedern des Meckl. Patriot. Vereins zur Beantwortung nach mehrseitigen Versuchen die Frage gestellt: »Wie viel Pott Milch von einer nach pCt. bestimmten Qualität sind zu einem Pfund Butter erforderlich?« — Es wäre zu wünschen, wenn sich Mehrere der Mühe unterzögen, so sorgfältige und genaue Untersuchungen anzustellen, als Hr. Burmeister schon angestellt und in ihren Ergebnissen mitgetheilt hat. Einstweilen hat man aber in dem a. a. O. Mitgetheilten schon ein Fundament, um von da aus obige Frage, dem Anscheine nach vollständig, zu lösen. Vergleicht man nämlich die in No. 36. S. 574 stehenden Angaben, so findet man, daß darin insofern ein festes Princip herrscht, als das Product der Zahl, welche den Sahnegehalt nach Procenten angiebt, und derjenigen, welche die jedesmal zu 1 ℔. Butter nöthigen Pott Milch anzeigt, stets (bis auf eine geringe Abweichung, die nicht in Betracht kommen kann) gleich 90 ist, und daß sich hieraus die Formel ergiebt: 90 Pott Milch geben so viel Pfund Butter, als der Sahnegehalt der Milch nach Procent beträgt. Will man also wissen, wie viel Pott Milch von einem bestimmten Sahnegehalt zu einem Pfund Butter erforderlich sind, so hat man nur nöthig, mit der Zahl der Procente in 90 zu dividiren *), und der Quotient giebt die Pottzahl an. Zu einem Pfund Butter waren nämlich erforderlich von einer Milch von

% Sahne	Pott;	es geben also von derselben Milch	Pfund Butter.
4	22½	90 Pott	4
5	18	90 "	5
6	15	90 "	6
7	12¾	89¼ "	7
8	11¼	90 "	8
9	10	90 "	9
10	9	90 "	10

Es wird sich zeigen, ob mehrseitige Versuche zu einem anderen Resultate führen, wobei es jedoch in der Natur der Sache liegt, daß dergleichen Versuche, indem dabei

*) Setzt man P für die gesuchte Pott-Zahl, s für die bekannte Procent-Zahl des Sahnegehalts, so hat man die allgemeine Formel $P = \frac{90}{s}$.

mancherlei Manipulationen vorkommen, nicht jedesmal haarscharf in ihren Resultaten übereinstimmen. — Verfolgt man nun das bis jetzt gewonnene Ergebniß in Anwendung auf die Praxis weiter, so zeigt sich sogleich wieder, wie viel auf die Beschaffenheit der Kühe in Betreff der Qualität ihrer Milch ankömmt. Hr. Burmeister führt an, daß von seinen Kühen, bei gleicher Fütterung, Einige Milch von 4, Andere von 14 Procent Sahne gaben. Angenommen 9 Kühe geben jede täglich 10 Pott Milch von 14 % Sahnegehalt, so liefern sie obiger Formel gemäß täglich im Ganzen 14 U. Butter; 9 Kühe, die gleichviel Milch, jedoch von nur 4 % Sahnegehalt, geben, liefern täglich nur 4 U. Butter bei gleicher Fütterung. Wie wichtig ist es also, auf die inneren Vorzüge der Kühe zur Erhöhung des Ertrages und zur Verwerthung des Futters Rücksicht zu nehmen. — Man sieht ferner aus Hrn. Burmeisters Angaben, daß eine Beifütterung von 1/7 Turnips (dem Gewichte nach) zugleich die meiste und fetteste Milch erzeugte, nämlich unter folgenden verschiedenen Beifutter-Arten: gelben Wurzeln, Riesenkohl, rohen Kartoffeln, gekochten Kartoffeln, Rockenschrot, Gerstenschrot. Durch Beimengung von 1/7 Turnips *) zu dem gewöhnlichen Futter gewinnt man nach der erwähnten Angabe auf 5 Pott Milch täglich 1 Pott an Quantität und 2½ % an Qualität der Milch. Angenommen also, 9 Kühe geben jede täglich 5 Pott Milch von 7½ % Sahnegehalt, so gewinnt man durch 1/7 Turnips-Beifutter täglich im Ganzen 9 Pott Milch und 3¾ U. Butter. Auf diese Weise läßt sich der Vortheil, im Verhältniß zu den Kosten, einer verbesserten Milchvieh-Fütterung leicht berechnen, und das alte Sprüchwort: »die Kuh milcht durch den Hals« wird auch hiedurch in seiner Wahrheit bestätigt.

3. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Revue Horticole. Juli 1838.

Steckreiser mit einem einzigen Auge. In einem Briefe über den Nutzen des philippin. Maulbeerstrauchs (Morus multicaulis), den der Graf Villa de Montpascal an Hrn. Bonafous richtet, und der in den Annales d. l. Soc. roy. d'hortic. de Paris abgedruckt ist, findet sich folgende bemerkenswerthe Stelle: »Die Anzucht aus Samen verließ ich so bald als möglich, theils ihrer Langwierigkeit wegen, theils weil sie nicht immer Stauden von einförmigem Blatte lieferte. Die Steckreiser geriethen mir fast in jeder Jahreszeit, selbst wenn sie so kurz geschnitten waren, daß sie eher gesäet als gesteckt wurden, und ohne irgend eine besondere Vorbereitung. Eine wichtige Bemerkung, welche ich in dieser Beziehung gemacht habe, ist die, daß die Stecklinge desto besser geriethen, je weniger sie aus der Erde bei geringer Tiefe hervorragten. Ich bedeckte sie daher gänzlich, damit der Saft nicht austrocknen könne, und machte sie so kurz, daß jedes Stück kaum ein Auge behielt und ließ sie ohne Verzug wie Kartoffeln legen. Ihr Gedeihen war sicher, und ich hatte den Vortheil, hiedurch die Fortpflanzung um das Vierfache zu beschleunigen und zwar bei geringerer Arbeit. Da ich es für möglich hielt, auch die anderen Arten von Maulbeeren auf diese Art fortzupflanzen, so machte ich mit dem weißen Maulbeerbaume den Versuch, und dieser gelang so gut, daß ich in der Hälfte der gewöhnlichen Zeit Bäume dieser Art haben werde.« — Diese Vermehrungsart könnte auch auf andere Holzgewächse, deren Stecklinge sich leicht bewurzeln, angewendet werden.

Spalierzucht. Hr. Tavel-Crousaz (Payerne, Canton Wallis, Schweiz) theilt eine durch Zufall gemachte Entdeckung mit, wonach man schlecht gestellte Zweige der Spalierbäume [namentlich von Pfirschen und Birnbäumen werden Beispiele angeführt] zerbrechen oder knicken kann, um sie auf eine fürs Auge angenehme Weise und so, daß sie andere Zweige nicht bedecken, anzubringen. »Seit der Zeit, sagt er, knickte ich absichtlich und mit dem besten Erfolge alle Zweige, welche nicht gut gestellt waren, oder welche sich nicht nach meinem Geschmacke ziehen lassen wollten. Ich durchschneide den Zweig, so nahe als möglich am Stamme oder Mutteraste, an der entgegengesetzten Seite von derjenigen Seite, wohin ich den Zweig neigen will, bis auf ein Drittel, die Hälfte oder noch mehr, je nachdem der Zweig mehr oder weniger schlecht gestellt ist. Hierauf lege ich den Daumen der einen Hand fest auf die Wunde und mit der anderen Hand biege ich den Zweig und binde ihn mit der Weidenruthe fest, die ich im Munde halte, um sie bei der Hand zu haben.« Die Wunde wird sogleich mit Kuhfladen bedeckt; ist der Kuhmist nicht feucht genug, um sich leicht ans Holz zu hängen, so wird er mit Kuhharn verdünnt; eine Bedeckung

*) Daß und weshalb Runkelrüben viele und zugleich fette Milch geben, ist schon Jahrg. 1837, S. 375 f. d. Bl. gesagt worden.

mit Lumpen findet nicht statt, weil sich darin Insecten verbergen. — Ich habe, fügt Hr. T. C. hinzu, nicht den fünften Theil meiner zerknickten Zweige verloren, was in meinen Augen ein großer Vorzug vor der gewöhnlichen Methode ist, welche darin besteht, den Zweig kurz zu stutzen, um hiedurch im folgenden Jahre besser gestellte Zweige zu erhalten, was ein langsames Verfahren ist und den häßlichen Anblick verdorrter Spitzen (ergot) erzeugt; dies Verfahren ist auch gleichsam ein Blutigel für die so behandelten Bäume. Was ich mittheile, beruht auf Erfahrung von 10 Jahren, und ist also keine voreilige Anführung. Noch im vor. Jahre schnitt ich einen jährigen Zweig eines Birnbaumes halb durch, und es glückte vollkommen. — Ich habe auch die Erfahrung gemacht, daß das beste Heilmittel für das Zusammenschrumpfen oder Kräuseln der Blätter an den Enden der Zweige, was am meisten an Pfirsichbäumen sich findet, darin besteht, die Blätter, oder die Spitze des Zweiges selbst, wenn daran keine Blätter befindlich sind, abzuschneiden.

Pe—tsai. [cf. M. Wochenbl. 1838, No. 8. S. 115.] Diese Pflanze, auch Chinesischer Kohl genannt, ist im gegenwärt. Jahre mehrfach angebaut worden; aber bisher hat sich ihre Untersuchung nicht günstig für sie bewiesen. Beim Kosten derselben fand man einen geringen Kohlgeschmack, und die Pflanze liefert ein Gericht, welches unserm Salat bei weitem nachsteht. Es ist noch übrig, späte Saat und die Benutzung der ganz jungen Pflanzen zu versuchen, wovon aber wenig zu hoffen ist. [Der gemeine Kohl wird ja aber erst im Winter gegessen?] Das chines. Volk, welches wahrscheinlich unsere schmackhaften Gemüse nicht kennt, kann sich, aus Mangel an etwas Besserem, mit dem Pe—tsai begnügen; aber unsere Gärtner sind weit entfernt, den Geschmack eines so armen und mäßigen Volkes zu theilen. [Es scheint demnach, daß man den Herrn Abbé Voisin ebenso seinen chines. Kohl allein essen lassen wird, als dem Hrn. Stan. Julien es überlassen bleiben dürfte, ein von ihm unlängst empfohlenes chines. Gericht allein zu verzehren, nämlich geröstete Seidenraupen-Puppen mit Sauce.]

Spalierwände. In der April-Nummer 1838 der Ann. d. l. Soc. roy. d'hortic. findet sich ein Artikel über die Vorzüge hölzerner Spalierwände. Diese wären ohne Zweifel sehr gut, weil Holz ein schlechter Wärmeleiter ist, welcher den Zweigen eine gelinde Wärme mittheilt, und diese längere Zeit nach dem Untergange der Sonne bewahrt. Im Verhältniß zu ihren Kosten dauert auch eine, selbst tannene, Bretterwand lange genug. Allein sie ist beinahe ebenso theuer, als eine Wand aus Bruchsteinen, weniger solid, und dem Werfen und Aufreißen sehr unterworfen. — Die besten Spalierwände sind die aus Backsteinen, nicht mit Mörtel bedeckt, oder abgeputzt, wie man sich in allen Ländern überzeugen kann, wo sie im Gebrauche sind, besonders in England, Belgien und in Frankreich im Dep. du Nord. Der Ziegelstein ist wegen seiner porösen Beschaffenheit [m. s. auch M. Wochenbl. 1837, Nr. 29. S. 458.] ein schlechter Wärmeleiter; er saugt die Wärme ein, und bewahrt sie lange nach dem Verschwinden der Sonne. Durch den Verband der Steine ist eine solche Mauer viel fester, auch macht man sie weniger dick; ihr Anblick ist angenehmer; die Spalierzucht macht sich leicht, erfordert kein Geländer, und die Insecten finden keinen Schlupfwinkel, weil die Oberfläche keine Risse bekömmt. Auch läßt man leere Räume in solchen Mauern, wodurch an Material gespart wird.

Miscellen.

— Ein großartiges und beispielloses Unternehmen wurde unlängst in den Gewässern der Themse, nicht ferne von ihrem Ausflusse, mit dem besten Erfolge ausgeführt. Es handelte sich darum, den Rumpf eines gesunkenen großen Schiffes emporzuheben, welcher gleich einem unerschütterlichen Felsen unter dem Wasser lag und die Schifffahrt hinderte. Alle bisher angestellten Versuche waren gescheitert. Endlich schlug ein Oberofficier ein Mittel vor, welches darin bestand, zwei ungeheure bleierne Cylinder mit Pulver zu füllen, sie mit Hülfe der Taucherglocke einander gegenüber unter die Seiten des im Moraste steckenden Schiffes zu stellen und durch die Explosion das Schiff in die Höhe zu sprengen. Eine Zündröhre, mit einem Ende in die Cylinder mündend, sollte die Explosion bewirken. Zwei vorläufige Versuche liefen unglücklich ab, indem jedesmal eine Unordnung im Apparate den Erfolg vereitelte. Ein Mann, der in der Glocke arbeitete, kam um, indem er in die Taue verwickelt wurde, welche die schwankende Bewegung des Wassers fortwährend hin und her schleuderte. Am 28. Mai waren endlich alle Vorbereitungen beendigt; 4000 Pfund Pulver sollten, sobald die Flamme sie erreichte, das Bett des Stromes erschüttern, die schäumende Wassermasse zersprengen und den Rumpf des versunkenen Schiffes ausspeien. Das Zeichen wird gegeben; alle Fahrzeuge, mit Arbeitern und Neugierigen angefüllt, entfernen sich weit, nur eines bleibt zurück, worin die Mineurs, welche, das Ruder in der Hand, sich bereit halten, zu fliehen, sobald Einer unter ihnen die

Zündröhre angesteckt hat. Sie glimmt länger als 5 Minuten. Die bange Erwartung der Zuschauer steigt aufs Höchste. Unbeweglich, das Auge starr auf den Punkt geheftet, wo das Feuer der Zündröhre endigen mußte, erwartet Jedermann in höchster Spannung den außerordentlichen Augenblick. Plötzlich hört man die Explosion mit einem entsetzlichen Getöse, und es zeigt sich ein unbeschreiblicher Anblick. Ein Wasserberg von mehr als 800 Fuß Umfang steigt 70 Fuß hoch empor; darauf bricht ein dicker, schwärzlicher Dampf aus, und mitten aus demselben werden, wie aus dem Krater eines Vulkans, nach allen Seiten Masten, Planken und Balken hervorgeschleudert. Die Gewalt des Ausbruches war so groß, daß die Hügel an beiden Seiten des Ufers erschüttert wurden und die Erschütterung bis Gravesend gespürt ward. Dem Schweigen des Erstaunens, welches die Menge ergriff, die beide Ufer bedeckte, folgte anhaltendes Beifallrufen. Einige Minuten später sah man die Schiffer hinanrudern, um die auf der nun beruhigten Oberfläche des Wassers schwimmenden Schiffstrümmer zu sammeln. Kein Unfall begleitete dies gefährliche Unternehmen.

— Die Dahlien, vielfach Georginen genannt, eben so beliebt, als weit verbreitet, stammen aus Mexico, wo Humboldt sie 4 oder 5000 Fuß hoch über dem Meeresspiegel fand. Der Name Dahlia wurde dieser Pflanze ursprünglich gegeben, und zwar dem schwedischen Botaniker Dahl zu Ehren. Die Aehnlichkeit dieses Namens mit Dalea, der Benennung eines anderen Pflanzengeschlechts, erzeugte einige Einwürfe; um diese Schwierigkeit zu heben, nannte man die Pflanze Georgina, nach Georgi, einem russischen Reisenden und Botaniker (so z. B. Willdenow und de Candolle.) In England und Frankreich herrscht jedoch der ältere Name Dahlie allgemein. Die Dahlien wurden lange in den königl. Gärten zu Madrid cultivirt, ohne im übrigen Europa bekannt zu sein. Sie wären dort vielleicht zu Grunde gegangen während der Begebenheiten, deren Schauplatz jene Stadt, und selbst ihre Gärten, war, wenn nicht im Jahre 1801 der Franzose Thibaut, Attaché bei der Gesandschaft Lucian Bonapartes darauf verfallen wäre, Frankreich mit dieser Blume zu bereichern. Er packte einige Knollen in feuchte Leinewand und beförderte sie durch einen Courier, den der Gesandte nach Paris sandte, an den berühmten Prof. André Thouin. Dieser wußte, daß die Pflanze aus Merico stamme, und cultivirte sie daher zunächst in einem Warmhause, wo sie sehr schön gedieh; allmählig brachte er sie in eine kühlere Temperatur und endlich ins freie Land.. Von der Zeit an schmückten sich die französischen Gärten mit dieser Blume. Herr Jaume St. Hilaire fand anfangs zwei Arten, die er in seinem Werke über die in Frankreich einheimischen oder naturalisirten Gewächse beschrieb und abbildete; allein jetzt giebt es so viele Kreuzungen und Vermischungen unter ihnen, daß es völlig unmöglich ist, genaue Unterscheidungs-Charactere anzugeben. — In England wurde die Dahlie zwar schon 1789 durch die Marquise de Bute eingeführt, aber gleich wieder vergessen. Seit 1804 wurden in letzterem Lande aus Samen, der wiederum aus Spanien, durch Lady Holland, geschickt wurde, einzelne Blumen erzogen, die die Aufmerksamkeit auf dies Gewächs lenkten; doch scheint man es damals auf eine unpassende Art behandelt zu haben, so daß es wieder verloren ging. Erst 1814, nachdem die Dahlie längst, außer in Spanien, in Frankreich und Deutschland cultivirt ward, wurden mehrere Varietäten nach England geschickt. Seitdem ist diese Blume so allgemein beliebt geworden, und ihre Cultur hat in den Gärten Englands eine solche Ausdehnung erlangt, daß es unmöglich ist, die Summe anzugeben, welche jährlich für diese Blume ausgegeben wird. Die Geschichte der Blumenzucht kennt keine Pflanze, welche in England ein gleiches Interesse, als die Dahlie, gefunden hätte.

— Den reichsten Boden Frankreichs findet man im Norden, in 11 Departements; zunächst folgt sodann der Westen, 9 Depart., worunter diejenigen befindlich sind, welche die besten Weingegenden Burgunds einschließen; der ärmste Boden findet sich im Südwesten, wo man meistens nur Gebirge, Sandfelder und Heiden erblickt. Der ganze Flächeninhalt Frankreichs beträgt 52,768,000 Hect., [1 Hect. = $3^{11}/_{12}$ preuß. Morgen.], darunter sind 5,663,000 Hect. sehr reichen und 1,761,000 Hect. guten Bodens; 40,000,000 Hect., also ca. $^4/_5$ der ganzen Fläche, werden als Ackerland, Weinberge, Wiesen und Waldungen cultivirt. Folgende specielle Eintheilung ist aus officiellen Documenten entnommen: es enthält Frankreich an

bebauetem Ackerlande . . .	25,595,000	Hect.
Wiesen	4,834,000	=
Weinbergen	2,135,000	=
Waldungen	7,422,000	=
Obstgärten, Baumschulen, Gärten	644,000	=
Sand, schlechten Weiden u. Heiden	8,826,000	=
Teichen, Tränken, Bewässerungscanälen	209,000	=
Canälen für die Schifffahrt .	2,000	=
Privatgebäuden	241,000	=
Straßen, Wegen, Flüssen, Seen öffentl. Gebäuden, Kirchen, Kirchhöfen ꝛc.	2,896,000	=
	52,768,900	Hectaren

— In Nr. 8, S. 122 f. des ggw. Jg. d. Bl. wurde die Vorrichtung an Erntewagen beschrieben, die man im südlichen Deutschlande findet und dort Fürgestütz nennt. Diese Vorrichtung wurde in der Versammlung der Mitglieder des Meckl. Patriot. Vereins Schwaaner Districtes am 28. März c. in einem Vortrage eines Mitgliedes empfohlen. Auch die Verbesserungen, welche das dringendste Bedürfniß empfiehlt und fordert, finden nur zu oft Wi-

derspruch und Mißtrauen, so daß man sich nicht wundern darf, wenn auch gegen das empfohlene Fürgestütz, welches keineswegs als nothwendig, wenn auch immer als nützlich, erscheint, sich Stimmen erhoben. Aber wundern muß man sich über den Grund, weshalb die Empfehlung zurückgewiesen wurde; es steht nämlich S. 1914 der No. XXXV. der Protokollhefte gedruckt: »Mehrere Anwesende waren der Meinung, daß bei dem Gebrauche dieser Vorrichtung Gefahr entstehen könne, indem die Hölzer auf dem leeren Wagen so starken Lärm veranlassen möchten, daß die Pferde scheu werden dürften.« — — Wie unbedeutend ist das Geklapper, welches ein mit der Spitze auf das Wagenbrett niedergelegtes Fürgestütz erzeugt, gegen das Stunden weit zu hörende Gerassel, welches das Wagenbrett und der Wiesbaum der leeren Erntewagen verursacht! —

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Nordamerika. Newyork, 16. Aug. Die anfänglich so günstigen Berichte lauten nun, in Folge der letzten Dürre, dahin, daß die Weizenernte wohl einen Durchschnitt liefern dürfte, dahingegen aber ein großer Mißwachs in Roggen, Mays und Kartoffeln statt finden und der Mangel der Letzteren einen vermehrten Gebrauch von Weizen herbeiführen werde. Man hält es daher für wahrscheinlich, daß eine Conjunctur in Roggen und auch in Weizen bevorstehe. Für Roggen wird jetzt 1 Piast. bezahlt, und man erwartet den Preis zum Herbste höher. — Auch aus Baltimore wird nun über Schaden geklagt, den die Dürre, besonders an Mays, verursacht habe. — In England hatte man am 8. Sept. seit einiger Zeit veränderliche, regnichte, auch stürmische Witterung. — Aus Bordeaux bestätigen neuere Nachrichten den mangelhaften Ertrag von Weizen in dortiger Gegend; die Landleute dreschen ⅓ weniger, als worauf sie rechneten. — Schlesien. W. ist reichlich im Quantum, und auch die Qualit. im Allgemeinen gut; hin und wieder findet sich Brand und Auswuchs. R. hat weniger im Quantum gelohnt und auch die Qualit. ist weniger befriedigend, es findet sich mehr Auswuchs darunter. G. und H. sind reichlich gewonnen; Erstere ist nur leicht und hat zum Theil in der Farbe gelitten, Letzterer fällt größtentheils schwer ins Gewicht.

Gelsamen. Raps: Amsterdam, 4. 6. Septbr., ohne Umgang; 8., 1 Lvl. niedriger. — Hamburg, 11., ohne Umsatz. — Halle, 12., Dotter 56 — 58 Rt. — Stettin, 14., Raps 80, 83 — 84 Rt.; Winterrbs. 82 Rt.; Dotter 54 Rt.

Wolle. London, 7. Septbr. Für die meisten Gattungen herrschte in den letzten 8 Tagen anhaltende Frage; doch wurde der Umsatz in engl. Wollen durch die hohen Forderungen beschränkt, in fremden Wollen fand ein guter Umsatz zu festen Preisen statt. — In Hamburg waren einige engl. Käufer anwesend, denen jedoch die Preise zu hoch waren.

Getreide. Steigen: Baltimore, 10.; Newyork, 16.; Drontheim, 23. R.; Bergen, 25. Aug. R. Halle, 12. Sptbr. W. R.
Fallen: Liverpool, 4. fremd. W.; London, 4. 7. W. H. Bohnen; Leipzig, 6. W. G.; Hamburg, 7. Sptbr. W. R.
Leben; Odessa, 17. Aug.; Bordeaux, 2. Sptbr.
Stille: Liverpool, 4.; Rotterdam, 4.; Amsterdam, 6. 8.; Antwerpen, London, Hamburg, Berlin, 7.; Danzig, 7. 11.; Stettin, 14. Sptbr.
Festigkeit: Amsterdam, 4.; Leipzig, 6. R.; London, 7; Hull, Breslau, 8.; Hamburg, 11. Septbr.

An den meisten Plätzen hielt die Stille im Getreide-Geschäfte an, doch behaupteten sich die gesunkenen Preise. — In London wurde W., besonders fremder stark zugeführt; beste Sorten behaupteten sich, alle geringeren konnten selbst zu 1 — 2 s. Erniedrigung nur mit Mühe begeben werden. Den Zoll, der auf 2 s. 8 d. heruntergegangen war, erwartete man zum 13. Sptbr. auf 1 s. — In Hamburg wurde zu den erniedrigten Preisen wieder etwas W. für engl. Rechnung gekauft; in Bordeaux viel. — In Schweden ist die Zeit, wo W., R., G. und H. gegen Erlegung des halben Zolles vom Auslande eingeführt werden dürfen, bis Ausgang dieses Jahres verlängert worden. — In Stettin wurde für R. auf Herbstlief. wieder mehr bezahlt, für schles. bis 36½ Rt.

Magdeburg, 13. Sept. W. 40 — 50, R. 39 — 42, G. 25 — 26, H. 17 — 20 Rt.

Stettin, 14. Sept. Landmarkt: neuer W. 43 — 56, alter R. 40, neuer 32 — 35, G. 21 — 26¼; n. H. 17 — 20; a. E. 40 — 42 Rt.

Wismar, 15. Septbr. W. 1 Rt. 8 — 12 ßl., R. 40 — 44 ßl. G. 32 — 36 ßl., H. 22 — 24 ßl., E. 40 ßl., Raps 2 Rt. 2 Rt. 2 ßl., Rübsen 1 Rt. 32 — 40 ßl., Schlagleinf. 1 Rt. 24 — 32 ßl.

Rostock, 19. Septbr. W. 1 Rt. — 1 Rt. 12 ßl., R. 38 — 42 ßl., G. 30 — 36 ßl., H. 18 — 22 ßl., E. 36 — 42 ßl., Raps 1 Rt. 36 — 44 ßl. Rübsen 1 Rt. 32 — 38 ßl. Schlagleinsaat 1 Rthl. — 1 Rt. 20 ßl. Dotter 1 Rthl. — 1 Rthl. 16 ßl.

Neubrandenburg, 19. Septbr. W. 1 Rthl. 36 ßl., — 2 Rt. R. 1 Rthl. 10 — 14 ßl., G. 1 Rt. H. 27 — 28 ßl. E. 1 Rt. — 1 Rthl. 8 ßl.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigungen.

Bei Unterzeichnetem ist Anfang d. J. erschienen, und durch die Hofbuchhandlung von L. Dümmler in Neustrelitz und Neubrandenburg zu erhalten:

General-Blatt der wichtigsten Verhandlungen der Kunst-, Industrie- und Gewerbe-Vereine Deutschlands. Nebst einem Gewerbs-Anzeiger. Redigirt von Freiherrn von Pfaffenrath in Saalfeld. 1. 2. Heft. 4. à 6 Gr.

Obiges Blatt enthält Mittheilungen über alles, was für Kunst, Industrie und Gewerbe Nützliches erscheint und soll dem Leser klar und deutlich, hie und da durch Zeichnungen erläutert, vors Auge gestellt werden, und hoffe meinerseits, durch den höchst wohlfeilen Preis es selbst für den unbemittelten Gewerbsmann leicht käuflich gemacht zu haben.

Bekanntmachungen von Etablissements, Empfehlungen, Gesuche ꝛc. werden jederzeit gern vom Verlegerin den Gewerbs-Anzeiger angenommen und billig berechnet.

Neustadt a. d. O., August 1838.

G. K. G. Wagner.

An die geehrten Leser.

Bei dem Ablaufe des gegenwärtigen Quartals werden die geehrten Abonnenten, für welche eine Erneuerung der Bestellung nöthig ist, ersucht, diese baldigst zu machen, damit keine Unterbrechung der Zusendung eintrete. Zugleich erlauben wir uns die Bitte, das Mecklenb. Wochenblatt Landwirthen, Freunden der Gärtnerei ꝛc. empfehlen zu wollen, mit der Bemerkung, daß man das Blatt durch jede Buchhandlung, ohne feste Bestellung zur Ansicht erhalten kann.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 39. Dritter Jahrgang. Den 27. September 1838.

Inhalt. 1. Annalen der Meckl. Landwirthschafts-Gesellschaft. — 2. Säe-Maschine des Fabrikanten Hane in Güstrow. — 3. Notizen. — 4. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. —

1. Annalen der Meckl. Landwirthschafts-Gesellschaft *).

Diese Annalen, davon bereits 22 Jahrgänge herausgekommen sind und welche auf die Landwirthschaft in Mecklenburg einen wichtigen Einfluß gehabt haben, bestehen annoch mit unverkennbarem Nutzen, obwohl man nicht selten den ersten Herausgeber, den verstorbenen würdigen geh. Hofrath Karsten, vermißt. So wie nun die Landwirthschaft in Meckl. in größern Flor kommt, alle mangelhafte Grundsätze mit bessern vertauscht und der Landbau mehr wissenschaftlich betrieben wird, regt sich im patriotischen Vereine, unter dessen Aegide die Annalen herausgegeben werden, der Wunsch bei mehreren Mitgliedern, daß die Annalen sich zur größtmöglichsten Vollkommenheit erheben, und für die Landwirthschaft des ganzen Landes eine Stütze abgeben mögen, deren sich der practische Landmann, von dem man im allgemeinen keine scientifische Bildung erwarten kann, um sicher vorzuschreiten, bedienen könne.

Der Gegenstand hat ein so großes und wichtiges Interesse, daß er mit ernsten und eingreifenden Betrachtungen behandelt zu werden verdient.

Es hat sich bekanntlich die ehemalige Landwirthschafts-Gesellschaft Mecklenburgs zum patriotischen Verein umgebildet. Dieser Verein, von welchem die vorzüglichsten, vornehmsten und gebildetsten Männer des Landes Mitglieder sind, und der durch beide regierende Herren protegirt wird, hat die Landwirthschafts-Wissenschaft, als einen der wichtigsten Gegenstände, von welchem der Wohlstand des Landes abhängig ist, zum Gegenstand seiner vorzüglichsten Bemühungen gemacht und läßt unter seiner Direction die Annalen der Landwirthschaft ferner herausgeben. In Berücksichtigung dieser Verhältnisse kann schon jeder Leser, er mag im Lande oder außerhalb Landes sein, erwarten, daß diese Annalen ein Abdruck des wahren Zustandes der Landwirthschaft Mecklenburgs sein, und mit einer besondern Sorgfalt werden redigirt werden; ferner daß diese höchstwichtige gesellschaftliche Verbindung nichts an ihrer Vervollkommnung sparen und dafür sorgen werde, daß nur gediehene und von Mängeln und Irrthümern gesiebte Aufsätze erscheinen, ferner, nicht einzelne Theile der Landwirthschaft allein behandelt, sondern das große Ganze umfaßt und der Gang der Landwirthschaft, auf wissenschaftliche Grundsätze gestützet, bei seinem Vorschreiten geleitet werde. Kann man nun auch den Annalen ihren Werth nicht absprechen, so sind sie doch noch weit davon entfernt, das zu sein, was sie sein könnten, und das zu leisten, was man von ihnen zu erwarten berechtiget ist.

*) Die Redaction würde es lieber gesehen haben, wenn diese Abhandlung, als speciell gegen eine geachtete vaterländische Zeitschrift gerichtet, gegen welche sie ihrerseits keine feindliche Stellung einnehmen mögte, nicht für diese Blätter bestimmt, sondern der verehrl. Redaction der Annalen selbst zugesandt worden wäre, welche die Aufnahme in die Annalen gewiß nicht verweigert haben würde. Dennoch aber glaubte sie, diese Abhandlung aufnehmen zu müssen, da dieselbe nur das Beste der Mecklenburgischen Landwirthschaft bezweckt, und das Mecklenb. Wochenblatt stets bestrebt ist, jede Gelegenheit, dahin mitzuwirken, zu benutzen. D. R.

Was aber fast Erstaunen erregt, ist dies, daß die Redaction von dem Verein in pecuniarischer Rücksicht so beschränkt wird, daß sie keine wesentlichen Verbesserungen der Zeitschrift machen kann, daß sie genöthiget wird, ein unpassendes Format zu behalten, Aufsätze mit mehreren Zeichnungen zurückzuweisen, um die Kosten zu ersparen, und alles zu unterlassen, was die Annalen um 8 ß. vertheuern könnte. Wir können dies mit der Verbindung so vieler reichen und wohlhabenden Männer, welche diesen Verein bilden, nicht in Einklang bringen. Ebenso wenig können wir uns eine deutliche Vorstellung machen, welcher Zweck eigentlich durch die Herausgabe der Annalen durch den Verein erreicht werden soll, wenn es nicht der ist, der Landwirthschaft wissenschaftliche Grundsätze unterzulegen, den Flor derselben zu befördern, und den practischen Landmann auf den rechten Weg zu leiten, seine Irrthümer und Vorurtheile zu widerlegen, und ihn möglichst gegen Abweichungen von der rechten Bahn zu schützen. Wir werden aber durch manche Aeußerungen derjenigen, welche einer Verbesserung und Vervollkommnung der Annalen abhold zu sein scheinen, in unsern Ansichten ganz irre gemacht. Selbst der H. Redacteur der Annalen hat gegen die von dem Hrn. Forstinspector Becker, einem vieljährigen Mitarbeiter, im 21sten Jahrg. S. 496 gemachten Vorschläge zur Verbesserung der Annalen manches eingewandt, welches uns nicht einleuchten will. Er sagt im 7ten Heft S. 394: »Der größte Theil unserer Landwirthe ist nicht »wissenschaftlich gebildet und kann es auch nicht sein; eine »Zeitschrift daher, in welcher die wissenschaftliche Tendenz »vorherrschte, würde bei der Mehrzahl ganz natürlich kei»nen Beifall finden, die Annalen würden nicht mehr ge»lesen werden, also ihren Zweck verfehlen.« — Wir wissen zwar nicht, was der H. Redacteur unter wissenschaftlicher Landwirthschaft verstehet, damit aber keine Mißverständnisse entspringen, müssen wir sagen, was wir darunter verstehen. Ehemals wurde die Landwirthschaft ganz empirisch odkr handwerksmäßig betrieben; der Sohn verfuhr ganz wie sein Vater, ohne sich um Gründe zu bekümmern; dies thun manche Bauern jetzt auch noch. Gegen diese Arbeit ohne Nachdenken hat man sich in neuern Zeiten erklärt, und Thaer schrieb seine rationelle Landwirthschaft, d. h., eine Landwirthschaft, die nach vernünftigen Gründen, nicht blos nach dem alten Leisten, geführt wird. Die vernünftigen Gründe aber müssen Stand halten, sie müssen auf Theorie und Erfahrung gestützt sein und mit den ausgemachten

Wahrheiten der Hülfswissenschaften unserer Landwirthschaft, der Naturgeschichte, Mathematik, Naturlehre, Chemie ꝛc. nicht in Widerspruch kommen, sonst sind die Erfahrungen unrichtig angestellt und enthalten Irrthümer. Hat man aber Sätze, die theoretisch und practisch richtig sind, aufgestellt, so bildet sich hieraus die Wissenschaft. Haben wir daher die Landwirthschaft dahin gebracht, daß sie zur Wissenschaft geworden ist, so haben wir feste landwirthschaftliche Grundsätze. Es kann nur der wichtigste Zweck der Annalen sein, dahin zu wirken, daß sich diese festen wissenschaftlichen Grundsätze bilden. Es muß also allerdings die wissenschaftliche Tendenz in den Annalen vorherrschen, fehlt diese, so verdienen sie auch nicht gelesen zu werden. Es hat sich der H. Redacteur aber wohl nur unrichtig ausgedrückt, und ohne Zweifel sagen wollen, wenn die Annalen nur Theorien enthalten, die durch die Erfahrung nicht bestätiget sind, so werden sie von den Practikern nicht geschätzt werden, — hierin geben wir ihm recht; die Theorien müssen erst durch die Praxis geprüft werden; einer solchen Prüfung bedürfen aber auch die sogenannten practischen Erfahrungen unserer Landleute, und eben weil sie in den nothwendigen Hülfswissenschaften nicht gehörig unterrichtet sind, wird gerathen, daß man der Redaction unterrichtete Männer in diesen Fächern zugselle, damit die Landwirthschafts-Wissenschaft ausgebildet und befestiget werde.

Ferner sagt der H. Redacteur: »Es kommt noch ein »anderer Grund hinzu; der Landmann giebt nicht gerne viel »Geld für Bücher; eine bedeutende Preiserhöhung der An»nalen, wie sie die Einrichtung, die Hr. B. vorschlägt, »nothwendig macht, würde sehr nachtheilig wirken. Vor »einem Jahre hatte ich die Absicht, bei der Haupt-Ver»sammlung des Vereins darauf anzutragen, daß der Preis »der Annalen um 8 Schillinge erhöhet werde, damit durch »den Ertrag dieser Erhöhung die Kosten etwaiger Zeich»nungen gedeckt werden möchten. Der Verleger aber bat »mich selbst, dies doch ja nicht zu thun, weil er davon »einen nachtheiligen Einfluß auf den Absatz befürchte. Wenn »eine so geringe Preiserhöhung eine solche Wirkung be»sorgen läßt, was läßt sich dann von einem bedeutend »höhern Preise erwarten? Es würde also auch aus diesem »Grunde durch den Vorschlag des Herrn Becker dem Zweck »der Annalen entgegengearbeitet werden, denn der Zweck »derselben ist doch auch der, daß sie von recht vielen Land»leuten gelesen werden.« Hierauf erwidern wir: Die Ver-

breitung ꝛc. der Annalen können wir nur als Mittel zur Beförderung der Lectüre, nicht als Zweck der Annalen, betrachten. Wir glauben aber, daß der Hr. Red. mit Unrecht fürchtet, der Absatz würde sich durch eine Preiserhöhung vermindern, wenn das Werk nur verhältnißmäßig gewonnen hat; wenigstens haben wir bei Vielen unserer Landleute Prachtwerke gefunden, welche den Preis weit übersteigen, der den Annalen zufallen würde. Auf das Pecuniarische können wir überhaupt keine Rücksicht nehmen. Unsre Meinung ist kurz diese: Will der patriotische Verein ein Werk herausgeben, so muß nichts an Form und Gehalt gesparet werden, um demselben die größte Vollkommenheit zu geben. Im Gegentheil ist es besser, er überläßt die ganze Entreprise einem Privatmann ohne alle Garantie.

Einige Mitglieder des Patr. Vereins.

2. Säe-Maschine des Fabrikanten Hane in Güstrow.

Die allgemein bekannte Säe-Maschine des Fabrikanten Hane in Güstrow hat durch das fortwährende Nachdenken des Künstlers abermals eine sehr wesentliche Verbesserung erfahren. Weil nämlich die Bürsten in dem Getreidekasten zwischen dem Getreide sich selbst herumdreheten, so nützten sie durch diese Reibung an dem Getreide sich früher ab, als nöthig war, und durch eben diese starke Reibung wurde auch der Gang der Maschine erschwert. Diesem Uebelstande hat der Künstler dadurch abgeholfen, daß er vor dem eigentlichen Getreidekasten, der etwa 3 Schffl. Getreide faßt, noch einen kleinen Vorkasten angebracht hat. In dem letztern drehet sich nun die Stange mit den daran befindlichen Bürsten herum, und nimmt nicht mehr Getreide auf, als die Bürsten bedürfen. Diesen Bedarf erhält jede der 27 Abtheilungen durch eine zweckmäßig große Oeffnung, wodurch sie mit jeder Abtheilung des größeren Getreidekastens in Verbindung stehet. Diese Oeffnungen können durch angebrachte Blechschieber nach Belieben vergrößert und verkleinert werden, wie es die Größe des Samens erfordert und nothwendig macht. Würden aber auch die Schieber zu weit geöffnet, so kann doch immer nicht mehr Samen in den kleinen Vorkasten hinein, als derselbe fassen kann, und das ist nicht der fünfte Theil von dem Vorrath des größeren Getreidekastens, worin die Bürsten sonst herum wühlen mußten. — Vertheuert ist die Maschine durch diese Verbesserung nicht, denn sie kostet nach wie vor 50 ℳ. Gold. Der Werth dieser Säe-Maschine ist so allgemein bekannt, daß bereits mehrere Exemplare nach dem Auslande verschrieben sind, und kürzlich sogar eine nach der Gegend von Königsberg. — Es ist dem Künstler jüngst an die Hand gegeben, sich um ein Patent für die Königl. Preußischen Staaten zu bewerben, und dann wäre ihm nur zu wünschen, daß er recht gute Arbeiter erhielte, damit durch weniger genaue Arbeit der große Werth und der anerkannte Nutzen dieses vaterländischen Fabrikats nicht gefährdet werde.

Der Ugazischen Säe-Maschine soll ihr Werth nicht bestritten werden; nur der Umstand, daß sie aus der Ferne kommt, kann allein ihr noch nicht zur Empfehlung gereichen, und ich bin überzeugt, daß der berühmte Landwirth, der sie empfiehlt, die Hanesche nicht minder rühmen würde, wenn er sie kennte. Da letztere nun schon so weit verbreitet ist, so wird er wahrscheinlich Gelegenheit finden, sie kennen zu lernen; denn die Erfahrung practischer Landwirthe hat bereits ihren Werth entschieden.

C. F. Michelsen.

Nachtrag der Red. Ueber die Ugazi'sche Säe-Maschine [m. s. Meckl. Wochenbl. 1837 No. 44 Art. 1] enthält das Protokollheft No. XXXV des M. Patriot. Vereins folgende Mittheilung der K. K. Landwirthsch.-Gesellschaft in Wien, welche dem Haupt-Secretair des genannten Vereins, Hrn. Präpositus Karsten zu Vilz, auf dessen Erkundigung nach der in Rede stehenden Maschine gemacht wurde: »Obgleich mit den Ugazi'schen Säemaschinen alsobald nach ihrer Erfindung und auch späterhin verschiedenen Orts Anbauversuche unternommen wurden, so sind sie dennoch in der Provinz Oesterreich, und zwar nach einem Zeitraume von 20 Jahren, noch immer nicht in Gebrauch gekommen. Dieses würde, wenn ihre Zweckdienlichkeit allgemeinere Anerkennung gefunden hätte, um so mehr erfolgt sein, als der Erfinder seine Säemaschine im Verlaufe besagter Zeitschrift, oft und erneuert empfohlen und auch Herrschaften und größern Landwirthen zum Anbau gegen Bezug einer Tentième zu leihen sich erboten hatte. Ugazi hat schon vorlängst dreierlei Säevorrichtungen ausgedacht, nämlich:

1) einen einrädrigen Säekarren für einen Menschen zum Schieben, welcher auf einer Breite von 6 Fuß säet;

2) einen derlei breiteren, zweirädrigen Karren, welcher die Getreidesamen 8 bis 9 Fuß breit ausstreuet und

zu seiner Bedienung 2 Menschen, oder, nach Beschaffenheit der Umstände 1 Menschen und 1 Pferd fordert, und

4) einen Säepflug, welche Vorrichtung in einem Kästchen besteht, welcher auf das Vordergestell eines jeden Pfluges aufgesetzt werden kann und die Samen 10 bis 12 Zoll breit aussäet.«

»Letzterer ist es, welcher nach der Wiener Zeitung vom 28. Julius 1837 unter einer privilegirten Verbesserung neuerdings empfohlen wird. — Worin die besondere Wesenheit der verbesserten Construction dieses Geräthes liege, ist bis jetzt nicht bekannt; sie dürfte aber, nach dem gegenwärtigen Stande der Erfahrungen zu urtheilen, auf keinen Fall so bedeutend sein, daß sie das in Oesterreich allgemein anerkannte Urtheil über ähnliche Vorrichtungen unbedingt aufzuheben vermöge. — Eine Vorrichtung derselben Art (Arters Säepflug zum Einfurchen der Getreidesamen) war hierlands mehrere Jahre vor Ugazi's Säepflug bekannt geworden und versucht, aber gleichfalls in keine Anwendung gekommen. — Was dieser neuerlich verbesserte Ugazi'sche Säekasten, den man auf jedem Pfluge anbringen kann, koste, ist gleichfalls nicht bekannt. Der ältere, nämlich vor seiner Verbesserung, kostete loco Wien 8 bis 10 fl. C. M., der verbesserte dürfte im Ankaufe nicht bedeutend höher zu stehen kommen.«

3. Notizen.

— In der 168sten Versammlung des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den K. Preuß. Staaten, am 5. Aug. c. wurde von dem Hofbuchdrucker Hrn. Hänel eine große Gurke vorgelegt, von der Sorte, welche bei der Gartenbau-Gesellschaft in London, wegen ihrer Vorzüglichkeit zum Salat, den Preis errungen und darnach Prize Fighter benannt worden; sie erwies sich der Empfehlung entsprechend. Der Same war von Hrn. Booth in Hamburg bezogen.

— Alte Bäume haben oft, in Folge von Verletzungen, von Abnahme starker Zweige u. s. w. im Stamme Löcher, worin sich Regen- und Schneewasser sammelt, und Insecten nisten, so daß hiedurch der Untergang solcher hohlen Bäume sehr beschleunigt wird. Man kann sie hingegen schützen, ihr Absterben auf lange Zeit hinausschieben, ja sie zu erneuertem, kräftigem Wachsthume zurückführen, und reiche Fruchternten halten, wenn man die Höhlen mit Kalkmörtel und Steinen ausmauern läßt. Jeden Herbst werden diese Ausfüllungen nachgesehen und reparirt; der Kalk reizt aber oft die daran stoßende Rinde zum Wachsthume, so daß sie die Ausfüllung so fest umschließt, daß das Loch hermetisch verschlossen, und die Reperatur unnöthig wird.

— Um Früchte, Obst, Gemüse ꝛc. aufzubewahren, soll man sie, wie neuerdings empfohlen wird, mit gelöschtem Kalk, der völlig zerpulvert ist, umgeben, indem man sie lagenweise abwechselnd mit Kalk in ein Gefäß einlegt. Die Dicke der Kalkschichte richtet sich nach der Art der Früchte. Wenn das Gefäß voll ist, so wird es unbedeckelt auf ein Kalklager umgekehrt hingestellt, so daß um den Rand des Gefäßes 2 Zoll hoch Kalk steht. Das ließe sich leicht versuchen; ein französ. Blatt giebt an, daß man auf diese Art Weintrauben in einem befriedigenden Zustande von Frische von einem Herbste bis zum anderen erhalten habe.

— Zum Schutze der Erdbeerpflanzungen gegen die Engerlinge, die bekanntlich den Wurzeln der Erdbeeren vorzugsweise verderblich sind, wendet man in Boulogne-sur-Seine folgendes Mittel an. Man weiß, daß die Engerlinge (Maikäferlarven) für den Winter sich mindestens 14 bis 16 Zoll tief in die Erde begeben. Die Beete, welche mit Erdbeeren bepflanzt werden sollen, werden daher während des Winters 1 Fuß tief ausgegraben; den Boden dieses Grabens bedeckt man mit einer 3 bis 4 Zoll dicken Lage von trockenen Baumblättern, und wirft denselben mit der bei Seite geworfenen Erde wieder zu. Die Erfahrung hat bewiesen, daß die Engerlinge diese Blätterlage nicht durchbrechen können, und die Erdbeeren gedeihen in der auf diese Art gelockerten Erde ausgezeichnet gut.

4. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Archiv der teutschen Landwirthschaft und landw. Technologie.

Herausgeg. von Fr. Pohl. Mai bis Juli 1838, I. Bd. S. 401 — 576, II. Bd. S. 1 — 96.

Einleitung zum angenehmen und nützlichen Gewerbsleben. Landprediger, Landschullehrer, Gemeindevorsteher können mit Recht [Rath?] und That an die Hand gehen, den Wohlstand der Gemeinden sehr zu befördern; und zwar gemeinschaftliche Wege, Viehtriften und

andere schickliche Gemeindeplätze mit nützlichen Fruchtbäumen zu bepflanzen, die Ufer der Flüsse, Bäche und Gräben durch Anpflanzung von Weiden ꝛc. zu schützen und zu benutzen.

Der Grafensteiner Apfel wird von **w näher beschrieben und mit Recht sowohl als schöne und gute Tafelfrucht, wie auch als vortreffliche Wirthschaftsfrucht zur weiteren Verbreitung empfohlen.

Der grosse Erdfloh (Altica Napi oder chrysocephala.) Dies Insect, sagt Hr. Dr. Buhle in einer Abhandlung über schädliche Insecten, thut dem Rapse und Winterrübsen erheblichen Schaden. Es zernagt die Blüthenknospen und hat seit einigen Jahren in einem ziemlichen Umfange von Magdeburg bis Leipzig und vielleicht auch in andern Landesstrichen, die Raps- und Rübsenfelder theilweise ganz verwüstet. Die systematische Beschreibung ist: Springfüße, Farbe blauschwarz, die Wurzel der Fühlhörner und Füße röthlich, die Hinterschenkeln schwarz. Der Käfer legt die Eier in die Knospe oder Blüthe. Die Larve nährt sich in der Schote und geht in die Erde, um im nächsten Frühjahre als Käfer hervorzugehen. Das Beizen des Samens kann gegen die Verheerungen des Insectes keine Wirkung haben, weil weder Käfer, Larve noch Eier im Samen befindlich sind. Man suche das Insect in der Erde zu vertilgen. Man pflüge den Acker [d. h. die Rapsstoppel] gleich nach der Ernte, und wenn es sein kann, noch einmal, wenn Frost eintritt. Man überstreue den Acker mit Asche und Kalk, wo dann der Regen dieselben als Lauge in den Boden bringt, und diese die Larven tödtet. [cf. Meckl. Wochenbl. 1836, No. 2. Art. 1.]

Lindenbast-Seile werden empfohlen, um durch deren Verfertigung ein Nebengewerbe, besonders zur Ausfüllung der Abendstunden im Herbst und Winter für Landleute, und für Kinder und schwächliche Personen eine Erwerbsquelle zu schaffen. Der Bast gewährt einen [nicht in allen Gegenden] reichen Stoff zu mancherlei nützlichen Verwendungen, als Getreidebänder, Stricke u. s. w. Wo es auf sichere Haltbarkeit ankömmt, sind Baststricke selbst den Ketten vorzuziehen!

Das Verhältniss der Düngerarten zeigt ein in der Umgebung von Paris angestellter Versuch. Das Resultat war, daß auf 1 Hectare, um gleiche Fruchtbarkeit zu gewinnen, zum Düngen genommen werden mußte:

An Muskelfleisch, getrocknet und gepulvert aus den Abdeckereien erhalten	Kilogr.	550	zu 110 Fr.
Getrocknetes u. pulverisirt. Blut	=	750	= 150 =
Flüssiges Blut m. Erde gemischt	=	850	= 170 =
Hornspähne, geraspeltes Horn .	=	1135	= 180 =
Poudrette	=	1750	= 123 =
Thierische Kohle	=	1800	= 90 =
Dito, Schaum aus den Zuckerraffinerien	=	2000	= 100 =
Knochenpulver	=	2000	= 240 =
Gewöhnlicher Stallmist . . .	=	54000	= 297 =
Straßenkehricht	=	86400	= 432 =

Düngergewinnung und Düngerbenutzung. Die Gewohnheit spielt besonders in der Landwirthschaft eine höchst pedantische Rolle und ist ihr schwer Abbruch zu thun. — In manchen Gegenden wird nur mit Stallmist gedüngt; Mergel-, Gyps-, Kalk-, Asche-, Moder- und Gründüngung werden vernachlässigt. Man trifft Dörfer, wo aus jedem Bauerhofe die braune Mistjauche zur Verunreinigung der Dorfflur gleichsam ordnungsmäßig abläuft. Im stattlich gebaueten Rittergutshofe giebt es keinen wirthschaftlichern Anblick, öfters einen noch ekelhafteren, wenn diese Dungverschwendung en gros exerciert wird. Moder und Teichschlamm werden verschmäht. — Wer sorgsam allen Dungstoff sammelt, wozu sich eine Gelegenheit bietet, dem wird es nur selten an Dung fehlen. — Was man durch Anstauen dem Wasser entziehen kann, sieht man hier und da, z. B. bei den Bauern im Altenburgschen. Vor dem Dorfe Gnau, 1½ St. unterhalb Altenburg, findet man längst dem Bache, welcher aus der eben genannten Stadt eine wahrhaftig nicht geringe kräftige Dungmasse zuführt, eine nachahmungswerthe Fanganstalt. Desgl. kann man sich an einer anderartigen Fanganstalt am Misthofe von Leipzig täglich überzeugen, wie viel Dungstoffe das Wasser in einem einzigen Kanale mit sich führt, die leicht aufgefangen werden können.

Milchkeller. Da man jetzt so ernstlich an die Verbesserung der Rindviehzucht denkt, so wird es wohl an der Zeit sein, auch an eine bessere Behandlung der Milch zu denken, dafür ist nun aber auch ein besseres Lokal zu schaffen. Mag die Race noch so edel, die Pflege noch so gut, der Stall noch so schön sein, so werden sich doch die Milchproducte nicht edel zeigen, wenn sie in einem dumpfigen Keller bereitet werden. Die Milch ist zu empfindlich

und nimmt die übeln Gerüche mehr wie irgend eine andere Flüssigkeit an.

Kalkofen. Aus dem Quart. J. of Agr. wird der in Closeburn gebräuchliche kleine, enge und hohe Kalkofen beschrieben und durch Abbildung erläutert, worin mit wenigerem Brennmateriale und in kürzerer Zeit der Kalk gebrannt wird, als in großen runden Oefen.

Rapsbau. Man kann nicht verkennen, daß bei der jetzigen starken Ausdehnung des Rapsbaues viele Aecker mit Raps bestellt werden, die dazu völlig unpassend sind. Auf Aeckern, die in seichter Krume sind, verkümmert der Raps immer am ersten, zumal wenn es ihnen an Kraft fehlt, um sich zu erstärken. Die ästige Rapspflanze verlangt einen bis zwei, wenigstens einen Fuß aufgelockerten Boden! — Da zur Zeit die Rapssorten noch nicht gehörig gewürdigt sind, so darf man wohl die Meinung fassen, daß die eine gegen die Kälte sich härter zeigt, als die andere. Die Praxis rechter Art findet hier noch eine Lücke, die auszufüllen, ihr obliegt. Hat man hierin Erfahrungen gemacht? — Welche Saat hat minder gelitten, die frühe oder späte? — Wie hat sich die Drillsaat im Vergleich zur breitwürfigen im vorigen Winter gehalten? und wie der verpflanzte Raps? Hr. v. Schwerz hat vor 30 Jahren gesagt, daß man in Belgien noch keinen Fall nachweisen könne, daß verpflanzter Raps im Winter ausgegangen wäre. — Erdflöhe, Mäuse, Made, kleine Würmer (Larven) haben vielen Raps zerstört, was man mit Unrecht dem Froste zuschreibt, ebenso stehende Nässe; die Kälte schadete besonders den zu dicht stehenden Pflanzen; indeß ist man vielfach zu früh zum Umpflügen geschritten.

Dampfwäsche. Das in Frankreich in mehreren großen Anstalten schon angewendete Verfahren des Hrn. Bourgnon de Layre wird empfohlen. [Man findet dasselbe vollständig beschrieben in der eben erschienenen Schrift: Die Dampfwäsche. Aus d. Franz. von Dr. Ch. H. Schmidt. Weimar, 1838. 8 gr.

Zerstörung des Hederichs. Das einfachste und ein radicales Mittel ist, wie Hr. Gutsbesitzer Protzsch zu Pehritzsch empfiehlt, den bereits blühenden Hederich, ehe der Hafer geschoßt hat, mit der Grassense abzumähen, so daß er keinen Samen tragen kann; die Sense wird so geführt, daß sie über den Hafer weggleitet, oder doch nur die äußersten Spitzen desselben trifft. Der Hederich schlägt zwar wieder aus, wird aber vom Hafer unterdrückt und kann keinen Samen mehr zur Reife bringen.

Bessere Zubereitung des Flachses. Um diese in Gang zu bringen, nehme man die Bearbeitung des rohen Products aus den Händen der Producenten bis sich eine bessere Methode allgemein die Bahn gebrochen hat und auf den Dörfern die nöthigen Anstalten dazu getroffen sind.

Das Drillen des Rapses, sagt Hr. Dom. Kammerrath Schmidt, hat in Nieder-Schlesien dem häufigen Auswintern des Rapses möglichst vorgebeugt. Die Kosten werden reichlich durch die größere Sicherheit des Ertrages gedeckt. [M. s. Meckl. Wochenbl. 1837, S. 388—408.]

Mittel gegen den Brand im Weizen. Nach den Versuchen, die Hr. de Dombasle mit wissenschaftlicher Genauigkeit angestellt hat, wird folgendes Mittel empfohlen: Man löst 8 *U.* Koch- oder Glaubersalz in 1 Eimer Wasser auf, und gießt hievon mit einer Gießkanne 3 Meßkannen auf 1 Berliner Schffl. Weizen, der unterdeß durchgeschaufelt wird, bis er ganz durchnäßt erscheint. Dann werden sogleich 2 *U.* frisch gebrannten, mit Wasser besprengten, in Staub zerfallenen Kalkes darauf gestreut, am besten gesiebt, und die Masse so durchgerührt, daß alle Körner gleichmäßig ihren Antheil erhalten.

Chemische Untersuchung der Kartoffeln. Nach einer vom Medicinalrathe Michaelis in Magdeburg angestellten genauen Untersuchung sind sowohl die reifen als unreifen Knollen sämmtlicher Kartoffelsorten hinsichtlich ihrer chemischen Bestandtheile für die Gesundheit ganz unschädlich.

Wechseln des Saatgetreides. Hr. Pachter A. Anders kann den Grundsatz, daß man das Samengetreide aus Gegenden von schlechterer Bodenart wählen müssen, nicht als Norm gelten lassen. Die Grundsätze, welche er aufstellt, sind: daß man in allen Fällen, wo man einen sichern Ertrag wünscht, den Samen aus einem etwas kälteren Boden und Clima nehmen müsse; — daß es gerathen sein müsse, den Samen aus einem gebundnern Boden zu nehmen, als der ist, den man der Pflanze als Standort anweisen will; — daß man Samen wähle, der auf seinem Standorte konstant geworden; — daß man unter gleichen Verhältnissen den wähle, der am meisten Pflanzennahrung in seine Stoffe umzubilden gewohnt gewesen, und daher der ertragreichste ist; — und daß, wo nicht Lokal-Verhältnisse oder Fruchtfolge es erheischen und anräthlich machen, es einträglicher sein wird, nicht frühe, schnell vegetirende Sorten den spätern vorzuziehen.

Auskörnen des rothen Klees. Der r. Klee soll am besten gleich auf dem Felde, wenn er durch die Sonne tüchtig erwärmt ist, gedroschen werden. Zum Ausbringen des Samens aus den Hülsen werden 2 Maschinen aufs Neue empfohlen 1) die vom Bauer Crayen erfundene, vom Mechanikus Heyner in Penig für 10 — 12 Rt. gelieferte, 2) die vom Zimmermeister Hesselbarth in Stößen bei Naumburg a. d. S. erfundene, welche 26 Rt. (ein Modell 6 Rt.) kostet [Man findet die Beschreib. und Abbild. einer hieher gehörigen Maschine im Meckl. Wochenbl. 1837 No. 43.]

Miscellen.

— »Ein Journal hat erzählt«, heißt es in der Revue hortic., »und alle übrigen haben es wiederholt, daß ein Gelehrter der medicinisch-botanischen Gesellschaft zu London mitgetheilt habe: eine Zwiebel in der Hand einer 2000 Jahre alten ägyptischen Mumie gefunden, sei, nachdem man sie gepflanzt, sehr kräftig gewachsen. — Wenn das gelehrte Mitglied der medicinisch-botanischen Gesellschaft an die Unmöglichkeit einer so langen Conservation gedacht hätte, würde es geschwiegen haben, und wenn es einen Alterthumsforscher zu Rathe gezogen hätte, würde es erfahren haben, daß alle Früchte und Pflanzenstoffe, selbst die festesten, die man in den ägyptischen Gräbern fand, von Asphalt durchdrungen sind, der zu ihrer Erhaltung durchaus nothwendig war, und ebenso zu ihrem Schutze gegen Insecten und nagende Thiere, daß man aber in den Gräbern nie eine Zwiebel, noch irgend eine vegetabilische Substanz von so zarter Organisation, entdeckt hat — kurz daß man das gelehrte Mitglied zum Besten gehabt habe.« — Das gedachte Journal mag hierin Recht haben; indeß es giebt höchst merkwürdige Beispiele von der außerordentlich langen Dauer der Keimkraft — wenn auch nicht von Zwiebeln, so doch von Samenkörnern, Beispiele aus der neuesten Zeit, die keinen Zweifel übrig lassen. So fand man in Frankreich bei der Eröffnung einiger Römergräber in der Commune de la Mouzie-Saint Martin, Canton Laforce (Dordogne) Samen von verschiedenen Pflanzen in den Särgen, welche fast sämmtlich ihre Keimkraft beibehalten hatten; dies waren Samen von Sonnenwende (Heliotropium europaeum), Hopfenklee (Medicago lupulina) und Kornblumen (Centaurea cyanus). — Same von Centranthus ruber wurde in einem alten englischen Grabmale der Wymondham-Abtey gefunden, welche keimten und blühende Pflanzen erzeugten. Man fand den Samen in einem kleinen luftdicht verschlossenen Ziegelsarge; sie waren nebst Kochsalz und wohlriechenden Holzspänen in Leinewand eingebunden, welche mit Harz verkittet war. Das Grabmal stammte, aller Wahrscheinlichkeit nach, aus der Mitte des 12ten Jahrhunderts. — Nach einer Mittheilung in Loudon's Gard. Magaz. fand man im J. 1834 bei der Eröffnung eines anderen englischen Grabmals, und zwar in dem Inhalte des Magens, eine Menge kleiner Samen von Himbeeren. Die Samen wurden gelegt, gingen auf, und schon im Jahre 1836 trugen sie Früchte, woraus Hr. Lindley den Schluß gezogen hat, daß die Himbeere vor etwa 2000 Jahren in England wild wuchs.

— Es wurde vor einiger Zeit erzählt, daß ein englischer Professor, Sedgwick, eine Vorlesung über Geologie auf freiem Felde zu Pferde gehalten habe, indem sein Auditorium aus 80 berittenen und mehreren unberittenen Studenten bestand, und daß er während seiner Vorlesungen 40 engl. Meilen zurücklegte. Prof. Sedgwick scheint diese öffentlichen Vorträge sehr zu lieben. Bei Gelegenheit der ersten großen Versammlung von Gelehrten ꝛc. zu Newcastle, Ende Augusts, wurde von einer zahlreichen Gesellschaft ein Ausflug in 2 Dampfböten nach Tynomouth gemacht, wo die Ruinen der Abtey, und dann unter großer Begleitung der neugierigen Menge das Felsengestade und der große Basaltdamm in Augenschein genommen wurden. Prof. Sedgwick hielt hier von der vorspringenden Spitze eines Felsens aus eine Vorlesung über den geologischen Character der Küste, ihre Schichtungsverhältnisse zu den Kohlenlagern ꝛc. Von dort ging es in die Steinbrüche des Hrn. Taylor, wo ein Schacht getrieben worden war und ein Sprengapparat in Bereitschaft gehalten wurde, um diese Operation zu zeigen. Nach der Explosion zeigten sich in dem Schiefer viele fossile Fische, und es entstand nun unter den Gelehrten ein hastiges Raffen nach diesen naturhistorischen Merkwürdigkeiten, was unter den Zuschauern viel Lachen erregte. Hier faßte Prof. Sedgwick wieder Posto, auf einem Puncte, wo die Kohle zu Tage steht, um seine ambulante Vorlesung fortzusetzen.

— Englands Handel mit den Inseln Australiens, nicht blos mit Neuseeland und den Sandwichsinseln, als den größeren, sondern auch mit den kleineren, wird immer wichtiger. Mit der Ausbreitung des Christenthums in diesen Gegenden hat man das Bedürfniß des Eisens, und der Zeuge zu Kleidungsstücken, so wie der Hausthiere und der Küchengewächse kennen gelernt. Das Christenthum hat dem beständigen Kriegszustande der Insulaner ein Ende gemacht, und diese verwenden ihre Zeit zum Theil auf die Verfertigung von Handelsartikeln, wogegen sie Werkzeuge, Kleidungsstücke ꝛc. eintauschen. Auf Otahaiti hat die Cultur des Zuckerrohrs so zugenommen, daß man allein nach Neuholland mehr als 3000 Centner jährlich ausführt; dieselbe Cultur verbreitet sich schnell über andere Inseln, und solche, welche vor 10 Jahren nur aus Baumstücken gehöhlte Canots hatten, haben jetzt 20 bis 30 Schiffe von 40 bis 50 Tonnen, womit die Eingebornen von Insel zu Insel fahren, um Handel zu treiben. Die Fabrication von Arrowroot macht ebenfalls große

Fortschritte, und das Cocosöl, besonders von den ärmeren Coralleninseln, ist jetzt ein wichtiger Handelsartikel geworden, den man in England beinahe ausschließlich zur Seifenfabrikation gebraucht. Die Missions-Gesellschaften haben auch die Kaffee-Pflanze eingeführt, welche in Ueberfluß auf den größeren Inseln, die einen Felsenboden haben, wächst.

— Im Norden von Südamerika, namentlich in der Nähe von Caraccas, findet man die sogenannten Kuhbäume, riesenhafte Bäume, deren glatter Stamm 60 Fuß Höhe hat, deren Krone sich noch 40 Fuß hoch, und nach den Seiten hin 24 Fuß weit vom Stamme ab, verbreitet. Wenn man in die Rinde eines solchen Baumes bis auf das Holz einschneidet, so fließt eine schneeweiße Flüssigkeit außerordentlich stark aus der Wunde hervor, so daß eine Flasche in kurzer Zeit damit gefüllt werden kann. Dieser der Milch sehr ähnliche Saft, wovon der Baum seinen Namen (Palo de Vaca) hat, wird von den Eingebornen wirklich wie Milch benutzt. Man weiß, daß die Gefäße, welche diese Milch führen, in der innern braunen Schicht der Rinde befindlich sind; welches aber die chemischen Bestandtheile dieser Milch seyen, das wußte man nicht. Man hat daher diese Milch nach England zur Untersuchung gesendet; allein sie kam meist verdorben an. Hr. Solly fand darin 62 Theile Wasser und Essigsäure, 30½ Th. Galactin und etwas Gummi ꝛc. Mit dem Namen Galactin ist eine wachsartige Substanz belegt worden, welche beinahe ⅓ der Milch des Kuhbaums ausmacht, sich aber vom Bienenwachse merklich unterscheidet; das Galactin wird z. B. durch kalte Schwefelsäure aufgelöst und durch heiße sogar zersetzt.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Im Norden Englands war das Wetter gegen den 9. Sptbr. sehr schlecht, so daß die Ernte einstweilen völlig eingestellt werden mußte. In der Gegend von Hull war am 11. das Wetter wieder besser, und man war ziemlich allgemein mit dem Schneiden beschäftigt. In der Nachbarschaft von Liverpool hatten die Landleute am 11. kaum zu schneiden angefangen. Am 14. war das Wetter in London noch schön. Die Nachrichten aus dem Norden von Irland und Schottland lauteten günstiger, doch war die Ernte daselbst noch sehr zurück. Aus Edinburg schreibt man noch unterm 5. Sptbr., die Gerstenernte sei ziemlich allgemein im Gange, bevor aber Weizen und Hafer reif zum Schneiden seien, werde noch einige Zeit vergehen. — Aus Birmingham wird gemeldet, daß die Klagen über den Ertrag beim Dreschen zunehmen.

Oelsamen. Raps, Amsterdam, 15. Sptbr., unverändert. — Antwerpen, 14., ohne Umsatz. — Breslau, 16., 1 — 2 Rt. billiger. — Hamburg, 18., fest, doch ohne Umgang. — Halle, 19., R. 80 Rt., Dotter 56 — 60 Rt. Berlin, 20., Rps. und Rbs. 82 — 85 Rt. Stettin, 21., ziemlich flau, ankommende Waare schlecht; Dotter 52 Rt.

Wolle. Die letzten Nachrichten aus den Verein. Staaten lauteten in Hinsicht des vermehrten Begehrs für brittische Manufactur-Waaren sehr zufriedenstellend. — In Liverpool (11. Spt.) wurde in den letzten Auctionen Australische Wolle 1 — 1½ d höher als in den Londoner Auctionen bezahlt; auch andere Sorten fanden raschen Absatz. — An den übrigen Plätzen fanden bedeutende Umsätze zu den früheren Preisen statt; die Eigenthümer waren fest entschlossen, sich keine Erniedrigung gefallen zu lassen. — In London (14. Sptbr.) waren die Umsätze in fremd. Wollen von geringem Belang, Preise unverändert, Inhaber fest; engl. Wollen gefragter. — In Hamburg wurden von einem fremden Käufer mehrere ausgesucht schöne Parthien Mecklenb. Vließwolle zu 22 — 26 ß. gekauft.

Getreide. Steigen: Birmingham, 13., W.; Antwerpen, 14. Sptbr.
Frage: Liverpool, 11. fremd. W.; London, 14. Sptbr. W.
Stille: Newyork, 24. Aug.; Marseille, 9.; St. Petersburg, Riga, 14.; Danzig, 15.; Königsberg, 15. 17.; Hamburg, 18.; Berlin, 20.; Stettin, 21. Sptbr.
Festigkeit: Hull, Liverpool, 11.; Leipzig, 13.; Breslau, 16.; Halle, 19. Sptbr.

In Newyork wurde in fremdem W. nichts gemacht, da der Markt fast ganz geräumt war. — In London waren am 14. Sptbr. die daselbst in Bond gelegenen 470,000 Qr. W. — im ganzen Lande etwas über 1 Million Qr. — zum Zolle von 1 s. einclarirt worden. Zum 19. erwartete man den Zoll schon wieder höher. — In Hamburg war es am 18. mit Getreide ganz stille. In W. ging nichts um, da es zur Verschiffung nach England, um zum niedrigsten Zolle einclarirt zu werden, zu spät war; man wartete den weiteren Gang der engl. Märkte ab. Unter dem neuen Märk. W., der bisher dort ankam, war viel Brand und Auswuchs. — In Königsberg und Danzig herrschte aus Mangel an Aufträgen und Speculation große Stille. — In Stettin blieben die Umsätze sehr beschränkt. Für alten W. waren zu 68 Rtl. keine Käufer; für alten R., wovon der Vorrath sehr geringe, wurde mehr bis 42½ Rtl., verlangt; auf Herbstlief. wurde neuer R. zu 35 — 35½ Rtl. gekauft.

Magdeburg, 20. Sept. W. 46 — 52, R. 38 — 45, G 26 — 29⅓, H. 16 — 19⅓ Rt.

Stettin, 21. Sept. Landmarkt: neuer W. 40 — 56, neuer R. 33 — 35, a. G. 26, n. 22 — 24; n. H. 18 — 20; n. E. 32 — 34 Rt.

Wismar, 22. Septbr. W. 1 Rt. — 1 Rtl. 8 ß., R. 42 — 46 ß. G. 26 — 28 ß., H. 24 — 26 ß., E. 33 — 36 ß., Rapps 1 Rt. 40 ß. — 2 Rt., Schlagleinf. 1 Rt. 12 — 20 ß.

Neubrandenburg, 19. Septbr. W. 1 Rtl. 32 — 40 ß., R. 1 Rtl. 10 — 16 ß., G. 1 Rt. H. 27 — 28 ß. E. 1 Rt. — 1 Rtl. 8 ß.

An die geehrten Leser.

Bei dem Ablaufe des gegenwärtigen Quartals werden die geehrten Abonnenten, für welche eine Erneuerung der Bestellung nöthig ist, ersucht, diese baldigst zu machen, damit keine Unterbrechung der Zusendung eintrete. Zugleich erlauben wir uns die Bitte, das Mecklenb. Wochenblatt Landwirthen, Freunden der Gärtnerei ꝛc. empfehlen zu wollen, mit der Bemerkung, daß man das Blatt durch jede Buchhandlung, ohne feste Bestellung zur Ansicht erhalten kann.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

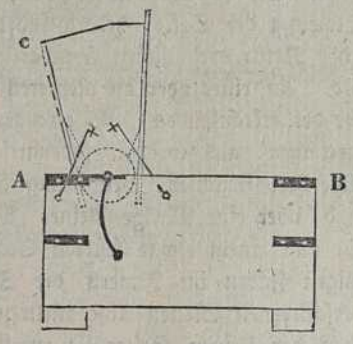
für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 40. Dritter Jahrgang. Den 4. October 1838.

Inhalt. 1. Abbildung und Beschreibung einer Kartoffelreibmaschine. — 2. Der Weizenbrand. Das Einkalken des Saatweizens. — 3. Verfahren, um directe aus frischer Milch Butter und Käse abzuscheiden, ꝛc. — 4. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — 5. Notizen. — 6. Literatur. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigungen. —

1. Abbildung und Beschreibung einer Kartoffelreibmaschine.



Da das Zerkleinern der Kartoffeln auf der Handreibe im Großen zu viel Zeit und Kraft in Anspruch nimmt, so hat man mehrere Arten von Maschinen zum Zerreiben der Kartoffeln im Großen erfunden. — Die erste und unvollkommenste Art ahmt das Reiben mit der Hand nach. In der Mitte einer Bank ist ein Loch ausgeschnitten und darüber ein Reibeisen genagelt, über welches ein in einer Nuth oder zwischen Leisten laufender Kasten hin und her geschoben wird; in den Kasten werden die Kartoffeln gethan und oben drauf wird ein genau passender Deckel gelegt, der beschwert oder niedergedrückt wird, damit die Kartoffeln auf das Reibeisen gepreßt werden. Unter die Bank wird ein Kübel zur Aufnahme der zerriebenen Kartoffelmasse gestellt. — Eine zweite Art von Reibmaschine wirkt durch eine sich drehende, mit Messern oder Sägeblättern bedeckte Scheibe. — Vollkommener sind jedoch die Maschinen der dritten Art, welche durch Walzen oder Trommeln wirken, die um ihre Axe gedreht werden und die Kartoffeln entweder durch der Länge nach in die hölzerne Trommel bis nahe an die Zähne eingelassene Sägeblätter oder durch ein Reibeisen, womit der Cylinder bekleidet ist, zerkleinern. Von der letztern Art ist die vorstehend abgebildete einfache und sehr zweckmäßige Maschine. A B ist ein Kasten von starken Brettern, die wasserdicht zusammengezinkt und an den Ecken, zu größerer Haltbarkeit, mit Eisenschienen beschlagen sind. Auf dem einen Ende dieses Kastens steht ein hölzerner Rumpf c, dessen eine Wand meist senkrecht auf dem Kasten steht, und diese Wand greift, so wie die gegenüberstehende 5 bis 6 Zoll tief in den Kasten A B ein, wie in der Abbildung durch punctirte Linien angedeutet ist; die beiden übrigen Wände stehen platt auf dem oberen Rande der Seitenbretter des Kastens A B. Um dem Rumpfe noch mehr Haltung zu geben, sind an jeder Seite 2 eiserne Haken angebracht. Unterhalb des Rumpfes befindet sich der mit einem Reibeisen aus starkem Eisenblech bekleidete Cylinder, der sich in eisernen Pfannen dreht, die in den oberen Rand des Kastens A B eingelassen sind; er wird durch eine Kurbel gedreht. Der Kasten A B wird gänzlich mit Wasser gefüllt, so daß der Cylinder beinahe zur Hälfte durch das Wasser läuft, wodurch die ihm anhängende zerriebene Kartoffelmasse abgespült wird, welche in dem Maße, wie sie sich im Kasten ansammelt, das Wasser daraus

durch eine ganz oben bei B angebrachte Oeffnung vertreibt. Die in einer Kartoffel-Sirup-Fabrik benutzte Maschine, wonach obige Abbildung gegeben ist, hat folgende Größe: Der Kasten A B ist im Aeußeren 3 Fuß 10 Zoll lang, 1 F. 10 Z. hoch, 2 F. 5 Z. tief; der Rumpf ist 2 F. 4 Z. hoch, oben 1 F. 6 Z. weit; der Reibcylinder hat 10 Zoll im Durchmesser. Sollte die Maschine für wirthschaftliche Zwecke in kleinerem Maaßstabe erbaut werden, so würde man dem Reibcylinder eine geringere Länge geben können, dürfte ihm aber keinen geringeren Durchmesser geben; denn auch bei schwächerem Durchmesser würde der Cylinder mit den der Länge nach daran stoßenden Wänden des Rumpfes spitze Winkel bilden, worin sich die Kartoffeln fest einklemmen und den Gang der Maschine hemmen würden. Bei einem Durchmesser des Cylinders von 10 Zoll ist es, wie in obiger Abbildung durch punctirte Linien angedeutet wird, nöthig, die Winkel zwischen dem Cylinder und den Wänden des Rumpfes dadurch abzustumpfen, daß an die inwendige Seite, nahe dem Reibeisen, besondere Brettchen an den Rumpf befestigt werden, die unten dick, nach oben abgeschrägt sind; je kleiner die zu verarbeitenden Kartoffeln sind, desto stumpfer muß der Winkel, desto dicker müssen also am unteren Ende diese Brettchen sein. Hätte nun der Cylinder einen kleinen Durchmesser, z. B. von 6 Zoll, so würde nur ein geringer Raum übrig bleiben, wo das Reibeisen auf die in den Rumpf geschütteten Kartoffeln wirken könnte, und die Leistung der Maschine wäre unbedeutend.

2. Der Weizenbrand. Das Einkalken des Saatweizens.

Ueber die Entstehung und Bedeutung des Weizenbrandes sind die Gelehrten im Jahr 1837 noch nicht einig geworden, wie man aus Hrn. Dr. Meyen's Jahresbericht über die Resultate der Arbeiten im Felde der physiologischen Botanik von dem Jahre 1837 ersieht. Hr. Léveillé hat in der philomatischen Gesellschaft zu Paris einen Vortrag über die Uredines oder Brandpilze gehalten, worin er die Ansicht zweier anderen Gelehrten, des Hrn. Turpin und Unger, über die Entstehung und Bedeutung dieser Bildungen bestritt. Er hält (wie auch der unlängst verstorbene Prof. Philippar, m. s. dessen Abhandlung über den Weizenbrand im Jahrg. 1837 d. Bl. S. 453 — 458) die Uredines für wirkliche parasitische Pilze und nicht für Krankheiten der Pflanzen, worauf dieselben vorkommen; sie sollen aus einem äußerst feinen Gewebe unter der Oberhaut der Gewächse entstehen. Wahrscheinlich wird Hr. Léveillé ausführlichere Mittheilungen über diesen Gegenstand bekannt machen, um seine Angaben zu erweisen. So weit diese mitgetheilt sind, kann Hr. Dr. Meyen denselben nicht beistimmen, dessen Untersuchungen aber auch lehren, daß die von Hrn. Unger aufgestellte Ansicht, als wären die Uredines als Krankheiten der Respirations- (Athmungs-) Organe zu betrachten, nicht richtig ist, sondern daß dieselben ihren Ursprung in den Zellen nehmen. Hr. Dr Meyen gab nämlich in Wiegmann's Archiv für Naturgesch. Jahrg. III, Bd. 1. S. 419 Beobachtungen: Ueber die Entwickelung des Getreidebrandes in der Mays-Pflanze, welche das Entstehen dieser unheilbaren Pflanzen-Krankheit im Inneren der Zellen des erkrankten Theiles nachweisen. Er erkennt es als eine ausgemachte Thatsache, daß der Getreidebrand (Ustilago Link.) keine ansteckende Krankheit ist, sondern zu den erblichen gehört, welche aber durch eine Stockung der Säfte, herbeigeführt durch übermäßige und der Natur der Pflanze fremdartige Düngung, veranlaßt wird. An einer oder an mehreren Stellen der inneren Fläche der erkrankenden Zelle erzeugen sich kleine Schleimablagerungen, aus welchen fadenartige, sich verästelnde Gebilde hervorwachsen, welche ungefärbt und fast durchsichtig sind, aber eine Menge kleiner Moleküle enthalten, welche aus einem etwas festeren Stoffe bestehen. Diese schleimigen Fäden im Innern der Zellen zeigen alsbald an verschiedenen Stellen Abschnürungen, meistens an den Spitzen der kleinen Seitenäste zuerst, und diese abgeschnürten Endchen nehmen endlich eine Kugelform an, färben sich gelblich und wandeln sich in jene kleinen braunen Bläschen um, woraus der Getreidebrand besteht. Mit der Anhäufung dieser Brandbläschen in den erkrankten Zellen beginnt die Zerstörung der Zellenwände durch Auflösung, und dann findet man die Bläschen in großen Massen neben einander liegend, das ganze Innere des erkrankten Organs ausfüllend, oft ohne eine Spur der ursprünglichen Zellenwände dazwischen zu zeigen.

Es ist allerdings auch für die practische Landwirthschaft nicht unwichtig, daß man über die Natur des Weizenbrandes zur Gewißheit gelange. Einstweilen aber weiß man wenigstens, durch welche Mittel man beim Weizen-

bau jener Krankheit, sei sie nun erblich oder werde sie durch Ansteckung erzeugt, möglichst vorbeugen kann, und es ist eine unverzeihliche Nachlässigkeit, wenn die Anwendung jener Mittel unterbleibt. Daß aber diese Mittel — die Imprägnation mit mancherlei Ingredienzien, wohin das allgemein übliche Einkalken gehört — noch immer nicht völlig sicher, wie Manche klagen, jene so nachtheilige Krankheit beseitigen sollen, dies macht es um so wünschenswerther, daß die Forschungen der Physiologen das Entstehen des Weizenbrandes mit Sicherheit ermitteln. — In einem der Red. d. Bl. eben zugesandten Artikel, über Verhütung des Weizenbrandes, wird gesagt: »Säet man alten Weizen, in dem kein Brand mitgewachsen war, so ist man geschützt.« Ueberhaupt soll überjähriges, gut behandeltes und aufbewahrtes Saatkorn schützen; gut oder gehörig eingekalkter Weizen dürfte aber jedesmal ebenso sicher zu säen sein, als überjähriges Korn; und daß zur Aussaat des Wintergetreides am vortheilhaftesten nur das beste, durch leichtes Abdreschen gewonnene Korn genommen werde, wollen viele Landwirthe bestreiten. Der letztere Punct dürfte sich für eine weitere Erörterung empfehlen. Da in den der Red. zugegangenen Bemerkungen ferner die Meinung ausgesprochen wird, das Einkalken des Saatweizens sei in Mecklenburg nicht allgemein bekannt, weil in d. Bl. davon noch nicht die Rede war, so diene zur Erwiederung, daß hier zu Lande der Weizen allgemein eingekalkt wird, daß die tüchtigsten hiesigen Landwirthe seit langen Jahren Folgendes beobachtet haben: Wenn ein Winspel Weizen, Berl. Maaß, mit einem Berliner Scheffel ungelöschten, ätzenden, trokken pulverisirten Kalk auf trockenem Wege sorgfältig durch Umschaufeln vermengt, dann mit weichem, wenn's sein kann, Mistpfützenwasser sorgfältig angefeuchtet und durchgeschaufelt, nach 6 Stunden wieder umgeschaufelt wird, und etwanige trocken gewordene Stellen wieder angefeuchtet werden, dann das Ganze nach 12 bis 16 Stunden mit 4 Metzen Küchensalz vermischt und angefeuchtet, nun 3 bis 4 Tage lang, alle 12 Stunden, umgeschaufelt und feucht gehalten, und früh im Herbste, wenigstens vor Michaelis, gesäet wird, so ist nach 40jähriger Erfahrung gewiß darauf zu rechnen, daß kein Brand entsteht, und wenn auch der Saatweizen Brand hatte. — Alten Weizen zu säen, ist nie ein ganz sicheres Mittel gegen Brand, und es ist stets rathsam, auch diesen einzukalken.

3. Verfahren, um directe aus frischer Milch Butter und Käse abzuscheiden, um auf solche Weise in jeder Milch den Butter- und Käsegehalt zu bestimmen.

Vorgetragen in der Gewerbe-Vereins-Versammlung am 6. September 1838 zu Güstrow vom Herrn Apotheker Hollandt daselbst.

Man nehme 1 Pott frischer Milch, erhitze solche bis zum Aufwallen, versetze sie mit 2 Loth, oder so viel als zur vollkommenen Gerinnung nöthig ist, starken Weinessigs, rühre gut um und lasse das Ganze, bis es halb erkaltet, ruhig stehen. Darauf seihe man es durch sehr feine Leinewand (noch besser, wenn es durch ungeleimtes oder sogenanntes Druckpapier filtrirt wird) und die auf derselben zurückgebliebene geronnene Masse ist eine Verbindung von Butter und Käse. Nachdem das Flüssige (die Molken) abgelaufen und die Masse möglichst ausgedrückt ist, wäge man sie, und rühre sie zuerst mit wenigem Wasser zum dünnen Brei an, setze den 30sten bis 32sten Theil (der Masse nach) doppelt kohlensauren Kalis und dann bei immerwährendem Umrühren noch so viel Wasser hinzu, daß das Ganze etwa 1 Pott beträgt. Hierbei löst sich der Käse wieder auf und die Butter scheidet sich in Klümpchen, die sich bald zusammengeben, aus und schwimt auf der Oberfläche, wo solche leicht abgenommen werden kann. Nachdem die Butter mit reinem Wasser ausgewaschen, durch Kneten und Abgießen möglichst vom Wasser befreiet, wägt man sie und hat nun die Menge der reinen Butter.

Der in dem Flüssigen aufgelöste Käse wird mittelst 2 Loth, oder so viel als nöthig, starken Weinessig wieder zersetzt und ausgeschieden, demnächst von dem Flüssigen durch Leinewand getrennt, durch Abspülen mit reinem Wasser von der anhängenden Säure befreit und gut ausgedrückt und gleichfalls gewogen.

Hat man zuvor den Pott Milch gewogen, so läßt sich durch Hinzurechnen des Fehlenden zum Gewichte der Butter und des Käses auch die Menge der Molken bestimmen.

Man kann diesen Versuch schon mit 1/8 oder 1/4 Pott frischer Milch anstellen, um ein genügendes Resultat zu erhalten.

4. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Wochenblatt für Land- u. Hauswirthschaft, G. u H. Herausg. von Prof. Riecke. 1838, No. 21 — 34.

Um Leder wasserdicht zu machen, ist das beste Mittel (nach den Verhandlungen des G. V. zu Coblenz), den Kaoutschuk (Gummi elasticum) in Schweineschmalz (beides zu gleichen Theilen) über einem mäßigen Kohlenfeuer in einem durch einen Deckel verschließbaren irdenen oder gußeisernen Gefäße aufzulösen, und die Auflösung mit warmem Bergerthran beliebig zu verdünnen. Die Einreibung geschieht warm, nachdem das Leder zuvor mit lauwarmem Wasser abgewaschen und oberflächlich wieder abgetrocknet ist.

Verbindung von Darren mit Gemeindebackösen. Die nützlichen Gemeindebacköfen sind in Würtemberg schon sehr zahlreich vorhanden, und die meisten Gemeindebackhäuser sind zugleich mit Darrvorrichtungen für Obst ꝛc. versehen. Hr. Schumann macht nun den Vorschlag, diese Darren noch nützlicher dadurch zu machen, daß man darauf Kartoffeln trockne, um diese lange Zeit aufbewahren zu können.

Getrocknete Kartoffeln als Viehfutter. Hr. Fischbach futterte mit getrockneten Kartoffeln, die vor dem Verfüttern in Wasser aufgeweicht wurden, Rindvieh und Schweine, und hatte großen Vortheil dabei. [Ueber das Trocknen der Kartoffeln wird das Meckl. Wochenbl. nächstens Ausführliches mittheilen.]

Brühfutter durch Selbsterhitzung. Hr. Gutsbesitzer Rothweiler empfiehlt das von ihm erprobte Brühen des Futters durch Selbsterhitzung [s. die ausführliche Beschreibung dieser Brühmethode im Meckl. Wochenblatt 1836, No. 26. 27.], besonders unter Hinzuthun von etwas Salz, wenn das Brühfutter für Schafe bestimmt ist. Er empfiehlt jedem Oekonomen, der dieses vortheilhafte und futtersparende Verfahren einführen will, in der ersten Zeit, bis die Sache in Gang gekommen ist, der Zurichtung selbst anzuwohnen. Seine beachtenswerthen Erfahrungen über den Einfluß dieser Fütterungsart auf Wollertrag nnd Gesundheit der Schafe verheißt er späterhin nachzutragen.

Dreschmaschinen. Mit den Leistungen der schottischen Dreschmaschine ist man nicht zufrieden, weil sie große Kraft zu ihrer Bewegung und sehr viele Menschen (14 — 16 Personen) zur Bedienung erfordert. Für kleinere Wirthschaften wird die oberschwäbische Dreschmaschine empfohlen, beschrieben und abgebildet; welche von 1 Pferd oder 1 Ochsen getrieben werden kann, für 300 Fl. hergestellt wird, und von 2 bis 4 Mann bedient, von Morgens 5 bis Abends 8 Uhr 300 Garben Dinkel ausdrischt.

Fabrication der von Isenard erfundenen Erdsteine. [M. s. Meckl. Wochenbl. 1838 No. 24, S. 380.] Hr. Baumeister F. Hitzig in Berlin theilt das Nähere hierüber mit. Hiernach ist jede Erdart, worauf mit Vortheil Weizen gebauet wird, zu diesen Steinen zu benutzen; reiner Sandboden ist dazu untauglich. Die anzuwendende Erde muß so trocken sein, daß sie sich durchaus in der Hand nicht ballen läßt und niedergeworfen in Staub zerfällt. Diese Erde wird in einer starken Form durch eine Ramme zusammengestampft — das ist alles. — Die Steine können von beliebiger Größe angefertigt werden. Eine Schachtruthe Mauerwerk kostet an allem Material 1¼ Rl. Transportkosten fallen weg, da die Steine an Ort und Stelle gemacht werden. Lehm oder andere Bindematerialien sind nicht nöthig; der Stein wird nur mit der Hand ein wenig befeuchtet und fest an die untere Lage angetrieben. Mit einem Beil kann man einen solchen Stein nur mit Mühe zertrümmern; eine Büchsenkugel, auf 30 Schritt auf eine solche Mauer abgeschossen, fällt platt gedrückt, ohne die geringste Zerstörung bewirkt zu haben, auf die Erde nieder. Der General-Gouverneur Graf Woronzow hat eine Kanone anfahren lassen und eine 3½ Fuß starke Mauer ertrug den Schuß ohne bedeutende Zerstörung, nur der Stein, auf den die Kugel gewirkt, hatte eine Vertiefung in der Stärke dieser Kugel bekommen. Die Mauern können mit einer Berappung oder einem Abputz bekleidet werden. Der Kalkputz ist in 8 — 10 Tagen vollkommen trocken, so daß solche Häuser schon 14 Tage nach Vollendung der Bekleidung bewohnt werden können. Zu den Fundamenten benutzt man Feldsteine, wenn der Grund feucht ist; bei trockenem Grunde hat man nur nöthig, einen Kanal zum Fundament zu graben, und in denselben schichtenweise 6 Zoll hoch Erde einzufüllen. Jede Schichte wird tüchtig mit einer Handramme festgestampft und damit fortgefahren, bis der Kanal voll ist. — Hr. Landesökonomierath Thaer wollte in diesem Sommer zu Mögelin einen Schafstall nach dieser vor der Ziegel- und Pisé-Bauart sich durch bei wei-

tem größere Wohlfeilheit und durch die so geringen Umstände, welche durch die Ausführung verursacht werden, empfehlenden Methode erbauen *).

Die Flachsbereitung nach Niederländer Art wird in Hohenheim gelehrt durch populäre belehrende Versuche, die sich auf die ganze Behandlung des Flachses von seiner Ernte bis zum Hecheln erstrecken. Der Zutritt steht jedem ohne Unterschied frei.

5. Notizen.

— Nach dem Beschneiden der Platanen fühlen die Gärtner bisweilen ein Jucken in der Nase und im Schlunde, worauf eine Entzündung der Respirationswege folgt, die in gewissen Fällen sogar mit Blutspeien verbunden war. Dies rührt nach Prof. Morren in Liège von den feinen und äußerst spitzen Borsten her, welche die jungen Triebe und Blätter der Platanen dicht bedecken, und wovon jede noch wieder mehrere Seitenstacheln hat. Diese Borsten fallen bei weiterer Entwickelung der Vegetation großentheils ab. Man soll sich zum Schutze gegen das Einathmen derselben während der Arbeiten an den Platanen Nase und Mund mit feinem Zeuge bedecken.

— In einer der letzten Sitzungen der Aufmunterungs-Gesellschaft in Paris zeigte ein Hr. Beyrand aus Marseille platte Runkelrüben vor, welche durch die vereinigte Wirkung des Druckes und der Hitze zwischen 2 durch Dampf auf 100° R. erhitzten Cylindern in 8 Minuten getrocknet worden sein sollten.

6. Literatur.

Der Landwirth wie er sein sollte, oder Franz Nowack, der wohlberathene Bauer. — Ein Volksbuch, in welchem naturgetreu und in freundlicher Darstellung die wichtig[st]en Lehren über die beste Benutzung des Grund und Bodens, ein glückliches Familienleben, geregelte Hauswirthschaft, Viehzucht, Bienen- und Baumzucht, Wald-, Garten- und Weinbau, und Alles, was das Glück des Landmannes begründen hilft, kurz und bündig mitgetheilt werden. Von A. Rothe, Fürstl. Sulkowskischem Oekonomie-Director, Besitzer einer kleinen Musterwirthschaft ꝛc. Glogau, 1838. Druck und Verlag von Carl Flemming. (334 S. 8. ½ Rtlr.)

Ueberall fühlt man jetzt das Bedürfniß, auch den Bauern durch gedruckte Belehrung zur Vervollkommnung seiner Feld- und Hauswirthschaft zu führen, überall wird darüber verhandelt, wie dergleichen am besten zu erreichen ist. Unterdeß sind jedoch, nach früheren glücklichen Versuchen, neuerdings einzelne Männer mit landwirthschaftlichen Volksbüchern schon hervorgetreten, von denen einige ihrem Zwecke entsprechen und deren Verbreitung man daher so viel als möglich zu befördern suchen sollte, anstatt neue Versuche mit der Abfassung von ähnlichen Büchern zu wagen, die, wie die Erfahrung lehrt, gar leicht mißlingen. Vorliegender Versuch, der Franz Nowack von A. Rothe, der sich den Simon Strüf von Fürst zum Vorbilde wählte, ist gewiß nicht mißlungen. Eine Masse nützlicher Lehren und Rathschläge, das Ganze der Land- und Hauswirthschaft, mit Einschluß der Vieh-, Baum- und Gemüse-Zucht und Gesundheitspflege, umfassend, wird, in Gesprächsform eingekleidet und an die Geschichte eines Dorfes und dessen Bewohner angeschlossen, auf dem weiten Raume von 334 Octavseiten mitgetheilt. Es ist hiebei, da Simon Strüf das südliche Deutschland im Auge hat, das nördliche Deutschland vorzugsweise berücksichtigt. — Wer tadeln will, wird auch an diesem Buche wohl etwas auszusetzen finden; wir können hier jedoch nicht ins Einzelne eingehen, und bemerken nur noch, daß uns die eingeflochtene Erzählung vom Sohne des Brahmanen mit dem Talismane, obgleich dergleichen Episoden überhaupt nicht am unrechten Orte sind, mancher dem Bauern unverständlicher Namen wegen, nicht passend erscheint, und daß der Verf. bisweilen eine zu gelehrte Sprache, wie in folgender Stelle am Schlusse des beherzigenswerthen Kapitels über Felder-eintheilung, nicht vermieden hat: »Im Speciellen muß die Oertlichkeit jede Einrichtung bestimmen, und wehe dem Landwirth, welcher nicht im Stande ist, mit sicherer Hand in die von ihm geleitete Maschine einzugreifen, und sie beliebig zu verändern, wenn Zeitumstände dies gebieten. Mag eine Eintheilung von dem erfahrensten Landwirthe der Welt entworfen und selbst den Verhältnissen angepaß

*) Es erscheint demnach die Erfindung des Hrn. Isenard als wohl begründet und äußerst wichtig. Hr. Hitzig theilt auch eine Abbildung der zur Fabrikation der Erdsteine dienenden Maschine mit. Da aber Manche nach Abbildungen nicht so leicht als nach Modellen Maschinen erbauen lassen können, so bin ich bereit, Modelle der Isenard'schen Maschine zu liefern. Ein einzeln anzufertigendes Modell wird nicht theurer als 1 Friedrichsd'or zu stehen kommen. Mussehl.

sein, sie wird immer eine Maschine bleiben ohne Leben, wenn sie nicht mit kundiger Hand dirigirt wird. Der Einfluß der Witterung, der Conjunctur und anderer Verhältnisse wird sie vernichten, wenn sie nach ihnen nicht gerichtet wird.«

Miscellen.

— (Gährungs-Pilze.) Gegen Ende des Jahres 1836 wurden von zwei Gelehrten, dem Deutschen Th. Schwann und dem Franzosen Cogniard-Latour, Entdeckungen gemacht, wonach die Weingährung stets mit der Entwickelung eines eigenthümlichen Pilzes, den Hr. Schwann Zuckerpilz nennt, verbunden ist, und auch in der Bierhefe sich ein ähnlicher Pilz findet. Folgendes ist das Nähere, was bisher über diese interessanten Entdeckungen bekannt geworden ist*): Hr. Cogniard-Latour beobachtete, daß die Maische eine Stunde nach dem Zusatze der Hefe einzelne Kügelchen zeige, welche denen ähnlich waren, die in der Hefe enthalten sind; eine Stunde später hatten sich einige jener Kügelchen verdoppelt, wobei es schien, als wäre das zweite Kügelchen aus dem ersteren hervorgetrieben. Das zweite Kügelchen wurde alsbald gleich groß mit dem ersteren und später fand man gar keine einfachen Kügelchen, ja zuletzt sah man stets 3, 4 und mehr solcher Kügelchen aneinander hängen. Hr. C.-L. kam schon zu dem Schlusse, daß die Kügelchen der Maische durch Samen aus den Kügelchen der Hefe entstanden wären, auch will derselbe zweimal das Hervorströmen von etwas Flüssigkeit aus jenen Kügelchen der Hefe beobachtet haben. Hrn. Schwanns Beobachtungen über diesen Gegenstand sind viel genauer und auch von Anderen bestätigt worden. Er sah in der Bierhefe die meisten Kügelchen in Reihen zusammen hängen; es waren theils runde, größtentheils aber ovale Körnchen von gelblich weißer Farbe, die theils einzeln vorkommen, größtentheils aber in Reihen von 2 bis 8 oder mehreren zusammenhängen. Auf einer solchen Reihe stehen gewöhnlich eine oder mehrere andere Reihen schief auf. Kurz das Ganze ist ein gegliedertes und verästeltes Pflänzchen. Hr. Sch. sah schon, daß die neuen Glieder an den Spitzen der Endglieder hervorwachsen, so wie die Glieder zu neuen Aesten seitlich hervorsprossen. Bei der Gährung des ausgepreßten Traubensaftes wurden ähnliche Pflänzchen beobachtet, die nur geringe Verschiedenheit von jenen der Bierhefe zeigten, nur solche lange Fäden, wie in dieser, wurden bei der Weingährung nicht beobachtet. Im frisch ausgepreßten Traubensafte ist noch nichts von diesen Pflänzchen zu sehen; bei 20° Wärme zeigen sie sich jedoch schon nach 36 Stunden und Hr. Sch. konnte die Vergrößerung ihres Vorkommens unter dem Mikroskope in Zeit von einer halben bis ganzen Stunde beobachten; sie sind hier mehr kugelförmig und meistens hängen nur 2 Kügelchen aneinander. — Auch Hr. Dr. Meyen hat das Hervorwachsen neuer Glieder aus den Spitzen der älteren sowohl bei den Pflänzchen der Bierhefe, als bei der Wein- und Aepfelgährung beobachten können. Der Vorgang dabei, sagt derselbe, ist äußerst interessant und vollständig zu verfolgen; die einzelnen Glieder trennen sich später wieder und wachsen unter günstigen Verhältnissen abermals weiter. Ein jedes Glied jener Pflänzchen ist ein eigenes, für sich bestehendes Pflänzchen, welches sogleich weiter fort wächst, wenn es aus seinem Zusammenhange getrennt ist; oder man muß jedes Glied als eine Spore [Samenkeim] des Pflänzchens betrachten. Werden die einzelnen Glieder, in welche die Pflänzchen in der dicken Bierhefe meistens zerfallen sind, in die Maische eingerührt, so wachsen sie weiter fort, und in dünneren Flüssigkeiten werden die Pflänzchen sehr groß; ihre Aeste breiten sich fast strahlig nach allen Richtungen aus. Hr. M. ließ diese Pflänzchen aus der Bierhefe 10 Minuten lang kochen und dennoch beobachtete er ihre weitere Entwickelung, so wie sie wieder unter das Mikroskop gebracht worden waren. Hr. C.-L. setzte sie dagegen verschiedenen Kältegraden aus, wobei sie aber, selbst nach der Einwirkung von 90° C. Kälte, die Eigenschaft, den Zucker zu zersetzen, immer beibehielten. — Hr. Sch. zeigt den Zusammenhang zwischen dem beschriebenen Pilze und der Weingährung, doch mögte es wohl noch zu früh sein, die Erscheinung der Gährung durch die Entwickelung desselben zu erklären; einmal nämlich zeigt sich die Bildung des Pilzes viel früher, als die Entwickelung der Kohlensäure in der gährenden Flüssigkeit; dann aber giebt es noch mehrere andere Pflänzchen, welche sich in der gährenden Flüssigkeit mehr oder weniger zu gleicher Zeit mit jenen entwickeln. Nämlich jener kleine gegliederte Pilz, von welchem im Vorhergehenden die Rede war, Saccharomyces, Zuckerpilz, nach Schwanns Vorschlag, und wovon bis jetzt drei

*) S. Meyen's Jahresbericht über die Resultate der Arbeiten im Felde der physiologischen Botanik von dem Jahre 1837.

Arten [je nach dem Vorkommen im Wein (S. vini), im Bier (S. cerevisiae) und im Cider (S. pomorum)] aufzustellen sind, kommt in allen gährenden Substanzen neben einem größeren, fadenförmigen vor, dessen Bildung in vieler Hinsicht ebenfalls sehr merkwürdig ist. In den gährenden Flüssigkeiten kommen aber auch noch andere schwer zu bestimmende Sachen vor. So bemerkte Hr. Dr. M. in der Bierhefe noch äußerst feine fadenartige Gebilde, und in dem ausgepreßten Safte der Trauben, außer den schon beschriebenen 2 Gewächsen, noch einen zarten weißen Absatz, welcher sich am Rande der Flüssigkeit dem Glase ansetzte; derselbe wurde aus unzähligen vollkommen runden und gleich großen Körperchen gebildet, welche etwa 1/10 so groß, als die Glieder des Zuckerpilzes waren und nach Verlauf von 3—4 Tagen gänzlich verschwanden.

— In den spanischen Colonien ist die Tabacksproduction monopolisirt, und überall wandern dort Beamte, oft in großer Zahl, umher, das Verbot der allgemeinen Cultur dieses Gewächses aufrecht zu erhalten. Die Havanna, welche ihrer Tabacksproduction wegen so berühmt ist, lieferte zur Zeit des früheren spanischen Handelssystems eine Masse von 350000 Arrobas (à 25 *ℳ.*), wovon an 128000 Arrobas nach Spanien geführt wurden. — Auch auf den Philippinen wird jetzt die Tabacks-Cultur mit allem Ernste getrieben, und der Ertrag mögte dem der Havanna nicht weit nachstehen. Die Cigarren von Manila sind in ganz Indien von dem vorzüglichsten Rufe und werden auch in Europa, wo sie nur selten auf den Markt kommen, außerordentlich geschätzt. Man erkennt sie leicht daran, daß sie auf beiden Enden abgeschnitten sind und stets in Bündeln von 32 Stück in den Handel kommen. Die Cigarrenfabrik zu Manila beschäftigt 1500 Männer und über 3000 Frauen, lauter Eingeborne von Luçon. Die Arbeiterinnen sitzen in langen Reihen unter Schuppen, wickeln den gehackten Taback in ausgesuchte, befeuchtete und dreiseitig zugeschnittene Blätter und befestigen diese zuletzt an beiden Enden mit Gummi. Manila führt verhältnißmäßig nur wenig Cigaren aus, aber der Consum derselben im Lande selbst ist außerordentlich groß, denn dort raucht Jedermann.

— Alle Welt weiß jetzt, (sagt ein französ. Blatt) und der englische Stolz kann es nicht läugnen, daß die Erfindung der Dampfmaschinen von dem Franzosen Simon de Caus, und nicht von dem Marquis von Worcester gemacht worden ist, denn es ist bekannt, daß der Erstere im J. 1615 zu Frankfurt ein Buch herausgab (Les raisons des forces mouvantes, avec diverses machines), worin er die Beschreibung einer wirklichen Dampfmaschine, und zwar zum Auspumpen von Wasser bestimmt, liefert. Worcester ließ sein bekanntes Buch (Century of inventions), worin er eine Maschine beschrieb, die dazu bestimmt war, Wasser durch Benutzung der elastischen Kraft des Dampfes

zu heben, erst 1663 erscheinen, und zwar erst nach einer Reise, die er im J. 1641 nach Paris unternahm, wo er Gelegenheit hatte, sich mit Simon de Caus zu unterhalten, den man damals als einen Verrückten in Bicêtre eingesperrt hatte, und zwar auf Befehl des Cardinals Richelieu, welcher der dringenden Bitten desselben müde geworden war, es möge ihm erlaubt werden, eine Entdeckung in Ausübung zu bringen, welche, wie er sagte, Maschinen treiben, Fuhrwerke ziehen und andere Wunder verrichten könnte.

— Um über die Frage: Ochsen oder Pferde? entscheiden zu können, rechnet man in der Musterwirthschaft zu Roville folgendermaßen: Ein Pferd kostet jährlich im Durchschnitt 461 Francs, wovon 53 Fr. auf die Verminderung seines Werthes, 192 Fr. 78 C. für Futterkorn, und 164 Fr. 47 C. für Rauhfutter gerechnet werden. — Einen Ochsen zu halten, kostet jährlich nur 263 Fr. 90 C. — Eine Stunde Pferdearbeit hat aber den Werth von 21 C., während eine Stunde Ochsenarbeit nur 17 C. werth ist. [1 Frank = 100 Centimes = 8 *Sgr.* 1 *Sz.* preuß.]

— Man zählt gegenwärtig ca. 1000 Dampf-Maschinen in England, welche zusammen die Kraft von 275000 Pferden oder 2 Millionen Menschen haben. — England allein soll so viele Dampfschiffe besitzen, als alle übrigen Länder Europas zusammengenommen. — Seit 1811 sind in den V. St. von Nordamerika mehr als 800, beinahe 1000 Dampfschiffe in Thätigkeit; auf dem Erie-See allein einige 50, welche im letzten Jahre 200,000 Passagiere nach dem Westen gebracht haben.

— Zu Schmetzdorf bei Bernau ist in diesem Jahre der seltene Fall vorgekommen, daß eine Oldenburger Kuh ein vollkommen ausgetragenes starkes Kalb und ein zweites, halb ausgetragenes Kalb zur Welt brachte.

— Nichts Neues unter der Sonne: es existirt eine vor 270 Jahren geschriebene Abhandlung in französ. Sprache, welche von den Eigenschaften des Asphalts und den Mitteln zur vortheilhaften Benutzung desselben handelt.

— Die Franzosen Montgolfier und Dubouchet wollen jetzt das Princip der Hängebrücken auch beim Häuserbau in Anwendung bringen, und dadurch Gebäude herstellen, welche unverbrennbar, weniger theuer, minder schwer, leichter zu heizen ꝛc. sind.

— In vielen Landwirthschaften im Elsaß werden die Pferde mit geschrotenem Korn und gedämpften Kartoffeln gefüttert, wodurch man viel, gegen die gewöhnliche Fütterungsart, erspart.

— Der Buchweizen hat seinen Namen davon erhalten, daß die mehlreichen Körner eine dreikantige, den Bucheln oder Bucheckern ähnliche Gestalt haben.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Vereinigte Staaten v. N. A. Der neue W. liefert viel weniger Ausdrusch, als man erwartete; die alten Vorräthe sind erschöpft; es ist noch ungewiß, ob Zufuhren aus Europa nöthig sind, wenigstens wird nicht viel exportirt werden können. — England. Das Wetter blieb bis 21. sehr günstig; im Süden war die Ernte meist beendigt. In Schottland war gutes Wetter seit dem 10. eingetreten, indeß war ein großer Theil der Felder niedergeschlagen und der Schade nicht unbedeutend. In der Londoner Gegend soll der W. nicht am besten lohnen; aus Hull schreibt man, daß die Berichte über mangelhaften Ertrag zunehmen und von sehr glaubwürdigen Leuten bestätigt werden. — Frankreich. Man berichtet aus fast allen Gegenden, daß die Ernte ein kleineres Product liefert, als man erwartete, und daß die Consumtion sich, in Ermangelung alter Vorräthe, ganz auf neuen W. geworfen hat. — In Posen ist die Befürchtung von Noth gewichen, doch ist der Ertrag des W. sehr mäßig und die Getreidepreise scheinen sich auf einer ziemlichen Höhe halten zu wollen. — Die Ernte von R. soll in der Gegend von Riga, wie auch in Rußland, ergiebig ausfallen, wogegen die von W. als ziemlich mißrathen betrachtet wird. Aus Drontheim schreibt man am 6. (und ähnlich am 12.) Sptbr.: Wegen des vielen Regens sind nur geringe Aussichten zu einer guten Ernte; in den Nächten vom 20. bis 25. Aug. fror es. In Bergen und Christiania hatte man Nachrichten, wonach die Ernte dortiger Gegend in diesem Jahre mehr liefern würde, als in einem Mitteljahre.

Getreide. Steigen: Newyork und alle inländ. Märkte, 26. Aug. W.; Boston, Dublin, 15.; London, 18. W. E.; 21. E.; Hull, 19. W.; Leipzig, 20.; Paris, 21. W. R.; Antwerpen, 21. W. R.; Liverpool, 20.; Amsterd., 22. W.; Hamb., 25. Sptbr. W.

Fallen: Newcastle, 15. Sptbr.

Leben: Odessa, 31. Aug. W.; Edinburg, 12.; Liverpool, 14. 18.; Amsterdam, 18., 22 Sptbr. W. R.

Stille: Marseille, 16.; Liverpool, 17.; Riga, Wakefield, 14.; St. Petersburg, 21.; Danzig, 22.; Bremen, 24.; Hamburg, 25.; Stettin, 28. Sptbr.

Festigkeit: Christiania, 12.; London, 21.; Amsterdam, 20.; Berlin, 25. Sptbr.

London, 18. Sptbr. Von engl. W. war die Zufuhr mäßig, und dieser wurde rasch zu 2 s. höheren Preisen begeben; eine gleiche Steigerung wurde für fremd. W. in einzelnen Fällen bewilligt, doch war der Umsatz darin nicht bedeutend. Am 21. war engl. W. wenig, fremd. stark zugeführt; beide fanden gute Frage zu den letzten Preisen. — Hamburg, 21. 25. Sptbr. In Getr. ab dem Auslande ist in der letzten Woche fast nichts umgegangen, da die engl. Märkte bei den steigenden Zöllen keine Aufmunterung zu Abschiffung von Getreide dahin geben; doch treten die Aussichten für ein gutes Frühjahrsgeschäft immer günstiger hervor.

Magdeburg, 27. Sept. W. 46 — 56, R. 42 — 48, G. 27 — 29, H. 16 — 18 Rt.

Stettin, 29. Sept. Landmarkt: W. 42 — 56, R. 30 — 33, G. 23 — 24, H. 16 — 18, E. 32 — 34 Rt.

Waren, 30. Sept. (Preise per gr. Landesscheffel in Gold.) W. 1 Rth. 16 — 24 ß., R. 1 Rth. 8 — 12 ß., G. 1 Rth. — 1 Rth. 4 ß., H. 36 — 38 ß., E. 1 Rt. — 1 Rt. 8 ß., Rapps 2 Rt. 44 ß. — 3 Rth.

Wismar, 30. Septbr. W. 1 Rt. 4 — 8 ß., R. 40 — 44, G. 32 — 36, H. 24 — 27, E. 36 — 40 ß., Rapps 1 Rth. 40 — 44 ß., Rübsen 1 Rth. 24 — 32 ß., Schlagleins. 1 Rt. 16 ß.

Neubrandenburg, 4. October. W. 1 Rth. 32 — 40 ß., R. 1 Rth. 8 — 16 ß., G. 1 Rt., H. 28 — 32 ß., E. 1 Rt. — 1 Rth. 8 ß.

Berichtigung. In No. 38., Artik. 1. Z. 1 lies 1838. — In No. 39., S. 614 Z. 9 v. u. lies Zeitfrist.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz

Ankündigungen.

1. Bei G. Bethge in Berlin ist so eben erschienen und vorräthig in Ludw. Dümmler's Hofbuchhandlung in Neustrelitz und Neubrandenburg:

v. Schlicht, E., ausführliche Darstellung der Lupinen-Düngung, nebst Andeutung ihres Erfolges in Verbindung mit Kartoffelbrennerei. Pr. br. 8 gGr.

Der Hr. Verf. theilt in dieser kleinen Schrift in gedrängter Vollständigkeit die neuesten und vortheilhaftesten Erfahrungen über diesen wichtigen Zweig der Landwirthschaft mit, so daß das Werkchen gewiß jedem Landwirthe willkommen sein wird.

2. Erwiederung. Ziehet man der, aus zwei langen Sätzen bestehenden Ankündigung sub 2. in No. 37 dieses Blattes die weiten Pumphosen aus, um zu erfahren, was der langen Rede kurzer Sinn sey; so sagt der — wenn auch nicht Verfasser — doch Unterzeichner:

1) Er sey ein entschiedener Feind der Zeitungsposaune, und preiset doch in demselben Augenblicke seine Gewehre auf eine Art an, die man sonst auch wohl ausposaunen zu nennen pflegt.
2) Er will seine Arbeit nicht mit der modernen Meinung in anmaßlichen Kampf bringen. Daran thut er ohne Zweifel sehr wohl, weil sich Niemand seine Meinung vorschreiben lassen möchte, gleich viel, ob er diese Meinung über auswärtige oder einheimische Gewehre hat.
3) Seine eigene Arbeit sei sonst nicht unbekannt. Das ist eben der Umstand, welchem ich den Absatz vieler Gewehre zu danken habe.
4) Seine eigenen Jagd- und Scheibengewehre nennt er »beliebt«. Es ist kein Augenblick zu bezweifeln, daß sie bei ihm sehr beliebt sind, davon zeugt auch jenes Ausposaunen.
5) Seine Gewehre sollen »zu allen den Leistungen tüchtig befunden werden, die der Auffatz in No. 9 dieses Blattes darstellen will«, und doch leugnet der Unterschreiber die Möglichkeit, »durch zolldicke gesunde Bretter in schußgerechter Weite den Schrot zu treiben«, wie der herangezogene Auffatz besagt. — Dies allein konnte mich zu einer Erwiederung bewegen, da es sonst Jedermann frei steht, seine Arbeiten auf jede Art auszuposaunen.

Daß ich durchaus kein pecuniäres Interesse bei der Alfassung meines Auffatzes vor Augen gehabt haben kann, wird jeder Unbefangene erkennen, weil ich sonst nicht die Art und Weise genau angegeben haben würde, wie ich die Patentschraube verfertige. Es ist mir lediglich darum zu thun, andere denkende Meister zu ähnlichen Versuchen zu veranlassen; denn nur für solche Leute habe ich jenen Auffatz geschrieben.

6) Meine der Patentschraube gewidmete Ruhmrede, scheint ihm für einen unbefangenen Mann von Fach nicht gearbeitet. Die Berliner polyt. Monatsschrift, das Leipziger polyt. Centralblatt, das Hamburger polyt. Journal haben sie dem Mecklenb. Wochenblatte entnommen; wir können uns daher Glück wünschen, einen Mann in unseren Mauern zu besitzen, der die Herausgeber oder Mitarbeiter jener Blätter übersieht, der den Gewehren blos durch die Wahl des Pulvers Kraft und Sicherheit giebt. Uebel ist der Einfall im Ganzen gar nicht, da auf solche Art auch das schlechteste Gewehr dadurch zu entschuldigen ist, »daß die sichere Wahl des Pulvers verabsäumt ist.« Es hätte also niemals das Gewehr oder dessen Verfertiger Schuld, sondern stets der Schütze; »warum hat der dumme Mann sein Pulver auch nicht besser gewählt?«

Güstrow am 16. Septbr. 1838.

J. Schmidt, Büchsenmacher.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

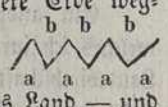
№ 41. Dritter Jahrgang. Den 11. October 1838.

Inhalt. 1. Haken oder Pflug? — 2. Ueber das Crepiren und die Behandlung der Ferkel in der ersten Zeit nach ihrer Geburt. — 3. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — 4. Notizen. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung. —

1. Haken oder Pflug?

Während die Landleute im sogenannten Klützer Orte in Mecklenburg, d. h. in dem Striche, der nordöstlich von einer Linie liegt, die man von Wismar nach Rehna ziehet, noch immer dem Pfluge einen Vorzug vor dem Haken einräumen, ist der übrige Theil des Landes fast durchgängig darüber einverstanden, daß der Haken vielmehr bei der Bearbeitung des Bodens eine bessere Krume gebe. — Vielleicht entscheidet sich diese Frage dadurch, daß man eine andere aufstellet, nämlich die Frage: was ist eigentlich eine gute Bearbeitung des Bodens?

Daß die Spatenkultur ein besseres Ackerland liefere, als die Bearbeitung desselben mit dem Haken oder Pflug, leidet wohl keinen Zweifel; denn im Garten kann man alles säen und pflanzen, ohne ein Mißrathen wegen der Ackerbestellung fürchten zu dürfen. — Der Grund liegt nahe, weil der Acker mit dem Spaten in einer Tiefe von 8 bis 10 Zoll zerkrümelt, gepulvert, also tief gelockert, und von Unkraut gereiniget wird. Der Haken mit seinem spitzen Eisen kann dies nur sehr unvollkommen bewerkstelligen, denn nur seine Spitze greift tief ein. Wenn auch an den Seiten etwas abgeschabt wird, so bleiben doch zwischen zwei Furchen immer kegelförmige Strichbalken stehen. Könnte man die obere lockere Erde wegnehmen, so würde man diese Figur erblicken:



Die Buchstaben a a a a würden lauter festes Land — und nur in den Furchen b b b würde gelockerte Erde sein. — Die Strichbalken gewähren dem Samen des Unkrauts eine sichere, ruhige Lage, bis die bessere Jahreszeit ihn erweckt. Weil er in dem Boden heimisch oder gleichsam darin zu Hause ist, so verdrängt er nicht selten den Fremdling — das eingesäete Getreide — und keimt auch nicht früher, als bis eine günstige Witterung ihm Gedeihen verspricht. Nur diejenigen Unkrautwurzeln leiden, die durch den Haken aufgewühlt sind, und nur diejenigen Unkrautsämereien, die von demselben gelockert sind, können zu früh zum Keimen und Wachsen veranlaßt werden, wenn noch ungünstige Witterung erfolget; ist aber das Wetter günstig, so hat das Unkraut auch um so besseres Gedeihen.

Im allgemeinen muß man also gestehen, daß durch den Haken nur die Hälfte des Ackers gelockert wird — nämlich die Theile b b b b in der obigen Figur — die andere Hälfte aber nicht, die man in a a a a gewahr wird.

Ist tiefe Lockerung und Pulverisirung des Ackers der Hauptzweck bei dessen Bearbeitung, so geschieht dies durch den Pflug vielleicht noch weniger als durch den Haken, wenn der Pflug allein gebraucht werden soll. Er wird entweder tief oder flach gestellt. Im letzten Falle schält er blos die Narbe ab und legt sie eben herum. Diese Schale ist ein Filz von Unkrautsamen und Wurzeln mit fruchtbarer Erde zusammengeklebt, also ganz dazu geeignet, um dem Unkraut ein gutes Gedeihen zu verschaffen. — Ist der Pflug tiefgestellt, so ist der umgelegte Rasen zwar dem Unkraute nicht so gedeihlich, weil es die dicke Erdscholle nicht leicht durchdringen kann, aber eben so wenig

kann das Getreide darin wurzeln. Ueberdies kommt nun eine rohe Erdschichte an die Oberfläche herauf, und was bisher der Luft und Sonne ausgesetzt war, wird vergraben und in eine Tiefe versenkt, wohin Sonne und Mond nicht mehr scheint. Geschieht dies tiefe Pflügen im Herbste, so kann freilich Luft und Sonne noch ¾ Jahre auf die herauf gebrachte todte Erde der dicken Scholle wirken; aber so zerkrümelt und gepulvert wird sie nicht, als bei der Spatenkultur und beide — Haken und Pflug — sind also nicht die Instrumente, welche geeignet sind, den Acker gehörig zu zerkrümeln und zu pulverisiren, oder gar die Queken heraus zu bringen. Geschieht diese feine Zerkrümelung aber nicht, so können theils die Pfahlwurzeln von Rapp, Flachs und Hanf, theils die langen Sauge- oder Haarwurzeln von Weitzen, Roggen und Gerste nicht in die Tiefe dringen; die Sonnenstrahlen können nicht eindringen, um die Erdkrume zu erwärmen, und der fruchtbare Regen bleibt an der Oberfläche. Ist dies letztere aber der Fall bei einem schweren Boden, der nicht tief gelockert, noch gepulvert ist, so entstehen daraus manche große Nachtheile, wovon hier nur einige angeführt werden sollen. Kann der Regen nicht in die Tiefe dringen, so kann er auch den Saugwurzeln dorthin keine Nahrung zuführen. Tritt trockene Witterung ein, so dielt die Oberfläche zu, und die Sonnenwärme kann nicht an die Wurzeln dringen, die Feuchtigkeit aus dem Untergrunde aber kann auch nicht zu den Pflanzenwurzeln in der Oberfläche heraufkommen, und diese Wurzeln können in der zugedielten Rinde sich nicht ausbreiten. Ist der Acker nicht besamt, sondern soll er bearbeitet werden, so ist dies wegen der harten Oberkruste fast unmöglich, wenigstens sehr mühsam und schwierig. Kömmt ein Regen, so kann er Anfangs nicht eindringen und wenn dies endlich geschieht, so findet diese Nässe den feuchten Untergrund vor, und nun wird der Acker tief. Er ist also fast immer zu trocken oder zu naß, und weil nur selten der rechte Grad der Feuchtigkeit vorhanden ist, so ist es wahr, was man von einem thonigen Lehmboden sagt, daß er seinen Besitzer reich aber auch arm machen kann.

Alle diese Unfälle sind vermieden, wenn ein solcher Acker tief, zwar nicht gehakt oder gepflügt, sondern gelockert und pulverisirt ist. Dann kann der fruchtbare Regen, dann können die Wurzeln der Pflanzen und dann können die wärmenden Strahlen der Sonne eindringen. Dann können aber auch — was mit am wichtigsten ist —

wenn die Oberfläche trocken wird, die feuchten Dünste aus dem Untergrunde emporsteigen und sich der Oberfläche mittheilen. Ein so gelockerter Acker kann auch nicht zudielen, weil er die Nässe des Regens durchläßt und sie für den Fall des Bedarfs, im Untergrunde aufbewahrt.

Man wird mir nun antworten, das Gesagte sei alles recht schön und gut, aber mit unserm Haken oder Pfluge sei eine solche Auflockerung und Pulverisirung nicht zu bewerkstelligen; denn wenn auch die Oberfläche des Ackers mit der Egge noch so schön gekämmt und geputzt wäre, so wären doch im Untergrunde noch harte Stücken, die der Haken gelassen, oder große Erdschollen, die der Pflug umgelegt hätte, und in beiden Fällen wäre die verlangte Lockerung und Pulverisirung in der Tiefe nicht geschehen. Darauf antworte ich, daß eben deswegen der Haken sowohl als der Pflug ganz unzweckmäßige Instrumente sind, und daß denkende Landwirthe darum auch schon längst auf Werkzeuge Bedacht genommen haben, mit denen man den Acker tief genug lockern und pulverisiren kann. Einem Deutschen, Namens Heusinger zu Eicha bei Römhild (Stadt und Amt an den Hennebergschen Grenzen in Franken) gebührt die Ehre, schon 1820 eine Messer-Egge erfunden zu haben, wovon er im Reichs-Anzeiger 1821, No. 7. die Anzeige macht, daß er sie durch Wind in Bewegung zu setzen gedenke, und daß dadurch Pflüge und Eggen entbehrlich würden.

Dies Instrument ist unter dem Namen der »Schottischen Egge« wieder Mode geworden (Michelsen, d. Patr. V. S. 349, Meckl. Wochenbl. 1837, No. 48.) und anscheinlich mit Recht. Die Schottische Egge ist noch ferner in den Protokollheften S. 1573, 1601 und 1769 weiter besprochen. Sie gewinnt immer mehr Beifall; nur scheint man den Hauptzweck derselben — Auflockerung, Pulverisirung des Bodens und Reinigung desselben von Unkraut — noch nicht zum Hauptzweck ihrer Anwendung gemacht, sondern den Haken oder Pflug vorauf geschickt zu haben. Indessen scheint dies ganz unnütz, und vielleicht gar schädlich zu sein; denn warum zuvor die Queken und anderes Unkraut vergraben und es dann erst wieder an die Oberfläche heraufbringen?

Ein anderes — das Beatsonsche Ackergeräth, — welches ich im 18ten Jahrg. der Annalen der Mecklenb. Landwirthschaft Heft 11. und 12. S. 717 beschrieben und später für die Herren Grafen v. Bernstorff auf Stintenburg und v. Schlieffen auf Schliefensberg, ver-

schrieben habe, ist vielleicht noch zweckmäßiger; denn es reißt nicht blos die Queken und Unkrautwurzeln heraus an die Oberfläche, sondern wühlt auch den Untergrund in einer Tiefe von 2 bis 10 Zoll auf. Man kann also zuerst aufwühlen und dann herausreißen, oder umgekehrt; indessen mögte die Schottische Egge wohl leichtere Arbeit und besseren Erfolg haben, wenn der Untergrund mit den Füßen oder Wühlern (Scusler) des Beatsonschen Instruments vorher aufgewühlt wäre. Der denkende Landwirth wird dies bei jedem vorkommenden Falle am besten beurtheilen. Im Dreesch würde zuerst die Schottische Egge schneiden, dann die Wühler lockern, und hierauf wieder die Egge herausreißen müssen. Auf der Stoppel hingegen könnte man mit dem Wühler anfangen und dann ausreißen. — Allmählig wird man den Haken und Pflug dann ganz bei Seite legen. Eine Art von Wühler ist schon der Haken, welchen Hr. Jörges nach S. 1541 der Protocollhefte gebraucht.

C. F. Michelsen.

2. Ueber das Crepiren und die Behandlung der Ferkel in der ersten Zeit nach ihrer Geburt.

Die kleinen Ferkel haben, wenn sie geboren werden, vorne im untern Kinnladen keine Zähne; selbige kommen erst einige Tage nachher zum Vorschein. Dagegen bringen sie 8 sogenannte Hungerzähne, 4 auf jeder Seite und zwar 2 unten, 2 oben, mit auf die Welt. Diese Zähne sind scharf wie Nadeln und in den ersten Tagen etwas weiß, späterhin aber ganz schwarz. Der Name: »Hungerzähne« kömmt wahrscheinlich daher, weil, wenn sie ganz grade stehen, die oberen in das Fleisch des unteren, und die unteren in das Fleisch des oberen Kinnladens fassen und den Ferkeln dadurch viele Schmerzen verursachen; die kleinen Thiere magern ab und beißen auch mit diesen Zähnen der Mutter in die Zitzen, wogegen diese wieder um sich beißt, ihnen den Kopf abreißt und sie sodann auffrißt. Stehen diese Hungerzähne — und dies ist oft der Fall — etwas schräge nach außen hin, so können die kleinen Ferkel damit der Mutter nicht so leicht Schaden zufügen.

Will man nun in jeder Hinsicht sicher gehen, so muß man den kleinen Ferkeln diese 8 Hungerzähne sogleich nach der Geburt mit einer kleinen, vorne breiten aber ja nicht runden Drahtzange abkneipen; dadurch ist jede Besorgniß

gehoben und die kleinen Thiere werden, wenn kein anderer Unfall sie heimsucht, gewiß gedeihen.

Wenn die Sau dem Ferkeln nahe ist, so gebe man ihr durchaus nicht viel Streu; hat sie zuviel so kriechen die kleinen Ferkel unter sie und werden von ihr, wenn sie zum Troge gehen will — und dies geschieht fast jedes Mal, wenn ein Ferkel geboren worden, weil ihr Hunger dann größer ist als gewöhnlich — getreten; sie schreien, die Alte beißt um sich, reißt dem kleinen Thiere den Kopf ab und frißt es auf. Einige Säue begnügen sich mit dem Tode einiger Ferkel, sind sie aber böser Natur, so fressen sie sie sämmtlich auf. Man gebe der Sau, wenn sie ferkeln will, etwas mit Schrot vermischtes, fetteres Futter als gewöhnlich, aber ja nicht zuviel auf ein Mal, und man ist außer Gefahr. Hat die Sau ein Mal ihre Ferkel aufgefressen, so thut sie es in der Regel öfter; sie muß daher nicht länger zur Zucht benutzt, sondern lieber geschlachtet werden.

Sehr rathsam ist es, den Säuen sowohl beim Ferkeln als beim Säugen einen geräumigen Stall oder Koben einzurichten; ein zu kleiner Stall ist höchst nachtheilig. Außerdem lasse man die Mutter mit den Jungen oft die freie Luft genießen, so gedeihen sie um so besser.

Friedland im October 1838.

Ch. Fr. Michaelsen.

Anm. der Red. — G. H. Haumann in seinem empfehlenswerthen Buche: »Practische Schweinezucht. Weimar, 1838« empfiehlt, den neugebornen Ferkeln die langen Nabelschnüren nicht zu lassen, sondern sie mit einem scharfen Messer etwa 2 Zoll weit vom Leibe abzuschneiden. Ferner sagt er über die Gewohnheit der Säue, ihre Ferkel zu fressen, S. 50. 51. Folgendes: »Mehrere Schriftsteller über die Schweinezucht sind der Meinung, daß man mit größter Sorgfalt verhüten müsse, daß die Sau die Nachgeburt nicht fresse, und daß man daher die letztere, sobald sie zum Vorschein gekommen sei, mit einer Mistgabel, einem Haken u. dergl. aus dem Stalle entfernen solle. Sie meinen nämlich, daß das Verzehren dieser Häute eines Theils der Sau sehr schädlich sei, ihr den Appetit verderbe und Unverdaulichkeit errege; anderes Theils aber auch bei ihr die Gewohnheit, ihre eignen Ferkel zu fressen, erzeugen und begründen könne. — Verfasser dieses ist dagegen ganz entgegengesetzter Meinung und glaubt, daß man den Sauen die Nachgeburt nicht wegnehmen dürfe, sondern vielmehr sie dieselbe verzehren

lassen müsse. Diese seine Meinung gründet sich auf nachfolgende Bemerkungen und Erfahrungen. Einer großen Anzahl von Thieren, namentlich allen Fleischfressern, ist es eigenthümlich, jederzeit ihre Nachgeburt zu verzehren, wie man dieses unter unsern Hausthieren bei den Hunden und Katzen beobachten kann. . . . Die in der Wildheit lebenden Schweinearten haben ohne Unterschied diese Gewohnheit, und die zahmen Sauen zeigen alle einen ordentlichen Heißhunger nach ihrer Nachgeburt und verzehren sie mit sichtbarem Wohlbehagen. Hieraus ist schon abzunehmen, daß das Fressen der Nachgeburt, als in der Ordnung der Natur begründet, den Sauen nicht nachtheilig sein kann. Das Nämliche bestätigt aber auch die Erfahrung, welche bewährt, daß sich die Sauen, wenn sie übrigens beim Werfen gehörig behandelt und mit zweckdienlicher Nahrung versehen werden, nach dem Genusse dieser selbsterzeugten Mahlzeit recht wohl, ja oft augenscheinlich besser befinden, als wenn ihnen dieselbe entzogen wird. — Daß aber die Sau durch das Fressen der Nachgeburt zur Gewohnheit, ihre Jungen zu verzehren, hingeführt würde, ist durchaus unbegründet; denn dann müßten ja die wilden Schweine vorzüglich dieser Gewohnheit ergeben sein, und doch findet man keine Spur bei ihnen von ihr. Auch beweiset es die tägliche Erfahrung bei den zahmen Schweinen, daß dieses durchaus nicht der Fall ist. Im Gegentheil haben mich einige mir bekannt gewordene Beispiele davon überzeugt, daß grade das Wegnehmen der Nachgeburt jene widernatürliche Aufzehrung der Jungen bei Zuchtsauen veranlaßte. Die Sauen suchten mit heißhungriger Gier diese Hüllen, und da sie dieselben nicht im Stalle fanden, machten sie sich über die noch frischen Nabelschnuren der Ferkel her, kauten und rissen an denselben, traten dabei auf die Jungen, und da bei dieser rauhen Behandlung die Eingeweide der letzteren zum Vorschein kamen, verzehrten sie diese und endlich die Junge selbst.«

3. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Universal-Blatt. Herausg. v. Prof. Dr. Schweitzer. Bd. 14. S. 173 — 238, Bd. 15. S. 1 — 92.

Von Mehlthau befallenes Blattfruchtstroh ist nach den Erfahrungen des Hrn. v. Kindt den Merinoschafen völlig unschädlich, wenn daneben auch gut eingebrachtes Wiesenheu und Sommergetreidestroh gefüttert wird.

Heilmittel der Rinderpest (Löserdörre, Typhus bovilis.) Nach Hrn. Landesökonomierath Thaer kann man von 10 an jener Seuche erkrankten Rindern 9 retten, und zwar durch Dampfbäder. Man bringe einen Kessel mit Wasser in die Erde, zünde Feuer darunter an, bedecke denselben mit einem durchlöcherten Brette, stelle das kranke Thier darüber, bedecke es mit leinenen Tüchern, die bis auf die Erde reichen, bewahre es durch warme Stallung vor Erkältung, reibe es mit Strohwischen trocken und gebe Leinkuchen- und Malztrank mit einem schwachen Zusatz von Branntwein und Kalmus.

Fruchtfolge. Hr. Dr. Schulz theilt ein Bruchstück aus einer herauszugebenden kleinen Schrift: Beschreibung des Wirthschaftsbetriebes auf dem Rittergute Zuschendorf (bei Pirna) mit. Das Feld ist nach seinen Eigenschaften in 4 Theile getheilt. Die Felder A haben einen tiefgründigen, schweren Lehmboden, der in 7 Schlägen folgendermaßen bebaut wird: 1) gedüngtes Wicken- und Hafergemenge. 2) Winterung. 3) Klee mit Kalk überstreut. 4) Roggen. 5) Gedüngte Wicken, zu Grünfutter und Bohnen. 6) Winterung. 7) Kartoffeln. Da das gedüngte Grünfutter zum größten Theile erst nach Beendigung der Frühjahrssaat gesäet wird, so wird, da jetzt die Felder dazu kräftig genug sind, nach Abbringung des nach Klee gebaueten Roggens, sogleich noch einmal Roggen gesäet, damit dieser eine Herbstweide für die Schafe und im folgenden Frühjahre eine Heuernte gebe. Nach abgebrachtem Roggenheu wird dann sogleich gedüngt und das Feld mit Wicken besäet. Diese dienen als Grünfutter, wenn der Klee verzehrt ist. — Die Felder B, für Weizen nicht geeignet, haben einen mit vielen kleineren und größeren Kieselsteinen gemischten mageren Lehmboden. Sie liegen in 6 Schlägen: 1) Gedüngte Hackfrüchte. 2) Gerste. 3) Klee mit Kalk gedüngt. 4) Roggen. Sogleich nach Abbringung des Roggens wird gedüngt, und es werden Stoppelrüben gesäet, welche als Huthung im Herbste dienen. 5) Wicken und Hafergemeng. 6) Roggen. Im Herbst wird der Mist, welcher zu Kraut [Kohl] und Runkeln bestimmt ist, halb aufgefahren, und hierauf das Feld mit Roggen besäet. Dieser Roggen giebt im folgenden Frühjahr, ehe anderes Grünfutter zu haben ist, ein zeitiges Grünfutter für das Milchvieh, und es ist noch hinlänglich Zeit, die zweite Hälfte des Mistes aufzubringen und das Feld zu Kraut und Runkeln zu bestellen. Die mit den Schafen abgeweideten Stoppelrüben

geben einen guten Ertrag, da sie in frischen Mist kommen, und es war nicht zu bemerken, daß sie den Boden entkräfteten, was wohl daher rührt, daß die Rüben nicht ausgerauft, sondern von den Schafen ausgefressen werden, so daß viele Rückstände in dem Boden bleiben. — Die Felder C, bestehend aus einem schweren Boden, welcher zum Theil undurchlässigen Töpferthon zum Untergrunde hat, liegen in 6 Schlägen: 1) stark gedüngter Raps. 2) Weizen. 3) Gerste (früher Hafer oder Kartoffeln). 4) Gedüngtes Wicken- und Hafergemenge. 5) Weizen. 6) Klee. Dieser erhält eine Kalkdüngung. Nach dem ersten Kleeschnitt wird das Land zu Raps bestellt. — Die Felder D enthalten einen sandigen Lehmboden, liegen entfernt und waren bei Uebernahme des Gutes so vernachlässigt, daß die erste Ernte (1827) bei handhohem Stroh die Einsaat nicht wieder gab. Hier wurde eine Koppelwirthschaft eingeführt, und dadurch eine vorzügliche Schaafhütung gewonnen: 1) Roggen. 2) Kartoffeln. 3) Gedüngtes Hafergemenge. 4) Roggen. 5) 6) 7) Schafweide, aus ¼ weißem, ¾ gelbem, ¼ rothem Klee bestehend, in letzterer Zeit auch Esparsette. Durch Hülfe dieser Fruchtfolge sind diese armen Felder bei nur einer Mistdüngung in 7 Jahren so an Ertragsfähigkeit gestiegen, daß im J. 1837 das 12te Korn vom Dreisch-Roggen und das 10te Korn von dem nach Gemeng folgenden Roggen erbaut worden ist. Die 3jährige Weide, welche im 2ten Jahre nach der Mistdüngung folgte, gab ein herrlichns Schaffutter; als aber die Weide zum 2ten Mal nach 7 Jahren wieder kam, konnte sie von den Schafen nicht bezwungen werden, sie wird daher jetzt im ersten Jahre abgehauen und zu Heu gemacht, und erst dann als Weide benutzt. Hiebei ist besonders auf Arbeitsersparniß durch vorbereitende Früchte, und darauf Rücksicht genommen, daß die Arbeit auf das ganze Jahr möglichst vertheilt ist, und daß zu jeder Zeit der Mist aus dem Stalle (wo er je länger je besser liegt) auf das Feld und baldigst unter die Erde gebracht werden kann. Es kömmt der Pferde- und Rindermist vom

Januar und Februar	zu Gemeng	auf die A	Felder
März und ½ April	= Hackfrüchten	= = B	=
½ April, Mai u. Juni	= Grünfutter	= = A	=
Juli und ½ August	= Rüben	= = B	=
½ Aug., Spt. u. ½ Oct.	= Gemeng	= = C	=
½ Oct., Nov. u. Dzbr.	= =	= = D	=

Der Schafmist kömmt vom October bis Juni zu Raps auf die CFelder und vom Juli bis September zu Grünroggen auf die BFelder.

Rindviehfütterung. Hr. Amtsrath Block theilt ein interessantes Sendschreiben des Hrn. Fürsten Reuß Heinrich 74. mit, worin derselbe seinen Grundsatz: »man füttere das Rindvieh so reichlich als möglich«, ausführlich erörtert, und Hr. A. Block erklärt es für eine unumstößliche Wahrheit: daß eine ganz vollständige, der Natur und dem Zweck angemessene Ernährung der Thiere die Futter- und Einstreumittel am vollkommensten und höchsten bezahlt.

Traber- oder Drehkrankheit. Hr. Oekonomie-Kommissär Schmidt zu Oschatz zeigt an, ein junger Thierarzt habe bekannt gemacht, daß er ein Mittel besitze, den Traber zu heilen, und habe das Publicum aufgefordert, damit Versuche zu machen. Hr. S. versuchte das Mittel (ein Pulver) bei zwei traberkranken Schafen, und nach 14 Tagen waren sie völlig geheilt; er fordert daher auf, um durch fernere Versuche zu ermitteln, ob das Mittel allgemein nützlich und die Traberkrankheit demnach heilbar sei, von ihm die Pulver nebst der Gebrauchsanweisung postfrei zu beziehen. Ein Pulver kostet 2 Gr. Conv. Geld, und 5, höchstens 8 Pulver sind für ein Schaf hinlänglich.

Engerlinge (die Larven der Maikäfer) sollen die Wurzeln des Buchweizens nicht angreifen: ein französischer Landwirth bauete auf einem Lande, wo er der Menge der vorhandenen Engerlinge wegen nicht Runkeln pflanzen mogte, und ebenso da, wo die Engerlinge eine Erbsensaat gänzlich vernichtet hatten, vorzüglich schönen Buchweizen.

Ugazy'sche Säemaschinen. In 2 Artikeln empfiehlt Hr. von Ugazy seine Maschinen, 1) die neuerfundene und bereits vollständig verbesserte Säemaschine für Mais, Runkelrüben und grobe Hülsenfrüchte; 2) die Pflugsäemaschine. Hr. von Ugazy führt »alle die Herrn Gutsbesitzer auf, welche sich bei der heurigen Frühsaat der letzteren Maschine bedient haben.« Die Namen sind größtentheils österreichisch; um Gelegenheit zu Erkundigungen im nördlicheren Deutschlande zu geben, werde bemerkt, daß aus demselben folgende Namen vorkommen: Hr. v. Hartmann, Apotheker zu Halle an der Saale; Hr. Baron v. Sendow zu Reisicht in Preuß. Schlesien, und die königl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Anclam in Pommern. — »Eine dieser Pflugsäemaschinen kostet

sammt allen Vorrichtungs-Bestandtheilen in einer Kiste wohl verwahrt 25 ℔. 30 ℥. C. M.«

Schnell und immer guten Kaffee zu bereiten. Nach Hrn. Ratier (Cultivateur 1838, S. 446) rührt man 8 Loth guten, mäßig gebrannten und feingemahlenen Kaffee mit einem Löffel in ½ bis ¾ Kanne kaltes Wasser und läßt es eine Nacht wohl zugedeckt stehen. Den nächsten Morgen gießt man den Aufguß vorsichtig über feine Leinewand durch einen gläsernen Trichter in eine Flasche. ⅓ dieses starken Auszuges mit ⅔ siedendem Wasser gemischt liefert einen Kaffee von herrlicher Farbe und vorzüglichem Geschmack. Bei dieser kalten Behandlung verliert der Kaffee nichts von seinem Aroma, wie es bei dem gewöhnlichen Kochen desselben der Fall ist. Der Rückstand ist auf diese Weise so vollständig ausgezogen, daß heißes Wasser, welches man darauf gießt, nur noch schwach gefärbt wird, und dies Wasser kann man zu einem neuen kalten Aufgusse verwenden. [Was beim Brennen des Kaffees zu beobachten ist, findet man im Meckl. Wochenbl. 1838, No. 33. S. 521 f.]

4. Notizen.

— Ein Pariser Schuster hat die Entdeckung gemacht, daß das **Sohlleder** des Schuhzeuges, wenn es in siedendem **Asphalt** getränkt wird, für Feuchtigkeit undurchdringlich und beinahe unvergänglich wird.

— In Würtemberg werden die **Maikäfer** gesammelt und getrocknet, und sodann wird damit das Vieh gefüttert.

— Nach Wagner (Ueber die fortschreitende Kultur und Verbreitung der Merino'sschafzucht, S. 14) wird **Kleeheu** ohne Thimotygras oder Wiesengras [-Heu] den Merinos gefährlich und verursacht mit zuerst die **Lämmerlähme**, auch wenn das Kleeheu an sich nicht stockig oder schimmlich ist. [Ist dem nicht zu widersprechen?]

— Ein auf der Herrschaft Fulneck im Oesterreichischen angestellter Versuch mit Haltung von **Leicestershirer langwolligen Schafen** hat, ebenso wie anderwärts, seit 1826 keine günstigen Resultate gegeben; sie gaben auch hier, ungeachtet der besten Pflege und reichlichsten Fütterung, immer weniger Wolle — 1836 nicht einmal 2 ℔. per Stück — und blieben vielfach gelte [güst].

— In Oesterreich werden seit einiger Zeit sehr ausgedehnte und genaue Versuche zur Ermittelung der angemessensten **Fällungszeit des Bau- und Brennholzes** angestellt. Es sind schon 1780 Versuche mit 11 verschiedenen Holzarten gemacht worden. Aus allen geht hervor, daß die Güte des Brennholzes dadurch gewinnt, wenn es in der Saftzeit geschlagen wird. Das im August gefällte Stammholz ist häufig das wirksamste, daran schließt sich das im November und Februar gefällte; die Märzfällung hat am häufigsten das geringste Resultat geliefert.

— Ein Landwirth im Großh. Baden versuchte im vor. Jahre, gelbe **Rüben als Zwischenfrucht** in den Reihen eines Runkelrübenfeldes zu bauen. Ohne besondere Arbeitskosten gewann er 40 Ctr. Mohrrüben, denen das Behacken, gegen Erwarten, sehr frommte. Die Runkeln erlitten dadurch keinen Nachtheil, im Gegentheil blieb dies Feld ganz von Engerlingen verschont, während die anstoßenden Runkelnfelder durch dieselben sehr litten.

Miscellen.

— Seit einigen Jahren leiden die Lucernefelder in gewissen Gegenden Frankreichs außerordentlichen Schaden durch die Verheerungen eines Insectes, welches nach französischen Schilderungen fast ebenso verwüstend auftritt, als die Heuschrecken im Orient. Es ist dies die Larve eines Käfers aus dem Geschlechte der Chrysomelen, welcher schon früher als ein Feind der Lucerne bekannt war unter dem Namen **Eumolpe obscur.** Hie und da im Lucernefelde sich zeigende gelbe, unregelmäßige, das dunkle Grün unterbrechende Flecke verrathen zunächst die Gegenwart des Feindes. Bald breiten sich die Thiere über das ganze Feld aus, verzehren sämmtliche Blätter und lassen nur die harten, beschmutzten Stengel zurück, die das Vieh gänzlich verschmäht oder nur mit Widerwillen verzehrt. Die 6füßige, schwarze Larve erscheint in den ersten Tagen des Juni, ist nach 4 Wochen ausgewachsen und verschwindet dann bis zum folgenden Jahre, wo sich der Käfer im Mai entwickelt und das Weibchen 4 bis 500 Eier legt, woraus die Larven zum Juni hervorgehen. Die Verheerungen dieses Insectes waren anfangs unbedeutend und auf einen kleinen Umkreis beschränkt; allein dieser erweiterte sich, je mehr der Lucernebau sich ausbreitete, und das Uebel vergrößert sich von Jahr zu Jahr auf eine Schrecken erregende Art. Vergebens suchten die Landwirthe diesen Verheerungen dadurch Einhalt zu thun daß sie die Thiere ablasen, indem sie sie in Körbe von

den Stengeln schüttelten; vergebens suchte man sie dadurch zu vertilgen, daß man das Geflügel, Hühner, Enten ꝛc., in die Lucernefelder trieb: obgleich dadurch eine große Menge jener Thiere vernichtet wurde, so spürte man doch keine Verminderung des Uebels, welches noch immer im Wachsen ist, und sehnsüchtig wartet man darauf, daß athmosphärische Einflüsse demselben ein Ziel setzen.

— Das Verzeichniß der in England einheimischen Bäume, welche zur Zeit der Besitznahme des Landes durch die Sachsen sich fanden, umfaßt nur 11 Namen; in den letzten Jahrhunderten hat sich die Menge der dort im Freien ausdauernden Bäume und Sträucher außerordentlich vermehrt, denn im 16n. Jahrhundert wurden daselbst eingeführt 89, im 17n. 131, im 18n. 445, und von 1800 bis 1830 699 Species, so daß bis 1830 an 1300 ausländische Arten nach England verpflanzt wurden; beinahe die Hälfte dieser ausländischen Bäume und Sträucher wurde demnach im gegenwärtigen Jahrhundert eingeführt, und zwar hauptsächlich aus Nordamerika. — Die Stechpalme, der Buchsbaum, und das Laburnum, welche in Deutschland so oft durch Frost leiden und aus der Wurzel neu treiben müssen, werden in England selten durch die strengste dort vorkommende Kälte beschädigt. Manche Gewächse, welche in Deutschland nicht ohne Bedeckung den Winter überstehen, dauern dort unbedeckt im Freien aus. Eine Kälte, bei welcher das Fahrenheitsche Thermometer auf 0 fällt (= — 15° R.) ist in England schon selten; im letzten Winter fiel es jedoch an einigen Orten daselbst noch 1 bis 2° F. tiefer, und Hunderte von Gewächsen, die man für acclimatisirt hielt, gingen zu Grunde. — Besonders verdient um die Einführung ausländischer Gewächse hat sich David Douglaß gemacht, die Zahl der von ihm eingeführten Arten beläuft sich auf 150; sie sind alle aus Gegenden der gemäßigten Zone, weshalb sie sämmtlich im Freien ausdauern. Man will diesem Manne jetzt durch Subscription in seinem Geburtsorte, dem Dorfe Scoon in Perthshire, ein Denkmal setzen.

— Die große Dauerhaftigkeit des Eichenholzes ersieht man aus dem hohen Alter einiger noch vorhandenen, daraus gearbeiteten Gegenstände; so findet sich in der Westminster-Abtey unter den eichenen Krönungssesseln einer, der 540 Jahr alt ist, und der Stuhl Eduards des Bekenners ist 800 Jahr alt. Wie lange eichene Balken dauern können, davon liefert die älteste Brücke, von welcher noch Ueberbleibsel sich finden, einen Beweis, und dies ist die, welche Horatius Cocles vertheidigte, die schon 500 Jahre vor Christi Geburt existirte. —

— In England findet man außerordentlich alte Eichbäume z. B. die Salcey-Eiche in Northamptonshire, mit einem Stamme von 46 F. Umfang, die Grindstow-E. in Surrey, von 48 F., die Hempstead-E. in Essex, von 53 F., die Martin-E. in Norfolk von 63 F., die Cowthorpe Eiche in Yorkshire von 78 F. Umfang des Stammes;

die Threeshire- (Drei-Grafschaften-) Eiche bei Worksop stand so, daß sie nach 3 Grafschaften, York, Nottingham und Derby hinüberreichte; ihre Zweige beschatteten eine Fläche von 2266 Quadratfuß.

— Am 27. Juli 1836 ging das einem Handlungshause in Bremen gehörende, ca. 200 Last große Schiff Virginia, geführt durch Capt. Krudop, mit einer Gesammtmannschaft von 30 Leuten, von der Weser nach der Südsee auf den Wallfischfang ab — das erste Schiff, welches aus einem deutschen Hafen zu diesem Zwecke dahin abging. Nach einer Abwesenheit von 2 Jahren und 19 Tagen ehrte es am 15. August c. zurück, nachdem es eine Reise um die Welt gemacht hatte. Das Schiff hatte die Hinreise um das Cap der guten Hoffnung gemacht, auf seinen Kreuzzügen in der Südsee die Küsten von Neuholland und Neuseeland berührt und hat seine Rückreise von letzterem Lande um das Cap Horn in 115 Tagen bewerkstelligt. Das Resultat dieser Reise war der Fang von 55 Fischen, die ca. 2800 Tonn. Thran, nebst einem verhältnißmäßigen Quantum Barden lieferten, welche dem Schiffe eine volle Ladung gaben.

— Ueber die electro-magnetische Maschine des Nord-Amerikaners Davenport wurde im Jg. 1837, S. 590 und 782 berichtet. In England wollte man der Sache noch immer keinen Glauben schenken. Jetzt hat Hr. Davenport, um den Unglauben der Engländer zu besiegen, das Modell einer Locomotiv-Maschine nach England gesandt, welches man in der Adelaïde-Gallerie sehen läßt. Dies besteht in Folgendem: ein Fuhrwerk, durch 2 kleine galvanische Batterien in Bewegung gesetzt, durchläuft eine kreisförmige Eisenbahn und zieht 2 andere Wagen. Die 3 Wagen durchlaufen 8 Lieues in der Stunde. Das auf diese Weise in Bewegung gesetzte Gewicht beträgt 80 ℔., und das Fuhrwerk, welche die Maschinerie enthält, ist 1 □Fuß groß.

— Auf Anordnung des französischen Handels-Ministers wird eine Heerde englischen kurzhornigen Rindviehes aus Durham angekauft, um als Stammheerde für Frankreich zu dienen. Die H. H. Yvard und de Saint-Marie haben den Auftrag erhalten, den Einkauf in England zu beschaffen.

— Vor Eröffnung der Eisenbahn zwischen Liverpool und Manchester zählte man jährlich 146000 Reisende zwischen beiden Städten; jetzt reisen allein auf der Eisenbahn mehr als 500,000 Personen jährlich von der einen Stadt zu der anderen.

— Irländische Journale erzählen Wunderdinge von einem Dampfpfluge, worauf ein Irländer ein Patent erhalten hat.

Neubrandenburg, 7. October. — In mehreren Blättern liest man folgende, zuerst in d. Voss. Zeit. mitgetheilte, ungenaue Nachricht: »Zu Neubrandenburg will, nach beglaubigten Angaben, der dortige Wagenbauer und Sattlermeister Farwel einen Wagen erfunden haben, der nicht allein auf Kunststraßen, sondern auch auf Feldwegen und im Sande, bergauf und bergab, nur von einem Führer gelenkt, sich selbständig fortbewegen wird. Der Erfinder arbeitet, von mehreren Berliner Gehülfen unterstützt, bei verschlossener Werkstätte thätig an demselben und wird sein Werk hoffentlich bald zur öffentlichen Schaustellung bringen. . . . .« — Der hiesige Sattlermeister und Wagenbauer Pfabe hat wirklich einen Wagen von neuer Construction erbaut, der aber nicht blos von einem Führer gelenkt zu werden braucht, sondern durch ein Pferd gezogen wird. Das Eigenthümliche der Erfindung des Hrn. Pfabe besteht darin, daß die Wirkung der Schwerkraft zum Treiben des Wagens mit benutzt wird, so daß 1 Pferd so viel zieht, als sonst 8 bis 10 Pferde, und daß der Wagen desto schneller geht, je größer die Last ist. Der vollendete Wagen soll ganz seinem Zwecke entsprechen, und der Erfinder ist mit demselben gegenwärtig nach Berlin gegangen, um ein Patent nachzusuchen. — Daß übrigens auf diese Erfindung auch mechanische Triebkraft anwendbar ist, leidet wohl keinen Zweifel.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

In England war das Wetter in der letzten Septemberwoche sehr veränderlich, und die Berichte aus dem Norden von England, aus Schottland und Irland stellen den Stand der Ernte als sehr kritisch dar. Mehrfach wird über den Ertrag beim Dreschen geklagt. Dem Weizen hat nicht blos der Winter geschadet, sondern auch die Made, durch welche an vielen Stellen die Aehren ganz, an anderen theilweise leer gefressen sind. — Im nördlichen Frankreich und in Belgien fängt man nun auch an, über mangelhaften Ertrag des W. zu klagen, und man verspricht sich deswegen bleibende hohe Preise. — Aus Minden schreibt man, der R. lohne so gut als im vor. Jahre, W. gebe dagegen nur halb so viel.

Wolle. In London hat Ende Sptbr. in engl. Wollen ein beträchtliches Geschäft stattgefunden; fremde Wollen waren aber weniger gefragt, doch nicht niedriger zu notiren. An den übrigen Plätzen war das Geschäft in England ziemlich belebt und die Preise fest. — Auf der Leipziger Messe wurde von Engländern viel Tuch für Amerika, von Franzosen für Algier und von Griechen für die ägyptische Armee gekauft. Es würde noch mehr Tuch zum Verkauf gestellt worden sein, wenn nicht einige große Fabriken den Sommer über blos für amerikanische Rechnung gearbeitet hätten. [Ein neuer Beweis, daß das Wollgeschäft von England weniger abhängig wird]. Wolle kauften die Engländer bis 27. Sptbr. fast gar nicht, obwohl große Vorräthe vorhanden waren. — Zum Breslauer Herbst-Wollmarkt haben sich zwar viel engl. Händler und Fabrikanten eingefunden, allein bis 2. Oct. schienen sie ihr Augenmerk mehr auf feine schles. Einschur und Lammwolle zu richten; Mittelwolle war am wenigsten begehrt und daher gedrückt; feine schöne Waare fand für den inländ. Bedarf noch immer guten Absatz.

Oelsamen: flau und an den meisten Orten niedriger.

Getreide: Steigen: Paris, inländ. französ. Märkte, 27., W.; Leipzig, 28. Sptbr.; Bremen, 1. a. W., R.; Hamb., 2. Oct., a. W.
Stille: Liverpool, 27.; Antwerpen, Hamburg, 28.; Danzig, 29.; Breslau, 30. Sptbr.; Berlin, 5.; Stettin, 2. 5. Oct.
Festigkeit: London, 25. 28.; Amsterdam, 29. Sptbr.; Hamburg, 2. Oct. n. W., R.

London, 25. Sptbr. Engl. W. wurde nur schwach und fast lediglich von der neuen Ernte zugeführt; beste trockne Waare bedang selbst 1 s. bessere Preise; in fremd. W. wurden zu vollen letzten Preisen gute Geschäfte gemacht. 28. Engl. W. 1 s. höher; fremder fand zu unveränderten Preisen eine gute Frage. »Es scheint ziemlich ausgemacht zu sein« schreibt man, »daß die Ernte unter einem Durchschnitts-Ertrage liefern wird; auch sind wir der Meinung, daß vor nächstem Herbst neue Zufuhren von fremd. W. nöthig sein werden.« — Aus Hamburg schreibt man: »Feiner und schwerer alter W. ist hier knapp, und überall auf dem Continent sind die Vorräthe davon so klein, wie es in vielen Jahren nicht gewesen, daher es keinen bedeutenden Begehrs bedarf, um die Preise für dergleichen Waare zu steigern, um so mehr, da in manchen Gegenden der alte W. zur Vermischung mit neuem nothwendig ist.«

Breslau, 2. October. W. 47 — 52, R. 35 — 38, G. 23 — 25, H. 13 — 14 Rt.

Magdeburg, 4. October. W. 48 — 55½, R. 42 — 44, G. 29 — 30⅓, H. 16 — 18 Rt.

Wismar, 6. October. W. 1 Rt. 4 — 10 ß., R. 40 — 44, G. 28 — 32, H. 20 — 24, E. 30 — 36 ß. pr Schfl., Rapps 180 — 192, Rübsen 150 — 160, Schlagleinsaat 110 — 128 Rtk. pr Wspl.

Rostock, 9. October. W. 1 Rt. 4 — 14 ß., R. 38 — 42 ß., G. 28 — 32 ß., H. 18 — 22 ß., E. 28 — 36 ß., Rapps 1 Rt. 30 — 47 ß., Rübsen 1 Rt. 30 — 40 ß., Schlagleinsaat 1 Rtk. — 1 Rt. 16 ß., Dotter 1 Rtk. — 1 Rtk. 14 ß.

Wolgast, 8. October. W. 2 Rtk., R. 1 Rtk. 4 — 6 Gr., G. 20 Gr., H. 12 — 14 Gr., E. 1 Rtk. 8 Gr.

Neubrandenburg, 10. October. W. 1 Rtk. 28 — 36 ß., R. 1 Rtk. 8 — 10 ß., G. 1 Rt., H. 28 — 32 ß., E. 1 Rt. 12 ß.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigung.

Zeichnenkunst.

Das nachstehende in allen Zeitschriften gleich rühmlich und lobend erwähnte Zeichnenwerk des Zeichnenlehrers und Malers Otto Warmholz in Eisleben verdient als ein schönes und passendes Geschenk für alle, welche sich mit Zeichnen befassen, allgemeine Empfehlung. Unter dem Titel:

Universalzeichnenbuch,

bestehend in 60 Musterblättern als Vorlagen zum Zeichnen in stufenweiser Folge. Ein Hülfsbuch für jeden Zeichnenlehrer und für alle die, welche ohne Lehrer Zeichnen lernen wollen.

ist es durch alle Buchhandlungen, in Neustrelitz und Neubrandenburg durch Ludw. Dümmlers Hofbuchhandlung, für 3 Rthlr. zu beziehen.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 42. Dritter Jahrgang. Den 18. October 1838.

Inhalt. 1. Ueber das Trocknen der Kartoffeln. — 2. Ueber den Einfluß nasser Witterung auf Getreide und Brodbacken. — 3. Abbildung und Beschreibung neuer Küchengeräthe. — 4. Notizen. — 5. Literatur- — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigungen. —

1. Ueber das Trocknen der Kartoffeln.

Das Trocknen der Kartoffeln ist schon längst empfohlen und versucht worden; es fehlt nicht an Beispielen, die beweisen, daß sich das Trocknen dieser Knollen sehr gut ausführen läßt, und daß die getrockneten Kartoffeln als Viehfutter sich mit großem Nutzen verwenden lassen, so wie es überhaupt einem Jeden einleuchten muß, wie vortheilhaft es für alle Wirthschaften sein muß, die Kartoffeln, durch ihre Trocknung, das ganze Jahr hindurch benutzen zu können. Es kömmt hiebei jedoch auf den Kostenpunct an, und es ist nothwendig, daß ein einem Schfl. Korn entsprechendes Aequivalent getrockneter Kartoffeln nicht theurer als jener zu stehen komme, was namentlich bei niedrigen Kornpreisen und kostspieligem Trocknungsverfahren der Fall sein könnte. Da nun mehrere Leser d. Bl. mit der diesjährigen Kartoffelernte Trocknungs-Versuche anstellen wollen, so hält es die Red. für Pflicht, dasjenige hier mitzutheilen, was über diesen Gegenstand schon anderwärts versucht, und verhandelt worden ist.

J. C. Leuchs über das Trocknen der Kartoffeln. *)

Das Trocknen der Kartoffeln vermehrt nicht allein ihren Werth als Nahrungsmittel, da es einen großen Theil der Wässerigkeit, welche die Eingeweide ausdehnt und schleimige Säfte veranlaßt, aus ihnen entfernt, sondern ist auch die einzig sichere Art, sie für lange Zeiten aufzubewahren [ferner macht das Trocknen es möglich, sie für den Sommer zur Stallfütterung, auch als Pferdefutter auf Reisen zu benutzen, und die Kartoffelbranntweinbrennerei das ganze Jahr hindurch zu treiben — wenn anders hiebei Vortheil übrig bleibt]. — Die Kartoffeln bestehen in 100 Theilen aus 13 bis 19 Theilen Stärkmehl, 5 bis 9 Theilen Faserstoff, 1 bis 2 Theilen Eiweiß, 2 Theilen extractartigen Körpern und 70 bis 78 Theilen Wasser. Es bleiben daher von 100 Theilen frischer K. 22 bis 30 Theile getrocknete übrig, und dies zeigt schon den großen Nutzen des Trocknens derselben, besonders wenn sie versandt werden sollen, und die Nahrhaftigkeit der getrockneten, die mit Wasser sehr aufquellen und von denen wenig hinreicht, einen Menschen zu sättigen. Im rohen Zustand sind sie daher als Früchte anzusehen, die in einem fasrigen, zelligen Gefüge Stärkmehl und Saft (Wasser) eingeschlossen enthalten. Die faserigen Theile selbst unterscheiden sich sehr wenig von dem Stärkemehl; sie sind, wie dieses, geschmacklos, und scheinen gleichsam verhärtetes Stärkmehl zu sein. Der Saft ist wasserhell, von schwach salzigem Geschmack und wirkt als tödtendes Gift auf mehrere Insecten. Die letztere Wirkung kömmt von einem betäubenden Stoffe her, der aber durch Hitze zerstört oder verflüchtigt werden muß, da man an dem Aufguß der schon gekochten oder gebratenen K. keine giftigen Eigenschaften bemerkt. An der Luft verliert der Saft schnell seine Durchsichtigkeit, wird hellbräunlich, immer dunkler und endlich ganz dunkelbraunschwarz. Diese Färbung rührt von einem noch nicht näher bekannten

*) S. Leuchs Handb. für Fabrikanten, Bd. II., S. 10 — 19. — Lehre der Aufbewahrung, 2e Aufl. S. 207 — 215.

Stoffe her, der sich dunkel färbt, indem er Sauerstoffgas aus der Luft anzieht (sich oxydirt); die gleiche Färbung bemerkt man an den rohen K., wenn sie in Scheiben geschnitten an der Luft getrocknet werden — nicht aber an den gekochten; ein Beweis, daß auch er durch die Hitze zerstört oder entfernt wird — und auch nicht in den durch Auspressen ihres Saftes beraubten; ein Beweis, daß er blos im Saft enthalten ist. — Durch Auspressen der zerriebenen oder auf andere Art zerkleinerten K. kann man den Saft (das Wasser) entfernen. 100 Theile roher Kartoffeln verlieren hiedurch 48 — 51 Theile Saft, und es bleiben demnach 49 — 52 Theile feste Theile übrig, wenn man zu diesen noch 1 bis 2 Theile Stärkmehl rechnet, die mit dem Saft abfließen und sich in demselben nach einigen Stunden zu Boden setzen. Durch mechanischen Druck läßt sich aus so gepreßten K. kein Wasser mehr abscheiden; sie enthalten indessen noch 20 Theile Wasser, das demnach chemisch gebunden, oder äußerst fein vertheilt sein muß.

Durch das Kochen geht eine vollkommene Veränderung mit den K. vor. Das Stärkmehl und die faserigen Theile werden zu einer einzigen, oft gleichsam eiweißartig geronnenen Masse, die nach dem Trocknen durchschimmernd wird und das Aussehen des Gummi erhält, der Saft (das Wasser) ist verschwunden und muß von ihnen chemisch gebunden worden sein. Diese bedeutende Wasserverbindung kann vermindert werden, wenn man zu dem Wasser, in dem man die K. kocht, einen Körper setzt, der Verwandtschaft zum Wasser hat (Wasser anzieht), z. B. Kochsalz. Man erhält dann minder wasserhaltige, trocknere, mehligere gekochte K. Das Gleiche findet statt, wenn man die K. nicht in Wasser kocht, sondern in Asche bratet. Das Trocknen wird indessen dadurch nicht bedeutend beschleunigt. Man sollte vermuthen, daß K., die sich mit so viel Wasser verbunden haben, schwerer trocknen als die rohen; sie trocknen aber im Gegentheil beträchtlich schneller und man hat dann noch den Vortheil, statt eines blos stärkmehlartigen Mehles, ein gummiartiges zu erhalten, das sich ungleich besser zu Suppen und Backwerken eignet. Dagegen trocknen sie langsamer, als die durch Auspressen von ihrem Saft befreiten K.

Das Eintauchen der K. in siedendes Wasser, das aber, wenn sie selbst nicht schon einige Zeit an einem warmen Orte lagen, länger als 4 — 6 Sekunden dauern muß, wirkt als unvollkommenes Kochen. Es macht, daß

sich ein Theil des Saftes mit den festen Theilen verbindet, und der färbende Stoff aus den äußern Theilen entfernt wird. Sie trocknen daher, in Scheiben geschnitten, schneller, und die Scheiben färben sich blos in den innern Theilen schwärzlich oder dunkelviolet.

Läßt man K. gefrieren, so scheidet sich das Wasser von denselben aus (30 Theile von 100, bei nochmaligem Gefrieren neuerdings 10 Theile) und zugleich scheint ein Theil des Faserstoffs stärkmehlartig zu werden. (Dies geschieht bei starkem Gefrieren; setzt man sie blos einem solchen Frost aus, der ihre Lebenskraft nicht tödtet (1 bis 2° unter Null), so werden sie süßer, indem sich aus den schleimigen Theilen Zucker bildet.) Nach dem Aufthauen und Auspressen sind sie dann sehr leicht, auch schon in gewöhnlicher Luftwärme, zu trocknen.

Läßt man zerschnittene rohe K. in Wasser weichen, so zieht dieses die salzigen und andern auflöslichen Theile aus, und sie sind dann weit leichter zu trocknen, obgleich sie nässer sind, als die rohen, da das Wasser leichter verdunstet als der Saft. Noch mehr ist dies der Fall, wenn man sie stark auspreßt. Zugleich werden sie vollkommner trocken (gleich den gefrornen) und daher auch haltbarer.

Reibt man die K. und wäscht sie dann mit Wasser aus, so kann man das Stärkmehl von dem Faserstoffe trennen, und dann das eine und den andern besonders trocknen. Zugleich werden dabei die extractartigen Theile entfernt und ein Theil Wasser. Man kürzt dadurch das Trocknen bedeutend ab, erhält aber keine getrocknete K., sondern getrocknetes K.-Stärkmehl und getrocknete K.-Fasern. —

Wir haben demnach nachstehende Arten, K. zu trocknen:

1) Einfaches Trocknen der rohen K. Man legt sie in Wasser, reibt mittelst eines Besens alles Unreine ab, schneidet sie in Stücke, trocknet diese auf dem Ofen oder auf Horden an der Sonne, und läßt sie dann mahlen. Geschieht das Trocknen schnell, so erhält man ein gutes Mehl, das mit der Hälfte Roggenmehl vortreffliches Brod giebt. Meistens ertheilen ihnen aber die extractartigen Theile eine dunkle unangenehme Farbe, und oft verschlechtert sich auch ihr Geschmack. Haltbar sind sie übrigens in diesem Zustande. Die ökonomische Gesellschaft zu Bath ließ im Ofen getrocknete K. nach Jamaica gehen, und fand sie nach 3 Jahren, als das Schiff zurück kam, noch ganz gut.

2) Trocknen der rohen K. nach vorherigem Eintauchen in siedendes Wasser. Man taucht die K. einige Minuten in siedendes Wasser, läßt sie dann abtropfen, zerschneiden und an der Luft trocknen. Sie trocknen nach dieser Behandlung schneller; indessen ist der Unterschied nicht so bedeutend, um die Kosten zu belohnen.

3) Trocknen der rohen, zerriebenen und ausgepreßten K. Diese Art ist den beiden vorhergehenden vorzuziehen. Man läßt die K. reiben, das Geriebene auspressen, wobei 49 — 53 % Saft abfließen, die nach einiger Zeit noch 2 — 3 Theile Stärkmehl absetzen, und dann an der Luft oder in künstlicher Wärme trocknen. Das Trocknen geschieht bei dieser Art ungleich schneller, als bei den beiden vorhergehenden, da schon ein bedeutender Theil Wasser aus ihnen entfernt ist, und kann daher auch an der bloßen Luft geschehen. Zugleich erhält man, wenn man sie nach dem Trocknen mahlen läßt, ein ziemlich weißes Mehl. (100 Thle. roher K., in Scheiben geschnitten und im September an der Luft getrocknet, wogen nach 12 Stunden 76, nach 40 St. 50 (sie waren schwarz gefärbt), nach 3 Tagen 38, nach 6 Tagen 30, wo sie erst ganz trocken und theils schwärzlich, theils bräunlich gefärbt waren. — 100 Thle. roher K., gerieben und ausgepreßt, wogen 51 Theile, nach 12 Stunden 37, nach 40 St. 29, und waren dann schon ganz trocken, hatten also nur 2 Tage nöthig, während die rohen erst nach 6 Tagen trocken waren. Sie waren weiß und auch im Aeußern einer Mischung von Stärkmehl und Fasern ähnlich.)

4) Trocknen der zerschnittenen, mit Wasser ausgewaschenen K. Das Trocknen wird hiedurch beschleunigt, wenn man das Wasser durch Auspressen entfernt, und zugleich weißeres und reiner schmeckendes Mehl erhalten. Besonders ist dies der Fall, wenn man die K. so lange im Wasser liegen läßt, bis die eiweiß- oder extractartigen Theile etwas zersetzt sind. Auch ausgewachsene und erfrorene K. können mit Vortheil auf diese Art behandelt werden. — Die zerschnittenen K. werden sogleich, damit sie sich an der Luft nicht dunkel färben, in einem Gefäß mit Wasser übergossen und so stehen gelassen. Am ersten Tage muß man das Wasser 2mal wechseln; am zweiten ist dies nicht nöthig, doch muß man alle 24 Stunden frisches Wasser statt des alten zusetzen (welches man durch einen Hahn abläßt, der 2 Zoll über dem Boden und innen mit Stroh belegt ist, damit er sich nicht verstopft), sobald oben auf

dem Wasser Schaum oder säuerlicher Geruch wahrzunehmen ist. Nach 6 bis 10 Tagen (je nach der Wärme der Luft, oder nach der Menge des Wassers und dem Grad der Gährung) ist die Einweichung beendigt. Läßt man sie zu lange einweichen oder erneuert das Wasser nicht gehörig, so werden sie sauer und ein Theil Satzmehl wird zersetzt. Man kann den richtigen Zeitpunct daran erkennen, daß die K. sich zersetzen und sich in eine Art Brei verwandeln; jedoch kann man sie auch dann noch einige Tage liegen lassen, wenn man das Wasser täglich 3 oder 4mal wechselt. Der üble Geruch, den sie zu dieser Zeit bisweilen annehmen, hat keinen nachtheiligen Einfluß auf das Mehl, da er von dem Wasser, mit dem man es auswäscht, hinweggenommen wird. Man füllt sie dann in grobe Säcke, preßt sie stark aus und läßt sie auf Tüchern an der Sonne, und bei regnerischer Witterung auf luftigen Böden, oder auch in geheizten Stuben, Backöfen ꝛc. trocknen. Die Wärme muß indessen gelinde sein, da sie sonst hornartig werden und nur zum Küchengebrauch dienen können. Je schneller das Trocknen geschieht, desto schöner wird das Mehl. — (Bei gefrornen K. ist es stets nöthig, sie mit Wasser zu übergießen, da sie sonst schwarz werden. Geschieht dies, so erhält man aus ihnen schönes Mehl. Man kann die gefrornen K. auch auf einer abhängigen steinernen Tenne dem Regen und Thau ausgesetzt liegen lassen. Das Wasser fließt mit den Zucker- und anderen auflöslichen Theilen ab, das Stärkmehl und die Fasern bleiben zurück und können dann, wie oben, gesondert erhalten werden. Doch ist diese Art mit Verlust verknüpft.) (Fortsetzung folgt.)

2. Ueber den Einfluss nasser Witterung auf Getreide und Brodbacken.

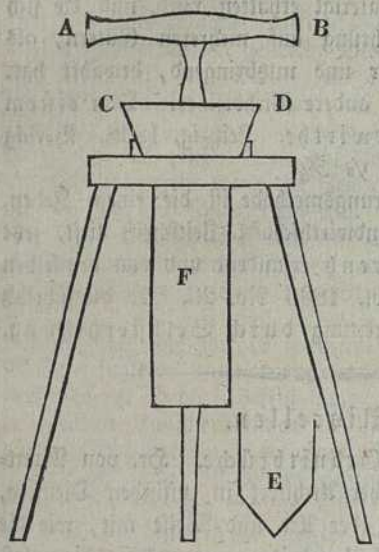
Der Einfluß nasser und kalter Witterung auf das Getreide beschränkt sich nicht auf Wachsthum und Reife desselben, sondern er zeigt sich auch darin, daß die Körner kleiner bleiben, weniger Mehl und mehr Kleie (Hülsen) geben; daneben enthält das Mehl mehr Wassertheile und giebt daher weniger Brod. Wenn in guten Jahren 130 *U.* Weizen 100 *U.* Mehl und ca. 25 *U.* Kleie, und wenn 18 *Lth.* dieses Mehls 1 *U.* Brod geben, so kann in naßkalten Jahren dasselbe Maaß Weizen nur 80 *U.* wiegen, und nur 30 bis 40 *U.* Mehl, aber 40 bis 50 *U.* Kleie geben, und es können auf 1 *U.* Brod 24 *Lth.* Mehl

verbraucht werden. — War die Witterung bis zur Ernte gut, tritt dann aber anhaltender Regen ein, so nimmt das Korn viel Feuchtigkeit auf, es schwillt an, und wenn es später wieder trocknet, so ist es runzelig. Es nimmt der Runzeln wegen mehr Raum ein, und giebt bei gleichem Maaße weniger Mehl. Wird guter, trockner Roggen mit 16 *U.* Wasser *pr. Ctr.* angefeuchtet, und dann wieder bis auf den vorigen Grad getrocknet, so gewinnt der Roggen ca. 3 % an Volumen. Ist das Korn auf diese Art runzelig geworden, so bleibt mehr Mehl in der Kleie, und der Mehlertrag wird hiedurch noch mehr verringert. — Bei anhaltendem Regenwetter wächst das Korn in den Aehren aus, und die schlechte Beschaffenheit einer solchen Frucht als Brodkorn ist bekannt. Aber auch dann, wenn es nicht bis zum Auswachsen kömmt, erleidet das Korn bei anhaltender Nässe, selbst wenn es noch auf dem todten Halme steht, eine nachtheilige Veränderung, indem entweder eine Gährung oder durch anfangendes Keimen eine Zersetzung in den Bestandtheilen der mehlartigen Substanz des Kornes (Stärkmehl, Kleber, Schleimzucker ꝛc.) erfolgt: ein Theil des Stärkmehls wird schleimig, ein Theil des Zuckers zersetzt, ein Theil des Klebers verändert, und zuweilen auch Säure gebildet. Diese Veränderung zeigt ihre Nachtheile besonders beim Brodbacken, indem der Teig nicht genug aufgeht, das Brod schliefig oder klitschig wird und abbäckt. — Um ein gutes Brod zu liefern, muß das Mehl gehörig trocken sein. Je trockener es ist, desto mehr Wasser bindet es beim Backen, und es wird aus einer gleich großen Quantität Mehl mehr Brod gewonnen; je mehr Wasser das Mehl bindet, desto besser ist es. Ein Pfund Mehl kann, um einen Teig von derselben Consistenz zu bilden, 16, aber auch bis 24 *Lth.* Wasser aufnehmen, je nach seiner Güte oder Trockenheit Das Aufgehen des Brodes (das lockere Wesen desselben, die in demselben sich zeigenden Augen, die zahlreich, aber nicht zu groß sein müssen) ist eine Folge davon, daß während der Gährung des Teigs der Zucker des Mehls sich in Alkohol und Kohlensäure zersetzt, und beide Theile aus dem Teige zu entweichen streben. Die Kohlensäure fängt sich hiebei in den Maschen des Gewebes, welches der Kleber des Mehls bildet, und treibt dies blasig auf; was im Teige von Alkohol und Kohlensäure zurückbleibt, das wird im Backofen durch die Hitze ausgetrieben, woher der diese Operation begleitende Geruch entsteht. Je größer der Klebergehalt des Mehls im Verhältniß zu seinem Stärkmehlgehalt ist, einen desto besser aufgehenden und bindenden Teig giebt es. Mehl aus feuchtem Getreide giebt ein breitgeflossenes, nicht lockeres Brod, weil der Teig zu dünne ist, um der Kohlensäure das Entweichen zu erschweren, so daß diese die Maschen nicht aufgetrieben erhält. — Hienach kann man schon entnehmen, was zur Bereitung von gutem, lockerem Brode aus feuchtem und zum Theil verdorbenem Korne erforderlich ist. 1) Das erste Erforderniß ist, feuchtes Getreide vor dem Mahlen völlig zu trocknen. Dies kann mit Vorsicht im Backofen geschehen; sicherer ist es, das Korn auf einem Ofen zu trocknen. Man lasse das Mehl nur mittelmäßig fein machen, das Mahlen möglichst schnell verrichten, und benutze das Mehl zum Backen nicht sogleich, sondern erst, nachdem es einige Tage gestanden hat. 2) Man sei bei der Bereitung des Teiges vorsichtig und sparsam mit dem Wasserzusatze; man nehme, um die Gährung oder richtiger die Entwickelung der Kohlensäure zu befördern, mehr Hefen oder Sauerteig als gewöhnlich und menge denselben sehr innig mit dem Teige. Nützlich ist auch ein Zusatz von starkem, reinem Branntwein (auf ½ Schfl. Mehl ein Eßlöffel voll) oder Zucker. Man hat mehrere Mittel, deren Zusatz die Gährung, das Gehen, des Teiges befördert, doch sind sie mehr oder minder schädlich; unschädlich und wirksam ist jedoch folgendes: Man nimmt eine Handvoll gesiebte Holzasche, bindet diese locker in reine Leinewand und legt sie zum Auslaugen in Wasser, welches dann mit zum Einsäuren genommen wird. 3) Man setze beim Einkneten so viel Mehl zu, daß der Teig fest wird, arbeite ihn recht gut und anhaltend durch, lasse dann den Teig noch 2 bis 4 Stunden, je nachdem er schneller oder langsamer sich hebt, fortgähren, arbeite ihn beim Auswirken wieder fleißig durch, wirke so viel Mehl ein, daß ein fester Teig entsteht und mache die Brode nicht zu groß, wo es dann nicht nöthig ist, den Ofen stärker als gewöhnlich zu heizen. Der eingesäuerte Teig muß, zumal bei kalter Witterung gut zugedeckt werden. Hartes Brunnenwasser ist überhaupt zum Brodbacken nicht so gut, als weiches (Regen-) Wasser; durch Kochen das harte Wasser verbessern zu wollen, ist nicht zu empfehlen, da die in dem Wasser befindliche, das Gehen des Teiges befördernde Luft durch das Kochen ausgetrieben wird; und selbst von gutem Korne erhält man schliefiges Brod, wenn das Wasser gekocht wurde. Zu kalt darf das Wasser nicht genommen werden, weil solches

sich nicht so leicht mit dem Mehle verbindet und die Gährung erschwert; zu heißes Wasser macht einen Theil des Mehls kleisterartig, schwächt die Kraft der Hefe oder des Sauerteigs und folglich die Gährung; das Wasser muß also lauwarm sein, zwischen 17 bis 30° R., und im Winter etwas mehr warm als im Sommer genommen werden.

3. Abbildung und Beschreibung neuer Küchengeräthe.

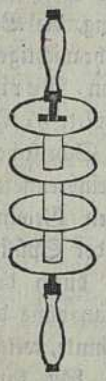
A. Mus-Presse.



In No. 5. Jahrg. 1836, des Mecklenb. Wochenbl. wurde schon ein einfaches Werkzeug beschrieben, vermittelst dessen man Kartoffeln leicht und schnell zu Mus brechen kann. In vorstehender Abbildung erscheint dieselbe Vorrichtung in etwas veränderter und verschönerter Gestalt, so wie dies Instrument von dem Mechanicus Arnheiter in Paris, der auch ein Magazin für Küchengeräthe hat, verfertigt wird. Das Instrument besteht aus einem dreifüßigen hölzernen Gestelle, in dessen starkes Obertheil ein durchlöcherter Blech-Cylinder F eingelassen ist. AB ist der Handgriff eines hölzernen Kolben, der genau in den Cylinder paßt und am unteren Ende, wie bei E zu sehen, von 2 Seiten abgeschrägt ist; CD ist ein nach oben sich schüsselförmig erweiternder Ring um die Mündung des Cylinders, der das Einschütten der Gemüse in den Cylinder erleichtert. Dies Geräth dient besonders dazu, aus Kartoffeln, Erbsen und anderen Gemüsen, nachdem sie gekocht wurden, Mus zu bereiten; das Durchpressen geht leicht und schnell von Statten, und liefert zugleich besseres Mus, als das gewöhnliche Verfahren; auch kann dies Instrument zur Bereitung von Confitüren und Marmeladen dienen, wenn

der Cylinder feiner durchlöchert ist. — Im Uebrigen ist No. 5., Artik. 4., Jahrg. 1836 d. Bl. zu vergleichen, woraus man ersehen wird, daß die dort beschriebene Vorrichtung insoferne vorzuziehen ist, als das Herausziehen des Kolben aus dem Cylinder erleichtert ist.

B. Hackmesser für Fleisch und Gemüse.



Dies Messer, ebenfalls ein Arnheiter'sches Geräth, besteht aus einer mit zwei Handgriffen versehenen, starken, vierkantigen eisernen Stange, worauf 4 kreisrunde, verstahlte Platten oder Scheibenmesser befestigt sind. Damit diese Messer bequem geschärft werden können, ist das Geräth so eingerichtet, daß es leicht auseinander genommen werden kann. Zu dem Ende wird die Endschraube losgeschroben, der Handgriff abgenommen, der eiserne Keil oder Splint, der vor der obersten Scheibe in der Abbildung sich zeigt, ausgezogen, und nun können die 4 Messer, nebst den 3 dazwischen befindlichen hölzernen Zwischenstücken, von der eisernen Stange abgezogen werden. Nach dem Schärfen der Messer kann das Ganze leicht und fest wieder zusammengesetzt werden.

4. Notizen.

— Die Allgem. Pol. Zeit. enthält folgende Nachricht aus Duderstadt: Seit dem Zollverein haben unsere **Veilchentabacke** bedeutenden Absatz nach den Vereinsstaaten. Es werden die 100 köln. Pfund frei Nordhausen und Heiligenstadt notirt: goldgelb fermentirte Veilchentabackblätter lose 7½, gelbe in Büscheln 6⅓, gut braun 5⅓, gelb ferment. Veilchen-Sandblätter 5, Veilchengeiz 2 Thlr. Auch das im Hannöverschen in großer Menge gefertigte ord. Linnen (Nappers), welches seit dem 1. Jan. frei in die Vereinstaaten eingeht, hat großen Absatz. [Ueber Veilchentaback und übrige Tabacksarten s. Meckl. Wochenbl. 1837, No. 22.]

— Als in der Versamml. deutscher Landwirthe in Karlsruhe, das **Einstreuen von Erde in die Viehställe** zur Verhandlung kam, sprachen Mehrere dagegen. Der Oberamtmann Ludwig aus Böhmen schlug aber alle Einwürfe damit nieder, daß er nachwies, wie er auf 8 Gütern seit 3 Jahren die Erde als Streumittel anwende, daß er dabei

wenigstens die Hälfte des Strohbedarfs erspare und einen vorzüglichen Dünger gewinne.

5. Literatur.

Das Branntweinbrennen von Seiten seiner Nachtheile für die Landwirthschaft und als Gewerbe. Mit besonderer Beziehung auf die sächsischen Kartoffelbranntweinbrennereien. Nebst einem Anhang, die Beschreibung einer neuen, für d. Landwirthschaft sehr wichtigen und vortheilhaften Fütterungsmethode. Von Moritz Beyer. Leipzig, 1838. Verlag von C. B. Polet. 1/4 Rl.

Der Hr. Verf. beabsichtigt, durch dieses Schriftchen darauf aufmerksam zu machen, daß die Branntweinbrennerei, namentlich aus Kartoffeln, keinen erheblichen Gewinn bringt, ja in vielen Fällen mit Nachtheil nur der Spülig-fütterung halber betrieben wird; daß man durch den Brennereibetrieb, sich Vortheile entzieht, die man ohne die Mühe, Capitalanlage und das Risiko haben könnte, welche mit der Brennerei nothwendig verbunden sind. Ref. kann dem Hrn. Verf. in manchen Stücken nicht beistimmen, z. B. wenn er den Werth eines Schfl. Kartoffeln von guter Qualität, bei gegenwärtigen Getreide- und Futterpreisen, nach wirthschaftlicher Nutzung, nur niedrig, wenigstens nicht zu hoch, zu 10 bis 12 gGr. ansetzt, während märkische Landwirthe den Schfl. Kartoffeln für 2 gGr. produciren zu können behaupten; wenn er die Kosten für Hefen zu 1 gGr. und mehr pr Schfl. Kartoffeln annimmt; wenn er den Holzverbrauch auf 1 Klafter weiches Holz pr 18 bis 20 Dresd. Schfl. *) Kartoffeln veranschlagt; dennoch muß er dem Hrn. Verf. darin beipflichten, daß der Kartoffelbau der höchsten und gedeihlichsten Benutzung des Feldes nur in einem gewissen beschränkten Verhältnisse zusagt. Wird dieses Verhältniß überschritten, so wird Stroh- und Körnergewinn beeinträchtigt und dem Ackerbau geschadet. Was von Sachsen gesagt wird, das findet auch anderswo Anwendung: »Auch mögen auf einigen unserer größeren Güter noch besondere Gründe für den Brennereibetrieb vorhanden sein. Wenn wir aber die meisten Brennereien in Sachsen ins Auge fassen, so finden wir nicht, daß die Inhaber derselben ihre Felder in einen gegen die übrigen ausgezeichneten Zustand gesetzt hätten. Dagegen kann auf manche, selbst große Wirthschaft verwiesen werden, deren Besitzer es für rathsam

*) 1 Dresd. Scheffel = 31 1/4 Metz. Preuß.

fanden, ihre Kartoffeln zu verfüttern und auf Mastung ꝛc. zu wenden, und ihre Güter hinsichtlich des Fruchtbaues dadurch in einen Zustand zu bringen, der sie zu Gegenständen der ehrendsten Anerkennung gemacht hat.« — Um nun die Schlempe- und Brüh-Fütterung nicht zu entbehren, empfiehlt Hr. Beyer den Landwirthen, eine neue Fütterungsmethode einzuführen. Diese wird in einem Anhange beschrieben, der auch als eine eigene (1 Bogen starke) Broschüre ausgegeben wird, unter dem Titel:

Beschreibung einer neuen, für die Landwirthschaft äußerst wichtigen und vortheilhaften Fütterungsmethode, besonders für Rindvieh, Schafe, Schweine, durch welche die Hälfte der bisherigen Kosten durch Ersparung an Futter und Brennmaterial erhalten wird, und die sich bereits durch Einführung auf mehreren Gütern, als allgemein anwendbar und nutzbringend, bewährt hat. Für Landwirthe und andere Viehbesitzer. Von einem practischen Landwirthe. Leipzig, 1838. Verlag von C. B. Polet. 1/6 Rl.

Diese neue Fütterungsmethode ist die einem Jeden, der nur irgend eine landwirthschaftl. Zeitschrift liest, jetzt bekannte, von Hrn. Frentz erfundene und von demselben im Mecklenb. Wochenbl. 1836 No. 26. 27. ausführlich beschriebene Futterzubereitung durch Selbsterhitzung.

Miscellen.

— Russische Granitbrüche. Hr. von Montferrand, ein französischer Architect in russischen Diensten, theilt die Beschreibung der Art und Weise mit, wie die Russen die Granitblöcke bearbeiten, woraus sie die colossalen Säulen verfertigen, die ihre Kaiserstadt zieren. Die Kraft der Arme allein, sagt er, ist in Rußland, wie bei den Alten, die einzige bewegende Kraft, bei allen ihren Arbeiten in den Granitbrüchen. Hier hat man Gelegenheit, die vollständige militairische Zucht der Völker des Nordens zu beobachten, welche die Kraft, mit Ordnung gepaart, verdoppelt. Alle Manöver erfolgen auf Commando eines Aufsehers; auf seinen Befehl werden die Werkzeuge angesetzt, alle Arme wirken zugleich, und so lösen sich die ungeheuren Blöcke und werden langsam bis an den Fuß der Gebirgsmasse gewälzt, wovon sie einen Theil ausmachten. — Nachdem die nöthigen Untersuchungen über die Ausdehnung einer Granitmasse, und ob dieselbe von allen Spalten und Rissen frei ist, voraufge-

gangen sind, hauet man den Block an 4 Seiten senkrecht aus, und theilt die Oberfläche desselben durch Rinnen in so viele Rechtecke, als man Säulen daraus verfertigen will. Diese Rinnen sind 4 Zoll breit und 10 Zoll tief; man hauet sie mit Spitzhämmern aus; die Arbeiter, 3 Fuß von einander gestellt, beginnen auf der ganzen Länge das Aushauen. Ist die Rinne tief genug, dann bohrt man in derselben von 6 zu 6 Zoll Löcher, welche durch die ganze Granitmasse hinabgehen; diese Löcher haben oben 2 Zoll, unten 1½ Zoll im Durchmesser; sie werden durch je zwei Arbeiter gebohrt, von denen der eine den Bohrer dreht, während der andere mit dem Hammer darauf schlägt; von Zeit zu Zeit gießt man etwas Wasser in das Loch, um den Granitstaub anzufeuchten, der vermittelst abgestumpfter Stäbe herausgezogen wird. Nun werden starke eiserne Keile von 15 bis 18 Zoll Länge, ein Zoll von einander entfernt, der ganzen Länge der Rinne nach in dieselbe gesteckt; Blechplatten liegen zwischen dem Keile und dem Steine, um zu verhindern, daß das Metall beschädigt werde und um das Eintreiben zu erleichtern. Nach diesen Vorbereitungen stellen sich die Arbeiter auf der ganzen Linie auf, so daß ein jeder 3 Keile vor sich hat; jetzt wird das Zeichen gegeben, alle Arme erheben sich und schlagen zugleich. Man muß sich an das eine Ende der Rinne stellen, um zu sehen, wie der Stein sich langsam bis dahin spaltet, wo der Riß bis auf ein Drittel der ganzen Dicke des Steins gekommen ist, von hier aber pfeilschnell nach unten läuft. Die Spalte verläßt niemals die ihr vorgeschriebene Richtung. Ist die Masse gespalten, dann treten an die Stelle der Keile 8 große eiserne Hebel, 15 Fuß lang; ihr unteres Ende wird in gleichen Zwischenräumen in die Spalte gesteckt; am oberen Ende hat ein jeder einen Ring, durch welchen ein Tau läuft, woran 50 Mann ziehen. Alle Arbeiter ziehen zugleich an, bis die Spalte sich 1½ Fuß weit geöffnet hat. Dann kommen in dieselbe 8 Hebebäume von Birkenholz, 25 Fuß lang, welche von denselben Arbeitern bedient werden. Ist der Block hinlänglich weit von der ursprünglichen Steinmasse getrennt, dann steigen Leute in die Spalte und bohren 4 Löcher von 3 Zoll Durchmesser und 6 Zoll Tiefe in die Seite des Blocks, welche abgekeilt wurde; in diese Löcher werden 1 Fuß lange eiserne Krampen befestigt, und an die Krampen starke Taue, welche um Ankerwinden laufen. Man läßt die Letzteren anziehen, der Block wird völlig auf die Seite gelegt und kömmt auf eine Unterlage von Balken zu liegen. Nun behauet man ihn im Groben, und wenn er eine Säule liefern soll, giebt man ihm, durch Abnehmen der Kanten, 8, 16 Seiten, und so fort; ist er beinahe rund, so wird er eingeschifft. — Auf diese einfache Art hat man aus den Steinbrüchen an der Küste des Baltischen Meeres die herrliche Alexander-Säule ausgebrochen, deren Schaft, aus einem einzigen Steine bestehend, 98 Fuß hoch ist. Auf dieselbe Weise hat man auch die Granitmassen behandelt,

welche die 36 bewundernswerthen Säulen geliefert haben, die die St. Isaacs-Kirche in Petersburg schmücken. Diese sind alle aus einem Stücke; sie haben zum Theil eine Höhe von 50 und einen Durchmesser von 7 Fuß.

— Vor einiger Zeit wurde eine Französische Schrift angekündigt, welche zu lehren verspricht, wie man es den Kühen ansehen kann, wie viel Milch sie geben. Jetzt steht in einem franzöſ. Journal Folgendes: In Bordeaux ist ein Mann, Namens Guenon, angelangt, welcher ein Mittel verspricht, wodurch man, nach ganz sicheren Anzeichen, die Vorzüge der Milchkühe und der Bullen unterscheiden kann, die man hinzulassen muß, um eine Nachkommenschaft zu erlangen, welche in einigen Jahren die gegenwärtige Generation, worunter die Auswahl so schwierig ist, mit Vortheil ersetzen wird. Ehe man gesehen hatte, wie er zu Werke geht, nannte man ihn auf dem Lande nur einen Charlatan; jetzt wird man durch den Augenschein überzeugt, denn man hört ihn mit wunderbarer Genauigkeit die Menge der Milch bestimmen, welche jede ihm zur Untersuchung vorgeführte Kuh giebt. Schon heißt er in vielen Dörfern nicht anders, als der Hexenmeister. Hr. Guenon denkt jetzt daran eine Schrift herauszugeben, worin sein Verfahren auseinander gesetzt werden soll.

— Was wird doch alles in der Welt erfunden, wenigstens als erfunden angekündigt! Die France industr. erzählt: Vermittelst eines sinnreichen Apparates ging Hr. Teissier auf dem Teiche von Eterbeek bei Brüssel; er erhielt sich aufrechtstehend und war als Neptun gekleidet, den Dreizack des Meeresgottes in der Hand tragend. Langsam ging er bis auf die Mitte des Teiches; dort blieb er völlig unbeweglich 20 Minuten stehen, was am erstaunenswürdigsten erscheint, da die über das Wasser hinweggleitende Bewegung aufhörte und ihn somit das Gewicht des Körpers hätte untersenken müssen. Darnach traten 10 bewaffnete Soldaten auf. Sie trieben über dem Wasser vermittelst eines Apparates, der unterhalb des Gürtels befestigt war. Sie machten verschiedene Schwenkungen, indem sie sich nach Belieben hin und her bewegten. Während sie ihre Gewehre luden, waren Kolbe und Hahn unter Wasser; dies hinderte sie jedoch, zum großen Erstaunen der Zuschauer, nicht, Feuer zu geben. Hierauf kam eine kleine Kanone, welche mit ihren Rädern schwamm, deren Stützpuncte das Wasser streiften. Dieselbe wurde von 2 Mann, die ebenso wie die früheren sich über Wasser hielten und bewegten, geladen, es wurde das Zündpulver aufgeschüttet und mehrmals geschossen, ohne daß ein Rücklauf des Geschützes erfolgte.

— Ein Amerikanisches Blatt sagt am Schlusse eines Artikels über die Fortschritte in der Benutzung der Dampfkraft: So ist kein Stillstand, und wir werden es noch erleben, daß einer einen Theekessel in die Hand nimmt, sich auf einen Besenstiel setzt und durch die Luft davon reitet!

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

England. Im nördlichen England war am 2. Octob. noch ein großer Theil der Ernte auf dem Felde. Neuer engl. Weizen, der in Newcastle an den Markt kam, war von sehr schlechter Beschaffenheit. Aus letzterem Orte schreibt man unterm 2. Octob., daß das Wetter regnicht und auch in dortiger Gegend erst sehr wenig Getreide eingebracht sei. Aus Hull meldet man unterm 3. Octob., man habe seit 8 Tagen viel ungünstiges Wetter gehabt, weshalb die Ernte nur wenig Fortschritte machen könne nnd zu befürchten sei, daß der zu Felde stehende Weizen gelitten habe. In der Gegend von Manchester hatte man in der Michaeliswoche starken Regen; darnach wurde das Wetter besser, als es dort im ganzen Sommer und Herbste gewesen ist, weshalb die Erntearbeiten in dortiger Gegend und in den nördlicheren Grafschaften, wo zwar viel Getreide geschnitten, aber fast noch nichts eingebracht war, rasch fortschritten. — In den südlichen Grafschaften Englands, wo die Ernte beendigt ist, wird die Qualität des neuen Weizens größtentheils gelobt, der Ertrag soll aber selbst in den in dieser Hinsicht am meisten begünstigten Gegenden unter dem Durchschnitt der letzten 2 Jahre zurückbleiben. Aehnlich schreibt man aus Liverpool, daß nach allen bisherigen Berichten über das Product der Ernte Weizen merklich unter einem Durchschnittsertrag tarirt werden müsse; selbst aus Gegenden, wo er am meisten gelobt wurde, seien die Berichte viel ungünstiger lautend, als vor einigen Wochen. — In Schottland hatte man vom 24. bis Ende September heftigen Regen, welcher die Ernte sehr verzögerte und im Norden sehr viel Schaden gebracht haben muß. — Aus Irland wird über den Ertrag des Weizens geklagt, und was bis zum 2. Octob. von neuem irländ. Weizen in Liverpool an den Markt gebracht wurde, deutete keineswegs auf eine gute Ernte. Auch die Kartoffelernte fällt in vielen Districten schlecht aus, und der Ertrag im Ganzen dürfte sich viel geringer als in früheren Jahren ausweisen. Norwegen. Ende Septbr. stand noch viel unreifes Korn zu Felde und man fürchtete bei dem fortdauernden unbeständigen Wetter, daß solches schwerlich reif werden würde; doch besserte sich am Schlusse des Monats die Witterung, und es wurde viel Korn gut und trocken unter Dach gebracht.

Wolle. London, 5. u. 9. Oct. In engl. Wollen wurden ziemliche Geschäfte gemacht; die Preise waren fest, und für einige Gattungen, die sehr knapp sind, wurde etwas mehr verlangt. In fremd. Wolle ging nichts um. — In Liverpool 29. Sptbr. war lebhafter Umsatz in Ostindischen, Peruvianischen und anderen ordinairen fremden Sorten, und schienen die Preise etwas anziehen zu wollen. — In Leeds war am 29. Sptbr. der Tuchmarkt flau, die Preise waren aber fest und die Vorräthe klein. — In Bradford, 4. Oct., fand in Wollenwaaren ziemlicher Umsatz statt, und der Wollhandel bekam einen stätigeren Character. — Auf dem Wollmarkte in Wakefield, 5. Oct., waren die Geschäfte in langen Wollen beschränkt, kurze Wollen gefragt, Preise unverändert. — In Hamburg ging sehr wenig um, und zwar nur in solchen Parthien, für welche die Forderungen etwas ermäßigt wurden.

Getreide: Steigen: Lynn, 25.; Edinburg, 28.; Wisbeach, Manchester, 29.; Bordeaux, 30. W.; Newcastle, 29. Sptbr., 2. Oct. W.; Liverpool, 1., W.; London, 2., W. E; Königsb. 3., W.; Breslau, 3., R.; Leipzig, 4.; Halle, Hamb. 5., W.; Danzig, 6., W.; Stettin, 8. Oct., W. R.

Fallen: London, 2., G. Wick.; Königsb. 3., R.; Hamb. 5., R.; Antwerpen, 5., W.; Amsterd. 6. Oct., R.

Kauflust: Danzig, 5., W.; Liverpool, 5., fremd. W.; Stettin, 12. Octob, W.

Stille: Newyork, 6.; Odessa, 14. Septbr.; Amsterd., 4., W., R.; 6., W.; Hull, 6. Oct.

Festigkeit: Marseille, 28. Septbr. W.; Amsterd., 2.; Liverpool, 2., 5., W.; Riga, 4., R.; Wakefield, 5.; Hamburg, Breslau, 9. Octob. W.

In London wurde engl. W. wenig, fremd. stark zugeführt; gute Waare behauptete die früheren Preise und bedang selbst etwas mehr, geringe Gattungen eher niedriger, doch wurden für fremden W. niedrigere Preise nicht angenommen. In einem Schreiben aus Liverpool heißt es: „Wohl selten sind wir der neuen Ernte mit so kleinen Vorräthen wie in diesem Jahre entgegen gegangen, da hier am Platze nicht mehr als 20,000 Qr. freier W. und noch viel weniger von anderem Getreide zu Boden lag. Daher erklärt es sich, daß von den bisher einclarirten 198,222 Qr. fremd. W. ein sehr großer Theil, vielleicht die Hälfte schon in den Consumo übergegangen ist. Viele Müller im Innern, die hier Bondläger hatten, haben sich selbige kommen lassen, Andere haben rasch gekauft. Dasselbe gilt von unseren hiesigen Müllern. Auch ist viel für das nördliche England, für Schottland, wie auch für das nördliche Irland gekauft worden.“
(B. N. d. O.)

Wismar, 13. October. W. 1 Rt. 8 — 14 ß., R. 40 — 43, G. 29 — 31, H. 20 — 25, E. 34 — 35 ß., Rapps 1 Rt. 40 — 42 ß., Rübsen 1 Rt. 24 — 28 ß., Schlagleinsaat 1 Rt. 12 — 16 ß.

Wolgast, 14. October. W. 2 Rth. — 2 Rth. 2½ Sgr., R. 1 Rth. 6 — 7 Sgr., G. 27½ Sgr., H. 17 Sgr., E. 1 Rth. 10 Sgr.

Neubrandenburg, 17. October. W. 1 Rth. 30 — 36 ß., R. 1 Rth. 8 — 12 ß., G. 1 Rt., H. 28 — 32 ß., E. 1 Rt. 16 — 20 ß., Mengekorn 32 — 36 ß.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigungen.

1. Stieler's Schul-Atlas

der neuern Erdbeschreibung

hat für alle Schulen Deutschlands einen Vorzug erhalten, den kein anderer Schulatlas gewähren kann. Es wird nämlich von jetzt an jedem Exemplar desselben aus dem nun vollständig erschienenen Atlas der Deutschen Bundes-Staaten eine der 29 Karten nach der Wahl des Käufers gratis beigegeben, so daß für alle Landestheile Deutschlands die speciellere Darstellung der heimathlichen Gegend, welche Lehrer und Schüler zunächst angeht, nicht fehlen kann.

Schul-Atlas der neuern Erdbeschreibung. 27 ill. K. nebst 1 Specialkarte von Mecklenburg. Preis 1½ Thlr.

Kleiner Atlas der Deutschen Bundes-Staaten. 29 ill. K. Preis 2⅓ Thlr.

Schul-Atlas der Alten Welt. 14 ill. K. nebst Abriss der alten Geographie. Preis 1 Thlr.

bei Justus Perthes in Gotha erschienen, sind stets in den neuesten Auflagen in L. Dümmler's Hofbuchhandlung in Neustrelitz und Neubrandenburg zu haben.

2. Erschienen ist und vorräthig in L. Dümmler's Hofbuchhandlung in Neustrelitz und Neubrandenburg

Rudel, J. H. D., höchst nöthige und neue Mittheilungen, um die Beraubung der Bienen zu erschweren, zu entdecken und zu verhindern. Ein nothwendiger Nachtrag zu allen Bienenbüchern. 2 Bog. brosch. 4 Gr.

Leipzig, Aug. 1838. C. H. Reclam.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 43. Dritter Jahrgang. Den 25. October 1838.

Inhalt. 1. Verdickte Sahne. — 2. Ueber das Trocknen der Kartoffeln. — 3. Das Durchfahren der umgehakten oder gepflügten Ackerkrume. — 4. Notizen. — Neueste Literatur. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung.

1. Verdickte Sahne.

Dem westlichen Englande ist eine Behandlung der süßen Milch eigenthümlich, wodurch die davon zu gewinnende Sahne vermehrt und verbessert wird, so daß man auch mehr und bessere Butter erhält. Das Verfahren, welches ganz einfach ist, dennoch aber nicht allemal sogleich, sondern erst dann gelingt, wenn man die durch Worte schwerer zu gebende, als durch die Praxis zu erlernende Kenntniß desselben sich erworben hat, besteht in Folgendem. Die Milch wird sogleich nach dem Melken in weite flache Geschirre geseiht, in welche man zuvor etwas kaltes Wasser gegossen hat. (Letzteres wird nicht in allen Anweisungen gesagt; es soll dadurch die Absonderung der Sahne befördert, und ferner das Anbrennen beim späteren Erhitzen der Milch verhütet werden.) Die Milchgeschirre sind von wohlverzinntem Metalle (Messing oder Kupfer) oder von Töpferzeug und fassen 2 bis 5 Gallonen (1. G. = fast 4 preuß. Quart). In diesen Gefäßen bleibt die Milch 6 bis 24 Stunden stehen. (Die Angaben lauten verschieden: die Morgenmilch soll bis Mittag, die Abendmilch bis zum nächsten Morgen stehen; eine Angabe sagt: man läßt die Milch 24 Stunden stehen. Die Witterung bedingt wohl die Zeitdauer.) Alsdann bringt man die Milch in ihren bisherigen Gefäßen über ein schwaches Feuer, auf dem sie ganz langsam erwärmt wird; besser ist es, sie über Kohlen oder auf einen Ofen zu stellen, damit sie keinen Rauchgeschmack annehme. Die Erwärmung der Milch darf nur bis zu einem gewissen Grade getrieben werden, und das Schwierige der Sache ist eben, den richtigen Zeitpunct zu treffen, wo die Milch vom Feuer genommen werden muß. (Schade, daß hierüber keine Thermometerbeobachtungen berichtet werden; die Benutzung dieses Instruments ist gewiß zu empfehlen.) Bei den irdenen Gefäßen ist dies leichter; da sie unten enger als oben sind, so erhebt sich die Milch, wenn sie hinlänglich erwärmt ist, in der Breite des schmalen Bodens und bildet denselben gleichsam auf der Oberfläche ab. Bei den metallenen Gefäßen, die gemeiniglich unten und oben gleich weit sind, läßt sich, bei einiger Uebung, der richtige Grad der Erwärmung an dem Ansehen der Oberfläche der Milch und an deren Dichtigkeitszustande erkennen; es bilden sich nämlich kleine Falten auf ihr und sie nimmt eine hautartige Beschaffenheit an. Auch schlägt man, nachdem die Milch 1 bis 1½ Stunden über dem Feuer gewesen und fast bis zum Sieden gekommen ist, von Zeit zu Zeit mit dem Knöchel an das Gefäß und giebt sehr sorgfältig Acht, wenn das dem Sieden voraufgehende Geräusch aufhört, denn sobald die ersten Blasen aufsteigen, muß die Milch unverzüglich vom Feuer entfernt werden. Das Geheimniß dieser Bereitung beruht darauf, daß man jenes Blasenwerfen nicht in völliges Sieden übergehen läßt. Im Sommer muß übrigens die Erwärmung rascher als im Winter vor sich gehen, weil die Milch bei heißem Wetter über einem zu schwachen Feuer leicht gerinnt. Ist die Erwärmung gehörig erfolgt, so werden die Milchgefäße wieder zurück in das Milchhaus gebracht. Im Sommer müssen sie an den kühlsten Ort desselben, am

besten auf Steinplatten, gestellt werden, um die Abkühlung zu befördern; im Winter muß man dagegen die Wärme längere Zeit zu erhalten suchen, und zu dem Ende die Gefäße leicht zudecken, denn bei schneller Abkühlung scheidet sich der Rahm nicht vollständig ab und es entsteht daher Verlust an Butter. Nach 24stündigem Stehen hat sich aller Rahm abgeschieden und dieser ist so dick, daß man ihn mit dem Messer schneiden kann. Die engl. Milchpächter behaupten, daß diese Behandlung der Milch am vortheilhaftesten sei, daß man auf diese Weise ¼ mehr Butter, als bei der gewöhnlichen Methode erhalte, und daß diese Butter wegen ihres guten Geschmackes (besonders im Winter) besser zu verkaufen sei. Daß dies Verfahren mehr Sahne liefert, hat wohl darin seinen Grund, daß die Erhitzung der Milch die Absonderung und das Aufsteigen der Fetttheile befördert. Der Käse, welcher aus der auf obige Art behandelten, abgerahmten Milch bereitet wird, ist außerordentlich mager und geschmacklos. Wird die abgerahmte Milch zur Fütterung der Schweine benutzt, so fressen dieselben sie nicht nur lieber als die gewöhnliche saure Milch, sondern sie sollen darnach auch nicht an Durchfall leiden, ja es soll sogar derselbe, wenn er durch anderes Futter erzeugt wurde, nach dieser Milch aufhören. — Die Butter wird auf folgende Art aus dem verdickten Rahm bereitet. Man nimmt ihn bei warmem Wetter den Tag nach der Erwärmung von der Milch; im Winter läßt man ihn gern einen Tag länger darauf stehen. Stets schlägt man ihn aber gleich nach dem Abnehmen zu Butter. Er wird zu dem Ende in einer hölzernen Schaale, die erst mit heißem, dann mit kaltem Wasser wohl gereinigt worden, mit der Hand, die zuvor ebenfalls erst mit heißem, dann mit kaltem Wasser, ganz rein gewaschen ist, rund umgerührt. (Sollte die Stelle der Hand nicht irgend ein Geräth vertreten können?) Dieses Waschen der Hand und der Schaale abwechselnd mit heißem und mit kaltem Wasser geschieht nicht blos der Reinlichkeit wegen, sondern auch um das Ankleben der Butter zu verhüten. Diese bildet sich aus solchem Rahm durch das Schlagen mit der Hand überaus schnell. Nachdem sie von der Buttermilch getrennt worden, wird sie in kaltem Wasser (hartes Wasser taugt überhaupt nicht zum Waschen der Butter) mehrmals gewaschen und ausgedrückt, dann gesalzen und nun auf einer hölzernen Tafel wohl geknetet und gepreßt, um sie von allen Milch- und Wassertheilchen zu befreien. — Der mit Sorgfalt abgenommene verdickte

Rahm (der auch häufig mit Zucker und Madera versetzt wird) gilt für eine große Delicatesse zu Kaffee und Torten, und die Devonshirer Erdbeeren mit solchem Rahme sind ein berühmter Leckerbissen.

2. Ueber das Trocknen der Kartoffeln.

(Fortsetzung.)

5) **Trocknen der gekochten K.** Die K. werden gekocht (am besten in Dampf), geschält, zerschnitten, zerstoßen oder zerrieben und dann durch Sonnen- oder Ofenwärme (z. B. auf Weidenmatten in einer Stube bei 30° Wärme) getrocknet. Das Trocknen muß schnell geschehen, da sie sonst einen unangenehmen Geschmack erhalten *). Sie verlieren dabei in 24 Stunden ¾ ihres Gewichtes, werden undurchsichtig und hart, wie Horn, lassen sich leicht brechen, sehen im Bruch glasigt aus und sind äußerst haltbar (man hat sie ohne Nachtheil nach Westindien und zurückgehen lassen). Läßt man sie mahlen, so erhält man ein feines strohgelbes Mehl (oder Gries), das im Aeußern dem arabischen Gummi ähnelt, sich im Munde auflöst, das Wasser schleimig macht und ihm den Geschmack der K. mittheilt. Die gekochten K. trocknen übrigens, ungeachtet sie eine so bedeutende Menge Wasser gebunden enthalten, schneller, als die rohen, aber nicht so schnell, als die rohen, durch Auspressen von ihrem Saft befreieten. — (Major v. Knöhl trocknete (1793) K., indem er täglich einen Topf voll kochen, schälen, sie 24 Stunden lang ausgebreitet trocknen, dann auf einem Reibeisen reiben und auf dem Ofen in fingerdicken Lagen trocknen ließ. Das Getrocknete wird gestoßen, und das Feine von dem Groben

*) Man soll sie hiezu 2 Hände hoch (?) auf flachen Horden oder Weidengeflechten, welche mit einem kleinen aufgebogenen Rande und mit Füßen versehen sind, in einen Backofen nach dem Herausnehmen der Brode stellen können, wobei der Ofen nicht ganz zu verschließen ist, damit der Dampf austreten könne. Wenn kein Dampf mehr austritt, und wenn das K.-Fleisch zwischen den Zähnen knackt und beim Umrühren ein Geräusch macht, wie Haselnüsse, so nimmt man es aus dem Ofen, läßt es auf den Horden erkalten und bringt es in Säcke, welche man an einem trockenen Ort aufbewahrt. Man mahlt diese getrockneten K. wie Getreide; dies Kartoffelmehl wiegt ⅔ weniger als die K. im natürlichen Zustande, es läßt sich Jahrelang ohne Verlust seiner Güte aufbewahren, hat einen angenehmen Geschmack und giebt nicht nur sehr wohlschmeckende Suppen sondern kann auch mit Vortheil als Zusatz zu Getreidemehl zur Brodbereitung verwendet werden. (Hausler. IV., 575.)

durch Sieben getrennt. Der erhaltene feine Gries ist schöner und reiner, als der aus Weizen. Von dem feinen Gries lassen sich, mit Beimengung etwas wenig Mehls und eines Eies, in die Suppe kleine Klöße, Aufläufe und Torten bereiten. Uebrigens sind diese getrockneten K. von gutem Geschmack, sehr nahrhaft, ergiebig und haltbar. — In Frankreich bereitete später Granet aus K. sogenannten ökonomischen Reis. Noch später errichtete Mme. Chauveau de la Miltière in Paris eine kleine Fabrik von dieser Waare, welche sie statt Salep, Reis, Sago und Gries zu gebrauchen empfahl. Ein Theil ihres Kartoffelreises verschluckt 18 Thle. Wasser, und ist daher derselbe ein äußerst stark nährendes, kräftiges Nahrungsmittel, das sie besonders entkräfteten Personen empfiehlt. Sie hat 15 volle Tage blos diesen Kartoffelreis (bald mit Milch, bald mit Fleischbrühe angemacht) genossen, und konnte davon täglich nicht mehr als 4 Unzen essen. Uebrigens kann man aus diesem Reis Kuchen, Torten, Pasteten, mürbes Brod u. s. w. machen. — In Ternaux's Polentafabrik wird folgendes Verfahren befolgt: Waschen der ganzen K. Kochen in Dampf in Fässern, in welche man den Dampf durch ein Rohr leitet; der Satz des dabei abfließenden Wassers dient statt Seife zum Waschen. Abschälen mit der Hand (120 *U.* K. geben 10 *U.* Schalen.) Abtrocknen an der Luft. Zerreiben in einer Mühle zu Grütze. Trocknen derselben in einer Trockenstube auf Rahmen (binnen 8 Stunden bei 50 — 75° R.; trocknet man langsamer, so gährt die Grütze). Die Trockenstuben werden am besten mit Holz ausgelegt (vertäfelt), damit der Dunst sich nicht an den Wänden zu Wasser verdichtet. Die Abzugsöffnungen für den Dunst bringt man unten in den Trockenkammern, nicht oben an.) [M. vergl. M. Wochenblatt, 1836, No. 5. S. 38, Kartoffel-Brechmaschine; 1838, No. 42, 3, A.]

6) Trocknen nach Trennung ihrer Hauptbestandtheile. Man verkleinert die K., übergießt sie mit Wasser, läßt sie mit demselben stehen, und rührt sie von Zeit zu Zeit um. Es entsteht eine Gährung, das Stärkmehl setzt sich zu Boden, und die Fasern bleiben ober demselben. Zuletzt gießt man das Wasser ab, wäscht das Stärkmehl und die Fasern öfters mit frischem Wasser und trocknet beide zuletzt an der Luft. Die Fasern können zu Suppen und als Viehfutter gebraucht werden. Das Stärkmehl kann man, ehe es ganz trocken ist, zu einer Art Teig kneten, indem man es entweder mit etwas heißem

Wasser oder mit etwas Stärkmehlkleister, oder auch mit etwas in Wasser zerrührtem Eiweiß durchknetet, dann durch ein Drahtsieb treiben und auf diese Weise Kartoffelsago daraus machen, wie jetzt in verschiedenen Theilen Deutschlands (zu Nürnberg, Schweinfurt ꝛc.) geschieht [m. vgl. M. Wbl. 1838, No. 1.]. Bei dem ersten Durchtreiben erhalten die Stücke gewöhnlich keine vollkommene Kugelgestalt; man schüttelt sie daher noch in einem mit Pergament bespannten Sieb, um sie vollends zuzurunden. —

Von diesen Arten K. zu trocknen, ist das Trocknen der gekochten und die Verwandlung der rohen in Stärkmehl und Sago ohne Zweifel die geeignetste, um K. zur Menschennahrung lange Zeit haltbar zu machen. Als Viehfutter könnte man sie fürs ganze Jahr haltbar machen, und dann in ihnen ein weit besseres erhalten, als die rohen oder gekochten K. sind, wenn man sie zerreiben, stark auspressen und dann an der Luft oder in künstlicher Wärme trocknen ließe. Jedes größere Dorf könnte sich zu diesem Zweck eine durch ein Pferd zu treibende Reibmaschine nebst einer Presse anschaffen, und hätte dann ein Futter, das in vielen Fällen das ungleich theurere Getreide ersetzen könnte.

Prechtl's Verfahren, Kartoffeln zu trocknen.

Folgende zur Ausführung im Großen sehr empfehlenswerthe Methode, wobei die K. vor dem Trocknen durch Wasserpressung von ihren Säften befreit werden, hat Prechtl angegeben. Die gewaschenen Kartoffeln werden grob zerrieben oder zwischen 2 geriffelten eisernen Walzen zerquetscht, dann in einen verschlossenen, unten mit einem durchlöcherten Boden versehenen, mit Eisen gebundenen, hölzernen Kübel gebracht, wozu sich im Deckel eine, mittelst eines Querriegels gut verschließbare Oeffnung befindet. Aus diesem Deckel ist ein Rohr 12 — 30 Fuß hoch aufwärts geführt und oben mit einem Wasserbehälter in Verbindung gesetzt, so daß, wenn die Röhre mit Wasser gefüllt ist, nach Art der Realschen Presse, die K.-Masse in dem Gefäße dem Drucke jener Wassersäule ausgesetzt ist. Nach einiger Zeit träufelt das Wasser, das die K.-Masse durchdrungen hat, aus dem durchlöcherten Boden, erst braun und nach K. riechend, allmählig lichter, endlich klar hervor, wo man dann das Gefäß öffnet und die K. heraus nimmt. Diese sind nun ganz weiß geworden, trocknen, an der Luft ausgebreitet, sehr schnell, ohne, auch bei langsamem Trocknen, der Verderbniß ausgesetzt zu sein, und lassen sich in diesem getrockneten Zustande ebenso auf-

bewahren wie Getreide, ja noch leichter; wie denn Prechtl dergl. zubereitete K.-Substanz über 10 Jahre ohne besondere Sorfalt unverändert erhielt. Diese getrocknete K.-Substanz liefert auf der Mühle auf dieselbe Art wie Getreide vermahlen, ein schönes Stärkmehl. (Schluß folgt.)

3. Das Durchfahren der umgehakten oder gepflügten Ackerkrume. *)

Eine Arbeit, welche ich seit mehreren Jahren im Herbste mit dem Acker vornehme, welcher im darauf folgenden Frühjahre mit Sommerkorn bestellt wird, erlaube ich mir hier zu beschreiben und ihren Nutzen anschaulich zu machen.

Der im Frühjahre zu bestellende Acker macht den dritten Theil der hiesigen Feldmark aus. Davon hat das Jahr vorher die eine Hälfte Winter-, die andere Sommerkorn getragen. Wenn diese Früchte eingeerntet sind und die Herbstsaat bestellt ist, so werden in der Regel diese beiden Schläge in voller Tiefe und kurz abgehakt.

Der hiesige Boden aber ist größtentheils thonig und fest. Die Ackerkrume wird daher natürlich, wenn sie auch im Herbste noch so locker und tief gehakt ist, von der Herbst- und Winternässe in eine dichte Masse zusammengeschlämmt, und hängt, da auch der Untergrund nicht sehr durchlassend ist, fast ein halbes Jahr hindurch voll Wasser. Weil nun aber keine hohlen Räume in der Krume bleiben, so kann auch die Atmosphäre nicht vortheilhaft darauf wirken. Dazu kommt, daß die Nässe mit dem Frühjahr oft nicht früh genug weicht, um zu gehöriger Zeit die Saat zu bestellen; es setzt sich auf der Oberfläche eine starke, zusammenhängende Kruste an, welche das Durchdringen der Luft und Sonne ganz hindert. Wenn dann der Acker zur Bestellung brauchbar wird, so ist er fest und hat nicht die für die Saatbestellung und das Gedeihen der Saat so vortheilhafte Lockerheit, die er, so lange der Witterung ausgesetzt, haben sollte.

Um diesen Uebelständen vorzubeugen, lasse ich ihn schon im Herbste, und zwar gleich nachdem das oben erwähnte Haken statt gefunden hat (am besten, wenn das umgehakte Feld nicht sehr vom Regen durchnäßt ist), mit einem Haken, der dem Wasserfahrenhaken gleich ist, mit zwei Pferden in voller Ackertiefe dergestalt durchfahren, daß er wie Kartoffelland, wo die Kartoffeln in voller Tiefe behäuft sind, zu liegen kommt. Die Pferde tragen das Joch, welches unter dem Leibe der Pferde bei den Vorderbeinen ruht und den Hakenbaum trägt, an Sielen befestigt. Sie gehen vor solchen Jochhaken gewöhnlich so weit auseinander, daß, wenn eine Fahre durchzogen ist, nachher immer das eine von ihnen in der zuletzt gehakten offenen Fahre entlang gehen kann, wo denn die Reihen, wie im behäuften Kartoffellande, in gleicher Breite auseinander kommen.

Auf diese Weise läßt sich sehr leicht eine große Ackerfläche mit einem Haken den Tag über durchfahren und viermal so viel beschaffen, als wenn der Acker sonst auf gewöhnliche Art gehakt wird, da die Erde durch das vorherige Haken schon locker ist und die Entfernung von einer Fahre zur andern immer an 3 Fuß ausmacht, auch weil das eine Pferd immer in der offenen Fahre geht, die Führung nicht schwierig ist und ein gleichmäßiges, rasches Vorwärtsgehen nicht gehindert wird. Auch mit dem gewöhnlichen Haken habe ich sowohl mit Pferden als Ochsen, in Ermangelung von mehrern Haken mit Streichbrettern, den Acker durchfahren lassen und so ziemlich den beabsichtigten Zweck erreicht. Die Ochsen pflegen, wie die Pferde, vor dem Haken auch in einem so breiten Joch zu gehen, daß der eine immer in die offene Fahre tritt. Man hält den Haken, wenn er sonst schräge ist, gerade auf, so daß auf beiden Seiten gleichviel Erde wegeschoben wird. Nur fällt bei der Arbeit mit dem Haken ohne Streichbretter etwas Erde in die Fahren zurück, so daß sie nicht in voller Tiefe offen bleiben, was jedoch so viel wie möglich zu bezwecken ist.

Bei der so durch offene Fahren durchbrochenen Ackerkrume ist kein Zusammenschlämmen möglich; denn die Feuchtigkeit zieht stets in die Fahren hinein und läuft theils ab, theils verdunstet sie, so daß die ganze Zeit, wo durch den Acker offene Furchen gehen, die Krume locker bleibt.

Daß dies aber von großem Nutzen ist, kann wohl nicht bestritten werden. Wie vortheilhaft verändert sich nicht in Haufen gefahrene Erde! Welche Wirkung äußert nicht selbst rohe Erde, z. B. der Abraum von Mergelgruben, wenn er Jahre lang auf dem Ufer der Grube hoch und trocken gelegen hat, auf die Vegetation! Und dies kommt doch wohl hauptsächlich nur daher, daß die Erde, durch das Dahinschaffen getrocknet, frei von starker

*) Monatsblatt der Märk. ökon. Gesellsch. 1838. S. 82—85.

Nässe, der Atmosphäre ausgesetzt ist; denn wenn dieselbe Erde in die Grube hineingebracht wird, und dort naß liegt, bemerkt man solche Wirkung nicht.

Zwar ist das Durchfahren des Ackers im Herbste eine Arbeit mehr, doch überwiegt der Nutzen derselben die Mühe bei weitem. Auch ist diese nicht so bedeutend, denn da es in der Regel nicht früh zuwintert und selbst nicht nachtheilig ist, diese Arbeit bei Regen und Nässe auszuführen, indem der Frost alles wieder locker macht, so kann man es mit der gewöhnlichen Anspannung beschaffen, wie auch hier bisher geschah. Selbst nasser, zäher Lehm wird, wenn man ihn in Haufen bringt, so daß die Nässe ausziehen kann, durch den Frost mürbe und ist im Frühjahr, wenn er trocknet, locker, wie Sand.

Allein nicht blos bei Lehm-, oder nassem, flachen Acker, selbst bei jedem Boden von irgend fester Beschaffenheit wird das hier angegebene Durchfahren von Nutzen sein. Auch wird meiner Meinung nach, wenn der Boden Säure hat und es an Mergel mangelt, sie zu vertreiben, dies hierdurch mit der Zeit bezweckt werden.

Ich empfehle daher dies Verfahren mit dem Wunsche, daß dessen Anwendung an andern Orten, so wie hier, genügenden Nutzen gewähren möge.

Peeselin bei Demmin im März 1838. Frentz.

4. Notizen.

— In einem Artikel der Dorfzeitung, so wie in anderen Blättern, wurde der von Dr. Porsch empfohlene **Riesenklee** [m. s. darüber Meckl. Wochenbl. 1838, No. 8.] für nichts anders als gemeiner weißer Steinklee erklärt, der jedem Bauern in Thüringen bekannt sei, wenn man diese Kleeart bei ihrem richtigen Namen nenne; woraus denn folgt, wie auch anderwärts gerade heraus gesagt ist, daß der Verkauf des Samens des Riesenklees, als einer eigenthümlichen Pflanze, eine Betrügerei sei. Jener Artikel ging auch in die Börsen-Nachrichten der Ostsee über, wodurch Hr. Rittergutsbesitzer v. Parpart auf Storlus (Culmer Kreis, Westpreußen) bewogen wurde, in dem letzteren Blatte, drei verschiedene hiehergehörige Steinklee- (Melilotus-) Arten botanisch zu beschreiben. Hienach unterscheidet sich der Wunder- oder Riesenklee (Melilotus leucantha) wesentlich von dem gemeinen weißen Steinklee (Melilotus alba seu vulgaris Petitpierr.). — Man hat auch den verkauften Samen als unächt verdächtigen wollen. Ref. hat eine Menge von Pflanzen gesehen, welche in diesem Jahre aus dem von Dr. Porsch bezogenen Samen erwuchsen. Der Same wurde im April gelegt, Mitte Augusts waren die Pflanzen 4 Fuß hoh und fingen zum Theil an zu blühen; ihre saftreicheren Stengel, größeren, dickeren und zahlreicheren Blätter zeigten auch dem Nichtbotaniker sogleich, daß er hier nicht den gewöhnlichen weißen Steinklee, sondern ein viel werthvolleres Futtergewächs vor Augen habe. Was jedoch den Futterwerth betrifft, so sagt Hr. v. Parpart: »Hinsichtlich des Viehfutters, welches uns sämmtlich bekannte Meliloten, von denen ich 19 Sorten in meinem Versuchsgarten zu wissenschaftlichen Zwecken cultivirte, darbieten, steht es bei uns fest, daß dazu die Erbsen, Luzerne, Esparzette, Wicken und Trifolien besser dienen.«

— Hr. Millot in Vesoul hat der landwirthsch. Gesellschaft der Haute-Saone eine **tragbare Gießspritze** zur Probe übergeben, welche vollkommen befriedigt hat. Das Spiel des Instruments ist sanft und leicht und erfordert geringe Kraft. Mit einem kleinen Rohre, dessen Oeffnung ca. 3 Linien im Durchmesser hat, kann man das Wasser horizontal mehr als 30 Fuß weit treiben, senkrecht 18 bis 20 Fuß. Ein zweites Rohr hat eine Mündung von 4 Linien Durchmesser und endigt mit einer kleinen Erweiterung; dasselbe trägt das Wasser weniger weit, aber das Wasser zertheilt sich so sehr, daß es einem feinen Regen ähnelt, der sehr geeignet ist zum Begießen eines Gartenbeetes. Ein spatelförmiges Rohr, mit 10 bis 12 Löchern versehen, treibt das Wasser 10 bis 12 Fuß weit und ist sehr passend zur Bewässerung der Spaliere bei großer Dürre. Der Preis der Maschine ist 16 Fr. [= 4 Rth. 9 Sgr. 4 Pf.].

— Prof. Riecke's Wochenblatt enthält eine **Warnung** vor dem Ankaufe der in den Zeitungen pomphaft angekündigten Schrift über einen neuen Hackpflug (Pferdehacke, Reihenschaufler) zum Behacken der Kartoffeln, Runkelrüben ꝛc. in Reihen vom Gutsbesitzer Prochnow zu Bahn in Pommern. »Die kleine Schrift,« heißt es daselbst, »welche die Beschreibung und Zeichnung des Instruments enthält, und nur Einen Bogen stark ist, wird zugepappt [verklebt] von Buchhändler Bade in Berlin um 3 Thaler (!!) verkauft. Wir sehen uns im Interesse des landwirthschaftlichen Publikums veranlaßt, vor dem Ankauf dieser Schrift als einem schlechten Machwerk, zu

warnen, da alle darin enthaltenen angeblichen Verbesserungen des gewöhnlichen Reihenschauflers eben so viele Verschlechterungen sind.«

— Ein französ. Blatt rühmt unter den zu der Industrie- und Kunst-Ausstellung zu Bordeaux gelieferten Sachen vorzüglich die landwirthschaftlichen Geräthschaften des Hrn. Hallié: Wagen, Stampfmaschinen, Exstirpators, Häckselmaschinen ꝛc. Jedesmal, fügt es hinzu, wenn wir die Ausstellungen besuchten, ist uns der große Nutzen klar geworden, den eine **fortdauernde Ausstellung** haben würde, wo man zu jeder Zeit die aus inländischen oder fremden Fabriken hervorgehenden Producte vergleichen könnte. Dies wäre ein treffliches Mittel, um die Fortschritte zu beschleunigen, und die Fabrikanten zum Wetteifer für Vervollkommnung anzureizen.

Neueste Literatur.

Anleit. z. Schnell- u. Schönwäsche. Bremen, 8. 7/24 Rtlr.

Bachmann, Kurze Anleit. zur Verbesserung d. Pferdezucht. 4e Auflage. Mit 2 Steindrt. Paderborn, 8. 5/8 Rtlr.

Bauer, der Küchengartenfreund. Carlsruhe, 8. 3/8 Rtlr.

Bayer, Anleitung z. Anbau u. z. Verwerthung d. wicht. Handelsgewächse. Hannov., 8. 2/3 Rtlr.

Böttcher, Vereinfachtes und leichtes Verfahren, den Zucker aus der Runkelrübe zu fertigen. Aufl. 2. Altenb., 8. 2 Rtlr.

Breunlin, über mechan. Leinen-Spinnereien. Stuttg., 8. 1/4 Rtlr.

Getreide-Rechnungsbüchlein. Aufl. 2. Eichstädt, 8. 5/24 Rt.

Hertha, die wohlunterrichtete Wäscherinn. Nordhausen, 16. 5/12 Rtlr.

Kahlert, die Hühnerpest. Prag, 8. 1/6 Rtlr.

Kloth, kurzgefaßter jedoch gründl. Katechism. d. Kunstwiesenbaues n. Siegener Art. Arnsberg, 8. 1/4 Rtlr.

Krauß, Gährungsmittel für Getreide- u. Kartoffelmaische. Leipzig, 8. 1 Rtlr.

Kunst, die, Holz zu ersparen. Aufl. 2. Hanau, 1/8 Rtlr.

Liegel, Systemat. Anleit. z. Kenntniß der Pflaumen. Heft 1. Mit 2 Lithogr. Passau, 8. 7/12 Rtlr.

Merk, vollst. Handb. d. pract. Hausthier-Heilkunde. Aufl. 2. München, 8. 1 Rtlr.

Nernst, über die Brochüre des Hrn. O. M.: »die Vollblutsfrage ꝛc.« Hamb., 8. 1/2 Rtlr.

Neues z. Haushalt. unentb. Kochb. Aufl. 6. Leipz. 8. 7/12 Rt.

Neues Augsburgisches Kochbuch, verb. und verm. von J. M. Rosenfeld. Ausg. 5. Nördl., 8. 1 Rtlr.

Neumann, die Bleichkunst in ihrem ganzen Umfange. Helmst., 8. 1/2 Rtlr.

Nöthiges Handb. über Zucht, Behandlung, Wartung und Fütterung ꝛc. der Pferde. Arnsberg, 8. 5/12 Rtlr.

Pfnor, neue Construction eines Stubenofens. Darmstadt, fol. 1 1/3 Rtlr.

Pohl, Anleit. zum Kochen u. Braten im Wasserdampfe. Aufl. 5. Leipzig, 1838. 8. 2/3 Rtlr.

Schneider, populäre Toxikologie. Frankf. 8. 7/12 Rtlr.

Trüffel, die, deren Naturgeschichte, Fortpflanz., Zucht ꝛc. Weimar, 12. 1 1/4 Rtlr.

Vertilger, der unfehlbare, des Ungeziefers. Jüterbogk, 8. 1/4 Rtlr.

Weiler, die geschickte ꝛc. Köchin und Hausfrau. Ausg. 2. Regensb. 8. 3/4 Rtlr.

Miscellen.

— (Nekrologie. Aus der Revue hortic.) Das Jahr 1838 wird einmal ein für die Horticultur trauriges heißen, denn diese hat mehrere ihrer ausgezeichnetsten Mitglieder verloren. — F. J. Riché, geb. 1765, wurde im J. 1800 zum Gärtner der Gewächshäuser im Jardin des Plantes zu Paris ernannt. Sein Einfluß auf das Gedeihen dieses Instituts war außerordentlich. Die Geschichte seines Lebens ist mit der der Wissenschaft verknüpft, und ein Auszug aus einer von Hrn. Poiteau gelieferten Notiz über diesen geachteten Mann wird in mehr als einer Hinsicht von Interesse sein. — Bis dahin hatte man die Treibhauspflanzen des Jardin du Roi (der 1794 als ein naturhistorisches Museum gestiftet wurde) niemals fortzupflanzen gesucht, obgleich damals die Vervielfältigung dieser Gewächse bei Williams in Sèvres und bei dem Großvater der heutigen HH. Cels zu Petit-Montrouge gut von Statten ging. War eine neue Pflanze angekommen, so erhielt sie sich so lange, als der Zufall es wollte, aber man machte keinen Versuch, sie zu vervielfältigen und fortzupflanzen, man verstand weder Ableger, noch Steckreiser davon fortzubringen und sie verschwand ohne Nachkommen. In der That, vor Riché hatten diese Treibhäuser nie einen wirklichen Gärtner;

die André's, die Moreau's waren Schützlinge von Büffon, aber keine Gärtner. Die Zeit der Vervielfältigung der Treibhauspflanzen im Jardin du Roi beginnt also erst mit 1800, und Riché hat den Ruhm ihrer Einführung. Die Steckreiserzucht ohne Luft (la bouture étouffée) ein so höchst wirksames Mittel, um die widerspenstigsten Stecklinge zur Bewurzelung zu bringen, wurde von Riché mit wunderbarem Erfolge angewendet, und bald sahen die alten seltensten und kostbarsten Pflanzen ihre Zweige in junge kräftige Stämme verwandelt, welche die Fortdauer ihrer Art gewiß machten. Verwundert über diese Erfolge, sah Hr. Thouin d. Aelt. darin das Mittel, den Jardin du Roi durch Tausch zu bereichern, eine Menge schöner oder nützlicher Pflanzen in den Handel zu bringen, und bei den Liebhabern den Geschmack an eigener Cultur zu erwecken. Da niemand besser als Riché wußte, was in den Gewächshäusern jenes Gartens existirte oder fehlte, so wurde ihm der Tauschverkehr übertragen, und man weiß, wie sehr er sie durch dies einzige Mittel bereichert hat. — Bis 1800 glaubte man ferner, daß man den tropischen Pflanzen eine Erde geben müsse, welche derjenigen völlig gleich wäre, die sie in ihrem Vaterlande hatten, und man vergaß, wie sehr der Wechsel der Athmosphäre und der Temperatur diese Theorie modificiren müsse. Riché schlug, auf Erfahrungen gestützt, einen anderen Weg ein; zwei Erdarten, in verschiedenem Verhältnisse gemischt, waren ihm hinreichend, um allen seinen Pflanzen eine Gesundheit und kräftige Vegetation zu geben, wie sie nie zuvor gehabt hatten. — Vor Riché brachte man zu keiner Zeit die Pflanzen aus dem Gewächshause an die Luft; er hatte keinen Glauben an die Nützlichkeit dieses Verfahrens; nach und nach ging er so weit, daß er während 5 Monate einen großen Theil der Gewächshaus-Pflanzen in freier Luft ließ, und die Erfahrung lehrte, daß sie dadurch gar sehr an Gesundheit und Kräftigkeit gewannen. — Die Geschicklichkeit und Thätigkeit Riché's war eine große Hülfe für Hrn. Thouin bei seinen physiologischen Untersuchungen, und dieser verehrte Gelehrter hatte ihm mehrere wichtige Beobachtungen zu danken. Er ist der Erfinder einer Baumveredlungsart, die sein Vorgesetzter ihm zu Ehren nach seinem Namen benannte (greffe-Riché). — Schon 27 Jahre hatte Riché seinem Posten vorgestanden, als im J. 1827 J. Thouin seinem älteren Bruder ins Grab folgte. Da erhob die Administration des Museums Riché, um ihn für seine langen und nützlichen Dienste zu belohnen, zum ersten Gartenaufseher an Thouins Stelle, welchem Posten er bis zu seinem Tode vorstand. Er starb, nachdem er 37 Jahre lang aufs treueste gedient hatte, am 12. Januar des ggw. Jahres, 73 Jahre alt.

— Aug. Philippar, geb. 1800, war Chef der Culturen der Orangeriepflanzen am Jardin des Plantes zu Paris. Die Königl. Gartenbaugesellschaft zu Paris rechnete ihn unter diejenigen Mitglieder, welche im practischen Betriebe sich am meisten auszeichneten; er hat die Annalen der Gesellschaft durch zwei vortreffliche Abhandlungen bereichert, und dieselbe hoffte, daß er sie noch lange durch die Früchte seiner Praxis und Erfahrungen bereichern werde; aber das Schicksal wollte es anders: eine Brustkrankheit hat ihn der Horticultur entrissen.

— Im 76sten Jahre starb der ehrwürdige Sieulle, nachdem er 46 Jahre hindurch dem Herzog von Praslin treu und trefflich gedient hatte. Er hat beinahe ein halbes Jahrhundert glücklich und ruhig zu Praslin verlebt, während die Revolution alles um ihn her stürzte und veränderte. Unter einer Anzahl von 1100 Obstbäumen seines eigenen Gartens, die er sämmtlich mit eigener Hand gepflanzt hat, erblickt man eine 9 Fuß hohe Spaliermauer. Dieselbe ist mit Pfirsichen und Birnen besetzt, und diese sind so vorzüglich schön gezogen und behandelt, daß mehrere dieser Bäume, nachdem sie die Mauer überwuchsen, an der anderen Seite bis zur Erde herabstiegen und dort ein zweites, ebenso schönes Spalier bilden. Den Bitten der Kenner nachgebend, hat er im October 1806 seine Methode der Pfirschencultur in mehreren Blättern beschrieben. Seine Art, diesen Baum zu beschneiden, ist für immer unter dem Namen Sieullesche Methode bekannt. Auf 15 Stunden rings um ihn her gab es seit 30 Jahren keinen Gärtner oder Gartenfreund, der nicht wenigstens einmal in Praslin gewesen wäre, um die dortigen schönen Bäume zu sehen und sich im Schnitte unterweisen zu lassen. Man verdankt ihm eine neue gute Birnenart, welcher man aus Dankbarkeit den Namen Sieulle's Birne gab. Sobald die landwirthschaftl. Gesellschaft zu Melun sich gebildet hatte, wurde er eins ihrer aufgeklärtesten Mitglieder. Auch las er in derselben eine Abhandlung, um das Vorurtheil zu beseitigen, welches die Entstehung des Weizenbrandes der Blüthe der Berberitze zuschreibt; er zeigte, daß diese Annahme völlig ungegründet sei, weil der Berberitzenstrauch mehr als einen Monat eher denn der Weizen blühe. Man hat von ihm noch eine sehr interessante Abhandlung über Pflanzen-Physiologie in den Annalen der Gartenbaugesellschaft zu Paris. Der Ruf von der Geschicklichkeit Sieulles im Baumschnitte war so ausgebreitet, daß die Königl. Central-Gesellschaft des Ackerbaues der Seine eine Commission nach Praslin schicken zu müssen glaubte, um seine Bäume zu besichtigen; in Folge des Berichtes, der hierüber erstattet ward, wurde an Sieulle eine goldene Medaille ertheilt. Wenige Gärtner haben sich eines so wenig bestrittenen Ruhmes erfreut, und weniger Neider gehabt, als Sieulle.

— T. A. Knight [spr. Neit], Esquire, Präsident der Gartenbau-Gesellschaft zu London, starb am 11. Mai c., im 80sten Jahre. Er war der Sohn eines Landgeistlichen. Noch sehr jung richtete er seine Gedanken schon auf die Betrachtung der Erscheinungen des Pflanzenlebens, und so erlangte er die Sicherheit des Urtheils,

welche die Grundlage seines verdienten Ruhmes war. Er hat die Gärtnerei durch Beispiel und schriftliche Belehrung eifrigst und erfolgreich zu fördern gestrebt. Im J. 1795 überreichte er der Königl. Gesellschaft ausgezeichnete Bemerkungen über die erblichen Krankheiten der Fruchtbäume und über die Schwäche, welche ihnen das Pfropfen mittheilt; er theilte ihr ferner seine Versuche und Untersuchungen über die Befruchtung der Gewächse mit, über die Circulation des Saftes in den Bäumen, über die Keimung, über den Einfluß des Lichtes auf die Blätter ꝛc. — Seine zahlreichen Arbeiten hatten immer das Nützliche im Auge; und wenn einmal der Garten des englischen Landmanns eine ebenso herrliche Cultur entfaltet, wie solche auf den prachtvollen Landsitzen bewundert wird, so hat er diese Wohlthat niemand mehr, als Hrn. Knight, zu verdanken.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Wolle. In London (12. Oct.) fand ein beträchtlicher Umsatz in engl. Wolle statt und zwar zu guten Preisen, da wegen der Auctionen in Colonialwolle viele Manufacturisten dort waren, die Leben in den Handel brachten. Die Auction war sehr besucht, und man bot lebhaft auf die feinen Gattungen. Man meinte, daß im Laufe der Auctionen die Preise noch höher gehen würden. — Aus Hamburg wird unterm 16. Oct. geschrieben: In mittel Wollen zu 18 à 20 ßl. und Locken zu 17 ßl. haben in der letzten Woche einige kleine Umsätze stattgefunden, welche Parthien der mäßigen Preise halber genommen würden, im Ganzen ist es jedoch sehr still damit, und ist besonders Mecklenburger Wolle, worin unsere Vorräthe hauptsächlich bestehen, dieses Jahr sehr unbelebt (unbeliebt heißt es an einem anderen Orte. — Die Hamburger Berichterstatter haben ihre Noth, doch irgend etwas zu berichten!)

Samen. In Stettin (19. Oct.) waren die Forderungen für Raps und Rübsen wieder etwas höher gestellt, doch hatte man von wirklichen Umsätzen nichts gehört. Winterraps guter Qualität wurde auf 76 Rt., do. Rübsen 74 Rt., Sommerr. 65 Rt. gehalten; Dotter wurde bei kleinen Parthien wiederholt zu 48 bis 50 Rt. gekauft.

Getreide. Steigen: St. Petersburg, 5., R.; Leipzig, Königsberg, 11., R.; Amsterd., 11., gedörrt R.; Breslau 14.; Stettin, 15., R.; Hamburg, 16. Octob., W.

Fallen: London, 8., W., G.; Liverpool, 11. Oct., W.

Kauflust: Amsterd., 9., W., R.; 13., R.; Antwerp., 12., W. G. H.

Stille: Bergen 6.; Liverpool, Paris, 8., 10.; Hull, London, 12., W.; Amsterd., 13., W.; Danzig, 16., W; Stettin, 19. Oct., W.

Festigkeit: Christiania, 3.; Riga, 4.; R.; Liverpool, 5., W.; Amsterd., 9., 10.; Hamburg, 12.; Paris, 11., W. R.; Königsb., 11., W.; Antwerpen, 12., W.; Stettin, 15. 19., W.; Danzig, 13., 16. Oct., W.

London, 9. Oct. W. stark zugeführt; es war damit flau bei 2 s. Preisermedrigung. — 12., für engl. und fremd. W. herrschte gute Frage und die letzten Montagspreise behaupteten sich vollkommen, doch wurde wenig gemacht, weil die Inhaber sich eine mäßige Preiserniedrigung nicht gefallen lassen wollten. H. und Bohnen fest, G. gefragter und mitunter etwas höher. — Belgien Das belgische Gouvernement hat, laut franz. Blättern, eine Verordnung erlassen, kraft deren W. einstweilen ganz zollfrei eingehen kann, wogegen die Ausfuhr von W. verboten ist. — In Königsberg stiegen die Roggenpreise, da Aufträge von der Weser, Holland ꝛc. eingegangen waren und der Bestand klein war. — In Berlin wurde noch einiger W. zur Versendung nach Hamburg gekauft. — In Hamburg fand bester farbiger alter und neuer W. Kauflust zu etwas höheren Preisen.

Magdeburg, 18. October. W. 50 — 57, R. 40 — 47, G. 30 — 33⅓, H. 17½ — 18½ Rt.

Stettin, 19. October. Landmarkt: W. 54 — 56, R. 36 — 38, G. 24 — 26, H. 18 — 20, E. 32 — 35 Rt.

Wismar, 20. October. W. 1 Rt. 8 — 16 ßl., R. 38 — 40, G. 28 — 30, H. 20 — 24, E. 30 — 34 ßl., Rapps 1 Rt. 28 — 32 ßl., Rübsen 1 Rt. 24 — 28 ßl., Schlagleinsaat 1 Rt. 12 — 16 ßl.

Wolgast, 21. October. W. 2 Rthl. — 2 Rthl. 8 Sgr., R. 1 Rthl. 7 — 7½ Sgr., G. 25 Sgr., H. 17½ Sgr., E. 1 Rthl. 10 Sgr.

Rostock, 23. October. W. 1 Rt. — 1 Rt. 18 ßl., R. 36 — 40 ßl., G. 30 — 32 ßl., H. 18 — 22 ßl., E. 32 — 38 ßl., Rapps 1 Rt. 20 — 36 ßl., Schlagleinsaat 1 Rthl. 16 ßl.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigung.

Allgemeine Renten-Anstalt in Stuttgart.

Die allgemeine Renten-Anstalt in Stuttgart erfreuet sich einer zunehmenden Theilnahme in allen deutschen Ländern. Vom 1. Januar bis 31. Juli d. J. hat sich das Kapital dieser Anstalt um 94,000 Fl. vermehrt mit 2876 Actien, worunter sich 538 volle Actien befinden, und übersteigt die Gesammtzahl der Actien bereits 33,000 Nummern mit 900,000 Fl. Kapital. Die Anstalt verdankt diese so erfreulichen Fortschritte vornehmlich der steigenden Theilnahme unter den wohlhabenden und gebildeten Ständen.

An der Anstalt kann von jedem Stande, jedem Geschlecht, jedem Alter Theil nehmen, wer wenigstens 10 Fl. einlegt. Im unglücklichsten Fall, d. h. im Falle des Absterbens vor der Zeit, wo die Einlage eine Jahres-Rente abwirft, ist die Einlage höchstens eine unverzinsliche gewesen, da dann alles zurückbezahlt wird. Bei solchen, die schon eine Rente aus ihrer Einlage bezogen, wird im Falle des Absterbens nur das von der Einlage abgezogen, was man schon baar aus der Anstalt erhoben hat, und der Rest zurückbezahlt. Zinsen werden aber auch keine vergütet. Die Renten steigen nach Verhältniß der Sterbefälle und daraus folgenden Erbschaften für die überlebenden Actionaire, bis zu der Summe von 300 Fl. aufs Jahr für eine volle Actie.

Für Mecklenburg ist dem Unterzeichneten von der Direction der Anstalt die Agentur übertragen, und sind die Statuten derselben, so wie die in der General-Versammlung vom 29. April d. J. beschlossenen Statutenzusätze unentgeldlich von ihm abzufordern. Der 6te Jahres-Verein 1838 wird mit dem 30. November d. J. geschlossen, und bis zu diesem Tage hiezu bei der Direction und den Agentschaften Einlagen angenommen.

Neubrandenburg den 19. Octbr. 1838.

L. Christlieb.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 44. Dritter Jahrgang. Den 1. November 1838.

Inhalt. 1. Ueber das Aufeggen der Weizensaat im Frühlinge. — 2. Weizenbrand. — 3. Ueber das Trocknen der Kartoffeln. — 4. Beitrag zur Cultur des Weinstocks. — 5. Notizen. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung. —

1. Ueber das Aufeggen der Weizensaat im Frühlinge.

(Eingesendet.)

Auf Veranlassung des Aufsatzes über Aufeggen der Weizensaat im Mecklenb. Wochenblatte No. 35. vom 30. August 1838 — noch einige Worte zur Empfehlung dieses Verfahrens. Ref. stimmt dem Hrn. Verfasser gänzlich bei, und bemerkt, daß das Aufeggen der Weizensaat schon vor 38 Jahren in Mecklenburg vortheilhaft befunden worden ist, weshalb er nachstehenden Aufsatz, der in den Annalen der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft, 2r Thl., 1805, enthalten ist, wieder in Erinnerung bringen zu müssen glaubt. Es ist das hierin Gesagte in den nämlichen Annalen, Seite 245, auch durch den Hrn. Präsidenten von Dewitz auf Groß-Milzow bestätigt worden. Der erwähnte Aufsatz lautet aber folgendermaßen.

Mehrere Male habe ich schon Gelegenheit gehabt, die Bemerkung zu machen, daß strenger Winterfrost, auch wenn der Boden keine Schneedecke hat, der Saat nicht gerade zu schadet. Nur muß die Pflanze vor der Einwinterung schon zu einer gewissen Stärke gelangt seyn. Dies war ebenfalls wieder der Fall in dem strengen Winter von 1802 auf 1803. Roggen- sowohl als Weizenpflanzen hielten sich gut, bis sie am Ende des Januars mit Schnee bedeckt wurden.

Als in der letzten Hälfte des Februars der Schnee mit Regen und milder Luft wegging, bemerkte ich an meiner Wintersaat noch keine Veränderung, denn die Pflanze schien noch völlig gesund und stark zu sein. Diese gelinde Witterung hielt bis zum Ausgang des Februars an; der Acker thauete so tief ein, als die Wurzeln der Pflanzen reichten, und diese standen nun im Wasser. Allein im Anfange des März kehrte der heftige Frost wieder zurück, und nun war die Zerstörung sehr vieler Pflanzen voraus zu sehen, denn die Wurzeln waren von der Nässe ausgedehnt und wurden vom Frost zersprengt. Was ich gefürchtet hatte, das erfolgte leider! auch in einem sehr hohen Grade; doch litt der Weizen, als eine zartere Pflanze, ungleich mehr als der Roggen. Der rothe Klee (Tr. pratense) ging fast ganz zu Grunde; der weiße Klee (Tr. repens) hingegen hielt sich gut.

Frost, Schnee und Thauwetter wechselten nun noch mehrere Wochen hindurch fortdauernd mit einander ab; dadurch ward der Schade mit jedem Tage größer und noch bis tief im April ward die Vegetation gestört. Als aber bei der späterhin eintretenden warmen Witterung die Pflanzen hervortrieben, machte ich an meinen Roggenpflanzen die erfreuliche Beobachtung, daß sie außerordentlich schnell in die Höhe gingen und sich in viele Nebenschossen ausbreiteten. Ganz anders verhielt es sich aber mit dem Weizen! Hier war mehr als die Hälfte der Pflanzen vom Acker verschwunden und der noch übrige traurige Rest hatte ein so elendes, verwelktes Ansehen, daß es fast nicht anders zu erwarten war, daß diese wenigen, gelb und spitz dastehenden Ueberbleibsel ebenfalls binnen wenigen

Tagen absterben würden. Ueberdies war der Acker von dem Uebermaß der Nässe so stark zugedielt und durchgekältet, und die Oberfläche in einem so hohen Grade ausgedorrt, daß die Frühlingswärme den kümmernden Pflanzen wenig oder gar nicht zu Hülfe kommen konnte. Desto üppiger schlug allenthalben das Unkraut hervor, welches sich nach und nach so ausbreitete, daß für den wenig übrig gebliebenen Weizen gar keine Rettung mehr möglich schien. Konnte und sollte ihm auch Hülfe wiederfahren, so war das einzige Rettungsmittel: möglichst schnelle Tilgung des Unkrauts und Auflockerung der Oberfläche des zugedielten Ackers.

Es wurden also sogleich vier Gespann Pferde mit starken hölzernen Eggen auf das Weizenfeld geschickt, und ich glaubte durch ein zweimaliges Langziehen meinen Zweck völlig zu erreichen. Allein ich irrte mich; die Eggen leisteten in dem festen zugedielten Acker wenig oder gar keinen Effekt. Ich ließ also die Eggen mit Steinen beschweren, und nun mußten die Knechte abermal zweimal lang, einmal in die Quere und zum Beschluß noch einmal lang ziehen. Einige Grundstücke, wo es recht schlimm war, wurden überdies noch derb in die Runde ausgeeggt. Jetzt war mein Zweck erreicht. Der Acker erhielt überall eine lockere Krume, und das Unkraut war zerstört. Die zum Theil 4 bis 5 Zoll langen Weizenpflanzen waren durch dies forcirte Eggen gar nicht beschädigt oder herausgerissen; nur hie und da bemerkte ich an den Wasserfurchen sparsam eine umgerissene Pflanze, fand aber nach Verlauf einiger Tage bey näherer Untersuchung, daß diese sich völlig wieder angewurzelt hatten und eben so schön empor gerichtet standen, als die übrigen.

Mein Wirthschaftsschreiber sowohl, als die Knechte, waren, als ihr Tagewerk vollbracht war, einstimmig der Meinung: daß nun alles verloren sey. Nach ihrem Räsonnement waren die wenigen Weizenpflanzen, die, wenn sie sich selbst überlassen geblieben wären, sich noch kümmerlich durchgeholfen hätten, nun durch das scharfe Eggen total zerstört. Um also nicht nur diesen, sondern auch mir selbst eine vollständige Ueberzeugung zu verschaffen, ließ ich einen Ort von etwa 2 Schfl. Aussaat, wo der Weizen am besten und am dichtesten stand, mit den Eggen verschonen. Nach einigen Wochen untersuchte ich mit meinem Schreiber nicht nur diesen, sondern auch den geeggten Weizen; allein wie erstaunte dieser, als er wahrnahm, daß auf dem geeggten Lande sich die Weizenpflanzen allenthalben in üppige Stauden verwandelt hatten, und das Unkraut fast gänzlich verschwunden war. Mich selbst frappirte diese Erscheinung, und ich hatte von nun an fast täglich Gelegenheit, das schnelle Fortwuchern der Pflanzen zu bewundern. Die traurige gelbgrüne Farbe der Blätter wandelte sich in wenig Tagen in das schönste Dunkelgrün um; die Pflanzen schossen mit vielen Nebensprößlingen in die Höhe; alle vormals kahlen Zwischenräume waren bedeckt, und das ganze Feld gab den Anblick der schönsten grünen Wiese.

Ganz anders verhielt es sich mit dem nicht geeggten Weizen. Der größte Theil war Unkraut, aus welchem die wenigen, übrig gebliebenen Weizenhalme kaum heraus zu finden waren.

Mit der Erndte von diesem, auf vorhin erzählte Art geeggten Weizen, hatte ich Ursache sehr zufrieden zu seyn. Er hatte große, vollkörnige Aehren, und nach gemachtem Ueberschlage konnte ich schon vorläufig mit Sicherheit auf das siebente Korn rechnen.

Das Aufeggen der Saaten im Frühjahr — nur wie sich von selbst versteht, bey trockener Witterung und völlig abgetrocknetem Acker — ist freilich keine unbekannte Sache. In der Regel aber wird diese Prozedur nur bey der Sommersaat vorgenommen, wenn das Feld nach heftigem Schlagregen zugedielt ist. Das Aufeggen der Wintersaat hingegen wird von mehreren Landwirthen als eine mißliche oder gar nachtheilige Sache verworfen, mithin ist diese Manipulation, wenigstens bei uns, nicht sehr allgemein.

Ich hatte mich indessen schon längst durch mehrere im Kleinen angestellte Versuche vom Gegentheil überzeugt, indem ich bey allen diesen Versuchen an der aufgeeggten Saat immer einen entschiedenen Vorzug wahrnahm. Daß ich mich, auf die vorhin erzählte Art, endlich entschloß, diese Operation im Großen vorzunehmen, das hat augenscheinlich meinen Weizen vom Mißwachs gerettet, wovon mir die 2 Scheffel Aussaat des nicht geeggten Weizens den evidentsten Beweis geliefert haben.

Schwastorff, 1805. **von Ihlenfeld,**
Domain.-Rath.

2. Weizenbrand.

In unserem Mecklenburgischen Wochenblatte, No. 40. des gegenw. Jahrg., ist eine Abhandlung zu lesen über den Brand im Weizen. Die darin angegebenen Vorkehrungsmittel nehme ich als ganz richtig an; allein ich

halte es für noch sicherer, zur Verhütung des Brandes einen anderen Weg einzuschlagen, und dies ist: neue Saat, gleichviel, ob es neuer oder alter, eingekalkter oder nicht eingekalkter Weizen ist, nur sei es gut erhaltener und fremder — je weiter her, je besser — und es sei kein Brand darunter gewachsen. Wird dieser auf gut bestellten Acker vierzehn Tage vor Michaelis gesäet, so stehe ich dafür, daß kein Brand darunter kömmt. — Ich gründe meinen Ausspruch auf sechzigjährige practische Erfahrung, und zum Belege der Wahrheit desselben weise ich auch darauf hin, daß alle Culturgewächse, namentlich Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Erbsen, Flachs u. a. m., wenn selbige Jahr auf Jahr fortgebauet werden, und stets auf einem und demselben Felde gebauete Saat wieder gesäet wird, sich gänzlich ausbauen; dagegen ist es eine ausgemachte Sache, daß neue Saat halber Dung ist —!

Geschrieben und eingesandt im October 1838

von einem practischen Landmanne in Mecklenburg.

3. Ueber das Trocknen der Kartoffeln.

(Fortsetzung.)

Schumann über die Verbindung von Darren mit den Gemeindebacköfen *)

So nützlich die Errichtung von Gemeindebacköfen wegen der Holzersparniß schon an und für sich ist, so würde sich der Nutzen doch bedeutend erhöhen, wenn zweckmäßige Dörreinrichtungen mit ihnen verbunden würden. Es muß wirklich sehr auffallen, daß in einem Lande, wie Würtemberg, in welchem die Obstkultur so hoch gestiegen ist, so wenig Orte mit zweckmäßigen Einrichtungen zum Dörren des Obstes sich finden lassen, — großartige Einrichtungen werden wohl außer einer in Stuttgart nirgends zu finden seyn, — und daß nicht weit mehr getrocknetes Obst bereitet wird, da dasselbe doch eine angenehme und gesunde Nahrung ist, auch einen nicht unwichtigen Handelsartikel abgiebt. Daß im Verhältniß zu unserem Obstertrag viel zu wenig dürres Obst bereitet wird, daran scheint mir nicht sowohl die Unbekümmertheit oder Nachläßigkeit der Obstbauer, als vielmehr der Mangel zweckmäßiger und wohlfeiler Einrichtungen zum Dörren zu liegen. Man sorge nur für diese, namentlich für solche, die allgemein

*) Aus Prof. Riecke's Wochenblatt, 1838, No. 24.

zugänglich sind, und der Erfolg wird zeigen, daß der Landmann keine Mühe spart, sich den Segen fruchtbarer Jahre für weniger ergiebige zuzubereiten. Als ein sehr empfehlenswerthes Mittel zur Erreichung dieses Zweckes erscheint mir die Verbindung gut eingerichteter Obstdarren mit den Gemeindebacköfen, einmal weil dann die Unkosten der Herstellung der Darröfen weniger bedeutend sind, als wenn sie abgesondert für sich erbaut werden, und sodann, weil hiebei, wenn nur die Einrichtung gut getroffen wird, die Darre ohne eigene Feuerung in Hitze gesetzt und somit gar kein Holzaufwand erfordert wird, weil der Backofen, die ganze Woche hindurch strenge in Thätigkeit gesetzt, an jene noch eine hinreichende Menge Wärme abgiebt. Zwar finden sich an manchen Orten bei Privaten Darröfen, jedoch sparsam, und sie gewähren nicht den Vortheil der mit den Gemeindebacköfen verbundenen; jedoch ist es weit gewöhnlicher, daß, wenn der Landmann dürres Obst bereiten will, er zu diesem Zwecke den im Hause befindlichen Backofen anzündet. Mit vieler Mühe und großem Holzaufwand erhält er dabei ein Produkt, das, wenn es auch glücklicher Weise nicht angebrannt ist, jedenfalls weniger schmackhaft ist, als das in einem eigenen Darrofen gewonnene.

So sehr sich die Herstellung von Darröfen in größerem Maßstabe, und namentlich ihre Verbindung mit den Gemeindebacköfen, behufs des Dörrens des Obstes empfiehlt, so zeigt sie sich noch von einer andern Seite nicht minder empfehlenswerth, nämlich zum Trocknen der Kartoffeln, und zwar der rohen sowohl als der gekochten. Selten gerathen die Kartoffeln bei uns so wenig, daß schon vor dem Frühjahr aller Vorrath aufgezehrt wäre und nicht noch ein Theil auf den Sommer aufgespart werden könnte, wenn nicht ihr Auswachsen es verhinderte; sie sind viel weniger dem Mißwachs unterworfen als andere Gewächse, da sie erst im Frühjahr ausgesäet werden und im Boden versteckt weniger durch Hagel und andere schädliche Einflüsse Schaden leiden. Nicht selten sogar gewinnen wir so viele Kartoffeln, daß im Frühjahr ihr Vorrath noch sehr bedeutend ist; allein man achtet sie weniger wegen ihres seltenen Mißrathens und ihrer Unfähigkeit, sich längere Zeit aufbewahren zu lassen, und verwendet sie daher mit viel weniger Nutzen, als sie es verdienen. Wie wünschenswerth muß es nicht sein, ein Mittel zu haben, sie zum Aufbewahren zubereiten zu können. Eine sorgfältige Benutzung der Kartoffeln erscheint um so empfehlenswerther, wenn man bedenkt, daß

ein mit Kartoffeln bestellter Acker viel mehr feste Nahrungssubstanz liefert, als ein mit Frucht angepflanzter. Im Mittel trägt ein würt. Morgen [= 1²/₁₅ preuß. Morg.] Acker bekanntlich 250 Simri Kartoffeln; nach meinen bestimmten Versuchen giebt 1 Simri Kartoffeln [1 Simri = 6⁹/₂₀ preuß. Mtz.] 12 *U.* feste scharf ausgetrocknete Substanz, somit 1 Morgen 3000 *U.* Dagegen giebt dasselbe Feld, aber nur in besseren Gegenden, 9 Scheffel Dinkel, diese gerben im Mittel 3¼ Simri per Scheffel, 29¼ Simri, welche, das Simri zu 34 *U.*, nur 994½ *U.* betragen. Es stellt sich also das Verhältniß wie 3 zu 1, wobei überdies nicht zu vergessen ist, daß die Kartoffeln bei ihrem viel größeren Umfang als die Fruchtkörner in ihren Schalen viel weniger Faserstoff haben, als die Frucht in der Kleie. Somit stellt sich das Ergebniß bei Vergleichung der trockenen Nahrungstheile, die man vom gleichen Feld beim Kartoffel- und Fruchtbau erhält, sehr zu Gunsten des ersteren.

Es ist indessen durchaus nicht meine Absicht, den Kartoffelbau auf Kosten des Fruchtbaus zu empfehlen, da ich wohl weiß, daß der Fruchtbau weniger Unkosten verursacht und neben der Frucht noch das so unentbehrliche Stroh liefert. Es ist mir einzig darum zu thun, auf den Reichthum der Nahrungsmittel in den Kartoffeln, ihre sorgfältigere Benutzung und die Möglichkeit ihrer Aufbewahrung auf Zeiten der Noth hinzuweisen, und hiezu bietet sich im Trocknen ein einfaches Mittel dar.

Will man die Kartoffeln zum Trocknen bringen, so kann dieses ungekocht und gekocht geschehen. Im ersten Fall wascht man sie sorgfältig und schneidet sie etwa mittelst einer Wurzelschneidmaschine, wie solche in Hohenheim im Gebrauch sind, in mittelmäßig dünne Scheiben und bringt sie so auf die Darre. Die getrockneten Scheiben dienen ungemahlen zum Futter, lassen sich aber auch leicht zu Mehl mahlen, wobei die Schalen, die noch zum Futter tauglich sind, so ziemlich zurückbleiben. Das Kartoffelmehl liefert bekanntlich mit der Hälfte Weizen- oder Dinkelmehl gemischt ein gutes Brod, und kann sogar ohne Zusatz von anderem Mehl zu wohl aufgegangenem Brode verbacken werden, wenn man die eine Hälfte desselben mit siedender Milch anbrüht, Hefe oder Sauerteig zusetzt und nun die andere Hälfte einknetet und in Gährung stellt. Es ist nicht zu zweifeln, daß diese so getrockneten Kartoffeln sich auch später noch zu Branntwein verwenden lassen. — Gekochte und geschälte und

kalt auf dem Reibeisen geriebene Kartoffeln lassen sich sehr leicht trocknen, lassen sich auch zu Mehl machen und liefern gröblich gestoßen eine Substanz (Polenta), die mit Fleischbrühe gekocht eine schmackhafte und nahrhafte Speise giebt. Die Kartoffeln mögen nun gekocht oder ungekocht getrocknet werden, so lassen sie sich bei sorgfältiger Verwahrung viele Jahre aufbewahren.

Gar schön lassen sich beide Betriebe, der des Obst- und des Kartoffeldörrens, mit einander verbinden. In der Mitte des Septembers etwa beginnt das Dörren des Obstes und dauert bis Ende des Oktobers; an das Ende des Obstdörrens schließt sich das Trocknen der Kartoffeln an, und somit hindert kein Betrieb den andern. Da das Kartoffeldörren bis in den Mai, ja Juni hinein fortgesetzt werden kann, wenn Vorrath da ist, so könnte der Dörrofen 9 — 10 Monate des Jahres im günstigen Fall im Betrieb stehen und so sein Interesse reichlich tragen, gewiß ein seltener Fall.

Was endlich noch die Einrichtung der Darre betrifft, so ist nach meiner Erfahrung darauf besonders zu sehen, daß der Darrraum nicht zu klein gemacht und derselbe mit heißer Luft, die die Feuchtigkeit schnell entfernt, gespeist werde. Nicht nur wird dadurch das Trocknen sehr beschleunigt, sondern man gewinnt auch ein schmackhaftes Produkt. Das Trocknen der Kartoffeln geht so schnell von Statten, daß es innerhalb 18 — 24 Stunden vollendet ist, und also bei Verbindung der Darre mit einem Backofen bei beständigem Feuern des Backofens eine außerordentliche Menge von Kartoffeln getrocknet werden kann.

Fischbach über die Benutzung der getrockneten Kartoffeln zur Viehfütterung.

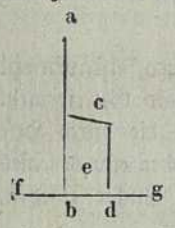
Im Frühjahr des Jahrs 1834 hatte ich noch einen bedeutenden Vorrath von Kartoffeln, und da damals das Simri nur mit 5 — 6 kr. bezahlt wurde, so fütterte ich sie dem Rindvieh, wovon mir aber bald nach einander zwei Stücke aufgelaufen sind. Hiedurch geängstiget ließ ich nun den ganzen Vorrath waschen und in meinem Dörrofen, ohne sie vorher zu sieden, dörren, wobei nur die größeren Kartoffeln einmal durchschnitten wurden. Nachdem sie aber wieder einige Zeit an der Luft waren, wurden sie so hart, daß das Vieh sie nimmer fressen konnte, wenn sie nicht vorher einige Stunden lang in kaltem Wasser eingeweicht worden waren. In diesem Zustande aber wurden sie sehr begierig von ihm gefressen, und ich fütterte

sie nachher versuchsweise eine zeitlang demselben Vieh im Ueberfluß, ohne daß sich die geringste Spur von einem Auflaufen mehr zeigte. Den Rest verwendete ich 3 Jahre nach einander zum Mästen eines Schweines, und auch hier wurden sie immer vor allem anderen Futter zuerst aufgefressen, und alle drei Schweine bekamen, besonders gegen das Ende hin, beinahe nichts mehr als diese gedörrten Kartoffeln in Spühlwasser eingeweicht und wurden dabei außerordentlich fett. Nach genauer Rechnung, wobei ich das Holz pünktlich gewogen und den Centner nach damaligem Preis zu 36 kr. berechnet habe, kamen auf 10 Simri nur 12 kr. Holzverbrauch, was einestheils von einem sehr zweckmäßig eingerichteten Dörrofen, anderntheils aber auch davon herrührt, daß ich Tag und Nacht fort heizte.

Gewöhnlich werden die kleinen und schlechten Kartoffeln schon beim Herausthun als zum Füttern bestimmt besonders aufgelesen und aufbewahrt. Können nun diese oder auch nur ein Theil davon ohne besonderen Holzaufwand gedörrt werden, so verdient ein Gemeindebackofen schon deßwegen in jeder Commun eingeführt zu werden, indem in dem langen Zeitraum eines Jahrs nicht nur eine bedeutende Menge Kartoffeln darin gedörrt werden kann, sondern dieses Dörren dadurch auch für denjenigen möglich wird, der nur ein kleines Quantum für diesen Zweck bestimmen will. Durch das Dörren verlieren die Kartoffeln alle die nachtheiligen Eigenschaften, die ihnen als Futter für das Rindvieh beigelegt werden; man hat bei diesem Verfahren keinen Abgang mehr durch Auswachsen ꝛc. zu fürchten, und dieselben können nun viele Jahre, ohne nur im Geringsten von ihrem Futterwerth zu verlieren, aufbewahrt werden. (Schluß folgt.)

4. Beitrag zur glücklichen Cultur des Weinstocks.

Es ist in d. Bl. schon öfter die Rede davon gewesen, daß in manchen Lokalitäten der Weinstock, der kunstgerechtesten Behandlung ungeachtet, nicht reichlich trägt, dagegen mit der größten Ueppigkeit in Holz und Blätter treibt. Man bemerkt dies besonders da, wo der Boden feucht ist und zwar bei alten Stöcken, während junge 5 bis 6jährige nicht so starke und lange Reben, nicht so große und dunkelgrüne Blätter haben und reichlich Trauben liefern. Der Grund der Unfruchtbarkeit und des üppigen Holztriebes alter Weinstöcke läßt sich daher darin erkennen, daß dieselben durch ihre große Wurzelmasse aus dem feuchten Boden zu viel Wasser ziehen. Die Verhinderung des Uebels erfolgt also wahrscheinlich, wenn man den Wurzeln eine trocknere Erde giebt, was allein auf folgende



Art ausführbar erscheint. ab sei die Spalierwand; fg die Erdoberfläche. Man errichte vor der Wand ab die Mauer cd (an Gebäuden in der Höhe des Fundaments), und fülle den Zwischenraum e mit einer dem Weinstocke zusagenden Erde aus, wozu man auch etwas Kalkschutt mische [m. s. Meckl. Wochenbl. 1838, No. 7., Artik. 4.]. Pflanzt man nun in e einen jungen Weinstock, so werden seine Wurzeln in der trockenen Erde e sich ausbreiten und nicht tief in den nassen Untergrund fg hineingehen. Steht schon ein Weinstock an der Wand ab, so wird er in der Erde e neue Wurzeln treiben und die alten Wurzeln unterhalb fg werden vergehen. Die Höhe der Mauer cd muß sich nach der Nässe des Bodens richten. Man bildet auf diese Art eine Terrasse, die sich ihrer sonnigen Lage wegen zugleich sehr schön zur Zucht früher Gemüse eignet. Eine Dachtraufe ist nöthig, damit die Erde der Terrasse nicht heruntergespült und die Gemüse nicht verdorben werden.

5. Notizen.

— **Das Vertippen junger Samenpflanzen.** Dieses von den Engländern herstammende Verfahren, wird folgendermaßen ausgeführt. Nachdem der Same in einen Topf oder Kasten dick ausgesäet worden ist und die Pflanzen aufgegangen sind, nimmt man sie, sobald sich das Samenblatt völlig ausgebildet hat, ganz behutsam einzeln aus dem Topfe, indem man mit der linken Hand das eine Samenblatt erfaßt und mit der rechten Hand vermittelst eines spitzen aber breitgeschnittenen Hölzchens von der Stärke eines Federkieles untergreift und hebt. Mit demselben Hölzchen macht man ein Loch in die Erde des dazu bereit stehenden Gefäßes und pflanzt die Pflänzchen einen Zoll weit auseinander. Vertippt man auf diese Weise Levkoien, so hat man den Vortheil, daß man solche Pflanzen in jeder Witterung ins Land verpflanzen kann, ohne ihr Umfallen und Verderben befürchten zu müssen. Der Grund davon liegt darin, daß beim ersten Ausheben der Pflanzen die

zarten Wurzelenden abgerissen werden; hiedurch wird die Pflanze genöthigt, viele zarte Wurzeln zu bilden, die zu ihrem Fortkommen nöthig sind. Es ist dies Vertippen aber eine Zuchthausarbeit, die große Geduld erfordert, aber auch desto lohnender ist.

— Mit Kartoffelmehl und Kartoffelstärkmehl sollen sich alle feinen Backwerke wie mit Getreidemehl bereiten lassen, nur soll man bei solchen, die durch Hefe aufgehen sollen, den Teig durch Eiweiß oder etwas feines Weizenmehl bindend machen, und etwas Zucker zusetzen, der die Gährung befördert.

— Um die Linsen sowohl zur Speise als zur Saat am besten zu conserviren, läßt man sie in Frankreich in den Schoten und drischt zur Zeit nur so viele aus, als man bedarf. Auf diese Art halten sie sich 2 Jahre sehr gut.

Miscellen.

— (Monolithen der St. Isaacs-Kirche.) Die Kathedralkirche St. Isaac in St. Petersburg wird durch 104 Säulen, jede aus einem einzigen Steine bestehend, geziert. Die Aufstellung dieser Säulen hat wirklich etwas Wunderbares. 48 Säulen aus den Granitbrüchen Finnlands, davon eine jede von colossalen Dimensionen ist und ein Gewicht von 3000 Ctr. hat, waren für die 4 Säulenhallen der Kathedrale bestimmt. Die Errichtung derselben ließ viele Hindernisse und Gefahren fürchten; allein die Erfahrungen, die man hiebei sammelte, machten den Baumeister so dreist, nach eben diesem Verfahren auch die ungeheure Säule aufzustellen, die dem Andenken an den Kaiser Alexander geweihet ist, deren Schaft allein 98 Fuß Höhe und an der Grundfläche 12 Fuß im Durchmesser hat, und welche diesen Dimensionen zufolge ein Gewicht von 1,920,000 Pfund hat. Diese ungeheure Säule wurde, ebenso wie die übrigen, ohne den geringsten Unfall aufgerichtet. Nachdem dies glücklich ausgeführt worden war, blieb noch eine schwierige Aufgabe zu lösen; nämlich es war eine Maschinerie oder ein bewegliches Gerüst zu erfinden, um mit dessen Hülfe 24 einstückige Säulen, jede von 42 Fuß Höhe, 4 Fuß 9 Zoll Durchmesser an der Basis und 160,000 Pfund Gewicht, nach Belieben und ohne alle Gefahr hoch oben aufzustellen. Diese Säulen mußten in einer Höhe von 160

Fuß aufgestellt werden; sie bilden um die Kuppel des Doms einen Kreis, dessen äußerer Durchmesser 98 Fuß beträgt, und ihr gemeinsames Gewicht kann auf 34,910 Ctr. geschätzt werden. Dies ungeheure Gewicht hat nicht den mindesten Einfluß auf die Festigkeit des Gebäudes gehabt, keine Senkung, kein Riß, nicht die geringste Bewegung der Stützpuncte zeigte sich. Diese bisher in ihrer Art einzige Ausführung läßt vermuthen, daß die Aufrichtung von 32 einstückigen Granitsäulen, welche beinahe eben so hoch aufgestellt werden sollen, um die 4 Glockenthürme der Kirche zu zieren, nur ein Spiel sein wird, denn diese Säulen haben jede nur 28 Fuß Höhe, 3 Fuß Durchmesser und 68000 Pfund Gewicht. Das ganze Gewicht der 104 Säulen der Kirche kann auf 101,420 Ctr. geschätzt werden. Dieser Wald von Säulen, von denen diejenigen, welche die Colonnade der Kuppel bilden, 160 Fuß hoch erhöhet sind, macht die St. Isaacs-Kirche zu einem der merkwürdigsten Gebäude Europas. — Um die 24 Säulen so hoch zu erheben und aufzustellen, diente folgendes Verfahren. Man brachte zunächst die Säule vom Isaacs-Platze an eine geneigte Fläche, welche bis ins Innere der Kirche errichtet war, vermittelst Winden und hölzerner Rollen, die unter die Schleife gelegt wurden, worin die Säule lag. Dort angekommen wurde die Säule mit Seilen, Stricken und ungeheuren Tauen umgeben oder so zu sagen geknebelt, um sie für jede ihr zu gebende Bewegung gehorsam zu machen. Hierauf wurde sie auf der geneigten Fläche, durch dieselben Mittel, bis ins Centrum der Kirche auf eine dort errichtete Erhöhung (Plateform) gebracht. Hier wurde sie nun völlig mit Tauwerk und Flaschenzügen versehen, um sie bis zur Höhe des Säulenstuhls empor zu heben, indem man sie über eine steile, durch ein starkes bewegliches Balkengestell getragene, aus mit Seife beschmierten Planken bestehende Fläche zunächst 80 Fuß hoch hinaufgleiten ließ. Oberhalb dieses Hebewerkes war ein anderes, in Gestalt eines vierseitigen hölzernen Thurmes von mehr als 60 Fuß Höhe, errichtet, welcher die Dienste eines ungeheuren Krahns leistete. An diesem Thurme mußte man die Flaschenzüge, welche hoben und zurück hielten, anbringen, um sie durch 12 Winden anzuziehen, die auf einer zweiten Plateform errichtet waren und jede von 16 Mann bedient wurden. Wenn die Säule ¾ ihrer Höhe auf der steilen Fläche erreicht hatte, mußte sie eine Schwenkung machen, um mit ihrem Obertheile in das obere thurmartige Hebe-

werk einzutreten. Dies war der am meisten kritische Augenblick bei der ganzen Operation. War endlich der Monolith vom unteren Gerüste oder der steilen Fläche bis über die Schwelle des beweglichen Thurms oder Krahns gestiegen, dann mußte er seine senkrechte Stellung erhalten. Damit aber diese Bewegung nicht zu heftig werde, mußte man das Untertheil der Säule durch 2 Taue und 2 hinterwärts befindliche Winden zurückhalten. Nachdem die Säule ihre senkrechte Richtung oberhalb des Granitwürfels erhalten hatte, der ihr als Untergestell dienen sollte, wurde in eine zu diesem Zwecke mitten in dem Würfel angebrachte Vertiefung ein Silberrubel gelegt, welcher die Zahl des Jahres hatte, worin dieser Bau ausgeführt ward. Nach dieser Ceremonie fehlte nur noch, um die Operation zu vollenden, das Zerschneiden der Taue, welche, sich kreuzend, unterhalb der Grundfläche der Säule durchliefen; war dies geschehen, dann ließ man dieselbe sanft auf die Grundlage herab. Alle Bewegungen wurden nach Glockenschlägen ausgeführt. Sobald eine Säule aufgestellt war, mußte man das thurmartige Gerüst, so wie die darunter befindliche steile Bahn so weit fortrücken, als zur Aufstellung einer anderen Säule nöthig war. Hiezu dienten Winden und Walzen, welche unter die Sohlen dieser Hebewerke gelegt waren. Indem sie so auf den beiden Plateformen fortglitten, mußten beide zugleich fortgerückt werden, damit sie nach Verlauf von 3 Stunden zur Aufstellung einer neuen Säule bereit wären. Auf diese einfache und sichere Weise hat man im Laufe des Winters 1837 — 38 binnen 2 Monaten, bei 6 bis 10 Grad Kälte, jene 24 Säulen von riesenhafter Größe ohne den mindesten Unfall aufgestellt.

— Die Lappmark des Großfürstenthums Finnland ist eine aus felsigen Höhen und grundlosen Sümpfen bestehende Gegend, in der man vergebens nur eine Spur von einem Fußpfade sucht, die im Sommer zu Fuße, im Winter dagegen mit Rennthierschlitten bereist werden muß, wobei man oft genöthigt ist, auf diesen das Ruhelager unter freiem Himmel zu nehmen. Die nördlichste Pfarrei, Utsjoki und Enare, deren Flächenraum 26000 Quadratwerst [1 W. = 3400 Fuß Rheinl.] beträgt, bilden nur 115 Familien, von welchen äußerst wenige sich angesiedelt haben, während die Mehrzahl derselben noch immer die alte nomadische Lebensart führt Des rauhen Klimas wegen bringt der Boden weder Getreide noch Küchengewächse hervor. Selbst wenn man Küchengewächse in Treibebeeten zu erzielen sucht, so ist doch die Ausbeute kärglich. Kartoffeln, Spinat und Radieschen sind die einzigen genießbaren Pflanzen, welche auf diese Weise in hinlänglicher Menge während des Sommers gewonnen werden; die Kartoffeln erlangen aber kaum die Größe einer Haselnuß. An Fischen fängt man Lachse, Schnäpel (Salmo lavaretus) und Aesche (Salmo thymallus). Im Winter findet sich das Schneehuhn (Tetrago lagopus), das einzige eßbare Geflügel, in Menge. Weil dieser Vogel hier nicht geschossen, sondern in Schlingen gefangen wird, so ist er so zahm, daß er kaum vor Menschen flieht, so wie er nächst dem Wolfe beinahe das einzige lebende Wesen ist, welches man Monate lang in dieser öden Gegend erblickt.

— Die Unternehmer des großen zur Fahrt zwischen England und Amerika bestimmten Dampfschiffes Great-Western werden in diesem Jahre, weil noch nicht mehrere Dampfschiffe auf jener Fahrt concurriren, 6 bis 700,000 Thaler gewinnen! — Dr. Lardner, diese gewichtige Autorität, hatte sich bekanntlich immer dahin erklärt, daß die Dampfschifffahrt nach Amerika nicht ausführbar sei; dennoch machte man, auf vorsichtige Berechnung gestützt, den Versuch, und dieser hat den glänzendsten Erfolg, der für die Dampfschifffahrt eine neue Epoche begründen wird. — Mögen sich dies die absoluten Feinde von Versuchen und Neuerungen hinter's Ohr schreiben.

— Jedes Land hat seine Kartoffelarten, denen es für den Anbau im Großen den Vorzug giebt. Die Arten, welche man in der Umgegend von Paris und einigen französ. Departements am meisten bauet, sind: 1s die große, weiße (la grosse blanche), sehr groß und sehr zuträglich; 2s, die große gelbe (la grosse jaune), auch reichtragend, besser und mehlreicher; 3s, die gelbe Patraque (la patraque jaune), deren Knollen dicht um die Stengel zusammengehäuft liegen, deswegen leicht zu ernten; 4s, die Brügger (la brugeoise ou divergente) weiß, ein wenig geröthet, sehr zuträglich.

— Die Heimath der Kartoffel — sagt Hr. Boitard — ist die Gebirgskette der Cordilleren in Amerika. Hr. Humboldt fand, daß man noch heutiges Tages die Kartoffel dort in Menge cultivirt, und er behauptet, einige Arten von außerordentlicher Größe gesehen zu haben, deren Knollen beinahe 1 Fuß im Durchmesser hatten. — [Dann verdient also die Rohan nicht den Namen Riesen-Kartoffel.]

— In der Nähe von Bristol ist unlängst eine große Baumwollenspinnerei, genannt Great-Western, errichtet worden. Das Gebäude ist 300 Fuß lang, 60 Fuß tief und 5 Stockwerke hoch. Der Mechanismus wird durch 2 Dampfmaschinen, jede von 80 Pferde Kraft, getrieben. Die Räder der Maschinen wiegen 900 Ctr. Der Saal für die Webestühle enthält 1000 Stühle, welche 500 Arbeiter beschäftigen und wöchentlich 180,000 Yards [1 Y. = 3 Fuß] ordinairer Calicots liefern. Im Ganzen beschäftigt das Etablissement 4000 Menschen!

— Eine Brügger Zeitung enthält Folgendes: »Die allgemeine Seeassecurance-Gesellschaft wird in einigen Tagen einen merkwürdigen Versuch anstellen. Es handelt sich um ein Fahrzeug von Hrn. Mac Intosh. Dasselbe

ist von Kautschuk: wenn es aufgeblasen ist, kann es 10 Personen tragen; wird es geleert, so kann man es unter'm Arm tragen. Wenn der Versuch günstig ausfällt, so will die Gesellschaft dergl. Böte an den für die Schiffe gefährlichsten Stellen unsrer Küsten in den zu organisirenden Rettungsdepots halten.«

— Ein Dr. Favre in Paris kündigt Pulver von so billigem Preise an, daß 50 derselben nur 1½ Frcs. kosten, und doch soll dadurch jeder weiße Wein augenblicklich in Champagner verwandelt werden!

— Man spricht in Bordeaux von einer neuen Art Lucerne, die durch einen Hrn. Croqueviel aus Australien eingeführt ist, die 4 bis 5 Fuß hoch wird und alle Monate geschnitten wird!

— In Paris werden 2 eiserne Dampfböte, jedes mit 4 Rädern, erbauet.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Aus der Gegend von Grabow. Die Maul- und Klauenseuche unter Rindvieh, Schafen und Schweinen breitet sich hier immer weiter aus, ist aber so gutartig, daß vieler Orten die Milch, sobald sie beim Kochen nicht gerinnt, ohne Schaden genossen worden ist. Die Ställe werden täglich ausgemistet und mit trockner, weicher Streu versehen. Die Klauen werden mit Wasser ausgekühlt — wo dazu Gelegenheit ist, läßt man die Kühe täglich einige Male ½ Stunde im Wasser stehen — und wenn Eiterung sich zeigt, mit Theer oder Terpentin-Oel, bei den Schafen mit einer Salbe von Honig und ⅛ bis ⅒ Eisenvitriol, bestrichen; das Maul wird mit Honig, Essig und Salz ausgepinselt. Vor allen Dingen ist aber strenge Sonderung des gesunden und kranken Viehes zu empfehlen, auch dürfen die Wärter des einen nicht zum anderen gehen. An vielen Orten sind ganze Heerden dadurch geschützt; selbst in großen Bauerndörfern, wo mehrere Heerden sind, wurden einige gesund erhalten, während andere durchseuchten. Auf einem großen Hofe wurde die Seuche (schon Anfangs August) auf die Ochsen, 29 an der Zahl, glücklich beschränkt.

Getreide: Steigen: Marseille, 14., W.; Liverpool, 16., W.; London, 19., W.; Amsterdam, 20., W. R.; Breslau, 21. W.; Magdeburg, 25.; Stettin, 26. Oct., W.
Fallen: Boston, 13. Oct. W.
Leben, Kauflust: Wakefield, 12., W.; Hull, Newcastle, 13., W.; Liverpool, 16., W.; Paris, Antwerpen, 19., W.; Amsterdam, 20., W.; Hamburg, 23. Oct., G. R.
Stille: Riga, 18., R.; Danzig 23. Oct., W.
Festigkeit: Christiania, 10.; Birmingham, 11., W.; St. Petersburg, 16., R.; Bordeaux, 14., W.; Leipzig, 18.; Hamburg, 23. Oct., W. H.

In Marseille war es mit inländ. und fremd. W. sowohl zur Stelle als auf Lief. steigend. — In London fand verzollter W. gute Frage, wovon nur wenig angeboten war, und der 2 bis 3 s. über die letzten Preise bezahlt wurde; auch engl. W. war gefragter und ausgesuchte Waare bedang 1 s. mehr; mit geringerer blieb es völlig preishaltend. — Aus Newcastle wird geschrieben, die Witterung sei für die Ernte bis 12. Oct. äußerst günstig gewesen; in der Nacht zum 13. habe es stark gefroren und am Morgen sei ein starker Schneefall gefolgt, was, da in den späteren Districten noch viel zu ernten war, lebhaften Begehr für guten alten W. erzeugte. — In Hamburg beschränkte sich der Umsatz in W. auf den Platzbedarf; die Meinung dafür blieb günstig, sowohl in Aussicht auf England, als auf das nördliche Frankreich, woselbst das Steigen der Preise Aussicht zu späterem Abzug dahin eröffnet; für R. fand sich vermehrte Kauflust, und wurde derselbe auch mitunter etwas höher bezahlt.

Magdeburg, 25. October. W. 52 — 59½, R. 49 — 51, G. 30 — 31⅔, H. 19 — 21½ Rt.

Stettin, 26. October. Landmarkt.: W. 54 — 58, R. 36 — 37, G. 24 — 26, H. 18 — 20, E. 32 — 36 Rt.

Waren, 27. Octbr. (Preise pr. gr. Landesscheffel in Gold.) W. rother 1 Rthl. 36 — 2 Rthl. 4 ß., weißer 1 Rthl. 36 — 2 Rthl. 10 ß., Begebr, R. 1 Rthl. 8 ß., G. 42 ß., H. 28 ß., E. 1 Rthl. — 1 Rthl. 12 ß., Rapps 2 Rt. 24 ß., Rübsen 2 Rthl. 10 ß., nominell, Schlagleinsaat 1 Rthl. 36 ß.

Wolgast, 28. October. W. 2 Rthl. 5 — 10 Sgr., R. 1 Rthl. 7½ Sgr., G 25 Sgr., H. 20 Sgr., E. 1 Rthl. 10 Sgr.

Rostock, 30. October. W. 1 Rt. 12 — 25 ß., R. 36 — 40 ß., G. 30 — 32 ß., H. 18 — 21 ß., E. 32 — 38 ß., Rapps 1 Rt. 16 — 25 ß., Schlagleinsaat 1 Rthl. 14 ß.

Neubrandenburg, 31. October. W. 1 Rthl. 30 — 36 ß., R. 1 Rthl. 12 — 16 ß., G. 1 Rt. — 1 Rt. 4 ß., H. 30 — 32 ß., E. 1 Rt. 4 ß.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigung.

Literarische Anzeige.

Erste Taschenausgabe eines in allen Ländern deutscher Zunge berühmten Geschichtswerks.

Von der, im Laufe dieses Jahres vollständig erscheinenden, vierten Auflage der als klassisch anerkannten

Allgemeinen

Weltgeschichte

für alle Stände

von den frühesten Zeiten bis zum Jahr 1831,

mit Zugrundlegung seines größern Werkes,

bearbeitet und herausgegeben

von

Dr. Carl von Rotteck,

Hofrath und Professor in Freiburg.

Sechs Bände.

Taschenformat auf feinstem Velinpapier.

Subscriptionspreis 2 Rthl. 15 Sgr.

ist so eben der zweite Band erschienen.

Der 3te und 4te Band werden noch in diesem Monat, der 5te und 6te Band im November ausgegeben. Jede solide Buchhandlung nimmt mit Vergnügen Bestellung auf dieses eben so gediegene als äußerlich prachtvoll ausgestattete Unternehmen an; in Neustrelitz und Neubrandenburg die Hofbuchhandlung von Ludw. Dümmler.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 45. Dritter Jahrgang. Den 8. November 1838.

Inhalt. 1. Ueber das Trocknen der Kartoffeln in Peru. — 2. Ueber das Auspflanzen großer, kleiner, ganzer und durchschnittener Kartoffeln.. — 3. Hartigs Regeln für Ersparung beim Brennholze. — 4. Das Gypsen der Pflänzlinge. — 5. Notizen. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. (Mittel wider die Maul- und Klauenseuche.) — Ankündigung. —

1. Ueber das Trocknen der Kartoffeln in Peru.

Die getrockneten Kartoffeln (Papa sica) macht man in Hoch-Peru aus unserer gewöhnlichen Kartoffel, welche daselbst sehr häufig vorgefunden wird. Die Kartoffel wird vorher gekocht und abgeschält, und dann der freien Luft exponirt, worauf man schon nach einigen Tagen die getrockneten Kartoffeln erhält, welche in einigen Gegenden Chochoca genannt werden.

Es giebt aber in jenen Gegenden sehr verschiedene Arten von Kartoffeln, von denen einige vielleicht in specie verschieden sein möchten, worüber wir aber noch keine Erfahrungen erhalten haben. Auch die Aufbewahrung dieser verschiedenen Kartoffeln ist ebenfalls sehr verschieden.

Die Ulluco ist eine Kartoffelart, welche kleiner als die gewöhnliche Kartoffel ist; sie ist rund und hat gewässert einen süßlichen Geschmack. Die Pflanze ist wie die der gewöhnlichen Kartoffel, aber ihre Blätter sind kleiner und ähneln denen der Petersilie. Werden die Knollen einige Tage hindurch der Sonne und der Kälte (welche nämlich Nachts daselbst in hohem Grade herrscht) ausgesetzt, so erhalten sie sich von einem Jahre zum andern.

Die Maca, eine andere Varietät der Kartoffel, hat die Form einer Feige, ist sehr süß und erhält sich mehrere Jahre, wenn sie ebenfalls mehrere Tage hindurch der Kälte und dem Sonnenscheine ausgesetzt wird, damit alle die Feuchtigkeit verschwindet, welche zur Gährung nöthig ist; auch muß sie an einem trockenen Orte aufbewahrt werden. Von dieser Maca kocht man eine Brühe und auch einen Syrup; ihr Geruch ist etwas ekelhaft für denjenigen, der daran nicht gewöhnt ist, und es herrscht der Glaube, daß sie sehr stimuliren.

Die Oca ist eine andere Varietät der Kartoffel; sie wird viel größer und süßer, als unsere gewöhnliche, und hält sich ebenfalls, wenn sie an der Sonne und in der Kälte getrocknet wird; doch ist dies gerade diejenige Sorte, welche am leichtesten durch Wärme leidet. Man findet in den Büchern gewöhnlich angegeben, daß die Oca von Oxalis tuberosa Mol. herstamme, und es hat sich dadurch der Glaube verbreitet, daß die Oxalis-Arten mit verdickten, knollenartigen Wurzeln, welche gegenwärtig in unsern Gärten gezogen werden, ein kaltes Clima vertragen könnten, indem sie in so großen Höhen der Cordillere ihr Vaterland hätten. Indessen schon Molina sagt in seinem Werke über Chile, daß in Peru eine Pflanze mit knolliger Wurzel wachse, welche zwar ebenfalls den Namen Oca führe, aber von Oxalis tuberosa wahrscheinlich ganz verschieden sei.

Die Masgua ist eine Varietät der Oca und wird zur Bereitung der Caya gebraucht, welche eine der gewöhnlichsten Speisen der armen Eingebornen jener peruvianischen Hochebenen ist. Die Knollen der Masgua werden in Wasser gelegt, bis sie faulen, dann breitet man sie auf Matten aus und läßt sie durch Sonne und Kälte trocknen, wobei sie eine schwärzliche Farbe annehmen. Wenn man diese getrockneten Knollen kocht, so riechen sie nach faulem Leder, aber die armen Indier essen diese Speise täglich.

Der Chuño ist eine andere sehr gewöhnliche Nahrung, welche von Kartoffeln zubereitet wird; man hat Chuño negro und Chuño blanco. Den schwarzen Chuño macht man von gewöhnlichen Kartoffeln, welche man einige Tage hindurch der Sonne und der frischen Luft aussetzt, wobei sie umgewendet werden müssen. Nach einigen Tagen, wenn die Kartoffeln schon eingeschrumpft sind und runzeligt aussehen, werden sie mit Füßen getreten, um ihnen noch mehr den Saft zu entziehen; hierauf setzt man die zerquetschten Kartoffeln wiederum einige Tage hindurch der frischen Luft aus. An einigen Orten werden die Kartoffeln zuerst einige Tage hindurch in Wasser eingeweicht, dann getreten und hierauf erst an der freien Luft getrocknet. — Den weißen Chuño macht man aus einer sehr großen und bittern Varietät der Kartoffel, welche in den Gegenden von Cuzco und Puno in großer Menge vorkommt. Man legt die Knollen in einen Sack und stellt diesen gegen Westen in Wasser, worin er 15 bis 20 Tage liegen bleibt; hierauf werden die Knollen mit Füßen zerquetscht und die erhaltene Masse wird dann an der freien Luft getrocknet, worauf man in einigen Tagen den weißen Chuño erhält, den man auch Moray nennt.

Man sieht aus diesen Mittheilungen, welche Menge von Kartoffel-Varietäten, die alle mit besonderen Namen belegt sind, in jenen Gegenden der hohen Cordillere der Andes cultivirt wird, und man sieht, wie die Indier bemüht sind, selbst aus dieser einfachen Nahrung eine Menge von verschiedenen Speisen zu bereiten, mit welchen sie ebenso bei ihrem täglichen Unterhalte abwechseln, wie wir es thun mit den verschiedenen Arten von Grützen u. s. w. Wir würden die meisten dieser Arten von getrockneten Kartoffeln, welche zum leichten Transporte auf Reisen, hauptsächlich aber zur Aufbewahrung für den Winter für die Bewohner jener rauhen Gegenden so sehr wichtig sind, gewiß höchst unschmackhaft finden, wir dürfen aber nicht vergessen, daß auf jenen Hochebenen von Hoch-Peru, welche sämmtlich zwischen 11 und 15000 Fuß über der Meeresfläche gelegen sind, nichts Anderes wächst als die Kartoffel mit ihren Varietäten, die berühmte Quinoa *) und bis gegen 13000 Fuß Höhe auch noch unsere Gerste, aber auch nur sehr selten.

*) In der nächsten No. d. Bl. wird Ausführliches über Cultur, Ernte, Ertrag, Benutzung und Verwerthung der bei uns vortrefflich gedeihenden Quinoa, worüber schon so Manches in d. Bl. mitgetheilt wurde, geliefert werden. D. R.

Es fragt sich, ob wir Europäer von jenen Methoden zur Aufbewahrung der Kartoffeln Gebrauch machen können? Diese Frage möchte ich mit nein beantworten, und zwar aus Gründen, welche ich der Reihe nach aufführen werde. Der wichtigste dieser Gründe ist der, daß wir dieses Trocknen der Kartoffeln, wie es die Peruaner machen, gar nicht ausführen können. Auf jenen Hochebenen herrscht ein merkwürdiges Clima, welches wir uns künstlich nur mit großen Kosten verschaffen könnten. Ich selbst sah im Monate April, also gegen Ende des [dortigen] Sommers, am Rio de Caño, einem Arm des Rio Maure, daß das Thermometer Mittags 12 Uhr im Sonnenscheine 23° R. zeigte, wobei das Wasser dieses, allerdings flachen Flüßchens 14,6° R. nahe dem Ufer zeigte, obgleich alle diese Flüsse, in jener Hochebene von Tacora, des Nachts mit einer bedeutend dicken Eislage bedeckt werden, welche noch um 8½ Uhr des Morgens so fest war, daß ich darauf treten konnte. Bei diesem beständigen Wechsel von Hitze und Kälte herrscht daselbst noch ein so hoher Grad von Trockenheit der Luft, wie man ihn nur noch in den Sibirischen Steppen gemessen hat; bei dieser Trockenheit mumificiren die Leichen der Menschen und die gefallenen Thiere, daher es denn begreiflich ist, daß auch die Kartoffeln schon bei dem Liegen in freier Luft getrocknet werden können.

Die frische Kartoffel ist unter allen Umständen für unsere verfeinerten Zungen vorzuziehen, und wenn wir die Gruben zur Aufbewahrung derselben für den Winter tief genug anlegen *), so vermögen wir dieselben bis zum nächsten Jahre zu erhalten. Wollte man bei uns die Kartoffeln durch künstliche Wärme trocknen, so würde das sehr theuer zu stehen kommen, ja theurer als die Anlegung der tiefsten Gruben. Dagegen ließe sich das Trocknen der Kartoffeln für diejenigen Gegenden von Sibirien anempfehlen, welche noch so viel Sommerwärme besitzen, daß die Kartoffel daselbst zur Ausbildung kommt und wo Holz genug vorhanden ist, um ohne Kosten das Trocknen durch künstliche Wärme auszuführen.

Berlin, am 20. October 1838.

J. Meyen.

*) Man sehe hierüber Mecklenb. Wochenblatt 1836, No. 16., S. 210 und 11; 1837, No. 48. S. 759. D. R.

Schlußbemerkung.

Nachdem in den letzten Nummern d. Bl. das Wichtigste mitgetheilt worden ist, was bisher über das Trocknen der Kartoffeln erfahren und verhandelt wurde, und woraus man wenigstens mit Bestimmtheit ersieht, auf welche Art man die Kartoffeln zum Trocknen am besten vorbereitet, so bleibt allerdings noch eine genaue Angabe, wie das Trocknen selbst im Großen am leichtesten und wohlfeilsten auszuführen ist, nach gemachten Erfahrungen dargestellt, wünschenswerth. Wenn man hie und da beiläufig die getrockneten Kartoffeln und ihren Nutzen erwähnt findet, so drängt sich sogleich die Frage auf: wie trocknet man Kartoffeln? Da nun öfters der in Südamerika benutzten getrockneten Kartoffeln gedacht wird, so hat auch wohl Mancher schon zu wissen begehrt, wie man in jenen an mechanischen Einrichtungen so weit zurückstehenden Gegenden die Operation des Trocknens jener Früchte ausführt, und man wird Hrn. Prof. Dr. Meyen aufrichtig danken, daß er seine auch in diesem Puncte so genauen Beobachtungen in obiger interessanten Abhandlung in d. Bl. mitgetheilt hat. Man ersieht daraus leider, wie das einfache und leichte Verfahren der Kartoffel-Trocknung in jenen Gegenden durch die Eigenthümlichkeit des Climas bedingt wird und bei uns keine Anwendung finden kann; es ist aber interessant, daneben zu erfahren, wie auch den Indier die Erfahrung dahin geleitet hat, wohin Nachdenken und Versuche die als Gelehrte im Fache der Naturwissenschaften und Technik so ausgezeichneten HH. J. C. Leuchs und Prechtl führten, nämlich, daß die Trocknung der Kartoffeln durch Einweichen derselben in Wasser befördert wird. — Wenn jedoch Hr. Prof. Meyen von dem Trocknen der Kartoffeln für unsere Gegenden wenig Vortheil ersieht, so ist dazu Folgendes zu bemerken: 1s. Sobald der in No. 44. gemachte Vorschlag beachtet wird, die Trocknung auf Darren, die mit Gemeindebacköfen verbunden sind, zu bewerkstelligen, so erfordert diese Operation gar keine Ausgabe für Brennmaterial und kann also nicht theuer zu stehen kommen. (Ob es vortheilhaft für das schnellere Trocknen und die größere Haltbarkeit der Kartoffeln ist, sie in schon gewelktem Zustande von der Darre zu nehmen und dem Froste auszusetzen — das würde durch Versuche zu ermitteln sein). — 2s. Daß die getrockneten Kartoffeln, als Speise für europäische Zungen ganz schmackhaft sind, wird im Vorhergehenden mehrfach versichert, so wie es ja auch Fabriken giebt, welche aus

getrockneten Kartoffeln bereitete Nahrungsmittel verfertigen und absetzen. Es dürften daher unsere europäischen Kartoffeln (die, wie Hr. Prof. Meyen in seinem »Grundriß der Pflanzengeographie« S. 366 f. sehr wahrscheinlich macht, nicht aus Süd-, sondern aus Nordamerika zu uns gekommen sind) Vorzüge vor den in Peru gebaueten Arten haben. Dem sei nun, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß das Trocknen der Kartoffeln für den Landmann nur von Wichtigkeit ist, insofern er dadurch in Stand gesetzt wird, jene ergiebige und nahrhafte Frucht das ganze Jahr hindurch als Viehfutter zu benutzen, und hiezu eignen sich die getrockneten Kartoffeln ganz vortrefflich, mögen sie nun geschroten oder in Wasser eingeweicht verfüttert werden. — Die Red. d. Bl. wird sich bemühen, Näheres über zweckmäßige Darren für Kartoffeln zu erforschen; einstweilen werden aber die gewöhnlichen Darren und Backöfen (m. s. Mecklenb. Wochenbl. 1838, No. 19., S. 294) für viele Fälle genügen.

2. Ueber das Auspflanzen grosser, kleiner, ganzer und durchschnittener Kartoffeln.

Welche von den in der Ueberschrift genannten Methoden die vortheilhafteste sei — hierüber sind in d. Bl. schon mehrfach abweichende Ansichten und Erfahrungen mitgetheilt worden. Der fragliche Gegenstand hat ein zu großes Interesse für die practische Landwirthschaft, als daß nicht alles wichtig und für die Mittheilung in d. Bl. geeignet erscheinen sollte, was einen Beitrag zur Lösung jener Frage liefert. Deswegen mögen hier die Bemerkungen Platz finden, welche der ausgezeichnete landwirthschaftliche Schriftsteller Hr. Boitard über den beregten Gegenstand so eben in einem französ. Journale veröffentlicht hat, und welche völlig mit dem in No. 21. Jg. 1837 d. Bl. Gesagten übereinstimmen. — Man hat, sagt Hr. B., über die Frage verhandelt, ob man, um die Kartoffeln vortheilhaft anzubauen, die großen oder die kleinen Knollen, Stücken von gewisser Größe oder blos die Keimaugen auslegen solle. Ziehen wir die Lehren der Pflanzenphysiologie zu Rathe, so ergiebt sich Folgendes: 1s) Eine kräftige Pflanze vererbt ihre Eigenschaften stets mehr oder minder auf ihre Nachkommen, wenn man sie durch Samen, in noch höherem Grade, wenn man sie durch Wurzelschößlinge oder Knollen vervielfältigt. Nun ist die Größe der Knolle ein sicheres Zeichen der Kräftigkeit

einer Pflanze; pflanzt man also große Knollen, so wird man größere und mehrere wiederbauen, als wenn man kleine auspflanzt. — 2s) Jede Verletzung schwächt ein Gewächs, sei es auch nur dadurch, daß sie seine Organe bloß legt, sie also der Einwirkung der Luft und Feuchtigkeit, und folglich der Fäulniß aussetzt. Hierin liegt also ein Nachtheil, der die Kartoffelschnitte trifft, vorzüglich in feuchtem Boden. — 3s) Das Fleisch der Kartoffel spielt bei der Entwickelung der jungen Stengel dieselbe Rolle, wie das Mark der Samenlappen bei der Entwickelung der Blattkeime während des Aufgehens der Pflanzen aus Samen; d. h. dies Fleisch ist von der Natur dazu bestimmt, die jungen Stengel bis dahin zu ernähren, wo sie Wurzeln getrieben haben, die im Stande sind, Nahrung aus dem Boden zu ziehen. Dies Naturgesetz beweiset, daß die schlechteste Anbaumethode diejenige ist, welche man seit einigen Jahren gerühmt hat, und welche darin besteht, daß man nur einzelne Keimaugen, die mit etwas Fleisch versehen bleiben, pflanzt. — Sehen wir jetzt, ob die Erfahrung mit diesen Grundsätzen übereinstimmt, und befragen wir, um alle Partheilichkeit zu vermeiden, Hrn. Vilmorin [der in solchen Dingen als eine der ersten Autoritäten in Frankreich gilt] in Betreff der drei Methoden der Kartoffelpflanzung, um welche es sich hier handelt. Derselbe sagt Folgendes: »Ich begnüge mich, zu sagen, daß, nach vergleichenden Versuchen, es als ausgemacht erscheint, daß bei gleicher Menge und gleichem Boden die großen ganzen Knollen den größten Reinertrag geben, und daß die kleinen Knollen oder die Schnitte ihre Aussaat öftere Male vervielfältigen,« [d. h. die ganzen geben mehr der Masse, die kleinen und Stücken mehr der Zahl der Knollen nach.]

3. Hartigs Regeln für Ersparung beim Brennholze.

1) Man fälle alles Brennholz außer der Saftzeit; weil dann 7 Klafter eben so viel Hitze geben, wie 8, wozu das Holz im Safte gefällt worden ist;

2) man lasse alles Holz vor dem Verbrennen vollkommen austrocknen, oder dürr werden; weil 4 Klafter dürres, oder vollkommen trocknes Holz so viel Hitze geben, wie 5 Klafter frisches, oder grünes Holz;

3) man vermeide das Verbrennen des Holzes auf dem Feuerheerde, oder im Freien, so viel wie möglich; weil 3 Kubikfuß Holz, die in einem meist verschlossenen Raume, also im Ofen oder im Kochheerde, oder unter

einem eingemauerten Gefäße verbrannt werden, ebenso viel Hitze geben, wie 5 Kubikfuß, die man auf einem flachen Heerde unter und neben den Kochgeschirren verbrennt;

4) man lasse das zum Verbrennen bestimmte Holz sehr kurz sägen, und sehr klein spalten; weil es alsdann die meiste Flamme giebt, die kräftiger und schneller wirkt, als das Kohlenfeuer;

5) man lasse bei Bearbeitung des Klafterholzes die Säge gebrauchen, weil durch das Entzweihauen oder Kürzen mit der Axt oft 1/10 bis 1/6 in den Spähnen verloren geht;

6) man bewirke, daß auf dem Lande in jeder Gemeinde gemeinschaftliche Backöfen [cf. Mecklenb. Wochenbl. 1836, No. 7., S. 57; 1837, No. 3., S. 46, 47; No. 39., S. 622] eingeführt werden, wodurch eine unglaubliche Menge Holz erspart werden kann. Zur Heizung eines Backofens, der vom Morgen bis zum Abend in Gebrauch ist, hat man nicht halb so viel Holz oder anderes Feuerungsmaterial nöthig, als zu einem solchen, der ganz kalt ist. Nimmt man nun an, daß zur Heizung eines im Freien stehenden, ganz kalt gewordenen, gewöhnlichen Backofens wenigstens 4 Kbf. Holz erforderlich seyen, um Brod darin backen zu können, so wird man mit 2 Kbf. vollkommen ausreichen, wenn der Ofen beständig geheizt wird. Und nimmt man ferner an, daß in einem Staate 500,000 Familien existiren, wovon jede ihren eigenen Backofen besitzt, der nur alle 14 Tage einmal, also jährlich wenigstens 25mal geheizt wird; so beträgt die Holzersparung beim Brodbacken allein in einer Familie 50 Kubikfuß, oder bei 500,000 Familien 25 Millionen Kbf. oder 333,330 preuß. Klaftern, die Klafter zu 75 Kbf. fester Holzmasse gerechnet!

7) man lasse kein Brennholz im Walde verfaulen, und lasse deswegen alle Stöcke die nicht wieder ausschlagen sollen, frisch roden und zu Brenn- oder Kohlenholz benutzen. Dies geschieht an vielen Orten noch nicht, oder doch nicht allgemein genug. Erwägt man aber, daß im geringsten Anschlage 1/6 so viel Holz beim gehörigen Ausroden der Stöcke erfolgt als die Bäume gegeben haben, die auf diesen Stöcken standen, und legt man der Berechnung einen mittelmäßig großen Staat zum Grunde, worin jährlich 6 Millionen Klafter geschlagen werden: so ist es klar, daß 1 Million Klaftern Holz jährlich gespart oder gewonnen werden kann. — Durch die Anwendung aller dieser Ersparungsmittel würde in

mancher Gegend, wo jetzt vielleicht Holzmangel, oder doch große Holztheurung existirt, diesem so drückenden Uebel abgeholfen, oder doch merkliche Milderung verschafft werden können. (Forstl. Conv. Lex.)

4. Das Gypsen der Pflänzlinge.

In manchen Gegenden Deutschlands hat man schon seit langer Zeit den Gebrauch, die naßgemachten Wurzeln der Kohlpflanzen vor dem Einsetzen in Gypsmehl mit Asche vermengt zu tauchen, weil sie dann auffallend besser und kräftiger wachsen, als wenn dies nicht geschieht. — Dieselbe Wirkung haben Gyps und Asche auch auf die kleinen Holzpflanzen. — Man vermengt nämlich z. B. eine Metze ganz fein gemahlenen, gebrannten Gyps mit ebenso viel Buchenasche, taucht die Wurzel des kleinen Pflänzlings in Wasser und dann in das Gypsmehl, so daß die Wurzeln davon inkrustirt sind, und setzt dann den Pflänzling in das mit dem kleinen Pflanzbohrer oder auf sonst eine Art gemachte Loch. Es ist auffallend, wie viel besser die gegypsten Pflanzen nachher wachsen. Sie treiben bald viele und kräftige Wurzeln aus, und dies giebt ihnen einen merklichen Vorsprung vor den nicht gegypsten Pflänzlingen. Der Aufwand für Gyps und Asche ist unbedeutend. Man sollte daher dieses so sehr einfache und wohlfeile Mittel nicht allein bei der Pflanzung der 1 und 2jährigen, sondern auch bei älteren Setzlingen anwenden. Durch Proben, die leicht anzustellen und sehr wenig kostbar sind, würde man sich von dem Nutzen dieses Verfahrens überzeugen. Um aber den Unterschied recht auffallend zu beobachten, pflanze man einige Reihen gegypste und einige Reihen nicht gegypste Setzlinge neben einander. Die reizende [düngende, nährende] Kraft des Gypses und der Asche dauert zwar nicht lange; sie wirkt aber dadurch doch nachhaltig, daß die Pflänzlinge bald viele und kräftige Wurzeln bekommen, von denen das gute Wachsthum aller Pflanzen größtentheils abhängt.

Diese Bemerkungen, welche sich in dem Hartig'schen forstl. Convers. Lex. finden und für den Forstmann bestimmt sind, verdienen auch des Gärtners Aufmerksamkeit, weshalb sie hier mitgetheilt werden.

5. Notizen.

— Magdeburg, 8. October. (Voss. Z.) Unserer so eben aufblühenden Runkelrübenzuckerfabrication steht schon eine Umwälzung bevor. Der Hr. Prof. Runge in Oranienburg hat nämlich eine neue Methode ermittelt, den Zucker aus der Rübe zu extrahiren, die an Einfachheit und Wohlfeilheit alle bekannten übertrifft. Es befindet sich jetzt hier ein von demselben instruirter junger Mann, welcher unter billigen Bedingungen den Prozeß lehrt und Etablissements einrichtet. So viel ich mit Bestimmtheit über die neue Methode habe erfahren können, weicht sie durchaus von der franz. ab, so wie auch von der der Hrn. Schutzenbach und Reichenbach. Die Hauptvortheile bestehen darin, daß man außer 7 pCt. trockenen, kristallisirten Rohzuckers einen ganz reinschmeckenden Syrup erhält. Das Wichtigste ist aber, daß alle kostspieligen Maschinen entbehrlich sind; namentlich werden keine hydraulischen Pressen, keine Filtrir- und Abdampfapparate mit luftverdünntem Raum u. dgl. angewendet, und weil der Zucker überhaupt wie jedes andere Salz behandelt wird, so sind auch die so kostbaren Zuckerformen unnöthig. Hiemit ist nun jedem Gutsbesitzer die Aussicht eröffnet, mit einem sehr geringen Anlagekapital eine Zuckerfabrik einzurichten.

— In den Mittheilungen für Gewerbe und Handel findet sich folgendes nicht umständliches Verfahren angegeben, um der Merinowolle die Fettigkeit zu benehmen, was für einige Leser d. Bl. Interesse haben dürfte. »1) Man tauche die Wolle 1 Stunde lang in lauwarmes Wasser, welches die Temperatur von frisch gemolkener Milch hat; hierauf nimmt man die Wolle, welcher man die Fettigkeit nehmen will, heraus und tröpfelt sie ab. 2) Auf 1 *U.* Wolle löst man 1½ Unze Seife in 1 Liter (= ⅞ preuß. Quart) heißes Wasser, worin man nur schwer die Hand halten kann, taucht darin die durch das erste Bad vorbereitete Wolle und läßt sie 1½ Stunden aufweichen. 3) Sodann verfertige man ein drittes Bad, wie das vorhergehende, jedoch ganz mit kochendem Wasser, worin man die Wolle in gleicher Zeit taucht. Ist das Bad erkaltet, so wäscht man die Wolle in fließendem Wasser, wodurch man eine geschmeidige, glänzende und von aller Unreinlichkeit entblößte Wolle erhält.«

— Um Wolle recht weiß zu bleichen nimmt man auf 1 *U.* gesponnene Wolle 2 *U.* gepulverte weiße Kreide, die mit Flußwasser vermischt wird. Darin knetet man die Wolle, um sie damit gehörig zu durchweichen, und trocknet sie 24 Stunden hindurch. Hierauf reibt und wäscht man sie mit Wasser, um die ganze Kreide heraus zu bringen. Die Wolle wird sehr weiß und rein aus-

sehen, wenn man sie in kaltem Wasser gewaschen hat, denn warmes Wasser ist nachtheilig und bleicht nicht so gut.

— **Um Kartoffeln die Keimkraft zu nehmen,** soll man sie 4 — 5 Tage in Ammoniakwasser (auf ½ Quart Wasser 1 Unze gewöhnlichen flüssigen Ammoniaks) einweichen und dann an einem luftigen Orte abtrocknen. So sollen sie ihre Keimkraft beinahe gänzlich verlieren und ein Jahr lang aufbewahrt werden können. Vom Ammoniak verliert sich bei der Flüchtigkeit desselben jede Spur. — Dies ist schon in mehreren Blättern vor Jahresfrist angezeigt worden — hat man Versuche angestellt und haben diese ein genügendes Resultat geliefert?

— Der in No. 30. d. Bl. zur Sprache gebrachte Uebelstand, **daß Birnen auf dem Lager mulschen oder faulen, ehe sie genießbar oder lagerreif werden,** dürfte sich am ersten dadurch beseitigen lassen, daß man die Birnen, die möglichst lange auf dem Baume bleiben müssen, damit sie ihre Reife, wo möglich, erlangen, nicht sogleich in die Obstkammer oder auf den Boden bringt, sondern die ersten 8 — 14 Tage nach dem Abpflücken in einem kühlen, nicht dumpfigen Keller liegen läßt.

— Das in unseren stehenden Gewässern wachsende schmalblättrige **Schilf** (Typha angustifolia), das sich zu wohlfeilen und dauerhaften Getreide- und anderen Bändern empfiehlt, hat, wie der Neuseeländische Flachs, sehr viele feste Längefasern. Man soll sie durch Rotten in Wasser vom Marke trennen können.

Miscellen.

— Die große und schöne Stadt **Glasgow** in Schottland hat über 200,000 Ew., wovon allein die lebhafte Fabrikthätigkeit der Stadt 130,000 beschäftigt. Die Zahl der Kühe in Glasgow und der Umgegend, deren Milch süß an die Städter verkauft wird, mag gegen 2000 betragen; sie sind von den besten Milch-Racen aus allen Theilen des Landes auserlesen und werden aufs beste gefüttert; deshalb nimmt man an, daß jede Kuh im Durchschnitt täglich 6, jährlich ca. 2000 Gallonen [1 G. = beinahe 4 preuß. Quart] Milch giebt. Die Fütterung besteht, wie in anderen Städten Schottlands, in Korn, Abgängen aus Brauereien und Brennereien, Hafer, Bohnen und Mehlabgang; im Sommer erhalten die Kühe grünen Klee und Raygras, im Winter Rüben oder Kartoffeln, roh oder gekocht, nebst Häcksel, Heuabsud u. s. w., aber

keine Oelkuchen. — Die größte Milchwirthschaft hat ein Hr. **Harley** zu Willowbank in der Nähe der Stadt. Diese fing klein an, nach und nach vervollkommnete und dehnte sie sich immer mehr aus. Harley, ein Fabrikant von Baumwollenzeugen, entdeckte auf einem bei Glasgow gekauften Felde eine reichhaltige Quelle mit schönem Wasser. Er benutzte dieselbe, um die Stadt besser als zuvor mit Wasser zu versorgen und legte auch ein Bad an. Es wünschten einige Badende nach dem Baden Milch zu bekommen, und Harley schaffte eine Kuh an. Bald wurde das Bad ein allgemeiner Vergnügungsort; die Zahl der Kühe wurde vermehrt, und endlich nicht mehr blos für die Badegäste, sondern auch für die Stadt Milch geliefert, frisch, wie sie von der Kuh kömmt, und so reinlich, wie man bis dahin nicht gewohnt war. Sein Stall ist für 96 Kühe eingerichtet, doch reichte diese Zahl nicht aus und er mußte noch eine bedeutende Anzahl Kühe außer seiner Meierei aufstellen. Die innere Einrichtung des Stalles ist so vollkommen, als irgendwo in ganz England. Das Vieh steht in doppelten Reihen, mit den Köpfen gegen einander gerichtet, durch die ganze Länge des Gebäudes. Zwischen den Reihen ist ein Futtergang. Hinter den Kühen läuft ein Graben, in welchem Mist und Jauche sich sammeln und zwischen 2 Gräben ist wieder ein Gang. Die Stände von je 2 Kühen werden durch gußeiserne Pfosten getrennt, diese haben Fugen für die Bretterwand, welche zwischen 2 Kühen befindlich ist. Jede Kuh ist an einen Pfahl mit einer Kette angebunden, die mittelst eines Ringes am Pfahle auf und ab gleitet; eine jede hat ihre Krippe, und damit sie kein Futter verstreue, ist vor der Krippe ein Gitter von starkem Draht. Man zieht dies auf, wenn das Futter gegeben wird, und läßt es darauf wieder nieder, damit kein Futter in den Gang gestreuet werde. Das Gitter läßt den Athem der Kuh durch, so daß er nicht im Stalle zurückgehalten, das Futter dadurch nicht unappetitlich, und die Kuh nicht genöthigt wird, eine verdorbene Luft einzuathmen. Der Stall erhält hauptsächlich von oben Licht, und die Fenster sind so eingerichtet, daß man sie, je nach der Beschaffenheit des Wetters, mehr oder weniger öffnen kann, um die verdorbene Luft abziehen zu lassen. Durch die Oeffnung der Thüren und Fenster ist die Reinigung der Stallluft leicht und sicher ausführbar. Im Stalle ist ein Thermometer aufgehängt, um darnach die Luft immer auf ca. 13° R. Wärme zu erhalten. Durch das ganze

Gebäude geht ein Hauptgang, der, so wie die Futtergänge, mit behauenen Steinen gepflastert ist; alle Gänge werden, nebst den Gittern, Brettern ꝛc., täglich sorgfältig abgewaschen und so sauber, wie die Flur eines Wohnhauses, gehalten. Die Kühe selbst werden täglich gestriegelt, gebürstet und so reinlich gehalten, wie Reitpferde. Der Stand einer jeden Kuh ist nach dem Graben zu abschüssig, damit die Flüssigkeiten in denselben hineinlaufen. Alle Jauche und das Waschwasser des Stalles und eines mit dem Bade verbundenen Waschhauses wird in einen Behälter gesammelt und zum Düngen benutzt. Die Krippen jeder Reihe haben ein wenig Gefäll nach der Mitte zu, wo sich ein steinerner Trog befindet; wird an den Enden der Krippe Wasser eingegossen, so werden alle Futterüberbleibsel in den Trog geschwemmt und von diesem in den Schweinehof geleitet. Die Milch wird unmittelbar aus dem Melkeimer durch ein Haarsieb in die Gefäße gegossen, in welchen man sie in die Stadt bringt. Jede Kuh hat ihre Nummer, und die Quantität Milch, welche man von ihr erhält, wird von dem Aufseher jedesmal angeschrieben, zu welchem Zwecke die Milcheimer und übrigen Gefäße geeicht sind. Die Milch wird theils in der Meierei selbst verkauft, theils in großen Kannen, die auf Karren befestigt sind, mit kleinen Pferden nach der Stadt verfahren. Dem Fuhrmann wird sein gewisses Quantum Milch übergeben, für welches er verantwortlich ist. Um die Städter mit reiner, unverdünnter Milch zu versorgen, macht Hr. Harley es denen, welche damit in den Straßen handeln, unmöglich, Wasser oder etwas Anderes hinein zu bringen. Wenn nämlich die Kannen gefüllt sind, werden sie verschlossen, so daß nur Luft hinein kann. Die Gefäße werden nach jedesmaligem Gebrauche mit heißem Wasser gereinigt, und damit auch die Hähne der Milchkannen inwendig gehörig rein gehalten werden können, sind sie zum Auseinandernehmen eingerichtet. Hr. Harley hat in seinem Stalle eine schöne Dampfmaschine errichtet, welche den Wasserbedarf zubringt und auf zwei Schneidevorrichtungen Häcksel, so wie Kartoffeln und Rüben schneidet. Der Dampf wird zugleich benutzt, um Kartoffeln und anderes Futter in einem großen Kübel, welches die Leute den Theekessel der Kühe nennen, zu dämpfen.

— Man macht jetzt, nachdem die Dampfschifffahrt zwischen Newyork und Liverpool zu Stande gekommen ist, diese Reise über den weiten atlantischen Ocean in 12 bis 14 Tagen. — Von Liverpool nach London reiset man, seitdem die Eisenbahn von London nach Birmingham vollendet ist, in 11 Stunden; der Wagenzug, der London um 8 Uhr Morgens verläßt, trifft um 7 Uhr Abends, zuweilen noch früher, in Liverpool ein. — Durch die Dampfschifffahrt auf der Donau ist es möglich, in 12 bis 14 Tagen, den Aufenthalt auf den Zwischenstationen mitgerechnet, von Wien nach Constantinopel zu reisen, deren Entfernung in gerader Linie mehr als 160 Meilen beträgt.

— Wenn einst Deutschland mit den projectirten Eisen-Bahnlinien umspannt sein wird, wird man also in etwa 5 Wochen von Newyork nach Constantinopel — von Amerika nach Asien — reisen können. — Die mittlere Schnelligkeit, mit welcher die zum Transport der Reisenden bestimmten Wagen auf der Liverpool-Manchester-Bahn fahren, ist jetzt 30 Miles in der Stunde [1 M. = ca. ¼ deutsche Meile]; in vielen Fällen wurde aber viel schneller gefahren. So fuhr man vor einiger Zeit auf jener Bahn 30 Miles in 47 Minuten; und auf der Bahn zwischen London und Southampton durchlief man unlängst 23 Miles in 25 Minuten, während welcher Zeit noch angehalten wurde, um einen Passagier aufzunehmen; man kann also sagen, daß die Schnelligkeit der Fahrt 60 Miles in der Stunde betrug.

— In Rom hat man eine eigenthümliche Art, Krebse aufzuziehen. Man sieht dort Buden, welche von unten bis oben mit Gestellen versehen sind, auf denen Tausende kleiner irdener Töpfe stehen. Diese sind mit Wasser angefüllt und jeder Topf enthält einen einzelnen Krebs, denn zwei würden sich schlagen und den Zweck vereiteln. Im Monat Mai vereinzelt man die Thiere auf diese Weise; man füttert sie mit Brod und Mays, wobei sie in kurzer Zeit sehr fett werden. Kömmt nun die Zeit, wo sie jährlich ihre Schale wechseln, so werden diejenigen, welche nur noch eine weiche Haut haben, zum täglichen Verkaufe ausgewählt.

— In England hat man wiederum eine neue »wahrhaft außerordentliche« Weizenart zum Vorschein gebracht und auf dem Markte von Macklane zur Schau gestellt. Eine einzige Aehre dieser Weizenart soll mehr als 3 oder 4 der größten Aehren des gewöhnlichen Weizens wiegen, und der Ertrag jährlich 15 bis 16 Quarters [pr. Acre?] sein. Man hat diesem Weizen den Namen Donna Maria gegeben.

— Im September c. wurden in Paris mehrere Maschinen des Hrn Journet geprüft, welche beim Bau von Eisenbahnen und Canälen angewendet zu werden bestimmt sind. Die Proben fielen gut aus. Die Maschine Omni-tolle [Heb-Alles!] kann hiernach, durch 12 Arbeiter bedient, 600 Mètres [1 M. = 3 Fuß 2 Zoll 2⅛ Lin. Rheinländ.] Erde auf 13 Mètres Höhe [täglich?] heben. Um dies mit Schiebkarren zu leisten, würden 240 Arbeiter erforderlich sein.

— Eine neue Mäh-Maschine für Getreide hat der Uhrmacher Goelmackers zu Tournay erfunden und auf der Bibliothek zu Mons ausgestellt. Diese Maschine ahmt vollkommen die Armbewegung der Schnitter nach. Sie ist mit vielem Geschmack gearbeitet und leistet Vollkommenes. (Fr. J.) [Ist das Letztere der Fall, so wird man bald mehr davon hören.]

— Hr. Chappuis hat der Academie der Wissenschaften in Paris künstliche Schiefersteine vorgelegt, welche leichter und wohlfeiler, als die natürlichen Schiefer, aber etwas theurer als Dachziegel sind. Nach den vorgelegten Proben giebt Hr. Ch. seinen Schieferziegeln jede beliebige Form; zugleich bringt er eine neue Methode der Bedachung in Vorschlag.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

(Mittel wider die Maul- und Klauenseuche des Rindviehes.) Aus der Gegend von Friedland. Daß, wie in No. 44. d. Bl. gesagt wird, eine strenge Sonderung des kranken und gesunden Viehes rathsam ist, wenn man einige Thiere vor der Seuche bewahren will, ist sehr richtig; auf einem großen Gute hiesiger Gegend wurden auf diese Weise seit Anfang August sämmtliche Ochsen gesund erhalten, bis sie im October nur einmal über einen Weg getrieben wurden, auf welchem kranke Schafe gegangen waren; sogleich zeigte sich auch unter den Ochsen die Seuche. Das Auspinseln des Maules wäre recht gut, wenn die Thiere sich dies gutwillig gefallen ließen; da dies aber nicht der Fall ist, so verschlimmert man dadurch nur das Uebel. Der Genuß der Milch der kranken Kühe ist ekelhaft und jedenfalls zu vermeiden; man hat hier gesehen, daß ein Hund, der solche Milch leckte, in einen Zustand gerieth, der an Tollwuth grenzte, weshalb er erschossen wurde. — Ref. hat zufällig eben ein Mittel wider die Seuche erfahren, welches er hiebei mittheilt. Nach der Vorschrift eines alten Landmannes in Sachsen nimmt man auf jede Kuh 6 Loth zerschnittenes frisches Heidekraut (Erica vulgaris) und kocht es in Wasser eine zeitlang, so daß nach dem Durchseihen eine Kanne [= $^{17}/_{21}$ preuß. Quart] der Abkochung auf 6 Loth Kraut übrig bleibt, was die tägliche Portion für 1 Kuh ist. Diese Abkochung wird dem erkrankten Viehe eingegossen, dem noch gesunden, als Präservativ, über das Futter gegossen, und hiemit so lange fortgefahren, bis das kranke Vieh hergestellt ist oder die Krankheit in der Nähe aufgehört hat. Der Kreisthierarzt Hr. Dr. Prinz in Dresden hat 1833 die Wirksamkeit des Mittels geprüft, und es haben die bei krankem und gesundem Viehe angestellten Versuche ein über Erwartung günstiges Resultat geliefert.

Wolle. In Berlin hat im October die Lebhaftigkeit im Geschäft zugenommen, und es sind Umsätze von großer Bedeutung gemacht worden, die sich auf 6000 *Ctr.* belaufen; davon sind 3000 *Ctr.* für den engl. Markt bestimmt, meistens feiner Qualität, im Preise von 75 bis 100 *Rt.* Die Preise lassen sich denen des letzten Wollmarkts ziemlich gleich annehmen, theils etwas höher, theils niedriger. — In Hamburg sind bis 30. Octob. manche Geschäfte in Wolle abgeschlossen, und scheint die Meinung sich mehr zu befestigen; die Preise blieben ohne merkliche Veränderung.

Getreide. Steigen: Newyork, 4.; Lyon, 17., W., R.; Birmingham, 18., W., G., Boh.; Dublin, 19., W.; Wakefield, 19., W., G.; Newcastle, 20., W., R.; Hull, 23., W.; London, 23., 26., W., G.; Amsterdam, 23., R.; 25., W.; 27., W., R.; Hamburg, 26.; W, R., G., H.; 30., W.; Breslau, 28., W., R.; Stettin, 29., W.; Danzig, 30. Oct., W.

Leben, Kauflust: Hull, 23.; Amsterdam, 23., 25., 27., W., R.; Antwerpen, 26.; R.; Hamburg, 26., W., R, G., E.; 30., W.; Danzig, 26.; 30., W.; Berlin, 29., W., R.; Breslau, 28. Oct., W., R.; Stettin, 2. Novbr., W.

Stille: Hull, 24., W.; Antwerpen, 26., W.; Paris, 26. Oct., W.

Festigkeit: Christiania, 20.; Leipz., 25., W.; Riga, 25. Oct., R.—

In Nordamerika ist die anhaltend trockene Witterung im Sommer für vieles Getreide und für die Wiesen sehr nachtheilig gewesen; die Kartoffeln sollen ganz fehlgeschlagen sein, weshalb solche jetzt aus England dahin gesandt werden. — Aus Edinburg schreibt man Ende Octob.: Je mehr man zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Weizenernte mangelhaft ausfällt, desto fester besteht man auf hohe Forderungen. — In London (26. Oct.) war engl. W. schwach zugeführt und der Handel darin sehr belebt; die Preise für engl. W. gingen neuerdings 1 — 2 s., für fremden 3 s. höher; auch für Bond-W. stellte sich einige Kauflust ein, und wurden einige Umsätze gemacht.

Magdeburg, 1. November. W. 58 — 67, R. 46 — 48, G. 30 — 32, H. 18 — 20 *Rt.*

Stettin, 2. November. Landmarkt.: W. 60 — 65, R. 36 — 38, G. 25 — 27, H. 18 — 20, E. 32 — 37 *Rt.*

Wismar, 3. November. W. 1 *Rt.* 24 — 32 *ß.*, R. 38 — 39, G. 26 — 30, H. 20 — 24, E. 36 — 40 *ß.*, Rapps 1 *Rt.* 24 — 32 *ß.*, Schlagleinsaat 1 *Rt.* 12 — 16 *ß.*

Wolgast, 4. Novbr. W. 2 *Rtl.* 5 — 15 *Sgr.*, R. 1 *Rtl.* 7½ *Sgr.*, G. 25 *Sgr.*, H. 20 *Sgr.*, E. 1 *Rtl.* 10 *Sgr.*

Rostock, 6 November. W. 1 *Rt.* 24 — 36 *ß.*, R. 38 — 42 *ß.*, G. 30 — 32 *ß.*, H. 20 — 22 *ß.*, E. 32 — 42 *ß.*, Rapps 1 *Rt.* 16 — 32 *ß.*, Schlagleinsaat 1 *Rtl.* 8 — 16 *ß.*

Neubrandenburg, 7. November. W. 2 *Rtl.* — 2 *Rtl.* 8 *ß.*, R. 1 *Rtl.* 12 — 18 *ß.*, G. 1 *Rt.* — 1 *Rt.* 4 *ß.*, H. 30 — 32 *ß.*, E. 1 *Rt.* 12 — 18 *ß.*

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigung.

Wichtiges ökonomisches Werk.

So eben ist bei A. Wienbrack in Leipzig erschienen und in Neustrelitz und Neubrandenburg in L. Dümmler's Hofbuchhandlung zu bekommen:

Der ausübende Landwirth, oder die praktische Landwirthschaft auf ihrem jetzigen Standpunkte in Bezug auf Ackerbau, Pflanzenbau, Viehzucht und Wirthschaftsdirection von David Low. Nach der 2ten Ausgabe des englischen Originals übersetzt von Dr. V. Jacobi. 1ste und 2te Lieferung mit 91 Abbildungen. gr. 8. Preis geh. 2 Rtl. (Das Ganze in 4 Lieferungen wird circa 4 Rtl. kosten und in zwei Monaten vollständig erschienen sein.)

In England hat bekanntlich die Landwirthschaft eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht. — Es wird daher obiges Werk, dessen praktische Brauchbarkeit daselbst durch zwei binnen Jahresfrist nöthig gewordene Auflagen hinlänglich dargethan ist, gewiß auch bei uns im deutschen Gewande willkommen geheißen. Sachverständige Beurtheiler sprechen sich dahin aus, daß wir seit Thaers Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft keine Schrift erhalten haben, welche die Landwirthschaft Großbritanniens mit gleicher Faßlichkeit in der Darstellung und Vollständigkeit behandelt; ja in mancher Beziehung, namentlich was die Vollständigkeit betrifft, möchte Hr. Low den Vorzug verdienen. Durch die systematische Anordnung und Gründlichkeit in der Beschreibung, so wie durch die beigefügten zahlreichen Abbildungen führt das Werk den Anfänger mit seltener Klarheit in alle Zweige seiner künftigen Thätigkeit ein, während es dem erfahrenen Wirthschafter einen reichen Schatz für treffliche Nutzanwendungen darbietet.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 46. Dritter Jahrgang. Den 15. November 1838.

Inhalt. 1. Ueber Quinoa. — 2. Neue Art Weintrauben zu treiben. — 3. Alte, geruhete, gedörrte Saat. — 4. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigungen. —

1. Die Quinoa (Chenopodium Quinoa Willd., Chenop. leucospermum, Schrad.), ihre Cultur und Benutzung.

[M. vgl. Meckl. Wochenbl. 1837, No. 31.; 1838, No. 7.]

Ueber die Nutzbarkeit der Quinoapflanze, ihre Einträglichkeit, ihr Gedeihen auf leichteren Bodenarten, die Nahrhaftigkeit und den Wohlgeschmack ihrer Samen, ist in diesen Blättern schon mehrfach die Rede gewesen, so daß die Quinoa als dasjenige unter den neueren ökonomischen Gewächsen erscheint, welches die Aufmerksamkeit der Landwirthe vorzugsweise verdient. Die ausführlichsten Angaben über die Cultur, Benutzung und Ertragsfähigkeit dieser Pflanze finden sich bisher in der im Auftrage der Direction des Hannöverschen Gewerbe-Vereins vom K. Hannöv. Gartenmeister G. C. Bayer bearbeiteten Anleitung zum Anbau und zur Verwerthung der wichtigsten Handels-Gewächse (Hannov. 1838, 16 Gr.), aus welcher empfehlenswerthen Schrift Nachstehendes entlehnt ist.

In den meisten Theilen des südlichen Amerika ist die Quinoa ein Gegenstand des Ackerbaus im Großen. Auf dem Plateau von Chuquito, gegen 13,000 Fuß über dem Meere, wo kaum noch eine andere Getreide-Art fortkommt, findet man die unabsehbarsten Felder mit derselben bedeckt. In deutschen Gärten ist die Quinoa schon vor mehr als 40 Jahren gezogen worden, welches daraus hervorgeht, daß Willdenow, wie er selbige in seiner 1797 erschienenen Species plantarum T. 1. p. 1301 zuerst als eigene Art ins System aufgenommen, bemerkte, daß er die Pflanze lebend gesehen habe. Reifen Samen hat Willdenow damals nicht gewonnen. Im Jahre 1822 wurde die Quinoa in England eingeführt, wo die ersten Früchte in dem Königlichen Pflanzengarten zu Kew reiften.

Als Kunth die botanischen Entdeckungen veröffentlichte, welche die Herren von Humboldt und Bonpland auf ihren Reisen gemacht hatten, wurde erwähnt, daß man zwei Varietäten der Quinoa zu unterscheiden habe, wovon die eine, welche sich durch einen grünen Stengel auszeichne, in Neu-Granada und Quito in einer Höhe von 1200 bis 1600 Klaftern kultivirt werde, die andere rothstengelige aber in einer Höhe von 1580 Klaftern bei Niobanda wachse.

Hr. Lambert war der erste, welcher untersucht und bewiesen hat, daß die Quinoa in jeder Beziehung sowohl in Europa, wie auf den gedachten Höhen des südlichen Amerika kultivirt werden kann. Damals kamen keine Samen von beiden Chenopodien in die deutschen Gärten, sondern erst vor wenigen Jahren wurden selbige vom botanischen Garten zu Göttingen aus weiter verbreitet. Beide findet man in den Samen-Katalogen des gedachten Gartens zuerst von Schrader als eigene Arten aufgeführt, und zwar in jenem von 1829 C. rubricaule, und in dem von 1834 C. leucospermum.

Ob die letztgenannte Pflanze als eigene Art, als Varietät, oder mit C. Quinoa als identisch zu betrachten ist, würde für den vorliegenden Zweck zu erörtern, nicht für nöthig gehalten worden sein, wenn es nicht einer Rechtfertigung bedurft hätte, warum hier das letztere an-

genommen worden ist. Mehrere Botaniker halten C. Quinoa Willd. und C. leucospermum Schrad. für eine und dieselbe Art und als Beweis dafür, kann die Nachweisung des Herrn Garten-Direktors Otto zu Berlin gelten. Derselbe sagt: das von Willdenow hinterlassene Herbarium enthalte ein Exemplar von einer dort kultivirten Pflanze, welches mit einem anderen, von Alexander von Humboldt mitgetheilten Exemplar identisch und mit C. leucospermum Schrad. völlig gleich sei. Es enthalte gedachtes Herbarium ferner noch ein zweites, von Humboldt mitgetheiltes Exemplar, als C. Quinoa, caule constanter rubro, welches gewiß als C. rubricaule Schrad. angenommen werden könne *). Letztere Art ist übrigens weniger für unser Klima geeignet, und liefert nicht so reiche Samen-Ernten, wie C. Quinoa.

Die Quinoa ist einjährig und hat Aehnlichkeit mit der grünen Gartenmelde (Atriplex hortensis). Ihr oben in mehre Aeste sich theilender Stengel erreicht nach Beschaffenheit des Bodens, der Witterung und des minder oder mehr gedrängten Standes, eine Höhe von 3 bis 6 Fuß und darüber, und ist gestreift. Die Blätter sind viereckig, am Grunde einen stumpfen, und am Ende einen spitzen Winkel bildend, ausgeschweift, dreifach gerippt, graugrün und wie bestäubt aussehend; die Samentrauben gedrungen und fast kopfförmig abgestumpft. Die Blume ist die erste Hülle eines kleinen weißgelblichen, plattrunden Samenkorns.

Die im vorigen Jahre in mehren Gärten wie auch im Felde, und zwar an verschiedenen Orten hiesiger Gegend, angestellten Anbau-Versuche haben ergeben, daß die Quinoa nicht nur sehr gut gedeihet und einen sehr beträchtlichen Samen-Ertrag gewährt, sondern daß auch die enthülseten Körner derselben ein vortreffliches Surrogat des unter unserem Himmelsstriche nicht fortkommenden Reises abgeben.

Kultur.

Aus den eben gedachten Versuchen geht hervor, daß die Quinoa fast in jedem Boden fortkommt, und gegen rauhe Witterung nichts weniger als empfindlich ist. Sandboden von mäßiger Güte scheint dieser Pflanze fast besser zuzusagen, wie ein reicher und schwerer Boden, in welchem sie zwar mit Ueppigkeit zu einer beträchtlichen Höhe heranwächst, aber später als in jenem zur Blüthe

*) Allgemeine Gartenzeitung, 5r Jahrg. N. 11.

gelangt. In England hält man einen, zum Anbau der Gerste fähigen Boden für die Quinoa geeignet, es ist aber mit vieler Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß auch ein Erdreich von geringerer Güte nicht unbeträchtliche Ernten liefern wird.

Die Bearbeitung des Ackers muß hauptsächlich auf die Vertilgung des Unkrauts, und im Sandboden besonders auch noch dahin gerichtet werden, daß die Winterfeuchtigkeit demselben erhalten wird, weil anhaltende Trockniß der Quinoa während der Keim- und ersten Vegetationsperiode leicht nachtheilig werden kann.

Die Quinoa kann in die zweite und auch dritte Tracht angebauet werden; enthält aber der Acker nicht mehr die erforderliche Dungkraft, so dürfte es zweckmäßig sein, die dem Boden zu gebende mäßige Düngung schon im Herbst, oder wenigstens vor dem Eintritt des Winters vorzunehmen, weil die Aussaat sehr zeitig gemacht werden muß, und mithin bei erst spät eintretender, der Bodenbearbeitung günstiger Witterung, durch die noch zu beschaffende Düngung leicht Zeitverlust herbeigeführt werden kann.

Im leichten, trockenen Boden kann die völlige Bearbeitung des Ackers noch vor dem Winter beendet, und die Oberfläche desselben im Frühjahr unmittelbar vor der Saat durch Eggen oder mittelst des Skarifikators etwas aufgelockert werden, wodurch die Winterfeuchtigkeit dem Boden länger erhalten wird; bei einem von Natur nassen Erdreich hingegen ist es besser, die Saatfurche im Frühjahre zu geben.

Die Aussaat muß, um nicht eine verspätete Ernte herbeizuführen, in den ersten Tagen des Aprils und wo möglich noch früher geschehen. Es kann selbige sowohl breitwürfig, wie auch in Reihen vollzogen werden. Bei ersterer muß der Same sehr dünn ausgestreuet werden, so daß die Pflanzen 1 bis 1½ Fuß von einander entfernt zu stehen kommen, und mittelst leichter Eggen, etwa wie der Klee, etwas mit der obersten Krume vermischt werden.

Zur Vollziehung der Reihensaat zieht man, nachdem der Acker wie zur breitwürfigen Saat durch Eggen möglichst klar vorbereitet ist, mit einem Marqueur, dessen Zinken 2 Fuß von einander entfernt stehen, ½ Zoll tiefe Rillen, streut den Samen ganz dünn in selbige ein, oder legt, welches noch zweckmäßiger ist, in fußweiten Entfernungen immer 2 bis 3 Körner an eine Stelle. Hierauf werden die Rillen, am besten mit einer Harke, wieder zugeschoben und der Acker gewalzt; letzteres ist auch bei der breit-

würfigen Saat zu empfehlen. Bei Anwendung der zuletzt beschriebenen Säemethode ist 1/4 M. Samen zur Bestellung eines Morgens völlig hinreichend; bei der breitwürfigen, wie auch bei der Reihensaat, wo der Same dünn eingestreuet wird, ist der Bedarf etwas größer, weil selbst der geschickteste Säemann nicht vermögend ist, diese kleine Quantität so über die ganze Fläche eines Morgens auszustreuen, daß ein gleichmäßiger Bestand der Pflanzen aus der Saat hervorgeht.

Wenn das Erdreich die erforderliche Feuchtigkeit besitzt, so keimt der Same bald, und die jungen Pflänzchen sind durch ihre länglich-schmalen Samenblättchen von dem aufkeimenden Unkraut, insofern dieses nicht zu der Gattung Chenopodium gehört, leicht zu unterscheiden. Von letzterer ist es besonders der in Gärten und auf Feldern sehr häufig als Unkraut vorkommende Meld- oder Melkkohl (Chenopodium viride), welcher in der Jugend mit der Quinoa verwechselt werden kann; sind jedoch die Pflanzen des ersteren etwas herangewachsen, so können selbige durch die grünere Farbe der Blätter erkannt werden. In Gegenden, wo der weiße Gänsefuß (C. album) als Unkraut vorkommt, wird die Vertilgung desselben, wegen seiner Aehnlichkeit mit der Quinoa, eine gleiche Vorsicht erforderlich machen, wenn man den Samen der letzteren rein zu erhalten wünscht.

Außer der Entfernung des Unkrauts und dem Verdünnen der zu dicht stehenden Pflanzen (in den Reihen läßt man in fußweiter Entfernung immer nur eine Pflanze stehen) ist flaches Behacken dem Gedeihen der Quinoa förderlich; und eine mäßige Behäufelung, welche bei der Reihensaat leicht beschafft werden kann, gewährt den Pflanzen einigen Schutz, daß selbige nicht so leicht vom Winde umgeworfen werden können.

Die Quinoa verträgt auch das Verpflanzen sehr gut, wodurch die sich etwas spät einstellende Ernte früher herbeigeführt werden kann. Zu diesem Zwecke wird der Same so zeitig wie möglich in geschützter Lage wie Kohlsämereien ausgesäet, und um den Pflanzen im Wachsthum förderlich zu sein, eine Vorrichtung hergestellt, um selbige des Nachts, oder bei ungünstiger Witterung durch eine Bedeckung schützen zu können. Wo möglich wird das Verpflanzen bei feuchter Witterung vorgenommen, sobald die Pflanzen eine Höhe von 3 bis 4 Zoll erreicht haben, weil dann das Anwachsen noch schnell erfolgt.

(Schluß folgt.)

2. Neue Art Weintrauben zu treiben.

Der Kunstgärtner Hr. Davis, welcher den neuerbaueten, nach englischer Erfindung eingerichteten, dem Hrn. E. Steer in Ham zugehörigen Treibereien, die mit Wasserdämpfen geheizt werden, vorsteht, hat einen Preis gewonnen, den die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe demjenigen bestimmt hatte, welcher bis zum 15. März 1837 die meisten, besten, vollkommen reifen und schmackhaften Weintrauben in Treibhäusern gezogen haben würde. Die Verfahrungsweise, die Hr. Davis hiezu anwendete, und die von der gewöhnlichen Weintreiberei abweicht, hat derselbe bei seinem mehrjährigen Aufenthalte auf Demerary und Trinidad kennen gelernt, woselbst die Eingebornen während des ganzen Jahres sich dadurch reife Weintrauben für ihre Tafeln verschaffen; man benutzt hiezu dort dreijährige Stöcke spät tragender Sorten, als Black-Alicant, Chasselas rouge, blauer Frankenthaler und die große syrische Traube. Obgleich nun Hrn. Davis bei seinem Versuche keine dreijährige Stöcke zu Gebote standen, sondern nur einjährige (?): so ist es ihm bei einer dabei eigenthümlichen Verfahrungsweise doch gelungen, schon Mitte Januars reife Weintrauben aufweisen zu können. Er bemerkt aber dabei, daß, wenn man diese Methode in Treibereien anwenden will, welche nicht mit Wasserdämpfen, wobei die Athmosphäre immer feucht gehalten wird, sondern mit Holz, Torf oder Steinkohlen in Canälen geheizt werden, man nicht verabsäumen dürfe, die Reben bei einer Wärmetemperatur von 16 bis 17° R., die weiterhin auf 18° stehend erhalten werden muß, sehr häufig mit der englischen Staubregen-Spritze zu befeuchten, wenn sie ihr gehöriges Gedeihen haben sollen. Das Nähere über die Davis'sche Methode beschreibt Hr. J. H. Ohlendorff, erster Vorsteher der Anstalt für Land- und Gartenbau, folgendermaßen *):

»Das Resultat ist also, daß man bei den frühen Treibereien nur dieselben Naturgesetze beobachte, welche die freie Natur durch jährliches Wiedererscheinen einer allgemeinen Vegetation im Sommer, und durch die Ruhe, welche allen Gewächsen durch den Winter gewährt wird, lehrt. Alle Gewächse zeigen mit geringer Ausnahme nur ein Mal im Jahre ihre Blüthen und Früchte, und treten,

*) s. General-Blatt, 3s Heft S. 11.

nachdem sie ihre Früchte getragen haben, in einen Ruhestand zurück, in welchem sie neue Kräfte sammeln, um die nächste Vegetation bewirken zu können. Ebenso läßt sich der Weinstock nur jährlich, jedoch zu anderen Zeiten, zum Fruchttragen bringen, wenn derselbe dazu eingewohnt ist, und ihm die erforderliche Ruhezeit gegeben werden kann. Ruhe ist hier die erste Regel, ohne diese kann keine Pflanze gute Früchte tragen. Diesen Zweck zu erreichen, läßt man das erste Jahr, nachdem die Weinstöcke ein, zwei oder drei Jahre in einem dazu eingerichteten Treibhause angepflanzt worden sind, sie so früh als möglich antreiben und erzielt in einer Wärme von 15 bis 17° R. nur gute Sprößlinge, an welchen keine Trauben gelassen werden dürfen, auch müssen alle Nebenzweige an den Reben, beim Erscheinen, weggeschnitten werden. Dadurch wird man starke Reben so lang als nöthig erhalten. Diese Reben sollen Ende März so weit ausgewachsen sein, daß man dieselben zur Holzreife im Monat April durch eine geringere Wärme von 8 bis 10 Grad vorbereitet. Anfangs Mai werden die Stöcke niedergelegt, nachdem sie 14 Tage gelegen haben, werden sie in grobe Leinwand eingenäht und man bedeckt sie mit den erwähnten *) Laden, etwas Erde und Laub. Man läßt die Reben nun bei einiger Nachsicht, um sie vor Fäulniß zu schützen, bis Ende Juli liegen, im August werden dann die Reben nach und nach gelüftet und im Monat September von ihrer Decke befreit, geschnitten und aufgebunden. Durch diese Behandlung ist der Weinstock nun endlich eingewöhnt, und man kann nun anfangen, die Stöcke zu treiben, giebt ihnen bei feuchter Luft eine Wärme von 16 — 18° R. bis die Trauben reif sind. Nachdem die Stöcke nun einmal abgetrieben worden, sind sie auch ganz eingewöhnt und können bei gehöriger Aufmerksamkeit, so behandelt als das erste Jahr, in Zukunft ebenso leicht Trauben davon erzielt werden, als dies im Freien nur möglich ist.«

3. Alte, geruhete, gedörrte Saat.

Die in vorstehendem Artikel beschriebene Methode, den Wein zu treiben, welche im Wesentlichen sich dadurch unterscheidet, daß man den Weinstock bis zu der Zeit, wo er angetrieben werden soll, naturgemäß in einen Zustand der Ruhe oder des Stillstandes der Vegetation versetzt, ver-

*) Bei Beschreibung des Verfahrens in Westindien wird nur gesagt: mit besonders dazu passenden Laden. D. R.

anlaßt Hrn. L. A. Staudinger, zweiten Vorsteher der Anstalt zur Beförderung des Land- und Gartenbaues zu Bemerkungen, woraus das auf Landwirthschaft und Gartenbau Bezügliche Folgendes besagt:

»Jeder Gärtner weiß, daß er die Blumenzwiebeln, wenn sie ihre Dienste geleistet, aus der Erde nehmen und mit großer Sorgfalt in einen möglichst trocknen Zustand bringen muß *), nicht blos deswegen, damit sie nicht in Fäulniß gerathen, sondern weil sie dann hinsichtlich ihres Vegetationstriebes völlig in Ruhe gebracht, bei'm zeitgemäßen Wiedereinsetzen mit desto größerer Kraft und Schönheit ihre Blumen entwickeln.«

»Es ist unter den Landwirthen eine bekannte Erfahrung, daß wenn sie russischen oder sogenannten rigaischen Leinsamen mit dem einheimischen frisch geärnteten auf dasselbe Stück Land zu gleicher Zeit aussäen, der erstere öfters die doppelte Höhe des letzteren erreicht. Läßt man aber den einheimischen Leinsamen 2 — 3 Jahre in seiner Schale oder Kaff auf einem luftigen, trockenen Boden liegen, ehe man ihn aussäet, so wird er mit dem rigaischen Leine von gleicher Höhe. Noch mehr: Trocknet man den frisch geärnteten Leinsamen in einer gelinden Backofenwärme **) so vorsichtig, daß er seine Keimkraft behält, so erhält man sogleich im ersten Jahre dasselbe Resultat. Es besteht also der Vorzug des rigaischen Leinsamens zum Säen hauptsächlich darin, daß er wahrscheinlich öfters einige Jahre liegt, ehe er zu uns gebracht wird, und vielleicht wird er von den dortigen Landwirthen, um ihn zum Verschiffen tauglich zu machen, daß er nicht verschimmelt oder mulstrig wird, vorher in ihren Rauchstuben oder Riegen getrocknet. — Etwas Aehnliches findet bei den Melonensamen Statt, wenn gleich aus einem andern Grunde. Die Gärtner wissen aus Erfahrung, daß wenn sie frischen Melonensamen legen, sie wenige oder gar keine Früchte davon ärnten, weil die Pflanzen zu üppig in Blüthen und Ranken treiben. Läßt man aber denselben Samen 3 — 4 Jahre an einer trockenen Stelle liegen, so setzt die Pflanze gehörige Früchte. Einige Gärtner, um nicht so lange warten zu dürfen, tragen deswegen den Samen eine gewisse Zeit bei sich, bis er recht ausgetrocknet ist, und dann kann er schon im ersten Jahre mit Vortheil

*) M. s. Meckl. Wochenbl. 1837, S. 140, III., Große Zwiebeln zu ziehen. D. R.

**) M. s. Meckl. Wochenbl. 1837, No. 9., S. 139; No. 14., S. 219. D. R.

zum Legen gebraucht werden. Ein Wink für die Landwirthe, daß frisches Saatgetreide, durch eine vorhergegangene vorsichtige Trocknung, auf üppigem Boden vielleicht weniger Lagerkorn erzeugen, oder minder auf Kosten des Körnerertrags in's Stroh wachsen werde.« *)

»Als im Herbste 1804 der bereits Michaelis eingetretene, lange anhaltende Frost eine völlige Mißärnte des Rockens zur Folge hatte; so sahen sich im Herbste 1805 mehrere Landbesitzer im Holsteinschen wie im Mecklenburgischen, sowohl aus Mangel an Saatkorne, als auch wegen der schlechten Qualität desselben genöthigt, getrockneten russischen Rocken, nachdem sie vorher seine Keimkraft versucht, zur Aussaat zu kaufen, und wider ihre Erwartung wurde derselbe im Vergleiche mit der selbst gewonnenen Aussaat nicht nur einige Fuß höher im Strohe, sondern er lieferte auch einen viel stärkern Körnerertrag, als der einheimische Rocken. Eine allgemeine Erfahrung hat gelehrt, daß der stärkste Ertrag des Wintergetreides nur in solchen Jahren zu erwarten steht, wenn wir vom Januar an bis Ausgang März, ja tief in den April hinein ununterbrochen starren Frost behalten, und wenn dann erst allmählig die Wärme eintritt. Daß dagegen weiche, gelinde Winter in der Regel nur einen mittelmäßigen Körnerertrag liefern.«

»In dieser Erfahrung spricht sich das oben erwähnte Naturgesetz [Je länger man ein Gewächs, welches Blumen oder Früchte tragen soll, in einem ungereizten, völlig ruhigen, gleichsam schlafenden Zustande bis zu dem Zeitpuncte erhalten kann, wo es seiner naturgemäßen Entwickelung entgegeneilt, desto kräftiger wird sich dasselbe entwickeln und desto reicher, sowohl Blumen, als Früchte tragen.] mit völliger Klarheit aus. Es bleibt nämlich im ersten Falle das Wintergetreide in einem gleichförmigen erstarrten Zustande schlafend liegen, bis der Zeitpunct herannaht, wo es seiner Naturbestimmung entgegeneilen soll. Im zweiten Falle befindet sich das Winterkorn besonders auf leichtem wärmefähigem Boden in einem fortwährenden mehr oder weniger gereizten Zustande. Der Vegetationstrieb wird nutzloser Weise in Bewegung gesetzt, die Kraft wird zwecklos vergeudet und erschöpft. Naht nun endlich der Zeitpunct heran, wo die Pflanze zum Fruchttragen sich entwickeln soll; so befindet sich dieselbe in einem geschwächten Zustande, der nur Mittelmäßiges zu produciren vermag.«

*) Man vergl. über den Einfluß des Alters der Samen auf besseren Fruchtertrag für alle Gartengewächse, besonders auch auf Erbsen, Meckl. Wochenbl. 1838, No. 13., Art. 3.: Wie alt müssen Gemüsesamen sein, wenn sie gute und viele Früchte bringen sollen? D. R.

So richtig dasjenige ist, was der Hr. Verf. über Samen und Gewächse sagt, so lassen sich diese Erscheinungen doch so wenig auf ein und dasselbe Naturgesetz zurückführen, als man das Samenkorn, in welchem aller Vegetationstrieb schlummert, mit dem Gewächse, das durch Mangel an dem belebenden Einflusse von Wärme, Luft und Licht in der Entwickelung gehemmt wird, gleichstellen kann. Daß das Altwerden der Samen nur dieselbe Einwirkung auf Letztere hat, wie das absichtliche Trocknen, steht wohl nach grade fest; Trocknung der Samen bewirkt aber nur Verdunstung der ihnen inwohnenden wässrigen Bestandtheile, und es scheint hiedurch die Fähigkeit der daraus hervorgehenden Pflanzen, sich die Nahrungsstoffe des Bodens anzueignen, vermehrt zu werden, gleich wie Pflanzen üppiger wachsen, welche man nach dem Ausheben aus dem Samenbeete vor dem Einpflanzen etwas welken läßt. Weshalb aber das Alter oder die Trocknung der Samen grade die Schönheit und Menge der Früchte, und nicht die Größe und Fülle der Halme und Blätter befördert — dies zu erklären, ist eine Aufgabe für den Pflanzen-Physiologen, durch deren Lösung er dem practischen Landmanne einen wichtigen Dienst leisten würde, denn die Praxis fühlt immer deutlicher das Bedürfniß, die Naturgesetzte klar zu erkennen, um darauf mit Sicherheit zu fußen.

4. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Herausg. v. E. André. 1838, No. 41 — 95.

Weizenbrand. Hr. Zeyßolff aus Straßburg, in Wurzen, berichtet über Versuche, die in Roville angestellt wurden, woraus sich ergeben hat, daß man zur Verhinderung des Brandes im Weizen ein ganz zuverlässiges, leicht ausführbares, wohlfeiles und unschädliches Mittel in der vereinten Anwendung von Kochsalz und Kalk hat, wie auch im Meckl. Wochenbl. No. 40., S. 629 angegeben ist. Nur wird der Weizen zuerst mit einer Auflösung von Koch- oder Glaubersalz begossen, umgeschaufelt,

und sobald der Saatweizen durch und durch angefeuchtet ist, augenblicklich der mit wenig Wasser in Staub gefallene, frischgebrannte Kalk darauf gesiebt und fleißig durchgeschaufelt. Man kann den so zubereiteten Weizen sogleich aussäen.

Der wandernde Bauersohn. C. Fischer empfiehlt das Wandern der jungen Bauersöhne, nach Art der Handwerker, zur Vervollkommnung in der Landwirthschaftskunde.

Kartoffelkraut. Derselbe empfiehlt, das trockene Kartoffelkraut zur Fütterung des Rindviehes zu benutzen, wie auch im Mecklenb. Wochenblatt No. 25., Art. 4. gerathen wurde.

Schafwäsche. Hr. J. Müller in Böhmen empfiehlt und beschreibt aufs Neue die Sturzwäsche.

Taumellolch. Prof. Dr. Nestler beweiset sehr ausführlich, daß der Same von Taumellolch (Lolium temulentum) nicht, wie man seit der Römer Zeiten vielfach behauptet hat, schädlich sei, wenn er von Menschen und Thieren genossen werde.

Vertilgung des weissen Kornwurms. Als ein bewährtes Mittel empfiehlt Hr. Wießner in Prag: Nach Sonnenuntergang bedecke man den Kornhaufen mit Leinentüchern und setze Bottiche mit Wasser daneben bereit. Am andern Morgen mit Eintritt der Sonnenwärme kommen die Kornwürmer auf die Oberfläche der Tücher, die man zusammenfaßt und in die Bottiche taucht, um die Thiere zu ersäufen. So fährt man fort, bis Letztere vertilgt sind.

Buchweizen, der bereits Samen angesetzt hat, wird, wenn er von Schafen (Lämmern) abgeweidet wird, diesen nicht schädlich. J. Müller.

Karpfenzucht. Hr. Ohle in Linderode belehrt in einer ausführlichen Abhandlung über die Durchwinterung der Karpfen und des Karpfensamens.

Ueberwinterung der Bienen. Herr Öttl in Meckl beurtheilt den auch im Meckl. Wochenblatt 1836, No. 12 — 16 enthaltenen Aufsatz, erklärt den Grundsatz, daß die Bienenstöcke gegen heftige Kälte geschützt, ungestört, finster, trocken und luftig stehen müssen; für durchaus richtig und mit den Lehren geachteter Bienenschriftsteller übereinstimmend — hält jedoch das Gemülle in den Stöcken nicht für Excremente, sondern sagt, daß die Bienen,

obschon sie im Winter zehren, im Stande sind, ihre Excremente an sich zu halten, bis ihnen der erste warme Tag im März oder April erlaubt, selbe außer dem Stocke und auf einmal von sich zu geben. (Schluß folgt.)

Miscellen.

— Der Nutzen landwirthschaftlicher Vereine und — was damit zusammenhängt — landwirthschaftlicher Versammlungen muß einem Jeden einleuchten, der nur mit dem Wirken, den Leistungen, dem Einflusse derselben bekannt geworden ist: überall, wo ältere ökonomische Vereine bestehen, oder neuere entstanden sind, zeigen sich auf die erfreulichste Weise Fortschritte im Landwirthschaftsbetriebe, reger Gemeinsinn, gemeinnützige Unternehmungen. Man ersieht dies aus so vielen Berichten über die Thätigkeit solcher Vereine; hier möge für diesmal nur von denen im Weimarschen und Badenschen Einiges erwähnt werden, was wohl den Wunsch zu erwecken geeignet ist, daß es anderswo ebenso sein möge. — Der landw. Verein in Weimar hatte am 4. Juli c., nach 15jährigem Bestehen, 100 wirkliche Mitglieder. Wenn diese Zahl nur geringe ist, so erscheint die Sache doch in anderem Lichte, wenn man erfährt, daß die vielen dortigen kleineren Landwirthe seit den letzten 4, 5 Jahren, nach dem Beispiele des Vereines in Weimar selbst, zur Bildung kleinerer Vereine zusammengetreten sind, in welchen sie sich durch gegenseitige Mittheilungen und durch das Lesen auf gemeinschaftliche Kosten angeschaffter Schriften auf die eifrigste und lobenswertheste Weise in ihrem landwirthschaftlichen Gewerbsbetriebe zu vervollkommnen suchen. »Der gute Geist, das rege Streben dieser Vereine, die Offenheit, mit welcher sich die Mitglieder derselben, gleichsam wetteifernd, ihre gemachten Erfahrungen gegenseitig mittheilen, Fragen, Aufgaben stellen, können nicht genug gerühmt werden. Man kann sagen, sie haben den Zweck solcher Zusammenkünfte richtig aufgefaßt. Jedes Mitglied sucht das mitzutheilen, was es erfahren oder gelesen hat, und vernimmt die Ansichten seiner Gewerbsgenossen, hält nicht damit, wie mit einem unschätzbaren Geheimnisse, hinterm Berge. Hiedurch wird aber auch eine lebhafte und belehrende Unterhaltung hergestellt, die jedem solchen Vereine zu wünschen ist und den unpartheiischen Zuhörer mit wahrer Freude erfüllt.« So heißt es in einem Be-

richte über die Verhandlungen des landw. Vereins in Weimar. Aus demselben ist zwar nicht zu ersehen, wie stark die Theilnahme an diesen kleineren Vereinen, oder wie groß die Zahl ihrer Mitglieder ist; doch ersieht man daraus mit Vergnügen, was für ein reges Streben nach Vervollkommnung des Landwirthschaftsbetriebes dort herrscht, wie weit entfernt die Weimarschen Landwirthe von stumpfer Gleichgültigkeit, engherziger Altgläubigkeit oder hochmüthiger Selbstzufriedenheit sind. — Sehr ausgedehnt, wohl geleitet und vielfach segensreich wirkend ist der landwirthschaftliche Verein im Großherz. Baden, der in 78 Amtsvereine zerfällt, von welchen mehrere 100 bis 240 Mitglieder haben. Jeder einzelne Amtsverein theilt Medaillen und Geldpreise aus an die thätigsten und tüchtigsten Landwirthe, für die rühmlichste Auszeichnung im Landbaue, für ausgedehnten Anbau von Handelsgewächsen, Anlegung von Weinbergen mit edlen Rebsorten, Bepflanzung von Bergen ꝛc. zu Wald, Herstellung der Feldwege und Ausübung einer guten Feldpolicei, Errichtung von Gemeindebacköfen und guten Dunghöfen, für die schönsten selbstgezogenen Füllen, Pferde, Bullen, Ochsen, Kühe, die meisten Zuchtschweine, Beförderung der Bienen- und Seidenraupenzucht; es werden vom Vereine Bücher und Modelle verliehen, eigene landwirthschaftliche Gärten unterhalten, Sämereien z. B. a. c. verschiedene Arten von Sommerweizen, Gerste, Hafer, Hirse, Bohnen, Erbsen, Wicken, Mais, Mohnsamen, Taback, Kartoffeln, so wie Incarnatklee, Mohar, Erdäpfel und andere Feld- und Gartenpflanzen — unentgeltlich vertheilt ꝛc. ꝛc. Das Großh. Baden hat ca. 1,300,000 Einwohner; der dortige landwirthschaftliche Verein hatte im Anfange des gegenwärtigen Jahres 4786 einheimische Mitglieder (i. J. 1831 war deren Zahl erst 559); es kömmt also auf ca. 272 Einwohner 1 Mitglied. — Unverkennbar ist die vielfache Nützlichkeit des Meckl. Patriotischen Vereins; dankens- und achtungswerth ist das gemeinnützige, so wie besonders das auf die Vervollkommnung der Landwirthschaft und auf die Bildung und die Beförderung der Sittlichkeit der niederen Classen gerichtete Streben desselben. Es soll hier keine Lobrede desselben gehalten werden, denn edle Bestrebungen verschmähen solches: sie finden ihren Lohn im Gelingen des Guten, oder wenigstens im Bewußtsein dasselbe gewollt zu haben. Es soll hier nur darauf hingewiesen werden, daß bedauerlich die Theilnahme an dem Vereine nicht so groß ist, als sie sein könnte und sollte, zumal da der Verein in 16 Districtsvereine abgetheilt ist, wodurch die Theilnahme an dem Vereine erleichtert, so wie die Wirksamkeit desselben ausgebreiteter wird. Mecklenburg hat in beiden Landestheilen ca. 550,000 Einwohner; der Patriot. Verein hatte um Johannis des ggw. Jahres im Inlande 564 Mitglieder; es kömmt also auf beinahe 1000 Einwohner nur 1 Mitglied, obgleich der Verein nicht ausschließlich Landwirthe, wenngleich hauptsächlich die Landwirthschaft, umfaßt. In Mecklenb. Strelitz zählt der Patr. Verein nur noch 3 Mitglieder, also unter ca. 28,000 Einwohnern nur 1 Mitglied.

— Aus Lille, wo eine Hauptniederlage englischer Maschinengarne aus Flachs und Werg ist, wird geschrieben: Dieser Artikel ist sehr gefragt und einige Sorten fehlen gänzlich an unserem Platze. Auch in England ist die Frage sehr lebhaft, seitdem die Geschäfte nach Amerika wieder in Gang kamen, und bei allen tüchtigen Landwirthen sind Bestellungen auf 6 Monate im Voraus gemacht. Wir haben hier eine nach den alten englischen Systemen arbeitende Spinnerei, allein sie kann nicht mehr mit Vortheil gegen die aus England bezogenen Artikel aufkommen. Wir haben auch einige mechanische Spinnereien nach den alten Systemen; aber ihre Producte nähern sich an Vollkommenheit nicht einmal dem englischen Werg-Garne der ordinairen Qualität! —

— Der Kaiser von Rußland hat die Gründung einer landwirthschaftlichen Muster-Lehranstalt, nach dem Vorbilde derjenigen zu Grignon (Frankreich), bewilligt. Daneben soll in jedem Gouvernement eine dergleichen Lehranstalt zweiten Ranges gestiftet werden. [Daß dies höchst nöthig ist, ersieht man aus No. 25, S. 396 f. des ggw. Jg. d. Bl.] — Außerdem hat sich in St. Petersburg eine Gesellschaft unter dem Namen Ceres-Verein gebildet, deren Zweck Vervollkommnung der Landwirthschaft ist.

— In Schottland wurde ein Stück Land, das seit Menschengedenken nicht in Cultur gewesen, in diesem Frühjahre mit Kartoffeln bepflanzt, welche einen so außerordentlichen Ertrag versprachen, daß derselbe zu Felde stehend zu 30 Pf. Sterl. pr. Acre verkauft wurde [ca. 88 Rtl. Pr. Crt. pr. Magdeb. Morgen]. Die Käufer erwarteten 80 Bolls pr. Acre zu ernten; dies beträgt nach den Börsen-Nachr. d. Ostf. 140 Schfl. pr. Mgdb. Morgen (wonach der Schfl. Kartoffeln mit mehr als 15 Gr. bezahlt worden wäre). Dieser Ertrag wäre nicht ganz außerordentlich. Am Wohnorte des Ref. wurden in diesem Herbste von 9 gepflanzten Schfln. Lankmannischer Kartoffeln 190 Schfl. geerntet.

— Nach Dr. Curtis in London sind die Eisenbahnen ein Heilmittel mancher Krankheiten, die besonders die Bewohner großer Städte treffen. Eine Fahrt auf der Eisenbahn wirkt, wie er sagt, auf den ganzen Körper höchst vortrefflich: diese vibrirende oder schwingende Bewegung macht den Blutumlauf gleichförmig, befördert die Verdauung, erfrischt das Blut und stärkt, während das Schaukeln und Stoßen der gewöhnlichen Wagen echauffirt und ermüdet!

— So wenig ich abergläubisch bin, sagt der Herausgeber der Unterhaltungen für den Bauer (Dresden, 1838), so glaube ich doch einem Landwirthe, welcher nie den Weizen säet, sobald noch 2 Lichter, nämlich Sonne und Mond, zugleich am Himmel stehen. (Dies soll zur Verhütung von Brand dienen!)

— Das große Dampfschiff Sirius, zwischen London und St. Petersburg fahrend, passirte am 8. October den Sund, nachdem es in der Nordsee einen Sturm glücklich überstanden hatte; doch war ein engl. Vollblutpferd, am Bord des Schiffes, unter dem harten Wetter in der Nordsee gestorben.

— Nach einer genauen Berechnung haben die Dampfschiffe einer einzigen Stadt Englands, nämlich Liverpool's, nach Pferde-Kraft berechnet, eine ebenso große Triebkraft, als beinahe sämmtliche Dampfschiffe in ganz Frankreich.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Nord-Amerika. Man meldet jetzt, daß die Ernte von W. und anderem Getreide schlechter ausfällt, als man erwartete. — Ebenso ists in England; aus London schreibt man unterm 2. Novbr., die Ernte in den noch am meisten zurückstehenden Theilen von Schottland und Irland nahe sich ihrem Ende. Mehreres von dem zuletzt eingebrachten Getreide habe indeß in der ersten Hälfte Octobers so sehr gelitten, daß es wenig tauglich sei, auch solle die Haferernte in Schottland sehr ungenügend ausfallen, und aus Irland werde fortwährend über den Ertrag des W. geklagt. — Frankreich. In den nördlichen Departements klagt man fortwährend und ziemlich allgemein über den kleinen Ertrag des W.; im mittleren Frankreich scheint er besser zu lohnen. — In Schlesien ist W. reichlich geerntet, doch zeigt er meistens etwas Auswuchs. R. liefert überall mindestens 1/3 weniger Ausdrusch, als vor. Jahr und ist fast allgemein mehr oder minder ausgewachsen. Von Breslau hat R schon einigen Abzug in die Gebirgskreise, der mit der Zeit Bedeutung gewinnen und selbst auf die übrigen Getreidegattungen Einfluß ausüben dürfte, zumal auch in den angrenzenden Theilen Sachsens die R.ernte mangelhaft ausfiel und R. bereits dahin exportirt wird.

Getreide. Steigen: Lyon, 23., W.; Edinburg, 24., W.; Birmingham, 25., W.; Dublin, Wakefield, Marseille, Mainz, 26., W.; Boston, 27., W.; Newcastle, 27., W., R.; Riga, 29., R.; 1. Novbr., R.; Leeds, London, 30., W.; Hull, 31., W., H.; Amsterdam, 31. October, W., R.; Wakefield, 2., W.; Hamburg, 2., W., R., H.; Berlin, Breslau, Königsb., 3., 5., W.; Halle, Stettin, 5, 9., W.; Danzig, 6. Novbr. W.

Leben, Kauflust: Marseille, Liverpool, 26., W.; Newcastle, 27., R.; Riga, 29. Oct., 2. Novbr., R.; Leeds, 30., W.; Amsterdam, 30., W., R.; Hull, 31. Octob., W.; Leipzig, 1.; Paris, London, Liverpool, 2., W.; Danzig, 2., R.; Hamburg, 2., W., R., G., E.; 6., W.; Königsb., 3., R.; Breslau, 4. Novbr. W. Festigkeit: Leipzig, 1., W., R., H.; Breslau, 1. Amsterdam, 1., 3., W., R., H.; Hull, 3., W.; Hamburg, 6. Novbr., W., R.

England. An allen Hauptmärkten herrschte große Aufregung im Weizenhandel und es fand eine fernere Steigerung der Preise bis zu einem sehr hohen Standpuncte, zum Theil bei starker Zufuhr vom Lande und küstenwärts, statt. Diese schnelle und allgemeine Preiserhöhung muß auf die Durchschnittspreise bald ihren Einfluß äußern, so daß ein neues Herabgehen des Zolles zu erwarten steht, wenn nicht bald mehr neuer engl W. an den Markt kömmt; Einige hegen sogar die Erwartung, daß der Zoll zu Ende Januars wieder auf 1 s. herabkommen werde. — In Hamburg waren die W preise am 2. Novbr. wieder auf den höchsten Stand gekommen, den sie hatten, als man den niedrigsten engl. Zoll mit Gewißheit erwarten konnte, und stieg in 14 Tagen alt. W. um 25 — 30 Rt., neuer um 20 — 25 Rt.; doch erwartet man nicht, daß sich diese Preise behaupten, wenn erst mehr Zufuhren kommen; auch Roggen wurde bedeutend gekauft, 8 bis 10 Rt. höher, als die Woche zuvor. Am 6. Novbr. war es mit W. in den letzten Tagen, in Ermangelung neuer Zufuhren stiller gewesen; R. blieb fest. — In Riga wurden in Folge eingetroffener Estafette aus Holland 800 bis 2000 Last Roggen gekauft, weshalb man höher damit hält. — In Danzig war am 6. Novbr. alles weggekauft, was von R. zu haben war.

Berlin, 6. November. W. 73 — 84, R. 40 — 40½, G. 28½, H. 20 — 22 Rt., Erbsen fehlen.

Magdeburg, 8. November. W. 63 — 65, R. 44 — 46, G. 32, H. 18 — 19 Rt., Rapps 76 — 78 Rt.

Stettin, 9. November. Landmarkt.: W. 66 — 74, R. 33 — 35, G. 24 — 25, H. 18 — 19, E. 32 — 35 Rt., Dotter 48 — 50 Rt., Rig. Leins. 10¼ Rt.

Waren, 10. Novbr. (Preise pr gr. Landesscheffel in Gold.) W. 2 Rthl. — 2 Rthl. 16 ßl., gefragt, R. 1 Rthl. 4 — 8 ßl., G. 44 ßl., H. 32 ßl., E. 1 Rthl. — 1 Rthl. 16 ßl., gefragt, Rapps und Rübsen ca. 2 Rthl. 24 ßl., nominell, Schlagleinsaat 1 Rthl. 24 ßl.

Wismar, 10. November. W. 1 Rt. 32 — 34 ßl., R. 40 — 42, G. 28 — 29, H. 20 — 24, E. 36 — 40 ßl., Rapps 1 Rt. 24 — 32 ßl., Rübsen 1 Rt. 16 — 24 ßl., Schlagleinsaat 1 Rt. 12 — 16 ßl.

Wolgast, 11. Novbr. W. 2 Rthl. 15 — 20 Sgr., R. 1 Rthl. 7½ Sgr., G. 27½ Sgr., H. 17½ Sgr., E. 1 Rthl. 7½ — 10 Sgr.

Rostock, 13. Novbr. W. 1 Rt. 24 — 38 ßl., R. 40 — 42 ßl., G. 30 — 33 ßl., H. 20 — 22 ßl., E. 32 — 40 ßl., Rapps u. Rübsen 1 Rt. 28 — 32 ßl., Schlagleinsaat 1 Rthl. 16 ßl., Dotter 1 Rthl. 14 ßl.

Neubrandenburg, 14. November. W. 2 Rthl. 16 — 24 ßl., R. 1 Rthl. 16 — 20 ßl., G. 1 Rt. — 1 Rt. 8 ßl., H. 30 — 34 ßl., E. 1 Rt. 12 — 18 ßl.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigungen.

1. Anzeige für Gartenbesitzer.

Aepfel-, Birnen- und Kirschenbäume der edelsten Sorten, 6 — 7 Fuß unter der Krone, à Stück 7½ Sgr. (6 gGr.); alle Arten Frucht-Sträucher, sowie eine große Auswahl von Bäumen und Sträuchern zu Garten-Anlagen, sind zu haben, bei

dem Gräflich von Arnimschen Gärtner

Zander,

zu Boytzenburg in der Uckermark.

2. Folgendes höchst wichtiges Werk ist so eben vollständig erschienen:

Vollständige Anweisung

zur

Kenntniß und zum vortheilhaften Betriebe

der Schleswig-Holsteinschen

Landwirthschaft

von

G. H. Dittmann.

3 Bände 8. Altona, Hammerich. 1838. Geh. 4½ Rt.

Sämmtliche Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs, Rußlands haben das Werk vorräthig, in Neustrelitz und Neubrandenburg die Hofbuchhandlung von Ludw. Dümmler.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 47. Dritter Jahrgang. Den 22. November 1838.

Inhalt. 1. Die landwirthschaftliche Buchhaltung in einfacher staatswirthschaftlicher Form. — 2. Ueber Quinoa. (Schluß.) — 3. Schutzmittel des Holzes gegen Fäulniß in der Erde. — 4. Notizen. — Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen. — Neueste Literatur. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung. —

1. Die landwirthschaftliche Buchhaltung in einfacher staatswirthschaftlicher Form.

Auf eine derartige Theorie liegen Einladungen zur Subscription in allen Buchhandlungen aus. Die als Vorläufer dieses Werks erschienene Broschüre haben die Berliner Zeitungen angekündigt und durch das 217te Stück der Spenerschen Zeitung vom 17. September ist schon in freundlicher Weise darauf aufmerksam gemacht worden, wofür dem unterrichteten, unbekannten, geehrtesten Herrn Referenten der beste Dank gesagt sei *). Die Herren Landwirthe könnten nun wohl die Frage sich stellen: ist denn die dargebotene Theorie auch practisch? und allen denen kann der Verfasser derselben die Versicherung geben, daß sie aus der Praxis hervorgegangen ist, und daß auch derjenige Landwirth selbige practisch finden werde, dem eine geregelte Buchhaltung etwas gilt und der bestrebt ist, Jahr für Jahr von seiner Wirksamkeit eine mathematisch begründete Jahresrechenschaft sich selbst abzulegen und zu liefern. — Für die andern Herren Landwirthe, welche ihre Bodenerzeugnisse zwar anschreiben lassen, aber eine eigentliche Buchhaltung noch nicht haben, wäre es jetzt wohl an der Zeit, in die vorgezeichnete und gebrochene Bahn der landwirthschaftlichen Buchhaltung in einfacher staatswirthschaftlicher Form einzulenken, und es ist nun an Ihnen, diese Bahn zu ebnen und die den Landwirthschaften dargebotene Theorie unter Mitwirkung des Verfassers zur weitern Ausbildung zu bringen. Ein fester Vorsatz und ernster Wille

*) Der gedachte Artikel lautet, wie folgt: „Berlin. Seit Wolf, Hinze, Berghaus, Wilke, ist von Thaer und Werner, Buschmann, Müller und Beckmann soviel über landwirthschaftliche Buchhaltung und die Zweckmäßigkeit oder auch nur Möglichkeit, die kaufmännische doppelte Buchführung beim Wirthschaftswesen anzuwenden — geschrieben worden, daß man nicht mit Unrecht gegen jede neue Theorie der Art von vorn herein eingenommen ist. Dennoch aber scheint es angemessen, eben der zu bezweckenden Förderung der Sache halber, auf die unlängst erschienene Brochüre des K. Rechnungs-Raths Munther aufmerksam zu machen, welche unter dem Titel: Die landwirthschaftliche Buchhaltung in einfacher staatswirthschaftlicher Form (Berlin 1838. Rubach) sich entschieden gegen die Anwendbarkeit der kaufmännischen Buchführung mit guten Gründen und genugsamer Beweisführung ausspricht. Staatsmänner und Gutachten ökonomischer Vereine, namentlich der k. märkischen Gesellschaft, haben den Ansichten und der Arbeit des Verfassers ihre Anerkennung nicht versagt, und darin ein dergestalt consequentes System der Buchführung erkannt, daß die Ertrags-Fähigkeit der einzelnen Nutzungszweige und Einnahme-Quellen, dem Brutto- und Rein-Ertrage nach, erprobt und sicher begründet werden kann, daß ferner die Veränderungen bei den Inventariengegenständen von Jahr zu Jahr sich herausstellen und daß durch die Jahresrechenschaft der Gewinn oder Verlust bei dem Stammvermögen des Eigenthümers sich klar ergiebt. Ohne Zweifel werden Sachkundige, dem bald zu erwartenden: Handbuch der Theorie zur Register-, Buch- und Cassenführung bei Land-Güterverwaltungen, welches die Ideen des Verfs. weiter ausführen wird — Aufmerksamkeit und Gunst in noch erhöheterem Grade zuwenden, je umfassender und begründeter das Handbuch die Gedanken der vorliegenden Brochüre durchführen wird.“ D. R.

wird alle Bedenklichkeiten und etwanige Gegenwirkung derer, die lieber ihren alten Weg folgen, beseitigen, und wenn in dieser Weise gemeinsam Hand an das in der That nicht unwichtige Werk gelegt wird, so würde man der Hoffnung Raum geben können, in Zeit von 3mal 3 Jahren ein festes System zur landwirthschaftlichen Buchhaltung in einfacher staatswirthschaftlicher Form zu gewinnen, von dem sich sodann sagen lassen möchte, daß solches der Allgemeinheit genüge.

Im deutschen Vaterlande bedürfen wir (am allerwenigsten für landwirthschaftliche Gewerbe) der italienischen Formen nicht, und wenn einzelne der größeren Herren Landwirthe in unnatürlicher und wenig fruchtbringender Weise die doppelte Buchhaltung durch kaufmännische Buchhalter anwenden lassen, so will dies eben so viel sagen, als wenn in manchen deutschen Häusern die Conversation italienisch oder französich geführt wird, und man von da aus der Allgemeinheit sagen wollte, dies als besser nachzumachen, wozu nur Veranlassung vorhanden wäre, wenn man durch die doppelte Buchhaltung auch doppelt ernten könnte, nämlich zweimal im Jahre, wie in Italien selbst. Wer die italienischen Formen als etwas Außergewöhnliches, um damit gegen andere künstlich empor zu ragen, schon gewählt hat und sich darin gefällt, möge solche beibehalten und sich in seiner Meinung damit erfreuen. Daß die doppelte Buchhaltung auf Wechselgeschäfte gebaut ist, beweiset unumwunden folgende Stelle unter dem Artikel: »Italien« Conversations-Lexikon fünfter Band S. 138 wörtlich: der Italiener ist gleichwohl immer ein geschickter und thätiger Kaufmann geblieben, wie die Erfindung und Ausbildung des Wechselgeschäfts dies bekundet.

Das Ziel der landwirthschaftlichen Buchhaltung aber ist nicht ein kaufmännisches Wechselgeschäft, sondern Brutto-Ertrag, Erzielungs- und Bewirthschaftungs-Kosten und Rein-Ertrag der einzelnen landwirthschaftlichen Einnahme-Quellen; ferner Veränderungen dabei gegen frühere Jahre, Veränderungen bei den Gebäuden, Inventarien-Gegenständen aller Art und bei dem Stamm-Vermögen des Gutsherrn, so wie Jahres-Rechenschaft im Allgemeinen. Viele der Wege giebt es, um zu diesem Ziele zu gelangen, Jeder verfolge seiner Meinung nach den bessern, und je einfacher und ungekünstelter er ist, um desto mehr wird solcher den Zweck erfüllen. Ohne der italienischen doppelten Methode zu huldigen, ist man doch weit entfernt, der deutschen einfachen kaufmännischen Buchhaltung ihren

anerkannten Werth zu schmälern, welcher in den Haupt-Grund-Principien: der Regel der Gleichung, der Berechnung von Gewinn und Verlust bei jedem Geschäfte, (in den Landwirthschaften Rein-Ertrag bei jeder Einnahme-Quelle) in der jährlichen Inventarisation und in der darauf gegründeten Jahres-Rechenschaft sich begründet findet.

Diese Haupt-Grund-Principien auf die staatswirthschaftliche Form übertragen, ist letztere aber immer am einfachsten und beweglichsten und daher vor allen andern Methoden wohl zunächst geeignet, für landwirthschaftliche Gewerbe den Vorzug zu erringen. Bleiben die Einladungen zur Subscription nicht ganz ohne Anklang, so werden wir in wenigen Jahren bald aus dem Dunkel zu besserem Lichte gelangen, und zwar auf ganz einfachen allgemein verständlichen Wegen, ohne von italienischen doppelten Formen zu borgen oder Darleihungen von denselben zu verlangen. Es wäre jetzt wohl an der Zeit, entweder der hierin ausgesprochenen Meinung das Feld einzuräumen, oder von dem Gegentheil den Beweis zu führen, damit das landwirthschaftliche Publikum nicht von einer oder der andern Seite getäuscht, sondern in ein klares Licht gesetzt und befähigt werde über die vorliegende Streitfrage selbst zu entscheiden.

Wenn man aber der Benennung: »doppelte Buchhaltung« einen besondern Werth beilegen will, so ist auch die einfache staatswirthschaftliche Form in der That doppelt, und zwar einmal durch das für alle specielle Posten der Zeitfolge nach zu führende Journal oder Tagebuch und das zweitemal durch das nach Gegenständen abgetheilte Manual- oder Conto-Buch und beide Bücher controliren sich gegenseitig, so daß ein monatlicher Kassen-Extract oder Quartal-Abschluß allemal mathematische Gewißheit der Richtigkeit giebt und verbürgt. Was will man also mehr und kann die italienische Form etwas besseres leisten? — gewiß nicht!

Diese Frage möge bewiesen und entschieden werden, da die beiden Wörter: »Debet und Credit« nicht allein nichts bessern, sondern für Landwirthschaften, wie schon dargethan, gar nicht passen. Wer diese Meinung nicht theilt, möge das Gegentheil beweisen. — Das Motto dabei sei: Aller Planlosigkeit Feind, dagegen jeder systematischen Einheit Freund.

Berlin im October 1838.

Der Verf. der landwirthschaftlichen Buchhaltung in einfacher staatswirthschaftlicher Form.

Rechnungsrath F. R. Munther.

2. Die Quinoa (Chenopodium Quinoa Willd., Chenop. leucospermum, Schrad.), ihre Cultur und Benutzung.

[M. vgl. Meckl. Wochenbl. 1837, No. 31.; 1838, No. 7.]

(Schluß.)

Ernte.

Die Samenreife der Quinoa erfolgt im September, jedoch nicht gleichzeitig, man kann aber, da die Körner nicht leicht ausfallen, die Ernte so lange aufschieben, bis auch die Samen der jüngeren Zweige ihre Reife erlangt haben. Letztere erkennt man daran, wenn die ganze Pflanze ein gelbes und trockenes Ansehen bekommt. In Amerika suchen große Schaaren sperlingsartiger Vögel die Samen der Quinoa zur Nahrung auf. Bei dem hier vorgenommenen Anbau dieser Pflanze hat man die Bemerkung noch nicht gemacht, daß durch Vogelfraß die Ernte derselben geschmälert würde; dagegen aber sind die Samentrauben von einem kleinen, schwarzen Insekt (dessen nähere Beobachtung noch vorbehalten bleibt) so stark befallen worden, daß jene ein schwarzes Ansehen erhielten. Diese noch im todten Zustande an den Samentrauben hängenbleibenden Thierchen konnten erst beim Reinigen des Samens abgesondert werden, ohne daß jedoch für denselben ein Schaden entstanden war.

Das Abernten geschieht am zweckmäßigsten bei trockener Witterung, durch Schneiden mit starken Sicheln. Hierauf muß die Quinoa sofort in kleine Gebunde locker aufgebunden, und diese mit ihren oberen Enden dergestalt auf dem Acker gegen einander aufgerichtet werden, daß durch Luft und Sonne das baldige Trocknen der Stengel und Samentrauben Statt haben kann. Bei Einerntung kleinerer Quantitäten können die oberen Theile der Pflanzen, welche den Samen enthalten, abgeschnitten, büschelweise zusammengebunden und an einer luftigen Stelle unter Dach so lange aufgehängt werden, bis sich die Samen ausreiben oder ausdreschen lassen.

Ist die Witterung nicht anhaltend günstig, so wird es nicht ohne Schwierigkeit sein, die Quinoa im Felde so trocknen zu können, daß das Ausdreschen sofort vorgenommen werden kann, und man hat unter diesen Umständen selbiges bis zu dem sich einstellenden Froste zu verschieben, bei dem die Samen leicht aus ihren Hüllen springen. Das Reinigen des Samens geschieht durch Siebe und eine Fegemaschine.

Ertrag, Benutzung und Verwerthung.

Der Samen-Ertrag der Quinoa ist sehr beträchtlich. Nach mehren Versuchen liefern 8 Pflanzen durchschnittlich 1 *U.*, und eine Quadratruhe 16 *U.* gereinigten Samen. Das Resultat eines durch Herrn Giesecke in Hannover angestellten Anbau-Versuchs, der das Verpflanzen der Quinoa nach starker Düngung in zweiter Tracht in Anwendung brachte, hat fast das Doppelte der eben gedachten Quantität betragen. Das Gewicht des Samens ist dem des Roggens gleich; der Himten wiegt 48 bis 50 *U.*, und mithin läßt sich (den Ertrag von einer Quadratruthe zu 16 *U.* angenommen), der Körnerertrag vom Calenberger Morgen zu 40 Himten berechnen.

Die Samen-Benutzung der Quinoa betreffend, so ist selbige nach Humboldt der Kartoffel, dem Mais und dem Weizen zur Seite zu stellen. In den meisten Theilen des südlichen Amerika werden die Samen eben so häufig gebraucht, wie der Reis in Hindostan; erstere sollen jedoch erhitzender sein als der Reis, und man füttert daher das Federvieh damit, um ein frühzeitigeres Eierlegen bei selbigem zu bewirken. Die Quinoa mit Hirse vermischt, soll sich zur Bereitung eines angenehm-schmackhaften Bieres verwenden lassen.

In den Samenhäuten der Quinoa ist ein Bitterstoff enthalten, welcher derselben vor dem Gebrauch zu Speisen entnommen werden muß. Nach Mittheilung der Gartengesellschaft zu Braunschweig enthält 1 Loth unenthülsete Quinoa 12 Gran Bitterstoff, welcher durch Digeriren mit destillirtem Wasser ausgezogen, hierauf gekocht und auf Sand bis zum völligen Trocknen abgeraucht, einen ausgezeichnet bittern Geschmack wie Enzian-Extrakt hat. Jener, nur in den Hülsen befindliche Stoff besteht aus einem im Wasser löslichen Bitterstoff und schwefelsauren, wie auch salzsauren Salzen.

Gedachte Gesellschaft hat auch die Enthülsung der Quinoa auf einer, wegen der Kleinheit der Körner mit einer geeigneten Vorlage versehenen, Graupenmühle vornehmen lassen. Nach dem daraus hervorgegangenen Resultate und nach Verhältniß der mir vorliegenden Graupen zu den enthülseten Körnern, liefert ein Himten der letzteren 40 bis 42 *U.* Quinoa-Graupen. Diese bestehen aus Stärkemehl, Eiweißstoff, Zucker und phosphorsaurer Talkerde.

Vor dem Gebrauch der Quinoa-Graupen sind selbige mit Wasser zu übergießen, wodurch die leichteren, noch

unter denselben befindlichen Hülsentheilchen sich auf die Oberfläche des Wassers heben und mit solchem abgegossen werden können. Die Graupen sind wie der Reis, sowohl in Fleischsuppe, als auch in Milch zu kochen, gehen wie jener durch das Kochen auseinander, werden sämig und gewähren ein ganz vortreffliches, wohlschmeckendes Nahrungsmittel.

Auch die jungen Blätter der Quinoa liefern, wie Spinat zubereitet, eine wohlschmeckende Speise, und es kann zu diesem Zwecke der Ueberfluß an zu dicht stehenden Pflanzen benutzt werden.

Nimmt man den Werth der enthülseten Quinoa auch unter der Hälfte von dem des Reises, oder das Pfund zu 1 gGr. an, so betragen nach obigem durchschnittlichen Körnerertrag vom Morgen

40 Himten à 1 Rt. 16 gGr: . . . . 66 Rt. 16 gGr:

Bei den geringen Ansprüchen, welche die Pflanze macht, dürfte für Düngung, Bodenrente, Kultur- und Erntekosten die Aufwandsumme nicht über . . . . . 14 = 12 =

betragen,

verbleiben 52 Rt. 4 gGr:

Zieht man endlich noch den sechszehnten Theil des Werthes der Graupen für die Enthülsung ab . . . . . 4 Rt. 4 gGr:

so verbleibt Reinertrag 48 Rt.

Da die Quinoa, wie oben schon ist erwähnt worden, in Amerika noch gedeiht, wo andere Getreide-Arten nicht mehr fortkommen, so ist nicht zu bezweifeln, daß diese Pflanze in jenen Gegenden, wo der Getreidebau nur wenig lohnend ist, noch fortkommen werde; und würde sie dort auch nur den vierten Theil des Reinertrags, welcher im besseren Boden durch ihren Anbau gewonnen werden kann, gewähren, so bliebe ihre Cultur immer noch sehr empfehlenswerth.

3. Schutzmittel des Holzes gegen Fäulniss in der Erde.

Die Leser d. Bl. werden sich erinnern, daß in No. 6 des Jahrg. 1837 ausführlich über Hartig's Versuche hinsichtlich der Dauer der verschiedenen Holzarten und der Mittel, die Dauer des Holzes zu verlängern, gesprochen wurde, und daß sich darnach ergeben hat, wie am meisten und auffallendsten die Dauer des Holzes unter allen äußeren Einflüssen dadurch vermehrt wird, daß man es 2 bis 3 Linien tief anbrennt, den Brand — der an und

für sich das Abfaulen nahe über der Erde durchaus nicht verzögert — 2 bis 3mal mit dickem Nadelholztheer bestreicht und mit etwas Sand bestreuet. Durch Herrn Wendel wurden folgende, jenes Schutzmittel bestätigende Angaben dem Gewerbevereine zu Coblenz mitgetheilt: »Vor 10 Jahren waren eichene Fässer zum Behufe der Färberei in die Erde eingegraben worden, wovon 1) eines ganz ohne Schutzmittel, 2) eines mit einem Anstrich von heißem Leinöl und Bleiglätte versehen, 3) eines mit Nadelholztheer und darauf gestreuetem Sande, 4) ein anderes mit Theer und darauf gestreuetem Hammerschlag. Beim Herausnehmen dieser Fässer nach 10 Jahren war das erstere fast ganz zerstört, ebenso das zweite, jedoch etwas besser erhalten als das vorhergehende; das dritte war vollkommen gut erhalten, noch besser aber das vierte, welches mit einer festen rothen Kruste überzogen war; hiernach würde daher bei dem oben angeführten Schutzmittel der Hammerschlag noch vor dem Sande den Vorzug verdienen, was auch in analogen Fällen, z. B. bei seiner Anwendung statt des Sandes bei dem Theerüberzug der Dorn'schen Dächer, zu einem rasch trocknenden und festen Lehmestrich ꝛc., sich erwiesen hat. Ein Zusatz von Pech zu dem anzuwendenden Theer hat in einem andern Falle die Dauer des Anstrichs bedeutend erhöht und mögte daher da anzuwenden gewiß räthlich sein, wo der angeführte dicke Nadelholztheer nicht zu haben wäre.« — Man thut sehr Unrecht, wenn man dergleichen schätzbare Erfahrungen in Fällen, wo sie die passendste Anwendung finden würden, nicht beachtet; dergleichen Fälle dürften überhaupt nicht selten sein, hier aber soll nur darauf hingewiesen werden, wie vortheilhaft dies Schutzmittel anzuwenden wäre zur Conservation der Außenseite der großen Bottiche oder Kisten, die zum Einsalzen von Grünfutter nöthig sind, worauf manche Landwirthe — nach mehrfachen Anfragen zu urtheilen — ihre Aufmerksamkeit neuerdings gerichtet haben, seitdem darüber in d. Bl. [1837, No. 12. 13. 14.] ausführlich gehandelt worden ist, und manche preussische Brenner durch die erhöhete Steuer veranlaßt wurden, von der wenig vortheilhaften Brennerei abzustehen und eine erweiterte Milchwirthschaft und Mastung zu begründen.

4. Notizen.

— In der Versammlung des Gewerbe-Vereins zu Coblenz am 26. Mai c. wurde von mehreren anwesenden

Mitgliedern die Bemerkung gemacht, daß während des letzten strengen Winters, so wie während der späteren Maifröste, viele Eichen und Buchen erfroren seien, während die ebenfalls auf benachbarten Höhen angepflanzten weißen Maulbeerbäume vollkommen gut überwinterten.

— Das Einhängen von Fenstern, Thüren, Laden ꝛc. ist oft mit Mühe und Zeitverlust verbunden, indem die Angeln selten zugleich ihre beiden Kloben fassen; selbst Unglücksfälle beim Einhängen von Fenstern ꝛc. sind hiedurch herbeigeführt worden. Dieser Uebelstand rührt von der gleichen Länge der Kloben her und wäre am einfachsten dadurch zu beseitigen, daß man den einen derselben um ¼ Zoll länger als den andern machte. Hat bei Kloben dieser Art der längere einmal seine Angel gefaßt, dann wird auch der kürzere willig und sicher in die andere Angel eintreten und so der betreffende Gegenstand ohne viele Mühe und Zeitverlust einzuhängen sein. (Frankfurter Gewerbfreund.)

— In der Versammlung des Vereins zur Beförd. d. Gartenb. in Berlin d. 7. Oct. c. legte Hr. Hofgärtner Nietner vor: verschiedene englische Turnipssorten von ausgezeichneter Größe, eine Staude von Knights großer Mark-Erbse (Knights' toll marrow Pea), die er von den ihm bekannten Späterbsen für die beste erklärte; Hr. Geh. Ober-Hofbuchdrucker Decker eine Partie der aus Freiburg im Breisgau nach Berlin gelangten sogenannten Römischen Bohne, die wegen ihrer ungewöhnlichen Zartheit und ihres ausgezeichneten Wohlgeschmacks besondere Empfehlung verdient und bei dem Handelsgärtner Schultze (Berlin, Neue Welt vor dem Frankfurter Thore), auch bei Hrn. Zander in Boyzenburg i. U. käuflich zu haben ist.

5. Uebersicht der neuesten, für die Praxis wichtigsten, ökonomischen Verhandlungen.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausg. v. E. André. 1838, No. 41 — 95.

(Schluß.)

Trocknen der Kartoffeln. Hr. Creuzburg, [technischer Chemiker], empfiehlt das Trocknen der Kartoffeln, nachdem sie durch und durch gefroren, in der Wärme wieder aufgethauet, und gepreßt sind. Das Trocknen der Preßkuchen soll im Zimmer geschehen. [Allerdings läßt sich das Wasser aus gefrornen Kartoffeln leichter auspressen, als aus ungefrornen — wer wollte sich aber so völlig abhängig von der Witterung machen? Ueber das Trocknen selbst wird nichts Näheres gesagt.]

Drillcultur des Rapses. In dem Berichte über die Arbeiten der Section für Landwirthschaft ꝛc. bei der 15. Versamml. der Naturforscher ꝛc. zu Prag sagt Prof. Nestler u. a.: Der gedrillte Raps theilt zwar mit dem breitwürfig gesäeten noch immer die Gefahren, die ihm durch den Fraß der ausgebildeten Insecten, oder deren Larven, und durch das Verunkrauten bei ungünstiger Witterung drohen; aber selbst diese werden durch das schnellere und kräftigere Gedeihen der gedrillten und in der Folge bearbeiteten jungen Pflanzen beträchtlich vermindert, und was das Verunkrauten betrifft, meist ganz beseitigt. Aus diesem Grunde sieht man in Bezirken, die durch längere Zeit mit den Vortheilen des Rapsbaues auf practischem Wege bekannt geworden sind, die noch immer allgemeinere breitwürfige Saat durch die Drillsaat mehr und mehr verdrängt.... Man lernt überall mehr einsehen, daß der Raps, um verläßlicher und auch dort noch zu gedeihen, wo er wegen seichterer Ackerkrume, minderen Reichthum an Nahrung, ebener und nasser Lage des Feldes, nur kümmerlich fortkommen würde, in die Reihe der Hackfrüchte gestellt, und wie diese am ökonomisch richtigsten als Drillfrucht behandelt werden müsse.

Kartoffelbau. Hr. Kaufmann Stuckheil in Königgrätz empfiehlt ein Instrument, welches das Behacken der Kartoffeln in Land, welches sehr mit Gras verwachsen ist (!) erleichtert.

Aufbewahrung der Runkelrüben. Hr. F. Betzhold lehrt nach der Erfahrung des letzten Winters, das Beste sei, sie in lange unten 9 Fuß breite und 5 — 6 Fuß hohe Miethen auf dem Felde aufzuschichten, dieselben 1 Tag frei stehen zu lassen, mit Stroh zu umstellen und mit etwas Erde zu bewerfen, von 3 zu 3 Tagen zu untersuchen, ob die Rüben sich erhitzen, ist dies der Fall, sie umzusetzen, sobald ein stärkerer Frost eintritt die Miethen mit etwas mehr Erde zu bewerfen, doch den Kamm 2 — 3 Fuß hoch noch frei zu lassen, endlich wenn das in die Miethe gesteckte Thermometer auf 1° + 0 [??, etwa + 1° R.?] fällt, dieselben völlig zu bedecken, doch jedem Haufen [von 16 Fuß Länge] 2 bis 3 Strohbündel als Luftzüge zu geben. Die Erde muß oben mindestens

1 Fuß hoch zu liegen kommen. Die Rüben von trocknem Boden halten sich am längsten, und bei obiger Behandlung bis in den März und länger ohne Fäulniß.

Neue Methode Eier auszubrüten. Hr. J. Karl lehrt, man füttere einen einjährigen Kapaun mit Semmel, welche mit schwachem Branntwein gesättigt wird. Hiedurch betäubt [betrunken] wird er auf ein gewöhnliches Brutnest gesetzt und mit jener Fütterung fortgefahren. Nach einigen Tagen kann man ihm Eier unterlegen; bei fortgesetzter Fütterung mit Semmel die mit Branntwein genäßt ist, brütet er die Eier aus und pflegt auch die Jungen wie eine Henne. Des Oberdreschers Jacob Wokurka Ehefrau in Hrnczirz auf der Herrschaft Kundrotitz unweit Prag hat diese Methode, durch welche man zu jeder Zeit junges Geflügel haben kann, öfter angewendet.

Entfernung [Vertilgung?] des Hederichs. Hr. Gräf in Eisenach sagt: große Stücke Land, welche mehr einer Rapssamenflur ähnlich sehen, als einer Getreideflur, wurden auf folgende Art von Hederich gesäubert, wobei man noch einen Futterertrag erzielte: Das Brachland wird im Frühjahre nicht gepflügt, bis der Hederich in voller Blüthe steht, wo er dann so kurz als möglich abgehauen und auf Böden getrocknet wird wie Kopfklee; worauf die Vorbereitung zur Winterfrucht folgt. [Dies soll doch nicht, einmal ausgeführt, den Hederich völlig vertilgen?]

Neueste Literatur.

Apperley, das Rennpferd. Nebst einer Abhandl. über die zum Trainiren erforderl. Condition des Pferdes, von Sticker. Cöln und Aachen, 8. 1 Rtlr.

Beermann, pract. Anleitung zur Aufstellung von Rentverwandlungs- resp. Ablöse-Berechnungen. Regensburg, 8. 1/4 Rtlr.

— — —, pract. Hülfstab. zur schnellen ꝛc. Berechnung des Geldwerths von preuß. Scheffeln und Metzen. Ebend. 4. 1/2 Rtlr.

Beschreibung des Verfahrens bei den Bohrversuchen ꝛc. in Ehrenbreitenstein. Coblenz, 8. 1/2 Rtlr.

Beyer, Mittheil. f. Landwirthe, Heft 3. Leipz. 8. 7/12 Rt.

Buch, das, für den Landmann, oder was Pferde- und Viehbesitzer thun und lassen sollen ꝛc. mit 3 Holzsch. Bern, 8. 1 Rtlr.

Darstellung der Landwirthschaft Großbritanniens in ihrem gegenw. Zustande. Nach d. Engl. von Schweitzer. Leipzig, 8. 1 1/4 Rtlr.

Darstellung, übersichtl., der Pferde-Racen. Mit Abbild. 1 Blatt in Imper. Fol. 1 Rtlr.

Dorn, pract. Anleit. zur Ausführung der neuen flachen Dachdeckung ꝛc. Aufl. 3. Berlin, 8. 1 Rtlr.

Eckens, der Pferdearzt. Aachen, 12. 1/4 Rtlr.

— —, Gemeinnütziges Thierarzeneibuch. Auflage 2. Ebend. 12. 1/2 Rtlr.

Gründliche Anweis. durch rohe Kartoffeln Hefen zu bereiten. Aufl 3. Sangershausen, 1/4 Rtlr.

Handb. f. angeh. Landwirthe, v. J. v. K. Leipz. 8. 1/2 Rt.

Heine, Handbuch der landwirthsch. Baukunde, mit 20 Steindr.tafeln. Dresden, 4. 4 1/2 Rtlr.

Hundeshagen, Encyclopädie der Landwirthschaft, systemat. abgefaßt, herausg. von Klauprecht. Abtheil. 2. Gewerbslehre. Gießen, 8. 1 1/6 Rtlr.

Immerwäh. Witterungsanzeiger. Schwäb. Hall. 16. 1/12 Rt.

Jahn, Anweisung z. Obstbaumzucht für Schule u. Landwirthschaft. Aufl. 2. Coburg, 8. 1/6 Rtlr.

L. v. Marezoll, pract. Kochbuch. Ausg. 2. Jena, 8. 1/2 Rt.

F. v. Monteton, Anleitung zu den landwirthschaftl. Veranschlagungen bei den Auseinandersetzungen ꝛc. Berlin, Fol. 1 Rtl.

Munther, die landwirthsch. Buchhalt. ꝛc. Berl. 8. 1/4 Rtr.

Nebbien, die Bewässerung aus d. Hand. Leipz. 8. 1 Rtr.

Schnee, Lehrbuch des Ackerbaues und der Viehzucht für Landschulen. Ausg. 3. v. Kirchhoff. Halle, 8. 5/12 Rtlr.

Schulz, Beschreibung des Betriebes der Landwirthschaft zu Zuschendorf, nebst der daselbst eingeführten Buchhaltung. Dresden, 8. 7/8 Rtlr.

Studer, Kurze Abhandl. üb. Holzersparniß durch künstl. Feuerleitung. Zürich, 8. 1/3 Rtlr.

Voigt, Westentaschenbuch für Kaufleute, Fabrik. und Oekonomen. Weimar, 12. 5/6 Rtlr.

Wagenfeld, Gründliche Anweisung die Krankheiten des Pferdes zu heilen. Mit 4 lithogr. Tafeln. Aufl. 2. Danzig, 8. 1 1/2 Rtlr.

Weber, Allgem. deutsch. terminolog. ökonom. Lex. und Idioticon. 2 Theile. Neue wohlfeile Ausgabe. Leipzig, 8. 2 2/3 Rtlr.

Miscellen.

— Großartig in jeder Hinsicht ist die Vegetation in den Urwäldern der Aequatorialzone (sagt Hr. Prof. Dr. Meyen in seinem trefflichen Werke: Grundriß der Pflanzengeographie); Stämme von riesiger Dicke erheben sich über 80 bis 100 Fuß, ihre Kronen sind so dicht mit einander verwebt, daß kein Sonnenstrahl den modernden Boden dieser Wälder berührt, der meistens so dicht mit niedern Pflanzen bedeckt ist, daß man keinen Schritt thun kann, ohne vorher den Weg, mit dem Eisen in der Hand, gebahnt zu haben. Drückend heiß und feucht ist die Luft in diesen Wäldern, wo dumpfe Dünste im beständigen Aufsteigen sind, und nicht selten die Luft wie mit sichtbaren Wasserdämpfen erfüllen. Das schneidende Pfeifen der großen Cicaden hoch in den Kronen der Bäume, und das lautschallende Krächzen der scheußlichen Vampyre, der fliegenden Hunde und der Blutsauger, begleitet oftmals Tagelang den Wanderer in den Wäldern Indiens. . . . So majestätisch schön der Anblick eines Urwaldes ist, so furchtbar großartig ist derselbe im Kampfe mit den wilden Elementen. Der Aufenthalt in einem Urwalde bei heftigem Orkane wird als furchtbarer geschildert, wie der Kampf mit den tobenden Wogen im offenen Meere; doch schon minder heftige Stürme erregen großartige Naturscenen. Wenn der heftige Sturm die Kronen jener riesigen Stämme der Urwälder erfaßt und Aeste und Stämme gegen einander schüttelt, dann wird die Luft mit furchtbarem Rauschen, Toben, Knarren und Krachen erfüllt; selbst die mächtigen Lianen [Schlingpflanzen, die wie Seile von Baum zu Baum oder zur Erde reichen, an denen Affen und Raubthiere auf- und abklettern] werden zersprengt und die modernden Aeste und Stämme stürzen zu Boden. In großen Massen werden die Parasiten [Schmarotzer-Gewächse, welche, wie unsere Mistel, Moose und Flechten auf den Zweigen oder in den Ritzen und Spalten der Rinde wachsen, und oft große Haufen bilden] aus den Gipfeln niedergeworfen und die Bäume entledigen sich ihrer großen Früchte, welche, meistens mit harten Schalen umhüllt, mit heftigem Krachen zu Boden fallen. Der Regen, anfangs durch die dichte Blätterdecke aufgehalten, stürzt nun in desto größeren Massen herab und vergrößert das Schauerliche des Augenblicks; fast alle Bewohner dieser Wälder geben ihre Unruhe durch klägliches Geheul und Geschrei zu erkennen, die Affen, die großen Fledermäuse, das ganze Heer der Vögel ruft laut durcheinander und das Gequak der Laubfrösche und anderer dieser Familie, oft paukenförmig ertönend, giebt die große Noth des Augenblicks zu erkennen. Nur die Insecten schweigen, welche lange vorher jenen Aufruhr verkündet haben, und sitzen versteckt auf der untern Fläche der Blätter, bis alles vorüber ist und die Sonne wieder freundlich die Gipfel bescheint.

— Das Rindvieh in Wales gedeiht, wie das schottische, da, wo englische Racen Hunger leiden würden. Das Vieh von Flintshire, einer Grafschaft am nördlichsten Ende von Wales, scheint, was selten ist, die beiden Eigenschaften in sich zu vereinigen, daß es viel Milch giebt und schnell fett wird. Von mehreren Beispielen, die davon angeführt werden nur folgende. Eine Kuh der wahren, mageren Milchrace gab vom 1. Mai bis letzten October 4026 Quart Milch, aus welcher 358 Pfund Butter bereitet wurden, was beinahe 2 Pfund Butter und 22 Quart Milch auf den Tag ausmacht. Anderseits verfertigt man hier vielen sehr guten Käse, und man nimmt die Production jeder Kuh zu nahe an 300 Pfund Käse jährlich an. — Ein Gutsbesitzer von Flintshire hatte mit seinen Ochsen bis in den Juni gearbeitet, verkaufte dann ein Paar derselben an einen Mäster für 25 Pfd. Sterl., was ungefähr der Marktpreis war. Diese wurden ohne ein anderes Mittel als Gras, so viel sie wollten, und Ruhe bis zum December so schwer, daß sie mehr als das Doppelte ihres früheren Preises galten.

— Von London nach Kronstadt fährt das englische Dampfschiff Sirius in 11 Tagen; das französ. Dampfschiff Paris fährt von Havre ebendahin in 12 Tagen; beide halten sich in Copenhagen 24 Stunden auf. — Englische Waaren aus Bristol, die der Great-Western mitnahm, sind binnen 30 Tagen nach der Stadt Cleveland im Ohio-Staat, am Ufer des Erie-See, gelangt. — Die Communication zwischen Paris und London, Paris, Portsmouth und Southampton, ist jetzt vollständig organisirt. In 2mal 24 Stunden kömmt man von Paris nach London, indem man eine Strecke von 70 Meilen zurücklegt. Am Donnerstage, 7 Uhr Morgens reisten einige Engländer auf der Eisenbahn von Paris ab, um 8 Uhr waren sie am Bord des Dampfschiffes und kamen um 10 Uhr Abends in Rouen an. Am anderen Morgen um 6 Uhr schifften sie sich wieder ein, kamen Nachmittags in Havre an, begaben sich sogleich an Bord des Monarch, kamen in der Nacht nach Portsmouth und Southampton und waren früh am Sonnabend in London.

— Eine Waldstrecke eines Mecklenb. Gutes, die zum Theil mit den stärksten Eichen bestanden war, und deren Boden also, wenn er früher jemals geackert wurde, in einigen Jahrhunderten kein Pflug berührt hatte, wurde niedergehauen, der Boden geackert und mit Buchweizen besäet. Dieser lieferte jedoch eine Mißernte, weil er gänzlich von Hederich unterdrückt wurde. — Wie entstand hier der Hederich, woher kam sein Same? — Er muß sich wohl von früherer Zeit her Jahrhunderte lang im Boden keimfähig erhalten haben.

— Am 25. Septbr. liefen in Sunderland (England) 6 große Schiffe vom Stapel, und auf den Werften befanden sich deren dort noch 105 im Bau begriffen.

— Nach einer officiellen Angabe gehen aus London täglich 1476 Diligencen nach den Provinzen ab.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

England. Seit einiger Zeit hört man selbst aus den begünstigsten, frühreifen Districten im südlichen England viele Klagen über den Ertrag von Weizen, und alle diese Berichte zusammengenommen geben die Ueberzeugung, daß auch hier der Weizen unter einen Durchschnitt der letzten 6 — 7 Jahre liefert. Längs der Westküste Englands, in Schottland und besonders in Irland beschreibt man den Weizen-Ertrag jetzt als sehr mangelhaft, sowohl an Quantum, als an Güte; in verschiedenen Gegenden Irlands soll man, um das Korn brauchbar zu machen, es zu gleichen Theilen mit altem vermischen müssen, welches man von England beziehen muß. Nach Berichten aus verschiedenen Theilen des Reichs klagen die Landleute nicht allein über das bekannte Deficit in der Weizenernte, sondern sie finden auch, daß Gerste, Hafer und Kartoffeln in vielen Fällen ein viel schlechteres Resultat liefern, als zu erwarten war. — Die in Edinburg eingehenden Berichte lauten von Tag zu Tag weniger günstig; die Haferernte in Schottland wurde von Einigen als sehr reichlich geschildert, doch hat schon Mancher seine Meinung geändert; auch Gerste soll daselbst mangelhaft, in Irland dagegen befriedigend ausfallen. — Norwegen. Die Drontheimer Zeitung meldet, daß die Getreideernte in Opdal ganz und gar fehlgeschlagen ist, da das Getreide zum Theil nicht reif geworden, zum Theil erfroren ist, so daß alles zu Saatkorn nicht brauchbar war.

Wolle. In London blieb es mit englischer Wolle unverändert; fremde behauptete sich im Preise, doch wurden darin keine Umsätze von Belang gemacht. — In Liverpool fand ordinaire Wolle ziemlich lebhafte Frage. — In Bradford ging viel um, zum Theil zu etwas höheren Preisen. — In Hamburg wurde mehreres umgesetzt und dabei auf ordinaire und feine Gattungen mehr Rücksicht, als auf Mittelsorten, genommen; die Preise blieben unverändert.

Getreide. Steigen: Newyork, 13., W.; Manchester, 27., W., H., E., B.; Lyon, 30., R.; Edinburg, 31. Octob., W., H., E., B.; Toulon, 1., W.; Mainz, 2., W., R.; Marseille, 3., W.; Newcastle, 3., R., G.; Boston, 3., W., H.; London, 6., W., G., H., E., B.; Hull, 7., W.; Paris, 8., W.; Hamburg, 9., W., R.; Breslau, 10., W.; Stettin, 12., W.; Danzig, 13. November, W.

Fallen: Christiania, 3.; Norwich, 3., W.; Mainz, 9.; Breslau, 10. November, R.

Leben, Kauflust: Odessa, 25. Octob., W.; Drammen, 2., G.; Newcastle, 3., W.; Gloucester, 3., W.; Bordeaux, 4., W.; St. Petersburg, 6., W., R.; Riga, 8., R.; Leipzig, 8.; Hamburg, 9., 13., W.; Antwerpen, 9., R.; Danzig, 10. R. E.; Memel, 11. Novbr., W.

Stille: Amsterdam, 8., 10., W., R.; Stettin, 12., R.; 16. November, R., H.

Festigkeit: Amsterdam, 6., 8., W., R.; Antwerpen, 9., W., R.; Berlin, 13., W.; Hamburg, 13., R., G.; Stettin, 16. Novbr., W.

London, 6. Novbr. Für engl. W. war eine gute und feste Frage, so daß ziemlich alles geräumt wurde und beste Waare 1 bis 2 s. mehr bedang; für W in Bond zeigte sich wieder mehrfache Frage, doch wurden zu hohe Preise gefordert. — 9. Für W. war wenig Begehr, doch behaupteten sich die Preise, da die Zufuhr nur klein war; H. begehrt, G. flau, E. und B. fest; für Bond-W. zeigte sich wieder Frage, doch verhinderten zu hohe Forderungen jedes Geschäft. Es ist jetzt ein unwidersprechliches Factum, daß die Vorräthe von altem W. sowohl in England und Schottland, als in Irland diesen Herbst durchaus erschöpft sind, und es dürften 2 oder 3 große Ernten dazu gehören, um sie in früherer Menge zu ergänzen. Daher sind die engl. Landwirthe, welche jetzt die Hauptinhaber sind, sehr fest gestimmt.

Leipzig, 8. Novbr. W. 62 — 66, R. 58 — 60, G. 31 — 32, H. 23 — 25, E. 40 — 45 Rt.

Minden, 11. Novbr. W. 2 Rt. 27½ Sgr. — 3⅓ Rt., R. 1⅔ Rt., G. 1¼ — 1⅓ Rt., H. 20 — 21 Sgr.

Stralsund, 12. Novbr. W. bis 3 Rt., R. bis 1½ Rt., G. 1 Rt., H. 18 — 19 Sgr.

Halle, 13. November. W. bis 70, R. 50 — 53, G. 30 — 32, H. 18 — 21, E. 44 — 46 Rt.

Magdeburg, 15. November. W. 60 — 72⅓, R. 44 — 48, G. 30 — 35, H. 18 — 20 Rt.

Stettin, 16. Novbr. Landmarkt.: W. 69 — 74, R. 32 — 34, G. 25 — 26, H. 18 — 20, E. 32 — 36 Rt., Rapps und Rübsen stille, 73 — 74 Rt. gefordert, Dotter 50 Rt.

Waren, 17. Novbr. (Preise per gr. Landesscheffel in Gold.) W. 2 Rthl. — 2 Rthl. 24 Sgr., R. 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 Sgr., G. 40 Sgr. — 1 Rthl., H. 28 — 32 Sgr., E. 1 Rthl. 16 Sgr., Rapps und Rübsen 2 Rthl. — 2 Rthl. 8 Sgr., Schlagleinsaat 1 Rthl. 24 Sgr.

Wismar, 17. November. W. 1 Rt. 34 — 41 Sgr., R. 41 — 43, G. 30 — 32, H. 23 — 24, E. 36 — 40 Sgr., Rapps 1 Rt. 8 — 24 Sgr., Rübsen 1 Rt. 16 — 24 Sgr., Schlagleinsaat 1 Rt. — 1 Rt. 16 Sgr.

Wolgast, 18. Novbr. W. 2 Rthl. 10 — 20 Sgr., R. 1 Rthl. 7 Sgr., G. 27 — 28 Sgr., H. 20 Sgr., E. 1 Rthl. 10 Sgr.

Neubrandenburg, 21. November. W. 2 Rthl. 16 — 24 Sgr., R. 1 Rthl. 16 — 20 Sgr., G. 1 Rt. — 1 Rt. 8 Sgr., H. 30 — 34 Sgr., E. 1 Rt. 10 — 14 Sgr.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigung.

Bei C. A. Schwetschke und Sohn in Halle ist erschienen und durch alle Buchhandlungen, in Neustrelitz und Neubrandenburg durch Ludw. Dümmler's Hofbuchhandlung zu erhalten:

Lehrbuch des Ackerbaues und der Viehzucht für Landschulen und zum Selbstunterrichte für angehende Landwirthe. Von Gotthilf Heinrich Schnee. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Herausgegeben von Fr. Kirchhoff. Mit einem Holzschnitt. 8. Preis: 12½ Sgr. (10 gGr.)

Der angehende Pachter. Ein Handbuch für Kameralisten, Gutsbesitzer, Pächter Bonitirer und Theilungskommissarien worin das Werthverhältniß des Bodens; die verschiedenen Feldeintheilungen und Wirthschaftsarten; übliche Besamung und Ernte-Ertrag; Feld- und Hausarbeiten; Unterhaltungskosten von Menschen und Thieren; die Verhältnisse bei der Viehzucht u. dgl., nach richtigen Erfahrungen in gedrängter Kürze dargestellt werden; nebst einem Ertrags-Anschlag eines Guts von 450 Morgen. Von G. H. Schnee. Vierte, berichtigte und sehr vermehrte Auflage. 8. Preis gebunden 26¼ Sgr. (21 gGr.)

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 48. Dritter Jahrgang. Den 29. November 1838.

Inhalt. 1. Die Fütterung der Pferde mit gedämpften Kartoffeln. — 2. Das Dämpfen der Kartoffeln. — 3. In welcher Gegend der preußischen Ostseeprovinzen sind Gutskäufe am vortheilhaftesten? — 4. Das Bleichen der Wäsche. — 5. Notizen. — Miscellen — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigungen. —

1. Die Fütterung der Pferde mit gedämpften Kartoffeln.

Schon seit 4 Jahren futtere ich mit dem besten Erfolge die Pferde mit gedämpften Kartoffeln, und diese Futterungsweise verdient bei den großen Vortheilen, die sie gewährt, mehr und mehr bekannt zu werden. Die Pferde befinden sich wohl dabei und sind zu jeder Arbeit fähig, wenn man nur, je nach der schwerern oder leichtern Arbeit mehr oder weniger Korn zulegt. Bei schwerer Arbeit gebe ich dem Gespann Pferde, außer 1 Schfl. gedämpfter Kartoffeln, 4 Metzen schweres Korn, ist die Arbeit weniger schwer, so kommt das Gespann mit 4 Metzen Hafer-Zulage recht gut aus. — Besonders ist diese Futterungsweise bei alten Pferden sehr zuträglich, und bemerkt man bei diesen darnach rasch ein Zunehmen an Fleisch. Auch den Fohlenstuten futtert man die Kartoffeln mit vielem Vortheil, indem sie darnach besser säugen, als nach jedem andern Futter.

Der Einwurf, den man gegen diese Futterungsweise gemacht hat, daß sie bei weiten Reisefuhren nicht wohl ausführbar sei, streitet gegen alle Erfahrung, indem die Pferde, wenn sie auch während der Reise anderes Futter bekommen haben, ungeachtet dieser Unterbrechung die Kartoffeln stets mit größter Begierde fressen.

Die rothen Oderbrucher Kartoffeln sind, nach meiner Erfahrung, zum Dämpfen am besten geeignet, und werden diese von den Pferden auch am liebsten gefressen. Ueber das Dämpfen selbst brauche ich wohl nichts zu sagen, indem Jeder solches wohl hinreichend kennt. Für denjenigen, der sich eine Dampfblase behufs des Kartoffel-Dämpfens anschaffen will, sei hier nur bemerkt, daß man 7 Quart Wasser zum Dämpfen von 1 Schfl. Kartoffeln bedarf. Nöthig ist es aber durchaus, daß der Raum, wo das Dampfküben aufgestellt ist, mit Steinen ausgelegt sei, und zwar so, daß das aus dem Dampfküben abfließende Wasser ablaufen kann.

Für das Verfuttern der Kartoffeln ist nun zu bemerken, daß, wenn die Kartoffeln im Dampfküben gahr geworden sind, solche sogleich herausgenommen werden müssen, worauf sie dünne auseinander geschüttet werden, damit sie bald abkühlen können. Erst nachdem die Kartoffeln völlig erkaltet sind, lasse ich die für jeden Knecht bestimmte Quantität in einen besonderen Kasten bringen, denn die kalt gewordenen Kartoffeln lassen sich leichter zerkleinern, als die noch warmen. Nie muß der Knecht mehr Kartoffeln zerstoßen, als er eben verfüttern will; auch darf nie viel Futter auf einmal gegeben werden, und müssen sich die Knechte stets so einrichten, daß wenig oder gar nichts in den Krippen bleibe, wenn sie an die Arbeit ziehen. — Häckerling und Korn werden mit den zerstoßenen Kartoffeln trocken gemengt und so von den Pferden am liebsten gefressen. Bei dem nassen Futtern klebt das Futter leicht zusammen, was die Pferde durchaus nicht lieben. Daher ist auch das jedesmalige Zerstoßen der kaltgewordenen Kartoffeln dem einmaligen Zermahlen der sämmtlichen noch heißen Kartoffeln vorzuziehen, welche im gemahlenen Zustande überdies schwer dagegen geschützt werden können, daß sie sauer werden.

Die größte Reinlichkeit ist bei dieser Futterungsweise unerläßlich. Ich habe deshalb die Futterkrippen mit Steinen auslegen lassen und halte streng darauf, daß jede Woche zweimal sowohl die Krippen, als auch die Kasten, worin die Kartoffeln gestoßen werden, mit heißem Wasser ausgebrüht werden. Sollten die Krippen dessenungeachtet einmal sauer werden, so thut man wohl, solche mit Kalk ausscheuern zu lassen.

Der Versuch mit dieser Futterungsart wird Jeden, der sie richtig betreibt, befriedigen. Man nutzt den Schfl. Kartoffeln wenigstens gleich ½ Schfl. Hafer, ja in vielen Fällen höher. Dazu kommt noch, daß der nach Kartoffel-Futterung gewonnene Pferdedung viel besser ist, als der nach reiner Körnerfutterung, und jener nicht so leicht dem sogenannten Verbrennen unterworfen ist. Wollte ich nun gar anführen, wie man auf einem mit Kartoffeln bestellten Morgen Landes eine weit größere Masse von Futter gewinnt, als wenn solcher mit jedem anderen Gewächse angebaut ist, so würde sich der Vortheil für die Kartoffelfutterung, auch mit den Pferden, noch weit höher herausstellen; doch muß ich es einem Jeden überlassen, sich dies, nach seiner Localität, zu berechnen. *)

Sanskow bei Demmin. **W. Berlin.**

2. Das Dämpfen der Kartoffeln.

Obgleich das Dämpfen der Kartoffeln den meisten Lesern d. Bl. bekannt sein wird, so dürfte es dennoch nicht überflüssig sein, für diejenigen, welche nicht im Besitze der trefflichen Schrift des Hrn. Dr. Otto: Lehrbuch der rationellen Praxis der landwirthschaftlichen Gewerbe ꝛc. (Braunschw. 1838. 3½ *Rl.*), sind, daraus Nachfolgendes hier mitzutheilen, wobei die Ermittelung der möglichen Vereinfachungen dieser für Brennereien gegebenen Anleitung dem Ermessen eines Jeden, der dieselbe für Viehfütterung benutzen will, überlassen bleiben kann.

»Das Kochen der Kartoffeln wird allgemein durch Wasserdampf bewerkstelligt, selbst in den Brennereien, wo man die Destillation nicht durch Dämpfe betreibt. Man schüttet die Kartoffeln in ein fast cylindrisches, stehendes Faß durch eine im oberen Boden angebrachte Oeffnung, welche mittelst eines keilförmig zulaufenden, in dieselbe passenden Stück Holzes, das durch Gewichte beschwert oder durch eine passende Vorrichtung fest gehalten werden muß, dampfdicht verschlossen wird. Einige Zoll über dem untern Boden des Fasses befindet sich ein durchlöcherter Boden, ein Siebboden, oder ein von eisernen Stäben gebildeter Rost, auf welchen die Kartoffeln zu liegen kommen, und dicht über diesen ist eine Thür angebracht, durch welche die gahr gekochten Kartoffeln heraus und auf die Quetschmaschine geharkt werden. Diese Thür ist durch Keile, Querriegel oder andere Vorrichtungen während des Kochens dampfdicht zu verschließen. Außerdem befindet sich dicht über dem untern wirklichen Boden des Fasses ein etwa zollweites Loch, durch welches das Wasser, welches aus den zu Anfange des Kochens condensirten Dämpfen entsteht, ausfließt; und über dem Siebboden befinden sich über einander, in einer Entfernung von ungefähr einem Fuß, noch 3 — 4 ähnliche Löcher, durch welche man mittelst eines spitzen eisernen Stabes untersucht, ob die Kartoffeln gahr gekocht sind. Diese letzteren Löcher sind während des Dämpfens durch passende Zapfen geschlossen. Von dem Dampfkessel ab geht in die Mitte des unteren Drittheils des Fasses ein ungefähr zollweites kupfernes Rohr, durch welches die Dämpfe aus dem Dampfkessel einströmen, und welches durch einen Hahn von diesem abgesperrt werden kann. Sobald nun das Faß mit Kartoffeln ganz angefüllt worden und alle Oeffnungen gut verschlossen sind, läßt man die Wasserdämpfe aus dem Dampfkessel in dasselbe strömen, wo dann nach 1½ bis 2 Stunden die Kartoffeln gahr gekocht sind, wenn das Faß 1 bis 1½ Wispel enthielt und die Kartoffeln nicht zu kalt oder schon gefroren waren. Wegen des geringen specifischen Gewichts der Wasserdämpfe werden die Kartoffeln im oberen Theile des Fasses zuerst gahr und man darf daher das Einströmen der Dämpfe erst dann unterbrechen, wenn man mittelst des erwähnten spitzen eisernen Stabes durch das dicht über dem Roste befindliche Loch die dort liegenden Kartoffeln weich gekocht gefunden hat. Wegen des geringen specifischen Gewichts der Dämpfe muß aber auch das Zuleitungsrohr vom Dampfkessel im untern Theile des Fasses ausmünden; und wegen des Druckes, welchen das Faß abzuhalten hat, wenn alle Oeffnungen

*) Daß der Hr. Verf. nicht ohne gute Gründe und vorausgegangene Versuche den gedämpften Kartoffeln vor den rohen den Vorzug bei der Pferdefütterung giebt, kann man sich versichert halten. Pabst (die landw. Hausthierzucht S. 252) sagt, daß rohe Kartoffeln die Eingeweide angreifen, und weniger gern von den Pferden angenommen werden, als gedämpfte Kartoffeln. Daneben sind letztere den Pferden behülflicher und gedeihlicher. D. R.

gut verschlossen sind, muß dasselbe aus starken Stäben angefertigt und mit eisernen Reifen wohl versehen sein. Sobald die Kartoffeln gahr gekocht sind, werden die Dämpfe mittelst des Hahns entweder ganz abgesperrt, oder man läßt nur eine sehr geringe Menge derselben noch einströmen, um die Temperatur immer gleich hoch zu erhalten, dann öffnet man die über dem Roste befindliche Thür und bringt die Kartoffeln durch eiserne Harken in den Rumpf der Quetschmaschine. Es brauchte wohl kaum erwähnt zu werden, daß das Kartoffelfaß seinen Stand so hoch hat, daß die aus demselben geharkten Kartoffeln auf einer schiefen Fläche sogleich in den Rumpf der darunter stehenden Quetschmaschine fallen.«

Die hier erwähnte Quetschmaschine ist auch für die Zerkleinerung der Kartoffeln als Schweinefutter sehr zu empfehlen; für die Pferdefütterung ist sie, nach dem in Artik. 1. Gesagten, unnöthig. Einfacher, aber unvollkommener, ist folgende Vorrichtung zum Dämpfen der Kartoffeln. Auf einen eingemauerten, offenen Kessel wird ein Faß gestellt, dessen unterer Boden dicht durchlöchert ist, und das genau in den Rand des Kessels paßt, übrigens ebenso wie das im Obigen beschriebene Faß zum Einschütten und Herausnehmen der Kartoffeln eingerichtet ist. Vor dem Aufsetzen des Fasses wird in den Kessel die nöthige Quantität Wasser gethan, welches, da es in einem (durch das aufgesetzte, gefüllte Faß) verschlossenen Raume erhitzt wird, Dampf bildet, der durch den durchlöcherten Boden des Fasses in die Kartoffeln aufsteigt. Hiebei kann jedoch das allem Vieh unangenehme, aus den Kartoffeln absiekernde, braune Condensationswasser nicht abgelassen werden, sondern es fließt in das Kochwasser, welches daher nach jeder Dämpfung erneuert werden muß, widrigenfalls die Kartoffeln einen unangenehmen Geschmack erhalten; der Kessel wird dazu vortheilhaft mit einer durch die Mauer reichenden Röhre versehen.

3. In welcher Gegend der preussischen Ostsee-Provinzen sind Gutskäufe am vortheilhaftesten?

(Eingesendet.)

Auf Veranlassung der für Manchen beherzigenswerthen Abhandlung: »Mittheilungen über Landgüter und Landwirthschaft in West- und Ostpreußen« in No. 8. des Jahrg. 1837 des Wochenblattes, legte Einsender unlängst einem in Hinterpommern ansäßigen Landmanne einige

Fragen vor, deren Beantwortung für jeden, der sein Auge auf die genannten Gegenden gerichtet hat, von Wichtigkeit sein muß, weswegen dieselbe, wie sie ertheilt wurde, hier erfolgt. Die gestellten Fragen werden sich aus der Beantwortung ergeben; diese aber lautet folgendermaßen.

Sie wünschen über nachstehende Fragen Auskunft — gerne gebe ich sie, so weit mein Wissen reicht. Durch genaue Kenntniß Ihres Vaterlandes, welches ich mit dem meinigen, Hinterpommern, mit Westpreußen und Posen in Vergleich stelle, haben sich mir die nachfolgenden Bemerkungen aufgedrungen, wobei ich Ostpreußen ausschließe, weil dies für mich eine terra incognita ist.

Ad I.) worin der Grund der niedrigen Güterpreise in Hinterpommern, West- und Ostpreußen und Posen liegt? — Diese Erscheinung hat ihren Grund in drei Hauptmängeln: 1) in vernachlässigter Cultur; 2) in großen Flächen, mit welchen die Arbeitskräfte nicht im Verhältniß stehen; 3) in Mangel und Entlegenheit großer Absatz-Plätze.

Ad II.) ob es für den thätigen und intelligenten Landwirth bei hinlänglichen Capitalien rathsam und lohnend ist, sich in den genannten Gegenden anzukaufen? — Allerdings; aber auch nur unter den aufgestellten Bedingungen von Thätigkeit, Intelligenz und Vermögen.

Ad III.) welche Gegend die meisten Vortheile in dieser Beziehung darbiete? — Dies will ich Ihrem eigenen Urtheile überlassen, indem ich in gedrängter Kürze eine Uebersicht über die ökonomischen Verhältnisse dreier Provinzen zu geben versuche; auch mögen Sie darin einigermaßen die irrige Ansicht widerlegt finden, mit wenigen Mitteln hier viel zu erwerben, wovon Ihre Hrn. Landsleute oft durchdrungen sind.

Hinterpommern kann nur in seinen hinteren Kreisen für fremde Speculanten Interesse haben, indem in den 3 vorderen Kreisen: dem Piritzer, Saatziger und Greifenhagener, die Cultur schon seit mehr denn 20 Jahren eine Höhe erreicht hat, die dem Ankaufe keine so großen Vortheile verspricht. — Die Hinterkreise sind in Lage, Formation und chemischer Bodenbeschaffenheit analog mit Mecklenburg. Diese Aehnlichkeit verleitete wohl manchen Ihrer Landsleute, sich hier in Speculationen einzulassen, die sie später mehr oder weniger bereueten. Die Wahrheit aber ist: Pommern hat seit Jahrhunderten eine auszehrende Ackerwirthschaft betrieben. Dreifelderbestellung mit Mangel an Wiesen und schlechtem Nutz- und Arbeit-Inventarium brachte die Felder dahin, daß sie in unab-

sehbaren Strecken zu schlechten Weiden niedergelegt werden mußten. In diesem Zustande haben sie noch bis vor Kurzem gelegen; jetzt nun, wo sich das Licht im ökonomischen Betriebe mehr und mehr verbreitet, wird auch dort stark geurbart und die Wirthschaften werden auf bessere und zeitgemäßere Principien basirt. — Die Folge dieser vernachlässigten Cultur war die gänzliche Erkältung der Äcker, die ohnehin schon, in ihrer natürlichen Beschaffenheit, bis auf eine gewisse Entfernung von der Ostseeküste — wovon Mecklenburg nicht auszuschließen ist — kalt sind. — Gestützt auf die Aehnlichkeit der physischen Beschaffenheit des Bodens übersahen viele der Mecklenburger Speculanten die fehlende Kraft desselben; sie gingen mit befangenen Ansichten und fehlenden Mitteln in Käufe ein, die sie nachher mit bedeutendem Verluste aufgeben mußten. Der Hauptfehler, worin sie zumeist verfielen, soll gewesen sein: mecklenburgische tieffurchige Beackerung (die allerdings, wo sie hingehört, die richtigere ist.) eingeführt zu haben; in Hinterpommern ist dieselbe vorläufig zu widerrathen. Sie brachten die todte — von schlechterer will ich nichts erwähnen — Erde, ohne neue Kraft zu geben, auf die Oberfläche, und ein sicherer Mißwachs war auf Jahre vorbereitet, welchen zu ertragen oft die Geldkräfte nicht ausreichten. Ferner betrachteten diese Hrn. Käufer ihre mecklenburgischen Wirthschaftsmaximen als allgemeingültig, führten die 7, 6 oder 5feldrige Eintheilung auch hier ein, etablirten Holländereien u. s. w. Wenn diese Feldeintheilung bei einfachem Betrieb gewiß eine gute ist, indem sie zwei, höchstens 3 Ernten nach einer Düngung entnimmt, so ist sie doch nicht fähig, hier ein Gut in kurzer Zeit zur Kraft und zum hohen Ertrage zu bringen. Will man hier rasch zum Ziele kommen, so muß Kartoffelbau und dungerzeugendes Fabrikgeschäft — Brennerei, Stärkefabrication, Oelmüllerei u. s. w. — betrieben werden; die Producte müssen im Gute selbst so verwerthet werden, daß sie auf weite Strecken ohne großen Gespannaufwand transportirt werden können. Holländereien sind mit wenigen Ausnahmen in diesen Gegenden unanwendbar, dagegen nehmen Schäfereien, als zeitgemäß, alle Aufmerksamkeit in Anspruch.

Westpreußen ist von den drei Provinzen diejenige, welche von der Natur am stiefmütterlichsten behandelt worden ist. Dazu kömmt eine gänzliche Apathie der Einwohner in agronomischer Hinsicht. Der vorherrschende Character dieser Provinz ist eine unüberwindliche Kälte des Bodens, die nur ausnahmsweise Winterkorn lohnend

gewährt. Außer dem schlechten Kiesboden besitzt sie vielen das Auge täuschenden Schlufboden, der vielleicht bei 80 % Thon nicht ¼ % Humus enthält; einem Boden, der in seinem Untergrunde nichts als Letten besitzt, ist durch Herbstbestellung schwer etwas Günstiges abzugewinnen, dagegen wird häufig eine späte Sommerbestellung eine gute Frucht liefern, und in dieser Beziehung könnte dem Wirthe reichlich gelohnt werden. Wer sich hier ankaufen will, wird vielleicht für einen Spottpreis bedeutende Besitzungen erkaufen, muß aber auf eine freudige und nachhaltige Vegetation Verzicht leisten. Behandelt er den Letten-Boden richtig, d. h. mäßigt er seine Kälte, und giebt er ihm die zusagende Frucht, so glaube ich wohl, daß er 50 pCt. im Handel verdienen kann. Auch hier gilt, was ich im letzten Satz von Hinterpommern erwähnte.

Posen ist diejenige Provinz, welche von allen dreien das beste Fundament besitzt. Der Boden ist fast durchgängig warm und von vortrefflicher Mischung, auch ist der Landmann an eine ganz vorzügliche Bestellung des Ackers gewöhnt: ich habe, außer in Böhmen, keine bessere angetroffen; aber auch nur dieser einzige Zweig der ökonomischen Verrichtungen ist zu loben. Die Viehzucht ist schlecht, Gebäude und Hofwirthschaft unter aller Kritik. Gelingt es dem Käufer, die niedere Menschenclasse dem Zweck gemäß zu civilisiren, die Viehzucht und die Hofwirthschaft rationell herzustellen, so wird er dort bei jedem Ankauf ein reicher Mann werden. Abgesehen von allen politischen Scrupeln würde ich einem humanen, klugen Manne und intelligenten Wirthe stets rathen, sich hier anzukaufen, demjenigen aber, dem diese Eigenschaften fehlen, stets davon abrathen.

Ostpreußen ist mir zu unbekannt, als daß ich etwas über die dortigen landwirthschaftlichen Verhältnisse sagen könnte; doch höre ich Wunderdinge über daselbst gemachte Käufe. Eine Provinz unter dem 55sten Grade nördlicher Breite kann mir jedoch nicht zusagen.

4. Ueber das Bleichen der Wäsche.

Das Bleichen der weißen baumwollenen und leinenen Wäsche — sagt Hr. von Kurrer in seinem umfassenden Werke über Bleichkunst — wie es von unsern sorgsamen Hausfrauen, dem Herkommen gemäß, betrieben wird, besteht darin: daß die Wäsche nach dem Waschen mit Seife und nach dem Auswaschen in Wasser einen auch mehrere

Tage auf einen Grasboden (Wiese oder Gartenplatz) aufgelegt und täglich zu wiederholten Malen mit hellem Wasser begossen wird.

Gegen dieses uralte Verfahren, den gelben Schein aus den weißen Kleidungsstücken und der Hauswäsche wegzuschaffen, läßt sich zwar nichts einwenden, da bis jetzt der Erfolg dasselbe rechtfertigte; die bleichende Wirkung hat ihren Grund in dem Einflusse der athmosphärischen Luft, des Lichtes und der theilweisen Zersetzung des Wassers. Gewiß ist jedoch, daß sich solche Gegenstände schneller und schöner weiß bleichen lassen, wenn sie nach dem Reinigen durch Waschen noch mit dem anhängenden Seifenwasser auf den Grasboden ausgelegt, öfters begossen und erst nach dem Aufnehmen von der Bleichwiese in reinem Wasser noch einmal gewaschen werden. Die Wäsche nimmt dadurch ein helleres und glänzenderes Weiß an, als bei dem älteren Verfahren. Die Ursache ist, daß die von der Seifenauflösung durchdrungene vegetabilische Faser in solchem Zustande die Einwirkung (Absorption) des Sauerstoffs aus dem Dunstkreise und die Zersetzung des Wassers, so wie die des Lichts, beim Bleichen mehr, als bei der mit Wasser benetzten Wäsche der Fall ist, begünstigt, und auf diese Weise die Unreinigkeiten durchaus zerstört werden.

In gut eingerichteten Bleichen, wo man sich des Chlors, an alcalisirtes Wasser gebunden, bedient, und Wäsche für Lohn bleicht, kann man mit Vortheil zur Herstellung einer glänzenden Weiße jenes Bleichmittel, mit vielem Wasser verdünnt, anwenden. Das Chlor zerstört jede farbige Verunreinigung, in so ferne diese nicht von Eisenoxyd (Rostflecken) herrühret. Wenn man die weiße Wäsche nach dem Seifenbade von der Bleichwiese aufgehoben oder auch nach der Seifenwäsche gleich in Wasser ausgewaschen hat, bringt man sie eine halbe Stunde lang in ein mit vielem Wasser verdünntes Chlorbad, wäscht sie am Flusse gut aus, und legt sie auf eine halbe Stunde in ein ganz schwaches schwefelsaures Bad [Wasser mit etwas Schwefelsäure vermischt], um den anhängenden Chlorgeruch wegzuschaffen und das Gelbwerden des Weißzeuges durch langes Liegen im Aufbewahrungskasten zu verhindern. Nach dem schwefelsauren Bade wird die Waare am Fluß, Bach oder Brunnen gut gewaschen, ausgewunden, aufgehangen und gut getrocknet. Sie erscheint in dem höchsten, brillantesten Weiß, das man ihr durch kein anderes Verfahren leichter geben kann. Es versteht sich übrigens von selbst, daß die Wäsche bei dieser Art der Bleiche nicht

metallische Dräthe, Haften oder Schlingen enthalten darf, weil sonst beim Abtrocknen metallische Flecken entstehen würden. Zum Bläuen der Wäsche, die einen Schein ins Blaue erhalten soll, eignet sich der Indigoniederschlag sehr gut. — Durch dieses Verfahren werden die Klagen gehoben, die man so oft in großen Städten über Mangel an geeignetem Wasser und über andere ein reines Weiß der Wäsche hindernde Umstände vernimmt. In großen Waschanstalten ist dieses Verfahren das beste. In den Pariser Waschanstalten braucht man zu diesem Zweck mit dem besten Erfolge das sogenannte Eau de Javelle (Chlorkali in Wasser gelöst), das von den dortigen Wäscherinnen im Handel bezogen wird. In Deutschland giebt es Städte, wo alle feine Wäsche, des Wassers wegen, ohne Ausnahme, auf dem Lande gewaschen und gebleicht wird.

Farbig gedruckte oder mit gefärbtem Garn eingewirkte Wäsche kann nicht mit Chlor gebleicht werden; man muß sie auf die Bleichwiese auslegen, in Wasser wohl auswaschen und abtrocknen lassen.

Gedruckte baumwollene und leinene Stoffe sollten in der Regel nie mit Seife gewaschen werden, weil letztere öfters zerlegt und das alcalische Salz der Seife die Farbe theils zersetzt, theils in ihrem Farbenton modifizirt. Ein mäßig heißes Kleienwasser, dem unter gewissen Umständen etwas Seifenwasser zugegeben werden kann, qualifizirt sich für das Waschen solcher Gegenstände unter allen Verhältnissen am besten.

5. Notizen.

— In der englischen Grafschaft Sommersetshire wird viel Käse bereitet und meist **mit den Molken werden Kälber gemästet.** Die Zeit des Kalbens fällt in den Anfang des Februar bis Ende März. Man läßt die Kälber überhaupt 3 Tage an der Mutter saugen. Diejenigen, welche man mästen will, läßt man nun Morgens und Abends saufen, und nimmt für 2 Mastkälber, um sie auf 35 bis 50 *Pf.* zu Viertel zu bringen, die Milch von 3 Kühen. Gegen Ende März beginnt aber die Käsebereitung, für welche man der Milch bedarf. Alsdann bringen die Bauerweiber, um ihr Kalb fett zu machen, die Molken in einem großen kupfernen Gefäß über's Feuer, und durch die Wärme wird nun der Zieger (eine käseartige Substanz, welche nach der Süßmilch-Käsebereitung noch in den

Molken sich befindet und durch eine Hitze von 60 bis 80° R., unter Zusatz einer Säure, daraus abgesondert wird) ausgeschieden, welcher mit ein wenig Milch und bisweilen etwas Leinsamenmehl die Kälber recht fett macht.

— Der würtembergische Schmiedemeister J. Meyer in Suzzingen (O. A. Blaubeuren) hat im vorigen Jahre einen Pflug erfunden, von welchem schon über 100 Exemplare an andere würtemb. Schmiedemeister abgeliefert worden sind, und welcher daher in jenem Lande großen Beifall findet. Es wird von demselben gerühmt, daß damit ein Pferd in derselben Zeit ein ebenso großes Stück Land bearbeite, als zwei Pferde mit dem gewöhnlichen Pfluge, daß sich derselbe so leicht führe, daß ein Junge von 12 Jahren die Leitung übernehmen könne, und daß er besonders gut wende. Auch der Gewerbeverein zu Saalfeld an d. Saale hat diesen Pflug angeschafft, und das damit angestellte Probepflügen hat alle Erwartungen übertoffen, weshalb der Verein den Pflug für allgemein empfehlenswerth erklärt. Der Schmiedemeister Kunold in Saalfeld nimmt Bestellungen auf solche Pflüge an; das Stück kostet mit Kiste und Emballage 24 *fl.* rhein. [1 *fl.* rh. = 17½ *Sgr.*]

— Beim Spalten des Holzes zu Stab-, Schindel-, Splitt- und Reifenholz dient als Regel: man mache den Spalt immer in der Mitte, damit der Widerstand von beiden Seiten gleich sei; denn ist dieser ungleich, so spaltet das Holz schief; will man eine Stange spalten, so muß damit am dünnen Ende der Anfang gemacht werden.

— Man findet in England, daß das Rindvieh dem Blutharnen (Rothen Wasser) besonders auf Grasboden ausgesetzt ist, der nicht mit Kalk gedüngt wurde. Dieser Krankheit wird dort, wenn man früh dazu thut, leicht Einhalt gethan durch einige Gaben Epsom-Salz (Bittersalz) und dadurch, daß man das Thier auf gutes junges Gras bringt, welches frische Kalkdüngung erhalten hat.

— Es wurde der Red. zur Mittheilung angezeigt, daß man in diesem Jahre den Versuch mit dem vielfach empfohlenen Mittel, den Ertrag der Kartoffeln durch das Ausbrechen der Blüthen zu vermehren, ohne Nutzen davon erlebt zu haben gemacht hat; es war an so behandelten Kartoffelstauden nicht der geringste Unterschied gegen andere, weder in Menge, noch in Größe der Knollen, bemerkbar.

Miscellen.

— Ueber ein großartiges und merkwürdiges Naturschauspiel in den Urwäldern Nordamerikas erzählt ein Reisender: Unmittelbar nach dem Regen fror es, so daß die Bäume sich mit einer Decke durchsichtiger Eiskruste überzogen; am folgenden Tage hatte sich auf den Aesten und Zweigen der hochstämmigen Bäume eine solche Anhäufung von Eis gebildet, daß sie das ungewöhnlichste Schauspiel darboten. Das kleine Unterholz oder Strauchwerk bog sich zu Boden, während überall die stattlichsten Hochstämme unter der ungeheuren Eislast, mit der ihre Aeste überzogen waren, und unter den Eiszapfen fast erlagen. Die starken Nadeln der Schierlings- und Pechtannen waren buchstäblich eingehülst oder bildeten vielmehr ungeheure Felsmassen; denn die kleinste Sprosse war mehr als zolldick mit Eis umgeben und gleich den pflanzenähnlichen Krystallbildungen. Diesen ganzen Tag und den größten Theil der darauf folgenden Nacht hindurch fiel der Regen in Strömen. Die durch diese Erscheinung in dem gewöhnlichen Aussehen der Wälder hervorgebrachte Veränderung war höchst auffallend. Die Gebüsche und kleinen Bäume bis zu solchen von etwa 50 Fuß Höhe waren jetzt ganz zur Erde herabgebogen und gedrückt auf einander; die hochstämmigen Bäume beugten sich und schwankten in schwerfälligen Schwingungen herüber und hinüber, wobei ihre Aeste klimperten, wie der reinste Krystall, und sie selbst bei dem leisesten Luftzug aneinanderstießen und eine Lavine von Eis herabrüttelten. Endlich fingen die Zweige an, der ungeheuren Last nachzugeben. Ueberall sah und hörte man ringsum das Splittern und Krachen der obersten Aeste, die mit einem, dem Zerbrechen des Glases ähnlichen, dabei aber so lautem Geräusche zur Erde fielen, daß die Wälder davon wiederhallten. Mit dem weitern Verlaufe des Tages fingen auch ganze Bäume zu brechen an, und 24 Stunden dauerte das erhabenste Schauspiel, das man sich nur denken kann. Es ließ sich kein Windhauch verspüren, allein trotz dem schien doch der ganze Hochwald in steter Bewegung, niederstürzend, zersplitternd, zerberstend; Krach auf Krach folgte, und zwar zuletzt so reißend schnell auf einander, daß man ein immerwährendes Gewehrfeuer zu hören vermeinte, vom einzelnen und knatternden Feuer der Außenposten bis zu dem ununterbrochenen Gebrülle einer ganzen Kanonade. 150 — 180 Fuß hohe Tannen stürzten, andere vor sich niederreißend, donnernd zu Boden, ganze Wälder von Schierlingstannen bogen sich wie

Schilfrohr zu Boden, und die weitwurzeligen, breitästigen Eichen und die hochragenden Zuckerahornbäume sanken plötzlich entwurzelt wie Halme dahin. Das Gewicht der Bäume war durch die Eislast mehr als verzehnfacht, und wo sie hinstürzten, zermalmten sie Alles mit furchtbarer Gewalt. Das Schauspiel war unbeschreiblich großartig und von allen Naturschauspielen, die ich noch in den amerikanischen Hochwäldern erlebte, das furchtbarste. Dabei herrschte, wie gesagt, eine völlige Windstille, nur daß von Zeit zu Zeit ein schwacher Luftzug aus Südosten die höchsten Tannen leicht bewegte.

— Am 8. Oct. verließ das Schiff Henriette London in Ballast, um nach Riga zu segeln. Am 11. bekam es einen schweren Sturm, der es auf Hoorn-Reff besetzte. Es kam durch starkes Segelführen wieder ab, bekam aber eine schwere Sturzsee, wodurch es zum Kentern kam und der Ballast überschoß Nur durch Preisgeben der Segel war das Schiff wieder aufzurichten. Der Capitain entschloß sich, seine Reise zu ändern und Swinemünde einzugehen, passirte am 18. Helsingör, bekam aber um Mitternacht unter Wittmund einen neuen heftigen Sturm, der ihn auf Bornholm besetzte, wo das Schiff bei starkem dicken Wetter auf die äußeren Klippen stieß. Das Schiff wurde leck und konnte nur mit Mühe durch beständiges Arbeiten beider Pumpen gehalten werden. Man war genöthigt, einen Nothhafen zu suchen und wählte Danzig. In der Nacht auf den 21. kam man unter Hela, konnte aber wegen des schralen Windes Danzig nicht erreichen und mußte unter Hela zu Anker gehen, wo das Schiff von einem heftigen Orkan überfallen wurde, so daß der Anker bei 90 Faden Kette nicht mehr halten wollte. Der Capitain sah sich genöthigt, den großen Mast zu kappen, trieb aber dennoch dem Strande immer näher, so daß er zuletzt die Kette schlippen und auf den Strand gehen mußte. Er sah für sich und seine Besatzung keine Rettung mehr, als er auf den guten Gedanken kam, einen Hund, der am Bord war, mit einer Logleine um den Leib ans Land schwimmen zu lassen. Hiedurch bekam man eine andere stärkere Leine ans Land, und so wurde die ganze Besatzung glücklich ans Ufer gezogen.

— Unlängst wurden in England mehrere Auctionen gehalten, worin junge Bullen und Kühe zur Zucht verkauft und mit 95, mit 110 Pfund Sterl. und noch viel höher bezahlt wurden; wenn man den Stammbaum der Thiere nicht weit genug nachweisen konnte, so gingen sie zu verhältnißmäßig sehr geringen Preisen weg, obgleich sie sonst vorzügliche Eigenschaften zeigten. — Die Engländer sehen also aufs Blut, nicht auf die Farbe; eine dreijährige junge Kuh, die Splendid des Hrn. Rose zu Cotham bei Newark, wurde mit 231 Pfd. Sterl., ca. 1560 Rth. Pr. Crt. bezahlt, und diese war ganz weiß von Farbe. — Anderwärts müssen gute Kühe schwarzgescheckt sein, und sie sind vorzüglich geschätzt, wenn sie dabei auch noch schwarze Beine haben!

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Wolle. In London herrschte bei unveränderten Preisen ein ziemliches Geschäft in Wolle. In den Waarenlagern zu Leeds fand ein lebhaftes Geschäft, besonders für den Amerikanischen Handel statt. An anderen engl. Orten stiegen die Preise der Wolle und der Waaren. — In Hamburg wurden nicht unbedeutende Umsätze in Vließwolle gemacht, doch nur in billigen Parthien.

Getreide. Steigen: Odessa, 22. Octob.; Newcastle, 10., W., R., G., H., B.; Riga, 8., 12., R.; Leipzig, 15., W., G.; Stettin, 23. Novbr., W., R.

Fallen: Dublin, Liverpool, 9., W; London, 13.; Hamburg, 16., R.; Amsterdam, 17., W.; Stettin, 19., W., R.

Kauflust: Odessa, 22.; Livorno, 29. Octob., W.; Bordeaux, Marseille, 11., W.; St. Petersburg, Königsberg, 13. W.; Hamburg, 16., W.; Antwerpen, 16., R.; Breslau, 17., W., R.; Danzig, 20. November, E.

Stille: Bergen, 3.; Liverpool, 12.; Mainz, Amsterdam, 13., 15., W., R, G., H.; Danzig, 20., W.; Hamb., 20. Novbr., W., R.

Festigkeit: Edinburg, 7., W.; Wakefield, 16., W., H.; Paris, 15, W.; Antwerpen, 16., W.; Danzig, Berlin, 20. Novbr., W.

In England trat eine flauere Stimmung für W. ein. Es trafen Zufuhren aus Frankreich und dem mittelländ. Meere ein und mehrere wurden noch erwartet; die Zufuhren aus dem Innern wurden an allen Märkten stärker und drückten die Preise herab, zumal die Qualität meistens mittelmäßig, zum Theil schlecht war; wo die Zufuhren klein blieben, hielten sich die Preise und stiegen hie und da für beste Sorten noch etwas. Man erwartete Mitte Novembers, daß die Gefälle von fremdem W. rasch noch einige Schill. fallen würden. — Die flaueren Berichte aus England brachten an den deutschen Handelsplätzen die Frage für W. zur sofortigen Verschiffung nach England fast gänzlich ins Stocken, der eingetretene Frost machte die Käufer noch zurückhaltender, was denn die Inhaber nöthigte, von ihren Forderungen nachzulassen. — In Stettin fiel W. am 19. um 6 — 8 Rt.; am 23. wurden für beste Sorten zum Export wieder 1 — 2 Rt. mehr bewilligt; zu Wasser war des niedrigen Wasserstandes wegen erst wenig eingetroffen und der Frost drohte, die Wasserzufuhr ganz zu hemmen. Die Besorgniß, daß die Versendung aufhören werde, machte schon vor dem Froste die Kauflust in Breslau matter.

Magdeburg, 22. November. W. 58 — 62, R. 48 — 50, G. 34, H. 20 — 21 Rt.

Stettin, 23. Novbr. Landmarkt.: W. 60 — 67, R. 33 — 35, G. 25 — 26, H. 18 — 20, E. 34 — 37 Rt.

Waren, 24. Novbr. (Preise per gr. Landesscheffel in Gold.) W. 2 Rthl. — 2 Rthl. 12 Sgr., R. 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 Sgr., G. 42 Sgr. — 1 Rthl., H. 28 — 32 Sgr., E. 1 Rthl. 8 — 12 Sgr.

Wismar, 24. November. W. 1 Rt. 30 — 35 Sgr., R. 42 — 44, G. 30 — 32, H. 22 — 24, E. 38 — 41 Sgr., Schlagleinsaat 1 Rt. 12 — 16 Sgr.

Neubrandenburg, 28. November. W. 2 Rthl. 12 — 20 Sgr., R. 1 Rthl. 10 — 14 Sgr., G. 1 Rt. — 1 Rt. 4 Sgr., H. 28 — 32 Sgr., E. 1 Rt. 4 — 8 Sgr.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigungen.

1. Einladung zur Unterzeichnung

auf den fünften Jahrgang

des

Mecklenburgischen Volkskalenders

unter dem Titel:

Allgemeines

Mecklenburgisches Volksbuch

auf das Jahr 1839.

Dem Landmanne, dem Bürger und Professionisten, dem Volksschullehrer, den Hausfrauen, Allen, die in einer Stunde der Muße, oder an den längeren Abenden der nahenden Winterszeit, gerne ein Buch zur Hand nehmen, das angenehme und nützliche Beschäftigung und Unterhaltung darbietet; allen den Freunden, welche sich das Allgemeine Mecklenburgische Volksbuch seit einer Reihe von Jahren durch Tausende von Exemplaren, die in den Händen des Publicums sind, im In- und Auslande gewonnen hat, bieten wir hiemit den nächstens erscheinenden Fünften Jahrgang dieser Volksschrift an. Liebe zum Vaterlande, genährt durch die Bekanntschaft mit dessen Geschichte, mit dessen physischer Beschaffenheit, mit den Männern, die im patriotischen Streben ihr Leben dem Wohle des Vaterlandes gewidmet haben; häusliche Ordnung und ein weise geregeltes Familienleben; Eindringen in die Lehren und Gesetze der Naturwissenschaften, wodurch die Fortschritte practischer Gewerbe bedingt werden — dies zu befördern, dies zu bewirken, ist eine eines ächten Volksbuches würdige Aufgabe, und diese Aufgabe zu lösen, hat sich das Allg. Mecklenb. Volksbuch als Ziel gesteckt. In wie weit dies Ziel erreicht worden ist, beweiset die beifällige Aufnahme, welche, vielfacher Concurrenz ungeachtet, die früheren Jahrgänge unseres Volksbuch gefunden haben, und der fünfte wird keinem früheren nachstehen, wofür das unten mitgetheilte reichhaltige Inhalts-Verzeichniß Bürge sein wird. —

Eine solche Theilnahme macht es der Verlags-Handlung allein nur möglich, dem Jahrgange 1839 zwei höchst gelungene historische Kupferstiche unentgeltlich beizulegen; es sind dies

Die »Schlacht bei Hanau« und die »Erstürmung der Schäferei Auenheim«,

ohne daß dadurch der, für 10 Bogen Text ohnehin schon billige Subscriptionspreis von 16 ßl. für Druck-, und 24 ßl. für Schreibpapier, zahlbar beim Empfang, eine Aenderung erleidet.

Jeder der älteren Jahrgänge ist, zur Erleichterung des Anschaffens für neu eintretende Subscribenten, auf 12 ßl. für Druck- und 16 ßl. für Schreibpapier ermäßigt.

Alle Buchhandlungen, Buchbindereien und Postanstalten werden höflichst ersucht, Anmeldungen zur Subscription anzunehmen. Privatpersonen, welche sich der Sammlung von Subscribenten unterziehen, sichern wir jedes achte Exempl. gratis und bei größern Aufträgen noch bedeutendere Vortheile zu.

Anfang Novbr. wird das Buch versandt.

Wismar, September 1838.

H. Schmidt und v. Cossel's Rathsbuchhandlung.

Inhalts-Anzeige.

Der Mecklenburgische Kalender 1839 mit Schreibpapier durchschossen.

I. Kurzgefaßte Geschichte Mecklenburgs (Fortsetzung).

II. Beschreibung des Jubelfestes der Freiwilligen zu Güstrow und desjenigen zu Neustrelitz.

III. Einiges aus der Pflanzengeographie und der Geschichte einiger Culturpflanzen.
1) Pflanzengeographie. — 2) a. Die Kartoffel b. Der Taback.

IV. Biographische Skizzen.
1) Prof. Dr. Fr. Ch. L. Karsten. — 2) Rudolph Ackermann.

V. Erläuterung der Gratisbeigaben.
1) Schlacht bei Hanau. — 2) Erstürmung der Schäferei Auenheim bei Leipzig.

VI. Erzählungen.
1) Gefahren des Reichthums. — 2) Schiffbruch in der Ostsee.

VII. Volksarzeneikunde.
1) Ueber Lebensgefährlichkeit einiger Gewerbe. — 2) Pflege der Zähne. Zahnweh. — 3) Erkältung. — 4) Blutandrang. Nasenbluten. — 5) Die häutige Bräune. — 6) Hausmittel.

VIII. Vieharzeneikunde.
1) Verbellen und Vernageln der Pferde. — 2) Heilung von Wunden bei allem Vieh. — 3) Krankheiten der jungen Gänse und Truthühner.

IX. Landwirthschafts- und Haushaltungskunde.
1) Land- und hauswirthschaftliche Chemie. — Das Wasser — (Dampf — Eis — Ueberstauung, Ueberrieselung — Bierbrauen — Kochen der Hülsenfrüchte — Färben — Brodbacken — Begießen der Gewächse — Bleichen — Sieden, Kochen — Wasserbad — Eindunsten). — 2) Regeln für Milchwirthschaft. — 3) Grüne Bohnen für den Winter zu trocknen. — 4) Allgemeine Wirthschaftsregeln.

X. Miscellen.
A. Naturgeschichtliches.
1) Die Pferdebremse. — 2) Der Nietwurm. — 3) Die Stubenfliege.
B. Metereologisches.
C. Tagesgeschichtliches.

XI. Anecdoten.

XII. Verzeichniß der Jahrmärkte 1839.

XIII. Literarischer Anzeiger.

---

2. Bei C. A. Schwetschke und Sohn in Halle ist erschienen und durch alle Buchhandlungen, in Neustrelitz und Neubrandenburg durch Ludw. Dümmler's Hofbuchhandlung zu erhalten:

Handbuch für angehende Hausmütter auf dem Lande und in der Stadt, oder vollständiger Unterricht für junge Hausfrauen in allen nützlichen weiblichen Kenntnissen, häuslichen Geschäften, Kunstbereitungen und Wirthschaftsvortheilen; nebst erprobter Regeln zur Erhaltung der Gesundheit und Schönheit und gutem Rathe in Fällen der Noth. In alphabetischer Ordnung von G. H. Schnee. Mit Holzschnitten. Gr. 8. Preis: 2 Rt.

Allgemeines Handbuch für Land- und Hauswirthschaft in alphabetischer Ordnung, oder: **Naturhistorisch-Oekonomisch-Technologisches Handwörterbuch für Land- und Hauswirthe.** Von G. H. Schnee. Mit Kupfern und Holzschnitten. Gr. 4. Preis: 6 Rt.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 49. Dritter Jahrgang. Den 6. December 1838.

Inhalt. 1. Grundsätze, Erfahrungen und Praxis der englischen Rindviehzüchter. — 2. Polygonum tinctorium. — Neueste Literatur. Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung. —

1. Grundsätze, Erfahrungen und Praxis der englischen Rindviehzüchter.

Schon Thaer sagte: »Es ist allgemein bekannt, welche Aufmerksamkeit und welchen Kunstfleiß die Engländer seit langer Zeit auf die Veredlung der Racen aller Hausthiere verwendet haben, auf die Veredlung, d. h. auf die Hervorbringung solcher Thierfamilien, welche diejenigen Qualitäten aufs Vollkommenste besitzen, die der Mensch zur Erreichung des besondern Zweckes, den er mit diesen Thieren hat, vorzüglich braucht.« — Besonderes Verdienst erwarb sich in England um die Veredlung des Rindviehes Robert Bakewell, zu Dishley in Leicestershire, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Er fand mehrere Nachfolger; die Resultate dieses rationellen Verfahrens waren augenfällig, und so verbreitete sich ein allgemeines Streben nach Veredlung des Rindviehes und Verbesserung der ganzen Rindviehzucht, welches dahin geführt hat, daß England verschiedene vorzügliche Racen des schönsten und mit den schätzbarsten Eigenschaften begabten Rindviehes besitzt. — In den meisten Gegenden Deutschlands, so wie des Continents überhaupt, ist die Rindviehzucht gar sehr vernachlässigt worden; man fühlt, daß es bei diesem so höchst wichtigen Theile der Viehzucht nicht länger beim Alten bleiben darf, und will das Versäumte dadurch einholen, daß man den einheimischen Viehschlag durch Kreuzung mit englischen Racen zu veredlen sucht. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß dies Verfahren sich nützlich erweisen kann, wenn man in der Wahl der einzuführenden Race glücklich ist; auf der andern Seite beweisen aber viele Erfahrungen, daß man in der Veredlung durch Kreuzung oft den Zweck gänzlich verfehlt, und am sichersten geht, wenn man den einheimischen, an Clima und Weide gewöhnten Schlag durch aufmerksame Inzucht aus den vorzüglichsten Thieren, je nachdem man diese oder jene Eigenschaft besonders ausgebildet wünscht, vervollkommnet. So verdankte Bakewell die ausgezeichneten Erfolge seiner Zucht dem Festhalten an dem Grundsatze, daß man die Veredlung besser erreiche, wenn man die guten Eigenschaften zweier Thiere von der gleichen Race durch die Paarung derselben auf die Nachkommenschaft übertrage, als wenn man fremde Racen kreuze. Man hat in manchen Gegenden Englands früher berühmtes und gesuchtes Vieh gehabt, so lange man den der Gegend eigenthümlichen Schlag rein fortzüchtete und keine Beimischung von fremdem Blute gestattete; namentlich verloren gute Milchracen ihre Milchergiebigkeit, wenn sie mit einer größeren, durch ihre Mastfähigkeit sich auszeichnenden Race gekreuzt wurden, und die Bastarde gediehen überhaupt nicht bei schlechterer Weide und Fütterung. Deshalb sucht man an manchen Orten den alten einheimischen Schlag wieder rein herzustellen. Man hat gesehen, daß in Gegenden, wo der gute frühere Stamm durch Vernachlässigung in der Zucht herabgekommen war, die verschiedensten Stämme zur Kreuzung benutzt wurden, ohne daß sich eine Verbesserung dauernd zeigte: war auch bei der ersten Generation eine Verbesserung bemerkbar, so verschwanden doch alle besseren Eigenschaften wieder bei der 2. und 3ten

Generation. — Dagegen fehlt es aber auch nicht an Beispielen, die da beweisen, wie nützlich zweckmäßige Kreuzungen sind, besonders, wenn man einzelne Eigenschaften mehr ausbilden will, z. B. Mastfähigkeit und Milchergiebigkeit. In letzterer Hinsicht hat die bekannte Ayrshire-Race, welche wegen ihrer Milchergiebigkeit sehr berühmt ist und daneben auch als Mastvieh Werth hat, an sehr vielen Orten, wo sie mit der einheimischen Race gekreuzt wurde, zu wesentlichen Verbesserungen geführt. Da nun dieses Ayrshire-Vieh in Schottland einheimisch ist, wo die Weide und die Winterfütterung im Allgemeinen nicht so gut, als in England, ist; da, wenngleich grade in Ayrshire das Clima verhältnißmäßig milde ist, das schottische Clima überhaupt schon zu dem rauhen gehört und das Vieh dort im Winter viel im Freien gehalten wird, so darf man sich wohl in Deutschland von der Einführung dieser Race Vortheil versprechen. Denn man hat öfter erfahren, daß eine größere, an ein mildes Clima und gute Weide gewöhnte Race bei ihrer Versetzung in ein rauheres Clima und auf kärglichere Weiden Mangel litt und die Witterung nicht gut ertrug, während kleinere Racen aus schlechterer Gegend, welche hart und leicht zu füttern sind, mit geringen Kosten aufgezogen und gehalten werden können, und wenn sie auf besseres Futter gesetzt werden, mit außerordentlicher Schnelligkeit sich zunehmen. — Doch bleibt die Versetzung einer Race in eine fremde Gegend immer bedenklich, indem eine eingeführte Race selten sich so vortheilhaft als in ihrer Heimath beweiset. Abgesehen hievon, machen es aber Hindernisse verschiedener Art unwahrscheinlich, daß sich englisches Rindvieh nur ebenso weit und rasch bei uns verbreiten wird, als das englische Vollblutpferd. Die Verbesserung der Rindviehzucht wird sich daher größtentheils auf die rationelle Inzucht des einheimischen oder schon eingewöhnten Stammes beschränken, weshalb es wünschenswerth sein muß, die Grundsätze und Erfahrungen kennen zu lernen, welche die englischen Viehzüchter geleitet haben und noch leiten: einige derselben kürzlich darzustellen, soll im Folgenden versucht werden, und dieselben werden auch da Beachtung verdienen, wo man mit englischem Viehe kreuzt, oder eine Vollblutrace rein fortzüchtet und vermehrt, wenn man hievon wirklichen Nutzen sehen und Fortschritte zum Bessern machen will.

I. Werthvolle Eigenschaften guter Rindvieh-Racen.

Daß man nicht auf gut Glück jedes große und hübsch gezeichnete Kalb aufzieht, sondern vorzugsweise die guten Eigenschaften der Eltern bei der Auswahl der Aufzuchtkälber im Auge behält, ist der Hauptgrund, weshalb das engl. Rindvieh sich so sehr vervollkommnete. Das Ziel, welches man bei der Veredlung des Rindviehes im Auge hat, ist im Allgemeinen: die Schönheit der Gestalt und den Werth desselben für die Mast, Melkerei oder Pflugarbeit zu erhöhen. Je mehrere von diesen Eigenschaften eine Race in sich vereinigt, desto besser ist sie; doch lassen sich nicht alle im höchsten Grade bei einem Thiere vereinigt finden, da die eine eine andere nothwendig in gewissem Grade aufhebt.

1) Schönheit der Gestalt. Dies ist zwar etwas Relatives, denn jede Race kann schön sein, so abweichend ihre Bildung auch gegen die einer anderen erscheint, und der Landman beurtheilt das Vieh nicht nach den Grundsätzen der Aesthetik, sondern schön erscheint ihm das Hausthier, wenn es überhaupt wohl gehalten ist und die Bildung seiner Körpertheile das Gepräge der größten Nützlichkeit für den vorliegenden Zweck trägt; in seinen Augen erscheint oft grade das als eine Schönheit, was dem aesthetischen Auge mißfällt. Allein es giebt gewisse Forderungen, die man bei jedem Rinde erfüllt sehen muß, wenn es auf Schönheit, oder einen guten Körperbau, Anspruch machen soll. Der Kopf eines schön geformten Thieres soll klein und nach dem Maule zu schmal, das Auge lebhaft, rund, klar, der Hals zierlich, glatt, oben dünne, nach der Brust zu sich ausbreitend oder verstärkend sein. Die Linie vom niedrigen Widerriste bis zum Schwanze muß fast ganz gerade, der Ansatz des Schwanzes eher erhöht als eingedrückt sein. Vor allem trägt die Brust zu einer guten Form des Thieres bei: sie muß breit und tief herabgehend sein, und ihre Wölbung und Tiefe ist um so besser, wenn sie eher hinter den Vorderschenkeln, als zwischen oder vor denselben sich befindet, wenn sie mehr durch Herabsinken zwischen die Vorderfüße als durch Erhöhung des Widerristes hervorgebracht wird. — Der Bauch soll tief und gut gerundet, nicht weit und hängend, der Leib überhaupt tonnenförmig sein, weshalb das Thier nicht eng aufgeschürzt, sondern gut geschlossen sein, d. h. wenig Zwischenraum zwischen der Hüfte und den Rippen haben muß. Die Flanken müssen rund und tief sein. Die Lenden, welche eine Hauptparthie bilden, müssen

weit sein, und es muß scheinen, als reichten sie weit in den Rücken hinein. Vorstehende Hüftknochen sind tadelhaft; die Hüften müssen breit und fast rund sein. Die Hinterschenkel müssen voll und lang sein; je weiter sie hinabreichen, desto besser. Die Füße (vom Knie und Sprunggelenk abwärts) sollen kurz sein, mehr oder weniger, je nach der Bestimmung des Thieres; die Fußknochen oder Schienbeine möglichst dünn oder fein, doch nicht in solchem Grade, daß sie eine schwache Constitution oder Neigung zu Krankheiten andeuten. Endlich soll die Haut — was als das Wichtigste von Allem angesehen wird — dünn sein, aber nicht so, daß man daraus schließen dürfte, das Thier sei unfähig, Beschwerden zu ertragen; sie muß ferner verschiebbar, weich, nicht schlaff und besonders gut mit feinen und zarten Haaren bedeckt sein. *)

2) Mastfähigkeit. Ein Thier, das vortheilhaft zu mästen ist, muß schnell, leicht und auch schon im frühen Alter sich mästen lassen. Die Eigenschaft, viel Fett anzusetzen, und die natürliche Anlage, in einem frühen Alter und in kurzer Zeit sich zu mästen, hat sich bestimmt als erblich ausgewiesen. — Welcher Art die Thiere gebaut sein müssen, wenn sie gut mästbar sein sollen, ist bekannt (m. vgl. auch Meckl. Wochenbl. 1837, No. 37., S. 582); jedoch ist Folgendes besonders bemerkenswerth: die Brust muß sowohl weit als tief nach der ganzen Länge des Rippenkorbes sein; so wie eine breite, offene Brust von Mastfähigkeit zeugt, so sieht man einem engbrüstigen Thiere sogleich an, daß es nicht vortheilhaft zu mästen ist. Kopf, Knochen und alle werthlosen Theile müssen klein sein; die Knochen (das Schienbein dient zur Beurtheilung der Stärke des ganzen Knochenbaues) müssen fein sein, damit sie dem Consumenten nicht lästig fallen. Kurze Füße, vom Knie und Sprunggelenke abwärts, zeigen Neigung zum Fettwerden an; lange Füße und ein leichter Körperbau finden sich immer zusammen. Der Rücken muß breit, die Hintertheile von den Hüften bis zum Ansatze des Schwanzes müssen lang und gut ausgefüllt sein, was an einer der besten Stellen des Körpers Platz für Fleisch giebt, und überhaupt müssen Fleisch und Fett sich gleichmäßig auf den besten Theilen ansetzen. Das Fleisch muß zart, feinkörnig und marmorirt, mit Fettstreifen durchwachsen sein; daneben muß viel Talg, als der werthvollste Theil,

*) cf. Das Rindvieh. Aus dem Engl. von E. Häring. Stuttg. 1838. S. 26 f.

im Leibe sich anhäufen. Das Gewebe der muskulösen Theile, das Korn des Fleisches, hängt ganz von der Race ab und nicht, wie man früher glaubte, von der Größe des Thieres. Ein gutes Mastthier muß ein ruhiges Temperament haben, was einigen Racen durchaus fehlt.

3) Milchergiebigkeit. Die Fähigkeit, in kurzer Zeit und mit wenig gutem Futter fett zu werden und eine mehr als gewöhnliche Milchergiebigkeit sind mit einander nicht wohl verträglich: Mastfähigkeit und Milchreichthum können nur in gewissem Grade neben einander bestehen. Die Güte einer Milchkuh wird nach der Menge und Güte der Milch geschätzt, die Qualität der Milch aber nach der Menge von Butter, welche sie giebt, beurtheilt. Bei der Kuh ist ein mehr weiter und hängender Bauch, wenn das Thier nur nicht zu stark aufgeschürzt ist, nicht zu tadeln, wenn auch die Schönheit des Thieres darunter leidet, denn er läßt für das Euter gehörig Raum, und wenn man an demselben auch noch starke Milchadern findet, so kann man in der Regel auf eine gute Milchkuh rechnen. Große, deutlich ausgedrückte Milchadern verlangt die allgemeine Meinung, und obgleich diese Adern nichts mit dem Euter zu schaffen haben, so zeigen sie doch ein stark entwickeltes Gefäßsystem an, welches für die Secretionen im Allgemeinen, und somit auch für die Milchabsonderung, günstig ist. Eine Hauptparthie ist das Euter, welches im Verhältniß zur Größe des Thieres groß, aber nicht übermäßig groß oder mit Fett überladen sein muß. Es soll breit und viereckig sein und sich vorwärts ziehen, doch nicht fleischig oder schlaff, die Haut desselben soll dünn und frei von Erhöhungen sein. Das Euter soll lieber vorne breiter und voller sein, als hinten. Die Zitzen sollen von mäßiger Größe und kurz sein, alle auswärts und in beträchtlicher Entfernung von einander stehen *), von dem Euter an bis beinahe zu ihrer Spitze sollen sie gleich dick sein. Wenn sie nahe an dem Euter zu weit sind, nehmen sie die Milch zu leicht aus dem Euter auf, welche dann in denselben stockt; wenn sie aber an der Spitze zu breit sind, so ist ihre Oeffnung oft so groß, daß die Milch, wenn das Euter anfängt, voll und schwer zu werden, ausfließt. Endlich muß eine gute Milchkuh ein zahmes und sanftes Temperament haben. (Man

*) Andere ziehen es vor, wenn sie überall gleich weit von einander ab, also nicht auswärts stehen — überhaupt sind die Meinungen in manchen Stücken getheilt.

vgl. auch Meckl. Wochenbl. 1838, No. 36., Artik. 3.; No. 38., Artik. 2.)

4) Gute Zugthiere dürfen nicht schwerfällig, sondern müssen leicht, aber kräftig, gebaut sein. Ein schlanker Bau des Widerrists, eine schief nach hinten gehende Schulter, eine breite, offene Brust, breite muskulöse Hinterschenkel, ähnlich denen des Vollblutpferdes, deuten auf Kraft und Schnelligkeit; doch darf die Brust an den Seitenwänden etwas flach sein, damit das Thier im Vordertheil leichter und beweglicher sei. Die Füße, vom Knie und Sprunggelenke abwärts, seien nicht zu kurz, um leicht und schnell über den Boden wegschreiten zu können; die Vorderfüße müssen gerade, wie Pfeiler, stehen; knieenge Thiere mit krummen Vorderbeinen sind mehr oder weniger untüchtig zur Arbeit. Arbeitsfähigkeit und Mastfähigkeit sind sehr gut zu vereinen.

II. Auswahl der Zuchtthiere.

1. Auswahl der Race. Das große Geheimniß, wenn man in der Zucht glücklich sein will, besteht darin, einen Stamm zu wählen, der dem Boden und dem Klima angemessen ist. In dieser Hinsicht findet zwischen den verschiedenen großbritannischen Racen ein auffallender Unterschied statt, so daß schottische und wälische Racen dort gedeihen, wo ein englisches Thier Hunger leiden würde. In Schottland und Wales hält man daher fest an den einheimischen Racen, in England dagegen, bei dem milden Clima und den schönen Weiden, hält man in vielen Districten, wo Milchwirthschaft getrieben wird, die verschiedensten Racen durcheinander, und nur in Gegenden, wo viel gemästet wird, bleiben die großen und kleinen Grundbesitzer fest bei einer gewissen Race. — Was die Größe der Race betrifft, so muß sich diese nach dem Boden richten, d. h. nach dem Sommer- und Winterfutter, welches ein Gut erzeugt, und es ist weit vortheilhafter, wenn die Race eher zu klein, als zu groß für den Boden ist.

Es ist ein Erfahrungssatz, daß es vergleichungsweise leicht ist, eine gute Race constant zu erhalten, daß es aber schwierig ist, Umsicht, Ausdauer und Capital erfordert, eine schlechte oder wenigstens herabgekommene zu verbessern, oder wiederherzustellen. Wird die einheimische Race gehörig behandelt und veredelt, so ist sie für den Besitzer mehr werth, als eine eingeführte fremde. Eine Kuh geräth selten irgendwo so gut oder giebt so viel Milch, als in der Gegend, und selbst auf dem Gute, wo sie aufgezogen

wurde, und es ist sicher, daß in Krankheitsfällen eine fremde Kuh viel eher zu Grunde geht, als eine einheimische. So wurde lange Zeit in Renfrewshire (Schottland) ein großer Fehler begangen. Vier Fünftel der Kälber nämlich wurden fast unmittelbar nach der Geburt verkauft, und dagegen wurde der Viehstand durch Einkauf von Jungvieh aus Ayrshire vollzählig erhalten. Auf diese Art konnte man freilich alle Milch von der Kuh benutzen, und dies war von Wichtigkeit in einem Lande, wo die Milch theuer ist; aber die Zucht des Melkviehes in Renfrew litt darunter gewissermaßen Noth. Denn der Landwirth zog nicht systematisch die Kälber von denjenigen Kühen auf, welche er aus Erfahrung als die besten kannte, um so die Verbesserung seines Viehstandes zu sichern; sondern er vertrauete dem Zufalle beim Einkauf, was immer sehr unsicher ist, wenn man auch ein noch so guter Viehkenner sein mag. Und angenommen, er sei allemal so glücklich, gute Melkkühe auszuwählen, so hat er sie aus ihrer Heimath weggenommen, und dadurch verliert besonders die Kuh von Ayrshire an Werth in bedeutenderm Grade, als man sich vorstellt *). Dieser Gebrauch ist jetzt zwar sehr in Abnahme gekommen, aber es giebt doch noch Landwirthe genug, welche aus Bequemlichkeit und um des augenblicklichen kleinen Nutzens willen den entfernter liegenden größern Vortheil fahren lassen.

2. Der Bulle. Die Erfahrung hat es, bei großer Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand, bewiesen, daß jede Eigenschaft — gute oder schlechte — sich auf die Nachzucht mehr, als Manche zugeben wollen, vererbt. Daher muß der Zuchtstier oder Bulle von der besten Kuh nachgezogen werden, und man sieht dann, wie die Eigenschaften der Mutter des Bullen auf ihre Enkelinnen sich vererben. Uebrigens kann ein in einigen Stücken mangelhaft, in anderen dagegen ausgezeichnet gebaueter Bulle (wie z. B. der berühmte Shakspeare des Hrn. Fowler, der von Hrn. Bakewell aufgezogen war) eine ganz vorzügliche Nachkommenschaft liefern, wenn man ihn zu Kühen läßt, denen es da fehlt, wo er gut gebauet ist, und die da gut gebauet sind, wo

*) S. das Rindvieh. Aus d. Engl. v. E. Häring. S. 149. — Sehr dankbar wird die Redact. es erkennen, wenn ihr Mittheilungen über die Resultate, welche bis jetzt die Haltung von Thieren der Ayrshirerace in Pommern ꝛc., und zwar im Vergleiche, und bei gleicher Fütterung mit dem gewöhnlichen Landvieh, geliefert hat, gemacht werden.

es ihm fehlt. — Gute Viehzüchter wechseln alle zwei Jahre mit dem Bullen, weil sie annehmen, daß wenn man immer in derselben Familie züchte, der Viehstamm dabei ausarte. Es ist überhaupt Grundsatz, daß derselbe Bulle nicht zu lange gebraucht werden müsse. Man glaubt, daß die Festigkeit der Constitution bei manchem Viehe wesentlich darunter gelitten habe. Die Bullen werden daher meist mit 6 Jahren weggeschafft, wenn sie in voller Kraft und noch für andere Heerden von Werth sind, und ausgezeichnete Züchter halten die Regel fest, nie Bullen zur Zucht zu nehmen, die unter 3 oder über 10 Jahre alt sind. Einzelne ausgezeichnete Thiere sind wohl bis ins 13te Jahr benutzt worden, jedoch war dies nur ausnahmsweise der Fall. Fehlerhaft ist dagegen das z. B. in Suffolk gewöhnliche Verfahren, wo man die Bullen selten länger als 3 Jahre leben läßt, wie vorzüglich sie auch sein mögen; man glaubt nämlich, daß man später keine so gute Nachkommen mehr, und besonders nicht mehr so große Kälber, bekomme. Dies ist aber ganz irrig. Ein Bulle ist nie in einem bessern Stande, als vom 4. bis 7. Jahre. Jenes Verfahren hat noch einen weitern Nachtheil zur Folge: ehe der Werth der Nachkommenschaft eines Bullen erkannt werden kann, ist er schon geschlachtet, so daß, wenn man findet, daß die Kühe, welche von ihm abstammen, vorzügliche Milchkühe sind, man keinen Vortheil mehr aus dieser Entdeckung ziehen kann. — Junge Bullen zieht man mehr auf, als man nöthig hat, um darunter die gehörige Auswahl treffen zu können und nicht etwa genöthigt zu sein, ein Thier zur Zucht zu benutzen, was sich nicht dazu geeignet zeigt.

3. Die Zuchtkuh. Besondere Sorgfalt wird auf die Auswahl der jungen Kühe verwendet, welche an die Stelle der alten auszumerzenden Milch- und Zuchtkühe treten sollen. Man sieht hiebei besonders auf die Abstammung und rechnet auf die Vererbung der guten Eigenschaften von Mutter und Vater auf das junge Thier. Wo man Milchvieh haben will, überwiegt oft ein volles Euter jeden Einwurf, den man gegen den fehlerhaften Bau einer Kuh machen könnte. — Die sorgfältige Auswahl der Zuchtkühe wird in einigen Gegenden als die Hauptsache für die Nachzucht angesehen, und manchem Züchter müßte man eine große Summe bieten, um von ihm eine seiner auserlesenen Kühe zu bekommen; dagegen sieht man, wie es in vielen Gegenden zur Verschlechterung

der Race geführt hat, daß von den größeren und kleineren Gutsbesitzern die besten Starken verkauft, und der Ausschuß zur Zucht und Melkerei behalten wurde. — Hinsichtlich der Zeit, wie lange eine Kuh zur Zucht benutzt wird, läßt sich nichts Genaues angeben; ausgezeichnete Thiere werden länger beibehalten, als im Ganzen gebräuchlich ist; überhaupt aber läßt man die Thiere nicht alt werden, da die Mästerei in England allgemein stark getrieben wird, und hiezu jüngere Thiere vorgezogen und besser bezahlt werden. Dies ist besonders bei dem schottischen Hochlandvieh zu beachten; obgleich es frühzeitig und schnell fett wird, wenn die Weide günstig ist, so ist dies doch im höhern Alter nicht mehr der Fall. Wenn die Kuh zuletzt für den Mäster bestimmt ist, soll man sie nach dem 6. Jahre nicht mehr zur Zucht verwenden. Sie mag später noch gutes Fleisch für den Hausgebrauch geben, aber sie wird weder schnell, noch gleichmäßig fett, und der Händler kauft sie selten, ausgenommen zu sehr niedrigem Preise. (Hiebei kommen jedoch die verwöhnten Zungen der Engländer in Betracht.) — Um welche Zeit des Jahres man die Zuchtkühe zur Begattung läßt, wird sich aus dem über die Aufzucht zu Sagenden ergeben. Doch geschieht dies nicht in zu frühem Alter; denn wenn eine Kuh schon dann ein Kalb wirft, wo sie sich selbst noch nicht gehörig entwickelt hat, so muß das nothwendig für Mutter und Junges schädlich sein: Kühe und Kälber bleiben dadurch im Wachsthum und in der Entwickelung ihrer guten Eigenschaften zurück. (Schluß folgt)

2. Polygonum tinctorium.

(M. vgl. Meckl. Wochenbl. 1838. No. 16.)

Hr. Jaume St. Hilaire hat der Akademie der Wissenschaften zu Paris eine Probe von Baumwollenzeug vorgezeigt, welches mit Indigo gefärbt war, der aus den Blättern von Polyg. tinctorium, in der Gegend von Paris gebauet, gewonnen wurde. Zum Vergleiche legte er ein Stück desselben Zeuges vor, das mit Bengalischem Indigo gefärbt war, und es hielt schwer, einen Unterschied aufzufinden. Die Einführung des Polyg. tinct., sagte Hr. Jaume, würde unvortheilhaft sein, wenn die Cultur desselben schwierig und kostbar wäre, oder wenn das Product nicht ergiebiger, als das des Waid (Isatis tinctoria) ausfiele. Um sich hievon zu überzeugen, hat Hr. Jaume mehrere Versuche angestellt. Er hat gefunden,

daß der Anbau leicht und der Ertrag sicher ist. Was die Quantität des Letzteren betrifft, so rechnet er, daß ein Arpent Landes von 32400 □Fuß, der 20000 Pflanzen trägt, 4000 Pfund Blätter liefert, welche 80 bis 100 Pfund Indigo geben. Nimmt man also einen Ertrag von 90 Pfund Indigo an, und verkauft das Pfund zu 7 Francs, ein Preis, der niedriger, als der im Handel gewöhnliche, ist, so beträgt der Erlös 630 Francs [also 1 Morgen 61 1/32 □R. rheinländ. liefern ca. 170 Rth. Ertrag]. Die Bestellungskosten, fügt Hr. Jaume hinzu, sind nicht beträchtlich. Wenn die Pflanze schon etwas herangewachsen ist, so wird sie nur einmal behackt und man läßt sie dann bis zur völligen Entwickelung der Blätter ohne Weiteres wachsen. Was die Extraction des Indigo's betrifft, so kann auch diese nicht kostbar sein, weil man dazu nur heißes Wasser und eine kleine Menge Schwefelsäure oder Kalkwasser gebraucht.

Neueste Literatur.

Barthels, die naturgemäße Behandlung der Schafwolle durch schwanenweiße Wäsche vor der Schur ꝛc. Leipzig, 8. 2 Rtlr.

Berger, die Maaße und Gewichte (Heft 1.) Achen, 8. 1/4 Rtlr.

Ezihak, Anleitung zur gleichförm. Anlage und Führung d. Grundbücher ꝛc. Unveränd. Aufl. Wien, 8. 2/3 Rtlr.

Joß, pract. Anleitung zur Untersuchung der Biere und Würzen nach der von Fuchs vorgeschlag. hallymetrischen Methode. Wien, 8. 1/4 Rtlr.

Grunard, pract. Anleitung zum Hopfenbau. Quedlinburg, 8. 1/4 Rtlr.

— — —, Anweisung zum Anbau der Kardendistel. Ebendas., 8. 1/6 Rtlr.

Hauswirthschaftl. Tage- und Denkbuch für deutsche Frauen auf 1839. Grimma, 4. 1/6 Rtlr.

Kautze, der Weidmann, wie er sein soll. Abtheil. 1: Des echten und gerechten Weidm. wahrhafte Ansprache. Nordhausen, 12. 1/2 Rtlr.

Möglinsche Jahrbücher der Landwirthschaft. Red. v. Körte. Bd. 3. Berlin, 8. 2 2/3 Rtlr.

Die Maaß- und Gewichtssysteme mehrerer Staaten. Darmstadt, 4. 1/6 Rtlr.

Schütze, Anleit. z. pract. Seidenbau und z. Maulbeerbaumzucht. Mit 2 Steintaf. Leipzig, 8. 1 Rtlr.

Ueber Kartoffelbau, Kartoffelbrennerei, Kartoffel- und Spülichtfütterung ꝛc. Saalfeld, 8. 1/4 Rtlr.

Vogel, Gartenkalender auf 1839. Grimma, 12. 5 Gr.

Miscellen.

— Der Hafen von London beschäftigt nach einer schon vor einigen Jahren angestellten Berechnung ungefähr 5000 Schiffe und die Zahl der jährlich in denselben einlaufenden Ladungen beträgt nicht unter 15,000. Im Durchschnitt befinden sich immer 1100 Schiffe auf einmal auf der Themse, im Hafen und in den Docks und 3400 Barken oder andere kleine Fahrzeuge, welche den Dienst des Ein- und Ausladens versehen. Für den innern Verkehr der Stadt sind 2300 Barken und Böte, und für die Personen-Ueberfahrt 3000 Nachen und Schaluppen vorhanden; 40,000 Wagen fahren die Waaren ab und zu. In dieses Gemälde der Thätigkeit des Londoner Hafens gehören noch 8000 Schiffer, welche mit dem Betriebe der Ladungen beschäftigt sind, 4000 Arbeiter, welche die Schiffe laden und ausladen helfen, und 1200 Zoll- und Accisebeamten im beständigen Dienste auf dem Flusse, außer der Mannschaft der verschiedenen Schiffe. — Jetzt hat sich eine Gesellschaft in London gebildet, um ca. 7 Meilen unterhalb der Stadt einen Hafen (Thames-Haven-dock) und von dort nach London eine Eisenbahn zu erbauen. Es ist dies eine sehr nützliche Unternehmung. Wer vom Meere aus die Themse bis London hinaufgefahren ist, der weiß, wie schwierig es für die Schiffe ist, bis an die Stadt zu gelangen. Hieran sind die kleinen Fahrzeuge aller Art Schuld, besonders aber die Dampfschiffe, welche den Strom in jeder Richtung durchfahren, und zwischen denen man nicht ohne Schwierigkeit und selbst ohne Gefahr hindurch kömmt. Es vergeht beinahe kein Tag, wo nicht ein Fahrzeug durch die Bewegung zu Grunde geht, in welche jene Schiffe den Strom versetzen, die diesen Zugang zu dem neuen Babylon auf und abfahren. Es ist hier nicht blos von kleinen Barken, Jöllen und Schaluppen die Rede, sondern selbst von Schiffen eines ansehnlichen Tonnengehaltes, die im beladenen Zustande der Gefahr ausgesetzt sind, das Wasser über Bord steigen zu sehen und zu sinken. — Dies Gewirre, welches sich bis auf mehrere Meilen unterhalb Londons erstreckt, hält die von Ostende, Antwerpen ꝛc. kommenden Dampfschiffe 4 oder 5 Stunden, Segelschiffe einen

ganzen Tag auf. Die Themse-Hafen-Compagnie will diese Verzögerung und Gefahren beseitigen. Etwa 7 Meilen unterhalb Londons legt sie 3 große Bassins an. In dem mittleren, an welchem schon stark gearbeitet wird, sollen die Dampfschiffe aus allen Weltgegenden anlegen; von den beiden anderen ist das erste ausschließlich für die Kohlenschiffe, das zweite für alle und jede Ladungen bestimmt. Große Gebäude, Entrepots, Gasthöfe für die Reisenden, werden um die Docks aufgeführt. Von hier werden die Reisenden auf einer Eisenbahn nach London fahren und zwar in einer Stunde, während die Dampfschiffe vier Stunden gebrauchen, um von Thames-Haven nach London zu kommen. — Die Kosten dieser Unternehmung belaufen sich auf 450,000 Pfd. Sterl., und die sichersten Berechnungen sichern den Unternehmern jährlich 40 % Rente. In der That wird die Gesellschaft in 3 Ertragsbranchen ein Monopol erlangen, und diese sind: die Reisenden, die Kohlen und die zur Consumtion Londons bestimmten Fische. — Die Reisenden — denn wer wird freiwillig 4 Stunden auf einem Schiffe bleiben, um langsam und unter tausend Gefahren nach London zu gelangen, wenn er dahin in einer Stunde und vollkommen sicher gelangen kann? — Die Fische — die Consumtion derselben ist in London außerordentlich groß; sie beläuft sich auf mehr als 50,000 Tonnen. Die Fahrzeuge der Fischer, wenn sie bei Thames-Haven angekommen sind, müssen ein- oder zweimal Ebbe und Fluth abwarten, um nach London zu gelangen. Bei ihrer zerbrechlichen Bauart ist es für dieselben wirklich gefährlich, den Strom zu befahren, und die Zeit, welche sie verlieren, zieht oft den Verlust ihrer Ladung nach sich. Es ist einleuchtend, daß sie, zu Thames-Haven angekommen, von dort lieber ihre Fische in 1 Stunde nach London senden, als sich der Gefahr aussetzen werden, dieselben durch einen Aufenthalt von 6 bis 12 Stunden zu verlieren. — Die Steinkohlen endlich werden von Newcastle und Sunderland durch Schiffe nach London transportirt, welche, nachdem sie längs der nördlichen Küste Englands herabkommen, in die Themse gehen. Diese Schiffe laufen mehr als alle anderen Gefahr, so wie sie sich der Hauptstadt nähern, denn sie gehen, bei ihrer schweren Ladung, bis zum Bord im Wasser, und der geringste Unfall bringt sie zum Sinken. Alle Kohlenhändler werden es natürlich vortheilhaft finden, von nun an ihre Niederlagen zu Thames-Haven zu errichten, und von dort auf der Eisenbahn ihre Kohlen nach London zu transportiren.

— In Deutschland können die Mäßigkeitsvereine nicht aufkommen, denn mit den Schenkwirthen vereinigt sich jetzt das Volksblatt für Thüringen gegen dieselben; aber mit folgender Anecdote verbreitet es zugleich Schrecken unter den Trunkenbolden: »Der englische General-Major Doyle ließ, wenn ein Soldat seines Regiments sich betrank, ihm ein Blasenpflaster auf den Rücken legen. Dieser Gegenreiz machte der Trunkenheit im Regimente völlig ein Ende, und folglich auch der Prügelstrafe, die sonst mit jener, als Wirkung und Ursache in Verbindung stand. — In Guernsey beschloß ein Officier, welcher gehört hatte, was General Doyle gethan habe, das Experiment zu wiederholen und mit Hülfe des Regiments-Chirurgen nahm er auch seine Zuflucht zu dem Emplastrum cantharidum. Das erste Mal, als ein Mann betrunken war, begab sich der Obrist und der Chirurg auf die Wache, fühlte den Puls des Patienten und erklärte, er liege im Fieber. Nichts konnte wahrer sein; er wurde daher in eine Decke gelegt und vier Soldaten trugen ihn durch die Kaserne, während seine Kameraden alle über die Sorgfalt lachten, welche man an ihm verwendete. So wie er im Hospital angelangt war, wurde ihm ein Blasenpflaster zwischen die Schultern gelegt; er wurde eine Woche lang auf die strengste Diät gesetzt und dann aus dem Hospital »geheilt« entlassen. Als er bei der Parade erschien, gratulirte ihm der Obrist über seine Herstellung und schickte ihn zu seiner Kompagnie zurück, wo er hinlänglich ausgelacht wurde. Andere Säufer wurden mit derselben Sorgfalt kurirt; und obgleich der Spaß vortrefflich war für die Umstehenden, so empfanden doch die Patienten ihn allzusehr, als daß sie ihn hätten lieben können; sie hatten das Brennen von dem Pflaster, Wasser und Brod als Diät, und kein Mitleid von ihren Kameraden. — Nach 14 Tagen betrank sich Niemand mehr und kein Soldat des Regiments bekam Peitschenhiebe, nachdem die Trunkenbolde mit Blasenpflaster belegt worden waren. Offenbar hat diese Kur große Vorzüge vor den Bestrebungen der Mäßigkeits-Vereine, man kommt damit kürzer und daher rascher zum Ziele. Zunächst sollte man alle die Säufer, welche auf den Straßen bewußtlos aufgehoben und in Sicherheit gebracht werden, mit Blasenpflastern acht Tage bei strenger Diät behandeln.«

— Vor dem Jahre 1816 war das Pfund Sterling nur eine englische Rechnungsmünze (= 20 Schilling = 6 *Rth.* 17 *Sgr.* 7⅓ *Pfg.* preuß.); seit dem genannten Jahre wurden aber wirkliche einfache und doppelte 20-Schillingstücke in Gold, (Souverain, Souverain'or) ausgemünzt, so daß die früher blos fingirte Einheit der Rechnungsmünze, das Pfund- oder Livre-Sterling nun wirklich durch den Souverain, im Werthe von 20 s., dargestellt wird, daher man auch häufig die Benennung Souverain anstatt Livre-Sterling anwendet. — Der Ursprung des Wortes Sterling wird folgendermaßen angegeben. In England nannte man vor Zeiten die Niederländer Easterlinge, d. h. gegen Osten Wohnende. Diese Niederländer waren früher in den Künsten den Engländern weit überlegen, deshalb ließ im 13. Jahrhundert König Johann einige Easterlinge kommen, um sie bei der Münze anzustellen, womit die Engländer nicht Bescheid wußten. Jene prägten zuerst kleine Münze aus, die das Volk nach

ihren Verfertigern Easterlinge nannte, woraus später durch Abkürzung Sterlinge wurde. Nachdem die Sterlinge längst aus dem Gebrauch gekommen waren, rechnete man nach Pfunden Sterling.

— Zu Smithfield — so heißt der große Londoner Viehmarkt — werden alljährlich 160,000 Stück Rindvieh verkauft, ungerechnet die Kälber, welche aus verschiedenen Theilen des Landes schon geschlachtet angebracht werden. Von Schafen werden jährlich 1,200,000 Stück, ferner 36,000 Schweine und 18,000 Kälber nach Smithfield geschickt.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Wolle. In Liverpool fanden am 17. Novbr. bedeutende Wollauctionen statt; sie waren ziemlich besucht von Käufern und die Bietungen durchweg sehr lebhaft. Die Austral. Wollen wurden verkauft zu um 7 pCt. gegen die letzten Auctionen erhöheten Preisen. Die Span., Portug., Deutsch. und Italien. Wollen, wovon ein großer Theil zu vollen Preisen Käufer fand, theilten die Preiserhöhung nicht. — In London herrschte für engl. Wolle viel Kauflust bei festen Preisen, in fremd. war mäßiger Umsatz bei unveränderten Preisen. — In Hamburg waren die Umsätze beträchtlich.

Getreide. Steigen: St. Petersburg, 16.; Dublin, 16., W.; Newcastle, 16., R., Liverpool, 20., W., H.; London, 23., W.; Antwerpen, 23., R.; Stettin, 30. Novbr., W.

Fallen: Lyon, 13., W.; Edinburg, 14.; Birmingham, 16., W.; London, 20., W., G.; Leipzig, 22., W., R.; Breslau, 24., W.; Stettin, 26. Novbr., W.

Kauflust: Newcastle, 17., W., R.; Liverpool, 20., W.; Antwerpen, 23., G.; Amsterdam, 24, R.; Königsberg, 24., R.; Hamburg, 23., 27. Novbr., W.

Stille: Danzig, 23.; Stettin, 30. Novbr., R.

Festigkeit: Leeds, 13., W.; Hull, 20., W., G., B., H.; Amsterdam, 20., W., R.; 24., W.; Antwerpen, 23., W.; Königsberg, 24., W., R., G.; Breslau, 24., R., G., H.; Berlin, 26. Novbr.

Die Zufuhren an den meisten engl. Plätzen waren nur mäßig oder sehr beschränkt. In London, (23.) wurde in W. ziemlich viel umgesetzt und für fremd. (freien sowohl, als in Bond) 2 s. per Qr. mehr bedungen, als am Montage vorher; auch für engl. wurde 2 s. mehr bewilligt. Der Durchschnittspreis für W. betrug zuletzt 76 s. 6 d., der Zoll ging rasch zurück und war in jener Woche wieder 5 s. niedriger als in der vorhergehenden. — In Hull zeigte sich Frage für Bond-W.; das vorräthige Quantum war aber klein; freier fremd. W. behauptete sich, ohne starken Umgang. — In Liverpool war lebhafter Handel und neuer engl. und fremd. W. bedang 2 — 3 d. per 70 ℔. mehr. — In Newcastle war R. sehr begehrt, der auch in einigen Ostseehäfen auf Speculation und für Holland noch immer stark gekauft wurde. — An vielen deutschen Handelsplätzen wurden in W. zu den erniedrigten Preisen die Käufe lebhaft fortgesetzt. In Hamburg beschränkte sich das Geschäft auf Lieferungs-Ankäufe, die ziemlich lebhaft fortdauerten; Saale-, Magdeb., und Mecklenb.-W. wurde bis 166 Rt. bezahlt. — Aus Pesth schreibt man jetzt — abweichend von früheren Berichten aus Ungarn —, Getreide, beinahe in jeder Fruchtgattung, sei im Steigen, weil die Ernte an vielen Orten mißrathen sei; nur W. lohne noch am reichlichsten.

Breslau, 24. Novbr. W. 59 — 62, R. 34 — 36, G. 28 — 30, H. 17 — 18 Rt. Raps nomin. 72 — 73 Rt.

Magdeburg, 29. Novbr. W. 58 — 64⅓, R. 42 — 45, G. 33 — 34, H. 20 — 21½ Rt.

Stettin, 30. Novbr. Landmarkt.: W. 62 — 68, R. 33 — 34, G. 25 — 26, H. 18 — 20, E. 34 — 37 Rt. Raps auf 77 — 78 Rt. gehalten; Rbs. zuletzt 69 Rt. bezahlt; Dotter 50 Rt.

Wismar, 1. December. W. 1 Rt. 32 — 40 ßl., R. 40 — 43, G. 29 — 31, H. 22 — 24, E. 40 — 43 ßl., Raps 1 Rt. 16 — 24 ßl., Schlagleinsaat 1 Rt. 8 — 16 ßl.

Wolgast, 3. Decbr. W. 2 Rthl. 15 — 17½ Sgr., R. 1 Rthl. 7½ — 8 Sgr., G. 27½ Sgr. — 1 Rthl., H. 18 — 20 Sgr., E. 1 Rthl. 8 — 10 Sgr.

Rostock, 4. Decbr. W. 1 Rt. 32 — 42 ßl., R. 40 — 42 ßl., G. 30 — 33 ßl., H. 22 — 24 ßl., E. 36 — 42 ßl.

Neubrandenburg, 5. December. W. 2 Rthl. 12 — 20 ßl., R. 1 Rthl. 10 — 14 ßl., G. 44 ßl. — 1 Rt., H. 28 — 32 ßl., E. 1 Rt. 8 — 12 ßl.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigung.

Englands Schiller.

Stuttgarter Ausgabe in Taschenformat.

In der Hoffmann'schen Verlags-Buchhandlung in Stuttgart ist so eben im Formate der neuen Ausgaben von Schiller, Rotteck und Shakespeare erschienen:

Lord Byron's
sämmtliche Werke,

nach den Anforderungen unserer Zeit neu übersetzt von Mehreren.

Erster Band.

Feinstes Velinpapier. Preis — 6 gr.

Unter allen Dichtern Europa's kann (außer Shakespeare) unserem deutschen Schiller als Dichter und Dramatiker nur Lord Byron zur Seite gestellt werden; sein riesenhaftes, wahrhaft dichterisches Talent, seine glühende Phantasie, seine Darstellungen voll Geist und Leben haben ihm schon längst den Ruhm des größten Dichters Englands, ja des größten Dichters der Welt erworben. Wir geben seine sämmtlichen Werke hier in einer Prachtausgabe, die aber ihres sehr wohlfeilen Preises halber (das Ganze kostet im Subscriptionspreis höchstens 2 Rthlr. 12 gr.) doch von Jedem, der sich für Meisterwerke der Literatur interessirt, angeschafft werden kann. Jeden Monat erscheint ein Band. Das Ganze — aus 9, höchstens 10 Bänden bestehend — enthält:

Sämmtliche lyrische Gedichte mit den hebräischen Gesängen. — Der Korsar. — Childe Harold. — Der Giaour. — Braut von Abydos. — Lara. — Belagerung von Corinth. — Mazeppa. — Don Juan. — Manfred. — Cain, so wie alle übrigen kleineren Dichtungen.

In allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz und Hollands ist obige Ausgabe Byrons zu haben; in Neustrelitz und Neubrandenburg in Ludw. Dümmler's Hofbuchhandlung.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 50. Dritter Jahrgang. Den 13. December 1838.

Inhalt. 1. Grundsätze, Erfahrungen und Praxis der englischen Rindviehzüchter. — 2. Benutzung erfrorner Kartoffeln. — 3. Notizen. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigung. —

1. Grundsätze, Erfahrungen und Praxis der englischen Rindviehzüchter.

(Schluß.)

III. Pflege der tragenden Kühe.

Wenn die Zeit des Kalbens herankömmt, unterlassen gute Viehzüchter schon 10 Wochen vorher, wenn die Kuh noch Milch giebt, das Melken, weil dies für Mutter und Junges vortheilhaft ist, und man giebt ihr kein Hafer-, sondern Weitzen- und Gerstenstroh, weil man glaubt, daß hienach die Milch eher versiegt. Fehlerhaft ist es, die tragenden Kühe, sobald sie aufhören, Milch zu geben, schlecht, z. B. blos mit Stroh und Heu, zu füttern; im Gegentheil muß die Fütterung gegen die Zeit des Kalbens hin verbessert werden, damit ein stärkerer Milchzufluß veranlaßt werde, der, wenn auch das Kalb desselben zur Aufzucht nicht bedarf, doch jedenfalls für den Melker vortheilhaft ist. Wo die Kühe auch sonst kein Heu bekommen, wie in Cheshire, erhalten sie solches 3 oder 4 Wochen vor dem Kalben und daneben geschrotenen Hafer. In Renfrewshire wird das Vieh im Winter mit Kartoffeln und Stroh gefüttert und die Menge des saftigen Futters wird gegen die Zeit des Kalbens hin vermehrt. Ein ausgezeichneter Viehzüchter in Ayrshire, dessen Gut von schlechterem Boden ist und der daher Mangel an Winterfutter hat, kocht für die Kühe, wenn die Zeit des Kalbens kommt, zerschnittenes Heu mit vielem Wasser und setzt Kartoffeln und etwas Erbsen zu, außerdem bekommen sie Heu in die Raufe; auf diese Weise kommen sie meist Mitte Mais in ebenso gutem Zustande auf die Weide, als derjenige war, worin sie dieselbe verließen. — Doch ist diese gute Fütterung nicht zu übertreiben, d. h. nicht bis zur Mästung zu steigern, weil dies üble Folgen hat. So z. B. geben sich die Viehzüchter in Sommersetshire Mühe, ihre Kühe 3 oder 4 Wochen vor dem Kalben recht stark auszufüttern, um desto reichlichere Milch von ihnen zu erlangen; die Folgen davon sind aber häufige Anfälle von Kalbefieber und Euterentzündungen. In Sussex ist die Race sehr zum Fettwerden geneigt, und so viele Mühe man sich giebt, daß die Kühe um die Zeit des Kalbens nicht zu fett seien, sind dieselben doch dem Kalbefieber unterworfen, und viele Kälber gehen verloren, weil die Milch zu hitzig ist und die Kälber dort sehr lange saugen.

Nach dem Kalben soll man der Kuh, nach Mr. Baden, warmes Wasser zu saufen geben, besonders wenn sie sich noch nicht gereinigt hat; denn kaltes Wasser verspätet oder verhindert oft die Ablösung der Nachgeburt.

IV. Soll man selbst das nöthige Jungvieh aufziehen oder kaufen?

In manchen Gegenden, wo Milch und Käsebereitung viel eintragen oder die Mastung stark getrieben wird, werden die Kälber selten aufgezogen. Die Landwirthe sagen, daß sie wohlfeiler kaufen als aufziehen können, ihre Güter seien zu diesem Zwecke zu gut, die Pacht zu theuer, auch trügen die Kälber mehr ein, wenn man sie gemästet an den Schlächter verkaufe, als wenn man sie zur Ergänzung des Viehstandes aufziehe. — Man scheint

aber hier und überall nicht genug Werth auf die Erfahrung zu legen, daß wenige Kühe so gut gerathen, als diejenigen, welche auf dem Gute selbst gefallen und aufgezogen worden sind. (M. vgl. auch oben II., 1. S. 775. — Daneben ist zu berücksichtigen, daß in vielen — wenn auch nicht in allen — Fällen Futter und Weide, welche durch die unterbleibende Aufzucht erübrigt werden, nicht so viel in der Wirklichkeit eintragen, als die baare Ausgabe für das anzukaufende Jungvieh beträgt.)

V. Die Aufzucht.

1. Um welche Zeit sollen die Zuchtkälber fallen? — Im Allgemeinen zieht man die frühen Kälber den später gefallenen vor, ungeachtet man mehr Mühe und Kosten mit ihnen hat, denn sie gerathen viel sicherer, werden vor dem Winter stark genug, um während desselben zu gedeihen und sind später in ihrer Ausbildung schon weiter vorgerückt, als spät gefallene, wenn sie das erste Kalb bringen, so daß hiedurch die Entwickelung ihrer nützlichen Eigenschaften, so wie ihr Wachsthum, nicht gestört wird. Obgleich nun frühe Kälber vorgezogen werden, so wünscht man sie in einigen Gegenden doch noch früher, als in anderen, z. B. in Nord-Devon zieht man die um Michaelis oder etwas später gefallenen denen aus dem Februar vor; am gewöhnlichsten ist es aber, daß man die Kälber, die vom Anfang Februar bis Mariä Verkündigung (25. März) fallen, zur Aufzucht vorzieht. Ganz richtig scheint der Grundsatz zu sein, es so einzurichten, daß die Kühe in warmen und frühen Gegenden in der Zeit von Weihnacht bis Mariä Verkündigung, in kältern und späteren aber erst 3 Wochen später kalben. — In Ayrshire zieht man besonders die Kälber auf, die Ende März oder Anfangs April gefallen sind; die im Winter gefallenen werden von den Mästern begierig aufgesucht und gekauft, was der Nachzucht offenbar schadet.

2. Welche Kälber zieht man auf? — Bei der Aufzucht einer gewissen Anzahl von Kälbern, die zur Nachzucht für den eigenen Viehstand bestimmt sind, sieht man vor allen Dingen auf die Abkunft von guten Müttern; man zieht nur von Thieren der besten Qualität Junge auf, d. h. von solchen, welche die Eigenschaften (Milchergiebigkeit, Mastfähigkeit ꝛc.) in hohem Grade besitzen, welche man besonders an der Aufzucht wünscht. Nur in Ayrshire sieht man daneben auf die Lieblingsfarbe; bei einigen Racen kann diese Nebenrücksicht

gar nicht statt finden, denn sie sind so constant und eigenthümlich, daß alle Thiere dieselbe Farbe oder Abzeichen haben. — In Gegenden, deren Racen berühmt sind, wo das Rindvieh theils als Zucht-, theils als Mastvieh gesucht ist, zieht man alle Kälber auf. In Galloway z. B. ist es ein altes Sprüchwort: »ein guter Landwirth schlachtet lieber seinen Sohn, als sein Kalb.« Hier ist die Verbesserung der Race leichter und sicherer, als da, wo man eine beschränkte Anzahl von Kälbern aufzieht, denn während der Aufzucht kann man schon sicher erkennen, welches Kalb ein gutes Zuchtthier zu werden verspricht. Wenn nämlich ein Kalb rascher wächst und eine bessere Zunahme oder leichteres Fettwerden zeigt, als andere, so wird es zur Zucht behalten; es ist ein großer Fehler, ein solches Thier an den Schlächter zu verkaufen. Die sich nicht auszeichnenden Kälber werden gemästet und an den Schlächter verkauft. In Galloway werden alle nicht zur Nachzucht bestimmten Kuhkälber im Alter von 1 Jahr verschnitten, später gemästet und verkauft.

3. Erste Periode. Ernährung mit reiner Milch. Reine Milch ist immer das natürlichste und beste Nahrungsmittel für das Kalb: diese erhält es allgemein in der ersten Zeit nach der Geburt, indem man das Kalb theils an der Mutter saugen läßt, theils aus dem Milchgeschirre mit kuhwarmer Milch tränkt.

a. Saugen lassen. Fast durchgängig herrscht der Gebrauch, das Kalb in der ersten Zeit saugen zu lassen, und die Zeit, wie lange man dies gestattet, wechselt zwischen 2 bis 3 Tagen, als der kürzesten Zeit, 14 Tagen und 3 Wochen. Gute Viehzüchter sind der Ansicht, daß es am besten sei, das Kalb, wenn es 3 Wochen alt ist, von der Mutter zu nehmen, um es sodann zu tränken. In einigen Gegenden läßt man das Kalb in den ersten 3 bis 9 Tagen nach Belieben, in anderen täglich dreimal saugen. (In Galloway läßt man die Kälber 4 oder 5 Monate lang Morgens und Abends reichlich saugen, gemeiniglich mehr als die Hälfte von der Milch der Kuh, indem der übrige Theil ausgemolken wird. Hier also saugt das Kalb bis zur völligen Entwöhnung von der Milch, welche in Anglesea bei Einigen schon nach 3 Monaten erfolgt. Auch der berühmte Bakewell zu Dishley ließ die zur Aufzucht bestimmten Kälber 6, 9 oder gar 12 Monate an der Mutter saugen, indem er sie mit ihren Müttern oder häufiger mit weniger werthvollen Kühen laufen ließ.)

b. Tränken. Das Verfahren, die Kälber von Anfang an zu tränken, ist auch im Gebrauch. In Ayrshire läßt man die Kälber, welche man für die Melkerei aufzieht, nicht saugen, sondern füttert sie immer aus der Hand, und giebt ihnen die ersten 4 bis 6 Wochen 4 bis 6 Quart frischgemolkene Milch zweimal in 24 Stunden. In Lanarkshire, wo viele Kälber gemästet werden, giebt man denen, die zu Ergänzung des Viehstandes aufgezogen werden, gewöhnlich die zuerst aus dem Euter gemolkene, magere Milch *), und diejenigen Kälber, welche man mästet, erhalten die nachher gemolkene, fettere Milch von 2 oder 3 Kühen. In West-Lothian werden die Kälber einen Monat lang mit süßer Milch gefüttert und verzehren etwa 2/9 des Milchertrages einer Kuh. — In Selkirk dauert diese Fütterung 3 Monate, und das Kalb bekommt täglich dreimal kuhwarme frische Milch, aber auf jedes Futter nur 2 Quart. Nicht so lange dauert das Tränken mit süßer Milch in Dumbarton. Hier hält man meist reine Ayrshire-Kühe, denen die zur Nachzucht bestimmten Kälber gleich nach der Geburt weggenommen, und die ungefähr 2 Monate lang aus der Hand getränkt werden, worauf man anfängt, die Milch abzubrechen.

Die Kälber, welche nur kürzere Zeit saugen, werden darnach an den Finger gewöhnt, und erhalten nun auch frischgemolkene, kuhwarme Milch, je nachdem sie kürzere oder längere Zeit gesogen haben, 10 oder 14 Tage bis 4 oder 5 Wochen, ja in Renfrewshire noch 2 Monate lang, und zwar täglich 3 Gallonen (11 bis 12 preuß. Quart.)

Regelmäßige und reichliche Fütterung zu derselben Stunde ist nothwendig. — In dieser Zeit legt man den Kälbern auch schon wenig gutes Heu vor, welches sie sehr bald fressen lernen.

4. Zweite Periode. Allmähliges Abbrechen der Milch und Gewöhnung an anderes Futter. Da, wo sich aus dem Vorhergehenden kein anderes Verfahren ergiebt, erhalten die Kälber im zweiten und dritten Monate mit heißem Wasser verdünnte, abgerahmte Milch, worunter festere und stark nährende Nahrungsmittel gemischt werden; allmählig bricht man ihnen Morgens und Abends immer mehr Milch ab und setzt mehr Wasser der Suppe zu und im Alter von ca. 4 Monaten werden

*) Es ist dies eine nicht nachzuahmende Sparsamkeit; Zuchtkälber gedeihen am besten, wenn sie so reichlich als möglich genährt werden und vertragen mehr frische und fette Milch, als man allgemein glaubt.

sie ganz entwöhnt und kommen auf die Weide. Die Zumischungen zu der Milch sind verschieden: Leinsamenmehl, Leinsamen-Abkochung, Hafer- oder Gerstenmehl, Haferschleim; auch werden von Gersten-, Erbsen-, Bohnen- und Wickenmehl Kugeln gemacht und dem Getränke zugesetzt (was nicht so viel Empfehlung, als ein breiartiges Futter oder Suppe verdient). Eine Mischung aus 1/4 M. abgekochter Hafergrütze und 2 Quart Milch (3 bis 4 Quart zweimal täglich) ist für gesunder, als erwärmte Milch allein, befunden worden. Man füttert anstatt der Grütze auch Hausbrod (1/4 M. Brod auf 2 Quart Milch), welches man für ebenso gut und noch besser als Grützfutter hält (auch wohlfeiler ist); die Kälber fressen es sehr gerne, gedeihen dabei, und der Geschmack solcher gesalzener Nahrungsmittel verstärkt den Appetit. — Leinsamen-Aufguß soll, mit Milchfütterung verbunden, die Eingeweide in Ordnung erhalten. In manchen Gegenden, wo Süßmilchkäse bereitet wird, füttert man die Kälber mit warmen Molken (Waddik) und Zumischungen, und man hält diese Fütterung für sehr zuträglich; in anderen bekommen sie außer der Tränkezeit Hafer neben dem Heu, auch noch einige Zeit, nachdem sie schon auf die Weide gekommen sind.

Mit dieser Fütterung wird, indem man immer allmählig zu Veränderungen übergeht, noch eine Zeitlang fortgefahren, nachdem die Kälber ins Freie gekommen sind, und richtet man sich dabei nach der Beschaffenheit der Weide und der Menge von Milch, die zu Gebote steht.

5. Weide und Winterfutter. In einem Alter von 4 bis 5 Monaten werden die Kälber von der Milch gänzlich entwöhnt und kommen auf die Weide, indem man für sie die besten Grasweiden bestimmt. In Ayrshire läßt man sie bisweilen in Gehägen, die mit einem Schoppen versehen sind, herumlaufen und mäht ihnen Grünfutter in die Krippe. Diese Art zu füttern soll während der ersten Zeit dem Weidegange vorzuziehen sein, und neben dem Dünger, den man hiebei gewinnt, erreicht man den Vortheil, daß die Thiere viel größer werden. Im Allgemeinen kommen die Kälber nach der Entwöhnung in Gehäge von angemessener Größe, wo der Boden gut und das Gras süß ist, später kommen sie auf Öhmdgras- (Wiesen-) oder Stoppelweiden.

Wo man die Kälber 3 bis 4 Monate und länger, bis zur völligen Entwöhnung von der Milch, saugen läßt, wie z. B. im schottischen westlichen Hochlande, da kommen die Kälber, wenn im Sommer die Mütter auf der Weide

sind, täglich zweimal zu den letzteren; den Rest der Milch melkt man aus, denn man glaubt allgemein, daß, wenn man das Kalb alle Milch ausziehen lasse, die Kuh zu sehr herabkomme und nicht zu rechter Zeit wieder aufnehme.

Die Winterfütterung besteht in Stroh, Häcksel, Heu und Wurzelwerk, besonders Rüben, seltener Kartoffeln und geringem Korn. Die Kälber werden im ersten Winter immer vor dem übrigen Vieh begünstigt; denn der Züchter weiß, daß, wenn er das Thier die ersten 15 Monate schlecht füttert, es seine gehörige Größe nicht erlangt und später nicht so leicht fett, auch nicht milchreich wird. An einigen Orten werden die Kälber nicht angebunden, sondern gehen frei in großen Ställen umher, und wo man keine Rüben bauen kann, sucht man diese dadurch zu ersetzen, daß man die Thiere des Tages einmal, so lange es nur angeht, auf die Weide hinaustreibt. An anderen Orten hält man die Kälber im Winter im Strohhofe und füttert sie dort mit Stroh und Rüben. Dies hält man für zweckmäßiger, als die Stallfütterung, indem das Vieh hiebei härter und dauerhafter wird. Der Strohhof (der auch zur Mästung benutzt wird) ist ein eingefriedigter Raum, der den reichlich mit Stroh überstreuten Dung enthält; in denselben können die Thiere nach Belieben aus den offen gehaltenen Ställen gehen und sich darin aufhalten. Das Futter wird von Manchen auf dem Hofraume den Thieren vorgestreut, von Anderen in den Schoppen oder Ställen gegeben.

Theuer erkaufte Erfahrung hat die Ueberzeugung gebracht, daß es eine falsche Sparsamkeit ist, die aufwachsenden Thiere nicht reichlich zu nähren oder gar Hunger leiden zu lassen; deshalb erhalten die Kälber, wie beim ersten Weidegange die beste Weide, auch im ersten Winter so gutes Futter, als die Wirthschaft gestattet, und das beste Heu; im 2. und 3ten Jahre werden sie nicht besser, als das übrige Rindvieh gepflegt, d. h. sie werden gut gefüttert. Ebenso wie falsche Sparsamkeit in der Aufzucht, führt Uebersetzen des Grundstückes mit zu viel Vieh zu einer schlechten Aufzucht und Verschlechterung der Race. Man sieht in derselben Grafschaft unter derselben Race die auffallendsten Unterschiede in der Größe und den Eigenschaften des Viehes, was nur der mehr oder minder vollkommenen Fütterung der jungen Thiere bei der Aufzucht zuzuschreiben ist. Manche Beispiele beweisen, wie vortheilhaft es sei, durchaus nicht mehr, als die passende Zahl von Vieh zu halten. Hr. D. Dan

in Schottland z. B. wurde der schottische Bakewell genannt, weil er sich große Verdienste um die Rindviehzucht erwarb und besonders eine verbesserte Art zu mästen einführte. Sein Grundsatz war, das schönste Vieh für sein Gut auszuwählen und weniger Stücke auf die Weide zu bringen, als man bis dahin gewohnt war. Die Folge davon war, daß sein Vieh mit einer fast beispiellosen Schnelligkeit gedieh.

VI. Behandlung der Milchkühe.

Der Hauptzweck der Melkerei-Besitzer ist, die Milchergiebigkeit zu vermehren und diese so lange als möglich hinauszuziehen. — Die Quantität Milch, welche eine Kuh giebt, hängt zunächst gar sehr von der Behandlung der Kuh ab, wenn sie das erste Kalb hat; wenn sie dabei nicht so gefüttert wird, daß ihre Milchadern recht anschwellen, so wird sie nachher nie eine gute Milchkuh. Daher ist es nicht gut, wenn junge Kühe das erste Mal im December bis Februar kalben und dann ganz von trockenem Futter leben müssen; man füttere sie im Winter sehr gut und mit saftigem Futter, um die Milch zu befördern, oder lasse sie das erste Mal zum Mai kalben, damit sie gleich auf eine gute Weide kommen. Außerdem halten einige ausgezeichnete Viehzüchter es für durchaus nöthig, daß an einer Kuh, die das erste Kalb hat und eine gute Milchkuh werden soll, das Kalb die ganze Zeit, bis zur Entwöhnung, also 4 bis 5 Monate, sauge.

Von der Zeit an, wo die Kühe gekalbt haben, bis die Weide angeht, müssen sie besonders gut gefüttert werden. Ueberhaupt dient saftiges Winterfutter, Kuh- oder Riesenkohl, Rüben, Kartoffeln ꝛc. dazu, die Milchergiebigkeit zu erhöhen und zu verlängern. Der Kuhkohl wird gegeben, wenn das Gras der Wiesen im Herbste aufgezehrt ist, Rüben und Kartoffeln werden im Winter neben Stroh gefüttert; die Kühe geben dabei reichlich und einen Monat länger Milch. Die frischmilchenden Kühe erhalten bis zum Weidegange — freilich nicht allgemein — zweimal des Tags geschrotenen Hafer, ungefähr ½ Berlin. Scheffel die Woche. Daß die Kühe in gutem Stande auf die Weide kommen, ist eine Sache, worauf man sehr zu sehen hat, wenn sie gut gerathen sollen; denn wenn eine Kuh nicht in gutem Stande ist, wenn sie auf die Weide kömmt, oder wenn sie mit Gerstenstroh zu sehr ausgetrocknet ist, so stört dies die Milchergiebigkeit, oder es steht doch lange an, ehe sie ihren vollen

Milchertrag giebt. Daß es nur Vortheil bringt, die Kühe im Winter gut zu füttern und sie in gutem Stande auf die Weide zu bringen, wird allgemein anerkannt; doch wird mitunter der Fehler begangen, die bessere Wartung den Kühen nur zukommen zu lassen, so lange sie Milch geben, oder wenn sie kalben.

VII. Reinlichkeit der englischen Milchwirthschaft.

Es ist schon oben gesagt worden, daß man die Güte der Milch einer Kuh nach der Menge der Butter schätzt, welche sie liefert; daß hierin große Verschiedenheit herrscht, die bei der Aufzucht wohl zu berücksichtigen ist, haben schon frühere Artikel d. Bl. genugsam bewiesen. Es kömmt aber nicht blos auf die Menge, sondern auch auf die Güte der Butter an, denn die Butterhändler machen einen auffallenden Unterschied im Preise der Butter, je nach ihrer Qualität. Die Güte der Butter hängt von dem Futter der Kühe, völlig eben so sehr aber von ihrer Bereitung, von der Reinlichkeit der Milchkeller, -Kammern, -Geschirre und -Mädchen ab. [M. s. Mecklb. Wochenbl. 1837, S. 373 ff.] In der engl. Milchwirthschaft herrscht daher besonders die so höchst nöthige Reinlichkeit vor, so wie sie außerdem im Ganzen mit großer Aufmerksamkeit und großem Fleiße betrieben wird. Bessere Qualität der Producte, besserer Absatz und höhere Verwerthung der Milch, Butter und Käse belohnen die Reinlichkeit, Aufmerksamkeit und den Fleiß, der auf die Milchwirthschaft verwendet wird, überall reichlich. Es ist in England zum Sprichwort geworden, ein Viehmädchen müsse ihren Eimer so rein halten, daß auch die vornehmste Frau sich nicht scheue, daraus Thee zu trinken *) Die Melkerinn setzt sich nie zum Melken nieder, ohne daß sie nicht die Zitzen der Kuh, so wie ihre Hände ganz rein gewaschen hat, zu welchem Ende reines Wasser und ein reines Tuch immer bei der Hand sein müssen. Die Reinlichkeit ist überhaupt in England aufs Höchste gesteigert, und wenngleich viele Milchhäuser in Ansehung der ganzen Einrichtung und aller Geräthe einen überflüssigen Luxus darbieten, so ist doch gewiß, daß in der Milchwirthschaft im Puncte der Reinlichkeit nicht zu viel gethan werden kann. **)

*) V. Hazzi Beobachtungen und Bemerkungen ꝛc. I., S. 33.

**) Sehr interessante Bemerkungen eines ausgezeichneten deutschen Viehzüchters über Rindviehhaltung werden nächstens folgen.

2. Benutzung erfrorner Kartoffeln.

Durch Frost verdorbene Kartoffeln lassen sich auf mehrfache Weise wirthschaftlich mit Nutzen verwenden, wenn man sie benutzt, ehe sie in den Zustand der Fäulniß übergegangen sind. — 1s. Ist die Menge derselben nicht groß, so kann man sie schälen, reiben und mit Mehl zu Brod verbacken. [Sollen überhaupt Kartoffeln unter das Brod genommen werden, so müssen sie ca. 24 Stunden vor dem Einsäuern gekocht oder gedämpft, und erst, nachdem sie völlig erkaltet sind, gerieben werden; nur so wird das Brod locker.] — 2s. Ist die Masse erfrorner Kartoffeln zu groß, als daß sie sofort gänzlich verwendet werden könnte, so muß man Stärkemehl daraus bereiten. Zu dem Ende werden sie geschält und in einem Gefäße in Wasser eingeweicht und gewaschen, wobei das Wasser so lange erneuert wird, bis es völlig klar bleibt. Man zerreibt sie und wäscht die Stärke aus, indem man das Wasser oft erneuert. Nachdem man die Stärke auf einem Tuche hat abtropfen lassen, breitet man sie zum Trocknen aus. — 3s. Nachdem die Kartoffeln rein gewaschen sind, werden sie geschält und zerschnitten, worauf sie sogleich in Wasser geworfen werden, so daß das Gefäß zu ⅔ mit Kartoffeln angefüllt wird, und das Wasser sie völlig bedeckt. Anfangs wird das Wasser zweimal täglich erneuert, später so oft sich ein schäumiger Ueberzug bildet oder ein scharfer Geruch entwickelt. Wenn die Kartoffeln sich weich anfühlen, wäscht man sie noch einmal so lange, bis sich gar kein Geruch mehr zeigt und zieht dann das Wasser ab. Hierauf thut man sie in Säcke, preßt das Wasser aus und breitet sie auf Tüchern aus, um sie in der Sonne oder in einem Backofen, nachdem das Brod herausgezogen wurde, zu trocknen. Sind sie völlig trocken geworden, so lassen sie sich leicht zerstoßen und auf der Mühle schroten. — Diese Benutzungsarten wurden durch das französ. Ministerium des Innern 1817 und 1829 bekannt gemacht und im letzten Winter wieder in Erinnerung gebracht. [M. vgl. M. Wochenbl. 1838, No. 42.]

3. Notizen.

— Neuerdings angestellte Versuche über die relative Festigkeit hölzerner Balken lieferten das Resultat, daß ein Balken in Gestalt eines dreiseitigen Prismas, mit der Schneide nach abwärts gekehrt, die größte Festigkeit mit dem geringsten Gewichte verbinde. —

— Es sind in d. Bl. schon oft Berichte des Hrn. Br. v. **Kottwitz** zu Nimptsch in Schlesien über neue ökonom. Gewächse mitgetheilt worden. Derselbe hat vor einer Reihe von Jahren einen **Acclimatisations-Verein** gestiftet, welcher Einführung und Verbreitung der nutzbarsten exotischen Gewächse bezweckt. Aus allen Weltgegenden ist derselbe bemüht, sich Sämereien ꝛc. nutzbarer Gewächse zu verschaffen, und in einem eigenen **Versuchsgarten** bauet er sie an, um ihren Werth zu prüfen und ihre beste Culturart zu ergründen, und das Bewährte den Mitgliedern mitzutheilen.

— Man zeigt seit Kurzem in London eine **neue Gasart** die **zur Beleuchtung** angewendet und mit athmosphärischer Luft erzeugt wird. Die **France industr.** sagt hierüber Folgendes: »Eine Lampe verbindet einen Luftzug mit flüchtigen, bisher werthlosen Oelen. Das Gas bildet sich in einer Röhre der Lampe selbst. Außerdem, daß dies Gas heller brennt, als das aus Steinkohlen, verursacht es auch keine Explosionen. Jede Werkstätte, jedes Haus, jedes Zimmer kann seinen Apparat und sein Gas haben. Bei diesem Apparate bedarf man keiner Gasometer, keiner Gasfabrik, keiner unterirdischen Röhren in den Straßen. Die Ersparung, welche diese Erfindung bewirkt, beträgt 50 % im Vergleiche mit dem Kohlengas, trotz dem, daß das Licht doppelt so stark ist.« — Man hat auch schon in Städten des Festlandes sehr befriedigende Versuche mit dieser neuen Beleuchtungsart angestellt.

— Die landwirthschaftliche Gesellschaft zu Nancy hat jetzt ermittelt, daß eine Fütterung der Schweine und Kühe mit **Cichorien** (chicorée amère) diese Thiere gegen viele Krankheiten schützt.

— **Gelbe Wurzeln (Mohrrüben)**, als Kaffeesurrogat oder Zusatz zum Kaffee, sind nicht nur wohlschmeckender, sondern, nach Dr. H. O. Lenz, auch gesunder als Cichorien. (M. vgl. Mecklenb. Wochenblatt 1837, No. 16., S. 254.)

— Wenn durch zu vieles Gießen die Wurzeln der **Pomeranzenbäume** verdorben sind, wenn man deswegen den kranken Baum aus seiner Erde nimmt, die Wurzeln reinigt, alles Schadhafte abschneidet, und sodann den Baum wieder in frische Erde setzt, so leistet es zum Gedeihen desselben die besten Dienste, wenn man vor dem Einsetzen die Wurzeln mit Wasser anfeuchtet, dick mit feinem **Ziegelmehl** bestreut, und mit diesem in die neue Erde pflanzt.

— An manchen Orten Englands, und namentlich bei Lord Scheffield in Sussex, schirrt man die Ochsen ganz wie die Pferde an und sie lassen sich auch ebenso sicher und leicht regieren. Außerdem ziehen die Ochsen sehr häufig in Kummeten; die Erfahrung hat aber nicht gelehrt, daß dies entschiedene **Vortheile vor dem Anspannen in Jochen** habe.

Miscellen.

— Um auf den Nutzen aufmerksam zu machen, den die Zubereitung des Futters für das Vieh durch Zerkleinern (Schroten, Quetschen) und Kochen (Dämpfen, Brühen) hat, indem dadurch nicht nur die Nahrungsmittel leichter verdaulich und nährender werden, sondern auch das Aufgehen der mit dem Miste abgegangenen, unverdaueten, heilen Körner verhütet wird, wurden in dem **Quart. Journ. of Agric.** folgende Erfahrungen mitgetheilt. 1) Ein engl. Schiff nahm bei seiner Abfahrt von Calcutta eine Menge Federvieh mit, welches mit Hafer gefüttert wurde. Kurze Zeit nachher, als man mitten auf dem Meere war, wurden die Thiere krank und magerten ab, ob sie gleich den Kropf voll hatten, und ehe man Madras erreicht hatte, waren 40 Dutzend davon umgekommen. Hier versah man sich aufs Neue damit; allein man war noch nicht lange wieder in See, als das erneuerte Kränkeln und Sterben der Thiere, die der Schiffsmannschaft und den Passagieren frische Nahrungsmittel liefern sollten, ernstliche Aufmerksamkeit erregte. Der Schiffschirurg öffnete mehrere der gestorbenen Thiere und fand, daß Kropf und Magen mit heilen Haferkörnern angefüllt waren. Er war daher überzeugt, daß das Futter nichts zur Erhaltung der Thiere beitragen könne, weil sie nicht Gelegenheit hatten, auf dem Schiffe und in ihren Käfigen den zur Zermalmung der Körner nöthigen Sand oder kleine Steinchen zu finden und zu verschlucken. Es war aber unmöglich, auf einem Ocean von unergründlicher Tiefe sich Sand zu verschaffen. Erst nach langem Suchen fand man einen Stein, der, in kleine Stücke zerschlagen, den Hühnern vorgesetzt wurde, und hiedurch erlangten sie bald ihre Gesundheit wieder. — 2) Im südlichen Frankreich pflanzte man den Oelbaum nur durch Stecklinge oder durch das Versetzen der in den Wäldern gefundenen jungen Stämmchen fort, bis ein Einwohner von Marseille bemerkte, daß sie daselbst aus den Kernen entständen, die

von den Vögeln, welche Oliven gefressen hatten, dahin getragen worden wären. Er bemerkte ferner, daß diese Olivenkerne durch den Akt der Verdauung ihres Oels beraubt und dadurch für die Feuchtigkeit der Erde zugänglicher würden, und daß ihnen zugleich die Excremente der Vögel als Dünger dienten. In Folge dieser Beobachtungen ließ er reife Oliven von Truthühnern fressen, sammelte deren Excremente, vertheilte dieselben auf ein Gartenbeet und ließ es am Begießen nicht fehlen. Die so behandelten Kerne gingen leicht auf und brachten eine große Menge junger Olivenbäumchen hervor.

— Ueber »eine neue ausgezeichnete Race von Schafen« theilt die Berl. Hand. Zeitung Folgendes mit: Hr. Graur, Besitzer der Maierei in Mauchamp in der Gegend von Laon, bemerkte vor 10 Jahren unter einer von ihm gehaltenen Merinos-Heerde ein männliches Lamm, welches sich von seinen Stammverwandten auffallend durch seine Wolle unterschied. Diese hatte nämlich einerseits das Weiche und Markige der Kaschemirwolle, und andererseits den Glanz der Englischen Leicesterwolle, so daß man keinen bezeichnenderen Namen für sie wählen konnte, als den Namen Seidenwolle (laine-soie), den ihr Hr. Graur gab. Als aufmerksamer und sachkundiger Oeconom kam Hr. Graur sogleich auf die Idee, diese neue, zufällig entstandene und durch so treffliche Eigenschaften ihres Vließes ausgezeichnete Race wo möglich zu erhalten und zu vermehren. Es gelang dies auch wirklich seiner Sorgfalt, und er ist nun im Besitze einer kleinen Heerde, deren Wolle die angegebenen Eigenschaften in vollem Maaße beibehalten hat. Die neue Race kommt in Hinsicht auf ihren Körperbau der gewöhnlichen Merinos-Race gleich, obwohl sie wegen ihrer längeren urd weicheren Wolle einen etwas anderen Anblick gewährt, als diese. Ihre Höhe, welche die Thiere erst mit dem dritten Jahre ganz erreichen, wechselt von 60 bis zu 72 Centimetern, und die Schwere steht mit dieser Größe im Verhältnisse. Die schwächsten Hammel geben bei der Schur beiläufig 1, die stärksten hingegen 2½ Kilogr. am Rücken gewachsene Wolle; ungewaschen wiegen die Vließe gewöhnlich das Doppelte. Die gewaschene Wolle giebt bei viermaligem Kämmen mit demselben Kamme 50 pCt. Kammwolle, 25 pCt. Kurzwolle und 25 pCt. Abfall. Man zahlt sie gewaschen gern zu 10 Fr. das Kilogramm; Sachverständige erklärten übrigens, daß sich ihr Werth nach dem Cumulativpreise der gekämmten Kaschemir- und der gekämmten Merinoswolle ergiebt, wenn man den Mittelpreis zur Basis nimmt. Die Seidenwolle behält, wenn sie gesponnen und gefärbt worden, ihren Glanz, ihre Weichheit und ihre Festigkeit. Mehrere Fabrikanten, und darunter die ausgezeichnetsten, wie z. B. Hr. Cunin-Gridaine, verarbeiteten sie zu Shawls, zu Satin-Laine, zu Drap-Nouveautés, zu Gilets ꝛc. und zwar mit bestem Erfolge, so daß sie nur bedauern, daß sie bisher in so geringer Menge

zu haben ist. Auf der Ausstellung zu Rheims erhielt sie den ersten Preis. Den über sie erstatteten, von Hrn. Soulange-Bodin abgefaßten Bericht findet man im Bulletin de la Société d'encouragement. Juli 1838. S. 288. [N.B. 10 Fr. per Kilogr. macht 100 Rh. per Ctr.]

— Aus Nordamerika (?) wird in der Allg. pol. Zeit. Folgendes geschrieben: Alle deutsche Auswanderer sowohl, als Irländer, Schottländer, Engländer, Franzosen, Spanier, sind vollkommen zufrieden mit Amerika (???); wenigstens gilt dies allgemein von Handwerkern und Bauern. Die wenigen der höhern Stände vermissen das feinere gesellige deutsche Leben, während die gemeinen Stände dessen [des feineren g. L.?] so viel finden, als sie brauchen (!), denn es giebt Bierbänke und Biergärten überall, wo viel Deutsche sind. Nur darf Sonntags keine Musik sein oder sonst Lärm gemacht werden. Wo Deutsche aber ganze Orte bewohnen, leben sie nach europäischer Weise, singen, tanzen und schreien, da es von der Gemeinde abhängt, ob sie die Gesetze ausüben will, oder nicht. Die eigentlichen Anglo-Amerikaner halten dagegen den Sonntag in tiefster Stille, arbeiten nicht das Geringste, lesen nichts als die Bibel und gehen dreimal zur Kirche; Spazierengehen ist in mehreren Orten mit Geldstrafe belegt, aber nur in den neuenglischen Staaten. Die Städte sind beinahe alle sehr schön, regelmäßig gebaut, mit breiten Straßen, schönen Fußwegen von Backsteinen, reichen Magazinen, großen Gasthöfen, eleganten Wohnungen und wunderschönen Gärten.

Man schreibt aus dem Wasgau (n. ö. Frankreich): Unsere Felder werden durch Myriaden von Mäusen verheert. An vielen Orten muß man noch einmal säen, alle Saaten sind zerstört. Ueberall kochen die Landwirthe Weizen mit Arsenik und streuen ihn aufs Feld. Man sammelt die Rebhühner dutzendweise, es wird kein einziges übrig bleiben. Die Heuschrecken Aegyptens waren nicht zahlreicher, als diese Schaaren von Mäusen. Sie sind eine wahre Landplage.

(?) — Ein Bäckermeister wurde unlängst in Braunschweig gefänglich eingezogen. Er hatte sich an den untern Fenstern seines Verkaufsladens Vergrößerungsgläser anbringen lassen. Man wunderte sich anfangs höchlich, woher plötzlich das große Brod in Braunschweig komme. Doch bald überzeugte man sich, daß das Ganze nur eine optische Täuschung war. (W. a. U. Bl.)

— In Würtemberg war Anfangs November die Klauenseuche auch unter dem Rothwilde sehr stark bemerkbar. Das kranke Wild hält sich ganz kurz in Dickichten, thut sich, so oft es gesprengt wird, nach kaum 100 Schritten wieder nieder und es zeigen sich bei erlegten Thieren die Schalen abgelöst und eiterig.

— In Wien soll unlängst eine Dienstmagd, Elisabeth Thaler, gestorben sein, welche 116 Jahre alt war und 105 Jahre bei drei Generationen einer Familie gedient hat.

— Drei Benedictiner-Mönche haben im französ. Depart. der Nieder-Alpen, ihr faules Klosterleben aufgebend, eine Strecke wüsten, culturfähigen Landes angekauft, welches sie selbst bebauen wollen, um eine Art Muster-Wirthschaft daselbst zu gründen.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

In Schlesien erhält sich nach Wolle stete Nachfrage und man unterhandelt bereits für die nächste Schur. Eine ungewöhnliche Nachfrage herrscht nach Sterblings-Schaffellen, wofür gute Preise bezahlt werden. — Mit dem Flachshandel geht es flau, indem Flachs im Uebermaße zum Verkaufe angeboten wird. Zu 8 Rt. pr Ctr. kauft man gute Waare; die Maschinen-Spinnereien haben dabei gute Zeit, und ihr Garn findet reißenden Absatz. — Viele zur Winterung bestimmte Flächen haben zur Sommersaat zurückbleiben müssen (!), und besonders in Oberschlesien vermehrt sich überhaupt der Anbau des Sommer-Roggens und -Weizens.

Getreide. Steigen: Dublin, 23., W.; Liverpool, 24.; Newcastle, Hull, 27.; London, 27., 30., W.; Hamburg, 30. Novbr., W., R.; 4., W.; Amsterdam, 1., W.; Breslau, 2., W.; Stettin, 7. Debr., W.

Kauflust, Leben: Odessa, 9., W.; St. Petersburg, 23., W.; Newcastle, 24, W.; Marseille, 25., W.; Mainz, 26., W.; Lynn, Bristol, Boston, Newcastle, Hull, Liverpool, 27., W.; Leipzig, 29., W.; Antwerpen, 30., R.; Amsterdam, 27., 29. Novbr., W.; 1., W.; Berlin, 3., W.; 7., W., R.; Stettin, 7. December, R.

Festigkeit: Bordeaux, 25., W.; Königsberg, 28.; Halle, 30.; Antwerpen, 30. Novbr., W.; Amsterdam, 1., W., R.; Breslau, 2., R.; Danzig, 4. Debr., W.

An den englischen Handelsplätzen erholte sich der Markt, bei kleinen Zufuhren, nicht nur von dem letzten Drucke, sondern die Preise stiegen (bis 5 s.) auf einen höhern Stand, als sie zuvor einnahmen. Der Zoll geht fortgesetzt rasch herunter und war zuletzt für W. (London, 30. Novbr.) 10 s. 8 d.; auch für R. und H. ging er niedriger. Man zweifelt nicht mehr, daß der Zoll für W. bis zum Januar, oder doch Anfangs Jan. 1839, wieder auf 1 s. herabgehen werde. — In Hamburg war der W.-Umsatz, der Ende Novbr. statt fand, einer der größten, den man dort in in diesem Jahre gehabt hat; am 4. Debr. hielt sich W. im Steigen und disponible Waare war seit 8 Tagen um 30 Rt. (bis auf 202 Rt.) gestiegen. Auf Frühjahrlief. bestand viel Kauflust. — In Berlin war der Umsatz in W., in Folge der Hamburger Berichte, lebhaft und wurde poln. zuletzt auf 80 Rt. gehalten; auch für R. stellte sich eine bessere Meinung ein, auf Frühjahrslieferung fehlten zu 36½ Rt. Abgeber.

Magdeburg, 6. December. W. 62 — 74, R. 42 — 45, G. 33 — 35, H. 19 — 20½ Rt.

Berlin, 7. December. W. 74 — 78, R. 40 — 42, G. —, H. 20 — 21 Rt., Raps 71 — 72 Rt.

Stettin, 7. Decemb. Landmarkt: W. 64 — 74, R. 33 — 34, G. 25 — 26, H. 18 — 19, E. 34 — 39 Rt. Dotter 50 Rt.

Waren, 8. Decemb. (Preise pr gr. Landesscheffel in Gold.) W. 2 Rthl. — 2 Rthl. 24 Sgr., gefragt, R. 1 Rthl. — 1 Rthl. 10 Sgr., G. 42 Sgr. — 1 Rthl., H. 28 — 32 Sgr., E. 1 Rthl. — 1 Rthl. 14 Sgr.

Wismar, 8. December. W. 1 Rt. 44 — 46 Sgr., R. 43 — 45, G. 30 — 32, H. 24 — 25, E. 42 — 46 Sgr., Schlageinsaat 1 Rt. 12 — 16 Sgr.

Wolgast, 9. Decbr. W. 2 Rthl. 15 — 22½ Sgr., R. 1 Rthl. 7 — 9 Sgr., G. 27 Sgr. — 1 Rthl. 1¼ Sgr., H. 20 — 21¼ Sgr., E. 1 Rthl. 7½ — 10 Sgr.

Neubrandenburg, 12. December. W. 2 Rthl. 24 — 32 Sgr., R. 1 Rthl. 12 — 16 Sgr., G. 1 Rt. — 1 Rt. 6 Sgr., H. 28 — 30 Sgr.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigung.

In der Unterzeichneten ist erschienen, und vorräthig in Ludw. Dümmler's Hofbuchhandlung in Neubrandenburg und Neustrelitz:

Anleitung
zum
practischen Ackerbau
von
Joh. Nep. v. Schwerz.
Drei Bände.
Mit 15 lithographirten Tafeln.
Zweite vermehrte, mit dem Porträt des Verfassers geschmückte Auflage.
Preis 10 Thlr. 48 Sgr. oder 6 Rt. 16 Gr.

Der dritte Band führt den besondern Titel:

Unterricht
für
Anfänger in der Landwirthschaft
über
Natur, Wahl und Werth aller bekannten Feldsysteme und Fruchtfolgen.

Wir übergeben hier die zweite vermehrte Auflage dieses so bekannten Meisterwerks des berühmten Veteranen der Landwirthschaft, dessen echt klassischer Werth längst allgemein anerkannt, und das durch die geachtetsten öffentlichen Blätter als eines der besten Werke über den Ackerbau empfohlen ist.

Um dieses vortreffliche Werk, das bisher 14 Thlr. kostete, auch minder bemittelten Landwirthen zugänglich zu machen und den Segen seines Inhalts möglichst zu verbreiten, haben wir den Preis für alle drei Bände nur auf 10 Thlr. 48 Sgr. oder 6 Rt. 16 Gr. gestellt. Der Herr Verfasser hat diese neue Auflage mit einer Vorrede und einem Lebensabrisse begleitet, und sagt am Schlusse derselben, daß er dem Herrn Oekonomierath Pabst, Direktor des landwirthschaftlichen Instituts zu Darmstadt, seinem vormaligen Amtsgenossen, seine sämmtlichen Notizen und Erfahrungen über die Lehre des Anbaues der Gewerbepflanzen übergeben, und dieser es übernommen habe, dieselben zu ordnen und mit Zuziehung seiner eigenen Erfahrungen in ein Ganzes zu bringen. Diese Arbeit soll dann der gegenwärtigen Ausgabe als vierter Band nachfolgen und mit ihr ein zusammenhängendes vollständiges Werk bilden.

Stuttgart und Tübingen, Novbr. 1838.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten für Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 51. Dritter Jahrgang. Den 20. December 1838.

Inhalt. 1. Haken und Pflug. — 2. Ueber das Sprengen der Steine mit Pulver. — 3. Das Mästen der Kälber in Kasten. — 4. Perreuil's Mähmaschine. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte. — Ankündigungen. —

1. Haken und Pflug.

Das Mecklenburgische Wochenblatt No. 41., vom 11. Octbr. 1838, liefert eine Abhandlung mit der Ueberschrift »Haken oder Pflug«, welche den Referenten vermuthen ließ, daß er hier eine weitere Fortsetzung der im 9. und 10. Hefte des 21. Jahrganges der neuen Annalen mecklenburg. Landwirthschafts-Gesellschaft, S. 534 — 587, mitgetheilten vergleichenden Erörterung der Vorzüge und Nachtheile beider Instrumente finden würde. Er fand sich aber beim Lesen in seinen Erwartungen getäuscht, und nur theoretische Reflectionen vorgetragen, die der practischen Haltung entbehren, ja am Ende sogar beyde obige Ackerinstrumente als entbehrlich dargestellt, und an ihrer Stelle 2 Instrumente als allein ausreichend und besser empfohlen, über deren practischen Werth dem Hrn. Berichterstatter wahrscheinlich noch alle Erfahrungen abgehen. Ist es nun die Tendenz dieses Blattes, nützlich zu belehren, so wird es gewiß auch nicht anstehen, Berichtigungen über einzelne seiner Artikel aufzunehmen *), wenn es seinen Zweck nicht verfehlen will, und daher erlaube ich mir denn auch, den citirten Aufsatz im Folgenden zu beleuchten. Gehe ich nun

I, im Allgemeinen zu der Frage über: »was ist besser Haken oder Pflug?« so kann ich dabei nur auf die gründlichen und interessanten Erörterungen in dem Eingangs bezeichneten Theile der Annalen mecklenburgischer Landwirthschafts-Gesellschaft verweisen, und wenn hierin mit Recht unserm einfachen Haken der Vorzug vor dem Pfluge eingeräumt ist, so möchte ich dennoch einzelne darin nicht gedachte Fälle hinzufügen, wo wiederum dem Pfluge ein Vorzug nicht abzusprechen sein dürfte, und diese wären:

1) Beim Bau des Dreeschafers auf einer Furche. Hier verdient der Pflug deshalb den Vorzug, weil nur mit ihm das Umbringen des Dreesches in allenthalben gleicher Tiefe und vollständiger Krume beschafft werden kann, und er die Narbe so umlegt, daß sie vollständig den Boden deckt, die wunde Erde oben läßt, in welche dann mit scharfen eisernen Eggen — vielleicht aber noch vorzüglicher mit der schottischen Messeregge — der Saame mit Erde bedeckt, womit dann der Saat vollständiges Gedeihen dadurch gesichert wird, daß die beim Eintritt der Wärme

*) Wie gerne dies geschieht, beweisen frühere Artikel des Wochenblattes zur Genüge. Nichts würde uns angenehmer sein, als wenn die Leser d. Bl. die Berichtigungen, Erweiterungen, Beschränkungen ꝛc., die sie den mitgetheilten Artikeln hinzuzufügen haben, nicht zurückhalten, sondern uns zur Veröffentlichung mittheilen wollten. Dadurch kann die Nützlichkeit dieses Blattes, welche der alleinige Zweck seiner Herausgabe ist, nur gewinnen. Die Hrn. Mitarbeiter, welche bisher das Blatt mit Abhandlungen beehrt haben, beabsichtigen dadurch nur, dem ökonomischen Publicum nützlich zu werden, und daher wird es auch ihnen nur lieb sein, wenn die von ihnen beregten Gegenstände weiter besprochen werden, damit der Irrthum und das Unhaltbare beseitigt werde, die Wahrheit aber und das practisch Richtige und Nützliche desto einleuchtender hervortrete und desto fester begründet werde. — Mögte unser Blatt immer mehr zu einem Sprechsaale werden, worin Landwirthe, auch ohne directe Aufforderung von unserer Seite, ihre Ansichten austauschen, sich ihre Erfahrungen mittheilen. D. R.

erfolgende Gährung und Faulung der untergekehrten Narbe als Dünger auf sie wirkt, wobei nöthigen Falls noch die Walze der Saat und Egge voraufgehen muß, um das vollständige Lagern der umgekehrten Narbe zu bewirken.

2) Beim Flachsbau auf dieselbe Weise, wie dies vom Hrn. Schubart in Gallentin, als practisch erprobt, schon früher in den Annalen empfohlen ist, wobei der Dreesch im März gedüngt, und dann mittelst des Pfluges so umgekehrt werden muß, daß die Narbe mit dem Dunge zu unterst kommt, dann ebenfalls gewalzt und mit eisernen Eggen der Same eingezogen wird

Sind zwar beyde Saaten im Dreeschlande, eben so gutem Gedeihen mit dem Haken entgegen zu führen, so muß denn doch der Dreesch durch 3 und 4 Furchen völlig mürbe gemacht werden, dies erfordert dann aber eine eben so vervielfachte Arbeit, beim Flachs die Herbstdüngung und bei beyden ein trocknes Frühjahr zum Auseggen; es ist daher mißlicher und durch die vermehrte Arbeit vertheuert; also ist hier der Pflug im Vorrange vor dem Haken! —

3) In Marsch- und flachem Boden, der mit Gräben durchschnitten und in Blöcke gelegt werden muß, die ihrer geringen Breite wegen beständig längs und nicht quer geackert werden können. Hier würde das gleichförmige Umbringen und Auflockern mit dem Haken nicht so vollständig bewirkt werden können, weil die Keilform seines Eisens im Untergrunde Balken und Unebenheiten zurücklassen würde, welche nur die Querfurche wieder hebt, die sich hier aber nicht anwenden läßt. Der Pflug aber schneidet egal ab, und es wird so durch ihn das Saamenbeet mit einer überall gleich tiefen Krume bewirkt, wiewohl er keine Arbeiten erspart, vielmehr sie durch das schwierigere Eggen vermehrt, und deshalb bei der Dreeschfurche zur Brache der Reißpflug oder die schottischen Messereggen sehr nützlich werden, weil diese durch ihre nach vorne gebogenen schneidenden Zinken, die flach nieder geklappte Narbe zerschneiden, was ihr wesentlicher Vorzug bei dieser Bestellungsweise sein wird, nicht aber daß sie bei allem Acker die Quäcken mehr herausheben; dies bewirkt hinter dem Haken die gewöhnliche eiserne Egge eben so gut, wohl gar leichter, da ein Vorsetzen der Quäcken bei diesen die Arbeit nicht so hemmt. Aus diesen sub 3 angeführten Gründen wird es auch kommen, daß Holstein, Lauenburg und Hannover, so wie andere flache Länder,

den Pflug noch dem Haken vorziehen, und die schottischen Eggen mit ihm in Anwendung bringen.

II, Nach dieser Beleuchtung des Hakens zum Pfluge trete ich nun den Aufstellungen im Mecklenburgischen Wochenblatte näher: Der Hr. Verfasser stellt darin die Sätze auf:

1) daß die Spatencultur, die das Land auf 8 bis 10 Zoll auflockere und es dadurch vom Unkraute befreie, dessen Fruchtbarkeit erhöhe, da im Garten alles gerathe, was man darin säe;

2) daß der Haken deshalb ein unvollkommenes Ackerinstrument sei, weil er in Keilform das Land rillenweise lockere, und zwischen je 2 Furchen eine solche Erhöhung lasse, die einer Furche in der Tiefe umgekehrt gleich sei, und in diesen festen Streifen der Unkrautsame eine gedeihliche Lage habe, um aus ihr demnächst, zu Verdrängung des Getreides in den aufgelockerten Streifen desto üppiger hervor zu dringen;

3) daß der Pflug deshalb zur Ackerbestellung ungeeignet erscheine, weil, wenn er flach gestellt sei, er nur die Narbe schäle, und diese ein wahrer Filz von Unkrautsaamen und Wurzeln mit fruchtbarer Erde verklebt, und ganz dazu geeignet sei, dem Unkraute rechtes Gedeihen zu geben; würde er aber tief gestellt, so bringe er die rohe Erde oben, die freilich in 3/4 Jahren verwittern könne, doch aber blieben im Grunde zu große Schollen und Stücke, die nicht zerkleinert werden könnten, also dem Eindringen der Sonne und des Regens, und wiederum der Ausdünstung, entzogen wären, auch den Getreidewurzeln das Eindringen versagten; aus diesen Gründen wären dann

4) Haken und Pflug ganz unzweckmäßige Ackerwerkzeuge und müßten durch die schottischen Eggen und den Beatsonschen Wühler ersetzt werden, worauf schon längst von denkenden Landwirthen Bedacht genommen worden.

Hierauf wäre denn nun zu entgegnen:

Ad 1. Es ist allerdings unläugbar, daß die Spatencultur eine höhere Fruchtbarkeit erzeugt, weil durch sie die tragbare Krume tiefer zubereitet wird, doch bedingt sie auch ein größeres Dungquantum, um die vertiefte Krume fruchtbar zu machen, und dies fehlt noch immer, um es in einem solchen Grade den Feldern zuzuführen; sonst würde sich die Frage: ob tiefes oder flaches Ackern vortheilhaft sei, sehr leicht für Ersteres beantworten, während jetzt aber die Antwort noch immer dahin geht: »willst du

auf gegenwärtigen guten Ertrag verzichten, um ihn in der Zukunft vielleicht reicher und nachhaltiger zu haben, und hast du keinen schlechten Untergrund, so ackere tief; kannst und willst du aber dies nicht, dann hüte dich, durch zu tiefes Ackern die fruchtbare Krume zu vergraben und den unfruchtbaren Untergrund nach oben zu bringen.« Und doch muß ich noch wiederum anführen, daß der erste Rath precaire Seiten hat, theils weil jedem die Zukunft ungewiß ist, und er deshalb die Gegenwart nicht ungenützt verstreichen lassen darf, theils weil durch die für die Gegenwart, durch Vergrabung der fruchtbaren Krume, verringerten Erndten auch der Dünger verringert wird, und das Feld immer in dem Grade an Humus verlieren müßte, als progressiv sich die Erträge verminderten, mithin immer die plötzliche tiefe Ackerung gefährlich erscheinen dürfte, wenn sie nicht successiv unternommen wird, so weit man durch stärkere Nachdüngung die Krume in allen Theilen fruchtbar machen kann. Daß die Gärten also eine höhere Fruchtbarkeit, als die Felder entwickeln, liegt nicht in der Spatencultur allein, es liegt hauptsächlich in der durch jährliche Düngung bis in die Tiefe verbesserten Krume, auch in der sorgfältigeren Pflege. Bei alledem aber finden wir an mehren Gewächsen, als Kartoffeln, Kohl, Futterrüben ꝛc., daß sie öfter im Felde reichere Erträge geben, als in den Gärten, und dies müssen wir wieder der mehrern Ruhe des Bodens zuschreiben. So wie aber im Allgemeinen aller Pflanzenwuchs in dem fettern und tiefer fruchtbaren Gartenlande üppiger ist, so findet dies nicht allein bei edlern von uns cultivirten Gattungen Statt, er äußert sich auch in demselben Grade bei den Unkräutern, und der Hr. Berichterstatter irrt sehr, wenn er in der vertieften gartenmäßigen Bestellung auch die Zerstörung der Unkräuter erblicken will. Er jäte und reinige einmal seine Gartengewächse nur ein Jahr nicht, und er wird seinen Irrthum entdecken!

Ad 2. Diese Behauptung kann nur da richtig sein, wo man nur eine Furche geben wollte, und dann nicht rein abhakt, sondern die sogenannten Strichbalken stehen läßt; hier wird allerdings die gelockerte Fläche sich rillenförmig zeigen; es ist aber wohl in Mecklenburg nirgends Gebrauch, einfurchige Saaten mit dem Haken zu bestellen, es möchte denn auf leichterem, milden Boden bei Schotenfrüchten in der Stoppel geschehen, und dann hakt man ohne Strichbalken rein ab; sonst bedient man sich, wie ich auch Eingangs bemerkt, vernünftigerweise wohl zur

einfurchigen Saat des Pfluges. Giebt man nun dem Acker mit dem Haken mehrere Furchen, wie z. B. dem Winterkorn in reiner Brache 4, dem Sommerkorn nach der Wintersaat 3, demnach der ersten Sommersaat aber 2, so fällt das Rillenförmige in der gelockerten Krume schon weg, und der Acker wird überall bei guter Arbeit gleich tief gelockert, indem er bei der Brache 2mal längs und 2mal quer, bei der ersten Sommersaat 2mal längs und 1mal quer, und bei der dritten 1mal längs und 1mal quer gehakt wird, und zwar allemal schon bei der Wend- als Saatfurche ohne Balken rein ab. Zugestanden nun, daß selbst beim Reinabhaken, wegen der schiefen Haltung des Hakens, der Acker an der ebenen Seite weniger tief als an der unebnen gelockert wird, so wird dies beim Querhaken bis auf solche Unbedeutendheit redressirt, daß es nicht wesentlich mehr in Betracht kommen kann. Daß aber auch der Unkrautsaamen in den festeren Streckbalken seinen Wucherplatz vorzugsweise sollte aufschlagen, nehme ich aufs Bestimmteste rein in Abrede. Es wird jeder bei aufmerksamer Beobachtung sehen, daß grade im zubereiteten Boden die Unkräuter am stärksten wuchern, und daß nur gehörige Zwischenzeit in Anwendung der verschiedenen Furchen, und der Egge auf diese, solche möglichst zerstören kann. Man bemerke nur den Acker, der im Frühling 2 Furchen bekömmt, gegen den, der mit einer Furche zur Saat gehakt wird, und man wird finden, daß im Ersten die Unkräuter durch die Bearbeitung, während sie im Keime waren, am mehrsten zerstört sind. Deshalb halte ich es für einen wesentlichen Vortheil, wenn man auf nicht zu leichten Feldern das Eggen des Sommerkorns erst kurz vor dessen Auflaufen beschafft, was nicht nur die möglichste Zerstörung des Unkrautsamens im Keime bewirkt, sondern auch den Acker der athmosphärischen Läuterung und Befruchtung länger hingiebt. Ich muß wegen der Unkräuter noch anführen, daß wenn ihr Gedeihen im festen, ungelockerten Boden am günstigsten wäre, man sie gewiß auf den frischen Dreeschschlägen am mehrsten finden müßte, und doch findet man sie am freudigsten wuchern nach der Wendfurche in der mürben Brache, ja gar in der Saatfurche, wenn diese früh gegeben wird und lange liegt, ohne daß Schaafe darauf kommen.

Ad 3. Der Pflug ist nächst dem Haken das vollständigste bisher bekannt gewordene Ackerinstrument, und es treten keineswegs bei ihm die beyden Alternativen ein, daß er entweder zu flach geht und nur die Narbe

schält, oder zu tief, und dann unfruchtbare Erde zu oberst bringt, im Untergrunde aber nicht zu zerkleinernde Schollen läßt; sondern er läßt sich grade und genau so stellen, als man die Tiefe der Furche nach Maaßgabe der Ackerkrume wünscht, und es läßt sich mit ihm die gleichmäßigste Ackerkrume bewirken. Grade das Eigenthümliche, daß sich mit ihm die Narbe rein umlegen und dem Verfaulen hingeben läßt, giebt ihm in vielen im Eingange dieses angeführten Fällen den Vorzug vor dem Haken, und es wird hierdurch nicht das Wucherbette des Unkrautsaamens geschaffen, sondern dessen Zerstörung bewirkt, wenn die Furche so lange in der Ruhe gelassen wird, daß die Wärme eine Gährung und Faulung der Narbe bewirkt; durch diese wird entweder der Saame im Keime zerstört, oder aber schneller empor getrieben, und dann beim Aufgehen durch das Eggen zernichtet. Ich möchte demnach

4) keinem Ackerwirthe rathen, den ehrenwerthen Haken und Pflug durch den Beatsonschen Wühler und die schottischen Eggen verdrängen zu lassen, und möchte glauben, daß wenn Hr. Heusinger seit Erfindung seiner Messer-Windegge zu seinem Schaden (1820) Haken und Pflug bei Seite gestellt hat, er längst seines Irrthums gewahr geworden sein dürfte, und gewiß reuig zu denselben wieder gegriffen habe.

Der Beatsonsche Wühler ist schon länger an einzelnen Orten in Mecklenburg in natura und den lesenden Landwirthen durch Schriften und Zeichnungen bekannt; aber demungeachtet hat er sich nicht verbreitet, aus dem einfachen Grunde, weil er nicht leistet, was man vom guten Ackerinstrumente fordern muß; ich selbst habe ihn anwenden, aber auch gleich wieder in die Geschirrkammer wandern sehen, und leicht ist es möglich, daß auch die beyden Exemplare die der Hr. Berichterstatter verschrieben hat, kein besseres Schicksal gehabt haben. Dies Instrument wühlt allerdings den Boden im Untergrunde auf, wenn man es so tief stellt, ohne die obere fruchtbare Krume zu vergraben; aber es wendet ihn nicht um, und er wird aller Läuterung und Luftbefruchtung entzogen, weil die Gänsefüßchen seiner Eisen im wahren Sinne des Worts im Untergrunde wühlen, und die Oberfläche mit ihrem obern Theile einer Eggezincke gleich durchzogen wird. Die schottische Egge durchschneidet ebenfalls den Boden nur, trägt also zum Wenden nichts bei, und nun frage ich, wie es möglich wäre, mit diesen beiden Werkzeugen den Acker gut, ja gar besser als mit Haken und Pflug

zu bestellen? — Wie es ferner möglich wäre, den Dung damit unterzubringen? —

Beatson empfahl sein Werkzeug, wie er den gebrannten Mergel als pure Düngung bekannt machte, und dieser brauchte nicht untergebracht, sondern nur mit der obern Krume melirt zu werden, was sogar seine Wirksamkeit erhöhete; aber er empfahl es nicht bei anderer Dunganwendung, weil er diese und die Brache bei seinem gebrannten Mergel überflüssig hielte; aber wie auch mit ihm die Sommersaaten mit Erde bedeckt werden sollten, blieb ebenfalls Problem, obwohl auch Beatson die Bedeckung mit seinem Instrumente für genügend hielt, es aber wohl ununtersucht gelassen haben mag, wie viele Körner bei einer trocknen Witterung in und nach der Saatzeit der Keimung dadurch entzogen werden. Es sei nun aber, man wollte von all diesen Mängeln absehen, wie aber macht man, ohne den Acker gegen Luft und Sonne zu bringen, ihn auf allen nassen, vorzüglich schweren Lehmfeldern trocken? und wie bekömmt er überhaupt und vorzüglich auf naßkalten Feldern durch ihn seine Gahre? — Dies Alles wird schwer zu beantworten, darum weg mit diesen hochgepriesenen neuen Instrumenten, und Ehre unserm Haken und Pfluge! — Verbessern können wir sie wohl, aber nicht verwerfen. Die Alten, die schon diese Instrumente erprobt, sind auch nicht auf den Kopf gefallen gewesen, und wir wollen uns nicht vermessen, daß wir all ihre Erfahrungen zu übersehen vermögen; ist die Landwirthschaft in den neuern Zeiten unläugbar auch intelligenter geworden, so hat sie die Grundzüge der Bodenbestellung immer noch fest gehalten und die Intelligenz kann immer der alten Praxis nicht entbehren; wenn sie sie verläßt und sich zur Charlatanerie verleiten läßt, kommt sie zu kurz. Hierher rechne ich alles enthusiastische Haschen nach dem Neuen, ohne Untersuchung, ob es Probe hält; die tägliche Erfahrung zeigt uns bei unsern Landwirthen, daß alle die, welche nicht zu rasch nach dem Neuen greifen, und, wenn auch nur langsam, aber mit Bedacht im Bessern vorwärts schreiten, die gefülltesten Geldbeutel haben.

Geschrieben im November 1838.

E. Schultz.

2. Ueber das Sprengen der Steine mit Pulver.

(Eingesendet.)

Das Sprengen der großen Feldsteine durch Pulver ist immer eine gefährliche Arbeit, wenn dabei nicht die größte Vorsicht gebraucht wird; es wäre daher zu wünschen, daß diese Operation auf solche Art auszuführen wäre, daß sie bei geringerer Vorsichtigkeit nicht gefährlicher werde. In dieser Beziehung legt Einsender Sachverständigen Folgendes vor. Nach Prof. Poppe ist die wirksamste Sprengmethode diese: »man ladet ein 2 Fuß tiefes Bohrloch 3 bis 4 Zoll hoch mit einem Gemenge aus Pulver und 1/3 oder 1/4 trockenen Sägespähnen. Alsdann steckt man einen Strohhalm hinein und füllt denselben mit Pulver oder mit einem Schwefelfaden, den übrigen Raum des Bohrlochs aber füllt man mit recht trockenem feinem Sande voll. Alsdann zündet man das Lauffeuer oben in der Strohröhre an.« Die Entdeckung, daß die Wirkung des Schießpulvers zum Sprengen wohl um das 3 oder 4fache verstärkt wird, wenn man in dem Verhältnisse wie 1 zu 3 oder 1 zu 4 trockne Sägespähne unter das Schießpulver mengt, hat der Deutsche Varnhagen in Brasilien vor mehreren Jahren gemacht. Kann man das Bohrloch mit recht trocknem, feinem Sande füllen, so ist dies wohl nur bei sehr tiefen Bohrlöchern möglich, indeß könnte man auch bei weniger tiefen Löchern zunächst auf das Pulver eine Schicht Sand schütten, und so wäre die Gefahr vermieden, daß beim Laden mit nicht messingenen, sondern eisernen Ladestöcken ein entstandener Funke das Pulver erreicht. Zum Laden bedient man sich in Bergwerken getrockneter Lehmpfropfen von Fingerlänge, welche in das Bohrloch gestampft werden.

Das Füllen eines Strohhalmes mit Pulver erscheint schwierig, aber wenn man die gewöhnliche Nadel beibehält, um nach deren Ausziehen Pulver einzuschütten, so ist es doch gewiß besser, mit einem Schwefelfaden das Pulver anzuzünden als mit Feuerschwamm, der gewöhnlich hiezu benutzt wird. Ist der Schwamm zu stark salpetrisirt, so kann der Anzündende dadurch unglücklich werden; ist er gar nicht salpetrisirt, so zündet er bisweilen gar nicht, weil das Feuer mit Asche umgeben wird. Ein Schwefelfaden brennt langsam fort und zündet sicher. Ref. erwähnt hiebei folgenden von ihm erlebten Falles. Nachdem der Schwamm lange angezündet war, ohne daß die Explosion erfolgt wäre, hielt der Maurer, der das Sprengen auf

Händen hatte, das Zündfeuer für erloschen und schlich zum Steine. So wie er sich über den Stein gebeugt hatte, rief er mit Schrecken: »Es ist noch Feuer drauf«, und stürzte hinweg — doch in demselben Augenblicke erfolgte die Explosion. — Glücklicher Weise kam er mit dem Schrecken davon, wie leicht hätte er aber verstümmelt oder getödtet werden können. —

3. Das Mästen der Kälber in Kasten.

In der schottischen Grafschaft Perth mästet man die Kälber auf folgende Art. Man sperrt sie in einen Kasten, welcher aus rohen Brettern gemacht ist, 4 1/2 bis 5 Fuß lang, 4 bis 4 1/2 Fuß hoch und ungefähr 2 Fuß breit, je nach der Größe des Thiers. Der Kasten ist mit einem Deckel verschlossen und die Bretter schließen so dicht, daß blos die nothwendige Luft durchziehen kann, da das Abschließen des Lichtes wesentlich zu dieser Methode gehört. Der Kasten steht auf 4 Füßen etwas geneigt, damit die Feuchtigkeit ablaufen kann; der Boden wird wöchentlich zweimal frisch mit Stroh und Heu gestreuet. Das Kalb wird so bald nach der Geburt, als es sein kann, in den Kasten gebracht, und ihm in der ersten Woche vorsichtig Milch gegeben; später erhält es mehr und wenn es ungefähr 10 Tage alt ist, läßt man ihm zur Ader. Dann bekommt es kuhwarme Milch so viel, als es 3mal des Tags saufen mag, und ein großes Stück Kreide wird vor ihm aufgehängt, an welchem es bisweilen leckt. Das Aderlassen wird jede Woche wiederholt, und auf diese Weise erhält man in 10 Wochen schönes Kalbfleisch. Wenn es ein Bullenkalb ist, so wird es mit 8 Tagen verschnitten, weil sonst das Fleisch weder so fein, noch so weiß wird. — In anderen Gegenden Englands will man von dem wiederholten Aderlassen keinen Vortheil für die Mästung gefunden haben.

4. Pereuil's Mähmaschine.

In No. 1. des ggw. Jahrganges d. Bl. wurde unter den Miscellen nach dem Mémorial de l'Allier einer Mähmaschine, deren Erfindung Andere für sehr wichtig erklärten, gedacht. Schon die Rubrik, unter welcher diese Mittheilung erfolgte, zeigte an, daß der Sache von Seiten des Ref. wenig Werth für die practische Landwirthschaft beigelegt werde, so wie Ernte-Maschinen überhaupt schwerlich

jemals die Handarbeit ersetzen werden. Ueber obige Maschine sagt jetzt ein französ. Journal Folgendes: In unserem letzten Augusthefte, wo wir nach dem Mem. de l'All. diese neue Erntemaschine ankündigten, haben wir versprochen, unseren Lesern später einige nähere Angaben über diese Erfindung mitzutheilen. Wir wollen unser Versprechen jetzt erfüllen und uns ganz offen über diese Maschine erklären, welche, obgleich sie in vielen Zeitschriften gerühmt worden ist, von unserer Seite nicht besonders empfohlen werden kann. Die Mähmaschine des Hrn. Pereuil, anfangs 15 Fr. kosten sollend, darauf bis zu 50 Fr. im Preise steigend, hat wirklich noch nicht die unerläßliche Billigung der Erfahrung erhalten, indem Hr. Pereuil selbst darauf verzichtet, die Probe, welche in Gegenwart der Mitglieder der landw. und wissensch. Gesellschaft von Allier statt fand, als gelungen zu betrachten. Nur dies hat sich erwiesen, daß ein starker Mann diese Maschine bei heißer Sonne keine Viertelstunde lang treiben kann. Um unsere Ansicht in Betreff dieser Maschine, bis dahin, wo sie nach zahlreichen Verbesserungen sich in der That als werthvoll bewiesen hat, kurz auszusprechen, so denken wir, daß sie ihre Stelle in einem Museum finden kann, wo man sich nicht darauf beschränkt, ausschließlich als nützlich anerkannte Maschinen zu sammeln.

Miscellen.

— Die Uebertragung der Kraft des Dampfes auf die Räder der Locomotiven durch Stempel-Bewegung hat Mängel, welche man zu beseitigen sich vielfach vergeblich bemüht hat. In England versuchte Brunel ein neues System, in Paris Pelletan. Eine von Letzterem construirte neue Art rotirender Dampfmaschine wird sehr gelobt. Sie beruht nicht auf Einschließen des Dampfes, dessen Spannkraft auf einen Kolben wirkt, der sich wie in einer Pumpe bewegt; ihre Wirkung beruht auf einem Dampfstrome, der sich mit Gewalt aus einer angemessenen Oeffnung ergießt, und der, eine große Luftmenge mit sich fortreißend, auf ein bewegliches Rad stößt, das die ganze Triebkraft des Stromes aufnimmt. Diese Art Rad, gewissermaßen eine Dampf-Turbine, ist in einem Behälter eingeschlossen, in welchem es sich ohne Reibung und Geräusch dreht. Die Bewegung der Axe theilt sich durch ein Räderwerk dem zu bewegenden Gegenstande mit. Die Schnelligkeit, mit welcher sich das erwähnte Rad umdreht,

beträgt am Umfange 100 Mètres [1 M. = 3 Fuß 2 Zoll 2⅘ Lin. Rheinl.] in der Secunde bei einer Maschine von 80 Centimeters [1 C. = 4⅘ Lin. Rheinl.] Durchmesser, d. h. das innere Rad bewegt sich mit einer Schnelligkeit von 1½ Lieues [1 L. = ⅘ geograph. Meile] in der Minute; doch ist es leicht, diese Geschwindigkeit auf 20 Lieues in der Stunde, z. B. für eine Eisenbahn-Locomotive, zu vermindern. Man hat schon öfter auf diese Art den Dampf benutzt, aber ohne Nutzen, weil die Dampfmasse zu klein und die Geschwindigkeit zu groß war, indem der Dampf mit einer Geschwindigkeit von 500 Mètres in der Secunde ausströmt. Der Hauptpunct der neuen Erfindung ist daher dieser, daß die Geschwindigkeit des Dampfstromes auf 100 Mètres per Secunde ermäßigt ist, und daß zugleich die Masse des Dampfstromes verzehnfacht ist, indem er ein großes Volumen Luft mit fortreißt. Man hat bei dem Mechanicus Stoltz eine Maschine dieser Art gesehen, welche einen sehr kleinen Raum einnimmt, höchst regelmäßig arbeitet, und, was merkwürdig ist, nicht halb so viel Dampf consumirt, als die besten Dampfmaschinen der gewöhnlichen Art, um dieselbe Kraft zu äußern. Dieser Apparat ist sehr leicht, beinahe unwandelbar; er verwendet den Dampf mit mehr Nutzen als eine Maschine mit Stempel; er ist also bestimmt, alle bisher angewendeten Dampfmaschinen zu verdrängen, und die Ersparungen, welche daraus für Eisenbahnen ꝛc. hervorgehen, belaufen sich auf Millionen.

(Fr. J.)

— Seit länger als 10 Jahren fährt ein Wagen (eine Privat-Unternehmung eines französ. Kaufmannes) jährlich zweimal von Straßburg nach St. Petersburg. Gewöhnlich ist er mit französischen Gouvernanten besetzt und von einem Conducteur begleitet. Vor einiger Zeit kam beim Hauptzollamte zu Polangen an der russ. Grenze, ein Franzose an, dem einige verbotene Artikel confiscirt wurden. Aufgebracht hierüber, stößt er die Worte aus: »Mich bestraft man wegen solcher Bagatellen, während man die Diligence, die um ½ Stunde ankommen wird, ungehindert passiren läßt, obgleich sie seit langen Jahren contrebandirt?« Wirklich naht nach einer halben Stunde der Wagen, besetzt durch 12 in Pelzmäntel gehüllte Damen. Man durchsucht den Wagen sorgfältig, findet aber nichts, und schon steigen die Passagiere wieder ein. Eine Dame jedoch hat ihren Mantel im Büreau liegen lassen. Ein Beamter, der die Schönheit desselben bewundert, findet, daß das Rauchwerk sich sonderbar anfühlt. Schnell zerschneidet er den Mantel und findet ihn mit den kostbarsten Spitzen angefüllt. Sogleich nöthigt man die Passagiere wieder auszusteigen, was sie ohne Weigerung thun, nur der

Conducteur sucht sich davon zu machen. Man untersucht weiter, und alle Mäntel enthalten dieselben Kostbarkeiten; aber zum Erstaunen der Beamten versichern alle Passagiere, daß sie nicht darum wissen. Der Conducteur habe ihnen die Mäntel geliehen, indem es in Rußland sehr kalt sei; er habe sie in Auftrag eingekauft. Durch diesen Fang angelockt, setzen die Beamten ihre Nachsuchung fort: das ganze Fuhrwerk ist voll von Waaren, selbst Deichsel und andere sonst aus Holz verfertigte Dinge sind von hohlem Eisen und mit den reichsten Stoffen angefüllt. — Die Waaren wurden confiscirt und der Conducteur außerdem zur Zahlung von 100,000 Francs Strafe verurtheilt.

— Vor 40 Jahren führte M. Ch. Giraud im Dorfe Onnaing in der Gegend von Valenciennes die von den Holländern erlernte Cultur und Fabrication der Cichorien ein. Bald entstanden daselbst mehrere Fabriken, und jetzt haben die Giraud d'Onnaing-Cichorien einen europäischen Ruf; sie werden durch ganz Frankreich, nach der Schweiz, Dutschland und England versandt, und diese Cultur und Fabrication hat großen Wohlstand unter den dortigen Landwirthen erzeugt.

— Wieder eine neue Weizenart. — Hr. Robinson hat aus der Bretagne eine Weizenprobe nach Limerick mitgebracht; der Weizen stammt aus Algier; er hat eine dicke runde Aehre mit vielen Körnern; das Stroh ist sehr stark und besonders zur Dachdeckung brauchbar; die Landwirthe in der Bretagne nennen diese Weizenart »Wunderweizen, blé miraculeux«, weil man einen »fast unglaublichen« Ernteertrag davon gehabt hat.

— In Bessarabien haben die Donau und der Pruth große Ueberschwemmungen veranlaßt, welche zwar das Gute gehabt haben, daß dadurch eine große Masse von Heuschrecken getödtet wurde, aber es ist in Folge derselben auch ein großes Viehsterben eingetreten, so daß viele Landleute in Noth gerathen sind.

— In der letzten Sitzung der landwirthsch. Gesellsch. zu Valenciennes wurden zwei Runkelrüben, jede 28 Pfund schwer, vorgezeigt, welche ein Hr. Moreau, Landwirth und Zuckerfabrikant zu Saint-Saulve, gebaut hatte. Derselbe soll noch größere Exemplare erzogen haben.

— Die Ernte der Kartoffeln ist in Belgien so reichlich ausgefallen, daß man davon zu exportiren gedenkt, namentlich nach Frankreich. Der Eingangszoll beträgt 55 Cent. pr. 100 Kilogr.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Wolle. In England blieben die Preise fest oder stiegen etwas an, und es war keine Aussicht auf Erniedrigung. — In Hamburg zeigte sich allgemeinere Kauflust und es wurden bedeutende Geschäfte gemacht. Verschiedene ansehnliche Pöste Mittel-Vließ-Wolle wurden zu 20 — 22½ ß., etwas bessere Gattungen zu 23½ — 26 ß. zur Versendung gekauft.

Getreide. Steigen: Edinburg, 28. Novbr., W., R.; Norwich, 1., W., G., H., E. W.; Dublin, 4., W., G.; Bristol, 4., W.; Liverpool, 4., G., H.; Newcastle, 4, W, G., H.; Hull, 4., W., H.; Mainz, 4., W., R.; Memel 5., R.; Hamburg, 7., W., R. ꝛc.; Breslau, 8. Dcbr., W.

Fallen: Bonston, 5., W.; Antwerpen, 7., W.; Hamburg, 11, W.; Berlin, 14, W.; Stettin, 14. Dcbr., W.

Kauflust: Newc. stle, 4., R.; Amsterd., 4., W., R.; Hamburg, 7., W, R.; Danzig, 8., W.; Stettin, 10. Dcbr., W., R.

Stille: Newyork, 19. Novbr.; Marseille, 2., W.; Antwerpen, 7. December, W.

Festigkeit: Liverpool, 4., W.; Amsterdam, 6., 8.; Riga, 6., R.; London, 7., W.; Breslau, 8., R.; Hamburg, 11. Dcbr, R.

Die hohen W.preise in England haben auch die der andern Getreidearten höher getrieben, namentlich die von G. und H., deren Consumo steigt. Die Zufuhr vom Lande wurde an mehreren Orten stärker, doch nicht besser. In Bond-W., der sehr gefragt war, wurde nicht viel gemacht, da man den noch vor Jahresschluß erwarteten niedrigsten Zoll abwartet. Der Zoll für W. war bis 12. Dcbr. 6 s. 8 d., der Durchschnittspreis 73 s. 1 d. In Hull war die Zufuhr von engl. W. beträchtlich, und auch schlechte Qualität ging zu 2 — 3 s. höheren Preisen ab. In Dublin war die Zufuhr nur fürs Consumo ausreichend. — In Frankreich war es mit W. an den meisten Plätzen flauer; in Amsterdam stille, aber preishaltend. — Aus Polen meldet man, daß dort »grenzenlose Anstalten zu Roggen-Ankäufen gemacht werden«, man rechnet zum Frühjahr auf 90 Rt. pr. 60 Schfl — In Danzig nimmt man für gewiß an, daß die Frage für W. sich vergrößern, und die Preise noch steigen werden, da der Bedarf im Auslande sich vermehrt und überall die Vorräthe geringe sind. — In Hamburg machten aus London eingegangene, für W. weniger günstig lautende Berichte die Inhaber zur Annahme niedriger Gebote geneigter, weshalb der Umsatz ansehnlich war; auch in Berlin wurden dadurch die Preise gedrückt. In Stettin stieg R. auf Frühjahrlief. auf 37 Rt.; W. wurde am Landmarkte am 12. mit 79 Rt. bezahlt, am 14. wieder 2 — 3 Rt. billiger gekauft und war es damit stiller; auf Frühjahrslief. war Kauflust, doch fand man die Preise zu hoch.

Magdeburg, 13. December. W. 60 — 74, R. 48 — 50, G. 34 — 35, H. 19 — 21 Rt.

Berlin, 14. December. W. 72 — 76, R. 40 — 42, (pr. Frühjahr 38); G. 28½ — 29, H. 21 — 22, E. 38 — 40 Rt., Raps 71 — 72, Sommersaat 60 — 62 Rt.

Stettin, 14. Decemb. Landmarkt: W. 68 — 76, R. 34 — 35, G. 26 — 27, H. 18 — 19, E. 34 — 40 Rt. Raps 66 — 67, Dotter 50 Rt.

Waren, 15. Decemb. (Preise pr. gr. Landesscheffel in Gold.) W. 2 Rthl. — 2 Rthl. 24 ß., R. 1 Rthl. 8 — 10 ß., G. 40 ß. — 1 Rthl., H. 28 — 33 ß., E. 42 ß. — 1 Rthl. 16 ß., Rapps und Rübsen ca. 2 Rt. 8 ß.

Wismar, 15. December. W. 1 Rt. 38 — 40 ß., R. 42 — 44, G. 31 — 33, H. 24 — 25, E. 41 — 45 ß., Schlagleinsaat 1 Rt. 8 — 16 ß.

Wolgast, 16. Decbr. W. 2 Rthl. 25 Sgr. — 3 Rt., R. 1 Rt. 10 Sgr., G. 1 Rthl. 1¼ Sgr., H. 22½ Sgr., E. 1 Rthl. 10 Sgr.

Rostock, 18. Decbr. W. 1 Rt. 32 — 44 ß., R. 40 — 44 ß., G. 30 — 34 ß., H. 22 — 25 ß., E. 38 — 44 ß.

Neubrandenburg, 19. December. W. 2 Rthl. 30 — 36 ß., R. 1 Rthl. 14 — 19 ß., G. 1 Rt. — 1 Rt. 4 ß., H. 30 — 32 ß.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigungen.

1. In der Unterzeichneten ist erschienen, und vorräthig in Ludw. Dümmler's Hofbuchhandlung in Neustrelitz und Neubrandenburg:

Guter Rath
beim
An- und Verkauf von Landgütern
von
J. G. Elsner.

8. in Umschlag brochirt. Preis 2/3 Rthlr. oder 1 Rthlr. 4 Gr.

Mißgriffe bei Kauf und Verkauf von Gütern haben nur allzuoft schon großes Unheil gestiftet und den Grund zum Untergange ganzer Familien gelegt. Wie man solchen am sichersten entgehe, dazu gibt das hier angezeigte Werkchen Anleitung. Völlig aus dem Leben entlehnt und klar und erschöpfend ist der Gegenstand gegeben. Sonach kann es wohl mit vollem Recht eine werthvolle und dankenswerthe Gabe des verdienten Verfassers genannt werden.

Stuttgart und Tübingen, Novbr. 1838.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

2. Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen, in Neubrandenburg und Neustrelitz durch Ludw. Dümmler's Hofbuchhandlung:

Karmarsch, K., erster Director der höheren Gewerbschule in Hannover, Grundriß der mechanischen Technologie, als Leitfaden für den technologischen Unterricht an polytechnischen Instituten und Gewerbeschulen. 1r Band, gr. 8. (40 Bog.) enth: Die Verarbeitung der Metalle. 2½ Rthlr.

Des 2ten Bandes erste Lieferung (17 Bog.) 1¼ Rthlr.

Hieraus à parte abgedruckt:

Die Metall-Arbeiten, ein Handbuch für Lehrer und Schüler der Technologie und für Gewerbtreibende, welche sich mit Verarbeitung der Metalle beschäftigen. Gr. 8. (40 B.) geh. 2½ Rthlr.

Die Holz-Arbeiten, wie vorstehendes Handbuch. 1838. (17 Bog.) geheftet 1½ Rthlr.

Verlag der Helwing'schen Hofbuchhandlung in Hannover.

3. In der Joh. Palm'schen Verlagshandlung in Landshut sind so eben erschienen und zu haben in der Hofbuchhandlung von L. Dümmler in Neustrelitz und Neubrandenburg:

Unterricht über Schafzucht,

für Schafzüchter und Schäfer, von Dr. Schwinghammer, Veterinär und Lehrer der Landwirthschaft. 8. 13 Bogen mit Abbild. Preis 14 gGr.

Unterricht über Rindviehzucht und Rindviehhaltung.

Von demf. Verf. 8. 15 Bogen mit Abbild. Preis 14 gGr.

Der Herr Verfasser, welchem in einem Zeitraum von 13 Jahren die Aufsicht und Pflege des bedeutenden Viehstandes königl. Staatsgüter anvertraut war, hat in dieser Stellung einen großen Reichthum praktischer Erfahrungen gesammelt, deren Kenntniß dem vorwärts strebenden Landwirthe von höchster Wichtigkeit seyn muß. In diesen beiden Schriften sind sie, so weit sie die genannten beiden Thiergattungen betreffen, sorgsam niedergelegt worden, wir können diese daher allen Oekonomen dringend empfehlen.

An die geehrten Leser.

Mit dem Beginne des Jahres 1839 wird, aus schon früher angedeuteten Gründen, unsere Zeitschrift unter verändertem Titel, und zwar unter folgendem, erscheinen:

Practisches Wochenblatt des Neuesten und Wissenswürdigsten für Landwirthschaft, Gartenbau, Hauswirthschaft und Handel in landwirthschaftlichen Producten.

Tendenz, Einrichtung und Preis des Blattes bleiben wie bisher. Die Redaction wird sich ferner bestreben, um das Wochenblatt immer gehaltreicher, umfassender und interessanter zu machen, jede mögliche Verbesserung eintreten zu lassen und allen ihr bekannt werdenden Wünschen der geehrten Leser zu entsprechen. Die Nützlichkeit des Blattes würde durch Beigabe von noch mehreren und besseren Abbildungen, als bisher bei dem niedrigen Preise desselben geliefert werden konnten, erhöhet werden, und wird in dieser Beziehung geleistet werden, was bei steigendem Absatze, ohne Erhöhung des Preises, möglich ist. Weil es jedoch schwierig ist, zur immer weiteren Verbreitung des Blattes literarische Anzeige-Blätter oder Exemplare des Wochenblattes zur Ansicht in die Hände so Vieler zu bringen, für welche diese Zeitschrift nützlich werden würde, indem dieselben in keinem Verkehre mit Buchhandlungen stehen, auf literarische Anzeigen in Intelligenz- und Zeitungsblättern aber nicht achten; weil ferner auch Manche eine irrige Meinung über unsere, ihnen noch unbekannte Zeitschrift sich gebildet haben dürften; so ergeht an die geehrten Abonnenten die ergebenste Bitte, das Wochenblatt gelegentlich weiter bekannt zu machen und zu empfehlen.

Man kann das Blatt zu jeder Zeit bei jeder Buchhandlung und jedem Postamte bestellen, und werden die früher erschienenen Nummern nachgeliefert. Der Preis des ganzen Jahrganges ist im Buchhandel 1⅔ Rthlr. Vierteljährliche Bezahlung wird angenommen, doch macht sich jeder Besteller zur Abnahme eines halben Jahrganges verbindlich, und müssen im 2ten und 4ten Quartale eintretende Abonnenten resp. das 1ste oder 3te Quartal nachnehmen.

Ankündigungen, welche Landwirthschaft, Gärtnerei, Hauswirthschaft, Gewerbe, Handel und Indüstrie betreffen, werden aufgenommen, und wird der Raum der Spalten-Zeile mit ½ gGr. berechnet.

Der Herausgeber des Practischen Wochenblattes. — Die Verlags-Buchhandlung

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 52. Dritter Jahrgang. Den 27. December 1838.

Inhalt. 1. Die Kerbel- (Kälber-) Rübe und deren Cultur und Zubereitung. — 2. Dr. Otto über das vollständigere Zerkleinern der Kartoffeln für die Branntwein-Brennerei — Neueste Literatur. — Miscellen. — Landwirthschaftliche und Handelsberichte.

1. Die Kerbel- (Kälber-) Rübe und deren Cultur und Zubereitung.

Die Kerbel-Rübe ist seit einiger Zeit mehrfach als ein werthvolles und delicates Gemüse-Gewächs empfohlen und deren Cultur beschrieben worden. Mehrere Gärtner, welche die Cultur dieses Gemüses versucht haben, sind nicht glücklich darin gewesen, was seinen Grund darin haben dürfte, daß sie die Kerbel-Rübe ebenso wie die gewöhnlichen Rüben (Brassica Rapa L.) cultivirt haben, während jene ganz anders behandelt werden muß. Ferner stimmen auch die in gedruckten Anweisungen zur Cultur der Kerbel-Rübe sich findenden Angaben nicht überein, und dies scheint darin begründet zu sein, daß es zwei verwandte Dolden-Gewächse giebt, welche unter den Namen Kerbel-Rübe mit einander verwechselt wurden. Der deutsche Name Kerbel oder Körbel kömmt eigentlich nur der Linnéischen Gattung Scandix zu. Hievon werden in Gärten cultivirt:

1) Scandix cerefolium L., gemeiner oder Garten-Kerbel, franz. Cerfeuil, ein im südlichen Europa einheimisches, einjähriges Gewächs von eigenthümlichem Geruche, welches als Würze für Suppen, Brühen, Fricasseen, Salat gebraucht wird, und von welchem die Spielart mit gekrausten Blättern (Cerfeuil frisé) besonders geschätzt ist. Diese Pflanze hat auch schätzbare medicinische Eigenschaften; man genießt den ausgepreßten Saft bei leichten Stockungen im Unterleibe, Husten, schwerem Athen, Auszehrung, Wassersucht, und das Kraut ist (nach Dr. H. O. Lenz) als eines der besten Hausmittel bekannt, um die Milchknoten in den Brüsten beim Entwöhnen zu zertheilen.

2) Scandix odorata L. (Myrrhis odorata Scop.), Großer spanischer oder wohlriechender Kerbel, Myrrhen-K., Anis-K., Kerbel-Rübchen, franz. Cerfeuil musqué ou d'Espagne, Fougère musquée. Eine ausdauernde Pflanze aus Spanien, größer als die vorige, wächst auf hohen Bergen wild; das Kraut hat einen auffallend starken Geschmack, der nicht jedermann behagt. Die fleischige, ziemlich dicke Wurzel wird wie Möhren oder Haferwurzeln benutzt, und liefert, namentlich geschmort, ein feines nahrhaftes Gemüse, kann aber auch als Salat verspeist werden.

Mit dem Namen wilder Kerbel belegt man jedoch auch das allbekannte Gewächs Kälberkropf, Chaerophyllum sylvestre L., und eine hiezu gehörige Art, Chaerophyllum bulbosum, knolliger Kälberkropf, mit dicker, im ersten Jahre eßbarer Wurzel, ist das eigentliche und höchst empfehlenswerthe Gemüse, die Kerbel-Rübe, für welche jetzt Hr. Groskurd in Merseburg den Namen Kälber-Rübe gewählt wissen will, welcher allerdings verhindern würde, daß die früheren Verwechselungen wieder vorkommen. Dies Gewächs ist schon in früheren Zeiten und in verschiedenen Gegenden als Küchenfrucht bekannt gewesen, und da es so leicht zu cultiviren, leicht aufzubewahren und als Gemüse von entschiedenem Werthe ist, so muß man sich wundern, daß es dennoch bis jetzt so wenig bekannt und verbreitet ist. Es soll daher

hier das Nöthige über das nun Kälber-Rübe benannte Gemüse mitgetheilt werden, woraus man ersehen wird, wie sehr sich die Einführung dieser Pflanze in den Gartenbau empfiehlt. *)

Beschreibung. Die dem Botaniker unter dem Namen Chaerophyllum bulbosum L. Jacq. Plenk. Hayne — (Scandix bulbosa Roth; Myrrhis bulbosa Spr.) bekannte Pflanze, heißt im Deutschen knolliger Kälberkropf, im gewöhnlichen Leben Kälberkraut genannt, gehört zu den Schirmpflanzen und ist nicht zu verwechseln mit den ihr ähnlichen Geschwistern Chaerophyllum aromaticum — hirsutum — cicutaria — aureum — sylvestre — temulum u. s. w., indem diese theils keine eßbare Wurzeln haben, theils selbst im Verdacht als Giftpflanzen stehen, wozu vielleicht nur einige Aehnlichkeit der Blätter mit dem gefleckten Schierling Veranlassung gegeben hat.

Die Wurzel dieser Pflanze ist kurzrübenförmig, daher ihre Benennung Kälberrübe, und treibt zwei Jahre lang einen 4 bis 10 Fuß hohen Stengel, der an den untersten Gliedern mit rückwärtsstehenden Borsten besetzt, übrigens aber glatt ist. Die untern Glieder sind stellenweis mit rothen und abgesetzten Streifen versehen, die obern mit einem sanften Braunroth und mit Duft angelaufen. Oberhalb breitet sich der an seinen Gliedern angeschwollene und röhrige Stengel in viele Zweige aus, in deren Mitte, so wie an den Spitzen, die vielstrahligen Schirme stehen. Die Blätter erscheinen an den Gliedern, sind, besonders die obern, fein gefiedert, vielfach zusammengesetzt und haben Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen Gartenkörbel. Die Blumen sind weiß; die Kronenblätter von ungleicher Größe und eingebogen herzförmig. Der Saamen verdünnt sich nach oben, ist glatt, dunkelbraun gestreift, gerade, theilt sich in zwei Theile und ist fast so lang wie Kümmelsaamen.

Vegetation. Aus dem Samen erwachsen Knollen von der Größe, je nach der Fruchtbarkeit und Lockerheit der Erde, einer kleinen Erbse bis zu der eines Kinderdaumens, deren Normalform kurzrübenförmig ist; außerdem bekommt man aber auch herzförmige, dreieckige, halb- und

*) Das Folgende ist entlehnt aus den Weißens. Gem. Mittheil., worin eine Abhandlung des Hrn. Groskurd abgedruckt ist, die sich auf frühere Mittheilungen über die Cultur der Kerbel-Rübe von der, von jedem Gartenfreunde geehrten, Dem. Corthum in Zerbst und einem Hrn. K. bezieht.

kugelrunde und glatte Früchte. Besonders um die regelmäßig geformten Rübchen laufen horizontale erhabene Ringe; inwendig sind sie schneeweiß, auswendig hellbraun. Die im zweiten Jahre aus kleinen Rüben von der Größe einer kleinen Erbse gezogenen Früchte haben selten jene regelmäßige Rübenform, sind fast alle doppelt bis zehnfach, bilden Knäuel, Kugeln, Hörner, Tannenzapfen ꝛc., werden größer wie die aus Saamen gezogenen und haben eine etwas dunklere Schaale. Die Rübchen, welche größer wie Erbsen sind, schießen in Saamen, bekommen dann spindelförmige Wurzeln, die sich oft in einander flechten und Knäuel bilden.

Cultur. Die Kälberrüben wachsen vortrefflich in jedem lockern und fruchtbaren Boden, er bestehe aus Sand oder schwarzer Erde. Ist der Sand unfruchtbar, so mische man ihn mit fruchtbarer Erde und Dünger; ist der fruchtbare Boden fest, so mische man ihn mit vielem Sande; Sonne und eine mäßige Feuchtigkeit sind der Vegetation sehr förderlich. Je mehr man nun das eine oder das andere dieser Erfordernisse erreichen kann, desto besser wird auch die Ernte, besonders die Größe der Rüben ausfallen. Frischer Dünger soll nach Hrn. K. weder dem Ertrage noch der Güte der Rüben schaden; es dürften jedoch vielleicht die darin gebaueten Rübchen nicht so haltbar sein, als wie die ohne oder in altem Dünger gewachsenen.

Nachdem nun im Herbst ein Beet, wie angegeben, zubereitet ist, wird der Saamen vom Sept. bis Weihnachten (Dem. Corthum räth vom Ende Octbr. bis Anf. Novbr.) entweder breit oder des Jätens und nachherigen bequemen Aufnehmens wegen in Reihen gesäet und flach eingeharkt, so daß jedes Saamenkorn ungefähr ¾ Zoll vom andern entfernt ist. Kommt der Saamen tiefer als ½ Zoll, so giebt er nur kleine Rüben; der, welcher 1 Zoll tief zu liegen kommt, giebt nur Rüben von der Größe einer Erbse; ebenso wenn der Boden fest ist, wie z. B. in den kleinen Wegen, oder wenn mehrere Saamen zusammen liegen.

Diese Rübchen, von der Größe einer kleinen Erbse und kleiner, werden ebenfalls am besten in Reihen ausgesteckt, ½ Zoll tief und 1 Zoll von einander entfernt und liefern eine noch bedeutendere Ernte als die Saamenrübchen; sie sind größer und von den sonderbarsten Formen, wie schon vorhin erwähnt worden.

Früh im Jahre geht der Saamen auf und bald ist das ganze Beet mit dem sich ausbreitenden 2 bis 3 Zoll

hohen Kraute bedeckt. Man halte es vom Herbste bis zu Johanni vom Unkraute rein und sollte bis dahin sehr trockene Witterung sein, so begieße man es, doch ja nicht zu oft. Sobald das Kraut vor oder nach Johanni, je nachdem die Witterung gewesen, völlig abgestorben ist, so nehme man die Rübchen sogleich auf; denn die dann gewöhnlich folgende Nässe erzeugt leicht Fäulniß oder Würmer in der Krone, besonders im fetten und strengen Boden.

Wenn die Rübchen aufgenommen sind, so kann das Beet noch zu Erbsen, Bohnen, Gurken, oder dergl. benutzt und nach neuer Düngung im Herbst abermals mit Kälberrüben bestellt werden. Zur Erzeugung des Saamens werden wohlgeformte Rüben im Herbst oder Winter 1 Zoll tief und 2 Fuß auseinander gesteckt, die im August der beiden folgenden Jahre vielen Saamen liefern.

Aufbewahrung. Da die Kälberrüben keinen Kropf bilden und ihre feinen Faserwurzeln vertrocknen, so kommen sie besonders bei Sandboden und trockener Witterung sehr reinlich aus der Erde. Man breite sie gleich an einem luftigen Orte aus, damit sie recht trocken werden. Hiervon hängt besonders ihre Dauer ab; auch behauptet Dem. Corthum, daß die im Sandboden erzeugten Rüben eine längere Dauer hätten, als wie die in schwerem Boden gewachsenen, welche früher welk würden.

Während des Winters werden die Rübchen an einem freien Orte, z. B. auf einem Boden oder in einer luftigen Kammer aufbewahrt. Frost schadet ihnen daselbst so wenig, wie denen im Lande, und haben sie bei mir den fürchterlichen Winter von $18^{37}/_{38}$ auf dem Boden ausgehalten, ohne im geringsten gelitten zu haben. Dahingegen ist ihnen eine feuchte, dunstige Luft, also auch der Keller, schädlich, wo sie schimmeln und faulen.

Noch ist hier zu erwähnen, daß sie wegen ihrer zarten Haut beim Aufnehmen aus dem Lande und späterhin schonend behandelt, nicht geworfen, gestoßen oder gedrückt werden, und die etwa verletzten von den unverletzten abgesondert und zuerst verbraucht werden müssen. Es ist diese Schonung besonders nöthig so lange sie noch im vollen Safte und noch nicht ausgetrocknet sind.

Die Rüben sind bei mir auf obige Weise bis nach Ostern vollkommen schmackhaft geblieben, jedoch räth Hr. Ohm auch eine Grube zum Aufbewahrungsorte an. Diese ist vielleicht noch besser, wenn auch für Manchen nicht so bequem wie ein Boden, vorausgesetzt, daß die Grube trocken liegt.

Geschmack und Gebrauch. Die Kälberrübe erlangt ihre Vortrefflichkeit erst nach Michaelis. Der Herr K. nennt sie ein ausgezeichnetes, delicates, fast alle übrigen Gemüse übertreffendes Küchengewächs und ich kann ihm mit allen denen, welche sie bei mir genossen haben, nur beistimmen. Der Geschmack ist dem der Maronen und ächten Zuckerwurzeln zusammengenommen gleich, nur noch feiner und gewürzhafter; das Fleisch ist fein, mehlig und etwas schleimig; es ist keine harte Stelle darin wie bei jenen. Niemand wird läugnen, daß sie nach Michaelis die schmackhafteste Würze in Bouillonsuppen sind; vorher haben sie nur den Geschmack feiner und mehliger Kartoffeln.

Ihre Bereitungsart zu Suppen ist einfach: nachdem sie nämlich mit der Schaale mehrere Minuten gekocht haben, wird diese so leicht wie bei Kartoffeln abgezogen und die Rüben sodann in der Bouillon vollends gahr gekocht.

Man kann sie ferner als Gemüse wie die Teltower Rüben bereiten, desgl. zu Pasteten, Fricassees, Ragouts, zu Braunkohl statt Maronen, vielleicht auch zur Füllung der Gänse.

Verschiedene Bemerkungen. Der Geschmack der rohen Kälberrübe ist nußartig; sind sie wegen äußerer Beschädigung oder durch Nässe verdorben, so bilden sie eine trockene süßliche Masse wie die verdorbenen Maronen. Bricht man ein Stückchen von einer Rübe ab, so bekommt das weiße Fleisch bald darauf feine gelbrothe Tippen.

Die Gärtner werden in der Kälberrübe einen neuen ergiebigen Nahrungszweig finden, denn wer sie einmal genossen hat, wird sie ferner genießen wollen; sie werden den Köchinnen ein neues Feld zu Versuchen in der feinen Kochkunst eröffnen.

Saamen wird man jetzt wohl in allen großen Saamenhandlungen, z. B. in Erfurt, Halle, Leipzig ꝛc. erhalten können; der Gärtner Lüdeke in Aken a/E. bietet das Pfund zu 1 Rthl. 10 Sgr. aus; auch in der Saamenhandlung des Hrn. Kauf. Grumbach in Merseburg ist derselbe und zwar das Pfund zu 1 Rthl., das Loth zu 1 Sgr. 3 Pf. zu bekommen.

2. Dr. Otto über das vollständigere Zerkleinern der Kartoffeln für die Branntwein-Brennerei *).

Es ist nicht zu leugnen, daß unsere jetzigen Quetschvorrichtungen noch höchst unvollkommene Apparate sind;

*) Nach Dr. F. J. Otto Lehrb. der rationellen Praxis der landw. Gewerbe, S. 163. 172. f. —

denn wenn dieselben auch Kartoffeln von sehr mehliger Beschaffenheit so zerdrücken, daß die Masse ein gröbliches Pulver darstellt, so zerkleinern sie doch Kartoffeln, welche schliesig oder durch Erkalten etwas zähe geworden sind, nur sehr unvollständig, sie bilden Bänder und zusammenguetschte Massen, die sich beim Einmeischen nicht zertheilen lassen, und deren Inneres also der Wirkung der Diastase entgeht. Dasselbe geschieht, wenn die Walzen zu nahe an einander gestellt sind; da die Entfernung der Walzen für verschiedene Kartoffelsorten verschieden sein muß, so müssen dieselben durch Schrauben gestellt werden können. Eine Maschine, durch welche die Kartoffeln mehr zerrieben oder zerrissen, als zerquetscht würden, ist für die Branntweinfabrikation ein höchst wünschenswerther Apparat, denn man kann annehmen, daß durch unzulängliche Zerkleinerung oft ein Viertheil der Kartoffelmasse unverändert in die Schlempe geht und also nur dem Viehe zu Gute kommt. Man würde sich gewiß des mit Sägeblättern armirten Cylinders von Thierry *) mit großem Nutzen zum Zerreiben der gekochten Kartoffeln bedienen, oder man könnte die vorläufig zerquetschten Kartoffeln in einem siebartig durchlöcherten Bottiche zugleich mit dem Malze bearbeiten und durch den Siebboden mittelst eines Läufers drücken.

Siemens, der Sohn, hat diese Idee auf eine gewiß recht zweckmäßige Art realisirt. Sein Zerkleinerungs-Apparat, durch welchen er mit geringem Kostenaufwande eine gute Zerkleinerung der Masse zu bewerkstelligen sucht, giebt eine Meische, die von Kartoffelstücken ganz frei ist. Dieser [a. a. O. durch Abbildung erläuterte] Apparat besteht aus einem runden Kübel, 3½ Fuß im Durchmesser, 2 Fuß hoch, welcher unten einen Siebboden von starkem Eisenblech hat, dessen Löcher oben gut ⅛ Zoll Durchmesser haben und nach unten zu sich etwas erweitern. Der Kübel ist durch einen Deckel geschlossen. Durch die Mitte desselben geht eine perpendikuläre Welle, deren unterer Zapfen so mit dem Siebboden verbunden ist, daß die Welle sich drehen, aber nicht emporheben kann. Oben ist sie mit einer Kurbel versehen. Unten an der Welle ist ein liegender hölzerner Kegel mittelst Zapfen und durch einen eisernen Bügel so befestigt, daß sich derselbe beim Umdrehen der Welle rollend mitbewegt. An der dem Kegel entgegengesetzten Seite ist eine Stahlfeder angebracht,

*) Dieser Apparat wird a. a. Orte bei der Runkelrübenzuckerfabrikation beschrieben und abgebildet.

welche dazu dient, beim Drehen der Welle die Löcher des Siebbodens offen zu halten. Der Kübel hat im Deckel seitwärts eine Oeffnung, durch welche mittelst einer Rinne oder Röhre das Meischgut einfließen kann. Der Kegel hat an der Basis 6, an der Spitze 2½ Zoll Durchmesser.

Die Anwendung dieses Apparates geschieht nun folgendermaßen: Die Hälfte des anzuwendenden Malzschrotes, wozu sich am besten ⅔ Gerstenmalz und ⅓ Roggenmalz eignen, wird in dem Vormeischbottiche mit Wasser von 32° R. zu einem steifen Teige geschlagen, und ¼ Stunde lang der Ruhe überlassen, darauf mit gleichen Theilen Wasser verdünnt. In dieser Schrotbrühe werden die zerquetschten Kartoffeln nach und nach zerrührt. Sind die Kartoffeln sehr heiß, so steigt die Temperatur bald bis auf einige 50° R., bei welcher Temperatur die Masse während der ganzen Operation durch kaltes und kühles Wasser erhalten werden muß. (Nach Siemens kann die Temperatur ohne Nachtheil bis auf 58° R. steigen, wo die Zerkleinerung der Klumpen am leichtesten vor sich geht.) Durch die stattfindende Zuckerbildung wird die Masse immer dünnflüssiger. Ist nach und nach die ganze Kartoffelmasse mit dem Schrote vereinigt, so wird der Vormeischbottich zugedeckt. Nun stellt man die beschriebene Siebvorrichtung über einen Bottich in der Nähe des Vormeischbottichs, am bequemsten so, daß die Masse aus diesem in das Sieb fließen kann. Geht dies aber nicht an, so läßt sich im Nothfall die Masse auch durch eine Pumpe in die Höhe bringen.

In dem Bottiche, über welchen die Siebvorrichtung gestellt ist, wird die andere Hälfte des Malzschrotes, wie oben angegeben, mit Wasser vermischt, nur mit dem Unterschiede, daß die zweite Hälfte des Wassers statt 32° R., 60° R. warm sein muß.

Während nun die mit Schrot gemischte Kartoffelmasse in das Sieb fließt, dreht ein Mann, mittelst der Kurbel, den Kegel, wodurch sämmtliche zusammengeballte Kartoffelklumpen zerdrückt und so bei einer günstigen Temperatur der Einwirkung der Diastase dargeboten werden; zur vermehrten und beschleunigten Zuckerbildung befindet sich in dem Bottiche, welcher die abfließende Brühe aufnimmt, der andere Theil des Malzschrotes. Nach einiger Zeit, und nach einige Male wiederholtem Umrühren erscheint die Masse in diesem Bottiche als ein dünner, bräunlicher Syrup. In dem Siebe bleiben die Schalen

der Kartoffeln zum größten Theile zurück, sie müssen beim Durchreiben von einem Wispel Kartoffeln 3 — 4 Mal herausgenommen werden, nachdem man sie zuvor mit heißem Wasser abgespült hat. Das Durchreiben erfordert bei der angegebenen Quantität, und wenn der Arbeiter einige Uebung erlangt hat, eine halbe Stunde Zeit. — Bei dem ganzen Processe ist, wenn derselbe vollkommen gelingen soll, immer daran zu denken, daß die mit Schrot gemengte Masse sich stets auf der zur Zuckerbildung erforderlichen Temperatur von 48 bis 50° R. befinden muß.

Neueste Literatur.

v. Babo und Metzger, Die Wein- und Tafeltrauben der deutschen Weinberge und Gärten. Abbild. 8. 9. Mannheim, Fol. 2 Rtlr.

Die neuesten Wiener-Wägen und Pferdegeschirre. Heft 8. Wien, 4. 1/8 Rtlr.

Drosdo, Handbuch der Landwirthschaft. Meißen, 8. 1/2 Rtlr.

Fritsch, der Gypsdünger. Minden, 8. 1/12 Rtlr.

Handbibliothek für Gärtner. IV., 9. Berl. 12. 3/8 Rtlr.

Haubner, Handbuch der populaireu Thierheilkunde. Thl. 3. Gesammte Arzneimittellehre. Anclam, 8. 1 1/3 Rt.

Netto, Wie werden die Dornschen Dächer angefertigt? Sachs Harzplatten-Dachdeckung. Dachdeckung mit Pechpappe. Leipzig 8. 1/3 Rtlr.

Neuer Wirthschafts-Kalender auf 1839. V. d. k. k. landw. Gesellsch. in Wien. Wien, 4. 7/24 Rtlr.

Nüsken, die Kollerkrankheit der Pferde. Minden, 8. 1/4 Rtlr.

Reska, die Pferdewissenschaft in ihrem ganzen Umfange. II., 1. Prag, 8. 1 1/6 Rtlr.

C. Schmalz, Musterwirthschaften, Heft 2. v. Fellenberg. Leipzig, 8. 1/12 Rtlr.

Seemann, der Rathgeber für d. Bürger u. Landmann. Minden, 8. 7/24 Rtlr.

Wagner, Anleitung zur Ausmittelung der Größe verschiedenartig geformter Gefäße. Mit 28 Tafeln. Dresden, 3 Rtlr.

Wiegmann, die Krankheiten und krankhaften Mißbildungen der Gewächse. Braunschw., 8. 3/4 Rtlr.

Miscellen.

Sidney, die Hauptstadt in Neu-Süd-Wales, war im Jahre 1809 nur noch ein unbedeutendes Dorf; jetzt findet man daselbst Straßen von 2 Miles Länge und eine Menge großer und schöner Plätze. Um die zu einer neuen Straße bestimmte Strecke zu ebnen, hat man in 6 Monaten mehr als 1 Million Kubikfuß Erde weggeschafft. Um gutes Wasser herbeizuleiten wurde ein 7 1/2 Stunden langer Kanal ausgeführt, der mit dem See in Verbindung steht, welcher sich jenseits der im Westen der Stadt liegenden Höhen befindet, und das Wasser des Kanals fließt durch diese Höhen in einem größtentheils durch Felsen gesprengten Tunnel. Der für den öffentlichen Gottesdienst bestimmten Gebäude sind eilf vorhanden, und jetzt erbauet man eine Kathedral-Kirche für den Bischof von Ost-Australien, der zu Sidney residirt, ein Gebäude, welches über 260,000 ℳ. kosten wird. Die öffentlichen Unterrichtsanstalten sind zahlreich. Das Australische Collegium ist eine Elementarschule, worin die alten Sprachen, Mathematik, Naturgeschichte, das Englische, Französische und Spanische gelehrt werden; das Schulgeld beträgt für die unteren Classen jährlich 6 Pfd. Sterl., für die oberen 12 Pfd. Das Sidney-Collegium, für die höheren Universitätsstudien, ist eine Normalschule, worin neben den wissenschaftlichen Gegenständen, Zeichnen, Malen, Musik, Gymnastik ꝛc. gelehrt werden. Die öffenliche Bibliothek hat 100,000 Bände, und das naturhistorische Museum ist reich ausgestattet. Unter den großen Gebäuden in Sidney zeichnen sich aus das Regierungs- und das Post-Gebäude, welches nach dem Muster des Londoner erbaut ist, und zwei Theater, die erst seit 2 Jahren existiren. Die Umgebungen sind durch schöne Villas geschmückt, welche beinahe alle durch europäische Kaufleute erbauet sind, die sich in der Stadt niedergelassen haben. Seit Kurzem hat der Weinbau eine große Ausdehnung gewonnen, und man darf annehmen, daß binnen einigen Jahren die Weine zu den bedeutendsten Ausfuhrartikeln gehören werden. Die Rebsorten, welche am besten gedeihen, sind die vom Cap der guten Hoffnung und die französischen. Der Sauterne-Wein, den die Hügel von Jaraweny am Williamflusse liefern, wetteifert mit demjenigen der Ufer der Garonne. Auch die blauen Sorten gedeihen vortrefflich. Zwei große Gefängnisse sind in Sidney, die nach dem Besserungssysteme organisirt sind, und ein Correctionshaus für grobe Verbrecher. Seit 1830 wurden 4 Banken errichtet mit 200, 220, 300 und 400,000 Pfd. Sterl. Capital.

— Ein unlängst zu Paris im 71sten Jahre gestorbener Sonderling Paul Legrand, hat 3 Tage vor seinem Tode einen Aufsatz verfaßt, worin er berechnet, daß er eigentlich nur 35 Tage und 1 Nacht gelebt habe. Dieser Aufsatz ist feierlich in der Mairie niedergelegt worden und auf ausdrückliche Verordnung und auf Kosten des Verstorbenen gedruckt worden. Legrand bringt alles vom Leben in

Abzug, was zu Leiden, zu Schmerz, zu Langeweile, zum Schlaf, zu Wünschen, zu vergeblichem Bedauern u. s. w. gehört, weil man es selbst davon abziehen würde, wenn dies in menschlicher Macht stände. Legrand rechnet nun folgendermaßen: Ein Jahr verloren, minutenweise, und zwar damit, daß ich den Schlüssel meines Secretairs suchte, den ich immer wieder verlegte — um mich frisiren und rasiren zu lassen: 3 Jahre — durch Zahnweh: 5 Jahre — dadurch daß ich gesagt habe: Was ist die Glocke? es ist heute sehr schlechtes Wetter; wie befinden Sie sich? ich empfehle mich Ihnen; wie befindet sich Ihre Frau Gemahlinn? es ist sehr schmutzig draußen u. s. w.: ab 3 Jahre — 1 Jahr verloren, daß ich mich darüber beklagt, daß meine Suppe entweder zu sehr oder zu wenig gesalzen, die Coteletten zu wenig oder zu stark gebraten — item durch Indigestion von harten Eiern u. dgl. 1 Jahr — 1 Jahr damit verloren, daß ich die langen Zwischenacte im Schauspiele mich habe langweilen müssen — 1 Jahr verloren, daß ich die langweiligen Trauerspiele aus der Kaiserzeit mit anhören, so wie Büffons Naturgeschichte und Raynevals Geschichte von Indien habe lesen müssen u. s. w.

— In England — sagt der Italiener Pecchio — ist die Zeit ein Einkommen, ein Schatz, eine werthvolle Habe. Die Engländer sind nicht karg mit ihrem Gelde (?), aber äußerst karg mit der Zeit. Es ist zum Erstaunen, wie pünctlich sie sich bei Bestellungen einfinden; sie ziehen die Uhr heraus, stellen sie nach der des Freundes und erscheinen dann auf die Minute. Alles, selbst unter den ärmern Classen, trägt Uhren; die Schirrmeister der Postkutschen haben Uhren, die 80 Pfd. Sterl. werth sind, weil sie sich sehr in Acht nehmen müssen, 5 Minuten zu spät einzutreffen. Die engl. Aussprache selbst scheint gemacht, um Zeit zu gewinnen; man verschluckt die Buchstaben und stößt die Worte zischend heraus. Voltaire sagt daher nicht mit Unrecht: »Die Engländer gewinnen gegen uns täglich 2 Stunden durch das Verschlucken ihrer Silben.« Sie machen wenig Komplimente, weil sie Zeit kosten; sie grüßen mit einem Wink oder höchstens mit den halb verschluckten 3 Silben »Hou d'ye do?« Der Schluß ihrer Briefe ist immer mehr einfach als ceremoniös. Sie nehmen sich nicht »die Freiheit, Ihrer hochgebornen Gnaden die Versicherung ihrer ausgezeichnetsten Hochachtung und tiefen Ehrfurcht zu wiederholen, mit welcher sie die Ehre haben, Ihre unterthänigen, gehorsamsten und ergebensten Diener zu sein.«

— Nach A. v. Lengerke's landwirthsch. Conv. Lex. (III., 338) giebt es in der Grafschaft Wedel-Jarlsberg in Norwegen Schweine von der berühmten otaheitischen Race, welche »unausgesetzt« fressen.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Wolle. In England behauptete der Wollhandel seine Lebhaftigkeit und mehrere Gattungen haben höhere Preise erlangt. — Aus Breslau wird geschrieben, daß fortwährend Wolle aus den Lägern gekauft werde und die Preise successive höher gehen; auch werden die Abschlüsse auf die nächste Schur immer allgemeiner und sein in der ersten Hälfte Decembers manche Contracte zu 5 bis 8 Rt. höheren Preisen, als die der vorjährigen Contracte abgeschlossen. — In Hamburg unverändert.

Getreide. Steigen: Hull, Newcastle, 11., G. H.; Berlin, 21. December, W.

Fallen: Neapel, 1., W.; Hull, Newcastle, 11., W.; Liverpool, 11., W., H. 2c.; Mainz, 14., W.; Hamburg, 14., 18., W.; Breslau, 15., W.; Stettin, 17., W.; Berlin, 18. Dcbr., W.

Kauflust: Odessa, 23. Novbr., W.; Newcastle, 11. R.; Königsberg, 13., R.; Amsterdam, 13. Decbr., W.

Stille: Amsterdam, 11., 15.; Antwerpen, 14., R., G.; Paris, 14., W.; Breslau, 15., W.; Hamburg, 18. Dcbr., R., G., H.

Festigkeit: Amsterdam, 11., 13., W.; London, 11., 14., W.; Leipzig, 13.; Antwerpen, 14., W.; Berlin, 17. Dcbr., W.

England. Eine engl. Zeitung berechnet das ganze Deficit der diesjährigen W.ernte Englands, wohl etwas übertrieben, auf 7 Million Qr. — Am 14. war der Zoll auf 1 s. gegangen, doch sollten damals im ganzen Königreiche nicht über 100,000 Qr. fremd. W. unter Schluß liegen. — An den meisten engl. Märkten ging der Handel, wegen schlechter Beschaffenheit des angebrachten W. schleppend, und konnten sich selbst die besseren Sorten nicht überall im Preise behaupten. — In Frankreich hielten sich die Preise nur im Westen und Süden, wo die Engländer fortwährend kauften. — In Neapel fiel der Preis für W., weil unerwartet durch königl. Decret die Ausfuhr von Getreide verboten wurde. — In Belgien wurde die Einfuhr von R. und W. oder dgl. Mehl bis 15. Aug. 1839 frei gegeben, die Ausfuhr von Kartoffeln und R.mehl dagegen verboten. — Bei zunehmenden Zufuhren verringerten in Hamburg die engl. Posten v. 14. die Kauflust für W, und fielen die Preise; die letzte Post befestigte am 18. dieselben wieder. — In Berlin wurde manches von R. nach Hamburg verladen, und zum Frühjahr dafür 39 Rt. mit ½ Angeld bezahlt; später schien R. noch mehr Aufmerksamkeit zu erhalten; poln. und schles. W. in loco 75 — 80 Rt., pr. Frühjahr 75 Rt. gefordert.

Magdeburg, 20. December. W. 62 — 71, R. 46 — 50, G. 33 — 35½, H. 20 — 21 Rt.

Berlin, 21. December. W. 75 — 80, R. 39 — 40, G. 29 — 30, H. 21 — 22, E. 38 — 40 Rt., Raps 71 Rt., Sommer- 60 — 61 Rt. geboten.

Waren, 23. Decemb. (Preise pr. gr. Landesscheffel in Gold.) W. 2 Rth. 8 — 24 ß., R. 1 Rth. 8 ß., G. 44 ß., H. 28 — 36 ß., E. 1 Rth. — 1 Rth. 14 ß., Rapps 2 Rt. 8 ß.

Wismar, 23. December. W. 1 Rt. 32 — 40 ß., R. 44 — 45, G. 32 — 33, H. 24 — 25, E. 43 — 44 ß., Rapps 1 Rt. 24 — 28 ß.

Wolgast, 23. Decbr. W. 2 Rth. 20 — 25 Sgr., R. 1 Rt. 7 — 10 Sgr., G. 1 Rth. — 1 Rth. 2½ Sgr., H. 20 — 22½ Sgr., E. 1 Rth. 10 Sgr.

Hiebei Titel und Register.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Register.

Abblatten des Kohls, S. 391.
Acclimatisations-Verein, 795.
Ackern, tiefes, flaches, 12. 804.
Altringham-Möhren, 204.
Annalen, Mecklenburgische, 609.
Anfrage, 76.
Anspannung der Ochsen, 796.
Apfelbaum, Fortpflanzung des, 154.
Arbeitspferde, Aufzucht der, 353.
Asche als Dünger, 412.
Asphalt, 24. 374.
Aufbewahrung frischer Gemüse, 364; -von Obst, 365. 616; -von Kartoffeln, 715.
Aufsaugen des Rindviehes, 391.
Aufeggen der Weizensaat, 547. 689.
Australien, 286. 622. 826.
Auskörnen des Kleesamens, 621.
Ausziehen eines Pfahls, 206.

Backöfenheizung mit Torf, 393.
Balken, relative Festigkeit hölzerner, 794.
Bandfabrik zu Barlin, 217.
Bäume, alte zu conserviren, 615.
Bausteine, Isnards künstliche, 380. 632.
Berieselung der Wiesen, 301.
Bienenzucht, Nutt'sche. 251.
Birnen, Lagerreife der, 465. 715.
Blutharnen, 763.
Bohnen, große, 349; römische, 745.
Boden, fruchtbarer, 109.
Bodenverschlechterung, 276.
Brand an Obstbäumen, 453.
Branntweinbrennerei, 219.
Brennholz-Ersparung, 711; -Magazine, 442.
Brod, gutes, zu backen, 393; 662.
Brückenwage, 75. 480.
Brühfutter durch Selbsterhitzung, 202. 631.
Buchhaltung, landwirthschaftliche, 737.
Buchweizen, 117. 443, 638. 650. 731.
Butterbereitung im Winter, 412.
Butterfaß, neues, 309.
Butter im Verhältniß zur Sahne. 600.

Canal durch Central-Amerika, 205.
Castriren der Hengstfohlen, 21.
Cichorien, 65. 348. 795. 813.
Coke zu Holkham, 317.
Cockerill, 302.
Copenhagen, 431.
Corisco, 158.

Dachziegelfabrication, 441.
Dachdeckung, flache, 310. 445.
Dämpfen, das, der Kartoffeln, 755.
Dampfmaschinen, 637. 811.
Dampfpflug, 166.
Dampfwäsche, 619.
Dauer, lange, der Keimkraft, 621.
Doppelfruchtbau, 430.
Douglaß, David, 653.
Drehkrankheit, 650.
Dreschmaschinen, 202. 492. 631.
Dünger für Wein ꝛc., 105; -,grüner 298; -,Jauffret's künstl. 381.
Düngesalz, 553.
Durchfahren des Ackers, 679.

Eichelkaffee als Schweinefutter, 558.
Etchen, alte, 653.
Eier-Ausbrüten durch Kapaune, 747.
Eierhandel, 44.
Einhängen der Fenster ꝛc., 745.
Einkalken des Weizens, 629.
Eisendraht statt Pfähle, 360.
Eisengießerei, Andersens, 218.
Eisenkitt, 442.
Eiskraut, als Gemüse, 589.
England, 269.
Erbsen, frühe zu ziehen, 89. 113; Knight's gr. Mark-, 745.
Erdbeeren, Cultur der, 129; Treiben der-, 439; -gegen Engerlinge zu schützen, 616; die -Arten, 177. 238; Pflanzen a. Samen zu ziehen, 283.
Erde-Einstreu, 666.
Erdfloh, 617.
Esparsette, 2mal zu mähende, 118; Bodenverbesserung durch-, 124.

Fällungszeit des Holzes, 652.
Färber-Knöterich, 241.
Fässer zu reinigen, 124.
Fenster zu verschließen, 92.
Finnland, 701.
Flachs-Brechmaschine, 513; -braken, 369; -börrhaus, 413.
Flachsseide, Zerstörung der, 451.
Fleisch, frisches, aufzubewahren, 106.
Fruchtfolge, 648.
Fürgestüz, 122.
Fütterung der Hühner, 796.

Gährungspilze, 635.
Gänsezucht, 531.
Gamagras, 202, 234.
Gemeindebackofen, 221. 693.
Gemüsebau, 199. 214. 459; auf nassem Boden, 347.
Gemüsesamen, Alter der, 199.
Georginen, 605; -knollen aufzubewahren, 362.
Getreide, Vaterland des, 29; Aufbewahrung des-, 37. 577; -Thürme, 37; -handel, 71; Mähbarkeit des-, 183; Trocken des-, 561; -Trocknungs-Maschine, 565, 577.
Gewächse, neue ökon. 81.
Gießspritze, tragbare, 682.
Glauberfalz, 202
Granitbrüche, russische, 668.
Grassamen sich zu verschaffen, 537.
Grasweidenwirthschaft, 236.
Grünfutter, eingesalzenes, 11.
Guadaloup-Schafrace, 344.
Gurke, neue, 615.
Gyps, 529.
Gypsen der Pflänzlinge, 713.

Hafer, einjährig, 197. 220.
Haken, 641. 801; einspännige, 267.
Hackmesser, 666.
Hackpflug, Prochnows, 682.
Häckselmaschine, 449.
Hecken, lebendige, 444.
Heffenfliege, 157.
Hederich, 750; Zerstörung des, 619. 747.
Heuwerbung, 473. 511.
Himalaya-Gerste, 237.
Hinterpommern, 757.
Holz, künstl. bituminöses, 92; -Essig, -Verkohlung, 485; -in der Erde zu schützen, 743; das Spalten des-, 763.

Jahresbericht des G. V. zu Neukalden, 145; -zu Güstrow, 497.
Jauchenbenutzung, 221.
Industrie, inländische, 380.
Insecten, schädliche, 323. 652.
Johannisbeeren, große zu ziehen, 395.

Kälber-Aufzucht, 787; -Mästung, 810; -ohne Milch aufzuziehen, 452.
Kaffeebereitung, 522. 651.
Kalender, 100jähriger, 125.
Kalk, Wirkung, des, 315.
Kalkgußbau, 373.
Kaninchenzucht, 458.
Kartoffel, Ananas-, 81; Rohan-, 76. 82. 83; -von Algier, westamerikanische-, Ox noble, Schor-, 82; peruvianische-, 84. 186; -Arten in Peru, 705; -die tragfähigsten, 393. 702; -aus Samen zu ziehen, 187; die Pflanzart der-, 209. 385; -Pflänzlinge, 235; Anbau der-, 193. 257. 307. 551. 710. 746; Behäufeln der-, 492; den Ertrag der - zu vermehren, 478. 521. 763; -kraut als Futter, 392. 731; getrocknete - als Futter, 696; gedämpfte - als Pferdefutter, 753; Trocknen der -, 657; -Aufnehmen, 305. 494; -Reibmaschine, 625; -Stärke, -Sago, 12; -mehl, 699; chemische Untersuchung der-, 620; erfror.-z.benutzen, 794; -Zerkleinerung, 822.
Kautschuk, 372.
Kerbelrübe, 817.
Kieselerde im Stroh, 13.
Kirschrosinen, 453.
Kitt aus Kartoffelstärke, 204.
Klauenseuche, 559. 719. 798.
Klee, als Dünger für Weinstöcke, 309.
Kleesamen, Aufbewahrung des, 105.
Knight, T. A., 686.
Knochendünger, 537.
Kochen in der Grube, 17.
Konidometer, 359.
Korn, 30; -wurm-Vertilgung, 731.
Krappbau, 414. 494.
Krebs an Bäumen, 281.
Krebse in Rom, 718.
Küchengewächse, Anordnung, Fruchtfolge der-, 41; Begießen der- m. Sodawasser, 347.
Kürbiß, Bau des, 401; Benutzung des-, 426; -Zucker, 359.
Kuhbäume, 623.
Kyanisiren des Holzes, 166.

Lämmerlähme, 321. 651.
Lampen, hydrostatische, 488.
Leder, wasserdichtes, 631. 651.
Lehmsteinbau, 295.

Lein-Arten, die, 550.
Leinengespinnste und -Gewebe, 25.
Leinsamen, alter, 236.
Leuchtgas, neues, 795.
Lindenbastseile, 617.
Linsen-Aufbewahrung, 699.
Literatur, 26. 106. 172. 268. 379. 554. 633. 667.
Löserdörre (Rinderpest), 251.
London's Häfen, 780.
Lungen-Rippenfell-Entzündung, 358.
Luzerne, 526, 451, 703.

Madia, ölgebende, 87.
Mähbarkeit des Getreides, 103.
Mähmaschine, 13. 718. 810.
Mäusefraß, 798.
Maikäfer-Benutzung, 651.
Malzquetschmaschine, 235.
Manila, 637.
Maschine, electro-magnet., 654.
Maschinenbau in Güstrow, 74.
Maschinenflachsspinnerei, 442. 443.
Mastung der Ochsen, 88. 154.
Maulbeerbaumzucht, 231. 533. 601. 744.
Mays, bunter, früher, 86.
Maysillo, 234.
Meeresküsten-Veränderung, 93.
Mehlausfuhr, 519.
Mehlthau, 647.
Meierei, große, 715.
Milchkeller, 618. 793.
Milchmesser, Versuche mit dem, 571.
Milchprobe, 459. 571. 630.
Mist, Behandlung des, 297.
Mistdampf, 252.
Mittel gegen d. Ausfallen des Leinsamens, 549; - Eingeweidewürmer der Pferde, 472; - Erdflöhe, 412; - Engerlinge, 363. 616; - Insecten in Treibhäusern, 364; - Mäusefraß in Korntässen, 204; - Ohrwürmer, 363; - Pferdefisteln, 249; - Ratten, 430; - Ungeziefer des Viehes, 430; - Vögel in Gärten, 363.
Möhren, als Zwischenfrucht, 652; als Kaffeesurrogat, 795.
Molken, 762.
Monats-Erdbeere, 361.
Monolithen in St. Petersburg, 699.
Muspresse, 665.

Negretti-Schafrace, 342.
Nekrologe, 684.
Nordamerika, 798.

Oberkohlrabi, 526, 587.
Obstbäume, Fortpflanzung der, 297.
Obstindustrie, 201.
Obstversendung, 13.
Ochsen oder Pferde? 267. 638.
Olivensamen, 796.
Ostpreußen, 757.

Pachtbestimmung nach Körnern, 314.
Palmöl, 174.
Patentschraube, 136.
Paular-Schafrace, 343.
Pe-tsai, 115. 603.
Pferde-Fleisch, 460; -Fütterung, 411. 638. 753; -Lausfliege, 323.
Pflug, 641. 801; in Mecklenb. 254; schwerzischer, 25. 444; neuer, 763.
Pflügen, tieferes, 442.
Philippar, A., 686.
Platanen, 633.
Polygonum cymosum, acutatum, 117; tinctorium, 241. 458. 778.
Pomeranzenbäume, 795.
Preßhefe-Bereitung, 261.
Puppen des Getreides, 235.

Quinoa, 97. 454. 588. 721.

Raps-Bau, 202. 619. 746; -Ernte, 417; -schoten als Viehfutter, 439.
Raupen von Kohl abzuhalten, 361.
Regenwasser, Benutzung des, Behälter für -, 454.
Reihensaat, 553.
Renten-Anstalt, allgemeine, 687.
Riché, F. J., 684.
Riesenklee, 113. 681.
Riesensteckrübe, 590.
Rietwurm-Vertilgung, 344.
Rinderpest, Heilung der, 648.
Rindvieh, Futterung des, 650; -Mästung, 154; - Preise in England, 765; -Racen, engl., 56. 749; -Zucht, engl., 769.
Röhren, gepreßte, 76.
Rohr-Cultur, 49.
Rost des Getreides, 232.
Runkelrüben, 813; - als Futter, 493; -bau, 218. 220; -Aufbewahrung, 746; -Schausler, 429; Trocknen der -, 252; -Zuckerfabrikation, 203. 206. 218. 251. 395. 429. 713
Rußland, 396. 430.

Saat, alte, gedörrte, 727.
Saaten-Raupe, 525.
Saatgetreide, Wechseln des, 620. 693.
Säemaschine, 538; Hane's, 74. 613; Sibethsche, 216. 408; Ugazische, 644. 650.
Sahne, verdickte, 673.
Salz für Vieh, 1.
Sämereien, neue, 63.
Schafe, 342; -neue Art, 797; Leicesterzoire-, 651.
Schafausfliege, 325.
Schafwaschmittel, 337.
Schiefersteine, künstliche, 719.
Schmiedeisen, 161.
Schnecken-Vertilgung, 220.
Schwefelsäure als Gyps, 471.
Schweine, verwilderte, 78; otaheitische, 813; -Fütterung, -Stallung, 101. 558, -markt in Cincinnati, 140; -zucht, 645.
Schuhzeug-Conservation, 452.
Schwingmaschine, 371.
Seidenbau, 331. 510.
Seife aus Schafwaschwasser, 545.
Silos, 37.
Smithfield, 783.
Sommerstallfütterung der Schafe, 414.
Sonnenbau, 295.
Spalierzucht, 602; -Wände, 603.
Spargel aufzubewahren, 360.
Spargelbeete anzulegen, 247.
Spargelkürbiß, 493. 589; -Cultur, 151.
Sparsamkeit, 540.
Spergel, als Milchfutter, 126.
Spinat, neuseeländischer, 119. 589.
Sprengen, das, der Steine, 809.
Stangenbohnen, 493.
Stachelginster-Cultur ꝛc., 327.
Steckreiserzucht, 346. 601.
Sterling, Pfund, 782.
Stricken, das, 93.
Strohhutfabrik zu Grabow, 218.
Stubenöfen, wohlfeile, 156.

Tagelöhnerzeichen, 411.
Taue, neue Art, 75.
Taumelloich, 731.
Tetragonia expansa, 119. 589.
Theerfirniß, Runge's, 459.
Thierschau in Dumfries, 59.
Torf-Dünger, 33. 225; -pressen, 433.
Trocarstich bei Pferden, 251.
Trockenlegung des Ackers, 153. 313.
Trocknen der Kartoffeln, 657. 745; in Peru, 705.

Van-Diemensland, 77.
Veilchentaback, 666.
Vereine, landwirthschaftliche, 732.
Verfamml., landw., in Greifswald, 478. 593.
Vertippen, das, 698.
Vogelausfliege, 327.

Wälder, der Aequat.-Zone, 749; -nordamerik. 764.
Weiden, beständige, 167.
Weidenpflanzung, 220.
Wein-Entsäuerung, 473.
Weinstock, Cultur, 309. 321. 697.
Weintrauben zu treiben, 726.
Weizen, Hicklings-, 118; neuer, 718. 813; -Bau, 394. 538. 547. 689. 734; -stärke, 458; brand, 488. 620. 627. 692. 730.
Westpreußen, 757.
Wichse, für Pferdegeschirre, 346; -wasserdichte, 251.
Wicke, rauhe, 116.
Wiesendüngung, 225. 443.
Wiesenegge, 487.
Wolle, zu bleichen, 714; -Conjunctur, 459; -wäsche, 337. 714. 731.
Wurzelgewächse, neue, 63.

Zäune aus Draht, 392.
Ziegelbrennerei, 30. 202.
Zucker aus Maispflanzen, 429.
Zuggläser zu conserviren, 92.
Zündhütchen, 238.
Zwiebeln, große zu ziehen, 91. 347.

4. Dez. 1955

21. Nov. 1957

G. Lorenz
Buchbinder
in ROSTOCK

ner mit Intelligenz betriebenen Zucht
Stapelbau ist die Wirkung und das
tigkeit. c. Die angemessene Länge.
r 2 Zoll, nicht über 4 Zoll gehen.
ls zur Länge soll sich verhalten, wie
ieses Verhältniß ist ein Beweis, daß
zu flach noch zu hoch sind. Für
Elasticität fehlt es bisher an einem
kann nur durch Uebung und Er-
rselben, den die Fabrikation fordert,
In Beziehung auf den Er-
Die Ausgeglichenheit, d. i. daß der
en Haupttheilen des Vließes, nämlich
em Hintertheile, (den Keulen) dem
lse nicht auffallend sei, und dadurch
3 bessern Theils durch den Unwerth
le überwogen werde, wie dies bei
r Fall ist. b. Die angemessene Woll-
Feinheit und großes Vließgewicht
inbar; allein bei mittlerer Feinheit
brauchbarer Widder nicht weniger als
ene Wolle liefern. Das geringere
r Schütterheit und Kürze des Woll-
nd zwar im verstärkten Maße, auf
ber, und der Schafzüchter ist in Ge-
chte der Schur zu verlieren, als er in
er Wolle pr. Ctr. ersetzt erhält. —
der vollkommen brauchbar sei, ist es
nur eine oder die andere Eigenschaft
ß sie vereint besitzen. Selbst dann,
zlich darum handelt, einen in der
Fehler, durch einen Widder mit der
en Eigenschaft zu verbessern, muß
höhere Vollkommenheit der Einen
n der übrigen zu wählen; denn mit
der Einen Eigenschaft gehen auch die
der vollkommenen Eigenschaften auf
r. Der Widder darf also auch in
hung aller übrigen Eigenschaften nicht
zu verbessernde Heerde oder die ihm
erschafe. Insbesondere muß er von
rnens, des Filzens und der groben
n, da diese Fehler nur zu leicht den
ttheilen. Gesundheit und eine kräftige
sich vorzüglich durch Lebhaftigkeit und

einen kräftigen Wuchs der Wolle kenntlich macht; ferner ein angemessenes Alter, nämlich von 2 — 5 Jahren, dürfen nicht außer Acht gelassen werden. Insbesondere muß man versichert sein, daß in der Heerde, aus welcher er genommen wird, keine ansteckende oder vererbliche Krankheit, als da sind: Räude, Blattern, Krümpe oder vollends die Traber- oder Gnubberkrankheit, herrsche. Der Grad der Vollkommenheit (insbesondere der Feinheit, Gleichartigkeit und Ausgeglichenheit,) welcher bei der Wahl der Widder beachtet werden muß, richtet sich vorzüglich nach dem Grade, welchen die eigene Heerde in jenen Eigenschaften bereits besitzt, zweitens aber nach der Absicht, ob man in jenen Eigenschaften eine höhere Stufe bei seiner Heerde erreichen, z. B. ob, wenn man bisher in der höchsten Stufe nur Prima erzeugte, künftig auch Electa erzielen wolle, oder drittens, ob man nur die Absicht habe, die geringern Sorten auszurotten oder doch zu vermindern, die höhern Sorten, Prima und Secunda zu vermehren; oder endlich viertens, ob man mit Verzichtleistung auf höhere Qualität nur die Quantität der Wolle vermehren wolle. Im ersten und zweiten Falle muß man natürlich Widder wählen, welche sich durch eine höhere Stufe der Feinheit auszeichnen, also die höhere Sorte in einem vorzüglichen Maße besitzen. Im dritten Falle sucht man blos die Zahl der vorzüglichsten Widder der Heerde zu vermehren und begnügt sich mit dem Grade der Vollkommenheit, welchen jene besitzen und auf einen Theil der Heerde übertragen haben. Im vierten Falle ist großer Körperbau, Bewachsenheit, Dichtheit und Länge der Wolle das vorzüglichste Augenmerk, bei Gleichheit der übrigen Eigenschaften mit jenen in der Heerde vorhandenen. In jeder Heerde finden sich gewisse Eigenthümlichkeiten, wodurch sie sich von andern Heerden unterscheidet; insbesondere ist es die Form und Höhe der Stapel und die Form der Kräuselung oder Bögen. Werden nun die Widder bald aus dieser, bald aus einer andern Heerde gewählt, so werden diese Eigenschaften leicht mit einander vermengt und thun der wünschenswerthen Gleichförmigkeit der Wolle Eintrag. Es ist daher rathsam, die Widder immer aus derselben Heerde oder einer ihr ganz homogenen zu kaufen, um den Charakter der Wolle derselben, d. h. alle ihre eigenthümlichen Eigenschaften, in der seinigen zu erhalten. Es ist ferner nothwendig, zu bestimmen, ob man das festgesetzte Ziel schnell oder nur allmählig erreichen könne oder wolle. Je nachdem nun die volle Zahl der zur Veredlung